L. g.
106

J. H.
~~VII~~ 106

Allgemeines
Leſebuch,

für den Bürger und Landmann,

vornehmlich zum Gebrauch
in proteſtantiſchen Stadt- und Landſchulen.

Neuerdings verbeſſert und bearbeitet

von

Dr. H. E. G. Paulus

und

Prof. Konrad Mannert.

Bamberg und Würzburg,
bey Joſeph Anton Göbhardt
1809.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem edlen Vertrauten

des Schönen, Wahren und Guten,

dem Beförderer

der allgemeinen, wie der höheren Jugendbildung,

Sr. Excellenz

Stephan Freyhrn v. Stengel,

königlichem Generalcommiſſair

des Maynkreiſes,

des königl. Civilverdienſtordens

Commandeur,

Zu einem

in nahen und fernen Schulen

perennierenden Andenken

Seines

hohen Wohlwollens gegen das Schulweſen

aus inniger Devotion

gewidmet

am Tage der feyerlichen Einführung des königl.

General-Commiſſariats im Mayncreiſe.

Den 23. Sept. 1808.

Vorbericht.

Der ſeel. Dr. Georg Friedrich Seiler hat das Verdienſt um Stadt- und Landſchulen, zu einem ſo inhaltsreichen Leſebuch vor mehr als zwanzig Jahren den Plan gemacht zu haben. Der brandenburgiſche Miniſter, Ritterhauptmann von Gemmingen, hatte ihn dazu aufgemuntert. Einzelne Theile wurden von vorzüglichen Kennern ausgearbeitet oder durchgeſehen. Das Rechtliche von den Profeſſoren der Rechte, Geiger und Glück; die Naturgeſchichte, als Auszug aus dem Junkeriſchen Handbuch, vom Stadtphyſicus Weinrich in Marktbreit; die Oekonomie vom Pfarrer Meyer zu Kupferzell; die Himmelskunde vom Profeſſor Meyer. Präſident von Schreber hat ſeine Fächer revidirt: Ortloff das Technologiſche hinzugefügt u. ſ. w. Die gemeinnützige Buchhandlung der Seileriſchen Bibelanſtalt hat es möglich ge-

macht, dieſes Leſebuch bereits durch 15 Auflagen um einen ſehr mäßigen Preis in großen Umlauf zu bringen.

Schon 1804 iſt, um den Gebrauch in katholiſchen Landſchulen und Familien zu befördern, von der Goebhardtiſchen Buchhandlung dahier die Veranſtaltung zur Bearbeitung durch einen katholiſchen Geiſtlichen getroffen worden. Seitdem hat es ſich im Bambergiſchen und Würzburgiſchen, auch in Schleſien u. ſ. w. noch mehr verbreitet.

Da eine neue Auflage dieſer Reviſion nöthig war, wurde für gut gehalten, den oft nicht richtigen deutſchen Ausdruck durchaus zu verbeſſern, das weitſchweifende abzukürzen, durchgängig kurze, nützliche Zuſätze zu machen, die Ordnung des Ganzen zu verbeſſern, auch den Abſchnitt von der Selbſtkenntnißlehre (populärer Philoſophie) ganz neu auszuarbeiten. Eben ſo wird die Erdbeſchreibung nach den eingetrettenen vielen wichtigen Veränderungen durch Profeſſor Mannert neu gegeben. Eine ſo weit verbreitete nützliche Grundlage des Schulunterrichts und der häuslichen Belehrung verdient immer fehlerfreyer gemacht zu werden.

Weder Katholiken noch Proteſtanten können in dieſer Ausgabe ein Wort finden, das mit den kirch-

lichen Bekenntniſſen des einen oder andern Theils irgend nicht zuſammenſtimmte.

Möchten nun immer mehrere Haushaltungen von Bürgern und Landleuten dieſes wohlfeile Buch in ihren Feyerſtunden an Sonn- und Feſttagen Nachmittags, und in den langen Winterabenden fleißig leſen, über das Geleſene nachdenken, und mit den Ihrigen Geſpräche darüber anſtellen. Sie werden daraus ſich ſelbſt nach Leib und Geiſt näher kennen, und ihre Kräfte recht gebrauchen lernen. Sie werden, nebſt vielen nützlichen Sittenlehren und Klugheitsregeln, das nothwendigſte von der Rechtslehre, von der Naturlehre, von der Sernkunde, von der Land- und Hauswirthſchaft hier antreffen. Sie werden allerley gute Rathſchläge und neue nützliche Erfindungen hier leſen, wodurch man ſich ſelbſt und andern in der Noth helfen, mancherley Vortheile erhalten, und Schaden entfernen kann. Sie werden gute Aufklärungen finden wider mancherley heydniſchen Aberglauben, der noch unter den Chriſten da und dort im Dunkeln ſpuckt. Sie werden aus der Geſchichte der Deutſchen erſehen, wie ſie jetzt, als Bürger und Ackersleute, weit glücklicher, als ihre Vorfahren, ſind. Sie werden leſen können, wie es auſſer ihrem Geburts-

orte an vielen andern Gegenden der Welt ausſieht, und was es für eine Menge merkwürdiger Länder und Städte auf der Erde giebt. Es kömmt nun darauf an, ob ſie hier leſen wollen, um ſich verſtändiger, klüger und tugendhafter zu machen; und ob es viele edeldenkende Herrſchaften, Seelſorger und Patrioten giebt, die dieſes Buch dem armen Bürger und Landmann und den dürftigen Schulkindern unentgeltlich mittheilen.

Das inhaltsreiche Leſebuch wird in den Haushaltungen gewiß allgemeiner geleſen und verſtanden werden, wenn alle Schullehrer, welche kein beſſeres und volleres in dieſer Kürze haben (und ein ſolches kennen wir gegenwärtig nicht!) es in den täglichen und ſonntäglichen Schulen bey allen Gelegenheiten zu Uebungen beym Leſen, Schreiben und Rechnen, immer aber zu verſtändigen Uebungen!! anwenden.

1. Das Kind, ſobald es nur nach der beſten bekannten Lehrart, welche jeder Schullehrer aus Hrn. Conſiſtorialrath Stephani's kurzem Unterricht in der gründlichſten und leichteſten Methode, Kinder leſen zu lehren,*) ſelbſt erlernen kann, Sylben ausſpricht

*) Die dritte Ausgabe dieſer Lehrart, welche (kurz und gut!) nach den eigenen Lauten der Buchſtaben

und zuſammenfügt, bedarf kurzer Sätze zur Uebung. Dazu dienen Sprüchwörter, welche die Aufmerkſamkeit reizen, am beſten. Deßwegen ſtehen dergleichen im erſten Abſchnitt. Der Schullehrer nütze dieſe als Exempel des Leſens, und dann auch des Schreibens. Zum Leſen ſetze er ſie durch bewegliche Buchſtaben an der Tafel zuſammen. Zum Schreiben ſchreibe er ſie ſelbſt in ungekünſtelter, deutlicher Curſivſchrift an die Tafel und laſſe die Kin-

alles ſogleich Sylbenweiſe ausſprechen lehrt, koſtet bey Buchhändler Palm zu Erlangen nicht mehr als 9 kr., und die Stephaniſche Fibel zum Leſenlernen auch nur 9 kr. Die bewegliche Buchſtaben dazu, durch welche man in Schulen das Zuſammenklingen der Grundlauter und Mitlauter am leichteſten wird begreiflich machen und einüben können, kann ſich jeder fleißige Schullehrer auf etwa 100 mit weiſem Papier überzogenen Blättchen von Pappendeckel ſelbſt nach der Fibel hinmahlen, je nachdem ein Buchſtabe oft oder ſelten nöthig iſt. Man kann aber auch dergleichen verſetzbare Buchſtaben in Menge um 1 Thlr. in dem Schullehrerſeminar zu Bamberg, und anderswo zum Kaufen leicht erfragen. Die Namen der Buchſtaben, doch gebildet nach dem Laut (z. B. ſche ſtatt esceha) ſpreche man etwa erſt aus, wenn man das Schreiben zu lehren anfängt.

der alle das, was ſie vor ſich ſehen, oft genug nachmahlen. Immer wenig, aber gut. Zur Belohnung mag er ihnen dann, wenn die Uebung im Leſen oder Schreiben ganz beendigt iſt, (nur nicht leicht dazwiſchen hinein!) etliche Worte über den Sinn ſagen. Daher ſtehen einige Erläuterungen im Leſebuch neben den Sätzen. Dieſe ſelbſt aber bleiben die Hauptſache. Das Erläutern muß man nie ſuchen, nie ausdehnen. Nichts tödtet die ſittliche Beſſerung ſo gewiß, als vieles Moraliſiren; nichts den Verſtand ſo ſehr, als das viele, wortreiche Auslegen und Allverſtändig-machen-wollen. Lieber erzähle man, nach Art des Rochowſchen Kinderfreunds, ein Geſchichtchen als Beyſpiel, oder beſtrebe ſich, die vortreffliche, aber gar nicht leichte Art von worterklärenden Geſprächen in Thieme's erſter Nahrung für den Verſtand ꝛc. nachzuahmen. — — Jeder Schullehrer mag nun eigene Sprüchwörter (nur immer ſchickliche!!) hinzufügen. Späterhin benutze er bibliſche Sprüche von verſtändlichem, herzlichem Inhalt, oder kurze, kräftige Liederverſe zu den weiteren Uebungen der Kleinen im Leſen und Schreiben. Immer, ſo viel möglich, durch Anzeichnung an die Tafel. Auch die für Bürger und Bauern äuſſerſt nothwendige Uebung, Geſchriebenes zuleſen, gewinnt dadurch am meiſten.

2. Man muß bald möglichſt die Aufmerkſamkeit der Kleinen wecken. Das ſchwerſte in allen Schulen iſt, das Lernen zu lehren oder die Kinder in das Lernen, in das achtſame Auffaſſen und Verſtehen, einzuüben. Hiezu dienen bald anfangs die Gedankenſpiele im II. Abſchnitt. „Worin ſind ſich ein Apfel und eine Birne ähnlich, worin unähnlich? Was iſt die Urſache des Apfels, des Apfelbaums, des Apfelkerns? u. ſ. w. Man treibe dieſe Spiele oft, aber nie zu lange! Kindlich, nicht aber kindiſch! Allmählich reize man die Kinder, die als Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, als Urſache und Wirkung, als Größe und Figur ꝛc. deutlich gewordene Eigenſchaften in Beſchreibungen der Dinge, das iſt, in Aufzählungen ihrer Beſchaffenheiten, zu verwandeln.

3. Iſt mit der erſten Klaſſe die Noth des allzeit ſchweren Anfangs im Leſen und Schreiben überwunden, ſo iſt nun der ganze übrige Inhalt des Leſebuchs voll Stoffs, der jene Mühe belohnt. Wie benutzt man ihn aufs beſte??

Oft raffen die Schulmänner bald da, bald dort irgend ein Stück auf, welches ſie leſen laſſen, oder zur Vorſchrift austheilen. Wo aber bleibt der Zuſamenhang? Wie fügt ſich die heutige Aufgabe

an die Morgende? Wie wird — das liebe, lange Jahr über — aus lauter ſolchen Bruchſtücken ein Ganzes? Der klügere Lehrer überdenkt vielmehr, wie er alles, was er braucht, doppelt und dreyfach benutze. Seine Kinder ſollen a) leſen oder ſchreiben. Dazu wäre eine Menge von allerley Wörtern hinreichend. Aber dann wäre der Sinn leer und unfruchtbar. Er wählt alſo b) einen ſinnvollen Inhalt. Dazu kann er jetzt hier, jetzt dorther ein Bruchſtück borgen. Aber iſt es nicht beſſer, wenn ſeine Kinder alle Tage auch nur wenige Zeilen von einer Materie als Uebung des Leſens und Schreibens faſſen, morgen über ebendieſelbe fortfahren, und nach etlichen Monaten c) eine gute Reihe zuſammenhängender Kenntniſſe ſich zugeeignet zu haben?

Wohlan! der kluge Schullehrer nehme nun von leicht begreiflichen Gegenſtänden — vom menſchlichen Leib und deſſen Geſunderhaltung, oder von dieſem, jenem Aberglauben, von Naturlehre, Naturgeſchichte ꝛc. — nicht eben den ganzen Abſchnitt, aber doch eine Numer ganz durch. Er leſe ſelbſt langſam und deutlich einen Abſatz (eine Periode) vor. Er laſſe ſich durch etliche der erſten, alsdann der mittlern Klaſſe leſend nachſprechen. Die Jüngſte mögen langſam den Leſenden mit dem Zeigeſtift von Sylbe zu Sylbe

folgen. Iſt der Satz 4 bis 6mal geleſen, ſo frage man nach der einfachſten Logik: Wer hier etwas thue, wirke, veranlaſſe, leide? durch wen? durch welche Mittel? Wozu? Wann? Auf welche Weiſe? u. dgl. Vieler Erklärungen und wortreicher Anwendungen des Lehrſtoffes bedarf es nie. Nur, wo es Noth thut, ſetze er für ein unbekanntes Wort ein bekanntes, oft ein alltägliches, oder gar eines aus dem Volksdialect ſeiner Gegend; wo dieſes nicht zureicht, eine anſchauliche Umſchreibung. Man ſage kurz, was das Wort in ſeinem eigentlichen, und dann, was es eben deßwegen hier im bildlichen Sinn bedeute ꝛc. Genug, daß das geleſene unverweilt verſtanden wird. Auf gleiche Art laſſe er durch andere Schüler noch mehrere, ihnen von ihm vorgeſprochene, Abſätze nachleſend ausſprechen, ſo weit die Zeit reicht. Soll er nun aber eine der Klaſſen beſonder beſchäftigen, ſoll er die letzte Klaſſe etwa lautierend ſyllabiren lehren, ſo gebe er indeß der erſtern etwas zu rechnen, das aus dem geleſenen Inhalt genommen iſt, und ſchreibe für die zweyte etwa den Hauptinhalt des Geleſenen oder einige kurze Hauptgedanken davon an die Tafel, *)

*) Er ſchreibe an die Tafel! — Soll er denn nicht lieber dictiren? Iſt nicht dictirtesſchreiben das größte Kunſtſtück der Schulen? ? Antw. Der kluge Lehrer muß jede Gelegenheit ver-

laſſe dieſelbe etlichemal laut leſen und dann von einer oder beyden Klaſſen in der Stille 3 — 4mal nach-

meiden, wo — NB. in mechaniſchen Theilen des Unterrichts — der Schüler ſich zuerſt das Unrichtige einprägen kann. Was zuerſt durch Augen und Ohren geht, hält feſter, als das ſpätere. Daher hängt das Unrichtige, wenn es zuerſt gefaßt wird, oft feſter, als die darauf folgende eiligere Correctur. Man laſſe alſo nie auf Gerathewohl nach dem Gehör ſchreiben; richtig oder unrichtig. Man hoffe nicht, zeitig genug mit einer tüchtigen Correctur, mit treueifrigem Rügen dieſer Unwiſſenheitsſünden, hintennach zu kommen. Der Schüler ſoll vielmehr gehütet werden, nicht in ſolche grammatikaliſche Verbrechen zu verfallen; er ſoll nur niederſchreiben, was er ſich bereits richtig vorſtellt. Das Richtige ſoll er ſich mit Mühe, durch Ohr und Aug, ſchwarz auf weiß, einprägen; nicht das Unrichtige. Die Gewohnheit (des Richtigen) macht den Meiſter! Nichts ſollte demnach in den Schulen niedergeſchrieben werden, als was entweder die Kinder von der Tafel weg nachmahlen, oder — was der Lehrer ſie Buchſtabe für Buchſtabe richtig vorſagen ließ, ehe ſie es ſchreiben. Letztere Uebung mag für die Geübtere und in den Sonntagsſchulen die angemeſſenere ſeyn. Für Anfänger muß alles, wo möglich, durch mehrere Sinne gehen (durch Ohr und Aug) oder wenigſtens durch den ſtärkeren Sinn, d. i. durch das Sehen — auf die Tafel.

mahlen, bis er von den letzten wieder zu dieſen ſich wenden und das Geſchriebene bey mehreren nachſehen kann.

4. Leſen- und Rechnen-lernen iſt für Bürger und Landleute das nöthigſte, vorausgeſetzt, daß beydes immer mit dem Verſtehen-lehren verbunden werde. Selbſt das Schreiben, wenn es gleich durchaus nicht vernachläßigt werden ſoll, iſt den handarbeitenden Ständen weniger Bedürfniß. Sind für Uebungen im Leſen zwey Drittheile der Vormittagsſchule ein Drittheil aber zum Schreiben genommen, ſo kann ſehr natürlich das Rechnen in der Nachmittagsſchule die Hauptſache werden. Dazu mag ſich der Lehrer aus der Oekonomie, aus der Zeitrechnungslehre, aus dem Abſchnitt von Maaſen und Gewichten ꝛc. Beyſpiele bilden. Aber während das Rechnen dabey ſeine Hauptabſicht iſt, vergeſſe er ſeine übrigen Zwecke nie. Das Rechnungsbeyſpiel ſoll richtig niedergeſchrieben, beſonders die Zahlzeichen ſollen mit ſtarkem, deutlichen Strichen ausgedrückt ſeyn. Er ſchreibe es daher entweder ſelbſt ſo an die Tafel, um es gut nachmahlen zu laſſen, oder laſſe es die Geübtere, Buchſtabe für Buchſtabe, richtig vorſagen, bevor alle es ſchreiben. Das Geſchriebene mögen einige klar und beſtimmt vorleſen. Kommt etwas darin vor, das die Kinder nicht kennen, ſo mache

es der Lehrer mit wenigem kennbar. Jetzt laſſe er einige der Geübteren laut die Rechnung machen, ſo, daß ſie immer ſagen, was ſie thun, und warum dies. Die Ungeübtern hören zu, bis ſie aufgefordert werden können, das nämliche Exempel auf die nämliche Weiſe nachzumachen. Der größte Vortheil einer öffentlichen aus Vielen beſtehenden Schule iſt dieſe Art von Exercitium. Einige ſind, die vorexerciren, andere exerciren nach. Weißt nur der Lehrer, mit munterm Auge, alle immer achtſam zu erhalten, ſo lernen die Schüler durch ſich untereinander mehr, als wenn er ſelbſt immer allein ſpräche und Athem und Lunge verzehrte. Viel leichter, als wenn es der Lehrer ſelbſt und allein ſagte, faßt der eine Schüler, was der andere laut vorſagt. Jener denkt und fühlt, daß der Vorſagende doch auch Seinesgleichen iſt, daß, was dieſer weißt, er ja wohl auch wiſſen oder lernen könnte.

5. Nur bey Einem Lehrgegenſtand ſehe der Lehrer bloß auf den Inhalt! Nur dieſen behandle er nicht zugleich als Uebungsſtoff des Lernens. Dieſer gelte ihm und allen Schülern, durch ſich ſelbſt allein, alles. So oft nämlich von Pflicht und Rechtſchaffenheit, von Tugend und Religioſität, von edlen, erhabenen, reinen Entſchlüſſen und Handlungen, von allem,

was gut und recht iſt, die Rede wird, o! dann denke der Lehrer ja nie an ein bloßes Lernen, Einüben, Nachſprechenlaſſen. Jeder Inhalt dieſer Art iſt an ſich ſelbſt zu wichtig, als daß er Mittel zum Zweck werden ſollte. Er iſt ſelbſt der Zweck. Bey weitem nicht wäre es genug, wenn die Schüler ihn bloß verſtehen und wiſſen. Der Lehrer muß alles darauf anlegen, daß ein Inhalt dieſer Art das ganze Gemüth der Schüler durchdringe, daß die guten, offnen Kinderſeelen zugleich einſehen und mitfühlen, nicht bloß was hiebey zu denken, ſondern vielmehr was zu thun, was, auch durch ſie ſelbſt, um dieſer Einſicht und Ueberzeugung willen, zu wollen, zu wirken und zu vollbringen ſey.

Faſt alles hängt hiebey von dem Benehmen des Lehrers ab. Iſt er beym Anfang der Schulſtunden in die Schule getretten, ſo müſſen ſeine Kinder gewöhnt ſeyn, ſobald er erſcheint, auf einen Wink, mit Ehrfurcht ſtille, ruhig, achtſam zu werden. Sein Blick, indem er ſie überſchaut, muß dieſe ſchuldige Achtung für ſeine Gegenwart herzuſtellen vermögen. Je weniger er ſelbſt lärmt, zankt, ungeduldig ſich gebährdet, deſto ruhiger wird er die nachahmenden Kleinen machen können, wenn er

mit Aug und Mine in Ernſt und Liebe, da wo es nöthig iſt, wechſeln und Gemüther lenken kann. — Iſt die ehrerbietige Stille nun hergeſtellt, hat ſeine eigene Stimmung zum Ernſt, zur Andacht, zur Herzenserhebung den Kleinen das Zeichen gegeben, einen würdigen Inhalt von ihm zu erwarten, nun! ſo beginne er ſein Tagwerk beſonnen und feyerlich, jetzt mit einem Liedervers, ein andermal mit einem Bibelſpruch, oder mit einer kurzen, eindränglichen Bibelgeſchichte u. dgl. Nicht bloß laut, richtig und deutlich (wie es immer ſeyn ſoll) ſpreche er vor, was er gewählt hat, ſondern mehr noch mit ſichtbar-ausgedrücktem Nachdenken über den Inhalt, mit Rührung, mit Gebärden und Tönen, welche das innere Mitgefühl darſtellen. Iſt im Hergeſagten vielleicht etwas undeutlich, ſo ſpreche er es noch einmal aus, und miſche mit kurzen Worten das Erklärende ein. Jetzt laſſe er dieſen oder jenen das Vorgeſprochene nachſagen; aber durchaus nicht, wie eine Lection, wo man irgend über einen Fehler ein Rügen oder Schelten befürchten könnte. Was der Nachſprechende nicht im Gedächtniß hat, wird ihm blos noch einmal, mit dem vorigen ernſten, theilnehmenden Tone richtig vorgeſagt. Eben ſo beym zweyten, dritten. Sie müſſen es freylich ins Gedächtniß faſſen, aber nie als Gedächtnißübung, mit jener Aengſtlichkeit des Auswendigler-

nens; ſondern dadurch, daß der ganze Inhalt ihr ganzes Gemůth ergreift und einnimmt.

Iſt das vorgeſagte ſingbar, deſto beſſer. Der Lehrer ſage es Zeile für Zeile vor, laſſe das erſtemal nur die Geůbtere mit ihm die Melodie rein und wohlklingend anſtimmen, verſuche alsdann auch die übrigen ein- oder mehreremal einſtimmen zu laſſen, halte aber durchaus in ſeiner eigenen Stimme jenen ſanften, rührenden, kräftigen Ausdruck der Andacht, der Bewunderung des Inhalts, der Entſchloſſenheit, darnach zu handeln. So wird dieſer Inhalt, nicht wie bloße Worte, er wird als gefühlt und ins Herz gefaßt in die ſo leicht zu ſtimmende Kinderſeele übergehen. Welch ein über alles mächtig herzergreifendes Inſtrument iſt die melodiſche Menſchenſtimme!

Auch das Auswendiglernen wird auf dieſe Art nicht als eine beſondere Arbeit nöthig, ſondern ohne Wiſſen ſogleich erreicht ſeyn, weil das wichtigere, die Aufnahme in das ganze Gemůth nach Einſicht und Wollen, erreicht iſt. Fehlt noch hie und da ein Wort, ſo wird der Sinn da ſeyn, und ſelbſt das Wort — denn nach einiger Zeit mag der Lehrer bey dieſer oder jener Gelegenheit wieder auf

einen ſolchen Vers oder Satz zurückkommen! — wird ſich ſchon noch durch die Geübtere bey den Ungeübteren ergänzen.

O! wer es vermöchte, dieſe Stimmung, dieſen Ton und Ausdruck des innigen Gefühls jedem Lehrer für die aufs ganze Leben wichtige Augenblicke einzuflößen, wenn er religiöſe und moraliſche Gedanken in ſein Lehren aufzunehmen hat. Warum geht denn bey allem Religionslehren, bey allem Vordociren und Vorerklären von Pflichten und Klugheitsregeln doch noch immer ſo wenig Religioſität, Sittlichkeit und Klugheit aus Kirchen und Schulen hervor? Katechiſmen, Beweisſprüche, Erbauungsverſe ꝛc. können die Schüler (mit zitternder Anſtrengung und mit einem Singeton, der das mit Zittern eingeängſtigte Gedächtnißwerk faſt unvermeidlich begleiten muß) zu Duzenden auswendig ſagen. Man lehrt ſie oft auch das Geſagte verſtehen; man lehrt ſie ſogar darüber Zweifel und Zweifellöſungen, die Mißverſtändniſſe des Unglaubens, die Thorheiten des Aberglaubens und die beydes enthüllende Aufklärung. Aber alles dieß iſt nur Belehrung, im beſten Fall allein Verſtandesſache. Und doch iſt das Weſen aller Moralität und Religioſität das — Wollen und Vollbringen. Und dieſes Weſen kann von Seele zu Seele nur dadurch überſtrömen, daß

„das Herz voll ſey von dem, wovon der Mund übergeht.“ Dieſe Herzensfülle alſo zeige der Lehrer, und dann wird das Gefühl zugleich den Verſtand, der Verſtand das Gedächtniß mit dem, was er vorzuſagen hat, erfüllen.

Nur, verſteht es ſich, muß die Herzensfülle nicht eine erheuchelte, nicht einmal eine erkünſtelte, ſie ſoll vielmehr der wahre Ausdruck ſeiner wirklichen Empfindung ſeyn. Und dieſes wird ſie ſeyn, wenn er ſelbſt, ehe er in die Schule tritt, ſein Gemüth in Andacht geſammelt, den Sinn des herzuſagenden erwogen und ſich ſelbſt ganz dem Inhalt hingegeben hat, welchem er jetzt die ſchuldlos empfängliche Kinderſeelen wieder hingeben und weihen will. Auch nichts übertriebenes und überſpanntes, nichts von Andächteley und frömmelnder Entzückungsſucht wird ſich in ſeine Herzlichkeit miſchen. Nur, wie die Gedanken ſelbſt, bald ſanft und rührend, bald herzerhebend, belebend und begeiſternd, ihn im Innern anſprechen, wird er ſie in Blicken, Gebärden und Tönen rein wiederklingen laſſen. Und welches junge Gemüth wäre je ſo ſtarr, ſo unbeweglich, ſo ohne Reſonanz, daß nicht die Gefühle des Lehrers darin harmoniſch nachhallen und — ſonder Geſchwätz und Schein — das Wollen und Verſtehen in gleichſtimmige Accorde verſchmelzen ſollten.

Enthält das Leſebuch gleich nur einzelne Stücke der Pflichten und Klugheitslehre, ſo wünſche ich doch, daß auch dieſe niemals zu bloſſen Leſe- und Schreibe-Uebungen gebraucht werden. Auch an ihnen muß der Inhalt als das wichtigſte gelten. Hat man doch ſonſt des Lehrſtoffes genug. Man muß ſie freylich vorleſen und nachleſen laſſen; man muß ſie, damit der Sinn gefaßt wird, katechetiſch durchfragen; man kann ſie auch etwa nachſchreiben laſſen, damit ſie ſich deſto tiefer einprägen. Aber auf des Lehrers gute Art kömmt es an, die ganze Arbeit ſo zu behandeln, daß jedem Kinde doch immer der Inhalt als der Zweck und die Hauptſache einleuchte. Er verſuche nur, wenn bey dieſer Materie die Schüler im Leſen und Schreiben fehlen, ganz kurz das Richtigere zu ſagen, ſogleich dann wieder fortfahren zu laſſen und die ganze Aufmerkſamkeit auf den Sinn der Sittenerzählung und ihrer Gründe zu richten. Iſt ſie durchgeleſen, ſo kann er ſie bald ſelbſt nacherzählen, bald von einigen ſie nacherzählen laſſen, und ſie ihnen, wo ſie ſtocken, zum Theil abfragen; immer aber muß er darauf halten, daß alle die Umſtände, welche darin das Wollen und Thun betreffen und dazu die Einſicht und das Gefühl beſtimmen können, tief, wie ein guter Saame in empfängliches Saatfeld, in die Gemüther der Hörenden ſich einſenken. Nicht ſel-

ten wird er zugleich die Erfahrung machen, daß die beyläufigen Berichtigungen mancher Fehler bey manchem Kinde tiefer haften, als wenn ſie ſonſt mit dem gewöhnlichen wortreichen Rügen und Correcturen des oft pedantiſchen Lehreifers dem Fehlenden aufgenöthigt werden. Denn auch hierin beweist ſich eine gewiſſe Freyheit des Geiſtes [nur in Ungebundenheit darf ſie nicht ausarten!] als den für alles Beſſere empfänglichſten Gemüthszuſtand. Schade nur, daß unter den Lehrern ſelbſt allein die achtſamſten dieſe Gemüthsſtimmung in Kindern hervorzurufen und ohne Ausartung zu benutzen verſtehen.

6. Daß manche Stücke aus der Oekonomielehre, und noch mehrere aus der gemeinnützigen Rechtslehre, auch das meiſte von der Geſchichte Deutſchlands erſt für die Sonntagsſchulen, wohin Erwachſenere kommen, zum Vorleſen und Beſprechen taugen, verſteht man von ſelbſt. Das Leſebuch hat den Zweck, auch für dieſe Fortſetzungen der Jugendbildung einen Lehrſtoff zu geben, welcher durch offenbaren Nutzen ſelbſt die Alten anziehen kann. Für eben dieſe ſpätere Schulklaſſen kann beſonders in Städten auch die kurze Beſchreibung der Künſte und Handwerke benutzt werden, welche (Bamberg

bey Goebhardt 1791 8. auf 106 S.) aus bewährten Schriftſtellern ins Kurze gezogen worden iſt.

7. Der ſchwerſte Theil des Leſebuchs iſt Nro. VIII. die Selbſtkenntnißlehre. Aber wo wäre dieß nicht das ſchwerſte? Vieles davon kann dennoch gewiß von allen gefaßt werden. Was aber für manche allzu ſchwer bleiben mag, wird doch (— denn auch hinter dem Pfluge geht oft ein Grübler, wie ſchon mancher Menſch dieſer Art hinter dem Leiſten oder auf dem Weberſtuhl geſeſſen hat —) hie und da den Kopf finden, welchem dieſe Parthie des Buchs die liebſte werden möchte. Das Leſebuch iſt nicht in die Jahre des Schulgebrauchs eingeſchränkt. In dieſen ſoll es nur bekannt, ſodann aber im ganzen Leben noch gebraucht werden. Ueberdieß wird gewiß jedem, welcher die Selbſtkenntnißlehre erwägt, zum wenigſten der Hauptgedanke ſich einprägen, daß einzig das lebendige Wollen des Guten und Vollkommenen, von allem Denken und Wiſſen, von allen geiſtigen und äuſſern Verbeſſerungen des menſchlichen Lebens und Treibens, der Anfang und das Ende ſeyn müſſe! Wen auch nur ein dunkles Gefühl dieſer Wahrheit beym Leſen und Wiederleſen der Selbſtkenntnißlehre, wie eine elektriſche Kraft, durchdringt, in

dem hat das Weſentliche, was jener Abſchnitt bezweckt, zu wirken begonnen. — Die elektriſche Kraft ſoll nicht überall in Funken und Blitze ausſprühen. Auch wo ſie den Körper unſcheinbar durchſtrömt, ſetzt ſie doch die feinſten Lebensſäfte in thätigeren Umlauf. —

8. Die verbeſſerte Erdbeſchreibung iſt ein eigentümlicher Vorzug dieſer Ausgabe des Leſebuchs. Sie iſt den neuſten Veränderungen, inſofern ſie einige Haltbarkeit haben, angemeſſen. Da andere in dieſen Zeiten allgemeiner, noch unvollendeter Umänderungen, ein Schulbuch dieſer Art nicht leicht zu unternehmen wagten, ſo wird es hier auf ſo wenigen Bogen, von einem ſo ſachkundigen Meiſter bearbeitet, deſto willkommener und ſchätzbarer ſeyn! —— Das Nöthigſte zum Gebrauche iſt, daß jede Schule eine Charte des Erdglobus, (noch beſſer einen kleinen, die Lage der Erde anſchaulich machenden Globus) dann Europa, Deutſchland, Frankreich, Oeſterreich, Italien, England, Dännemark, Aſien ꝛc. vornehmlich aber den Länderumfang, welchen die Schule ſelbſt ihr Vaterland nennt, nach der neuſten beſten Ausgabe vom Diſtrictinſpektor gewählt, auf Pappe aufgezogen und aufgehangen, bald möglichſt ſich erwerbe. Sind denn die hiezu nöthigen 8 — 10 fl. ein ſo unerſchwingliches

Kapital? oder iſt es vielmehr nur beym Schulweſen einmal die alte, länger unerträgliche Unſitte aller, welche geben könnten, daß man jeden Groſchen dafür unter tauſend Jeremiaden und Lamentationen ſich abbetteln und, damit ja nichts beſſeres nachwachſe, immer noch kärglich genug am nöthigſten etwas mangeln läßt? — — —

Haben die Schüler die unentbehrlichſten Charten alltäglich vor Augen, ſo ſehen ſie wohl öfter hin, als man denkt, und das Bild der Lage von Städten, Flüſſen, Bergen ꝛc. gegeneinander drückt ſich der weichen Einbildungskraft mehrerer gelegentlich lebhafter ein, als durch alles Vordociren. Nur mache ſie der Lehrer mit dem Allgemeinen der Erdkunde anſchaulich bekannt, und dann mit dem, worauf ſie im Einzelnen vornehmlich zu achten haben, nämlich auf die Naturbegränzungen des Flüſſelaufs, der Gebirgketten, der durch dieſes beydes beſtimmte großen Gaue und Thäler, ſodann auf die künſtliche Abtheilungen durch die Gränzen der Gebiete, Länder und Reiche, auf die Hauptſtraſſen, als die Verbindungsmittel des Handels, als die Richtungslinien der Kriegsheere, auf die Hauptſtädte, als die Mittelpunkte der Regierungen, der Künſte, des Gewerbs aller Art ꝛc. Jetzt ſtelle er, in Stunden,

wo er ſeine Schüler belohnen will, kleine Gedankenreiſen mit ihnen an, und laſſe ſie von jedem größern Ort, das der Reiſende berühren müßte, das Merkwürdige, was das Leſebuch davon angiebt, oder was er ſelbſt ſonſt davon wiſſen kann, theils vorleſen, theils aus ſeiner Angabe richtig niederſchreiben. Auſſerdem iſt es Pflicht, ſo oft etwas geographiſches in andern Lehrſtunden vorkommt, immer zugleich die Anſchauung, wo der Ort z. B. eines Products, einer Begebenheit ꝛc. liege, den Schülern nachzuweiſen oder ſie denſelben auffinden zu lehren; wobey zugleich an das Allgemeine des Landes, wo er liegt, nach obigen Hauptmomenten öfters ſchnell erinnert werden kann.

— Genug für dießmal! — Mögen dieſe Rathſchläge zum möglichſtbeſten Gebrauch des Leſebuchs von vielen befolgt, von Erfahrneren verbeſſert werden. „Immer beſſer! — Immer ſo gut, als nach Umſtänden es möglich iſt!“ Dieß bleibe (vergl. S. 335) unſer aller Wahlſpruch, um niemals durch die leidige Erfahrung zurückgeſchröckt zu werden, welche nur allzu klar ſagt, daß bey jedem Beginnen noch ſo vieles Vermiſſen übrig bleibt, und daß, wenn man nur das unternehmen wollte, was man vollkommen und tadellos machen zu können vorausſähe, gar nichts Gu-

tes auf Erden je begonnen werden dürfte. Aus dieſem Wahlſpruch, billige Leſer! entſtund auch dieſe neue Ausgabe des Leſebuchs. Sie iſt, wenn gleich nicht vollkommen-gut, wenigſtens eine merklich beſſere!

Bamberg den 23. Sept. 1808.

I. Vorübungen des Verſtandes durch Sprüchwörter * als Sittenſprüche und Klugheitslehren.

1. **A**lles mit Gott! Warum? a. Denkſt du bey allem, was du thuſt, an Gott, ſo wirſt du dir nichts Böſes erlauben. Gott will nur das Gute! b. Du wirſt für das Gute alle Kräfte aufbieten. In Gottes Welt ſoll alles dem Guten dienen! c. Du wirſt für das Gute einen guten Erfolg hoffen, er ſey nahe oder entfernter. Nur das Böſe zerſtört ſich ſelbſt. Das Gute würkt Gutes, ſichtbar oder unſichtbar, bald oder ſpäter. d. Du wirſt dich tröſten, wenn das Gute nicht ſchnell gelingt, nicht überall anerkannt wird. Der unſichtbare Richter erkennt es doch und belohnt dich

* Dieſe und andere Sprüchwörter kann der Lehrer, als kurze Säze, ſogleich zur Uebung im Leſen und Schreiben benuzen, ſobald die Kinder Sylben leſen können. Er ſchreibt einige an die Tafel, oder ſteckt ſie daran durch bewegliche Buchſtaben, läßt ſie auch durch die Geübtere nachſchreiben. Nun übt er dadurch die Kinder im Ausſprechen. Alsdann läßt er ſie auf den Sinn und auf die Gründe denken, inwiefern das Sprüchwort wahr ſey. Oft iſt es nur für gewiſſe Umſtände wahr. Sprüchwörter üben alſo die Urtheilskraft. Auch gefallen ſie als wizig, als ſpielend mit einem verſteckten Sinn. Endlich bleiben ſie leicht erinnerliche Lebensregeln bis ins Alter. Wer viel mehrere Sprüchwörter gleichſam als Volksphiloſophie benuzen will, kann vergleichen S. J. Ramans Moraliſchen Unterricht in Sprüchwörtern. 1—6 Bändchen. Erfurt.

dafür durch ein gutes Gewiſſen, durch Freude und Muth in dir ſelbſt.

2. Wenn dir etwas anfangs ſauer wird; verzage nicht. Wiſſe: Aller Anfang iſt ſchwer. Uebung macht den Meiſter.

3. Wähle nur immer die rechte Zeit; warte, bis die Umſtände dein Vornehmen erleichtern; ſuche ſie herbeyzuführen. Man kann nicht alle Tage ſäen und pflanzen: Alles hat ſeine Zeit. Die Zeit bringt Roſen.

4. Wenn man öfters etwas mit Gefahr glücklich unternahm, wird man dadurch dreiſter. Man ſollte vielmehr jedesmal deſto vorſichtiger ſeyn. a. Der Krug geht oft lange zum Brunnen, ehe ihn eine ungeſchickte Hand zerbricht. b. Wagen gewinnt, Wagen verliert.

5. Bringſt du es mit allen deinen Bemühungen nicht ſo weit, dir ein Vermögen zu ſammeln; ſey nicht allzu betrübt. Armuth ſchändet nicht. — Arm und ehrlich! kann deine Loſung ſeyn. Auch ein kleines Gut — erhält bey frohem Muth.

6. Laß dich nicht leicht durch Hinderniſſe abſchröcken. Ueberwinde ſie durch Nachdenken und Fleiß. a. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen. b. Man muß auch harte Bretter bohren lernen. c. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. d. Kommt Zeit, kommt Rath.

7. Hüte dich, zu unternehmen, was durchaus über deine Kräfte geht. a. Man muß nicht fliegen wollen, ehe einem Flügel gewachſen ſind. b. Jähe Sprünge gerathen ſelten. c. Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darinn um.

8. Ueberlege es wohl, ehe du etwas anfängſt. a. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht! b. Die Reue iſt ein hinkender Bote. Sie kommt langſam, aber gewiß hinten nach.

9. Frage kluge und erfahrne Leute um Rath, und befolge denſelben gerne, wenn du ihn als gründlich einſiehſt. Sonſt trifft dich das Wort: a. Wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen. b. Etwas nicht können iſt nicht Schande; aber Schande iſts, es nicht lernen wollen.

10. Alles, was deine Pflicht iſt, verrichte mit Freudigkeit. Was wir gerne thun, geſchieht uns nicht ſauer.

11. Werde nicht müde und ungeduldig, wenn du in einer ſchweren Sache nicht ſchnell weiter kommſt. a. Auf einen Hieb fällt kein Baum. b. Rom iſt nicht in einem Tag gebaut. c. Keiner wird als Meiſter gebohren.

12. Wende zwar alle deine Kräfte an, dein Geſchäft zu betreiben; aber verderbe es nicht durch Uebereilung. a. Eile mit Weile. b. Eilen thut ſelten gut. c. Gut Ding will Weile haben.

13. Ueberlege, ob die Mittel und Koſten nicht theurer ſind, als der Zweck und Erfolg. Ob du nicht mit goldenen Hamen fiſcheſt? Mancher ſucht einen Pfennig, und verbrennt drey Lichter darüber.

14. Beſchäftige dich nicht mit ungewiſſem Erwerb! Bleibe bey deinem Berufe; treibe recht, was du am beſten verſtehſt. a. Fiſche fangen und Vogelſtellen, verdirbt manchen jungen Geſellen.

b. Wer dreyzehn Handwerke treibt, darf das vierzehnte nicht erſt lernen. (Es heißt: Bettlen.) c. Es iſt beſſer: ich habe, als ich hätte.

15. Gewöhne dich bey Zeiten an Fleiß und Ordnung! a. Jung gewohnt, alt gethan. b. Wenn Hänschen nichts lernt, lernt Hans nicht gern.

16. Steh' frühe auf: fliehe die Trägheit, wie eine Schlange. a. Morgenſtunde hat Gold im Munde. b. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. c. Erſt nach der Arbeit iſt gut feyern. d. Junge Müßiggänger, alte Bettler.

17. Arbeite für andere ehrlich und redlich. Dem treuen Arbeiter wird man immer mehr anvertrauen, mehr zu verdienen geben! a. Eine treue Hand geht durchs ganze Land. b. Ehrlich währt am längſten. c. Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

18. Dem Untreuen und Ungerechten iſt das Erworbene kein Segen, kein bleibender Gewinn. a. Unrecht Gut gedeiht nicht. b. Unrecht Gut kommt ſelten auf den dritten Erben. c. Es heißt faſt immer: Wie gewonnen, ſo zerronnen.

19. Kaufſt du, ſo zahle ehrlich; verkaufſt du, ſo gib redlich! „Jedem das Seine!„

20. Entlehne nichts, wenn es nicht durchaus nothwendig iſt; zahle, ſobald du nur zahlen kannſt: Borgen macht Sorgen!

21. Begnüge dich bey deiner Arbeit mit einem billigen kleinen Vortheil: Man wird dir deſto öfter etwas zu verdienen geben. a. Viele Pfennige machen auch einen Thaler. b. Wenig und oft macht auch reich.

22. Versprich nicht leichtſinnig. Verſprechen macht Schuld; Halten oft Ungedult.

23. Halte getreu, was du verſprachſt; handle aufrichtig mit allen! a. Verſprechen ſoll man nicht brechen. b. Untreu ſchlaͤgt ſeinen eigenen Herrn. c. Ein Wort ein Wort, aber ein Mann ein Mann. d. Verſprechen und halten, ſteht Jungen und Alten.

24. Denke an das Vergeltungsrecht! a. Thue nichts Boͤſes, ſo widerfaͤhrt dir nichts Boͤſes. b. Mit dem Maaß, womit du miſſeſt, wird man dir wieder meſſen. c. Wie die Arbeit, ſo der Lohn. d. Was du eingebrockt, magſt du auseſſen.

25. Willſt du nicht zum Boͤſen verfuͤhrt werden, ſo huͤte dich vor boͤſen Geſellſchaftern. a. Wer Pech angreift, beſudelt ſich. b. Boͤſe Geſchwaͤtze verderben gute Sitten. c. Ein raͤudig Schaaf ſteckt eine ganze Heerde an. d. Wenn dich die boͤſen Buben locken: ſo folge ihnen nicht.

26. Huͤte dich, auch nur einmal deinen ehrlichen Namen durch eine ſchaͤndliche That zu beflecken. a. Der erſte Schritt macht alles. Wer einmal ſtiehlt, iſt ſein Lebtag ein Dieb. b. Huͤte dich nur vor der erſten Luͤge. Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man nicht leicht wieder.

27. Denke an deine eigene Fehler mehr, als an die Fehler deines Naͤchſten. a. Faſſe dich zuerſt an deiner Naſe. b. Kehre zuerſt vor deiner Thuͤre. c. Ziehe den Splitter zuerſt aus deinem Auge.

28. Trage die Schwachheiten anderer mit Geduld.

Denke: a. Jeder Menſch hat ſeine Fehler. b. Irren iſt menſchlich.

29. Entſchuldige den fehlenden Nächſten gerne, ſo lange du Grund dazu finden kannſt. Wer das Beſte von Anderer Sachen redet, von dem redet man wieder das Beſte.

30. Manche Menſchen treiben lange Zeit ohne Schaden heimlich das Böſe, aber nie ſind ſie ſicher. a. Es iſt kein Faden ſo klar geſponnen, er kommt doch endlich an die Sonne. b. Lange geborgt, iſt noch nicht geſchenkt.

31. So viel an dir iſt, lebe mit allen in Eintracht. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

32. Werde nicht ſicher, wenn dich lange keine Leiden getroffen haben. Sey deſto vorſichtiger. a. Heute an mir, morgen an dir. b. Auf Freud' folgt Leid. c. Es iſt noch nicht aller Tage Abend. d. Kein Menſch iſt vor ſeinem Ende glücklich zu nennen.

33. Es geht keinem ſo gut, daß ſein Glück nicht auch mit Unglück abwechſelt. a. Keine Roſe ohne Dornen. b. Keine Luſt ohne Unluſt.

34. Verſpotte einen Fremden nicht, wenn er andre Gewohnheiten hat, als du. Ländlich, ſittlich!

35. Begegne den Alten mit Ehrerbietung. Widerſprich ihren Weiſungen nicht mit Vorwitz und Uebereilung. Sonſt denken die Leute: a. Das Ey will klüger ſeyn, als die Henne! — b. Ein graues Haupt ſoll man ehren! c. Iſt einer alt an Jahren, ſo hat er viel erfahren.

36. Wenn Streitigkeiten zwiſchen dir und andern entſtehen, ſo erinnere dich an die Regel: a. Ein gutes Wort, findet einen guten Ort. b. Der Kluge

gibt nach. c. Sey der Perſon Freund, und nur der böſen Sache Feind.

37. Biſt du in Gefahr einen Prozeß zu bekommen; ſo merke die Regel: a. Ein dürrer Vergleich iſt beſſer, als ein fetter Prozeß. b. Es iſt beſſer Unrecht leiden, als Unrecht thun.

38. Merke wohl, was andern Verdruß und Schaden gebracht hat. Aus anderer Schaden klug werden, iſt große Weisheit.

39. Meide wenigſtens, was dir ſelbſt Schaden brachte. Fürchtet doch ein gebranntes Kind das Feuer.

40. Sind andere auf dich böſe, weil dir es glücklich geht; ſo denke: Beſſer ſind Zehn Neider, als Ein Mitleider.

41. Belauſche niemand. Der Horcher an der Wand hört oft ſeine eigne Schand.

42. Gefällt es dir wohl, wenn dich andere in der Noth ſtecken laſſen, wenn ſie Böſes von dir reden, wenn ſie dich durch ihren Muthwillen oder Unrecht kränken? Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, thue du ihnen auch nicht.

43. Iſt es dir nicht erwünſcht, wenn dir andere liebreich begegnen, dir freundſchaftlich beyſtehen, Gutes von dir reden? — Was du willſt, daß es dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch.

44. Manche Leute hätten wohl gerne den Vortheil, aber nicht die Arbeit und Mühe. Aber: a. Wer den Kern verlangt, muß die Nuß aufbeiſſen. b. Das Glück hilft denen nicht, die ſich ſelbſt nicht helfen. c. Arbeitſamkeit iſt des Glücks

Mutter. d. Ein ſchlafender Fuchs fängt kein Huhn.

45. Siehe nicht auf das kurze Vergnügen, das du jetzt bey einer böſen Handlung haben kannſt. Was du thuſt, bedenke das Ende (die Folge); ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun. Man kann nicht Trauben leſen von den Dornſträuchen.

46. Der Menſch muß mit Klugheit und Fleiß das Seine thun, wenn er von Gott Segen und Glück hoffen will. a. Was du ſäeſt, das wirſt du erndten. b. Betteſt du dir gut, ſo ſchläfſt du gut.

47. Mancher will ohne Arbeit und Mühe durch Glücksfälle gewinnen. Aber: a. Wer von der Hoffnung lebt, ſtirbt am Faſten. b. Lotterieloose ſind Eingangszettel ins Hoſpital, oft ins Narrenhaus.

48. Haſt du Arbeiter und Geſinde, ſo ſiehe oft ſelbſt nach ihnen. a. Des Herrn Aug hilft mehr, als ſeine Hände. b. Wer nicht die Augen offen hält über ſeine Arbeiter, läßt ihnen ſeinen Beutel offen.

49. Willſt du junges Geſinde dir aufziehen, ſo gewöhne ſie frühe an Ordnung. Mit Ernſt, aber auch mit Liebe. Alte Hunde ſind übel zu bändigen. — Aber merke auch: Allzuſcharf macht Scharten.

50. Nimm nicht leicht in deinen Umgang, in deine Familie, in deine Dienſte Kinder von böſen Aeltern; denn: a. Art läßt nicht von Art. b. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

51. Gewöhne dich und die Deinigen an nahrhafte, nicht an koſtbare Speiſen. a. Der Vielfraß wird

nicht gebohren, ſondern erzogen. b. Der Hunger iſt ein guter Koch. c. Iſt die Küche fett geweſen, ſo wird die Erbſchaft mager. d. Narren haben viele Gaſtereyen; Weiſe eſſen ſich ſatt.

52. Kaufe dir nichts Ueberflüßiges und Unnöthiges, um vornehmer zu ſcheinen. a. Seiden und Sammt auf dem Leibe, löſchen manchem das Feuer in der Küche aus. b. Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus. c. Was hilfts, wenn der Froſch ſich aufblähen will, um dem Ochſen gleich zu ſeyn. Er plazt.

53. Ueberlege oft, ob du nicht mehr ausgiebſt als du einnimmſt. a. Sparſamkeit iſt ein großer Gewinn. b. Junges Blut! ſpar' dein Gut, Armuth im Alter wehe thut. c. Jeder ſtrecke — ſich nach ſeiner Decke.

54. Verſorge dich bey Gelegenheit auf die Zukunft; man kann nicht zu jeder Zeit bekommen, was man braucht. Kauft in der Zeit, ſo habt ihr in der Noth.

55. Menge dich nicht in Geſchäfte, welche andern übertragen ſind. Was deines Amts nicht iſt, da laſſe deinen Vorwitz vorübergehen.

56. In Geſellſchaft rede nicht zu viel. a. Nicht viel ſondern gut. b. Schweigen ſchadet ſelten. c. Wer ſtets ſagt, was er will, läßt oft hören, was er nicht will. d. Verſchwiegenheit ſpart Leid und Streit.

57. Stelle dich nicht, wie wenn du alles wüßteſt. Oft macht Vielwiſſen Kopfweh. Man be-

lacht den, welcher ſo klug thut, als ob er das Gras wachſen hörte.

58. Sprechen Andere Böſes von dir, ſo vertheidige dich mit Mäßigung; verlaſſe dich auf dein gutes Gewiſſen. Hüte dich nur vor der That, gegen Verläumdung wird wohl Rath.

59. Verlaß dich nicht darauf, wenn dir alles glücklich geht. a. Das Glück iſt kugelrund. b. Glück und Glas, wie bald bricht das?

60. Erzähle nicht leicht Gutes von dir ſelbſt. Eigenes Lob ſtinkt, fremdes klingt.

61. Man trauet den Leuten nicht, die von ſich viel verſprechen. Man denkt: Viel Geſchrey und wenig Wolle.

62. Hüte dich vor Stolz, wenn du glücklich biſt. a. Hochmuth kommt vor dem Fall. b. Wie mancher ſchon kam vom Pferd auf den Eſel!

63. Strebe nicht nach höheren Dingen, als du auszuführen vermagſt. a. Je höher der Berg, je tiefer das Thal. b. Wer hoch ſteigt, fällt tief.

64. Gehe mit Vornehmen behutſam um. a. Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen. b. Weit vom Jäger iſt gut für den Schuß.

65. Sey fröhlich in Geſellſchaft; aber hüte dich vor unmäßiger Luſtbarkeit. An vielem Lachen erkennt man den Narren; aber: Fröhlich in Ehren, kann niemand wehren.

66. Meide die, welche viel plaudern, und wenig thun. a. Worte füllen den Sack nicht. b. Viel Wind, wenig Brod.

67. Mit böſen Menſchen gehe nie vertraulich um. Andere denken: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

68. Meide alles, was dem Gewiſſen zuwider iſt. a. Ein gut Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekuͤſſen. b. Recht thun, läßt ſanft ruhn.

69. Beleidige auch den geringſten Menſchen nicht. Auch ein Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird. Und aus Kindern werden auch Leute.

70. Wie viel ſoll ich den Dürftigen geben? fragte ein Sohn ſeinen Vater; der Vater ſagte: Des Guten kann man nicht leicht zu viel thun! Beſſer zu viel, als zu wenig.

71. Mußt du denn ſonſt noch etwas meiden als das Böſe? Ja: Meide auch den böſen Schein.

72. Denke nicht, Worte ſind gleichgültig. Geſprochen iſt noch nicht gethan! Andere denken: Weſſen das Herz voll iſt, deſſen geht der Mund über, und den Vogel erkennt man an dem Geſang.

73. Haltet Fehler der Kinder nicht für unbedeutend. a. Was ein Häckchen werden will, krümmt ſich bey Zeiten. b. Das Bäumchen läßt ſich beugen. Der Baum bricht eher, als er ſich beugt.

74. Geſchenke halte in Ehren, nicht nach dem Werthe, ſondern nach der Geſinnung des Gebers. Wer das Kleine verſchmäht, iſt des Großen nicht werth.

75. Willſt du einen Freund wählen, ſo erforſche zuvor ſeine Geſinnungen. a. Katzen kauft man in

Säcken. b. Der Schein betriegt. c. Es iſt nicht alles Gold, was gleißt.

76. Vor Leuten, die ſehr heftig reden, darf man ſich oft weniger fürchten, als vor ſtillem Groll. Ein bellender Hund beißt ſelten.

77. Gegen einen Zornigen oder Betrunkenen iſt Nachgiebigkeit das beſte. a. Einem beſoffenen Manne muß ein Fuder Heu ausweichen. b. Man muß nicht Oel ins Feuer gießen.

78. Von deinen eigenen Arbeiten mache nicht zu viel Rühmens. a Das Werk ſoll ſeinen Meiſter loben. b. Nur der dumme Gukguk ruft ſeinen eigenen Namen aus.

79. Die gute Gelegenheit laß nicht ungenutzt. a. Man muß das Eiſen ſchmieden, wann es warm iſt. b. Man muß Heu machen, wann die Sonne ſcheint.

80. Sieh nicht mißgünſtig auf andere. Kein Sterblicher hat alle Gaben. Unglücklich iſt, wen das betrübt, was andere haben.

81. Kleider machen Leute, ſagt die Eitelkeit, aber der Kluge antwortet. Ein goldner Zaum macht ein ſchlechtes Pferd nicht beſſer!

82. Kannſt du die Wahrheit aus Klugheit nicht ſagen, ſo ſchweige. Iſt das Wort über die Zunge, ſo kann es kein Reuter zurückholen.

83. Man muß nicht alles ſagen, was man weiß. Sey verſchwiegen, ohne zu lügen.

84. Tadle deinen Freund heimlich, rühme ihn öffentlich.

85. Vermutheſt du, daß dein Bekannter dich beleidigt habe, zürne nicht ohne Unterſuchung. Sprich.

deinen Freund drum an, vielleicht hat er es nicht gethan.

Laß dich durch böſe Sprüchwörter nicht verführen!

86. Sie ſprechen: Die Jugend muß vertoben! Aber Salomo ſagt: Freue dich, Jüngling! in deiner Jugend; doch wiſſe, daß du Gott auch für dein Vergnügen Rechenſchaft zu geben haſt.

87. Die Sünde ruft: Einmal iſt keinmal. Aber: Einmal die Unſchuld verloren, hat manchem ewige Reue geboren. — Wer Ein Gebot Gottes übertritt, hat ſie alle übertreten.

88. Der Eigennützige ſagt: Jeder für ſich, Gott für uns alle! Du, o Menſch! nicht alſo. Wie Gott alle liebt, ſo wollen wir das Beſte aller zu befördern ſuchen, wie unſer eigenes.

89. Viele denken: Geld iſt die Loſung in der Welt. Und: Umſonſt iſt der Tod! — Aber nein! Wer für andere lebt, hat am beſten für ſich ſelbſt gelebt.

90. Der Leichtſinn ſpottet: Luſtig gelebt und ſelig geſtorben. Die Wahrheit ſpricht: Du kannſt nach dem Tode nicht beſſer ſeyn, als du im Leben geworden biſt. Ende gut! Alles gut. Wie hier das Ende, ſo dort der Anfang. Aber das Ende wird nicht gut durch eilige Wünſche. Der Weg zum Verderben iſt mit guten Vorſätzen gepflaſtert.

91. Man wird ſo oft betrogen; man muß ſeinen Schaden wieder einbringen. Antw. Weil andere ſtehlen, darfſt du es auch? Geſetzt, alle andere kehren deinen Grundſatz wider dich. Was wird aus dir wer-

den, wenn ſich alle allen Betrug gegen dich erlauben, und ihren Schadens an dir ſich erholen wollen, ſo biſt du verloren. Deine böſe Regel wird gegen dich ſelbſt die ſchlimmſte.

92. Man muß ſeines Leibes gebrauchen, weil er jung iſt! Gott hat die Menſchen nicht zu Sauertöpfen, ſondern zur Freude geſchaffen. — Antw. Gewähren denn Laſter wahre Freude? Unmäßigkeit und Wolluſt verderben dich und deine Freunde. Hüte dich: Böſes Geſchwätz verderbt gute Sitten.

93. Wir ſind aber doch keine Engel, ſo lange wir auf Erden leben! — Aber wollen wir hier nicht Engeln ähnlich werden, ſo können wir mit dem Tode ihnen auch nicht ähnlich ſeyn. Wer in wiſſentlichen Sünden lebt, wird den Teufeln ähnlich. Das Böſe mit Vorſatz lieben iſt teufliſch. Auch wer das Böſe ernſtlich vermeiden will, handelt doch bisweilen wider ſeinen beſſeren Entſchluß. Es fehlt immer noch viel dazu, daß der Menſch engelrein werde, wenn er auch ſehr darnach ſtrebt. Bleibt nicht zu weit vom Ziel!

94. Wir ſind aber denn doch alle arme Sünder: wer ſeine Sünden bereut, kann ja Vergebung erhalten. Antw. Wer ſeine Sünden wahrhaft bereut, der unterläßt ſie. Nur wahre Reue bringt Vergebung und Gewiſſensruhe. Leere Reue (ohne Beſſerwerden) iſt Untreue.

95. Klempern gehört zum Handwerk. Antw. Aber Betrügen doch nicht? Handwerksvortheile ſollen aus Klugheit, nie aus Betrug und Diebſtahl entſtehen.

96. Wer unter den Wölfen iſt, muß mit heulen. — Er kann aber auch mit den Wölfen gefangen und erwürgt werden. Wer ſich unter die Träbern mengt, den freſſen die Schweine. Was unter dem Unkraut ſteht, wird oft zugleich ausgejätet.

97. Wer zur Dűrftigkeit geboren iſt, verliert das Brod aus dem Bettelſack. Antw. Auch der Bettelſack muß verwahrt werden. Wer ſein Brod aus Dummheit verliert, hat dies nicht dem Schickſal, ſondern ſich zuzuſchreiben. Wer durch Verſchwendung und Thorheit, durch Faulheit und Sorgloſigkeit verarmt, wűrde nicht glűcklich bleiben, wenn er Kammern voll Silber hätte.

98. Ein Wort iſt kein Pfeil! Aber ſcharfe Zungen ſchneiden tiefer, als Schwerter.

99. Gedanken ſind zollfrey! Dieß gilt gegen Unterdrűcker. Aber vor Gott und dem Gewiſſen beſteht die That ſchon in dem Vorſatz.

100. Denke auch bey guter Geſundheit an deine Sterblichkeit, um deſto thätiger zu ſeyn. Heute roth, morgen todt. Vorſicht kommt nie zu frűhe.

101. Fűrchte die Nähe des Todes nicht. Wer fromm lebt, hat lange gelebt. Frage nicht: wie lange? ſondern: wie gut?

102. Ende gut, alles gut. Antw. Spät ſich bekehren, iſt wohl beſſer, als gar nicht. Aber wer wenig ſäet, wird wenig erndten!

II. Vorűbungen des Verſtandes durch Erklärung einiger unentbehrlicher Kunſtwőrter. *

1) Was nennt man Urſache?

Die Erde iſt oft ſehr naß: was iſt die Urſache davon? Zuweilen der Thau, zuweilen der Regen.

* Dieſe Vorűbungen kann ein jeder mit ſich ſelbſt anſtellen. Der Schullehrer mache zuerſt eine Art von Spiel daraus. Er kann irgend eine der Aufmerkſamkeit wűr-

Was ſind die Urſachen des Thaues? Die Dünſte, welche aus der Erde, aus Pflanzen, Gewäſſern ꝛc. aufſteigen. Woher kommt der Regen? Aus den Wolken. Was iſt die Urſache der Wolken? Dünſte, die aus der Erde bis in die obere Luft aufſteigen, dort in Tropfen zuſammengedrückt werden, und dann wieder herabfallen. Irgend etwas Würkliches nennt man eine Urſache, inſoferne aus demſelben etwas anderes entſteht oder würklich wird.

2) Was nennt man Würkung?

a. Der Saame, er ſey groß oder klein, bringt ſeine Frucht. b. Aus dem Baume kömmt die Blüthe, aus der Blüthe die Birne. In der Birne iſt wieder ein Kern zu einem neuen Baume. c. Ein böſer Gedanke bringt eine böſe Neigung hervor. Eine böſe Neigung ſchädliche Worte. Schädliche Worte bringen Verdruß und Unglück. d. Auch wenig Gift macht doch Schmerzen im Leibe. Auch nur wenig Haß und Feindſeligkeit verderbt doch die Geſundheit der Seele und die Ruhe des Gewiſſens. Etwas würkliches, es ſey innerlich

dige Reihe von Erfolgen (aus der Geſchichte, Naturgeſchichte oder täglichen Erfahrung) erzählen, und dann die Urſachen und Wirkungen herausſuchen laſſen. Er kann ſpäterhin die Probe machen, manches, das Wirkung iſt, den Kindern als Urſache anzugeben und umgekehrt, um die Unterſcheidungskraft zu ſchärfen. Weiterhin mache er die Aufgabe, daß die Kinder von einem Erfolge rückwärts eine Reihe von Urſachen oder von einer Urſache vorwärts die davon abhängige Reihe der Wirkungen hintereinander aufſuchen. Doch muß er den Kindern durch allerley Fragen nachhelfen, und ſie bey dieſem Erfinden leiten, damit nicht ein leeres Gewäſche entſtehe.

oder äuſſerlich, nennt man Würkung, inſofern es durch etwas anderes (durch die Urſache) gewürkt, das heißt, zur Würklichkeit gebracht wird. — Forſchet bey allem, was ihr ſehet, höret, bemerket: was davon ſey das Würkende? was das Bewürkte oder Entſtandene?

3) Endzweck und Mittel.

Inſofern man etwas zu bewürken wünſcht, hat man in Gedanken einen Endzweck; was man braucht, um den Endzweck zu bewürken (würklich zu machen) iſt das Mittel.

Jedermann hat den Endzweck, glücklich zu ſeyn. Die ſicherſten Mittel dazu ſind: daß man das Böſe meide, viel Gutes lerne, rechtſchaffenen Lehrern und Aeltern gehorche, fromm und fleißig ſey. — Das beſte Mittel, um geſund zu ſeyn, iſt: Mäßigkeit und Ordnung. — Endzweck des Kranken iſt: geſund zu werden; die Mittel dazu ſind Arzney, ein kluger Arzt, der ſie verſchreibt, und ein folgſames Betragen. Unrichtige Mittel ſind meiſtens die, welche von betrügeriſchen Quackſalbern oder unverſtändigen Leuten angerathen werden.

Wer ſeinen Verſtand durch Nachdenken übt, ſo daß er die Urſachen und Würkungen vieler Dinge leicht einſieht, auch gute Endzwecke und die Mittel dazu ſchnell findet, von dem ſagt man, er ſey verſtändig. Wenn er nach dieſer Einſicht handelt, ſo iſt er klug.

4) Aehnlich und unähnlich.

Der Lehrer oder ein jeder, welcher ſeinen Verſtand üben will, mache oft die Frage: Worinn ſind die und die Dinge, welche ich ſehe oder mir vorſtelle, eines oder nicht eines? Findeſt du an mehreren

Gegenſtänden Beſchaffenheiten, worinn ſie eines ſind, ſo haſt du die Aehnlichkeit (etwas, worinn das mehrfache zuſamentrifft) gefunden. Alle Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, wodurch mehrere Gegenſtände als nicht eines erkannt werden, machen die Unähnlichkeit, die Verſchiedenheit. Fragen: Worinn iſt der Affe eines mit dem Menſchen? Beyde ſind einander ähnlich durch Eſſen, Fühlen, Schlafen, Sterben. — Aber der Affe iſt dem Menſchen auch unähnlich. Der Menſch hat Verſtand; der Affe nicht. Der Menſch kann reden, der Affe hat die Stimmwerkzeuge nicht. Wie viel kann der Menſch, das der Affe nicht kann, und das alle Thiere nicht können? Der Lehrer laſſe auf eben dieſe Art viele andere Dinge vergleichen, z. B. worinn ſind Waſſer und Wein einander ähnlich? worinn Bley und Gold, Holz und Stein, ein Birn- und Apfelbaum, eine Dornſtaude und ein Weinſtock ꝛc. ähnlich und worinn verſchieden? Dieſe Uebungen anzuſtellen kann bey den Kindern als eine Art von Belohnung gebraucht werden, wenn ſie gut gelernt haben. Ueberhaupt ſind dieſes kräftige Mittel, den Verſtand der Kinder thätig zu machen: 1. Wenn man ſie die Eigenſchaften der Dinge, 2. die Urſachen und Würkungen der Dinge, 3. die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit, und 4. den Gebrauch und Nutzen der Dinge aufſuchen läßt.

Die Fähigkeit leicht zu erkennen, worinn die Dinge einander ähnlich und unähnlich ſind, wird der Witz genannt.

5) Gleich und ungleich.

Gleich ſind Dinge, inſofern ſie einerley Maaß haben; ungleich, inſofern ſie verſchiedenes Maaß haben. Zween Menſchen, die einerley Größe haben, ſind ein-

ander gleich, wenn ſie auch ſonſt einander unähnlich ſind. Aehnlich ſollen wir unſerm Gott werden, an allgemeiner Menſchenliebe, an feſter Entſchloſſenheit für das Gute ꝛc. aber gleich können wir ihm nicht werden, nicht ſo mächtig wie er, nicht unveränderlich ꝛc. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt! Luk. 6. Werdet vollkommen (im Wollen des Guten) wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt! Matth. 5.

6) Nothwendig und zufällig; weſentlich und unweſentlich.

Willſt du dir den Hunger ſtillen, ſo ſagſt du: es iſt nothwendig, zu eſſen. Willſt du leben, ſo ſagſt du: es iſt nothwendig, Athem zu holen. Willſt du einen gewiſſen Erfolg als Endzweck, ſo ſagſt du dir: es iſt nothwendig, die rechten Mittel dafür zu wählen. Dies ſind Nothwendigkeiten. Denn das eine geſchieht nicht, wenn das andere nicht geſchieht. Du ſiehſt zwey Dinge in einer ſolchen Verbindung, daß zur Würklichkeit des Einen die Würklichkeit des Andern unentbehrlich iſt. Weil hiebey auf Daſeyn, auf Würklichkeit geſehen wird, ſo nennt man dieſe Unentbehrlichkeit dazu eine Naturnothwendigkeit. Denn die Natur beſteht aus allem Daſeyn, aus allem, was als Urſache und Würkung zuſammenhängt. Das Würkliche, wegen deſſen etwas anderes gerade ſo, wie es iſt, ſeyn muß, heißt Urſache.

Du kannſt aber auch Manches nicht richtig denken, wenn du nicht das Andere denkſt, oder: Das Eine iſt zur Denkbarkeit des Andern unentbehrlich. Sobald du ſagſt: Dies iſt eine Würkung, ſo

ſteht dieſer Gedanke in nothwendiger Gedankenverbindung mit dem Gedanken: es hat eine Urſache. Du hörſt das Urtheil: Jede Würkung iſt nicht ohne eine Urſache! und ſobald du den Sinn verſtehſt, haſt du die nothwendige Einſicht, es zu bejahen. Hier alſo iſt eine Denknothwendigkeit. Die Einſicht nöthigt dich, ſo zu denken, wenn dich gleich niemand dazu zwingt. Die Einſicht, wegen welcher du etwas ſo und nicht anders denken kannſt, wird genannt ein Grund.

Oft iſt Regen und Blitzen zugleich, oft iſt eines ohne das Andere. Es iſt alſo nicht nothwendig, daß beydes beyſammen ſey. Es trifft ſich ſo. Es iſt zufällig. Man nennt etwas zufällig, wenn der Fall, daß es mit dem andern zugleich iſt, nur ſo hinzu kommt. Das Daſeyn, die Würklichkeit, iſt niemals Zufall. Alles, was iſt, iſt entweder durch eine Urſache, oder es iſt an ſich ſelbſt ſchon nothwendig. Aber zwey Würkungen können durch zweyerley Urſachen entſtehen, welche bald zu gleicher Zeit, bald zu verſchiedener Zeit würken. Das Beyſammenſeyn ſolcher Würkungen kann alſo auch ſich ändern, wenn die Urſachen anders ſind, das heißt, nicht zu gleicher Zeit würken. Licht und Wärme ſind oft beyſammen, aber nicht immer. Des Mondes Licht leuchtet, aber wärmt nicht. Folglich iſt Wärme zufällig bey dem Lichte.

Was zu einem Begriff nothwendig gehört, heißt weſentlich. Das Weſen, das Seyn der Sache wäre nicht, wenn jenes fehlte. Denke allerley Menſchen, ſchwarze, weiße, große, kleine, fleißige, faule ꝛc. und ſuche die Eigenſchaften, welche nicht fehlen können, wenn du jeden von ihnen Menſch nennen ſollſt. Die andern ſind unweſentlich.

7) Grund und Folgerung.

Urſache und Würkung ſetzen voraus die Würklichkeit. Inſofern das Daſeyn des einen Dings abhängt von dem Daſeyn des andern, ſo iſt jenes Würkung, und dieſes Urſache. Aber auch die Gewißheit einer Einſicht, welche kein Daſeyn betrifft, kann von einer andern Einſicht abhangen. Alsdann heißt dieſe der Grund, jene das Begründete, oder der Schluß, die Folgerung. Die Folgerung gilt, inſofern ihr Grund eine gültige Einſicht iſt, und ſie von demſelben ganz abhängt.

III. Vom Menſchlichen Leib und deſſen Erhaltung.

a. Organiſation des menſchlichen Leibs.

Die Einrichtung (Organiſation) des menſchlichen Leibes iſt höchſt wunderbar. Das kleinſte und größte daran paßt zu einander. Es kann nichts fehlen, nichts verdorben werden, ohne Einfluß auf das Ganze. Das Wunderbarſte iſt, daß er ſich ſelbſt erhält. Die einzelnen Theile nennt man Organe, oder Werkzeuge, weil ſie fremde Materien aufnehmen und ſo verarbeiten, daß ſie, verähnlicht mit den Materien des Körpers, Theile deſſelben werden und den Abgang der gebrauchten Materien erſetzen können. Ein ſolches ſeine Selbſterhaltung bewürkendes Ganze nennt man einen Organismus. Indem der Magen verdaut, bereitet er, was künftig zu ſeiner eigenen Fortdauer nöthig iſt, Blut, Fleiſch, Magenſaft, Nerven ꝛc. und eben ſo würken alle große und kleinere Glieder zuſammen zur Bereitung deſſen, wodurch ſie einzeln und im

Ganzen fortdauern. Erhält die Natur zwangsweiſe ein ſolches Zuſammenſtimmen zur Selbſterhaltung; wie viel mehr ſollten verſtändige Menſchen in ihren Handlungen das kleinſte und größte ſo zuſammenordnen (organiſieren), daß jedes einzelne zur Fortdauer des Ganzen würke und das Ganze nie ein Einzelnes zerſtöre.

1) Von den Knochen.

Die Knochen dienen dem menſchlichen Leib zur Haltung, auch zur Bewahrung edler Eingeweide, z. B. des Gehirns, des Herzens, der Lunge ꝛc. Sie ſind durch Gelenke künſtlich zuſammengefügt, und in den Fugen mit glatten nachgebenden Knorpeln überlegt, welche mit einem beſondern Schleim ſtäts befeuchtet werden, ſo daß ſie ſchlüpfrig bleiben und ſich nicht abreiben. Die ineinander gefügten Gelenke ſind von feſten Bändern umſchloſſen, ſo, daß ſie nicht leicht auseinander weichen. In jedem Knochen iſt Mark, zu ſeiner Erhaltung. Ueber jedem Knochen geht die mit den feinſten Nervenäſtlein überdeckte und deswegen empfindliche Beinhaut. Ohne dieſe hat der bloſſe Knochen kein Gefühl.

Die an ſich viel weichern und ſaftigern Knochen der Kinder ſind gegen die Gelenke hin knorpelicht, und noch nicht ſo feſt, als bey Erwachſenen. Deswegen muß alles unbeſonnene Ziehen an denſelben, das Schleudern der Kinder, das Ringen der Stärkeren mit den Schwächeren ꝛc. vermieden werden, weil man dadurch leicht Trennungen der knorplichten Theile, Lähmungen, Verrenkungen der Glieder, Schiefe oder Krümme des Rückens und dergleichen verurſachen kann. Durch ſtarke Sprünge kann das Knochenmark ſo erſchüttert werden, daß unheilbare Knochengeſchwüre entſtehen. Eine oft

geringſcheinende äußerliche Gewalt kann den Knochen unheilbare Verletzungen zuziehen. Eine mäßige Lebensweiſe, Enthaltſamkeit von allen Ausſchweifungen, Uebung der Glieder, gerades, freyes Stehen und Sitzen ſtärkt die Knochen und befördert das geſunde Wachsthum derſelben.

2) Das Fleiſch.

Ueber die Knochen iſt das Fleiſch verbreitet. Dieſes beſteht aus einzelnen ſaftigen Bündeln, deren jeder in eine Fetthaut beſonders eingewickelt iſt, ſo daß ſie bey der Bewegung ſich nicht reiben und Schmerzen verurſachen können. Dieſe Bündel heiſſen Muskeln (Mäuslein), die härtern Enden derſelben aber, womit ſie unter ſich und an den Knochen feſtgemacht ſind, Sehnen oder Flechſen. In die Muskeln ſind unzählbare Adern und feine Nervenfädchen gleichſam gewebt. Dieſe Nervenfädchen hangen mit dem Gehirne durch das Rückenmark zuſammen, deſſen Fortſatz das Gehirn iſt. Sie geben dem Fleiſche Empfindung, oder pflanzen das Gefühl fort, bis in das Gehirn, wo der Menſch ſich deſſelben bewußt wird. Die Muskeln bewegen die Knochen. Je mehr die Muskeln geübt werden, deſto mehr Stärke und Geſchicklichkeit erhalten ſie zu den künſtlichſten Bewegungen. Uebermäßige Anſtrengung derſelben, wenn ſie dem Alter und der Leibesbeſchaffenheit nicht angemeſſen iſt, macht ſie vor der Zeit ſteif, verurſacht Zerreiſſung der Flechſen, auch Krämpfe, oder unwillkührliche, ſchmerzhafte Zuſammenziehungen der Nerven. Man übe frühzeitig alle Glieder, ſo viel möglich, beſonders die linke Hand ſo gut; als die rechte, weil dieſes oft großen Vortheil bringt.

3) Die Haut.

Die Haut, welche nebſt dem darüber liegenden Oberhäutlein, unſern Körper bedeckt, iſt ein feines Leder. Sie hat, wie dieſes, unzählbare Oefnungen und Löcherchen, aus welchen beſtändig ein feiner Dunſt ſteigt. Man darf nur die Hand an eine kalte Fenſterſcheibe halten, um dieſes zu ſehen. Bewegung, und eine reine, trockene Luft, welche die Feuchtigkeiten aufnimmt, unterhält die natürliche Ausdünſtung aus der Haut am beſten. Wer ſich von Jugend auf an freye Luft gewöhnt, den Leib oft mit mäßig kaltem Waſſer wäſcht und nicht mit zu viel Kleidungsſtücken einhüllt, große Stubenwärme vermeidet, deſſen Ausdünſtung wird nicht leicht gehemmt. Ihm ſchadet die Abwechslung der Witterung am wenigſten. Doch muß ſich auch der Geſündeſte bey ſtarker Erhitzung vor Kälte, Zugluft und Näſſe in Acht nehmen. Wenn ſich bey heftiger Bewegung, oder auch aus andern Urſachen, der aus dem Körper gehende Dunſt auf die Haut in Tropfen ſetzt, ſo heißt er Schweiß. Von Erkältung und unterbrochener Ausdünſtung entſtehen Flußfieber, Huſten, Schnupfen und Zahnſchmerzen. Reinlichkeit iſt ein Hauptmittel zur Erhaltung der Geſundheit.

4) Die Luftröhre; die Speiſeröhre; der Magen.

Die Luftröhre dient zum Athemholen und zum Sprechen. Sie beſteht aus harten knorplichten Halbringen. Die Luftröhre liegt im Halſe vorne; folglich müſſen die Speiſen und Getränke über dieſelbe weggehen. Damit nichts hineinfalle und in die Lunge komme, iſt ihre Oeffnung mit einem Deckel verſehen. Wenn wir etwas verſchlucken, wird derſelbe auf den

Spalt der Kehle niedergedrückt, und ſo die Luftröhre verſchloſſen. Wenn man aber beym Niederſchlucken lacht oder ſpricht, ſo fällt zuweilen etwas hinein; man verſchluckt ſich. Es reizt den heftigſten Huſten, der es wieder heraus treibt. Vermag man dies nicht, ſo muß man erſticken. Durch die Speiſeröhre gehen die Speiſen in den Magen. Die Speiſeröhre wird durch harte, ſpitzige, oder zu große Körper, die hineinkommen, leicht gefährlich verletzt oder verſtopft. Man nehme nichts in den Mund, das unverſehens in den Schlund kommen und darinn ſtecken bleiben könnte, wie Kugeln, Geld, Nadeln ꝛc. Man kaue ſeine Speiſen ordentlich, daß weder Knochen noch andere fremde Dinge, oder zu große Stücke hinuntergeſchluckt werden.

Am Ende der Speiſeröhre hängt im Unterleibe ein weiter häutiger Sack, der Magen. Er iſt in beſtändiger Bewegung, und zerreibt dadurch die Speiſen zu einem feinen Brey. Hat er nichts zu verarbeiten, ſo reibt er an ſich ſelbſt; dadurch entſteht der Hunger. Man muß den Magen weder zu lang leer laſſen, noch ihn zu ſehr anfüllen.

Die zerriebenen Speiſen gehen aus dem Magen in die daran hängenden Gedärme. Dieſe ſind ſehr künſtlich zuſammengewunden, und ſechs bis achtmal ſo lang als der Menſch. Werden die Speiſen nicht gehörig angefeuchtet, ſo machen ſie in den Gedärmen Verſtopfungen. Man muß daher hinlänglich trinken. Laues, hitziges und allzuvieles Getränke aber ſchwächt den Magen. Durch einfache Koſt, mäßig und zur rechten Zeit genoſſen, gut gekaut, nicht zu haſtig hinuntergeſchluckt, und nicht mit zu vielem Getränke vermiſcht, erhalten ſich die Verdauungskräfte des Magens. Zu vieles Eſſen macht Blähungen, Koliken, Verſtopfung, Träg-

heit des ganzen Körpers. Mäßig kaltes Getränk ſtärkt den Magen, warmes erſchlafft ihn, hitziges macht ihn vor der Zeit ſtumpf und zur Verdauung untüchtig. Wer wenig mit dem Körper arbeitet, ſoll auch wenig eſſen. Nicht die gegeſſenen, ſondern die gut verdauten Speiſen erhalten den Körper geſund. Wohl dem Landmanne, deſſen Arbeiten in freyer Luft ihm auch harte Speiſen verdauen helfen! Gelinde Bewegung nach Tiſche befördert die Verdauung, ſtarke hindert ſie.

5) Die Lungen.

Das Ende der Luftröhre führt zu den zwey Lungen. Sie liegen in der Bruſt auf beyden Seiten, in jeder Bruſthöhle eine, und beſtehen aus einem Gewebe von unzählbaren Bläschen und Aederchen. In die Bläschen dringt die eingeathmete Luft, wenn durch das Hinabſteigen des Zwerchfelles die Höhle der Bruſt erweitert wird, und in die Aederchen das umhergetriebene Blut, um ſich an der Luft abzukühlen. Daher der Athem immer warm wieder herauskommt, wenn das hinaufſteigende Zwerchfell die Höhle der Bruſt enge macht, und die Luft wieder aus den Lungen treibt. Auf die Geſundheit der ſo zarten Lungen kommt vieles an. Man muß, um ſie zu erhalten, reine Luft einathmen, ſoll die Bruſt nicht im Sitzen, oder durch enges Zuſammenſchnüren drücken, und beſonders das Blut nicht durch allzu heftige Bewegung oder ſtarke Getränke erhitzen. Sonſt entſtehen in derſelben Geſchwüre; der Menſch wird ſiech. Lungen- und Schwindſucht können ſich junge Leute leicht zuziehen, beſonders wenn ſie im Rennen, Tanzen, Schreyen ꝛc. ſich erhitzen und dann durch Trinken oder Entblößung ſchnell abkühlen.

Den Lungen ſchaden die verdorbenen Dünſte aus

verſchloſſenen Orten, aus Kellern voll gährenden Moſtes, der Schwefeldampf, übermäßiges Laufen, Tanzen, Schreyen, Trinken bey erhitztem Körper, Sitzen mit vorgebogenem Körper, enges Schnüren. Nützlich iſt ihnen freye, reine Luft und Uebung im deutlich lauten Sprechen.

6) Das Herz und die Adern.

Das **Herz** liegt unterwärts in der Bruſt, zwiſchen den zwey Lungen, queer in der Mitte. Wir fühlen nur ſeinen Schlag, da, wo die Spitze auf der linken Seite an die fünfte und ſechſte Rippe, wenn ſie ſich zuſammenzieht, anſchlägt. Das Herz dient, um das Blut im Körper umher zu treiben, ihn dadurch zu nähren und zu wärmen. Bey den Menſchen und warmblütigen Thieren beſteht es aus vier Höhlen, nämlich den zwey Herzohren, und den zwey Herzkammern. Die zwey Herzohren werden zugleich erweitert und wieder zuſammen gezogen. Wenn ſich die Herzohren zuſammenziehen, ſo werden die zwey Herzkammern erweitert; wenn jene ſich erweitern, ſo werden dieſe zuſammengezogen. Das rechte Herzohr nimmt das durch die Hohladern (Venen) aus dem ganzen Körper zurückkommende Blut ein, und ſprützt es in die rechte Herzkammer. Dieſe treibt es in die zarteſten Aeſtlein der Lungenpulsader. Von dort wird es in die Lungenblutadern, und in das linke Herzohr getrieben, und durch dieſes in die linke Herzkammer geführt, die es durch die große und Hauptpulsader in alle Theile des Leibes treibt. Nun wird es wieder durch die Hohladern in das rechte Herzohr getrieben, und ſo geht der **Umlauf des Bluts** zeitlebens fort. Je kleiner die Kinder, deſto geſchwinder, und je älter der Menſch wird, deſto langſamer ſchlägt ſein Herz; bey einem neugebohr-

nen Kinde in einer Minute wohl 140mal, in einem bejahrten kaum 60mal.

Ein gemäßigter, ungeſtörter Umlauf des Bluts iſt die Quelle unſrer Geſundheit und eines langen Lebens. Ruhe des Gemüths, und die den Kräften eines Jeden angemeſſene Thätigkeit, erhält dieſen Umlauf. Ausſchweifungen und heftige Leidenſchaften aber ſtören ihn und verkürzen das Leben.

7) Ernährung des Menſchen.

Die gekaueten und angefeuchteten Speiſen gehen in den Magen, von da in die Gedärme. Dieſe ſitzen an dem Gekröſe, einer Haut mit vielen Röhren, welche ſich in den Gedärmen öffnen, den feinen aus den Speiſen zubereiteten Milchſaft in ſich ſaugen, und ihn dem Milch- oder Bruſtgang zuführen, durch welchen er ins Blut geleitet wird. Hier wird nun, auf verſchiedene Weiſe eine beſondere gallertenartige Feuchtigkeit ausgearbeitet, welche, durch die zarteſten Gefäße in alle Theile des Leibes gebracht, ſich in den leeren Zwiſchenräumchen anhängt, und dadurch dem Ganzen Wachsthum und Nahrung giebt.

8) Vorzüglich merkwürdige Eingeweide.

Die Leber ſondert aus dem Blute die Galle ab, welche zur Verdauung der Speiſen dient. Unverdauliche Speiſen, kaltes Trinken auf ſtarke Erhitzung, ein heftiger Stoß oder Schlag in die rechte Seite, Zorn ꝛc. kann Verſtopfung in der Leber, und entweder Zurückhaltung oder allzuſtarke Ergießung der Galle verurſachen. Leute, die ſich dem Trunke ergeben, bekommen oft unheilbare Leberverhärtungen und Waſſerſucht.

Die Milz dient, das Blut zur Abſonderung der

Galle vorzubereiten. Die meiſten Urſachen, welche Verſtopfungen in der Leber mit ihren übeln Folgen hervorbringen, können auch der Milz ſchaden. Durch gute Lebensordnung, Bewegung, Vermeidung hitziger Getränke kann man dieſe Uebel verhüten.

Die Nieren ſondern den Urin aus dem Blute ab. Zwey Kanäle leiten ihn in die Blaſe. Steine, die ſich in den Nieren erzeugen, und Geſchwüre, welche darin entſtehen, haben ihren Urſprung oft in unordentlicher Lebensart. Wer etwa von den Aeltern her Anlage zu dergleichen Uebeln hat, muß ſich deſto ſorgfältiger vor Ausſchweifungen, vor ſcharfen und hitzigen Speiſen ꝛc. hüten.

Die Speicheldrüſen ſcheiden den Speichel aus dem Blute. Die Mandeldrüſen, nahe am Kinn, geben eine ſchleimigte Feuchtigkeit von ſich, welche den Biſſen ſchlüpfrig macht, ſo daß er leichter hinuntergeſchluckt wird. Der Speichel iſt zu Verdauung der Speiſen nothwendig; man ſollte nicht aus übler Gewohnheit durch vieles Spucken, oder durch Tobackrauchen, welches den Speichel häufig entzieht, ſich deſſelben berauben. In den Mandeln iſt ſehr oft die Urſache des übeln Geruchs aus dem Munde. Man muß ſie durch fleißiges Ausſpühlen des Halſes, durch Gurgeln mit friſchem Waſſer rein halten.

In der Naſe ſondert ſich eine klebrichte Feuchtigkeit ab, welche die Naſe inwendig überzieht, ſo daß die durchgehende Luft ſie nicht allzuſehr austrocknen und die Geruchsnerven unempfindlich machen kann. An den Augen ſind die Thränendrüſen, um ſie immer zu befeuchten und zu reinigen. An den Ohren geben Drüſen das Ohrenſchmalz, welches auch den Eingang des Ohres vor kleinen Thieren ſichert.

Unvorſichtiges Schlagen auf die Ohren, allzuheftige Schalle, ſchnelle Erkältung des erhitzten Kopfes ſchaden dem Gehör. Um verhärtetes, nicht zu rechter Zeit herausgeſchafftes Ohrenſchmalz, wenn es den Gehörgang verſtopft, herauszubringen, laſſe man laues Seifenwaſſer gelinde in die Ohren ſprützen. Scharfe Feuchtigkeiten, die von ungefähr in die Ohren gelaufen ſind, zieht man durch ein hineingeſtecktes Schwämmchen, Inſekten durch Baumwolle oder hineingegoſſenes Oel, welches ſie tödtet, wieder heraus.

9) Die Nerven und das Gehirn.

Die Nerven verbreiten ſich in unzählbaren, im Fortgange nie ſich verwirrenden Fäden, im ganzen Körper. Durch dieſe pflanzt ſich das Gefühl fort bis in das Rückenmark und Gehirn, wo alle Nerven in Hauptſtämmen vereinigt zuſammenkommen. Dort entſteht das Bewußtſeyn deſſen, was der Körper fühlt. Das Gehirn nebſt dem Rückenmarke iſt der Sitz aller Empfindung. Von der Lebenskraft, die allen Theilen des Körpers eigen iſt, zeigt ſich dort das Meiſte und Feinſte. Nicht ohne Grund iſt es durch feſt gewölbte Knochen geſchützt. Es kann nicht ohne tödtliche Folgen verletzt werden. Die Nerven zu ſchwächen, ſind junge Leute am meiſten in Gefahr. Wer dieſe Kanäle des wichtigſten Organs der Lebenskraft, nämlich des Nervenſaftes, geſund erhalten will, lebe mäßig im Eſſen, Trinken, und in ſeinen Leidenſchaften; er gewöhne ſich zu beſtändiger Beſchäftigung, meide alle Verzärtelung, bade ſich oft mit mäßig kaltem Waſſer. Niemand verlaſſe ſich, um ſeinen Lüſten mit Sicherheit nachhängen zu können, auf ſogenannte nervenſtärkende Arzneymittel. Sie ſind nie im Stande, dem ausge-

mergelten, an Lebens- und Seelenkräften erſchöpften Unglücklichen, der es durch ſeine eigene Schuld geworden iſt, ſeine erſte Munterkeit, und das edle Gefühl von eigenthümlicher Kraft wieder zu geben. Alles, was dem Gehirn und den Nerven ſchadet, ſchadet nicht nur dem Leben, ſondern auch dem Verſtande, der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe, welche ohne das Gehirn nicht wirkſam ſind. Der Menſch hat unter allen Thierarten verhältnißmäßig das feinſte Gehirn. — Von den Nerven hängt auch die freywillige Bewegung der Glieder, vermittelſt der Muskeln, ab.

10) Von den Zähnen.

Der Menſch hat 28 bis 32 Zähne. Sie haben einen glasartigen Ueberzug. Es giebt dreyerley Zähne. Acht ſcharfe Schneidezähne und vier Spitzzähne ſitzen vorne zum Abbeiſſen und Zerſchneiden, dann folgen die breiten Backenzähne zum Zermalmen. Jeder Zahn hat inwendig eine glatte auspolirte Höhlung, in welche ein Aederchen und ein feiner Nerve hineinreicht. Sobald etwas dieſen Nerven reizt, ſo entſteht Zahnſchmerz. Man muß deßwegen die Zähne ſorgfältig vor Riſſen hüten; man ſoll nicht harte Sachen beiſſen, um nicht die ſo zarten Wände der Zahnhöhlen durch den Andruck der Zahnwurzeln zu durchbohren. Man darf auch nicht ſchnell Warmes auf Kaltes, oder Kaltes auf Warmes in den Mund bringen, ohne Gefahr, die Zähne zu verderben. Durch fleißiges Ausſpühlen des Mundes, und Abreiben mit einem reinen Tuch oder Schwamm werden die Zähne rein und geſund erhalten.

Reinige die Zähne und das Zahnfleiſch öfters, zumal Morgens und nach jeder Mahlzeit, mit Waſſer, ſchone ſie

im Beiſſen, ſtöre nicht darinn mit harten, ſpitzigen Zahnſtochern, durch welche ſie Riſſe bekommen und locker werden. Zahnſchmerzen verhütet man am beſten, wenn man das Geſicht und die Gegend hinter den Ohren oft mit mäßig kaltem Waſſer waſcht.

11) Das Aug.

Das Aug liegt in einer mit Fett ausgefüllten ſchlüpfrigen Höhle, ſo daß es deſto leichter ſich nach allen Seiten bewegt. Die dasſelbe umgebenden hervorſtehenden Knochen ſchützen es vor Gefahren. Die Augenwimpern halten Staub und Inſekten, die Augenbrämen leiten, gleich einem Dach, den Schweiß ab. Die Augenlieder bedecken das Aug im Schlafe, ziehen ſich auch im Wachen oft darüber zuſammen, um es mit der ſtets über die Augen ſtrömenden Feuchtigkeit gleichſam abzuwaſchen. Dieſe Feuchtigkeit kommt aus den Thränendrüſen, und ſammelt ſich, wenn ſie über das Auge gegangen, in der innern Ecke desſelben, wo ſie eingeſaugt, und durch feine Röhren in die Naſe getrieben wird.

Der Augapfel beſteht aus verſchiedenen Häuten und denen ſie anfüllenden Feuchtigkeiten. Ganz hinten liegt in demſelben eine weiße Haut, die Netzhaut, welche aus einer ſehr feinen Ausbreitung des Sehnervens beſteht. Auf dieſer bilden ſich alle Gegenſtände, die wir ſehen, im Kleinen ab. Wie bewunderungswürdig, daß die größten Häuſer und Thürme, ein großes Feld ꝛc. ſich durch die davon ins kleine Aug fallende Lichtſtrahlen ſelbſt abmahlen! Die Netzhaut kann nur ein gewiſſes Maaß von Lichtſtrahlen vertragen. Wenn zuviele eindringen wollen, ſo zieht ſich vorn die Oeffnung von ſelbſt zu, welches man bey jedem bemerken

kann, der erſt ins Dunkle und darauf ins Helle ſieht. Hier wird der Stern im Auge kleiner, in der Dunkelheit größer. Es ſchadet dem Auge, oft und ſchnell aus der Dunkelheit ins Licht zu ſehen, oder umgekehrt häufig zu wechſeln.

Der Menſch beſitzt die Kunſt, ſein Auge durch Fernröhre und Vergrößerungsgläſer zu verſtärken. Durch das Vergrößerungsglas entdeckt das Auge kleine ihm ſonſt unſichtbare Dinge. Wenn die cryſtalliniſche Feuchtigkeit, oder, beſſer zu ſagen, die cryſtalliniſche Linſe mit einem Häutchen bedeckt wird, ſo entſteht eine Blindheit, der graue Staar genannt. Dieſe iſt zu heilen, indem man dieſes Häutchen herausnimmt, oder in einen Winkel des Auges niederdrückt. Werden aber die Nerven der Netzhaut verdorben, ſo entſteht der ſchwarze Staar oder die unheilbare Blindheit, wenn jene Nerven nicht wieder geſtärkt werden können.

12) Das Ohr und Hören.

Wir hören durch den Schall, der durch die Erſchütterung in der Luft entſteht. Das äußere Ohr fängt die Bewegungen der Luft auf, um ſie in das innere Ohr gleichſam hineinzutrichtern. Dieſes Hauptwerkzeug des Gehörs iſt innwendig in dem feſten Knochen hinter dem Ohre, in welchen die Gehörwerkzeuge hineingegraben ſind. Beſonders iſt darin ein ſchneckenförmiger Gang und eine Höhle mit krummen Gängen zu bemerken, welche zu Beföderung und Vermehrung des Gehörs mit einer ſehr feinen Nervenhaut überzogen ſind. Vorn im Ohre iſt das Trommelfell, wodurch ſich der Schall verſtärkt. Der Eingang iſt, gegen ſchädliche Thierchen, theils durch die Wälle

und Gräben im äußern Ohre, theils durch das bittere Ohrenſchmalz von innen geſchützt.

13) Geſchmack, Geruch, Gefühl.

Die Zunge iſt das Werkzeug des Geſchmacks. Dieſer unterſcheidet die Speiſen, verurſacht uns viel Vergnügen, und dient auch, um Dinge, die uns nicht eßbar, oder gar ſchädlich ſind, zu erkennen. Hunger und Durſt iſt nicht angenehm, aber den Hunger und Durſt ſtillen, iſt eine Luſt. Hunger und Durſt ſind die beſten Gewürze. Ohne Appetit machen dem Reichen die ausgeſuchteſten Speiſen und Getränke kein Vergnügen.

Die Naſe iſt das Werkzeug des Geruchs. Die Naſenlöcher ſind meiſt aus Knorpel zuſammengeſetzt, ſo, daß ſie deſto beſſer offen bleiben, auch nach Gefallen erweitert und zuſammengezogen werden können. Sie ſind in der Höhe angebracht; denn aller Geruch ſteigt in die Höhe. Im Innern der Naſe ſind viele zarte Nerven, welche in das Gehirn durch das Siebbein gehen, und wodurch man den Geruch empfindet. Auch der Geruch belehrt uns von der Schädlichkeit mancher Dinge, bringt uns aber auch manches Vergnügen. Wie ſchön riechen die Blüthen der Bäume, die Wieſen und Kornfelder, die Roſen und Nelken und das Obſt! Wie oft wurde eine Feuersbrunſt im Hauſe durch den ſtinkenden Geruch entdeckt, und noch zur rechten Zeit gelöſcht!

Das Gefühl iſt durch die Nerven über den ganzen Leib verbreitet. Nicht an allen Theilen des Leibes kann man die Urſache des Gefühls gleich gut unterſcheiden. Die Fingerſpitzen haben das feinſte Gefühl. Es giebt Menſchen, beſonders Blinde (weil

dieſe ihre ganze Aufmerkſamkeit dahin richten) die durch das Fühlen allein Geld, Karten, ſogar Farben unterſcheiden können. Wie gut iſt es, daß der Sinn des Gefühls am ganzen Körper wirkt. So kann kein Glied unbemerkt beſchädigt werden. Auch der Schmerz iſt Wohlthat! Fühlte ihn das Kind nicht vom Feuer, ſo würde es ſich ganze Glieder, ohne es zu wiſſen, verbrennen, wie Kranke in der Fallſucht, welche eine Zeitlang gefühllos macht.

b. Erhaltungsmittel für den menſchlichen Leib.

1) Geſundheitsregeln.

1) In der Jugend wird der Grund gelegt entweder zu einer dauerhaften Geſundheit, oder zu einem ſiechen Körper und frühen Tode. Deswegen können in dieſem Alter die zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit dienenden Regeln und Warnungen nicht zu viel eingeſchärft und beherzigt werden.

2) Vor allem ſorget dafür, daß die Luft in euren Wohnungen bey Tag und bey Nacht rein und trocken ſey. Die Ausdünſtungen von vielen enge beyſammen athmenden Menſchen oder Thieren, von Blumen und Früchten, der Dampf von Kohlen, der Dunſt von Waſſer oder andern feuchten Sachen, auch große Hitze in einem zumal kleinen und niedrigen Zimmer, ſind ſchädlich, und ſogar Schlag- oder Steckflüſſe können dadurch bewirkt werden. Reine, friſche Luft, von auſſen hereingelaſſen, iſt beſſer als alles Rauchwerk; doch hat auch das Räuchern, beſonders mit brenn-

enden Materialien, wie Wachholderholz ꝛc. in feuchten Gemächern, und wenn die äuſſere Luft ſelbſt mit Nebel oder ſchlimmen Dünſten angefüllt iſt, großen Nutzen. Beſonders in Schulſtuben muß oft friſche Luft herein und das junge Volk nach 1 oder 1 1/2 Stunden einmal ins Freye gelaſſen werden. Freyſtehende Häuſer an trocknen Plätzen, und in denſelben die Zimmer der obern Stockwerke, ſind niedrigen Wohnungen zu ebener Erde und in engen Straſſen weit vorzuziehen.

3) Die Kleider ſind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutz gegen die Witterung beſtimmt. Auf dieſen Endzweck muß man mehr ſehen, als auf die Mode. Sie dürfen nicht ſo enge ſeyn, daß irgend ein Theil des Leibes gepreßt wird; ſie müſſen, wenn ſie von Schweiß oder Näſſe durchdrungen ſind, gewechſelt und gereinigt werden. Im Sommer kleide man ſich, wegen der ſchnellen Abwechslungen von Hitze und Kühlung nicht zu leicht; im Winter hülle man ſich nicht übermäßig ein, am allerwenigſten in vieles Pelzwerk. Reinlichkeit in der Kleidung gilt bey Vernünftigen weit mehr als Pracht. Die Kleider, welche ein Schwindſüchtiger, oder ſonſt ein Menſch, der mit ungeſunden Ausdünſtungen oder einer anſteckenden Krankheit behaftet iſt, getragen hat, kann man nicht anziehen, ohne Gefahr, ein ähnliches Uebel zu erben.

4) Mäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ſind in Anſehung der Speiſen und des Getränkes die Haupterfoderniſſe. Iß nie mehr, als dein Magen mit Appetit fordert; iß nicht vielerley untereinander; ſey nicht haſtig im Eſſen, damit du die Speiſen weder zu heiß noch ungekauet hinunterſchluckſt; iß langſam, ſo, daß ſich die Speiſe mit dem Spei-

chel vermiſche. Iß nicht eher wieder, bis das vorher genoſſene verdauet ſeyn kann. Iß nicht zu viel Fett und hitzige Gewürze. Fleiſch allein iſt nicht zur Nahrung für den Menſchen beſtimmt, ſondern zugleich Brod, Gemüſe und reifes Obſt. Das Brod ſey gut ausgebacken, und nicht vom Ofen her noch warm, lieber ſchon einige Tage alt. Kuchen und alle Arten von fettem und ſüßem Backwerk ſind zwar die Leckerbiſſen der Jugend, aber ihrer Geſundheit und ihrem Wachsthum höchſt nachtheilig. Wer ſtark arbeitet, hat mehrere, nahrhaftere und derbere Speiſen nöthig; wer mehr Ruhe genießt, halte ſich an leichtverdauliche, wenigere Gerichte. So ſchädlich die Unmäßigeit iſt, ſo ſehr muß dagegen die Jugend auch gewarnt werden, daß ſie ſich nicht ängſtlich an eine gewiſſe Stunde zum Eſſen, und nur an leichte Speiſen gewöhne; denn dadurch wird die Verdauungskraft des Magens geſchwächt, und der Körper untüchtig zu vielen Geſchäften, bey zunehmenden Jahren. Jeder Menſch achte auf ſich ſelbſt, welche Speiſen ihm die zuträglichſten ſind, und darnach richte er ſich, ohne Leckerhaftigkeit.

5) Das beſte Getränk iſt friſches Waſſer. Helles, nicht zu ſtarkes, gut vergohrnes Bier iſt nahrhaft und geſund. Wein, Thee, Kaffee, Branntwein u. dergl. können von Erwachſenen mit Vorſicht, als eine Art von Arzney, getrunken werden, junge Leute aber ſollten ſich derſelben enthalten, damit bey zunehmenden Jahren dieſe Mittel auch in kleiner Quantität auf ihre Organe wirken. Warmes Getränke erſchlafft den Magen, und ſchwächt die Verdauung, woraus Blähungen, Aufſtoßen aus dem Magen, und andere Ungemächlichkeiten entſtehen. Uebermaaß in hitzigen

Getränken untergräbt die ſtärkſte Leibesbeſchaffenheit. Wenn Säufer ihre Laſter oft lange ungeſtraft fortſetzen, ſo rächt ſich doch die Natur bey herannahendem Alter an ihnen durch die ſchmerzhafteſte Krankheiten. Viele aber reibt die Trunkenheit in der Blüthe ihrer Jahre auf, oder macht ſie ſtumpf und dumm.

6) Der Menſch erhält und vermehrt ſeine Kräfte durch Arbeiten. Er arbeite alſo unverdroſſen in ſeinem Berufe; die Natur ſelbſt wird ihn durch die Ermüdung erinnern, wenn er nachlaſſen oder ſich erholen ſoll. Träge Temperamente haben Ermunterung zur Arbeit nöthig, feurige müſſen ſich hüten, durch übertriebenen Fleiß ihre Kräfte nicht zu ſehr zu erſchöpfen. Die Jugend gewöhne ſich ſtufenweiſe an ſtärkere Arbeiten; denn durch das Tragen allzu ſchwerer Laſten, dnrch heftige Leibesübungen, durch übertriebenes Laufen, Springen, Tanzen u. dergl. nimmt der noch nicht ganz ausgebildete Körper an ſeinem Wachsthum Schaden. Wie ſteif, verkrüppelt und verkümmert gehen die meiſten Landleute umher, weil ſie als Kinder, ſtatt der Winter- und Sommerſchule, wo ſie hätten lernen ſollen, in übermäßigen Feldarbeiten, Hitze und Froſt allzuſehr angeſtrengt worden ſind. Wie viel mehr würden die Eltern gewinnen, wenn ſie die zarten Glieder geſchont hätten, und alsdann in den mehr erwachſenen Kindern geſunde, ſtarke Gehülfen bekämen. Nach ſtarker Bewegung begebe man ſich nicht auf einmal zur völligen Ruhe, ſondern nur nach und nach. Lange anhaltendes Sitzen, entweder bey Handthierungen oder im Studierzimmer iſt der Geſundheit nicht zuträglich; man ſuche alſo dazwiſchen, ſo viel möglich, dem Körper in friſcher Luft Bewegung zu machen; man ſitze nicht zuſammengekrümmt, ſondern gerade, damit der Umlauf des Ge-

bluts im Unterleibe, und das volle Ein- und Ausathmen der Bruſt nicht gehemmt werde. Der Faule, welcher den ganzen Tag ohne Beſchäftigung ſitzt, und nicht einmal ſeine Glieder rühren mag, iſt das elendeſte Geſchöpf unter der Sonne. Das beſte Erholungsmittel nach der Arbeit iſt der Schlaf; allzu lange ſchlafen macht dumm und krank. Sieben bis acht Stunden ſind für einen Erwachſenen zum Schlafen hinlänglich; kleine Kinder müſſen mehr ſchlafen. Bey Tage zu ſchlafen iſt nur dann rathſam, wenn man des Nachts daran verhindert war, und die Natur es fordert. Man muß es nie in Gewohnheit ausarten laſſen. Man ſchlafe nicht unter ſehr dicken Federbetten, nicht in warmen Zimmern, nicht mit über den Kopf gelegten Armen, nicht mit ſehr angefülltem Magen. Abends bey Zeiten die Ruhe ſuchen, und des Morgens recht bald aufſtehen, hält Leib und Seele munter.

7) Sobald Leidenſchaften über unſere Vernunft herrſchen, ſchaden ſie auch dem Körper. Wie viele Menſchen haben ſich durch den Zorn tödtliche Krankheiten zugezogen! Wie viele hat Wolluſt in das erbärmlichſte, ſchmerzlichſte Siechthum verſetzt, und vor der Zeit ins Grab geſtürzt! Wie mancher iſt vor Schrecken geſtorben, oder hat wegen beſtändiger Furcht, Traurigkeit, Gram, ein ſieches Leben geführt! Selbſt übermäßige, plötzliche Freude kann Ohnmachten oder ſchnellen Tod verurſachen. Man gewöhne ſich von Jugend auf an ruhige Ueberlegung und Mäßigung der Begierden. Iſt man aber gleichwohl von einer heftigen Leidenſchaft überraſcht worden; ſo ſuche man ſich ſogleich in freyer Luft, bey gelinder Bewegung, zu zerſtreuen, lenke durch Arbeit oder Nachdenken ſeine Aufmerkſamkeit von der Urſache der Leiden-

ſchaft ab, und nehme nicht eher Speiſe oder Trank zu ſich, bis man ganz ruhig geworden iſt.

8) Der größte Theil unſerer Krankheiten entſpringt aus Unmäßigkeit oder Weichlichkeit. Es iſt weit leichter und vernünftiger, ſich durch Lebensordnung, durch Angewöhnung an freye Luft und Arbeit, vor Krankheiten zu verwahren, als, wenn ſie uns einmal überfallen haben, ſich von ihnen zu befreyen. Wen dennoch eine Unpäßlichkeit befallen hat, der eſſe wenig oder gar nichts, trinke Waſſer, mache ſich, wo möglich, gelinde Bewegung, und ſey nicht ängſtlich. Mit hitzigen Getränken, wodurch unerfahrne Leute ſich bey anfangenden Krankheiten helfen wollen, iſt unzählichemal das Uebel verſchlimmert worden. Wem ſein Leben lieb iſt, der verſäume nie, zu rechter Zeit, d. i. im Anfang, ehe ſeine Krankheit überhand genommen, bey einem vernünftigen Arzt, nicht aber bey Pfuſchern, Hülfe zu ſuchen. Die meiſten laſſen ſich durch Furcht vor den Koſten abhalten, am rechten Orte ſich Raths zu erholen, und daher erfahren ſie zu ihrem doppelten Schaden, daß die Quackſalber koſtbarer ſind als der wahre Arzt, weil ſie nur das Geld, und nicht das Wohl der Kranken ſuchen.

(9) Wenn anſteckende Krankheiten herrſchen, ſo erhalte man ſich bey gutem Muthe. Aengſtlichkeit kann uns nicht bewahren, nur ſchaden. Man hüte ſich vor aller Unmäßigkeit und Entkräftung, mache ſich fleißig Bewegung, ſuche in einer möglichſt reinen Luft zu leben, waſche ſich, ſpühle ſich den Mund öfters mit Weineſſig aus, käue Wachholderbeere, ſchlucke vor dem Krankenbette den Speichel nicht hinunter.

2. Vorſichtsregeln beym Baden.

1) Wähle einen **Ort**, von dem du gewiß biſt, daß er tiefe Löcher oder gefährliche Sandhügel nicht habe. Junge Leute müſſen ſich bey erfahrnen Perſonen deshalb erkundigen. 2) Wähle die rechte **Zeit** zum Baden, a) nicht ſogleich nach dem Eſſen; b) noch weniger, wenn du durch ſtarke oder heiſſe Getränke ſehr warm geworden biſt; c) bade dich nicht mit ſchwitzendem Leibe; warte, bis du kühler geworden biſt; d) bleibe nicht zu lange im Waſſer, zumal, wenn es ſehr kalt iſt. 3) Gehe nicht gleich anfangs ins tiefe Waſſer hinein, waſche erſt den Oberleib etwas ab, damit er der Abkühlung allmählig gewohnt werde. Auch der Kopf muß erſt etliche Male untergetaucht werden, damit das Geblüt nicht zu ſehr in denſelben emporgetrieben, ſondern in einem gleichen Umlauf erhalten werde.

3. Die Impfung der Kuhpocken, als wahre Schutzpocken gegen die Kinderblattern.

Bald werden höchſt wahrſcheinlich die **Kinderblattern**, dieſe allgemeine ſchreckliche Menſchenplage nicht mehr zu fürchten ſeyn. So hat die **Peſt** ehedem nicht ſelten allgemeine Verwüſtungen unter den Menſchen verurſacht, und iſt jetzt ſchon längſt eine in unſerm Welttheile unbekannte Krankheit. In Europa leiden nur die Türken noch dadurch, welche nach ihrem blinden Glauben vom Schickſal die Mittel gegen die Anſteckung nicht anwenden, welche uns Natur und Nachdenken entdeckt. Man hat nun ein ganz leichtes, durchaus unſchädliches und zuverläßiges Mittel, durch eine viel leichtere Krankheit ſich gegen die Anſteckung der verheerenden Kinderblattern auf immer zu verwahren. Sobald ſich alle entſchließen, dieſes Mittel an ſich und

den Ihrigen anzuwenden, wird niemand ferner in Gefahr kommen, ſein Leben, ſein Augenlicht, oder ſeine gute Geſichtsbildung durch die Blatternkrankheit zu verlieren.

Dieſes vortreffliche Mittel hat erſt vor einigen Jahren Doktor Jenner, ein engliſcher Arzt, bekannt gemacht. Er hatte ſeit langer Zeit bemerkt, daß gewiſſe Blattern, welche die Kühe in England zuweilen am Euter bekommen, anſteckend ſind, aber gegen die Kinderblattern ſchützen. War nämlich Jemanden etwa bey dem Melken ſolcher Kühe ein wenig von dem Eiter aus ihren Blattern durch eine Wunde an der Hand oder auch nur durch Verletzung der Haut in das Geblüt eingedrungen, ſo entſtand bald darauf an derſelben Stelle eine ähnliche Blatter. Wer dieſes kleine Uebel ertrug, blieb, auch wenn er nicht ſchon zuvor die Kinderpocken gehabt hatte, lebenslänglich davon verſchont.

Dieſe in jenen Gegenden längſt bekannte Erfahrung brachte den Doktor Jenner auf den glücklichen Gedanken, das Eiter aus den Blattern der Kuheuter ſolchen Kindern einzuimpfen, welche die wahre Blattern noch nicht überſtanden hatten. Keines von den Geimpften wurde von den natürlichen Blattern, wenn man es noch ſo ſehr der Anſteckung ausſetzte, angeſteckt.

Seitdem er dieſe Entdeckung bekannt machte, wurden nicht in England allein, ſondern in ganz Europa und ſelbſt in der Türkey, in Griechenland und Oſtindien vielen tauſend Kindern und Erwachſenen die Kuhpocken eingeimpft, und bey Allen, wo ſie gefaßt haben, das heißt, wo wahre Kuhpocken auf der Impfſtelle entſtanden, war in der Folge keine Anſteckung von natürlichen Blattern mehr möglich, wenn auch rings umher und ſelbſt in dem nämlichen Hauſe die Blattern

herrſchten. Man ließ ſolche geimpfte Kinder bey andern Blatterkranken in einem Bette ſchlafen. Man impfte ihnen ſogar auch nachher das Gift der natürlichen Blattern auf die nämliche Art ein, und ſie blieben von dieſer bösartigen Krankheit frey.

Viele tauſend Kinder und Erwachſene ſind nun ſchon durch dieſes Mittel von der gefährlichen Blatternkrankheit bewahrt, und gegen Verunſtaltung, Blindheit und Tod geſchützt worden. Die Kuhpocken haben ſich als wahre Schutzpocken bewieſen.

Und nichts kann leichter angewendet werden, als dieſes Mittel. Es ſind nun wohl wenige Ortſchaften mehr in Deutſchland, wo ſich nicht Aerzte und Wundärzte finden, die das Impfen verſtehen, und das ächte Kuhpocken-Eiter beſitzen, oder ſich doch leicht verſchaffen können. Denn wenn an einem Orte auch nur ein einziges Kind mit dieſem Eiter eingeimpft worden iſt, ſo können aus den wenigen Blattern, die es an den geimpften Stellen bekommt, wieder viele andere geimpft werden. Die Impfung ſelbſt iſt gar nicht ſchmerzhaft oder gefährlich. Dem Kinde wird auf den Armen, oder an etlichen andern Stellen des Körpers die Haut mit einer Lanzette oder Nadel ein wenig aufgeritzt, etwas Kuhpocken-Materie hineingelegt, und die Stelle leicht umwunden, damit das Eiter nicht abgewiſcht werde. Nach einigen Tagen bekommt es an den aufgeſtochenen Stellen einige Blattern, die ſich in 10 bis 11 Tagen vollkommen ausbilden, einen rothen Umkreis bekommen, ſonſt aber nicht die geringſte Krankheit oder Beſchwerde verurſachen. Höchſtens entſteht ein ſchwaches, kaum merkbares Fieber von kurzer Dauer, bey welchem die Kinder meiſtens auſſer dem Bette bleiben, eſſen, trinken und ſchlafen können, wie im geſunden Zuſtande.

Nur geſchieht es manchmal, daß das eingeimpfte Eiter nicht recht haftet, und dann entweder gar keine, oder nur falſche Kuhpocken hervorbringt. Zwar ziehen auch dieſe keine Krankheit nach ſich; doch ſchützen ſie auch keineswegs gegen die wahre Blattern. Man muß ſich daher wohl vorſehen, daß die Impfung immer von einem Manne geſchehe, der die falſche Kuhpocken von den wahren zu unterſcheiden weiß; was nicht ſo ganz leicht iſt. Auch ſieht man aus dem nämlichen Grunde wohl, daß die Kuhpocken-Impfung nicht aus Uebereilung als ein unſicheres und betrügliches Mittel zu verwerfen ſey, wenn zuweilen ein geimpftes Kind nachher doch noch die natürlichen Blattern bekömmt. In dieſem Falle iſt nichts gewiſſer, als daß es entweder nicht mit ächtem Kuhpocken-Eiter, oder nicht auf die rechte Art geimpft worden iſt, oder daß die Impfung nicht recht gefaßt hatte, folglich nur die falſchen und nicht die wahren Kuhpocken entſtanden waren. Soviel iſt durch unzählige Erfahrungen beſtättigt, daß kein Kind und kein Erwachſener je mehr die natürlichen Blattern bekommen hat, wenn bey ihm dieſe Impfung wahre Kuhpocken erzeugt hatte. (Auch ſogar gegen die Peſt ſchützet ſie in ſolchen Ländern, wo dieſe noch zuweilen wütet.)

Auch den kleinſten Kindern kann man die Kuhpocken ohne Gefahr einimpfen laſſen. Selbſt für ſchwächliche und kränkliche iſt nichts dabey zu befürchten. Im Gegentheile hat man die Erfahrung gemacht, daß Kinder, die an der ſogenannten engliſchen Krankheit (Rachitis) oder an Skropheln litten, nach der Impfung weit leichter und geſchwinder hergeſtellt wurden, als es ſonſt wahrſcheinlich hätte geſchehen können.

Wer alſo die natürliche Blattern noch nicht ſicher überſtanden hat, oder weſſen Kinder dies allgemein gewordene Uebel noch zu erwarten hätten, der ſäume ja nicht, dieſe wohlthätigſte aller Erfindungen des verfloſſenen Jahrhunderts zu benutzen. Aeltern, die aus dummem Vorurtheil oder aus gefühlloſer Nachläßigkeit dieſes verabſäumen, würden ſich vor Gott und ihrem Gewiſſen eine ſchwere Verantwortung, einen lebenlänglich nagenden Vorwurf zuziehen, wenn eines ihrer Kinder ein Opfer der gefährlichen Blatternkrankheit werden, oder etwa ein Auge, oder ſeine gute Geſichtsbildung dadurch einbüßen müßte. *

4. Vom Verhalten bey den Pocken.

1) Wenn die Pocken (oder Kinderblattern) in einer Gegend an einigen Kindern zum Vorſchein kommen; ſo ſollen vorſichtige Aeltern ihren Kindern unverzüglich die Kuhpocken einimpfen laſſen, wenn es nicht ſchon zuvor geſchehen iſt. Sollte dieſes aber nicht mehr möglich, und ſchon eine Anſteckung von den Kinderblattern ſelbſt wahrſcheinlich geſchehen ſeyn, ſo müſſen ſie folgendes beobachten: Kindern, die ein Jahr oder drüber alt ſind, giebt man ein halbes oder ganzes Quintchen gereinigter Manna in dünner Habergrütze, Suppe

*) Weil, leider! ſo viele unverſtändige Stadt- und Landleute nicht Gutes, beſonders wenn es neu iſt, ohne Zwang annehmen wollen, ſo hat die Königl. Bayriſche Regierung, gleich mehreren andern, die Impfung aller Kinder durch die Schutzpocken im 39 und 53 Stück des Regierungsblatts 1807 bey Strafe befohlen, und verordnet, wie ſie von Kunſtverſtändigen, zu völliger Entfernung der anſteckenden böſen Kinderblattern, ſorgfältig geſchehen ſoll.

oder Thee. Man kann ihnen auch einige Tage nach-einander Morgens etwas von Rhabarbar-Tinktur eingeben; den gróßern Kindern, die úber 3 Jahr alt ſind, noch etwas mehr. Man thut aber wohl, wenn man einen Arzt fragt, wie viel man jedem Kinde nach ſeinem Alter und dem úbrigen Geſundheits-Zuſtand von dieſer Arzney geben dúrfe. Dabey darf man die Kinder nicht Fleiſch, am allerwenigſten Schweinefleiſch, nicht Schinken, fettes Backwerk, oder andere ſchwer verdauliche Speiſen eſſen laſſen.

2) Sind die Pocken im Ausbrechen, ſo ſoll die ganze Zeit der Krankheit hindurch 1) der Kranke die ſtrengſte Diát beobachten, Fleiſchbrúhe, Eyer, Wein, Gebacknes, Mehlſpeiſen gánzlich meiden, und bloſſe Brodſuppen oder gekochtes Obſt eſſen. Man muß ihm oft zu trinken geben, beſonders dúnnes abgekochtes Gerſtenwaſſer, abgekochte Habergrútze, abgekochtes dúnnes Reiswaſſer, wozu man auch einen Lóffel voll Honig in den Topf thun kann. Unter drey Theile Waſſer kann man auch einen Theil Milch ſchútten und den Kranken trinken laſſen. Bis die Blattern oder Pocken heraus ſind, kann man Hollunderblúthe als Thee gebrauchen. 2) Hútet den Kranken vor allen erhitzenden ſchweißtreibenden Sachen; 3) verſchaffet ihm friſche Luft, aber durchaus nicht ſo, daß man ihn einer kalten Zugluft ausſetzt. Haltet ihn 4) ſo viel als móglich auſſer dem Bette und munter, ohne den Schlaf zu befórdern, 5) bedecket ihn nicht ſchwer. 6) Wenn die Blattern reif ſind, ſo ſoll man ſie behutſam mit einer guten Scheere abſchneiden, und den Eiter mit einem feinen Tuche, das man in laues Waſſer getaucht hat, wegnehmen, aber ohne zu wiſchen. 7) Treibet die Blattern nicht durch Stubenhitze und hitzige Mittel, wenn ſie auch ein-

fielen. Bey ſchlimmen Umſtänden muß der Arzt verordnen, was zu thun iſt.

3) Auch wenn die Pocken vorbey ſind, muß man die Kinder ſehr wohl in Acht nehmen, daß ſie nichts unverdauliches eſſen, ſich nicht erkälten oder erhitzen.

5. Vom Verhalten bey der Ruhr.

Die Ruhr iſt eine Art Durchfall; nur ſchlimmer und gefährlicher. Die rothe Ruhr, wenn man nämlich Blut durch den Stuhlgang von ſich giebt, und die weiße, wobey kein Blut abgeht, iſt einerley, und die Gefahr iſt gleich. Sie entſteht von Erkältung. Ihre Zeit iſt vom Julius an bis in den Herbſt. Nichts iſt ſchädlicher, als den Durchfall zu ſtopfen; man muß deswegen zu einer ſolchen Zeit nicht Oel, Hammelfett, Ingwer, Muskatennuß eſſen, nicht ſtarken, hitzigen Wein trinken. Wer ſtark genug iſt, und keinen Leibesſchaden hat, kann gleich Anfangs ein Brechmittel gebrauchen; ein Abführungsmittel iſt gleich Anfangs nothwendig. Auſſerdem eſſe der Kranke recht viel reifes ſaftiges Obſt: als gute Pflaumen, beſonders Weintrauben. Man glaube ja nicht, daß reifes Obſt ſchädlich ſey. — Zu der Zeit, wo die Ruhr herrſcht, ſoll man vieles Obſt eſſen, um ſich vor der Krankheit zu verwahren. — Sie iſt anſteckend, darum müſſen nicht viele Menſchen in einem engen Raum beyſammen ſeyn. — Man muß immer friſche Luft in die Stube laſſen, oft mit Eßig räuchern, den Kranken oft weiße Wäſche geben, und überhaupt ſehr auf Reinlichkeit halten.

6. Nicht ohne Urſache, ſondern nur unter gewiſſen Umſtänden darf man etwas Schweißtreibendes nehmen.

Manche Leute bilden ſich ein, Schwitzen helfe für

alle Krankheiten; oft aber kann dies ſehr gefährlich werden. Denn wenn hitzige Gallen- und Faulfieber umgehen, oder wenn einem der Frieſel oder die Blattern bevorſtehen, ſo iſt beym Anfange ſchweißtreibende Arzney ſehr ſchädlich. Wann ſollſt du denn ſchwitzen? Haſt du dich etwa erkältet; iſt dir der Schweiß zurückgeſchlagen, ſpüreſt du darauf Froſt und Schaudern; haſt du Katharr, Zahnweh, gichtiſche Anfälle; liegt dir eine ſtockende böſe Feuchtigkeit (die man gemeiniglich einen Fluß nennt) im Kopf oder andern Gliedern, da kannſt du durch Schwitzen die nöthige Ausdünſtung und den Umlauf der Säfte wieder herſtellen. Aber ſetze dich nicht mit Gewalt in allzugroßen Schweiß durch allzuviele auf einander geworfene Betten oder durch heiße Stuben ꝛc. Lege dich ruhig, gut zugedeckt, zu Bett, trinke warmen Thee, nachdem du zuvor zerſtoſſene Krebsaugen, oder ſonſt etwas zum Schwitzen eingenommen haſt. Bricht der Schweiß aus, ſo warte ihn ab, bis du Erleichterung fühlſt, trockne dich warm ab, ehe du aus dem Bett gehſt, ziehe ein reines Hemd an und hüte dich, daß du die nach dem Schwitzen offne Haut nicht durch neue Erkältung wieder verderbſt. (Siehe Senft's Geſundheitskatechismus.)

7. Wie behutſam Arzneymittel zum Brechen und Laxiren zu gebrauchen ſeyen.

Wie oft laufen die Leute, wenn ihnen nicht wohl iſt, in die Apotheke, und holen ſich ein Brech- oder Laxirmittel, ohne zu wiſſen, ob eine ſolche ſchwächende Ausleerung zu der eintrettenden Krankheit ſich ſchickt? oder welches von beyden für jetzt beſſer ſey? Frage doch erſt den Arzt, oder auch nur einen verſtändigen Bader auf dem Dorfe. Habt ihr etwas unverdauliches

gegeſſen oder euch mit Speiſen überladen; ſo hilft freylich wohl ein gutes Brechmittel am erſten; aber ihr könnet euch auch ſelbſt helfen, wenn ihr etliche Tage nichts eſſet und recht viel lautern Thee trinket. Wollt ihr die Schärfe aus dem Leibe haben, oder in Verſtopfung euch helfen; ſo iſt das Laxieren freylich das beſte; aber nehmet ja gelinde Mittel. Oft iſt ſchon ein Löffel voll Weinſtein genug, oder eine Portion Bitterſalz, oder Friedrichsſalz, ein Löffel voll Rhabarbar mit Weinſtein vermiſcht. Bey langen Verſtopfungen iſt das Klyſtier nöthig. Man darf es aber nicht allzulange anſtehen laſſen; ſonſt kann der erbärmlichſte Zuſtand daraus werden.

8. Vorſicht gegen Arzneyen der Winkelärzte und Pfuſcher.

An vielen Orten in Deutſchland gehen Balſamträger, Waſſerbrenner rc. herum, die allerley Spiritus, Elixiere, Oele, Pulver, Tropfen, auch Theriak verkaufen. Nichts iſt gefährlicher, als von ſolchen Leuten Arzney zu nehmen. Oft ſind ihre Mittel unrichtig zubereitet; oft haben ſie entſchieden ſchädliche, giftige Beſtandtheile; oft ſolche, die gar nicht wirken können und in ſofern ſchaden, als man aus Hoffnung auf Hülfe von ihnen nichts Beſſeres zu gebrauchen ſucht. Eben ſo ſchädlich werden auch oft die ſogenannten Hausmittel. Ehe ihr eines gebrauchet, fraget zum wenigſten erſt einen Bader, oder lauft in die nächſte Stadt zu einem Doctor. Merkt vornehmlich dieß: es giebt keine Univerſalmedicin, die für alles hilft; denn jede Krankheit muß auf beſondere Art gehoben werden.

In unſern Tagen ſind geſchickte Aerzte häufiger. Iſt es nicht thöricht, ſich bey Scharfrichtern oder gar Schindern und Markſchreyern Arzney geben zu laſſen, weil ſie etwa den Urin begucken, oder ſonſt durch ihr Plaudern ſich Vertrauen erwerben? Wenn ihr ein Haus bauen wollt, nehmt ihr nicht den geſchickteſten Baumeiſter? Und euren eigenen Leib wollt ihr Pfuſchern anvertrauen? Habt ihr nicht Gott und eurem Gewiſſen, auch der Obrigkeit Rechenſchaft davon abzulegen, wenn ihr eure oder der Eurigen Geſundheit und Leben ſo ſchlecht beſorgt?

9. Regeln beym Krankenbeſuch.

Wollt ihr einen Kranken beſuchen, ſo ſetzet euch, um nicht unnöthiger Weiſe krankhafte Ausdünſtungen einzuſchlucken, nicht allzunahe ans Bett, auch nicht ſo, daß ſein Athem oder der Dunſt von ſeinem Schweiß euch in die Naſe oder in den Mund fahren kann; kauet zuvor einige Wachholderbeeren, oder ſpület den Mund mit ein wenig Eſſig aus. Verſchlucket den Speichel nicht. — Gehet zu dem Kranken nicht mit naſſen Kleidern, um nicht ihm kalte Dünſte mitzubringen. Fragt ihn nicht zuviel, damit er nicht allzuviel rede; erzählt ihm kein Unglück; redet nichts, was ihm Verdruß, Sorge und Kummer verurſachen könnte; ſchreyet nicht zu ſehr, wenn ihr mit ihm redet; erzählet etwas, woran er Vergnügen findet, ſagt ihm einige tröſtliche Sprüche aus Gottes Wort, und redet von erbaulichen Sachen. Iſt er ſchwitzig, ſo gebt ihm nicht die bloße Hand. Iſt ſeine Krankheit gefährlich, ſo waſchet euch nachher Geſicht und Hände und den Mund aus. Auch kann man ſich vor Anſteckung bewahren, wenn man

ſich bey Kranken ein Fläſchchen mit Eſſigſäure (acidum aceticum) unter die Naſe hält.

Die Luft in Zimmern, wo Jemand mit einer anſteckenden Krankheit liegt, wird am beſten durch das Räucherungsmittel gereinigt, welches ein Doctor Schmidt erfunden hat. Er bekam von dem engliſchen Parlamente dafür eine Belohnung von 5000 Pfund Sterling (ohngefähr 5000 Carolinen.) Man ſchüttet nämlich konzentrirtes Vitriolöl auf reinen pulveriſirten Salpeter, oder auf gemeines Küchenſalz. Von beyden werden gleiche Theile genommen; 1 Unze (2 Loth) von jedem iſt hinreichend für ein Zimmer von 20 bis 30 Quadratſchuh. Die Miſchung geſchieht in einer porzelanenen Taſſe, oder in einem Glaſe, niemals aber in einem Gefäße von Metall. Sie muß häufig mit einer gläſernen Röhre, oder einem irdenen Pfeifenſtiel umgerührt werden, wo ſich dann ein weißer Dampf entwickelt, welcher die anſteckenden Dünſte zerſtört, diejenigen aber nicht beſchwert, welche die auf dieſe Art veränderte Luft einathmen.

10. Wider den Biß wütender Thiere.

Iſt Jemand von einem wütenden, oder der Wut verdächtigen Thiere gebiſſen, ſo muß man vor Allem das Wutgift, das etwa mit dem Geifer in die Wunde gekommen iſt, ſogleich wieder herauszubringen, oder zu vertilgen ſuchen.

Die Wut wird bey Hunden an ihrem traurigen Anſehen, hängenden Kopfe, eingezogenen Schwanze, ungewiſſen Gange, Furcht vor dem Waſſer, und auch daran erkannt, daß andere geſunde Hunde das mit ihrem Speichel benetzte Brod oder Fleiſch verabſcheuen, ſich

vor ihnen fürchten und ſie fliehen. In der hitzigen oder reißenden Wut, welche die gefährlichſte iſt, trägt der Hund den Schwanz in die Höhe, ſchäumt auch wenig. Dieſe muß alſo an den übrigen Kennzeichen und dem wilden Weſen des Thiers erkannt werden.

Bey Menſchen, die von einem wütigen Thiere verletzt ſind, bricht die Wut gemeiniglich zwiſchen 3 Wochen und 3 Monaten nach dem Biſſe aus. Meiſtens erfolgt dieſer Ausbruch auf irgend eine heftige Bewegung des Körpers oder des Gemüths. Die noch offene oder ſchon zugeſchloſſene Wunde fängt an zu ſchmerzen, und die Schmerzen ziehen ſich allmählig gegen den Mittelpunkt des Körpers. Die meiſten überfällt fliegende Hitze, abwechſelnder Froſt und Mattigkeit, und ein von den gewöhnlichen Zufällen bald mehr bald weniger begleitetes Fieber. Zu dieſem geſellt ſich ein Unvermögen zu ſchlucken, wovon das immerwährende Ausſpucken und Geifern eine Folge iſt. Endlich entſteht ein unüberwindlicher Abſcheu, nicht nur vor dem Waſſer und allem Flüſſigen, ſondern auch vor Allem, was einen Gedanken daran erregen kann.

Um dieſe ſchrecklichen Zufälle, die zuletzt einen unvermeidlichen Tod nach ſich ziehen, zu verhüten, hat man bey jedem, welcher von wütigen oder der Wut verdächtigen Hunden, Katzen oder andern Thieren verletzt iſt, folgendes zu beobachten: Man laſſe unverzüglich einen Arzt oder Wundarzt rufen. Bis dieſer herbeykommen kann, ſey es die erſte Sorge, die Wunde mit warmem oder kaltem Waſſer, mit Urin, Eſſig, Salzwaſſer, (wozu man eine Handvoll Salz in einer halben Maaß warmen Waſſer auflößt) auch mit Seifenwaſſer oder ſchwacher Lauge ꝛc. völlig und öfters auszuwaſchen, auch zugleich den verwundeten Theil,

oberhalb der Wunde, mäßig feſt zu umbinden. Man hüte ſich vor heftiger Bewegung, und erhalte ſich guten Muth. Nicht alle bekommen die Wut, die von wütigen Thieren gebiſſen werden; auch hilft die Aengſtlichkeit zu Nichts, als die Wirkung des Giftes zu befördern. Die vom Geifer und Blut beſudelten Kleidungsſtücke ſchaffe man auf die Seite, damit Niemand dadurch angeſteckt werde. Das Auswaſchen der Wunde muß bis zur Ankunft des Wundarztes unverdroſſen fortgeſetzt, das Bluten derſelben aber ja nicht verhindert, ſondern ſo viel möglich unterhalten werden, dadurch, daß man einen mit warmem Salzwaſſer befeuchteten Schwamm darauf hält.

Des herbeygerufenen Wundarztes erſtes und vornehmſtes Geſchäft muß es ſeyn, die Wunde, ſie mag groß oder klein ſeyn, nach Beſchaffenheit des Orts auf allen Seiten mit einer Lanzette ſo einzuritzen, daß ſie etwas mehr weit als tief werde. Noch beſſer iſt es, wenn er ſie ganz ausſchneiden kann. Hierauf ſetzt er Schröpfköpfe darauf an, und zwar ſo lange, bis kein Blut mehr kömmt; alsdann ſtreut er Schießpulver in die Wunde, welches er, wo es ſich thun läßt, anzündet. Endlich muß er die Wunde mit kauſtiſcher Lauge bis auf den Grund auswaſchen, welche auf folgende Art gemacht wird: Man löſt gemeinen Aetzſtein (Lapis causticus chirurgorum) im Waſſer auf. 1 Quintlein Aetzſtein mit einem Pfund Waſſer giebt eine ziemlich milde Lauge, die man nach Umſtänden noch mehr mildern oder ſchärfen kann, je nachdem man mehr Waſſer zugießt oder mehr Aetzſtein darinn auflößt. Hat man keinen ſolchen Aetzſtein, ſo kann man ſich dieſe ſogenannte kauſtiſche oder Seifenſiederlauge auch auf folgende Art verfertigen: Man gieße gemeine ſcharfe

Lauge auf ein Stück ungelöſchten Kalk. (z. B. auf ein Pfund Kalk eine Maas Lauge.) Man laſſe ſie 12 bis 24 Stunden an einem warmen Orte darauf ſtehen, und rühre ſie in dieſer Zeit öfters mit einem Stück Holz um; ſeihe ſodann das Klare von dem Bodenſatz ab, und behalte es zum Gebrauche. Man muß aber dieſe Lauge eher zu ſcharf als zu mild machen; indem man, wenn ſie zu ſehr brennen ſollte, durch Auswaſchen mit gemeinem lauem Waſſer den Schmerz ſogleich wieder ſtillen kann.

Iſt nun die gebiſſene Wunde mit ſolcher Lauge wohl ausgewaſchen; ſo bindet man leinene Bauſchen darüber, die mit Lauge benetzt werden. Iſt aber die gebiſſene Stelle zu empfindlich; ſo kann die mit obgedachter Lauge gut ausgereinigte Wunde wieder mit gemeinem lauen Waſſer ausgewaſchen, und ſodann trocken, nie aber mit etwas ſchmierigem, verbunden werden. Das Auswaſchen mit der Lauge ſoll anfänglich des Tages etlichemal wiederholt, das Verbinden aber mit damit benäßten Bauſchen ſo lange, bis Eiterung erfolgt, fortgeſetzt werden. Während der erſten drey Wochen ſoll auch Queckſilberſalbe um die Wunde herum eingerieben werden. Würde der Wundarzt erſt gerufen, nachdem die Wunde ſchon entzündet iſt; ſo müßte er die Vereiterung abwarten, und ſodann das Geſchwür auf obbeſagte Art behandeln. Die Eiterung ſoll der Wundarzt nicht etwa nur einige Tage, ſondern der größern Sicherheit wegen mehrere Wochen und Monate lang durch eingeſtreutes ſpaniſches Fliegenpulver zu erhalten ſuchen. Sollte der Wundarzt erſt gerufen worden ſeyn, wenn die Wunde ſchon zum Theil oder ganz geheilt iſt; ſo müßte dieſelbe wiederum mit dem Lapis causticus aufgeätzt, und nach abgefallenem Schurf die Geſchwüre

mit obiger Lauge ausgewaſchen, und mit damit benäßten Bauſchen verbunden werden. Es iſt aber in dieſem Falle nicht gleichviel, ob man den Lapis causticus oder ein anderes Aetzmittel nimmt; denn jener zerſtört die thieriſchen Theile, und mit ihnen das anklebende Wutgift ohne Vergleich beſſer und geſchwinder, als jedes andere Aetzmittel. Die auf eine oder die andere Art behandelten Wunden werden übrigens nach den allgemeinen Regeln der Heilkunſt beſorgt. Wenn auf dieſe Art das Wutgift auf der angebiſſenen Stelle vertilgt wird, folglich nicht mehr wirken kann, ſo können alle, welche auf dieſe Art unverzüglich und richtig behandelt werden, unmöglich wütig werden.

Neben den äuſſern Mitteln kann man auch Thee von Gauchheil trinken, und ein Pulver aus der Wurzel der Wolfskirſche (Atropa Belladonna) gebrauchen, welches eines der bewährteſten Mittel gegen die Hundswut iſt, und manche wieder hergeſtellt haben ſoll, bey denen die Wut ſchon wirklich ausgebrochen war. Doch darf man dieſes letztere Mittel, um die rechte Zeit und Gabe zu wiſſen, nur nach Verordnung eines verſtändigen Arztes gebrauchen, bey dem man allemal in ſolchen Umſtänden ſobald als möglich Hülfe ſuchen muß. Auch verdünnte Salzſäure, innerlich und äußerlich gebraucht, ſoll ein ſehr zuverläßiges Mittel gegen die Wut ſeyn.

11. Mittel wider Brandſchäden.

Bey einem Brandſchaden, wenn er ganz leicht und ohne Blaſe iſt, legt man Umſchläge von friſchem Waſſer auf, bis der Schmerz aufhört. Man pflegt auch den gebrannten Theil ans Feuer zu halten, in der Meinung, die Hitze ziehe den Schmerz aus. Wenn vom Verbren-

nen Blaſen auffahren, müſſen dieſe aufgeſtochen und eine Salbe von Leinöl und gelbem Wachs übergelegt werden. Oder man nimmt zwey Löffel gutes friſches Baumöl und etwas von dem Weißen eines Eys, wohl zuſammen geſchlagen, bis daraus eine Salbe wird.

12. Wider den Dahl oder Fingerwurm.

Dieſes Uebel iſt eine Geſchwulſt mit heftigen Schmerzen, die, wie man ſpricht, aus heiler Haut, an die Spitze der Finger kommt. Fühlt man dergleichen Schmerz, ſo kann man dem Schaden zuvorkommen, wenn man am erſten Tage öfters und lange den Finger in warmes Waſſer hält. Wenn man es ſo nicht vertreiben kann; ſo muß man warten, bis die Geſchwulſt nicht mehr roth iſt. Alsdann legt man einen Umſchlag darauf, 1) entweder von gekümmeltem Brod, in Milch dicke gekocht, wozu man etwas Honig thut; oder 2) von gequetſchtem Sauerampfer, oder auch 3) von Sauerteig. Sobald das Geſchwür reif iſt, muß man es, lieber früher als ſpäter, von einem Wundarzt aufſchneiden laſſen. Wenn man dies nicht thut, ſo kann der Eiter den Knochen angreifen.

13. Mittel bey erfrornen Gliedern.

Das Erfrieren der Glieder entſteht meiſtens daher, wenn man ſich allzuwarm zu halten pflegt, z. B. durch Waſchen mit warmem Waſſer, durch Pelzwerke ꝛc. Hat man den Schaden ſchon; ſo iſt nichts beſſer, als daß man die kranken Glieder mit eiskaltem Waſſer ſehr oft waſcht, und Umſchläge von Schnee darum macht, ehe ſie aufbrechen. Man kann auch warme Bäder anwenden, indem man Abſchabſel von Rettigen in Waſſer kocht, und wenn es noch warm iſt, die erfrornen Glie-

der in daſſelbe, oder in warmen Urin mit Alaun, oder in warmes Waſſer mit der Hälfte Weineſſig ſteckt. Man hält auch die erfrornen Glieder über bloßen Eſſigdampf. Nach einem ſolchen Bade aber muß man die erfrornen Theile vor der Kälte hüten. Gegen die Winterbeulen, die in der Folge entſtehen, dient eine Salbe von 2 Loth Eibiſchſalbe und einem Quintlein ſtinkenden Weinſtein=öls, warm eingerieben, nebſt warmem Verhalten.

14. Bey Quetſchungen und Inſekten=ſtichen.

Das beſte Mittel bey Quetſchungen iſt, Wein=eſſig mit der Hälfte oder zwey Dritteln lauen Waſſers, womit man die Beule waſcht, auch mit Tüchern belegt, die ins Eſſigwaſſer getaucht ſind. Kerbel und Peterſilie, halb gequetſcht, ſind auch ſehr gut, und beſſer als Eſſig, wenn die Haut aufgeriſſen iſt. Man muß kein Pflaſter auflegen, auch niemals die mit Blut angefüllten Beulen aufſchneiden. Dies iſt oft ſehr ſchädlich.

An Geſchwulſten von Inſektenſtichen darf man nicht kratzen, ſie nicht mit Brantwein und dergl. waſchen. Die beſten Mittel ſind: Kohlblätter, friſches Waſſer, Erde, Umſchläge von friſchem Waſſer mit Eſſig vermiſcht, womit fortgefahren wird, bis die Schmerzen nachlaſſen, die Geſchwulſt und unterlaufenes Blut zertheilt iſt.

Wird man von einer Biene geſtochen, ſo ſchlage man nicht nach ihr, damit ſie nicht den Stachel ſtecken läßt. Zur Heilung zerquetſche eine Biene und ſchmiere damit die Wunde; oder laſſe einige Tropfen vom milch=artigen Saft eines weißen Mohnkopfes hineinfallen; oder lege friſche Erde auf.

Wird jemand in das Bein oder in den Arm von einer Otter gebiſſen; ſo nehme er das Strumpfband oder dergleichen, und binde ſo geſchwind als möglich das verletzte Glied etliche Daumen breit über der Wunde ſo feſt, als es irgend zu leiden iſt. Darauf nimm friſche Rinde und Laub von Eſchen oder Hollunder, quetſche es, und belege das Glied unterhalb des Bundes rund um damit, und umwikle es mit einem Tuche, daß es feſt bleibt. Reiſſe lieber gleich ein Stück vom Hemde ab, wenn du kein anderes Tuch haſt. Sind keine Eſchen- oder Hollunderbäume in der Nähe, ſo nimm friſch ausgegrabene Erde und ſchlage ſie um das Glied. Gehe gleich nach Hauſe und trinke Thee von Eſchen- oder Hollunderrinde; laß auch eiligſt den Wundarzt holen, und ihm ſagen, daß er flüchtigen Salmiakſpiritus und Schröpfköpfe mitbringe. Er muß nämlich das Blut mit Schröpfköpfen aus der Wunde ziehen, und dazu die Wunde größer machen, wenn ſie ſo klein iſt, daß kein Blut fließt. Alsdann muß er Salmiakſpiritus mit etwas Baumöl oder Waſſer vermiſcht, hineintröpfeln und eine damit angefeuchtete Bauſche darauf legen. Das ganze Glied wird darauf über ein wenig Kohlenfeuer lange mit Baumöl gerieben, und die Bauſche über die Wunde her mit gequetſchten Eſchen- und Hollunderblättern und Rinde verbunden. Innerlich nimm, nach dem Alter, von 3 bis zu 5 Tropfen Salmiakſpiritus in einem halben Glas Waſſer ein, und wiederhole dieſes alle 3 Stunden, auch noch öfter, wenn ſich die Zufälle verſchlimmern. Iſt kein Wundarzt zu haben, ſo ſtreue man bald etlichemal Schießpulver auf die Wunde und zünde es an, und trinke von Zeit zu Zeit etliche Löffel voll Baumöl. Das Band wird wieder losgemacht, wenn die Wunde ordentlich beſorgt iſt.

15. Mittel, das Blut zu ſtillen.

Iſt eine große Ader zerſchnitten oder verletzt; ſo binde ſchnell den Ort ſo feſte, als nur möglich iſt und laß eilend einen Wundarzt holen. Iſt es eine andere Wunde; ſo lege Feuerſchwamm darauf.

16. Weißer Wundbalſam.

Pottaſchen 4 Loth, Salmiak 4 Loth, Sauerkleeſalz 2 Quint, blauen cypriſchen Vitriol 8 Loth, zu Pulver geſtoſſen und in ein Glas gethan, das 2 Maas hält. Dazu ſchütte man 1 Maas guten Weineſſig und laſſe es 8 Tage in der Sonne oder am Ofen ſtehen. Schüttle es alle Tage einmal herum, dann thue noch 2 Maas guten Wein-Branntwein dazu, laſſe es wieder 8 Tage ſtehen, und ziehe es hernach im Sand die Hälfte herüber, ſo iſt es zum Gebrauch fertig. Es heilt in kurzer Zeit alle friſche Wunden bey Menſchen und Vieh.

Blauwaſſer gegen Verrenkungen.

Man gieſſe zu 3 Maas ungelöſchtem Kalk 7 Maas ſiedend Waſſer, rühre es um, laſſe es über Nacht ſtehen. Nehme dann davon 4 Maas helle Lauge, thue ſie in ein unverzinntes kupfernes Gefäß, thue dazu 3 Loth geſtoſſenen Salmiak und 1 Loth Pottaſche. Dieſes Waſſer wird mit einem aus birkenen Ruthen gemachten Beſen ſo lange gerührt und gepeitſcht, bis es blau wird. Hierauf löſe man 2 Loth Campfer in 20 Loth rektificirten Weingeiſtes auf, ſchütte es darunter. Abermals wohl umgerührt, dann ſetzen laſſen, wohl zugedeckt, und endlich das Klare in eine Bouteille abgeſchüttet und zum Gebrauch aufbewahrt. Dieſes Waſſer iſt ein vortreffliches Heilmittel zum Einreiben bey Verrenkungen bey Menſchen und Vieh.

17. Rettungsmittel bey Ertrunkenen.

Sobald ein Ertrunkener aus dem Waſſer gezogen wird, frage man nicht erſt lange, wie viele Zeit er unter dem Waſſer gelegen. Wenn nicht tödtliche Verletzungen, oder Zeichen der Fäulniß an ihm ganz deutlich ſind, ſo muß man zur unverdroſſenſten Hülfe ungeſäumt Anſtalt machen.

1) Man fange aber nicht nach der gemeinen Weiſe an, ihn zu ſtürzen, oder in einem Faß zu wälzen. Dadurch wird nur der Tod befördert. Man ziehe ihm ſogleich die Kleider ab, trockne ihn ſorgfältig, rüttle ihn gelind hin und her, lege ihn auf eine reine trockene Stelle; wenn es ſeyn kann in Sonnenſchein, oder bey einem aufgeſchürten Feuer, mit erhöhtem Kopf. Dieſe Lage muß beſtändig beobachtet werden. Reinige ihm mit den Fingern oder einem Tuche den Mund und die Kehle vom Schlamm. Mache zugleich, daß ein Arzt und Wundarzt gerufen und der Unglückliche unter das nächſte Obdach gebracht werde. Es iſt höchſt nöthig, daß dieſes bald geſchehe. Iſt aber doch der Ort entfernt, und muß man ihn auf einen Wagen dahin bringen, ſo bedecke man ihn recht warm, auch ſetze ſich eine Perſon dazu, um auf jede Veränderung zu achten, auch durch Reiben einſtweilen einige Hülfe zu ſchaffen.

2) Iſt er nun in ein warmes geräumiges Zimmer gebracht, ſo legt man ihn in ein Bett, dem man von allen Seiten nahe kommen kann, auf gewärmte Tücher, entweder bloß, oder nachdem vorher warme Aſche, Salz oder Sand dick darauf geſtreut worden. Suche itzt den Körper durch ſtarkes Reiben mit heißen wollenen Tüchern, oder Bürſten, hauptſächlich auf dem Rückgrad, der Bruſt und dem Unterleib zu erwärmen. Bringet heiße

Wärmflaſchen oder Backſteine an die Hände und Füße, oder legt ihn in ein warmes Bad unter fortwährendem Reiben. Der Wundarzt ſchlägt ihm eine Ader, oder mehrere, wenn die erſten kein Blut geben, am beſten die Droſſelader, mit einer großen Oeffnung. Man ſteckt auch ein Röhrchen oder einen Federkiel in ein Naſenloch, hält das andere nebſt dem Munde zu, und bläßt ihm allmählich Luft in die Lunge, während eine andere Perſon zu gleicher Zeit die Bruſt von beyden Seiten mit den flachen warmen Händen faßt und die Rippen vorwärts in die Höhe zu drücken ſucht, und dieſes öfters abwechſelnd wiederholt.

3) Hauptſächlich aber mache man unverzüglich Anſtalt zu folgender Art von Tobaksklyſtier. Man zündet eine mit Tobak gefüllte Pfeiſe an, ſteckt den Stiel in die Oeffnung des Maſtdarms, hält den leeren Kopf einer andern Pfeife auf den angezündeten Kopf, und bläßt durch dieſe den Rauch in die Gedärme; oder man bläßt bloß einen Mund voll Tobakrauch um den andern durch Röhrchen hinein, wenn kein eigenes Inſtrument dazu vorhanden iſt. Gienge dieſes nicht wohl an, ſo koche man ein Quintchen vom beſten Rauchtobak, oder von ſchlechter Sorte 2 Quintchen, in einem halben Maaß Waſſer, ſeige es durch, und gebe eine Klyſtier davon. Dieſe Quantität dient einem Erwachſenen; bey Kindern muß ſie nach dem Verhältniß ihres Alters eingerichtet werden. Wäre auch dieſes nicht zu haben, ſo iſt doch wohl ein oder ein paar Loth Seife mit Waſſer gekocht, oder eine Hand voll Salz in Waſſer aufgelößt, oder Eſſig vorhanden. Im äußerſten Nothfall iſt der Harn eines geſunden Menſchen dienlich, um eine Klyſtier davon zu machen.

4) Während dieſes geſchieht, ſucht man auch, nach vorhergegangener Aderläſſe, mit einer in die Naſe geſteckten Feder oder zuſammengerolltem Papier, oder durch eingeblaſenen Tobaksrauch, oder Schnupftobak, oder Pfeffer ein Nieſen zu erwecken. Wenn flüchtiger Salmiakgeiſt aus einer Apotheke geholt werden kann, ſo ſteckt man ein damit angefeuchtetes zuſammengerolltes Tüchlein in die Naſe, gießt einige Tropfen davon auf die Zunge, reibt ihn unter die Naſe, in die Schläfe und alle Gelenke der Glieder ein. In Ermanglung deſſelben thut warmer Eſſig oder Wein auch gute Dienſte. Man kann auch warmen Branntwein mit Tüchern auf die Bruſt und den Unterleib ſchlagen. Endlich verſuche man noch das Brennen der Fußſohlen mit einem glühenden Eiſen.

Schlagen die vorgeſchriebenen Mittel nicht bald an, ſo laſſe man nur den Muth nicht zu frühe ſinken. Man fahre mit denſelben, beſonders mit dem Reiben und dem Tobaksrauchklyſtier, mehrere Stunden lang fort; beobachte aber wohl, ob nicht Athmenholen, Bewegung der Augen, oder ſonſt ein Lebenszeichen erſcheint; ob das Blut aus den geöffneten Adern, wenn es anfangs nicht lief, nun nicht allzu häufig herausfließt. In dieſem Falle müſſen ſie ſogleich verbunden werden. Zeigen ſich einige, auch noch ſo kleine, Merkmale des wiederkommenden Lebens; ſo verdopple man den Fleiß. Wenn es vorher noch nicht geſchehen, ſo ſchlage man nun um ſo mehr eine Ader, verſuche, ob der Auflebende einige Tropfen warmen Wein, oder was ſonſt Erquickendes bey der Hand iſt, verſchlucken könne, ſuche ihm ein gelindes Erbrechen zu erregen, und ihn recht wohl zu erwärmen. Etliche Taſſen Hollunderblüthen- oder Meliſſen- oder nur gemeiner Thee mit

Citronenſchaalen, oder eine Limonade warm, Löffelweiſe gegeben, wird ihn erquicken. Die weitere Beſorgung wird dann dem Arzt oder Wundarzt überlaſſen.

18. Wie ein Erhenkter etwa noch gerettet werden könne.

Einen Erhenkten muß man vor allen Dingen vom Stricke befreyen. Gegen jedes veraltete Vorurtheil ſoll uns Vernunft und Chriſtenliebe nebſt den geſchärften Landesgeſetzen hiezu ſchleunig antreiben. Man entkleidet ihn alsdann, löſt ſchnell alles Gebundene an dem Halſe und den Gliedmaßen ſorgfältig auf, und trägt die nämliche Sorge zu ſeiner Unterkunft in ein Gemach wie bey Ertrunkenen. Der Wundart öffnet ihn am Arm eine Ader, wenn der verſchwollene oder gequetſchte Hals die Oeffnung der Droſſelader verhindert; an deren Statt er Blutigel, wenn ſie zu haben ſind, an die Schläfe und hinter die Ohren ſetzt. Man ſuche ferner durch Reiben und Erwärmung des Körpers, durch Lufteinblaſen, Klyſtiere, flüchtigen Salmiakgeiſt, Wein, Eſſig, auf die vorhin beſchriebene Art das Leben zu erwecken. Zu gleicher Zeit ſchlägt man Milch, Oel oder andere erweichende Dinge mit Tüchern warm um den Hals, und erneuert ſie, ſo oft ſie kalt werden wollen. Auch verſuche man zuletzt das Brennen der Fußſohlen. Bey wiederkommendem Leben beſorgt man ſie, wie vorhin bey den Ertrunkenen gemeldet worden, und der Wundarzt verordnet noch beſonders zertheilende Umſchläge um den Hals.

19. Wider Erſtickung durch Kohlendampf oder andere ſchädliche Dünſte.

Sind Leute von Dünſten, z. B. des gährenden Moſtes, geöffneter Grüfte, glühender Kohlen ꝛc. er-

ſtickt, oder vom Blitze getroffen; ſo iſt das vornehmſte, daß man ſie in freye, reine, kühle Luft, mit losgemachten Kleidern, und erhöhtem Kopfe lege, oder ſetze, und für eine Aderläſſe am Hals oder Arm ſorge, ihnen reines eiskaltes Waſſer öfters ins Geſicht ſpritze, auch Tücher mit halb Eſſig, halb Waſſer kalt um den Kopf ſchlage, die Füße hingegen ſtark reibe und in ein warmes Bad ſetze. Man bläßt ihnen, auf die ſchon beſchriebene Art, Luft ein, hält ihnen den ſchärfſten Eſſig unter die Naſe, gießt auch etwas davon in den Mund, reibt die Schläfe und Glieder damit, giebt ihnen Klyſtiere aus einem Theil Eſſig mit zwey Theilen Waſſer. Blaſenpflaſter, oder Brey aus Sauerteig und Eſſig, wozu die Hälfte geſtoßenen Senfſaamens, oder geriebener Meerrettig gethan wird, werden auf die innere Seite der Waden und zwiſchen die Schultern gelegt, welche Stellen vorher mit Eſſig oder einer Zwiebel roth gerieben werden. Kommen ſie wieder zu ſich, ſo erquickt ſie der Geruch von Eſſig am meiſten; verbinde damit die obengenannten warmen Getränke.

20. Mittel bey Erfrornen.

Bey Erfrornen kommt alles darauf an, daß man ſie ſehr behutſam nach und nach erwärme.

1) Zuerſt bringe man ſie in ein ungeheiztes Zimmer, reibe den ganzen Körper mit Schnee oder Tüchern in eiskaltes Waſſer getaucht, öffne eine Ader, gebe Klyſtiere aus lauem Waſſer mit einer kleinen Hand voll Salz und zwey Löffeln Lein- oder Baumöl vermiſcht, und blaſe ihnen zu wiederholtenmalen Luft ein.

2) Wenn ſie einige Lebenszeichen von ſich geben, ſo fährt man noch einige Zeit fort, zu reiben. Man öffnet, wenn es nicht vorher geſchehen, oder kein Blut gefloſſen

iſt, eine Ader, erwärmt das Zimmer kaum merklich, legt ſie in ein etwas erwärmtes Bett, reibt die Glieder mit trocknen Tüchern, verſucht ihnen etwas warmen Hollunderblüthenthee einzubringen, und deckt ſie endlich mit warmen Tüchern zu. Der Arzt wird nach den jedesmaligen Umſtänden die allmählige Erwärmung von außen am beſten beſtimmen.

3) Der nämliche Gebrauch des Schnees und eiskalten Waſſers iſt auch bey einzelnen erfrornen Gliedern, ſelbſt wenn ſie ſchon blau und ſchwarz ausſehen, das einzige Rettungsmittel, welches dem Brande wehren kann. Bey erfrornen Perſonen laſſe man ſich durch die Länge der Zeit, in welcher ſie leblos lagen, am allerwenigſten abſchrecken, weil dergleichen Unglückliche nach zwey und drey Tagen noch zu ſich gekommen ſind. Zieht man Ertrunkene im Winter aus dem Waſſer, und vermuthet, daß ſie dort zugleich von der Kälte gelitten haben, ſo muß man zwar die Rettungsmittel für Ertrunkene anwenden, aber auch nur nach und nach ſie erwärmen. Viele Fälle des Erfrierens können verhütet werden, wenn Leute, die ſich einer ſtarken Kälte ausſetzen müſſen, nicht vorher, nach der gemeinen Gewohnheit, Wein oder Branntwein trinken. Sie thun es, in der Meinung, ſich zu erwärmen, machen ſich aber dadurch deſto geneigter zum Schlaf, welchen die Kälte ſchon an und für ſich befördert. Ueberlaſſen ſie ſich dann dem Hang, im Froſt ſich niederzuſetzen, ſo verlieren ſie bald die Beſinnung und das Beſtreben, ſich zu retten. Fortgeſetzte Bewegung und warme Kleider ſchützen am beſten vor der Kälte und ihren Folgen.

Findet man einen Lebloſen, bey welchem die Art ſeiner Verunglückung unbekannt iſt, ſo muß man durch Losma-

chung der Kleider, Anſpritzen mit kaltem Waſſer, Prickeln in die Naſe, Lufteinblaſen, ſtark riechende Sachen, ihn zu erwecken ſuchen, ihn, um die Urſache dieſes Zuſtands zu entdecken, beſichtigen, nie aber einen ſolchen Unglücklichen ganz verlaſſen, bis alle Mittel mit dem gehörigen Eifer lange genug angewandt ſind. Noch weniger veranſtalte man voreilig die Beerdigung ſolcher Leute, ehe die Fäulniß wirklich anfängt. Dieſe iſt das einzige ſichere Merkmal des gewiſſen Todes.

21. Von Verſtopfung der Luftröhre und des Schlundes.

Iſt Jemanden etwas in die Luftröhre gefallen, welches man an dem beſtändigen Reitz zum Huſten und dem ſchweren, unterbrochenen Athemholen erkennt; ſo muß man ihm durch Schnupftobak, Pfeffer oder Kitzeln in der Naſe ein Nieſen erregen. Wird dadurch der fremde Körper nicht ausgeworfen, ſo reitze man den Schlund zum Erbrechen. Gemeiniglich wird eine Aderläſſe nöthig, um die Geſchwulſt der Luftröhre zu verhüten. Wenn die Gefahr zu erſticken zunimmt, ſo rettet von dem unvermeidlichen Tode nichts, als die von einem geſchickten Wundarzt gemachte Oeffnung der Luftröhre, wozu man ſich lieber bey Zeiten entſchließt, ehe auch dieſes Hülfsmittel, welches an ſich nicht gefährlich iſt, zu ſpäte kommt.

Steckt ein Körper im Schlunde feſt, ſo laſſe man den Patienten mit ſo ſtarken Zügen, als möglich, Gerſtenſchleim, Milch, Oel oder dergleichen ſchlüpfrige Sachen trinken, bewege ihn zum Brechen und Nieſen; ſchlage ihn, aber mäßig und vorſichtig, mit der Hand auf den Rücken zwiſchen die Schultern; fahre mit einem Stück Wachsſtock, oder rund geſchabten Fiſchbein, oder einem

biegſamen Drath, woran unten ein Stückchen Schwamm mit Zwirn feſt angebunden ſeyn muß, in die Kehle hinunter, um den ſtockenden Körper loszumachen. Dieſe Inſtrumente müſſen vorher mit Oel beſtrichen und vorſichtig, ohne etwas zu verletzen, hinuntergebracht werden. Man ſäume nicht, zumal wenn ſpitzige Körper im Halſe ſtecken, einen Wundarzt zu rufen, welcher durch Aderlaſſen und andere angemeſſene Hülfsmittel dem Uebel abhelfe. Sind ſpitzige, zumal metalliſche, Körper nicht mehr herauszubringen, und fallen ſie in den Magen, ſo mache man ſie dort, ſo viel möglich, unſchädlich. Man nehme deswegen ſogleich Butter oder Oel zu ſich. Iſt es eine Nähnadel oder ſonſt etwas von Eiſen geweſen, ſo trinke man zum öftern Eſſig, der die Spitze desſelben zerfrißt, ſo daß ſie die Eingeweide nicht verletze. Iſt es aber eine Stecknadel oder ein anderes Metall, ſo nehme man bloß fette und ſchleimigte Sachen.

22. Gegen empfangenes Gift.

Empfangenes Gift ſuche zuerſt durch Brechen wieder herauszuſchaffen. Iſt es Mausgift, Mückengift (Fliegengift) oder ſonſt etwas ſcharfes zernagendes, wie giftige Schwämme, ſo trinke man viel und häufig warme Milch, oder Waſſer vermiſcht mit friſch zerlaſſener Butter oder Oel, Gerſten- Reis- Haberſchleim, Mandelmilch, Thee von Leinſaamen, kurz, was man ſchleimigtes und ſchlüpfriges haben kann. Man giebt Klyſtier aus eben dieſen Materien, ſchlägt Tücher in warme Milch getaucht um den Unterleib, oder bringt den Kranken bis an den halben Leib in ein warmes Bad. Iſt es ein betäubendes Gift, wie

Wolfskirſchen, Schierling, Bilſenkraut ꝛc. wovon Sinnloſigkeit, Naſereyen, Zuckungen entſtehen: ſo iſt zwar wiederholtes Erbrechen ebenfalls nöthig; man giebt auch Oel oder Butter ein, auch Klyſtiere davon. Doch iſt hier Eſſig noch beſonders wirkſam. Man waſcht den Patienten damit, hält ihn vor die Naſe, ſchlägt darin eingetauchte Tücher um den Kopf und die Pulſe an den Händen; giebt ihm zwiſchen dem Erbrechen Eſſig allein, oder mit Honig und Waſſer vermiſcht, zu trinken; und dieß alles anhaltend und oft wiederholt. Natürlich muß ſogleich ein Arzt gerufen werden, der das Weitere beſorgt.

23. Vorſicht beym Gebrauch des Schwefels und gefährlicher Metalle.

Schwefel wird von vielen gar häufig gegen Hautausſchläge äußerlich gebraucht. Wenn aber nicht vorher die gehörigen innern Mittel angewandt ſind, ſo können die Schwefelſalben Erſtickung, Schwindſucht, Taubheit, Blindheit ꝛc. verurſachen.

Hütet euch vor den ſogenannten Fiebertropfen, welche aus Arſenik (zernagendem Gift) bereitet und von Quackſalbern gegen kalte Fieber gegeben werden. Weil die Menge gering iſt, nimmt ſie der hülfsbegierige Kranke gern, und die giftigen Wirkungen dieſer verwegenen Kurart zeigen ſich nicht immer ſogleich, aber doch gewiß.

Der Dampf des dem Feuer ausgeſetzten Queckſilbers, wenn man ihn in ſich ſchluckt, oder auch das auf andere Art in den Körper gebrachte Queckſilber macht, daß die Zähne wanken, die Zunge und das Zahnfleiſch aufſchwillt und der Speichel häufig aus-

fließt; in zu großer Menge eingeſogen macht es Zittern und Lähmung der Glieder.

24. Vorſicht beym Gebrauch des Zuckers, einiger Gewürze ꝛc.

Dieſe dem Gaumen ſo angenehme Leckereyen verderben, wenn ſie in zu großer Menge entweder allein, oder mit mancherley Backwerk genoſſen werden, den Magen, machen auch die Zähne ſtumpf. Wer einen Katharrhuſten bloß mit Zucker und ſüßen Säften bezwingen will, irrt ſich und vermehrt nicht ſelten dadurch den Zufluß des Schleims auf der Bruſt.

Unter allen Gewürzen iſt Pfeffer das gemeinſte, aber hitzig. Sein zu ſtarker Geruch iſt ungeſund. Ueberhaupt muß man die Speiſen nicht zu ſehr würzen, weil ſie alsdann zum übermäßigen Trinken reitzen, das Blut in Wallung bringen und zu Krankheiten Anlaß geben.

Altes ranzichtes Baumöl verdirbt den Magen. Das gute Baumöl, wenig genoſſen, iſt geſund. Außer ſeinem Gebrauch in der Küche, z. B. zum Salat, iſt es äußerlich, in die von giftigen Thieren gebiſſene Glieder eingerieben, oder innerlich genommen, wenn man Gift im Leibe hat, ein ſehr gutes Mittel.

25. Kennzeichen des wirklichen Todes.

Viele Menſchen ſind lebendig begraben worden. Die, welche Schlag- Steck- und Blutflüſſe, fallende Sucht, Schlaf- Starr- Milzſucht, Mutterbeſchwerden ꝛc. haben, ſcheinen oft ganz todt, und ſind es doch nicht. Woran könnet ihr denn ſehen, ob jemand wirklich todt ſey? 1) Vornehmlich daran, wenn ein fauler Todtengeruch vom Leichnam ausgeht, 2) wenn ſchwarzblaue Flecken ſich am Leibe zeigen, wenn 3) der Kör-

per ſich ſtreckt, das heißt, ſtarr und länger geworden iſt, als im Leben; 4) wenn er eiskalt und nicht mehr zu erwärmen iſt; 5) wenn ſelbſt ein glühendes Eiſen auf den Fußſolen keine Empfindung bewirkt.

26. Was man thun ſoll, wenn ein vom Blitze getroffener todt ſcheint.

Wenn ein Menſch vom Blitze getroffen und todt ſcheinend zur Erde geworfen wird; ſo entkleide man ihn ſo ſchnell als möglich bis aufs Hemd. Man löſe vorzüglich die Halsbinde und alle übrigen Bänder an ſeinem Körper ſogleich auf. Man mache darauf eiligſt, in einiger Entfernung von dem Orte, wo der Schlag geſchah, und wo möglich in einem lockern Erdreiche ein horizontales Grab, ſo daß der Körper gerade ausgeſtreckt bequem darin liegen kann, und ungefähr einen halben Fuß tiefer, als der Menſch dick iſt. Man zieht nun dem Verunglückten auch das Hemd ab, und legt ihn ganz nackt in die verfertigte Grube, ſo daß er auf dem Rücken und mit dem Kopfe etwas höher liegt, als mit den Füßen. In dieſer Lage bedeckt man den nackten Körper zwar völlig, und etwa eine Hand hoch mit der ausgegrabenen Erde; jedoch ſo, daß das Geſicht ganz frey, und beym Einwerfen verſchont bleibe. Man läßt nun den Verunglückten eine Zeitlang ſo eingegraben liegen, beſpritzt aber ſein Geſicht öfters mit kaltem reinen Waſſer. Iſt noch ein Funke Lebens übrig; ſo pflegt die Wiederbelebung, der Erfahrung zufolge, binnen drey Stunden zu erfolgen. Zeigt ſich nach Verlauf dieſer Zeit keine Spur des Lebens; ſo iſt der Unglückliche wahrſcheinlich allzuheftig vom Blitze getroffen, und gleich anfänglich völlig getödtet worden, folglich keine Wiederbelebung zu hoffen. Da die

Anwendung dieſes Hülfsmittels durch Mangel an Arbeitern oder an Geräthſchaften zum Graben verzögert werden kann: ſo muß man die Zeit, bis Arbeiter und Geräthſchaften herbeygeſchafft ſind, nicht unthätig verſtreichen laſſen; ſondern dem Verunglückten, wenn er vollblütig iſt, zur Ader laſſen, und ihn beſtändig mit Waſſer begießen. Iſt ein Arzt oder Wundarzt in der Nähe; ſo muß man überhaupt nicht ſäumen, dieſen ſogleich zu rufen, um ſich ſeines guten Rathes, ſowohl vor, als auch nach erfolgter Wiederbelebung des Verunglückten zur völligen Wiederherſtellung zu bedienen.

27. Was iſt zu thun bey und nach Ueberſchwemmungen, die in Häuſer dringen?

Kommt eine Waſſerfluth, ſo machet ſchnell Gräben zum Ablaufen; helfet denen, die in Noth ſind, durch Kähne und Flöße, reichet ihnen Stangen, Leitern oder Hacken. Iſt aber die Waſſerfluth vorbey, ſo denket mit Fleiß an die Reinigung eurer Wohnung. Der Schlamm muß aus Kellern, Häuſern und Kammern bald hinausgeſchafft, alle Gemächer, auch die Ställe müſſen ausgetrocknet, auch öfters mit Wachholderbeeren, oder mit Dampf von Eſſig, den man auf glühendes Eiſen tröpfelt, ausgeräuchert, auch die Viehbahren oder Krippen ganz rein gemacht, und Wachholder darin angezündet, die Pfützen vor den Häuſern oder in den Höfen mit trockner Erde ausgefüllt und alle Feuchtigkeit entfernt werden. Alles Geſchirr, das im Waſſer geſtanden iſt, müßet ihr ausfegen und rein machen. Habt ihr euch ſelbſt ſehr mit dem Waſſer abarbeiten müßen, ſo haltet den Leib und die Füße deſto

wärmer, damit ihr beym Arbeiten in einen gelinden Schweiß gerathet.

IV. Wider mancherley ſchädlichen Aberglauben.

1. Was iſt Aberglaube?

Aberglaube iſt ſo viel als Afterglaube, das iſt: ein irriger Glaube. Er iſt von mancherley Art. Man glaubt oft, daß gewiſſe Dinge ſeyen, die doch gar nicht ſind; man hält oft Dinge für etwas ganz anderes als ſie ſind. Man hat das Gepolter von Ketten für das Getöſe von Geſpenſtern gehalten. Man hält eine ganz natürliche Krankheit für Bezauberung. Man hofft Gutes von Dingen, von denen nichts Gutes kommt; man fürchtet Böſes, wo doch nichts Böſes zu fürchten iſt. Durch irrige Meinungen wird der Verſtand des Menſchen verblendet, das Nachdenken gehindert, das Herz mit eitler Furcht oder ungegründeter Hoffnung erfüllt. Viele ſetzen dann ihr Vertrauen auf eitle Künſte und Gaukeleyen. Viele werden durch Aberglauben zum Gebrauch falſcher Mittel verleitet, und verlieren Vermögen, Geſundheit, wohl gar das Leben. Andere werden dadurch zu allerley ſündlichen Handlungen verführt, zu heimlichen Beſchädigungen derer, welche ſie haſſen, gegen die Gefühle von Religion und Tugend. Jeſus Chriſtus iſt unter andern Urſachen auch dazu von Gott in die Welt geſandt worden, um uns aus der Finſterniß des Aberglaubens und Irrthums zu erretten.

2. Vom Zeichen des heiligen Kreuzes.

Die Gewohnheit, das Zeichen des heiligen Kreuzes bey gewiſſen Worten und Handlungen zu machen, iſt ſehr alt. Schon Tertullian, ein Prieſter zu Karthago, der im zweyten Jahrhundert lebte, und

zu Anfang des Dritten ſtarb, ſchreibt: *) „Wir gehen aus dem Hauſe, oder kommen zurück, wir ſetzen uns zu Tiſch, oder gehen zu Bett; wir nehmen ein Geſchäft vor, welches wir nur immer wollen, ſo bezeichnen wir vorher unſere Stirne mit dem heiligen Kreuze.“ Man machte dieſes Zeichen damals in der Abſicht, um ſich an das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti zu erinnern, um die frohe Hoffnung in ſich zu erneuern, daß man durch Befolgung ſeiner Lehre, welche ſein Tod am Kreuze verſiegelte und über das Judenthum hinaus verbreiten half, Gnade, Verzeihung und ewige Seligkeit erlange, um ſich zur Nachahmung des Gekreuzigten, beſonders ſeiner Geduld im Leiden zu ermuntern, um ſich zum Kampfe wider die Verſuchungen, zu Aufopferungen alles deſſen, wodurch das Laſter den Menſchen reizen kann, zu Bezähmung aller Leidenſchaften und unerlaubter Begierden ꝛc. durch Vergegenwärtigung des Kreuztodes eines ſo unſchuldigen und heiligen Sohnes der Gottheit zu ſtärken. Zu dieſen guten Endzwecken kann man das heilige Kreuzzeichen noch jetzt gebrauchen. Allein viele Chriſten vergeſſen die beſſere Abſichten, welche die älteſten Chriſten beym Kreuzmachen hatten, und legen dem Zeichen des heiligen Kreuzes gewiſſe verborgene Kräfte bey. Manche einfältige Leute machen ein Kreuz an die Thüren ihrer Häuſer und Ställe, und glauben nun ſicher, daß keine zauberiſche Hexenkraft Gewalt über ſie, oder ihr Vieh habe, ob ſie gleich ſchlechterdings nichts dabey zu denken wiſſen. Eben ſo meinen viele, wenn ſie nur ein Kreuz an ihre Stirne machten, ſo hätten ſie ſchon alles gethan, um den Teufel von ſich zu vertreiben. Vor Hexe-

*) Libro de corona milit. c. 3.

rey haben wir uns nichts zu fürchten. Sie iſt, wie wir weiter unten hören werden, ein wahres Unding, und bloße Einbildung. Das heil. Kreuzzeichen für ſich allein kann auch nichts wirken; denn daß man eine Linie mit der andern durchſchneidet, oder das Kreuzzeichen mit Kreide oder Röthel ohne Vertrauen auf Gott und ohne thätigen Glauben an Jeſus Chriſtus irgendwo anmahlt, kann ſicher weder Gutes noch Böſes hervorbringen. Auf ſolche Art mit dem Kreuzzeichen umgehen, heißt es ſchändlich mißbrauchen. Wenn ihr, liebe Chriſten! das heilige Kreuzzeichen macht, oder es von andern machen ſeht: ſo laßt euch dieß eine Erinnerung ſeyn, daß Jeſus uns zum Beſten am Kreuze geſtorben ſey. Dieß Zeichen ermuntere euch zum kindlichen Dank gegen Gott, den gütigſten Vater, der ſeinen Sohn zur Belehrung der Menſchen ſendete, ungeachtet ihn dieſes edle Geſchäft bis ans Kreuz brachte; es ermuntere euch, eurem Gott eben ſo gehorſam zu ſeyn, wie Chriſtus ſeinem Vater gehorſam war bis zum Tode am Kreuze. Dieß iſt der beſte Gebrauch, den man vom heiligen Kreuzzeichen machen kann.

3. Ob Meſſer mit drey Kreuzen beſondere Kraft haben.

Thörichte Leute meinen, die Beule, die ein Kind durchs Fallen bekommen hat, ſetze ſich wieder, und werde unſchädlich, wenn ſie Dreykreuz-Meſſer ſogleich dreymal darauf drücken. Dieſe Wirkung thut aber auch jedes anderes Meſſer; denn der kühle Stahl, öfters auf eine ſolche Beule gedruckt, zertheilt die Quetſchungen und macht, daß ſich die Beule wieder eher ſetzt. Noch beſſer iſt es, wenn man ein Tuch, in kaltes

Waſſer getaucht, überlegt, oder auch rohes kühles Fleiſch.

Manche Leute glauben, das Brod ſättige mehr, es ſey geſegneter und wider alle Zauberey verwahrt, wenn ſie beym Anſchneiden eines Brodes (Laibes) drey Kreuze mit dem Meſſer darüber machen. Iſt denn aber das Zeichen des Kreuzes von Gott hiezu verordnet? Iſt Jeſus etwa deswegen geſtorben, damit das Brod eine größere Kraft bekomme? Alle Speiſen ſollen nach Gottes Befehl durch Gebet und Dankſagung geweiht werden 1. Tim. 4. Wenn ihr Brod abſchneidet, ſo denket dabey: ich danke dir Gott, daß du das Getraide geſchaffen haſt, und uns mit Speiſe ſo väterlich verſorgt haſt. Segne auch dieſes Brod zur Nahrung für unſern Leib; wir wollen dir alle Kräfte unſeres Leibes und Geiſtes durch Beobachtung deiner Gebote heiligen, und dir für die Erhaltung unſers Lebens durch die redliche Anwendung aller unſerer Kräfte immerdar danken.

4. Giebt es Zauberer und Hexen?

Wohl giebt es Leute, welche man Zauberer und Hexen nennt; aber ſie ſind gewiß entweder Betrüger oder Betrogene. Nach der Meinung älterer Kirchenlehrer waren ſelbſt die Zauberer in Aegypten zur Zeit Moſes Betrüger. Sie ſuchten durch ihre Gauckeleyen und Künſte die Wunder nachzumachen, welche Gott durch Moſe verrichten ließ; ſie wurden aber auch öffentlich beſchämt. Die Zauberin oder Hexe zu Endor mag ebenfalls eine ſolche Betrügerin geweſen ſeyn. Sie ließ nicht einmal eine Geſtalt von Samuel ſehen, ſondern blos eine Stimme hören, die den Saul in Furcht und Schrecken ſetzte. Wer weiß, durch wen die Hexe eine Stimme machen ließ, vor welcher ſie ſich erſchro-

cken ſtellte? So waren denn gewiß auch die Leute, die man ſonſt in unſerm Deutſchland für Zauberer hielt, nichts als Betrüger, Landſtreicher, Zigeuner, Marktſchreyer und Phantaſten, und die, welche man ſo häufig als Hexen vor Zeiten verbrannte, waren blödſinnige, betäubte, kindiſche, im hohen Grade nervenkranke Weibsperſonen, von denen manche ſelbſt träumte, etwas zu ſeyn, was ſie nicht war. Andere haben wohl, um der peinlichen Folter zu entgehen, bey ihrem gerichtlichen Verhör ſo geredet, als ob ſie mit dem Teufel in einer geheimen Verbindung ſtünden, was doch nicht war. Der Jeſuit Friedrich Spee bezeugt mit einem Eidſchwur, daß er unter der großen Anzahl verurtheilter Hexen, die er als Beichtvater zum Tode begleitete, nicht eine einzige ſchuldige kennen gelernt habe. Daraus ergiebt ſich nun, was auf den Glauben von Hexen und Zauberey zu halten ſey. Die meiſten von dieſen Leuten ſind Selbſtbetrogene. Sie bilden ſich ein, durch Hülfe eines Krautes, z. B. des Farnkrautes, oder vermittelſt gewiſſer Zeichen und Figuren ꝛc. andere Leute bezaubern und ihnen Böſes zufügen zu können. Ja manche meinten ſogar durch Hülfe des böſen Geiſtes Andern Nachtheil und ſich Vortheil verſchaffen zu können, aber bey näherer Unterſuchung hat man ſtets gefunden, daß es leere Einbildung und elender Irrthum ſey. Fort alſo, liebe Chriſten! mit all eurer Furcht vor Zauberkraft; faſſet dafür mehr Vertrauen auf Gott in eure Herzen.

5. Ob uns der Teufel im Irdiſchen ſchaden könne.

Die verblendeten Leute, die ſich einbilden, ſie können andere bezaubern, wiſſen freylich wohl, daß einige

Figuren oder Zauberworte andern kein Uebel zufügen können; aber ſie glauben, der böſe Geiſt wirke dabey mit, er füge damit andern Schaden zu, wenn ſie gewiſſe Zauberworte ſprechen, oder gewiſſe Mittel brauchen. Dieß iſt aber ganz widerſinnig. Nach der Bibel ſelbſt hat Jeſus Chriſtus dem Satan alle Macht, den Frommen zu ſchaden, benommen. Ebr 2, 14. Der Satan iſt wie mit Ketten in der Finſterniß ſeines Gefängniſſes gefeſſelt, und wird mit ſeinem Anhang zum Gerichte des großen Tages aufbehalten. 2 Petr. 2, 24. Judä 1, 6. Wie ſoll uns dann ein im Gefängniß verſchloſſener ſchaden können? Wie einfältig ſind die Leute, die ſich einfallen laſſen, der böſe Feind könne Sturm und Wetter erregen, oder einem Menſchen den Hals brechen, oder denen, die ihm im Böſen nachahmen, zu Geld und Gut verhelfen. Gewitter entſtehen aus ganz natürlichen Urſachen; Geld und Gut hat der arme Teufel ſelbſt nicht; und vieles, was man dem Teufel ſonſt zuſchreibt, iſt ſo dumm, daß er, wenn er dergleichen Streiche ſpielte, ein gar zu dummer Teufel wäre. Iſt Gott für uns, wer will wider uns ſeyn? Die, welche muthwillig Gottes heilige Gebote übertreten, mögen ſich fürchten, daß nicht Jeſus zu ihnen ſage: Gehet hin, ihr Verurtheilte, zum Teufel und ſeinen Engeln!

6. Ob es ſchädliche Geſpenſter gebe?

Geſpenſter ſollen entweder böſe Geiſter, oder Seelen der verſtorbenen Menſchen ſeyn. Daß man ſich vor böſen Geiſtern nicht zu fürchten habe, iſt ſo eben geſagt worden. Eben ſo wenig können die Verſtorbenen uns ſchaden. Die abgeſchiedenen Geiſter ſind in einen ganz anderen Zuſtand, als daß ſie ſichtbar werden

könnten. Den rohen Körper, welcher allein auf unſere Sinne wirken kann, haben ſie todt zurückgelaſſen. Er fault im Grabe. Ein todter Leichnam kann nicht auf Erden erſcheinen und herumwandeln. Ein Geiſt, ohne einen irdiſchen Körper, kann auf irdiſche Körperweſen nicht wirken. Man hat durch viele genaue Unterſuchungen entdeckt, daß es mit ſolchen Erſcheinungen der Abgeſchiedenen entweder Betrug oder Einbildung war. An allen Orten, wo gut unterrichtete Chriſten wohnen, hört und glaubt man nichts mehr von Geſpenſtern und Poltergeiſtern. Nur wo einfältige, abergläubige Leute ſich dafür fürchten, erzeugt die Furcht bald Einbildungen und Träumereyen vom ſogenannten Geiſterſpuck, bald aber auch Betrügereyen, in denen ſich ein mancher ſehr handgreifliche Geiſt den Stoff macht, die Leichtgläubige zu necken und zu mißbrauchen.

7. Wie der Geſpenſterglaube entſtanden und erhalten worden ſey?

Die falſche Meinung, daß es Geſpenſter gebe, ſtammt von Heiden und Juden. Viele derſelben glaubten, die Geiſter der Verſtorbenen, ſonderlich der böſen Menſchen, hielten ſich bey den Gräbern auf, wo ihre Leiber liegen, oder auch in Wüſteneyen; ſie kämen auch wohl in ihre Häuſer zurück, und erſchienen ihren Bekannten. Sie überlegten nicht, daß man Geiſter nicht ſehen kann. Unter den heidniſchen alten Deutſchen waren viele Zauberinnen, die ſich einbildeten, ſie könnten die abgeſchiedenen Seelen ihrer Vorfahrer ſo beſchwören, daß ſie wiederkommen müßten; ſie könnten auch Geiſter citiren. Da die deutſchen Völker ſich zum Chriſtenthume bekehrten, behielten ſie dieſe falſche Meinung bey. Es gab auch betrügeriſche, oder an der

Einbildung kranke Menſchen, welche zuweilen vorgaben, daß ihnen hie oder da eine Seele aus dem Fegfeuer erſchienen ſey. Man frage nur: was dieſe Geiſter alsdann ſagten und thaten, ſo kann man leicht merken, daß ſie mehr nicht wußten, als die Geiſterſeher ſelbſt. Käme ein Geiſt zurück, ſo käme er wohl nicht umſonſt. Er müßte uns vieles ſagen können, was kein Menſch wiſſen oder vermuthen kann. Andere gaben vor, ſie verſtünden die Kunſt, Geſpenſter zu vertreiben; jemehr ſie Geld dafür bekamen, deſto mehr erdichteten ſie Geſpenſter. Sie verkleideten ſich oft ſelbſt in Geſpenſter, um die Leute furchtſam, und ſich einen neuen Gewinn machen zu können, wenn man das Geſpenſt durch ſie aus dem Hauſe vertreiben oder bannen laſſen wollte. Auf ſolche Art wurde der unwiſſende Haufe in ſteter Furcht vor Geſpenſtern erhalten; ſie zitterten ſchon, wenn ſich in einer dunkeln Kammer Ratten oder Mäuſe regten, eine Katze ein Gepolter machte, oder eine Nachteule ſich hören ließ. Wer ſo klug und beherzt war, genau nachzuforſchen, fand wohl, daß nichts an der Sache ſey.

8. Ob nicht ein Geſpenſt, der Alp oder die Druth genannt, die Menſchen im Bett drücke?

Nein; dieß Drücken, das allerdings mancher Schlafende fühlt, hat ganz natürliche Urſachen. Manche nämlich ſind ſehr vollblütig. Wenn ſie nun mit dem obern Leib tief liegen, wird der Kopf und die Bruſt ſehr mit Blut angefüllt: dieſes drückt und ängſtigt ſie im Schlafe. Manche legen auch die Arme über den Kopf zuſammen. So ſchießt denn das Blut mit Macht auf das Herz, und drückt wie ein Alp, das heißt,

wie ein Berg. Manche liegen zulang auf dem Rücken, oder haben ſpät zu viel gegeſſen, woraus ſchwere Träume entſtehen. So giebt es mehrere Urſachen jener Angſt, welche man im Schlafe fühlen kann. Dazu kommt die leere Furcht vor Nachtgeiſtern, mit der manche ins Bette gehen, wenn ihnen Abends etwas von Geſpenſtern erzählt worden iſt. Denn man hat ja von den Druthen oder Alpen gar mancherley ſchreckhafte Mährchen aus vorigen Zeiten des heidniſchen Aberglaubens.

9. Woher kommt der Glaube, daß Hexen in der Walburgisnacht auf irgend einen Berg zum Tanz mit den böſen Geiſtern fahren?

Da in Deutſchland noch lauter Heiden wohnten, pflegten die Könige und andere große Herren um den den erſten May große Frühlingsfeſte anzuſtellen. Damals opferten nun viele Leute auf hohen Bergen den Göttern, beluſtigten ſich die Nacht hindurch mit Tanzen nach den Opfermahlzeiten, und trieben wohl auch allerley böſe Dinge. Sie glaubten bey ſolchen Opferfeyerlichkeiten mit den Göttern in einem recht genauen Umgang zu ſeyn. Nachdem die Deutſchen Chriſten wurden, ſagten ihnen die Lehrer des Evangeliums, daß ſolche Opfer und Tänze Teufelswerke ſeyen, denen ſie entſagen müßten. Daher geriethen manche auf den Aberglauben, daß auf dem Blocksberge des Harzgebirgs, auch auf einigen Bergen in Schwaben, in der Walburgisnacht, Teufelstänze wären. Manche Frauen mögen auch wohl heimlich in dieſer Nacht auf jene Berge ſich begeben und daſelbſt mit loſen Männern ſich erluſtigt haben. Von den Weibern aber, die man für Hexen hielt, glaubte man, daß ſie alle

Jahre durch die Luft vom Teufel auf dieſen Berg geholt würden, um bey dieſen Luſtbarkeiten zu ſeyn. Und weil man den Teufel mit Bocksfüßen mahlte; ſo ſagte man, ſie wären auf dem Bocke geholt worden. Alte, wollüſtige Weiber, die mit ſchändlichen Gedanken in der Wallburgisnacht einſchliefen, und ſich überdieß mit betäubenden Salben Abends ſchmierten, träumten dann wohl von ſo ſchändlichen Dingen, daß viele von ihnen ſelbſt glaubten, ſie ſeyen wirklich auf dem Blocksberge oder auf einem andern ſolchen Teufelsgebürge geweſen. Dies erzählen ſie nun ihren guten Freundinnen, erweckten durch Erzählungen und betäubende Mittel ähnliche Phantaſien in denſelben, und halfen dazu, daß ſich der abſcheulichſte Aberglaube lange in Deutſchland erhielt.

10. Ob man nicht Seelen der Verſtorbenen citieren könnte?

Allerdings gab es Betrüger, welche dieß behaupteten. In Sachſen war z. B. in unſern Tagen ein gewiſſer Gaukler, Namens Schröpfer. Er verſtand die Kunſt, welche mehrere verſtehen, in einem dicken Rauche, den er in die Stube machte, vermittelſt gewiſſer Spiegel ein Bild erſcheinen zu laſſen, das einem Menſchen ähnlich ſah. Er wußte auch düſtere Töne hervorzubringen, wie wenn der erſcheinende Geiſt redete. Ueberdieß wurden durch allerley wunderliche Ceremonien und fürchterliche Anſtalten manche Perſonen, welche dabey waren, in Angſt und Schrecken geſetzt; einigen wurde zuweilen gar etwas zu trinken gegeben, das ihre Gedanken in Verwirrung bringen konnte. So vermeinten die Getäuſchten, vieles zu hören und zu ſehen, was doch, wie man nachher erfuhr, Betrug

und Einbildung war. Schröpfer erſchoß ſich am Ende ſelbſt.

11. Ob man nicht durch gewiſſe Kräuter ſchädlich behexen könne?

Freylich giebt es ſchädliche Kräuter und giftige Gewächſe Wenn man die Säfte oder den Geruch davon unmerklich einem Menſchen oder auch dem Viehe beybringt, ſo können ſie wohl darüber krumm und lahm, oder ſonſt krank, elend, verrückt werden. Das heißt dann aber nicht bezaubern, ſondern vergiften. Die alten Einwohner Italiens haben daher die Zauberer und Hexen, auch Giftmiſcher oder Vergifter, genannt. Zuweilen entſteht auch viel Böſes aus der Einbildung; mancher hat ſchon durch die Furcht, daß er bezaubert ſey, allerley böſe Zufälle, beſonders Nervenkrankheiten, bekommen. Es giebt alſo allerdings Menſchen, die durch ihre vorgegebene Zauberkünſte über andere Schaden und Unglück bringen. Man ſollte ſie aber nicht Zauberer, ſondern Mörder nennen; ſie verdienen daher auch von der Obrigkeit hart geſtraft zu werden. Hüte dich demnach vor dergleichen Vergiftungen, ſo kannſt du alles, was ſonſt Hexerey heißt, verlachen. Du kannſt ruhig ſeyn, wenn gleich böſe Leute etwas von deinen Haaren oder Kleidern entwenden, um damit zauberiſche Gauckeleyen zu treiben. Was von dir weg iſt, ſchadet dir nicht; aber was man ißt und trinkt, oder anzieht, das kann ſchaden, weil man es vergiften konnte. Vorſichtigkeit, und das Beſtreben, ſich nicht Feinde zu machen, iſt das beſte Mittel wider ſogenannte Zauberey.

12. Vom Bergmännlein oder Berggeiſt.

In den unterirdiſchen Gängen der Bergwerke ſammeln ſich nach und nach viele brennbare Dünſte. Dieſe entzünden ſich oder ſchimmern wenigſtens zuweilen in mancherley Geſtalten. Daraus haben ehemals furchtſame Bergleute einen Berggeiſt gemacht.. Da dieſe entzündeten Dünſte ſehr ſchädlich werden können; ſo haben ſich die aberglaubigen Leute davor, als vor einem Geſpenſt, gefürchtet. Man muß nur, wenn ein ſolcher böſer Dunſt entſteht, ſchnell an die Oeffnungen der Bergwerke gehen und friſche Luft zu erhalten ſuchen, oder ſich auf die Erde niederlegen und etwas Eßig mit Waſſer vermengt vor die Naſe hinhalten; ſo hat man weiter kein Uebel davon zu befürchten.

13. Vom Verſchreyen und Seegenſprechen.

Heiden und Juden glaubten, daß in gewiſſen Worten eine große Kraft ſtecke, wenn man ſie ausſpräche, oder auf Zettel ſchriebe und an dem Leibe trüge. Die Juden meinten z. B. im Namen Jehovah liege eine ganz beſondere Kraft, man könne damit Kranke geſund machen, das Feuer auslöſchen, wenn ein Haus brennt ꝛc. So trieben ſie viele ſehr alberne Dinge wider das andere Gebot, wo geſagt iſt: Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen. Auf eine ähnliche Art hatten auch die Heiden ihre gewiſſe Worte, das Uebel durch gewiſſe Verwünſchungen und Verfluchungen, das Gute aber durch Seegenſprechen zu bewirken. Solch ein Beſchwörer war Bileam, der übrigens von allem, was er geſehen und gehört zu haben behauptete, nach der bibliſchen Geſchichte keinen Zeugen hatte, wahrſcheinlich alſo das

meiſte blos ſelbſt erfand, und um des Gewinns willen erlog. Solche Beſchwörer ſchrieben oft gewiſſe Worte auf Zettel, und warfen ſie in das Feuer oder in das Waſſer, um den Menſchen von einer Krankheit zu heilen. Sie pflegten ſogar dem Vieh gewiſſe aufgeſchriebene Worte an den Hals zu hängen, um es vor Unfall zu bewahren. Alle dieſe Arten des heidniſchen Aberglaubens haben ſich nachher lange noch unter den Chriſten erhalten. Daher kommt es, daß manche ſich noch einbilden, ſie ſelbſt oder ihre Kinder wären verſchrieen, das heißt, durch gewiſſe Worte bezaubert worden. Andere meinen, es ſey nicht gut, wenn man die Schönheit eines Kinds zu ſehr lobe; es könne krank davon werden, und ſeine Schönheit verlieren.

Woher wiſſen wir nun, daß alle dieſe Meinungen nichts als leere Einbildung ſind? — Ein Wort iſt ein Schall, der in der Luft vergeht. Dieſer Schall kann Menſchen weder geſund noch krank machen; Geſundheit oder Krankheit kommen ganz von andern Urſachen. Unmäßigkeit, Unordnung, ſchlimme Witterung ꝛc. machen krank. Ein unverdienter Fluch aber trifft nicht; und wenn wir uns des Seegens Gottes nicht durch Fleiß und Frömmigkeit würdig machen, ſo können uns Seegensſprüche nichts helfen; der Seegen kommt nicht von dem Geplauder eines alten Weibes, ſondern von Gott und dem redlichen Gebrauch aller unſerer Kräfte.

14. Aberglaube mit Vögeln und Thieren.

Wenn ein Storch ſein Neſt auf ein Haus bauet, ſo bringt dieß Glück und Seegen, ſagte einſt eine alte Frau zu ihrem Nachbar. Der Nachbar antwortete: Wo nimmt denn der Storch das Glück her? Wie kann der Storch machen, daß mein Acker mehr trägt, oder

daß mein Getraide mehr gilt, oder meine Ochſen und Kühe geſund bleiben? Unſer Herr Pfarrer hatte neulich geſagt: das Glück kommt nicht von den Vögeln, ſondern von Gott; unſere Alten aber hatten den Storch gerne, weil er allerley ſchädliches Ungezieſer verzehrt; deswegen ließen ſie ihn nicht gerne vertreiben. Aber, ſagte die Mutter, da neulich die Elſter an eurem Hauſe ſo laut geſchrieen hat, iſt doch eure Schweſter ſogleich den andern Tag geſund worden. Dieß kam daher, antwortete der Nachbar, weil ſie des Nachts einen ſo ſtarken Schweiß bekam. Sie hatte ſich verkältet, und ihre Krankheit wurde durch den Schweiß gehoben. Die Elſter aber ſchrie, weil ſie ſo frech war. Was wußte ſie von der Krankheit meiner Schweſter? Meint ihr denn, Gott habe uns die Vögel zu Propheten verordnet? Heiden waren es, welche es für eine glückliche oder unglückliche Vorbedeutung hielten, wenn Vögel von dieſer oder jener Seite herflogen, wenn ſie ſo, oder anders ſchrieen, wenn die Eulen ſich ſehr laut hören ließen, oder Hunde und Katzen heulten; wenn ein Kalb mit zwey Köpfen, oder fünf Füßen auf die Welt kam ꝛc. Ein nachdenkender Chriſt ſucht nicht aus dem Vögelflug ſondern aus der heiligen Schrift den Willen Gottes zu erkennen, und thut ihn mit Freuden. Alsdann ſtrebt er nicht zu wiſſen, was ſich künftig zutragen werde, da man dieſes doch unmöglich wiſſen kann. Er beruhigt ſich mit den bloßen Ausſpruch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten gereichen. Gott hat nirgends erklärt, daß er uns ſeinen Willen durch die Thiere bekannt machen wolle. Wohl aber hat die Witterung einen großen Einfluß auf Thiere; darum ſchreien ſie oft mehr oder weniger. Die Winde treiben die Vögel bald von dieſer, bald von jener

Seite her, oder ſie fliegen ihrem Zug und Futter nach. Mag, wer da will, der thörichten Sucht nachhängen, aus ſo ungewiſſen Dingen auf das noch ungewiſſere, was von dem ſo veränderlichen Willen der Menſchen abhängt, zu ſchließen! Ich nicht!

15. Ob das Vieh bezaubert ſey, wenn es blaue oder mit Blut gemiſchte Milch giebt?

Wo die blaue und mit Blut vermiſchte Milch herkomme, ſehen wir im Kapitel von der Oekonomie. Die Kühe geben zuweilen röthliche oder ſchleimigte Milch, wenn ſie auf Anger getrieben werden, wo Schwämme wachſen, welche die Milch ſchleimig machen; oder wenn ſie nahe an einem Walde geweidet werden, wo ſie junge Tannenſpröschen freſſen. Man ſchaffe jene Schwämme von den Weiden des Rindviehs hinweg, ehe man es darauf führt. Man wiſſe, daß ſäuerliche oder bläulichte Milch in unſaubern und unreinen Gefäßen entſteht. Was die blutige Milch betrifft, ſo können die Wieſeln des Nachts manche Kühe ausſaugen. Manche Kühe ſaugen ſich wohl des Nachts ſelbſt aus. So geben ſie des andern Tags Blut. Auch gewiſſe Kräuter machen die Milch roth; vorzüglich die Safranartige Rebendolde. Dieß Kraut wächſt wild in Sümpfen und beſteht aus 4 bis 5 länglichten und dicken Wurzeln, die den Paſtinatwurzeln ähnlich ſind. Der Saft des weißen Waldhühnleins iſt auch ſehr ſcharf und treibt das Blut in die Milch. Das Leberkraut, die Küchenſchelle ꝛc. färben die Milch ebenfalls roth. Da iſt alſo nichts von Hexerey, ſondern eine ganz natürliche Wirkung der Gewächſe. Lerne nur immer mehr die Natur kennen; ſo wirſt du von aberglaubiger Furcht befreyt.

16. Vom Nieſen und Ohrenklingen.

Die alten Heiden wollten aus allem Ungewöhnlichen, auch aus dem Nieſen prophezeihen; das Nieſen des Morgens kündigte, wie ſie glaubten, Unglück an; des Mittags hielten ſie es für eine gute Vorbedeutung. Es iſt wahrſcheinlich, daß auch Chriſten dieſen Irrthum hegten, und deswegen beym Nieſen zu einander ſagten: Gott helfe! (daß dies etwas Gutes bedeute.)

Eben ſo war es mit dem Ohrenklingen. Klang das linke Ohr, ſo ſollte es anzeigen, daß andere Menſchen etwas Böſes von ihnen reden; klang das rechte Ohr, ſo war ihnen dieſes ein Merkmal, daß andere Gutes von ihnen ſprechen. Wenn das linke Ohr ſtark zu klingen anfieng, ſo dachten ſie nach, wer es wohl ſeyn möge, der wider ſie läſtere, und geriethen auf manchem böſen Argwohn gegen unſchuldige Menſchen, oder quälten ſich ſelbſt mit vergeblicher Furcht. Dies iſt der Lohn des Aberglaubens; er macht menſchenſcheu, gehäſſig, und ſtört die Gemüthsruhe.

17. Was iſt von Träumen zu halten?

Die Seele iſt thätig und wirkſam, auch wenn der Leib (die äuſſern Sinne) während des Schlafes ruht. Es entſtehen auch allerley Gefühle und Gedanken, die wir gar nicht bemerken. Die Menſchen träumen aber meiſtens von Dingen, an welche ſie am Tage oder des Abends dachten. Unter hundert Fällen kann es ſich wohl einmal ſo fügen, daß einem im Traume etwas vorkommt, wovon etwas Aehnliches in der künftigen Zeit wirklich geſchieht. Es kann einem träumen, daß er gefallen ſey, und aus Unvorſichtigkeit kann er wirklich fallen. Weil denn einige Träume zuweilen, von ungefähr, eintreffen; ſo pflegte man einſt alle Träume als

Vorbedeutungen von künftigen Dingen anzuſehen, und den Zufall zur Regel zu machen. Ein ſolches Meinen iſt leichter als Nachdenken. Sirach aber hat mit Recht geſchrieben: Unweiſe Leute betrügen ſich ſelbſt mit thörichten Hoffnungen. Wer auf Träume hält, der greifet nach dem Schatten, und will den Wind haſchen. Träume betrügen viele Leute, und es fehlt denen, die darauf bauen. Sirach 34.

Willſt du die Träume beſſer anwenden, ſo merke folgende Regel: Träumt dir etwas Trauriges und Unangenehmes: ſo denke an deine Fehler und frage dein Gewiſſen, ob du nicht Uebels durch Uebelthaten verdient hätteſt? Sey übrigens behutſam, damit dir nicht durch Unvorſichtigkeit etwas Böſes begegne. Träumt dir aber etwas Erfreuliches; ſo ſuche durch Gebet und fleißige Arbeit dich zu jeder Art der Glückſeligkeit vorzubereiten; aber mache dir keine leere Hoffnungen; laß dich nicht durch Schattenbilder des Traums zu Thorheiten im Wachen verleiten. Einer Frau träumte, daß ſie mit der Zahl 77 ein ſehr großes Loos in der Lotterie gewinnen würde; ſie ſetzte ſo lange fort, bis ſie ihr ganzes Vermögen verſpielt hatte, und endlich vor Kummer in Armuth an der Auszehrung ſtarb.

18. Der Schatzgräber.

Da langwierige Kriege Deutſchland verwüſteten, ſonderlich im dreyßigjährigen Kriege, pflegten manche Leute ihr Geld unter Bäume, in ein altes Gemäuer ꝛc. zu vergraben, damit nicht die Feinde es ihnen raubten. Nun ſtarben manche, ehe ſie das Geld wieder ausgruben. Wenn dann in Friedenszeiten die Bauern wieder anfiengen, das Feld zu ackern, alte Bäume auszugraben, oder bey alten Mauern neue Häuſer aufzubauen;

ſo geſchah es zuweilen, daß die Ackernden oder Grabenden das alte Geld fanden. Viele andere wurden dadurch aufmerkſam und angereizt, da oder dort nach Schatzgeld zu graben. Betrüger benutzten dieſe Hoffnung der Geldgierigen und gaben vor, daß ſie die Kunſt verſtünden, vergrabene Schätze mit einer Wünſchelruthe, oder durch geheime Worte und Mittel, zu entdecken; nur müßten ſie erſt ziemlich viel Geld haben, um die nöthigen Vorbereitungen zum Schatzheben zu kaufen. Wer nun aus Leidenſchaft ſo einfältig war, zu glauben, was dergleichen liſtige Leute vorgaben, der wurde um ſein Geld betrogen, auch zu manchen ſündlichen und ſchädlichen Handlungen verführt. Denn manche dieſer Betrüger gaben vor, ſie könnten Geiſter, welche dieſe Schätze bewahrten, beſchwören und zwingen, den Schatz aus ihrer Gewalt fahren zu laſſen. Dazu mißbrauchten ſie oft Gottes Wort und gewöhnten die Betrogene, ihren Verſtand zu unterdrücken. Sie konnten ſie leicht in Furcht und Schrecken ſetzen, weil ſie bey finſterer Nacht dergleichen unerlaubte Handlungen unternahmen. Unſer ſicherſter Schatz iſt ein reines Gewiſſen, und die leichteſte Kunſt, glücklich zu werden liegt in dem Zauber der Gottesfurcht und Arbeitſamkeit, welcher ein zufriedenes Herz gewährt. Im Himmel hat der Rechtſchaffene einen unvergänglichen Reichthum. Wo euer Schatz iſt, dahin ſoll auch euer Sinn gerichtet ſeyn. Matth. 6. 21.

Kinderfreund. Der Schatzgräber.

Abfertigung abergläubiger Meinungen.

1) Wenn man ein geerbtes Sieb auf eine Erbſcheere ſetzt, und dabey die Namen der verdächtigen Per-

ſonen nennt, ſo dreht ſich das Sieb, wenn der Name des Diebs genennt wird, den man wiſſen will.

Antw. Das Sieb dreht ſich, weil die Finger der Leute, die es halten, zu zittern anfangen, wenn der Name genannt wird, auf welchen man Verdacht hat. Oder hat das Sieb etwa Vernunft und Gehör, daß es ſich zu drehen anfienge, wenn ein Name genennt wird? Wer ſonſt ſollte denn das Sieb drehen? Gott oder der Teufel? Wird Gott zu aberglaubigen Handlungen helfen, die er verboten hat, oder zu Wahrſagereyen, die er verdammt? Wird es der Teufel thun, um den Dieb, der ihm gefällt, zu verrathen? Und wenn er es thun könnte, wollet ihr eure Glieder zu Teufelswerkzeugen machen?

2) Kann man nicht durch die Wünſchelruthe entdecken, wo Gold, Silber oder anderes Erz in der Erde, oder wo dies oder jenes Entwendete verborgen liegt?

Antw. Die Wünſchelruthe iſt eine Gabel aus zwey zuſammengewachſenen Zweigen einer Haſelnußſtaude. Die Haſelnußſtaude hat keine Kraft, ſich gegen Erz, Gold und Silber zu wenden. Sie iſt Holz, wie anderes Holz; davon kann jeder die Probe machen, der eine Wünſchelruthe in die Hand nimmt, und ſie gegen Eiſen, Gold oder Silber hält, das oben auf einem Tiſche oder auf der Erde liegt. Aber Betrüger verſtehen, durch gewiſſe unmerkliche Bewewegungen die Wünſchelruthe bald ſo, bald anders zu drehen; und wer einmal von einem ſolchen Aberglauben beſchwatzt iſt, täuſcht ſich oft wohl ſelbſt durch Bewegungen, deren er ſich nicht einmal bewußt iſt. Oder warum gehen die Künſtler mit der Wünſchelruthe nicht hin und entdecken Bergwerke, unbekannte Schätze ꝛc. für ſich und das Bedürfniß ganzer Länder?

3) Wenn die Glocke dumpf geht, ſo ſtirbt ein Vornehmer, beſonders von der Geiſtlichkeit.

Antw. Nein; es zeigt an, daß Schnee auf der Glocke liegt, oder daß der Kleppel durch das Leder verhindert wird, ſtark anzuſchlagen ꝛc.

4) Wenn das Waſſer einiger Bäche ſich roth färbt, ſo bedeutet es Seuchen, Theurung, Kriege?

Antw. Nein; es zeigt an, daß ſich eine große Menge kleiner rother Waſſerflöhe auf dem Boden des Waſſers zuſammen drängen. Auch färbt ſich das Waſſer oft an den Wurzeln gewiſſer Bäume, Stauden und Kräuter, wenn bey der Hitze eine Gährung entſteht.

5) Wenn eine Fliege oder ein Wurm in einem Gallapfel gefunden wird, ſo iſt Mißwachs zu vermuthen.

Antw. In allen Eichäpfeln ſind Würmer. Sie freſſen ſich durch die Rinde durch; davon kommt das Loch in den Galläpfeln. Die kleine Hundsmücke oder die Gallweſpe legt ihre Eyer in die Eichblüthen. Weil ſie deßwegen ein Loch hinein macht, ſo fließt Saft heraus, aus dem der Gallapfel entſteht. Wenn ihr im September oder October einen friſchen Gallapfel vom Baume nehmet, ſo findet ihr das lebendige Würmchen darin. Dieſes wird im May eine Fliege.

6) Behextes Vieh muß man mit ſieben Kräutern räuchern. So kann man die Zauberinn peinigen, daß ſie ablaſſen muß, das Vieh zu quälen.

Antw. Thut die Zahl 7 dieß Wunder? oder wird der Rauch, der im Stalle gegen die Kühe gemacht wird, in einem entfernten Hauſe etwas wirken, wo Zauberinnen ſeyn ſollen? Reiniget euer Vieh, füttert es mit geſundem Futter; gebt ihm reines Waſſer zu ſaufen; braucht Arzney, ſo wird es geſund.

Manchmal kann auch in feuchten Ställen das Räu-
chern ihm gut thun.

7) Läuft dir, bey dem Antritte deiner Reiſe, ein Haaſe über den Weg, ſo iſts ein Unglück.

Antw. Wer hat denn Haaſen zu Propheten geſetzt? Wohl aber wäre es glücklicher, der Haaſe liefe dir in die Küche, als auf der Straſſe.

8) Wenn die Hunde gegen ein Haus heulen, wenn die Grille oder die Eule und Nachteule ſich hören laſſen, ſo ſtirbt bald jemand darin.

Antw. Die Bibel verachtet die, welche auf Vogelge-ſchrey achten, auch alle Wahrſager und Zauberer, als Thoren oder Betrüger ſchon im alten Teſtament; und Chriſten ſollten ſich ſolchen Aberglaubens nicht ſchämen?

9) Von einem gehängten Diebe helfen die Daumen und Finger, die Kleider und Strümpfe, vornehmlich in Krankheiten des Viehes.

Antw. Ihr thörichten Leute! Der Teufel kann nicht, und Gott mag nicht durch Miſſethäters Knochen und Kleider Wunderkuren verrichten.

10) Ich verſtehe doch, ſagte eine alte liſtige Frau in Gegenwart des Schulzen im Dorfe, ſo gut die Kar-ten zu ſchlagen, als irgend eine Frau in der Stadt; ich kann genau ausſagen, was einem begegnen wird, was eine Tochter für einen Mann bekommt, und was man ſonſt wiſſen will.

Der Schulz antwortete: Wohlan. Aber eins habt ihr doch nicht gewußt, nämlich, daß ihr mir ſogleich das Dorf räumen ſollt. So wollen es die Geſetze. Fort aus dem Dorfe, du aberglaubige Heidinn! gehe hin in die Stadt, wenn noch ſo dumme Leute dort ſind, die ſich aus Karten und aus Caffeetaſſen wahrſagen laſſen.

19. Aberglaube aus den Geſtirnen.

Viele Heiden hielten Sonne, Mond und Sterne für Bilder der Gottheit und beteten ſie an; daraus entſtand der Aberglaube, daß die Geſtirne großen Einfluß auf das Glück der Menſchen haben. Sterndeuter fiengen an aus der Stellung der Geſtirne zu ſchließen, ob ein Menſch oder ein Tag glücklich oder unglücklich ſeyn werde. Endlich fiel man darauf, aus den Geburtsmonaten den Gemüthszuſtand und die Schickſale der Kinder zu wahrſagen, weil die Geſtirne in jedem Monat eine beſondere Stellung hätten. So gieng dieſer Aberglaube immer weiter, und ſo ſteht er noch in manchem Kalender. Die Geſtirne gehen nach ewigen Geſetzen, nicht aber um allerley Zufälligkeiten anzudeuten. Der Menſchen Thorheit aber geht auch ihren Gang, für das, was ſie nicht verſtehen, Urſachen zu erſinnen, welche nicht den geringſten Zuſammenhang damit haben. Ein Narr heckt mit leichter Mühe tauſend Meinungen aus, welche tauſend Weiſen den Leichtglaubigen kaum in tauſend Jahren wieder aus den Sinn bringen.

20. Aberglaube mit Tagwählen und Zahlen.

Wie die Heiden ein Jahr vor dem andern und einen Monat vor dem andern für glücklich oder unglücklich hielten; weil darin die Geſtirne eine andere Stellung gegen die Sonne und gegen die Erde hatten; ſo hielten ſie auch einen Tag der Woche für ſchlimmer oder beſſer zu einem Geſchäft, und für glücklich oder unglücklich für einen Menſchen. Sogar die Obrigkeit half zu dieſem Aberglauben. So erklärte man z. B. in Rom den 18. July für einen unglücklichen Tag, weil ſich eimal daran ein Unglück für das gemeine Weſen

ereignet hatte. Einige Aerzte glaubten, die Zahl 5 ſey ein Zeichen der Geſundheit; ſehr viele Menſchen hielten die Zahl 3 und 7 für heilig und ſehr wichtig. Nun wendete man dieſes unter den Chriſten auf die ſieben Wochentage an, wie es ſchon bey den Juden zum Theil geſchehen war. Wer nachdenkt, ſieht leicht, daß Zahlen Nebendinge ſind. Tage kommen und vergehen, wenn du nicht zählſt, oder auf andere Art zählſt, als die jetzige Gewohnheit es mit ſich bringt.

21. Kalender-Aberglaube.

Im Kalender findet man allerley Zeichen, welche eine gewiſſe Stellung der Sterne am Himmel und ihren Abſtand von der Erde bedeuten. Die Sternſeher haben den ganzen Himmel eingetheilt, und zu dieſer Eintheilung gewiſſe Zeichen gebraucht, als: den Stier, Krebs, Zwillinge, die Jungfrau, den Steinbock u. dergl. Einfältige Leute nahmen auch dieſe willkührlich gewählte Sternbilder, ſtatt deren andere Völker andere Eintheilungen der Sternenmenge haben, für bedeutungsvoll. Wer im Krebs geboren iſt, bey dem geht alles verkehrt; wer im Waſſermann geboren iſt, darf ſich in Acht nehmen, daß er nicht im Waſſer umkomme ꝛc. Ferner haben die Sternkundigen die 7 Planeten mit beſonderen ſieben Zeichen bezeichnet. ☉ iſt die Sonne, ☽ der Mond, ♂ der Mars, ☿ der Merkur, ♃ der Jupiter, ♀ die Venus, ♄ der Saturn. Dieſe Planeten haben immer eine andere Stellung gegen einander, weil ſie ſich in eyförmigen Kreiſen herumdrehen. Nun haben die Gelehrten auch dieſe Stellungen der Planeten mit Zeichen angedeutet, z. B. mit △ □ und dergleichen mehr. Dieſe Zeichen ſtehen in den Kalendern und

deuten den Lauf der Geſtirne an. Die Einfalt aber, welche alles wie ein Geheimniß anſieht, deutete ſie oft auf Weisſagungen aus den Geſtirnen. Auch die Aderlaßtafeln ſind ein grober heidniſcher Aberglaube, weil darin behauptet wird, daß die Geſtirne ſogar in den Kopf oder in den Fuß, in die Schulter oder in die Kniee des Menſchen einen Einfluß hätten. Kaufet euch einen ökonomiſchen Kalender, worin gute Mittel und kluge Regeln über Säen und Pflanzen und alle Feldarbeiten ſtehen, die man aus der Erfahrung ſchöpfen konnte. Wer aber durchaus mehr glauben will, als man Grund hat, bezahle ſeine Thorheit mit eigenem Schaden, ſo lange, bis er klüger wird.

22. Soll man denn bey'm Säen und Pflanzen nicht in den Kalender ſehen?

Es wollen alte Bauersleute und Gärtner behauptet haben, daß einige Gewächſe beſſer fortkommen und größer werden, wenn ſie im zunehmenden Mond geſäet oder gepflanzt werden, andere aber im abnehmenden Mond. Wollt ihr wiſſen, ob das wahr ſey; ſo verſuchet, ob es immer eintrifft. Glaubt nicht eher, bis ihr es durch Erfahrung wahrgenommen habt. Beym Pflanzen und Säen muß man natürlich auf die Witterung ſehen; man muß bemerken, ob das Feld zu trocken oder zu naß oder von rechter Beſchaffenheit ſey? Ob es lange nicht geregnet habe, ob ſich der Himmel trüben und bald regnen werde? Man muß aus dem ökonomiſchen Unterricht, auch von alten Bauersleuten und Gärtnern lernen, zu welcher Zeit jedes Gewächs geſäet und geſteckt werden müſſe. So iſt durch Klugheit, aber nicht nach leeren Meinungen, die geſchickteſte Zeit zu wählen.

23. Aberglaube in zwölf Nächten.

Während der Nächte von Weihnachten bis zum Feſte der Erſcheinung wird der Aberglaube mehr, als zu irgend einer Zeit getrieben. Einige durch Irrthum verblendete Menſchen gaben vor, ſie könnten während dieſer Zeit durch allerley Gaukeleyen erfahren, was ihnen oder andern in dieſem Jahre begegnen würde. Sie goßen Bley ins Waſſer, Salz oder Getraide, das ſie in kleine Häuflein ſtellten, und weisſagten aus den entſtehenden Figuren. Sie giengen des Nachts auf Kreuzwege, horchten und lauſchten bey den Brunnen ꝛc. Weil ſie voll Einbildung, Furcht und Schrecken dahin kamen, ſo kamen ihnen allerley wunderliche Vorſtellungen im Gemüthe vor, ſo daß ſie vieles ſahen und hörten, was nichts als Betrug der Sinne war. Wende du jene zwölf Nächte, in denen du dich der Seegenbringenden Geburt Jeſu erinnerſt, ungeachtet Tag und Stunde derſelben nicht mehr genau bekannt iſt, beſſer an, um während der erlaubten Ruhe fleißig in dem Worte Gottes und andern geiſtlichen Büchern zu leſen; denke über das Vergangene nach, um für die Zukunft gemachte Fehler zu verbeſſern. Faſſe voll Andacht gute Entſchlüſſe für das nächſte Jahr und alle Tage deines Lebens. Befiehl dann dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird alles wohl machen.

24. Allgemeines Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben.

Wollt ihr wiſſen, ob etwas Aberglaube oder Wahrheit ſey; ſo überdenket ruhig, ob eine Handlung oder Sache die Wirkung hervorbringen könne, welche man ihr zuſchreibt. Kann ſie dieſe Wirkung hervorbringen, ſo habt ihr Grund, zu glauben, daß die Wirkung gerade

aus dieſer Urſache entſtehe. Kann aber das, was man euch als Urſache angiebt, dieſe Wirkung nicht hervorbringen, ſo iſts Aberglaube. Manche aberglaubige Meinungen ſind aus Liſt, manche auch aus guter Meinung ausgedacht. — Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana, und Jeſus war auch dabey. Daher kam man auf den Gedanken, am Dienſtag, als am dritten der Woche, ſey es am beſten, Hochzeit zu halten. Was thut aber der Dienſtag dazu? Jener dritte Tag der Hochzeit zu Kana war nicht gerade der dritte in der Woche, ſondern in der Reiſe Jeſu aus Judäa nach Galiläa. — Am Freytage iſt es ſchädlich, ein friſchgewaſchnes Hemde anzuziehen. Dieß ſagten die liſtigen Hausmütter, damit ſie nicht nöthig hätten, öfter zu waſchen, wenn ſie am Freytage und ſogleich am Sonntage wieder friſche Wäſche herausgeben ſollten. — Einige ſagen: wenn ein Todter im Sarge freundlich ausſieht, ſo muß bald wieder einer aus der Familie ſterben; der Geſtorbene holt einen nach. Nun überdenket doch einmal, ob die Freundlichkeit des Geſichts eines Verſtorbenen einen geſunden Menſchen krank machen, oder gar tödten kann? Traurende Freunde könnten aber wohl ſich einbilden, der Todte lächle ihnen zu, damit ſie ihm nachfolgten. — Wenn man zauberiſche oder ſympathetiſche Kuren vornehmen will; ſo ſagt man, es müſſe dieß ſtillſchweigend geſchehen. Wie kann denn das Stillſchweigen ein Arzneymittel heilſam machen? Wohl aber ſucht der Betrug die Heimlichkeit. — Manche ſagen: wenn eine alte Frau mit böſen Augen etwas anſieht, ſo gehts unglücklich. Wie können aber die böſen Augen einer Frau die Schickſale der Menſchen bös oder gut machen? — Kurz; bey allen Zaubermitteln, die man

euch lehren will, denket nach, und ihr werdet finden, daß es leere Einbildung oder Täuſchung ſey. Man muß gute Mittel gebrauchen, ſo bringt man Gutes hervor. Vor dem Böſen aber, das wahrhaftig ſchädlich iſt, bewahrt uns Gott durch den Gebrauch aller Kräfte unſers der Gottheit nachſtrebenden Geiſtes. Das beſte Mittel gegen allen Aberglauben iſt, daß wir dieſe unſere Kräfte kennen lernen und ſie gewiſſenhaft gebrauchen, um täglich geſcheider und im Guten thätiger zu werden. Wir werden dies beydes, nur wenn wir uns beſtreben:

a) die äuſſere Natur, als den Umfang der ſinnlichen Urſachen und Wirkungen, und

b) die innere Natur, oder die geiſtige Wirkſamkeit in uns ſelbſt, als Menſchen,

bald und immer genauer mit Nachdenken zu betrachten.

V. Von der Natur und derſelben Benutzung.

a) Allgemeine Begriffe aus der Naturlehre.

1. Natur. Körper. Körperkräfte.

Das Seyn im Raume und in der Zeit nennt man ein Daſeyn. Alle Gegenſtände unſerer Erfahrung ſind irgendwo (im Raume) und irgendwann (in der Zeit.) Das Daſeyn eines Dings und was aus dem Daſeyn folgt, nennt man die Natur des Dings. Den ganzen Umfang und Zuſammenhang alles deſſen, was ſich im Daſeyn zeigt und wirkt, nennt man die Natur der Dinge, oder die Natur überhaupt.

Man unterſcheidet die innere und äuſſere Natur, die geiſtige und körperliche. Das geiſtige zeigt ſein Daſeyn nur mittelbar. Es macht ſich nur bemerkbar in den Wirkungen; nämlich in ſolchen Wirkungen, welche nicht aus einem körperlichen Daſeyn entſtehen können. Verneinſt du, daß das Körperliche die Urſache ſey gewiſſer Wirkungen (des Denkens und Wollens), ſo ſteigſt du auf zu dem Schluß, daß eine andere Art von Daſeyn, eine nicht-körperliche oder geiſtige, Urſache dieſer Wirkungen ſeyn müſſe.

Das Körperliche zeigt ſein Daſeyn unmittelbar dem Körperlichen, nämlich den fünf Sinnen. Das Gefühl der Sinne nöthigt den Empfindenden, ohne Schlüſſe anzunehmen, daß etwas da iſt, das er fühlt, indem er ſeine Sinne in Bewegung bringt. Was man ſinnlich fühlt, nennt man Körper. Das, woraus die Körper beſtehen, wird ihr Stoff oder Materie genannt.

Die Körper bleiben aber nicht einmal wie das andere mal. Alle Veränderungen, die man innerlich oder äuſſerlich an den Körpern bemerkt, werden Naturerſcheinungen genannt. z. B. Aufgang und Untergang der Sonne, Regen, Gefrieren des Waſſers in der Kälte ꝛc.

Alle Veränderungen eines Körpers geſchehen durch Bewegung. Entweder wird ein Körper äuſſerlich bewegt, oder ganz wie er iſt, von einem Orte zum andern verſetzt; z. B. ein Stein, der abwärts fällt. Oder ein Körper wird innerlich bewegt, das heißt, ſeine inneren Beſtandtheile allein werden unter einander verſetzt. Wie z. B. bey dem Moſte, wenn aus demſelben durch die innere Gährung Wein wird.

Staatsbibliothek Bamberg

Alles, was eine Veränderung hervorbringt, nennt man eine Kraft. Die Kraft der Körper beſteht alſo bloß darin, daß ſie bewegen und bewegt werden können.

Körper können auf eine zweyfache Weiſe einander in Bewegung ſetzen. Entweder dadurch, daß ſie einander zurückſtoſſen, oder dadurch, daß ſie einander anziehen. Das erſte wird die Zurückſtoſſungskraft, das zweyte die Anziehungskraft der Körper oder der Materie genannt. Von dieſen beyden Kräften können alle allgemeine und beſondere Eigenſchaften der Körper abgeleitet werden.

2. Allgemeine Eigenſchaften der Körper.

Eigenſchaften, die allen Körpern zukommen, ſind:

1) Ausdehnung. Jeder Körper nimmt einigen Raum ein, einen kleinen oder größeren. Die Gränzen, welche dieſen Raum oder Umfang umſchließen, nennt man Figur. Der beſtimmte Raum, welcher die Figur eines Körpers umgiebt, heißt der Ort desſelben.

Der Raum, den ein Körper einnimmt, wird von deſſen Beſtandtheilen nie vollkommen ausgefüllt. Es finden ſich dazwiſchen immer noch kleine leere oder mit Luft angefüllte Zwiſchenräume. Dieſe ſind bey einigen Körpern, wie z. B. bey dem Schwamme, mit bloßen Augen, bey andern nur durch ein Vergröſſerungsglas, ſichtbar. Wenn ein flüſſiger Körper, z. B. Waſſer, geſotten wird, ſo dringt die Luft, die in ſeinen Zwiſchenräumen enthalten war, hervor und ſteigt in Blaſen auf. Ein Körper, der wenige und kleine Zwiſchenräume hat, wird ein dichter Körper genannt;

der, welcher viele und größere Zwiſchenräume hat, ein lockerer.

2) Undurchdringlichkeit. Dieſe beſteht darin, daß kein Körper völlig in den andern eindringen und zu eben derſelben Zeit in eben demſelben Raume ſeyn kann. Flüſſige Körper, wie z. B. Waſſer, können zwar in das Holz und andere lockere Körper eindringen, aber nicht dort hin, wo dieſe Körper ſelbſt ſind, ſondern nur in die leeren Zwiſchenräume derſelben. Auch ſogar die Luft iſt undurchdringlich. Wenn ſie genug zuſammengepreßt iſt, und auf keiner Seite mehr ausweichen kann, ſo kann auch kein anderer Körper ſie durchdringen.

3) Das Zuſammenhängen (die Cohäſion.) Jeder Theil eines Körpers hält ſich an dem andern nächſtliegenden feſt. Daher ſind alle Theile eines Körpers mit einander zuſammenhängend, und laſſen ſich nicht ohne eine Kraft, welche ſtärker, als ihr Zuſammenhängen, iſt, von einander trennen. Einige Körper haben einen ſtärkeren, andere einen ſchwächeren Zuſammenhang.

Wenn die Theile eines Körpers ſehr ſtark mit einander zuſammenhängen, und ſich darum nur mit Gewalt trennen oder verſchieben laſſen, ſo heißt der Körper feſt oder hart. z. B. Stein, Eiſen ꝛc. Der Diamant iſt unter allen Körpern, die wir kennen, der härteſte, ob gleich nicht ſo dicht, als Gold. — Laſſen ſich die Theile eines Körpers leichter trennen und verſchieben, ſo heißt derſelbe weich, wie z. B. Wachs, Butter ꝛc. Laſſen ſich die Theile eines Körpers ſo leicht trennen und verſchieben, daß ſie Tropfenweiſe auseinander fallen, und von ſelbſt die Figur eines jeden Gefäßes annehmen, in welches ſie gebracht werden, ſo

iſt der Körper (z. B. Waſſer, Oel, Queckſilber) flüſſig. Wenn die Theile eines Körpers nicht verſchoben, und ſeine Figur nicht verändert werden kann, ohne daß er zerbricht, ſo iſt er ſpröd, wie Steine, Glas, Zucker. Kann aber die Figur eines Körpers durch einen äußeren Druck verändert werden, ohne daß ſein ganzer Zuſammenhang dadurch leidet, ſo iſt er biegſam, wie Gold, Silber, Bley, Papier, Tuch, Seide ꝛc. Wegen großer Biegſamkeit wird er zäh genannt, wie das Leder oder eine Darmſaite. Nimmt ein biegſamer Körper, ſobald der äuſſere Druck aufhört, ſeine vorige Geſtalt wieder an, ſo nennt man ihn elaſtiſch, wie z. B. der Stahl, junges Holz, Elfenbein, Fiſchbein, die Luft ꝛc.

4) Theilbarkeit. Dieſe beſteht darin, daß die Theile eines jeden Körpers wirklich von einander getrennt werden können. Dieſes geſchieht bey feſten Körpern dadurch, daß man ſie zerſchneidet, zerſtößt, in etwas Flüſſigem erweicht oder im Feuer auflößt. Das Verbrennen eines Körpers iſt eine Trennung und Abſonderung ſeiner Theile durch das Feuer. Zwar können wir keinen Körper in ſeine erſten urſprünglichen Beſtandtheile auflöſen; aber doch können manche Körper in ſehr kleine Theile zerlegt werden. Ein Silberdrath, der ungefähr 2 Loth ſchwer, und mit 8 Gran Gold überzogen iſt, läßt ſich ſo ſehr ausdehnen, daß man einen noch überall vergoldeten Faden 13,000 Fuß lang daraus machen kann. Auf dieſe Art wird ein einziger Gran Gold in mehr als 28 Millionen Theile zerlegt, die alle noch den bloßen Augen ſichtbar ſind. Ein Gran Carmin läßt ſich im Waſſer ſo ſehr auflöſen, daß er 10 Maaß Waſſer färbt. Man hat durch das Vergrößerungsglas Thierchen entdeckt, die ſo klein ſind,

daß mehrere auf einer Nadelſpitze ſtehen könnten. Ein Blutskügelchen von dieſen Thierchen muß wenigſtens ſo klein ſeyn, daß 125 Quadrillionen derſelben erſt den Raum eines Sandkorns erfüllen würden. So viele Sandkörner würden die höchſten Berge zuſammen nicht enthalten, wenn deren auch mehr als 10,000 wären. Die Theilbarkeit mancher Körper geht über alle Vorſtellung.

5) Die Beweglichkeit. Jeder Körper kann ſeinen Ort verändern, wenn er von einer äuſſern Kraft dazu getrieben wird. Eine ſolche Veränderung des Orts nennt man Bewegung. Je kürzer die Zeit, und je länger der Weg iſt, den ein Körper in ſeiner Bewegung durchläuft, deſto größer iſt ſeine Geſchwindigkeit. Je mehr Maſſe der bewegte Körper enthält, und je geſchwinder derſelbe bewegt wird, deſto größer iſt ſeine Gewalt gegen alles, was ihm begegnet. Wegen der erhaltenen Geſchwindigkeit hat eine abgeſchoſſene Kanonenkugel mehr Gewalt, als eine aus der Hand geworfene von eben der Größe. Die Gegend, wohin ſich der Körper in gerader Linie bewegt, wird die Richtung ſeiner Bewegung genannt. Bewegt ſich ein Körper immer in derſelben Richtung, ſo hat er eine geradlinigte Bewegung. Verändert er aber in jedem Punkt ſeine Richtung, ſo wird ſeine Bewegung eine krummlinigte. Dieß letztere kann nicht anders geſchehen, als durch die vereinte Wirkung mehrerer Kräfte auf einen Körper, wenn nämlich die Kraft ihn geradehin treibt, in jedem Punkt aber eine andere Kraft von der Seite auf ihn wirkt.

6) Die Trägheit nennt man die Beſchaffenheit, vermöge welcher keiner für ſich allein fähig iſt, den jedesmaligen Zuſtand ſeiner Ruhe oder Bewegung ſelbſt

zu ändern. Alle Körper ſind zwar beweglich; aber keiner bewegt ſich, ohne daß er von einer äuſſern Kraft dazu getrieben wird. Dagegen hört auch kein Körper auf, ſich in der nämlichen Richtung fortzubewegen, bis er von einer äuſſern Kraft gehindert wird.

7) Die Schwere. Man erklärt ſich dieſe Eigenſchaft durch die allgemeine Anziehungskraft aller Körper. Wie die kleinſten Theile eines jeden Körpers ſich unter einander anziehen und feſt zuſammenhalten, ſo nähern ſich auch alle Körper gegenſeitig einander, wenn ſie durch nichts zurückgehalten werden. Die Urſache dieſer Annäherungen denkt man ſich als ein Anziehen aller, gegen alle. Ein größerer Körper nöthigt andere zur Annäherung um ſo ſtärker, je mehr Materie er enthält. Man ſchreibt alſo der dichtern Maſſe eine größere Anziehungskraft zu. Und ſo ſucht man ſich die Erſcheinung klar oder begreiflich zu machen (das heißt zu erklären), daß alle Körper unterwärts gegen die Erde drücken, und entfernt von der Erde, wenn ſie nicht zurückgehalten werden, gerade herabfallen. Z. B. ein Stein, welchen man hält, fällt gegen die Erde, ſobald man die Hand öffnet. Warum? Man antwortet: die Erde, welche weit mehr Materie enthält, als der größte Stein, zieht denſelben ſtärker, als der Stein die Erde anziehen kann.

In einem Körper werden alle Theile der Materie gegen die Erde angezogen. Körper, die mehr Maſſe und Materie haben, müſſen alſo auch ſtärker angezogen werden oder ſchwerer ſeyn, folglich auch ſtärker gegen die Erde drücken; weil in denſelben mehrere Theile bey einander ſind, welche alle zugleich gezogen werden. So viel iſt gewiß: eine Kugel von Bley oder

von Stein iſt ſchwerer, als eine eben ſo große Kugel von Holz, weil das Bley und der Stein viel dichter ſind, d. h., bey einem gleichen Umfange viel mehr Materie enthalten als das Holz. Je dichter ein Körper, deſto ſchwerer. Das Gold iſt unter allen Körpern, die wir kennen, der ſchwerſte und der dichteſte. Daher kommt es auch, daß ein Stück Holz auf dem Waſſer ſchwimmt, ein Stein aber darin zu Boden fällt, weil das Waſſer mehr Materie enthält, als das Holz, und alſo ſtärker gegen die Erde gezogen wird; ein Stein aber dichterer Art iſt, und ſtärker gegen die Erde gezogen wird, als das Waſſer. Dagegen ſchwimmt ein Stein auf dem Queckſilber, weil dieſes dichter und ſchwerer iſt, als ein Stein. Eben darum ſchwimmen die Wolken in der Luft. Sobald aber die wäſſerigten Dünſte in der Luft zu Tropfen zuſammenfließen, werden ſie ſchwerer als die Luft und fallen als Regen zu Boden. Der Rauch und die Flamme ſteigen in der Luft, wie ein Stück Holz im Waſſer, in die Höhe, weil die Luft ſchwerer iſt. So ſchwimmt das Waſſer auf dem Queckſilber und das Oel auf dem Waſſer; weil Queckſilber ſchwerer als Waſſer, und Waſſer ſchwerer als Oel iſt. Die verſchiedene Schwere der Körper nennt man das eigenthümliche Gewicht derſelben.

Aber nicht nur die Körper auf unſerer Erde werden von derſelben angezogen; ſondern auch die großen Weltkörper, die Sonne, die Planeten, der Mond, haben eine Schwere gegen einander und äuſſern alſo das, was man Anziehungskraft nennt, gegen einander. Die Sonne iſt um ſehr vieles größer als die Erde und als alle Planeten, welche ſich um dieſelbe bewegen. Sie verurſacht daher, nach der Art der Anziehungs-

kraft, daß ſie ſich niemals von ihr in die Weite hinaus entfernen können, ſondern ſich unaufhörlich um ſie herum bewegen müſſen. Der Mond bewegt ſich um die Erde, weil die Erde viel mehr Maſſe hat.

3. Das Feuer.

Das Feuer iſt der feinſte (theilbarſte) und leichteſte unter allen Körpern. Daher dringt es ſo leicht in jede Sache ein. Feuertheilchen ſind in allen Körpern. Sichtbar aber wird das Feuer erſt, wenn die Feuertheilchen in Bewegung geſetzt und mit der Lebensluft verbunden werden. Dieß geſchieht durch ſchon brennendes Feuer, oder durch Schlagen und Reiben. Eiſen wird warm und endlich glühend, wenn man es mit einem Hammer ſtark ſchlägt. Stahl gegen einen harten Stein geſchlagen, giebt Funken. Holz entzündet, wenn man es mit andern hartem Holze ſtark reibt. Das Blut iſt warm, wenn es im Leib umläuft; nicht aber, wenn es ſtockt. Ein Wagen brennt an, wenn man damit lange ſehr ſchnell fährt, ohne das Reiben der Räder und der Axe durch Einſchmieren zu vermindern

4. Behutſamkeit, die wegen des Feuers nöthig iſt.

Bey dem Feuer kochen wir die Speiſen, welche wir roh nicht genießen können; durch Feuer werden die nothwendigſten Geräthſchaften, als Eiſen und andere Metalle bereitet; das Feuer reinigt die verdorbene Luft, in welcher man ſonſt nicht leben könnte. Aber eben dieſes Feuer zerſtört auch die meiſten Dinge, welche ihm unmittelbar und zu lange ausgeſetzt ſind. Leichtſinnig ſoll daher Niemand mit dem Feuer umgehen. Er kann ſich ſelbſt oder andere beſchädigen, oder gar eine Feuers-

brunſt verurſachen. Merket auf die vorzüglichſte Vorſichtsregeln:

1) Ehe man zu Bette oder aus dem Hauſe geht, iſt nach allen Feuerſtätten zu ſehen, auch die Küchenthüre und das Ofenloch zu verſchließen, damit nicht eine Katze hinein komme, und an den Haaren Funken wegtrage. Das Feuerzeug muß immer bereit ſeyn, ſo oft es aber gebraucht wird, wieder gut ausgedrückt und an einen ſichern Ort geſtellt werden.

2) Wenn man Nachts Licht brennt, ſo muß es in einen irdenen Topf oder eine Schüſſel geſetzt werden. Wenn Holz oder Schleiſſenlicht gebrennt wird, ſo ſetzet ein Gefäß mit Waſſer darunter, daß die Schuppen hineinfallen. Die Schuppen aus der Lichtſchere werfet nicht zum Fenſter hinaus, oder, wenn ihr das Licht mit dem Finger putzet, in der Stube herum.

3) Mit einem bloßen Licht ſoll man nie in Scheuern, Ställe oder die Orte gehen, wo Stroh, Heu und andere Materien liegen, die leicht Feuer fangen. Traget das Licht allezeit in einer gut verwahrten Glaslaterne!

4) Iſt das Räuchern im Stalle nöthig, ſo ſetzet den Kohlentopf auf ein Gefäß mit Waſſer.

5) Mit der Tobakspfeife darf man nicht in Ställe, Scheuern, Dachböden und an andere Orte gehen, wo brennbare Materien liegen, auch nicht durch das Dorf. Es iſt ſchon an ſich unſchicklich.

6) Alle Sonnabende muß der Schlotmantel oder Rauchfang, auch das Ofenloch mit einem ſtumpfen Beſen abgekehrt werden, damit der Ruß ſich nicht anhäufe und Feuer fange.

7) Von Sachen, die geſchwind in großen Flammen auflodern, ſoll nicht zu viel auf einmal in den Ofen geworfen werden.

8) Alles Fett muß in Geſchirren, die keine Riſſe haben und nicht zu klein ſind, ausgelaſſen werden. Man nehme es immer erſt vom Feuer weg, wenn man etwas hinein thun will. Sollte ſich Fett entzünden, ſo ſchütte kein Waſſer hinein. Geſchwind zugedeckt oder in die Aſche gegoſſen; ſo erſtickt die Flamme.

9) Die Aſche aus dem Ofen muß wenigſtens 8 Tage an einem feuerfeſten Orte liegen, ehe man ſie wegſchafft. Stellet ſie nie in hölzerne, ſondern in irdene Gefäße. Schmiedekohlen müſſen im Keller oder in andern feuerfeſten Orten aufbewahrt werden.

10) Ungelöſchter Kalk darf nicht in großer Menge an einem Orte liegen, wo es darauf regnet. Er entzündet ſich leicht.

11) Feuchtes Heu, Stroh, Getraide darf nicht feſt auf einander gelegt werden. Es entzündet ſich leicht. So auch der Taubenmiſt, wenn er dicht auf einander liegt; desgleichen Sägeſpäne, Lohe, Flachs und Hanf. Solche Vorräthe muß man öfters lüften.

12) Unverſtändigen Kindern, Blinden, Betrunkenen darf man nie Feuer, oder Sachen, womit man Feuer machen kann, anvertrauen. Kinder müſſen bedenken lernen, was für großes Unglück die Unvorſichtigkeit mit dem Feuer anrichten kann.

13) Bey Hochzeiten und Schmauſereyen iſt eine verſtändige Perſon zu beſtellen, die aufs Feuer Acht giebt. Wie viele haben auch durch unvorſichtiges Abſchießen einer Flinte auf Dächer, auf Stroh, Miſt ꝛc. großen Brandſchaden verurſacht!

14) Immer muß Waſſer im Hauſe vorräthig ſeyn, um bey einem Unglück ſogleich dagegen wirkſam ſeyn zu können. Man merke aber wohl, daß Fett und Oel ſich durch Waſſer nicht auslöſchen laſſe; man löſcht es mit kalter Aſche oder Sand, oder wenn man eine Stürze darauf deckt.

15) Die Hauptregel iſt: Wer dem Feuer die Luft nimmt, löſcht es am leichteſten.

5. Wie man Feuer, wenn es ausgekommen iſt, bald löſchen kann.

1) Bey dieſem und jedem Unglück iſt vornehmlich nöthig, ſo wenig als möglich erſchrocken zu ſeyn. Wer kann ſonſt wirkſame Mittel zur Löſchung und Rettung des Hausgeräthes machen? Es iſt gut, wenn man manchmal von dem möglichen Fall ſpricht, und jedem im Hauſe ſagt, was es dann zu thun haben würde.

2) Wenn Flachs oder Werg anbrennt, muß man es durch den erſten beſten Sack zu erſticken ſuchen.

3) Wenn Ruß im Ofen brennt, ſo wird geſchwinde ein Klumpen Miſt genommen, und das Ofenloch und Rauchloch damit zugeſtopft.

4) Wenn der Ruß im Schlot anbrennt, ſo nehme man ein Bündel Schwefelfaden, oder Schwefelhölzer, lege ſie auf ein irden Gefäß, zünde ſie an und halte ſie gerade in den brennenden Schlot. Ein anderer ſteige unterdeſſen aufs Dach, und ſtopfe den Schlot oben mit einem Klumpen Miſt zu. Kann man von oben etwas, das mit einemmal den Schlot füllt und alſo die Luft dem Feuer nimmt, hinunterwerfen, ſo iſt auch ſchnell geholfen.

5) Ausgebrochenes Feuer darf man nicht verheimlichen; man muß ſogleich Feuer ſchreyen.

6) Jeder ſtehe dem andern ſo viel bey, als in ſeinen Kräften ſteht. Jemand muß aber zu Hauſe bleiben und alle Anſtalten machen, damit, wenn das Feuer näher kommen ſollte, man ſeinen Hausrath ſogleich retten kann.

7) Die Sprützen müſſen beym Löſchen dem Winde nach, wo er hinbläßt, gerichtet werden, und das Waſſer nicht hoch in die Flamme gebracht werden, ſondern an den Ort, von dem ſie aufſteigt. Auch muß man ſo sprützen, daß das Waſſer eine Fläche ganz bedeckt. Denn alles Löſchen hängt davon ab, daß man dem, was brennt, die Luft nehme.

8) Iſt ein ſchlammigter Teich im Dorfe, ſo eilet den Schlamm herbeyzuſchaffen und mit Schaufeln in das Feuer zu werfen. Eine Schaufel voll Schlamm löſcht mehr, als ein großer Eimer Waſſer. Auch naſſen Sand kann man dazu brauchen.

9) Zu den Mitteln, wodurch das Feuer bald gelöſcht werden kann, gehört vorzüglich die Lauge. Sie löſcht ſogar die Glut, die vom entzündetem Pech, Oel, Fett u. dergl. entſtanden iſt. Mit Handſprützen kann man ſie in das Feuer hineintreiben; aber es muß große Behutſamkeit beobachtet werden, daß man niemanden etwas davon in die Augen oder auf Kleider und Tücher sprütze, welche ſonſt Schaden leiden. — Auch Pottaſche, unter Waſſer gemiſcht, oder damit benetzt, thut, ins Feuer geworfen, gute Dienſte.

10) Wenn eine Feuersbrunſt um ſich greift, wo man mit den Sprützen nicht beykommen kann; iſt folgendes Mittel von guter Wirkung. Man nimmt große Kugeln, von Leimen gemacht, die innwendig hohl ſind, füllt ſie mit geſtoſſenen Alaun an und legt einen Schuß Pulver in die Mitte des Alauns. Von dem Pulver aus

läßt man einen Schwefelfaden zur Mündung der Kugel heraushängen; verpicht aber die Mündung mit Harz oder Pech aufs ſorgfältigſte. Eine oder etliche ſolche Kugeln nun wirft man ins Feuer dahin, wo die Glut am ſtärkſten iſt. Sie zerplatzen, verdünnen die Luft und entziehen alſo dem Feuer die Nahrung. Daher ſollten ſolche mit Alaun gefüllte Kugeln in den Gemeinde-häuſern der Städte und Dörfer ſtäts vorräthig ſeyn. Sind dergleichen Kugeln ins Feuer geworfen worden, ſo wird die Wirkung noch ſtärker ſeyn, wenn man naſſen Sand und feuchte Erde, ſo geſchwind man kann, in ziemlicher Menge in das Feuer hineinwirft.

11) Damit das Feuer an den benachbarten Häuſern nicht weiter um ſich greife, iſt es nützlich, Alaun in Waſſer aufzulöſen, und die nächſten Wände durch Sprützen damit zu benetzen.

12) Sehr leicht und geſchwinde kann auch das Feuer durch den ſogenannten Löſchwiſch gelöſcht werden. Man nimmt nämlich einen Beſen von Birkenreiſern, den man mit einfacher grober Leinwand, welche alle Ruthen einſchließt, umnähet, doch ſo, daß die Ruthen nicht zu hart an einander gedrückt werden, ſondern das Ganze beweglich genug bleibt, um ſich nach der Form und Lage der brennenden Fläche und nach der Stellung deſſen, der löſchen will, zu bequemen. Auf dieſe Oberfläche von Leinwand werden 6 bis 7 Reihen 5 Zoll breiter leinener Streifen mit groben Falten aufgenäht, etwa wie Manſchetten. Ein ſolcher Löſchwiſch nun, der eine Länge von 6 bis 20 Fuß haben kann, wird in Waſſer getaucht, und die brennende Oberfläche damit ſo überfahren, wie wenn man ſie mit Farbe anſtreichen wollte. Verfährt man mit Aufmerſamkeit, ſo, daß man keinem Theil der brennenden Oberfläche Luft

zukommen läßt, ſo kann man auch die ſtärkſte Glut durch dieſes Beſtreichen auslöſchen. Man kann damit vorwärts, ſeitwärts, von oben nach unten, von unten nach oben, in jedem Winkel bequem löſchen. Und ſollte ja eine Ecke ſich finden, wo der Löſchwiſch nicht eindringen könnte, ſo kann man mittelſt desſelben ſo viel Waſſer hineinſchleudern, daß es auch da löſchen muß. Kurze Wiſche können in Stuben, wo Wände brennen, lange aber auſſen vor den Häuſern mit Vortheil gebraucht werden. Ein einziger Menſch kann ſie regieren. Nur bey Löſchwiſchen von 30 Fußlänge werden zwey Menſchen erfodert. Die Wirkung iſt ſo beträchtlich, daß mit 30 Pfund Waſſer eine brennende Fläche von 50 Quadratfuß durch zwey Menſchen in kurzer Zeit gelöſcht werden kann.

6. Bewährte Mittel, brennbare Sachen gegen Feuer zu ſichern oder auch geſchwinde zu löſchen.

Man ſtößt 2 Loth Schwefel, 2 Loth rothen Ocker und 13 Loth Kupferwaſſer zu Pulver, und miſcht Alles wohl unter einander. Um Holzwerk gegen Feuer zu ſichern, wird dasſelbe mit Tiſchlerleim überzogen, ſodann das Pulver darüber geſtreut, und dieſes, wenn das Holz trocken geworden, 3 bis 4mal wiederholt.

Bey Leinen und Papier braucht man ſtatt des Leims nur Waſſer, und verfährt damit, wie bey dem Holze ein oder zweymal. Wenn dieſes Pulver auf brennende Sachen geworfen wird, ſo löſchen 4 Loth von demſelben eine Fläche von einem Quadratfuß im Umfange.

Ein ähnliches Mittel iſt: Man nimmt 4 Pfund Eiſenvitriol, löſt ihn in 8 Maaß Waſſer auf, und thut dazu 4 Pfund kleingeſtoſſenen Glanzruß. Dieſes läßt

man kochen, bis ſich alles ziemlich aufgelößt hat. Hierauf ſchüttet man in dieſe Brühe 2 1/2 Pfund Küchenſalz nebſt 1/2 bis 3/4 Pfund Hammerſchlag, läßt dieſe Miſchung unter mehrmaligem Umrühren einige Tage in einem zugedeckten Gefäße ſtehen, ſetzt nach 2 Tagen noch 1 Pfund Thon oder Lehm dazu, und läßt es noch 2 Tage unter öfterem Umrühren ſtehen. Endlich kann dieſe Feuchtigkeit durchgeſeihet werden. Will man nun Stroh zu Dächern damit einbeitzen, ſo kann dieſe beſchriebene Quantität mit noch 8 Maas Waſſer verdünnt werden. Wird aber Bauholz damit angeſtrichen, ſo iſt es beſſer, wenn die Miſchung nicht ſo dünn iſt. Iſt das Holz 5 bis 8mal angeſtrichen, oder das Stroh hinlänglich eingebeitzt; ſo nimmt man endlich unreines Seifenwaſſer, das die Wäſcherinnen nach dem Waſchen weggießen, und überſtreicht damit das Holz, oder weicht darin die Schindeln und das Holz ein.

Um zu verhüten, daß Schornſteine nicht ſo leicht Feuer fangen, läßt man in der Küche vom Heerde an, und bey Ofenkaminen von dem Orte an, wo man einheitzt, den Schornſtein ſo hoch, als man mit einem Maurerpinſel hinanreichen kann, den Kalkwurf fein, glatt und eben auftragen, und übertüncht ihn hernach mit Weißkalk, der mit Leimwaſſer angemacht iſt. Dieſes giebt eine Art von Glaſur, an welche ſich der Ruß nicht anhängt, ſo daß er ſich alſo auch von unten hinauf nicht entzünden kann. Dieſes Ueberweiſen muß aber jährlich wiederholt werden. Der Schornſteinfeger muß dieſe Stellen immer nur ſanft abfegen, und nicht etwa mit dem Rußeiſen abkratzen, damit ſie nicht wieder rauh werden.

7. Wärme und Kälte.

Die Wärme dehnt alle Körper aus; die Kälte zieht ſie zuſammen. Deswegen zerſpringt ein ſpröder zerbrechlicher Körper, z. B. Glas oder feines Porzellan, wenn er ſtark erwärmt war, und in die Kälte gebracht wird, oder wenn er aus der Kälte ſchnell in die Hitze kommt. Er wird in der Hitze zu ſchnell ausgedehnt, in der Kälte zu ſchnell zuſammengezogen. Man darf ein kaltes Glas nicht ohne Unterlage auf den heißen Ofen ſetzen.

Die alles durchdringende und belebende Kraft der Wärme iſt zum Wachsthum der Menſchen, Thiere und Gewächſe unentbehrlich. Allzu große Wärme aber ſchwächt und macht leicht krank; eine mäßige Kälte ſtärkt d. h. ſie zieht das Erſchlaffte zuſammen. Man kann ſich allmählig gewöhnen, große Kälte und große Hitze, im Fall der Noth, zu ertragen; aber man hüte ſich vor ſtarker und ſchneller Abwechslung. Trinke nicht kaltes Getränke, wenn du erhitzt biſt: gehe nicht aus einem heißen Zimmer in ſehr kalte Luft, noch weniger mit erſtarrten Gliedern ſogleich zu dem warmen Ofen. Die kleinen allzu ſchnell wieder ausgedehnten Gefäße zerreiſſen. Kommſt du aus der Kälte, ſo nähere dich nur nach und nach der Wärme. Wenn du von der Kälte empfindlich gelitten haſt, ſo reibe und waſche die ſtarre Glieder mit Schnee.

8. Vom Licht und Farbe.

Eine mit dem Feuer häufig, aber doch nicht nothwendig verbundene wichtige Wirkung iſt das Licht, wodurch beſonders des Nachts umherſtehende Sachen ſichtbar werden. Der Mangel des Lichts in einem Theile eines erleuchteten Orts heißt Schatten; die gänz-

liche Abweſenheit deſſelben, Finſterniß. Uebrigens iſt das Mondenlicht ein Beyſpiel, daß Licht auch ohne Wärme und Feuer ſich verbreiten kann. Das Licht iſt die Urſache der verſchiedenen Farben. Ohne Licht iſt alles ſchwarz, das heißt, ohne Farbe. Es giebt ſieben Hauptfarben, die man ſchön in dem Regenbogen ſehen kann. Roth, goldfarb, gelb, grün, blau, purpurfarb und violet. Weiß iſt ein Gemiſch aller dieſer Farben.

Das Licht iſt die größte Quelle unſers Vergnügens und unentbehrlich zu den meiſten unſerer Arbeiten. Hüte dich, den weiſen Abſichten Gottes zuwider die ſchöne Zeit, in welcher Licht auf unſerm Erdkreiſe verbreitet iſt, mit Müßiggang hinzubringen; bediene dich aber auch dankbar der Dunkelheit der Nacht, zur Ruhe der Augen und des ganzen Körpers. Weil das Licht ſchnell die feinen Augennerven reizt und ausdehnt, ſo muß ein ſchnelles Uebergehen aus einem finſtern Ort in einen ſehr hellen den Augen ſchaden. In flatterndes Licht oder gar in die Sonne darf man nicht ſtarr hineinſehen, weil Schwäche des Geſichtes daraus entſteht. — Manche Dinge leuchten, ohne daß Feuer daran iſt. Faules, feuchtes Holz giebt des Nachts einen Schein, der manchen Wanderer im Walde und manche Magd im Holzſtall ſchon erſchreckt hat. Manche Thierchen, beſonders die rothen Johanniswürmchen, leuchten des Nachts. Man hat auch einen durch die Kunſt bereiteten leuchtenden Körper, Phoſphorus (Lichtträger) genannt, womit man Buchſtaben ſchreiben kann, die im Finſtern leuchten. Die Haare und der Schweiß mancher Menſchen geben zuweilen auch einen Schein. Man hat alſo

vor keinem ſolchen Schimmer zu erſchrecken, oder denſelben für etwas wunderbares zu halten.

9. Luft. Schall.

Die Luft iſt ein flüßiger elaſtiſcher Körper, welcher die ganze Erde bis auf eine gewiſſe Höhe umgiebt, und auch in die Zwiſchenräume aller andern Körper eindringt. Der Luftkreis um die Erde heißt die Atmoſphäre. Man kann die Luft fühlen, aber nicht ſehen. Und ſo ſind viele noch feinere Materien nicht ſichtbar, dennoch aber körperlich. Man nennt ſie nur vergleichungsweiſe Geiſter, wie Weingeiſt ꝛc. Nur als gemiſcht mit Waſſer werden dieſe ſichtbar. Das, was wir in der Luft erblicken, ſind aufgelößte Theile anderer Körper, als Staub und allerley Dünſte. Die Dünſte ſteigen von der Erde beſtändig auf und erheben ſich, weil ſie leichter ſind, als die untere Luft. Sie ſchweben dann ſo lange in der Luft, bis ſie ſich irgendwo zu ſehr aufhäufen, und im Regen, Schnee, Hagel ꝛc. niederfallen.

Die Luft iſt eine von wenigen recht erkannte Wohlthat Gottes. Ohne Luft können lebendige Geſchöpfe nicht Athem holen. Ohne Luft kann kein Gewächs wachſen, ohne Luft können wir nicht hören; denn durch die Erſchütterung und Reibung der Luft und durch ihr Anſchlagen an die Gehörwerkzeuge entſteht der Schall. In 100 Theilen Luft ſind gewöhnlich 27 Theile Lebensluft (reine Luft) 71 Theile Stickluft (welche ohne Miſchung mit Lebensluft nicht zum Einathmen taugt) und zwey Theile Luftſäure. Je reiner die Luft iſt, die man athmet, das heißt, je weniger Dünſte darin ſind, deſto geſünder iſt ſie für den ſinnlichen Leib. Die Luft verdirbt, das heißt: ſie enthält allzu viele Stickluft

und allzuwenig Lebensluft, in verſchloſſenen Orten, wo ſie nicht durch andere von außen hineindringende Luft erneuert wird, oder wo viele Menſchen bey einander athmen. Wohnzimmer und Schlafgemache müßen daher fleißig der durchſtreichenden Luft geöffnet werden. Man gehe nicht ohne Vorſicht in unterirdiſche Löcher und Höhlen, in lange verſchloſſen geweſene Gewölber, Kloacken, Todtengrüfte, in Keller, wo Bier, Traubenmoſt, Aepfel- oder Birnmoſt in Gährung iſt. Solche Orte muß man vorher lange öffnen, oder durch Feuer die Luft darin verbeſſern, indem man darin Holz anbrennt, oder Pulver anzündet.

Freye reine Luft ſtärkt den Körper, und iſt zur Erhaltung der Geſundheit dienlich. Zugluft kann ſchädlich werden, wenn man ſtark erhitzt iſt. Man gewöhne ſich aber von Jugend auf nicht allzu empfindlich und ängſtlich, weil man ſie doch nicht immer vermeiden kann.

10. Von der Schnellkraft der Luft.

Die Luft hat eine Schnellkraft, oder ſie iſt elaſtiſch, das iſt, ſie läßt ſich zwar zuſammendrücken, dehnt ſich aber, ſobald der Druck nachläßt, von ſelbſt ſchnell wieder aus. Preſſe ich die Luft in einer Windbüchſe zuſammen, ſo ſchnellt ſie, wenn ich loslaſſe, die Kugel fort. Auch die großen Wirkungen des Schießpulvers entſtehen von der in demſelben verſchloſſenen und durch Entzündung plötzlich ausgedehnten Luft. Die ausdehnende Kraft der Luft wird durch Feuer, weil auch dieſes ausdehnt, ſehr vermehrt. Daher zerſpringt eine feſt zugebundene Blaſe voll Luft auf dem Feuer mit großer Heftigkeit. Brodteig, wenn er gebacken wird, geht deswegen auf, weil die darin befindliche Luft ſich

ausdehnt. Zieht man die Luft aus einem hohlen Körper heraus, ſo drückt die äuſſere Luft auf denſelben mit Gewalt. Darum hängt ſich ein Schlüſſel, aus dem du die Luft ausgeſaugt haſt, ſogleich an die Lippen. Man hat daher Luftpumpen, wie man Waſſerpumpen hat. Man kann durch jene die Luft aus einem Raum, wenn er gegen neues Eindringen der äuſſern Luft wohl verwahrt iſt, herauspumpen. Hält man eine Spritzbüchſe ins Waſſer, und zieht den Stöpſel herauf, ſo wird die Büchſe voll Waſſer. Warum? Durch das Herausziehen des Stöpſels wurde in der Röhre ein luftleerer Raum, und dann drückte die äußere Luft das Waſſer in dieſelbe hinein. Hierauf beruht auch die Einrichtung der großen Feuerſprützen und der Waſſerpumpen. Eben ſo ſteigt das Waſſer oder Bier in einem Heber, wenn man die Luft ausſaugt. Die Luft, welche immer auf den menſchlichen Körper drückt, wiegt viele tauſend Pfunde. Man merkt dieß aber ſo wenig, als der Fiſch den Druck des ihn umgebenden Waſſers, weil dieſer Druck von allen Seiten gleich ſtark iſt, oder ſich das Gleichgewicht hält.

11. Nöthige Vorſicht bey Schießgewehr.

Kommſt du in ein Zimmer, wo Schießgewehr liegt oder hangt, ſo ſpiele nicht damit. Schon viele, welche damit einen Spaß machen wollten, haben ſich oder andere plötzlich getödtet. Auch wer es zu behandeln verſteht, ſoll es doch immer von allen Menſchen wegrichten, wenn er es trägt oder probieren will. Haſt du ſelbſt ein Schießgewehr geladen, ſo hänge es auf an einen Orte, wo nicht leicht jemand es herabnimmt. Warne die Leute im Hauſe, daß ſie es nicht berühren;

laß den Ladſtock darin ſtecken, damit man ſieht, daß es nicht leer iſt. Kommſt du in ein Wirthshaus mit geladenem Gewehr, ſo achte darauf und warne die Leute. Kannſt du es aber abgeben, ſo bitte den Wirth, daß er es an einem Ort verwahre, wo niemand Schaden damit anrichtet. Verwahre das Schloß mit einem darüber gezogenen Leder, damit es nicht leicht losgehen kann. Wer dieſe guten Regeln nicht beobachtet, hat es vor Gott und der Obrigkeit zu verantworten, wenn durch ſein Schießgewehr Schaden verurſacht, oder einem Menſchen das Leben genommen wird.

12. Vom Schall.

Der Schall entſteht, wenn die Luft in eine wellenförmige Bewegung geſetzt wird. Z. B. wenn man beyde Hände ſchnell zuſammenſchlägt und dadurch die Luft wegdrückt; wenn man eine Peitſchenſchnur ſchnell durch die Luft zieht; wenn Glockengeläute die Luft erſchüttert, wenn geſpannte Darmſaiten ſich ſchnell hin und her ſchwingen; wenn man ſpricht, und Luft mittelſt der Luftröhre hervorpreßt ꝛc. Schall und Ton aber iſt immer verſchieden, je nachdem die in der Luft gemachten Schwingungen ſtark oder ſchwach, ſchnell oder langſam, rund oder eckigt ꝛc. waren.

Bey Gewittern hilft der Schall, die Nähe oder Entfernung deſſelben abzumeſſen; denn je mehr Zeit zwiſchen dem Blitz und Donnerſchlag verſtreicht, deſto weiter iſt das Gewitter von uns entfernt, weil das Licht viel ſchneller ſichtbar wird, als der Schall ſich herbewegt und hörbar macht. Ein zu ſtarker und plötzlicher Schall ſchadet dem Gehör. Manche haben ihr Gehör verloren, weil ſie zu nahe an einer Kanone waren, als ſie los geſchoſſen wurde. Man darf daher den Kindern,

deren Gehörwerkzeuge noch ſchwächer ſind, nicht zu ſehr ins Ohr ſchreyen.

Der Schall pflanzt ſich gegen alle Seiten fort, und läuft in einer Sekunde über 500 Ellen. Siehſt du in der Ferne Holz hacken, ſo ſiehſt du den Schlag der Axe viel eher, als du den Schall davon hörſt. ꝛc. Durch das Sprachrohr wird der Schall wegen des öftern Apprallens ſehr verſtärkt. Prallt der Schall in einer gewiſſen Entfernung vom feſten Körper zurück, ſo entſteht das Echo oder der Wiederſchall.

13. Von den Winden und ihrem Nutzen.

Wind entſteht, wenn das Gleichgewicht der Luft in einem Theile des Luftkreiſes, der die Erde umgiebt, aufgehoben wird. Dieß geſchieht, wenn die Luft irgendwo dichter oder dünner wird, als in den umliegenden Gegenden: alsdann ſtrömt die dichtere Luft ſogleich in die Gegend der dünnern hin. Dichte Luft iſt gemeiniglich kalt. Daher empfinden wir auch Kühlung, wenn Wind entſteht. Der Wind iſt alſo nicht an ſich etwas, ſondern nur eine Luftveränderung. Wenn du in einer erwärmten Stube ein Fenſter öffneſt, ſo dringt die äußere kalte Luft mit Gewalt und Geräuſch hinein, und du haſt alſo Wind hervorgebracht. Der Wind hält ſo lange an, bis das Gleichgewicht in der Luft wieder hergeſtellt iſt.

Die Winde werden eingetheilt nach der Weltgegend, aus welcher die Luft herdringt. Man nennt vier Hauptwinde: der Oſt- oder Morgenwind, der Süd- oder Mittagswind, der Weſt- oder Abendwind, und der Nord- oder Mitternachtswind. Die vier dazwiſchenliegenden Winde heiſſen: Nord-Oſt, Nord-Weſt, Süd-Oſt, Süd-Weſtwinde. Die Schiffer,

welche den Wind ſehr genau beobachten müßen, weil er ſie führt, rechnen 32 Winde. Es giebt gewöhnliche Winde, Sturmwinde und Orkane, das iſt, ſolche Stürme, in denen die Winde plötzlich mit einem donnernden Getöſe von allen Gegenden her mit Gewalt auf einander ſtoſſen. Wirbelwinde entſtehen, wenn zwey ſtarke Winde einander entgegenblaſen, und daher da, wo ſie zuſammenſtoſſen, die Luft, den Staub, das Waſſer ꝛc. in einem Kreiſe herumtreiben und öfters ſogar ſchwere Körper mit in die Höhe nehmen.

Die Winde reinigen die Luft, bewahren ſie vor Fäulniß ſolcher Dünſte, welche darin ſtocken könnten, wenn ſie allzu ruhig bliebe, vermindern ihre Hitze, oder auch ihre Kälte, indem ſie warme oder kalte Luft aus andern Gegenden herbeyführen. Sie trocknen die Erde oder machen ſie feucht, indem ſie die Wolken und dadurch den Regen allenthalben vertheilen; zerſtreuen den Blumenſtaub, wodurch die Bäume und Pflanzen befruchtet werden; ſtreuen den Saamen der Bäume und Gewächſe umher; bewegen das Waſſer, daß es nicht faule; tragen die Schiffe über das Meer; treiben Mühlen; ſchütteln die Bäume und befördern dadurch den Umlauf der Säfte. Den Winden haben wir es zuzuſchreiben, wenn im Luftkreiß ſchädliche Ausdünſtungen nicht an einer Stelle bleiben und dieſelbe zum Bewohnen untüchtig machen.

Ein ſtarker und ſcharfer Wind kann aber auch den Augen, dem Gehör und überhaupt dem Körper ſchaden, ein naſſer kann Flüße (ſtockende Säfte) und Schnupfen verurſachen; doch iſt bey uns kein Wind ſo ſchädlich als in heißen Ländern der Samum und Gluthwind, welcher Menſchen und Vieh erſticken und innerlich gleichſam verbrennen kann. Die Kühlung, welche

uns in der Hitze des Sommers ein friſcher Wind zuweht, iſt angenehm, kann aber gefährliche Krankheiten hervorbringen, wenn man den mit Schweiß bedeckten Körper auf einmal demſelben ausſetzt. — Wie viel Wohlthaten erzeigt uns nicht das eine Geſchenk der Luft, die wir nicht einmal ſehen, und die wir doch unter allen Wohlthaten Gottes am häufigſten, bey jedem Athemzuge, Tag und Nacht genießen!

14. Waſſer und Bewegung desſelben.

Das Waſſer iſt an ſich in ſeinem reinſten Zuſtand, als Element oder Grundſtoff betrachtet, ein flüßiger durchſichtiger Körper, ohne Farbe, Geſchmack und Geruch. Das Waſſer in den Seen, Flüſſen und Brunnen aber iſt, ſo wie die Luft, mit einer Menge fremder Theile, beſonders mit Erd- und Salztheilen vermiſcht, welche demſelben bisweilen Farbe, Geſchmack und Geruch geben. Das Waſſer des Meeres und der Flüſſe iſt zum großen Vortheil der Erdbewohner faſt in beſtändiger Bewegung, weil die Flüſſe unaufhörlich nach den niedern Gegenden der Erde fortlaufen. Stehende Waſſer werden leicht faul und ſtinkend. Das Seewaſſer hat keine ſo heftige Bewegung, als die Flůſſe, iſt aber vor Fäulniß ſchon durch das Salz, welches in demſelben befindlich iſt, geſichert. Das Meer bewegen theils die Stürme, theils die ſogenannte Ebbe und Fluth. Das Meer ſteigt nämlich in 24 Stunden zweymal, und fällt eben ſo vielmal. Das Steigen nennt man Fluth, das Fallen Ebbe.

15. Menge des Waſſers und Nutzen derſelben.

Das Waſſer bedeckt den größten Theil der Erdkugel, und dieſes iſt eine weiſe Einrichtung Gottes. Aus

den großen Meeren ſteigen die meiſten wäſſrigen Dünſte auf, welche Wolken ausmachen. Dieſe werden größtentheils von dem Winde nach dem trocknen Lande getrieben, fallen auf daſſelbe als Regen und Schnee nieder, machen die Erde fruchtbar und unterhalten die Quellen. Aus Quellen entſtehen dann Bäche, aus den Bächen kleine Flüſſe, aus den kleinen Flüſſen Ströme, und dieſe ergießen ſich endlich wieder ins Meer. Ein wunderſames Ineinanderwirken des Ganzen in ſeinen kleinſten Theilen.

Das Waſſer iſt Menſchen, Thieren und Gewächſen vielfach unentbehrlich. Ohne Waſſer könnte man nicht kochen, backen, brauen, trinken. Es löſcht am geſchwindeſten und beſten den Durſt, iſt auch überhaupt das geſundeſte Getränk; denn es macht, daß das Blut ungehindert in den Adern läuft, löſet die zähen Feuchtigkeiten auf, und führt den Schleim ab, deſſen Ueberfluß dem menſchlichen Körper ſo ſchädlich iſt. Auch zum Waſchen und Baden gebraucht, leiſtet es dem Körper durch Beförderung der Reinlichkeit, des Umlaufs der Säfte, Eröffnung der Poren ꝛc. einen weit größeren Nutzen, als die meiſten Menſchen wiſſen. — Das fließende Waſſer iſt weder ſo rein, noch ſo geſund und wohlſchmeckend, als das Quellwaſſer. Regenwaſſer und Waſſer, welches aus geſchmolzenem Hagel, Schnee und Eis entſteht, iſt ebenfalls weniger zum Trinken dienlich. Trinket ja nicht ohne Behutſamkeit aus jeder unbekannten Quelle, Pfütze und ſtehendem Waſſer; denn dadurch hat mancher die Eyer giftiger Thiere, oder andere unreine und ſchädliche Materien in ſeinen Leib bekommen, ſo daß er eines elenden Todes ſterben mußte. — An manchen Orten iſt das Waſſer mit mineraliſchen Theilen vermiſcht. Dar-

aus entſtehen die großen Apothecken der Natur, die aus verſchiedenen ſehr feinen Miſchungen ſtärkender und auflöſender Beſtandtheile zuſammengeſetzte Geſundbrunnen, deren Heilkräfte in vielen Krankheiten durch keine menſchliche Miſchung von Arzneymitteln zu erſetzen ſind. So ſind berühmt das Pyrmonter, Egeriſche, Spaaer, Schwalbacher Waſſer ꝛc. Die Nachbarſchaft ſeichter ſtehender Waſſer iſt dagegen der Geſundheit ſchädlich, weil faule Ausdünſtungen daraus aufſteigen. Das Baden in fließendem, nicht allzu kaltem Waſſer iſt ein großes Hülfsmittel für die Geſundheit; aber jungen Leuten kann die Vorſicht dabey nicht genug empfohlen werden, daß ſie weder mit erhitztem Körper, noch an unſichern Stellen der Flüſſe, baden, und der Gefahr, ſich zu erkälten oder zu ertrinken, ſich ausſetzen.

16. Nebel, Wolken, Thau und Reifen.

Der Nebel beſteht aus einer Menge wäſſriger Dünſte, welche in der Luft ſchweben, und darin etwas verdickt werden. Dieſe Verdickung geſchieht beſonders durch die Kälte. — Zuweilen führt der Nebel Theilchen bey ſich, welche einen unangenehmen Geruch geben. Wer ſich dafür fürchtet, gehe nicht nüchtern aus, eſſe eine Handvoll Wachholderbeere, oder kaue ein wenig Gewürz, oder halte Eßig oder etwas Wohlriechendes vor die Naſe. — Wolken ſind nichts anders, als Nebel, oder wäſſriger Dunſt, der von der Erde in die Höhe geſtiegen iſt. Der Thau kommt von wäſſrigen Dünſten, welche in der Nacht, beſonders von den Pflanzen, aufſteigen, des Morgens aber, bey der ſtärkern Erkältung der Luft vor Aufgang der Sonne, ſich in Tropfen ſammeln und wieder niederfallen. Der

Thau befeuchtet das Erdreich und macht fruchtbar, beſonders wenn Regen fehlt. Der Honigthau beſteht zuweilen aus der Ausdünſtung der Bäume und Kräuter, die ſich bey trocknem und warmem Wetter auf ihrer Oberfläche verdichtet; gewöhnlich aber aus Tropfen einer ſüßen Flüßigkeit, welche die Blattläuſe aus ihrem Maſtdarm auf die Gewächſe ſprützen. Er wird von den Ameiſen, zum Theil auch von den Bienen, aufgeleckt. Der Reifen, den man im Frühjahr und Herbſte ſieht, iſt gefrorner Thau oder Nebel.

17. Regen und deſſen Nutzen.

Regen entſteht, wenn die wäßrigen Dünſte in einer Wolke durch Wind, Kälte, oder Erſchütterung des Donners, zuſammengetrieben werden und nun, weil ſie alsdann ſchwerer, wie die Luft ſind, herabfallen. Fallen die Tropfen in großer Menge aus hohen Wolken, ſo nehmen ſie andere Dünſte im Fallen mit ſich, vergrößern ſich, und es wird ein Platzregen. Der feine Staubregen kommt aus niedern Wolken; Strichregen aus einzelnen vorüberziehenden Wolken. Landregen, wenn der ganze Himmel über einer Gegend mit regnenden Wolken überzogen iſt. Kieſel (Hagel oder Schloſſen) ſind gefrorne große Regentropfen, die aus mehreren, in der obern kalten Luft übereinanderſtehenden, Wolken entſtehen. Ein Wolkenbruch entſteht, wenn eine große Wolke durch Winde auf einmal zuſammengedrückt, oder an hohe Berge geſtoſſen wird, ſo daß die Dünſte plötzlich zu Waſſer zuſammengedrängt werden, welches herabſtürzt. Waſſerwirbel oder Waſſerhoſen entſtehen, wenn eine Wolke durch ſtarke einander entgegengeſetzte Winde zu-

ſammengedrückt, in Waſſer verwandelt und in Kreiſen herumgetrieben wird.

Durch Regen wird die Erde befeuchtet, erweicht, fruchtbar gemacht, die Luft gereinigt, auch die Hitze gemäßigt, weil der Regen aus der höhern kältern Luft kommt. Menſchen und Thiere erhalten dadurch unmittelbar, oder in Quellen und Flüſſen, das Waſſer, deſſen ſie zu ihrer Erhaltung benöthigt ſind. Oeffnet zur Zeit des Regens die Fenſter, um durch abgekühlte Luft den Körper zu erfriſchen. Wer aber vom Regen ganz durchnäßt wurde, wechsle ſeine Kleider mit einem trocknen Gewand, und mache ſich Bewegung, bis er warm wird. Sonſt kann er krank werden.

18. Vom Regenbogen.

Der Regenbogen entſteht, wenn es an einem Ende der Himmelsgegend regnet, und dieſer gegenüber die Sonne ſcheint. Es theilen oder brechen ſich die Sonnenſtrahlen in den niederfallenden Regentropfen, ſie werden in ihre ſiebenfarbige Strahlen zerlegt, und ſo erſcheint uns bey einem ordentlichen Regenbogen von oben nach unten: die rothe, orangegelbe, gelbe, grüne, hellblaue, dunkelblaue und ins Violette übergehende Farbe. Zu dieſer Erſcheinung wird erfordert, daß die Sonne niedrig ſtehe. Es kann ſich daher im Sommer nie des Mittags, wo die Sonne ſehr hoch ſteht, ſondern nur Morgens oder Abends ein Regenbogen zeigen. Wegen der runden Geſtalt der Sonne ſieht man den Regenbogen als einen halben Kreis. Bisweilen ſieht man nur ein Stück von einem Bogen, weil die Regentropfen dort fehlen, wo ſich das übrige bilden ſoll.

Außer dem ordentlichen Regenbogen zeigt ſich bisweilen auch über jenem ein verkehrter Regenbogen. Dieſer erſcheint uns mit ſchwächern Farben in der umgekehrten Ordnung als ein Wiederſchein.

Man ſieht leicht, wie thöricht das Mährchen von den goldenen Regenbogen-Schüſſeln iſt, die aus den Wolken fallen ſollen.

19. Schnee und deſſen Nutzen.

Der Schnee entſteht, wenn Kälte der Luft die, in derſelben ſchwebenden, wäſſrigen Dünſte in dünnes flockigtes Eis zuſammenzieht. Die Schneeflocken ſind bewunderungswürdig ſchön. Alle haben ſechs Ecken, und dieſe ſind mit tauſend kleinen Spitzen ſo regelmäßig verziert, daß kaum der geſchickteſte Künſtler ſie ganz genau nachzeichnen kann. Man ſieht ſie durch ein Vergrößerungsglas als lauter niedliche Sternchen und Röschen. — Der Schnee hat eben den Nutzen, wie der Regen. Auch wird dadurch die Erde mit den darin befindlichen Kräutern und Saamenkörnern, vor der großen Kälte wie durch eine Decke geſchützt.

Perſonen, die das Unglück hatten, zu erfrieren, bringt man wieder zum Leben, wenn man ſie erſt mit Schnee reibt, und nur allmählig die Wärme vermehrt. Erfrorne Glieder werden wieder belebt und für dem Brand verwahrt, wenn man ſie mit Schnee reibt. — Wer lange im Schnee gehen muß, zumal wenn er von der Sonne beſchienen wird, beſchirme ſeine Augen, weil dieſe von dem hellen Glanz zu ſehr geblendet werden. Das Schlitten- oder Schlittſchuhfahren der Kinder iſt zwar an ſich eine heilſame den Körper abhärtende Bewegung; aber der dabey gemeiniglich herrſchende Leichtſinn hat auch ſchon großes

Unheil verurſacht, indem manche in Flüſſen und großen Seen zu Grunde giengen, wenn das Eis unter ihnen einbrach. Andere brachen aus Unachtſamkeit auf dem Eiſe einen Arm oder ein Bein. Sorget doch, daß aus euren Freuden nicht Leiden entſpringen.

20. Die elektriſche Materie und das Gewitter.

Wenn man eine gläſerne Röhre mit einem wollenen Tuche anhaltend reibt, und alsdann über kleine Stückchen Papier oder andere leichte Körper hält, ſo zieht ſie dieſelbe an; auch erſcheint an der Röhre im Dunkeln ein Leuchten, welches der Hand folgt. Setzt man das Reiben lange genug fort, ſo kommt die Röhre in einen Zuſtand, daß, wenn man ihr mit dem Finger nahe kommt, zwiſchen dem Finger und der Röhre ein blaulicher Lichtſtrahl erſcheint, der an den Finger empfindlich ſchlägt, und ein Ziſchen verurſacht. Ein ähnliches Anziehen erfolgt, wenn man ſtatt der Glasröhre eine Stange Siegellack oder ein Stück Bernſtein nimmt. Auch wenn man den erwärmten Rücken einer Katze oder eines Hunds im Finſtern reibt, ſo ſieht man ein dergleichen Leuchten in kleinen Fünkchen mit Knieſtern hervorkommen. Man nennt die ſonſt unſichtbare Urſache dieſer Erſcheinungen elektriſche Materie, weil man das Anziehen zuerſt am Bernſtein, welchen die Griechen Elektron nennen, bemerkt hat. Durch Elektriſirmaſchinen macht man ſich das Reiben einer gläſernen Kugel oder einer großen Glasſcheibe leichter und kann eine ſolche Menge von dieſem Feuer zuſammenbringen, daß man bey der Berührung derſelben einen ziemlich ſtarken Blitz ſieht, einen kleinen Schlag hört, und eine heftige Erſchütterung in

dem Körper empfindet. Man kann ſogar mit dem Feuer einer ſtarken Elektriſirmaſchine in einem Augenblicke kleinere Thiere tödten, brennbare Körper anzünden, dünnen Drath ſchmelzen, Holz zerſplittern, Löcher durch ein Blatt ſchlagen. *)

Wenn ſich nun, wie dieſes im Sommer häufig geſchieht, elektriſche Materie in den Wolken anhäuft, ſo entſteht ein Gewitter. Bricht ſie aus den Wolken hervor, ſo ſieht man den Blitz, wovon der Donner als Schall nur eine an ſich unſchädliche Folge iſt. Der Blitz iſts, welcher einſchlägt und zerſchmettert; iſt dieſer vorbey, ſo hat man ſich vor dem Donner nicht zu fürchten. Weil der Blitz am häufigſten in hohe Gebäude und Bäume einſchlägt, ſo ſuche dort unter dem Gewitter keine Zuflucht.

*) Etwas den Wirkungen des elektriſchen Feuers Aehnliches bemerkt man auch, wenn man eine Anzahl Silber- oder Kupferplatten zwiſchen eben ſo vielen Zinkplatten und durch Salzwaſſer angefeuchteten Pappſcheiben auf einander legt; ſo, daß auf einer Silber- oder Kupferplatte immer eine Zinkplatte und auf dieſer immer eine feuchte Pappſcheibe zu liegen kommt. Je mehr ſolcher Lagen oder Schichten man über einander bringt, deſto wirkſamer wird das Ganze. Berührt nun jemand mit beyden Armen und benetzten Fingern das obere und untere Ende einer ſo erbauten Säule; ſo fühlt er jedesmal eine kleine Erſchütterung in den Armen. Berührt er einen an beyden Enden der Säule angehängten Drath mit der Zunge, ſo empfindet er Krämpfe in dem Munde, einen beſonderen ſcharfen Geſchmack auf der Zunge, und einen Lichtblitz vor den Augen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß alles dieſes auch Wirkungen der elektriſchen Materie ſind.

Kluge Gelehrte haben bemerkt, daß man die elektriſche Materie vermittelſt der Metalle, auch des Waſſers, ſammeln und fortleiten, mithin durch eine auf einem Gebäude aufgerichtete metallene Stange den Blitz auffangen, und durch ununterbrochene, an dem Gebäude herab gehende, metallene Stäbe, Blech, Drath ꝛc. in die feuchte Erde leiten kann. So will Gott, daß durch Kenntniß der Natur und durch Nachdenken der Menſch alles, was ihm in der Natur ſchaden kann, abwenden lerne. Denn der Zweck der Natur iſt nicht, daß ſie wahrhaft ſchade, ſondern nur daß der Menſch durch das Uebel zum Gebrauch des Verſtandes geweckt werde, durch welchen er Schaden verhüten kann. Gott wäre nicht gut und nicht ein Freund der Klugheit, wenn es nicht ſein Wille wäre, daß wir uns vor allen Unglücksfällen durch verſtändige Mittel immer mehr zu verwahren ſuchen. Durch Arzney wendet man Krankheiten ab; durch Gräben führt man das Waſſer von Feldern; eben ſo hat der berühmte Doctor Fränklin in Amerika die Kunſt erfunden, die Blitze von den Häuſern abzuleiten. Es wird eine eiſerne Stange, die oben ſehr ſpitzig, oder auch mit einer, auf beyden Seiten, ſpitzigen Querſtange verſehen iſt, auf Kirchthürmen, oder Kirchen oder andern hohen Häuſern befeſtigt, dann aber ein eiſerner Drath oder Kette über das Dach oder an der Wand hinab in die Erde, oder in ein nahe gelegenes Waſſer geleitet. An dieſem Drathe läuft der Blitz in die Erde oder in das Waſſer hinunter, und das Haus wird dagegen geſichert. Sollten wir nicht Gott danken, daß er in unſern Tagen uns Mittel anzeigen ließ, wie auch der gefährliche Blitz für uns unſchädlich gemacht werden kann.

Da die Gewitter, genau betrachtet, gar nicht oft ſchädliche Folgen haben; ſo hat man nicht Urſache, ſie ſehr zu fürchten. Vielmehr verbreiten ſie, durch den gemeiniglich damit verbundenen Regen, Fruchtbarkeit über die Gewächſe. Nur ſey man bey einem nahen Gewitter vorſichtig; man ſtelle ſich nicht unter einen Baum, halte ſich nicht zu nahe bey eiſernen oder andern metallenen Körpern auf, vermeide große Geſellſchaften in verſchloſſenen Gemächern, oder laſſe mit Vorſicht friſche Luft in die Stube. Trete aber nicht in eine Thüre oder ein Fenſter, wo eine Zugluft iſt; ſehe nicht gerade in den Blitz, welcher den Augen ſehr ſchädlich iſt. Das Läuten der Glocken bey Gewittern iſt unnütz und für die Läutende gefährlich.

Das Wetterkühlen ſind Blitze, von denen wegen der Entfernung und anderer Urſachen der Donner nicht gehört wird.

Das Nordlicht, welches in den nördlichen Gegenden des Himmels geſehen wird, oft mancherley Figuren bildet, und bald weiß, bald roth, bald (aber bey uns ſeltner) farbig iſt, iſt wahrſcheinlich auch eine elektriſche Erſcheinung. *) Thöricht iſt es, ſich unter den verſchiedenen Figuren, welche die Strahlen deſſelben zuweilen bilden, Schreckbilder vorzuſtellen, und aus denſelben Unglück vorherzuſagen.

21. Von Feuerkugeln und Irrlichtern.

Von Sternſchnuppen, Feuerkugeln und fliegenden Drachen machen ſich manche ſehr ſon-

*) Ein anderes iſt das Zodiakallicht, ein blaſſes Licht, das bisweilen Abends, bisweilen Morgens in ſchräger Richtung gegen den Horizont bemerkt wird.

derbare Vorſtellungen. Es ſind aber brennbare Materien, welche ſich oben in der Luft entzünden.

Irrlichter ſind brennbare Dünſte, welche aus ſumpfichten Orten aufſteigen, und wegen ihrer Leichtigkeit durch jede Bewegung der Luft über die Erde umhergetrieben werden. Es iſt alſo lächerlich, Irrlichter als Geſpenſter zu fürchten. Aber in ſo fern hüte man ſich bey Erblickung derſelben, daß man nicht auf dieſelbe mehr als auf ſeinen Weg achte. Denn wenn ſie uns erſcheinen, ſo iſt es Nacht, und man kann, wenn man ihnen nachgeht, leicht in die Sümpfe, aus denen ſie aufſteigen, gerathen. Dahin hat ſchon manchen nicht der böſe Geiſt oder ein Geſpenſterſpuck, wohl aber die Unbedachtſamkeit irre geführt. Der feurige Drache, von welchem abergläubige Leute glauben, daß er zuweilen zum Schornſtein hineinfliege, iſt bisweilen eine elektriſche Erſcheinung, bisweilen eine Entzündung brennbarer Materien in der Luft; meiſtens aber eine bloße Erdichtung. Doch muß man, wenn man dergleichen brennende Erſcheinungen ſieht, deswegen darauf achten, weil durch ſie andere leicht ſich entzündende Stoffe (Heu, Stroh ꝛc.) in Flammen gerathen, und eine Feuersbrunſt verurſachen können.

b) Das Nöthigſte aus der Himmelskunde und von der Zeitrechnung.

Die ganze Welt wird nach dem erſten Anblick, und daher auch in der heiligen Schrift, als einem Buch, welches Ungelehrte ſowohl als Gelehrte ſollen verſtehen können, in Himmel und Erde eingetheilt. Aber wer die Größe der ganzen Welt ſich vorſtellen will, muß bedenken, daß ſie aus vielen Millionen von Welten oder Weltgebäuden beſteht. Ein Weltgebäude

oder Sonnenſyſtem nämlich beſteht aus einer Sonne und aus mehreren Weltkörpern (Erden), die mit dieſer ihrer Sonne in Verbindung ſind und bleiben. Dieſe Weltkörper, welche um eine Sonne, das heißt, um einen ſelbſtleuchtenden und nicht aus ſeiner Stellung weichenden, weit größeren Stern, ſich drehen, heiſſen Planeten (Wandelſterne.) So hat unſre Sonne 9 Hauptplaneten, welche ſich immer um ſie herum bewegen, und zuſammen mit ihr ein großes Weltgebäude ausmachen. Solcher Sonnen aber giebt es unzählige in dem Himmelsraume. Dieſe großen Weltkörper insgeſammt, alle Sonnen nämlich mit allen Planeten, heiſſen auch der Sternenhimmel. Eigentlich aber ſollte man ſie das große Weltgebäude nennen. Davon iſt unſere Erde nur ein ganz kleiner Theil, nämlich ein Planet unſrer Sonne. Was iſt der Menſch, auch der reichſte, gegen die Erde? Was die Erde gegen unſer Sonnenſyſtem? Was dieſes gegen das Weltall? Nur der Verſtand im Menſchen iſt die wichtige Kraft, welche alles dieß in Gedanken umfaßt. Alle andere Macht iſt unvergleichbar klein.

Alle jene am Himmel herumſchwebenden Sonnen und Sterne haben ohne Zweifel auch ihre Bewohner, wie unſere Erde. Sie ſind höchſt wahrſcheinlich mit manchfaltigen, nützlichen und zum Theil auch vernünftigen Geſchöpfen beſetzt, die den Geiſt der Geiſter erkennen und verehren. Wenn dieß iſt, wie groß iſt die Majeſtät unſers Gottes! Von wie viel Millionen Geiſtern wird er, der Höchſte, in allen Weltkörpern verherrlicht.

2. Von der Sonne und den Fixſternen.

Die Sonne iſt über eine Million mal größer als unſere Erde; und doch hat unſere Erde ſchon 5,400 Meilen im Umkreiſe. Aus der Sonne könnten 1,434,867 ſolche Kugeln gebildet werden, als unſere Erde iſt. Dieſe Sonne kommt uns ſo klein vor, weil ſie über 20 Millionen Meilen von uns entfernt iſt. Eine Kanonenkugel, die in jeder Sekunde oder in jedem Pulsſchlage 600 Schuh weit fortläuft, würde ganze 25 Jahre ſich gleich ſchnell fort bewegen müſſen, ehe ſie von der Erde bis zur Sonne käme. Das Licht macht dieſen Weg in 8 Minuten 13 Sekunden von der Sonne zur Erde herab. Die Sonne bleibt immer in demſelben Centrum, und dreht ſich bloß wie ein Rad, alle 27 Tage einmal, um ſich ſelbſt herum. Zwar ſcheint es uns, als ob ſich die Sonne alle Tage von Aufgang nach Niedergang bewege, und alle Jahre einen gewiſſen Kreis am Himmel durchlaufe. Allein dieſes ſind nicht wahre Bewegungen der Sonne. Vielmehr bewegt ſich die Erde ſamt uns alle Tage einmal um ſich ſelbſt, und alle Jahre einmal um die Sonne herum, ſo, daß wir unbewegt zu ſeyn die Sonne aber in Bewegung zu ſehen meinen. Die Bewegung der Erde fühlen wir nicht, weil ſie ſehr gleichförmig iſt, ſich an nichts reiben kann, und weil wir von Jugend auf daran gewöhnt ſind. So ſcheint es einem, der auf einem Kahne fährt, wenn er bloß auf das Ufer ſieht, als ob das Ufer und die Bäume auf demſelben vorüberliefen, der Kahn aber ſtille ſtehe; ob es gleich umgekehrt iſt.

Solcher Sonnen, wie die unſrige iſt, giebt es noch unzählige an dem weiten Himmelsraume. Ein jeder von jenen kleinen funkelnden Sternen, die wir Nachts immer in derſelben Stellung und Entfernung

von einander am Himmel erblicken, iſt eine eben ſo groſse, auch wohl noch gröſsere, Sonne als die unſrige. Man nennt ſie Fixſterne oder feſte Sterne, weil ſie immer feſt und unbeweglich bleiben, und ihre Stellung gegen einander niemals verändern. Sie ſcheinen ſich zwar auch Nachts alle zu gleicher Zeit vom Aufgang nach dem Niedergang zubewegen; aber auch dieſes ſcheint nur ſo, weil unſere Erde ſich um ſich ſelbſt, wie ein Rad um ſeine Axe, herumdreht. Man kann über 4500 Sterne mit bloſsen Augen ſehen. Noch weit mehrere entdeckt man durch Fernrohre, beſonders in jenem weiſslichten Streife, die Milchſtraſse genannt, der um den ganzen Himmel herumgeht. Hier erblickt man durch ein gutes Fernrohr in einem kleinen Raume mehr Sterne, als mit bloſsen Augen am ganzen Himmel.

Der wahrſcheinlich nächſte Fixſtern, der ſogenannte Hundsſtern, iſt wenigſtens 550,000 Millionen deutſche Meilen von uns entfernt. Eine Kanonenkugel würde ihn erſt in ſechs bis ſiebenmal hundert tauſend Jahren erreichen. Jeder Lichtſtrahl von dort muſs, ungeachtet der unbegreiflichen Geſchwindigkeit des Lichts, beynahe ein halbes Jahr lang gleichförmig fortwirken, um von dem nächſten Fixſtern unſer Aug zu erreichen. Nicht alle Fixſterne ſtehen gleich weit von uns ab. Jeder iſt wahrſcheinlich von dem andern wieder ſo weit entfernt, als die Sonne von demjenigen, der uns am nächſten iſt. Wie weit etwa der letzte hinausſtehe, und ob überhaupt irgendwo einer als der letzte ſtehe, vermögen wir mit unſern Gedanken nicht zu erreichen. —

Unter den Fixſternen ſind mehrere ſogenannte Nebelſterne, welche mit einem hellen Nebel umgeben zu ſeyn ſcheinen. Dieſe ſind ganze Haufen einzelner

Fixſterne, die man durch ein gutes Fernrohr deutlich von einander unterſcheiden kann. Wohl mag der Raum, den ein ſolcher Nebelſtern einnimmt, ſo groß ſeyn, daß das Licht mehrere Jahre braucht, um ihn zu durchlaufen. Vielleicht iſt jeder Nebelſtern eine beſondere eben ſo große Welt, als diejenige iſt, die unſere Sonne nicht nur mit ihren Planeten, ſondern auch mit allen durch bloße Augen ſichtbaren Fixſternen in ſich begreift. Und unſere Sonne mit allen ſichtbaren Fixſternen und mit allen Planeten, die jeder Fixſtern bey ſich hat, erſcheint vielleicht den Einwohnern jener Nebelſternwelt auch als ein ſolcher Nebelſtern, wie uns ihre Welt ſcheint. Wie unermeßlich iſt die Schöpfung! Wer kann daran denken, ohne daß ihm der Verſtand ſchwindelt!

Alle dieſe unzählbaren Fixſterne im unermeßlichen Himmelsraume ſind ungeheure, tauſend und tauſendmal größere Körper als unſere Erde. Sie ſind flammende Maſſen, die ein eigenes Licht haben, wie die unſrige, und nicht bloß einen erborgten Schein, wie der Mond und die Planeten. Denn einen ſo matten Wiederſchein, wie die durch die Sonne beleuchteten Planeten haben, könnten wir in einer ſo großen Entfernung nicht ſehen. Wäre unſere Sonne eben ſo weit von uns entfernt, als ein Fixſtern, ſo würde ſie unfehlbar auch nicht größer, als ein ſolcher erſcheinen. So wie unſere Sonne Planeten bey ſich hat, die ſich um ſie herumbewegen, und von ihr erleuchtet und erwärmt werden; ſo haben gewiß auch alle jene übrigen Sonnen, die wir Fixſterne nennen, große Weltkörper in ihrer Nähe, die um ſie herum ſich bewegen. Und ſollten dann ſolche unſerer Erde ähnliche Planeten nicht auch von lebendigen und vielleicht auch vernünftigen Geſchöpfen bewohnt ſeyn?

3. Von den Sternbildern und Planeten.

Um die Sterne deſto beſſer finden zu können, haben die Sternſeher ſie in Haufen getheilt, und jeden ſolchen Haufen mit einem gewiſſen Bilde bezeichnet. Dieſe Bilder heiſſen Sternbilder. Sternbilder ſind alſo nicht nothwendige Zeichen, ſondern willkührlich von Menſchen angenommene Geſtalten. Den kleinen und großen Bär, oder den Wagen, den man bey hellem Himmel immer ſehen kann, den Orion, das Siebengeſtirn kann man leicht kennen lernen. Zwölf Sternbilder ſind beſonders deshalb merkwürdig, weil die Erde bey ihrem Kreislaufe um die Sonne unter denſelben weggeht. Sie heiſſen die zwölf himmliſchen Zeichen oder der Thierkreis (Zodiacus.) Man findet ſie häufig in den Kalendern, wo angedeutet wird, unter welchem ſich zu jeder Zeit die Erde bey ihrem Umlaufe bewege. Ihre Namen und Zeichen ſind folgende: Der Widder ♈, der Stier ♉, die Zwillinge ♊, der Krebs ♋, der Löwe ♌, die Jungfrau ♍, die Wage ♎, der Skorpion ♏, der Schütze ♐, der Steinbock ♑, der Waſſermann ♒, die Fiſche ♓.

Die Sonne iſt ein Fixſtern, und ſteht in der Mitte ſtill. Um ſie drehen ſich die Planeten, und auch unſere Erde, in folgender Ordnung herum: Merkur ☿, Venus ♀, die Erde ♁, Mars ♂, Pallas, Ceres, Juno, Veſta, Jupiter ♃, Saturn ♄ und Uranus ♅. Auſſer dieſen jetzt bekannten eilf Sonnenplaneten giebt es auch, ſo viel wir jetzt wiſſen, 16 Nebenplaneten, welche ſich um gewiſſe Hauptplaneten und mit dieſen zugleich um die Sonne herum bewegen. Sie werden

daher auch die Trabanten oder die Monde der Hauptplaneten genannt. Unſere Erde hat einen Mond ☽, Jupiter vier, Saturn ſieben und Uranus ſechs Monde bey ſich. Die Umlaufszeiten der Planeten ſind immer eben dieſelbe, ſo, daß die Gelehrten den Gang eines jeden auf die Minute berechnet haben. Daher können ſie auch Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, und den Stand eines jeden Planeten am Himmel viele Jahre vorher beſtimmen. So überzeugt man ſich, daß das, was ſie von der Größe und Entfernung der Geſtirne und von dem Laufe der Planeten behaupten, nicht bloſe Vermuthung iſt.

4. Merkur, Venus, Mars, Pallas, Ceres, Juno, Veſta, Jupiter, Saturn, Uranus.

Merkur, der nächſte Planet bey der Sonne, iſt uns ſelten ſichtbar, weil er ſich niemals weit vom Glanze der Sonne entfernt, wiewohl er zuweilen über acht Millionen deuſche Meilen von ihr abſteht. Er iſt etwa ſieben und zwanzig mal kleiner, als die Erde, und bewegt ſich in 87 Tagen, 23 Stunden und 25 Minuten um die Sonne.

Venus, der ſchöne Morgen- und Abendſtern, der eine Zeitlang etliche Stunden vor Anfgang und zur andern Zeit nach dem Untergange der Sonne geſehen wird, iſt beynahe ſo groß wie die Erde, und von der Sonne über 15 Millionen Meilen entfernt. Er bewegt ſich in 224 Tagen, 16 Stunden und 48 Minuten um die Sonne.

Mars wird erkannt an ſeinem feurig ſchimmernden Lichte, iſt ohngefähr fünfmal kleiner als die Erde, ſteht von der Sonne 32 Millionen Meilen ab, und

drehet ſich in 686 Tagen 23 Stunden um ſie herum. Sein Jahr iſt alſo faſt noch einmal ſo lang als das unſere.

Pallas wurde das erſtemal den 28. März 1802 vom Dr. Olbers zu Bremen als Planet erkannt. Dieſer ſoll über 300 tauſendmal kleiner als unſere Erde, und 6 tauſendmal kleiner ſeyn als der Mond, indem ſein Durchmeſſer nur etwa zwanzig Meilen betrage. Er iſt ungefähr 75 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und vollendet ſeinen Lauf um dieſelbe in 4 Jahren 5 Monaten und 3 Tagen.

Ceres wurde den 1. Jannar 1801 von den Aſtronomen Piazzi in Palermo entdeckt. Dieſer Planet iſt etwa achtmal größer als der vorige. Er bewegt ſich faſt in gleicher Entfernung und in derſelben Zeit, nämlich in 4 Jahren und 220 Tagen um die Sonne. Die Gelehrten vermuthen, daß Pallas und Ceres nur Trümmer eines zerſtückelten größeren Planeten ſeyn möchten.

Von der nämlichen Art ſind auch die noch ſpäter entdeckten Planeten, welche man Juno und Veſta nennt. Die Veſta entdeckte ebenfalls Dr. Olbers den 29. März 1805.

Jupiter, der größte unter allen Planeten, iſt 1380mal größer als unſere Erde, und über 108 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, um welche er ſeinen Lauf erſt in 11 Jahren 314 Tage und 12 Stunden vollendet. Man ſieht ihn immer mit vollem majeſtätiſch-hellem Lichte. Er hat 4 Monden oder Trabanten, welche man erſt im Jahre 1609 entdeckt hat. Sie bewegen ſich um ihn in verſchiedenen Zeiten und Kreiſen.

Saturn erſcheint uns als ein kleiner Planet und mit blaſſem Lichte, weil er gegen 200 Millionen Meilen von der Sonne entfernt iſt. Er iſt viel kleiner als Jupiter, aber doch 1000mal größer als unſere Erde

Er bewegt ſich in 29 Jahren 127 Tagen und 22 Stunden um die Sonne. Er hat auch 7 Monden oder Trabanten und einen beſondern Ring um ſich.

Den entfernteſten Planeten, Uranus genannt, hat ein Deutſcher, der in London lebt, Herr Herſchel, 1787 entdeckt. Er iſt 81mal grӧßer als die Erde. Sein Abſtand von der Sonne iſt faſt 380 Millionen Meilen, und ſeine Umlaufszeit um die Sonne etwa 83 Jahre 274 Tage. Man hat bereits 6 Trabanten und auch einen Ring um denſelben entdeckt.

Einſt fand der menſchliche Aberglaube (jene Sucht, Geheimniſſe und unbegreifliche Urſachen ohne Grund zu vermuthen) ein großes Geheimniß in der Siebenzahl des Sonnenſyſtems, indem man die 6 alte Planeten, Merkur, Venus, Mars, Erde (Tellus) Jupiter und Saturn mit der Sonne zuſammenzählte. Da man den Uranus entdeckte, ſchien es noch wunderbarer, daß es gerade ſieben Sonnenplaneten gebe. Jetzt haben Pallas, Ceres, Juno, Veſta all dieß Wundern über das Siebenfache zernichtet. Möchte jeder Aberglaube eben ſo handgreiflich zerſtӧrt werden kӧnnen!

5. Erde und Mond, Sonn- und Mondsfinſterniß.

Die Erde iſt eine große Kugel. Wer um ſie gerade fort in einer Zirkellinie reiſen kӧnnte, würde bis er an den erſten Punkt zurückkommt, eine Reiſe von 5,400 M. zurückgelegt haben. Die Oberfläche der Erde beträgt über neun Millionen Quadratmeilen. Wenn man die ganze Erde in Würfel theilte, deren jeder eine Meile hoch, lang und breit wäre, ſo würde man deren weit über 2000 Millionen erhalten.

Die Erde hat unaufhörlich eine doppelte Bewegung. Sie dreht ſich erſtens, ohne Unterlaß, binnen 24 Stunden einmal um ſich ſelbſt herum, wie der Kreiſel um ſeine Achſe oder Spindel. Zweytens rollt ſie in einem ungeheuer großen, länglicht-runden Kreiſe alle Jahre einmal um die Sonne herum. Der Weg, den ſie alle Jahre um die Sonne zu durchlaufen hat, beträgt 129 Millionen Meilen, und ſie muß daher in jeder Minute um 240 Meilen, und in jeder Sekunde oder in einem Pulsſchlage um 4 Meilen weiter ſich bewegen. Die Geſchwindigkeit der Erde in ihrem Laufe iſt alſo beynahe anderthalb hundertmal größer als die Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel.

Der Mond, beſtändiger Begleiter oder Trabant der Erde, iſt ein Weltkörper ohne eigenes Licht, 50mal kleiner als die Erde. Er bewegt ſich um dieſe in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten und 3 Sekunden. Er iſt von der Erde 64,000 Meilen entfernt. Auf ſeiner Oberfläche wird man eine große Menge veränderlicher und unveränderlicher Flecken gewahr, deren einige hell, andere blaß und dunkel ſind, welche man für Berge, Thäler und Seen hält. Beleuchtung bekommt der Mond von der Sonne, und der Wechsel dieſes Lichtes rührt von dem verſchiedenen Stande des Mondes gegen die Erde und die Sonne her, welche nur immer die Hälfte desſelben erleuchtet. Jenachdem der Mond ſeine erleuchtete Seite uns mehr oder weniger zuwendet, haben wir Neumond (Anfang des Sichtbarwerdens) zunehmenden Mond, Vollmond und abnehmenden Mond.

Wenn beym Umlauf der Mond in gerader Linie zwiſchen unſre Erde und die Sonne zu ſtehen kommt, ſo verdeckt er uns die Sonne oder einen Theil derſelben. Dieſe Erſcheinung heißt Sonnenfinſterniß.

Kommt die Erde in gerader Linie zwiſchen der Sonne und dem Monde zu ſtehen, ſo benimmt ſie dem Monde das Licht, welches er von der Sonne bekommt, entweder ganz, oder nur zum Theil. Dieſe Erſcheinung iſt eine Mondsfinſterniß. Bey der Sonnenfinſterniß wird nicht die Sonne verfinſtert, ſondern die Erde, auf welche die Sonnenſtrahlen wegen des dazwiſchen kommenden Mondes nicht wirken können. Bey der Mondsfinſterniß mangeln dieſe Strahlen dem Monde. Die Gelehrten ſind im Stande, beydes ſchon auf viele Jahre vorher zu berechnen. Man weiß z. B. ſchon jetzt: 1847 iſt eine totale Sonnenfinſterniß am 9ten October.

6. Von der Zeit und dem Jahre.

Die Zeit, die ein Planet zum Umlauf um die Sonne braucht, heißt ſein Jahr. Jeder Planet dreht ſich aber wieder ſelbſt, wie man einen Apfel, wenn man durch die Mitte eine Spindel ſteckt, im Wirbel um ſich ſelbſt drehen kann. Dieſes Drehen um ſeine Achſe macht auf jedem Planeten ſeinen Tag und ſeine Nacht. Eben ſo iſt es auf unſerer Erde. Als eine Kugel kann ſie immer nur zur Hälfte von der Sonne beſchienen werden. Auf dieſer erleuchteten Hälfte iſt es dann Tag, auf der andern entgegengeſetzten Hälfte aber Nacht. Weil ſie ſich aber immer in 24 Stunden einmal um ſich ſelbſt herumdreht, und ſonach immer eine andere Seite der Sonne zuwendet, ſo wechſelt an allen Orten, welche die Sonne gerade über ſich haben, Tag und Nacht in 24 Stunden mit einander ab. An Orten, wo die Sonne bald tiefer, bald höher ſteht, muß in einem Theile der 24 Stunden, oder der täglichen Umdrehungszeit, der Tag, in der andern die Nacht länger ſeyn.

Der jährliche **Umlauf** der Erde um die Sonne geſchieht in 365 ihrer Umdrehungszeiten oder Tage. Außer dieſen 365 Tagen aber ſind zum Umlauf noch 6 Stunden mehr nöthig. Dieſe 6 Stunden machen alle 4 Jahre wieder einen Tag. Wen das Jahr nicht allmählich kürzer ſeyn ſoll, als die wahre Umlaufzeit der Erde um die Sonne, ſo muß man alſo alle 4 Jahre viermal ſechs Stunden oder einen Tag hinzurechnen. Dieſer **Schalttag** wird im Kalender alle 4 Jahre hinter den 23ten Februar eingeſchaltet, und ein ſolches Jahr von 366 Tagen heißt ein Schaltjahr. Die andern heiſſen gemeine (gewöhnliche) Jahre.

7. Von den vier Jahrszeiten.

Die Erde bewegt ſich alle Jahre einmal um die Sonne. Innerhalb dieſer Zeit fallen die Sonnenſtrahlen bald mehr, bald weniger ſchief auf die Gegenden, die wir bewohnen, weil ſie der Sonne nicht immer auf einerley Art zugekehrt ſind. Eben dieß geſchieht in andern Gegenden der Erdfläche. Wenn die Sonnenſtrahlen zur Mittagszeit am ſchiefſten auf uns fallen, ſo erwärmen ſie uns am wenigſten, und wir haben alsdann den **Winter**. Im **Sommer** fallen auf unſere Gegenden die Sonnenſtrahlen mehr ſenkrecht herab; ſie haben mithin mehr Kraft uns zu erwärmen, und die Natur zu beleben. Weil aber dieſer Uebergang von der Kälte zur Wärme nur allmählig geſchieht, ſo haben wir zwiſchen dem Sommer und Winter ein paar Jahrszeiten, die man den **Frühling** und den **Herbſt** nennt.

Der Anfang des Frühkings fällt jetzt auf den 21ten oder 22ten März, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, das heißt, wenn unſere Erde bey ihrem

Umlaufe um die Sonne ſich unter dieſem Sternbilde befindet, ſo daß den Erdbewohnern die Sonne bey einem der Sterne jenes Sternbildes zu ſtehen ſcheint. Mit Frühlings Anfang iſt Tag und Nacht gleich, das heißt: der Tag dauert gerade 12 Stunden, und die Nacht auch.

Der Anfang des Sommers fällt auf den 21ten und 22ten Juny, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebſes tritt. Mit Sommers Anfang haben wir immer den längſten Tag, der bey uns über 16 Stunden hat, und die kürzeſte Nacht.

Der Anfang des Herbſtes fällt auf den 21ten und 22ten September, wenn die Sonne in das Zeichen der Waage tritt. Mit Anfang des Herbſtes iſt Tag und Nacht wieder gleich.

Der Anfang des Winters fällt auf den 21ten und 22ten December, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt. Mit Winters Anfang haben wir den kürzeſten Tag, der bey uns kaum 8 Stunden hat, und die längſte Nacht.

8. Die Monate.

Unſere Monate werden nicht nach dem Monde und deſſen Umlaufe um die Erde berechnet. Denn der Mond braucht dazu nur 27 Tage und etliche Stunden, und bewegt ſich alſo in einem Jahre mehr als 13mal um die Erde. Ein Monat aber iſt die Zeit, welche die Erde braucht, um unter einem der 12 himmliſchen Zeichen wegzugehen. Dieß geſchieht bey einigen in 30, bey andern in 31 Tagen, bey einem in 28. Indeſſen werden die Monate nicht genau mit dem Eintritt in ein neues Zeichen angefangen oder geendigt. In den Kalendern iſt jedesmal der Eintritt in ein neues Zeichen

bemerkt. Die Namen der Monate ſind bekannt. Ob ein Monat 31 oder weniger Tage habe, kann man ohne Kalender wiſſen, wenn man ſich merkt: 1) daß der Januar mit 31 Tagen anfängt; 2) daß immer ein kürzerer Monat auf den längeren folgt, auſſer daß 3) der Julius und Auguſt hintereinander 31 Tage haben; hingegen 4) der Februar im gewöhnlichen Jahre aus 28, im Schaltjahre aus 29 Tage beſteht.

Die gewöhnlichen Namen der Monate ſind römiſch, weil die Chriſten ihre Zeitrechnung nach der römiſchen bildeten. Z. B. Januar iſt benannt nach dem Gott Janus, der, mit einem doppelten Geſicht gebildet, in die Vergangenheit und Zukunft blickte, u. ſ. w. Die nicht ſo gewöhnlichen deutſchen Monatsnamen beziehen ſich theits auf ökonomiſche Eigenheiten dieſer Zeitabſchnitte, wie Brachmonat von der Brache ꝛc. theils auf hiſtoriſche, wie Chriſtmonat. Uebrigens iſt der Urſprung dieſer Namen an ſich wenig merkwürdig.

9. Woche, Tage und Stunden.

Die Woche iſt eine Zeit von ſieben Tagen. Die Juden und erſten Chriſten zählten den Sonnabend (Samſtag) als den ſiebenten; ſpätere Chriſten, man weiß nicht, wie bald? den Sonntag. Die Tage der Woche haben ihre deutſche Namen meiſt von den Namen der Planeten, von welchen man glaubte, daß ſie dieſe Tage regierten, oder denen man ſie beſonders weihte. Sonntag von der Sonne, Montag vom Monde, Donnerſtag von dem Donnerer (Jupiter), Freytag von der Freya (Venus), Dienſtag von dem Kriegsgotte, dem die alten Heiden ihre Kriegsdienſte weihten. Der Mittwoche iſt von der Mitte der Woche; der Sonn-

abend davon, daß er vor dem Sonntage vorhergeht, benannt. Sie werden auch gemeiniglich mit den Zeichen der Planeten bezeichnet: der Sonntag durch ☉, der Montag ☽, der Dienſtag ♂, der Mittwoch ☿, der Donnerſtag ♃, der Freytag ♀, der Sonnabend ♄. Das Jahr hat 52 Wochen, 1 Tag und 6 Stunden.

Die 24 Tagesſtunden zählen die meiſten Europäer von Mitternacht an. 1 — 12 Stunden bis zum folgenden Mittage, und von da bis zur nächſten Mitternacht wieder 1 — 12 Stunden. Die Italiener fangen den Tag vom Untergange der Sonne an, und zählen von da bis zum folgenden Abend 24 Stunden.

Eine Stunde wird in 60 gleiche Theile eingetheilt, welche Minuten heiſſen; eine Minute in 60 Secunden, eine Secunde in 60 Tertien. Meiſt gehen 60 Pulsſchläge bey einem Erwachſenen auf 1 Sekunde. Fünfzehn Minuten ſind eine Viertelſtunde ꝛc.

10. Vom Kalender.

Nach den Bewegungen der Sonne, des Monds und der Erde rechnen und theilen wir unſere Zeit. Da nur wenige Perſonen die Geſchicklichkeit haben, die richtige Berechnung der Monate und Jahreszeiten ſelbſt zu machen, ſo hat man ſie in Kalendern verzeichnet. Wettervorherſagungen, Regeln für Aderlaſſen und dergleichen, ſind hingeſetzt aufs Gerathewohl.

In unſern gewöhnlichen Hauskalendern iſt gemeiniglich vorn von einem dreyfachen Kalender die Rede. Der eine heißt der alte, oder julianiſche Kalender. Julius Cäſär, der erſte Monarch unter den Römern, führte denſelben unter den Römern kurz vor Chriſti Geburt ein; er iſt auch unter den Chriſten in

andern Ländern lange im Gebrauch geweſen. Jetzt rechnen in Europa nur die Ruſſen, die nach demſelben jetzt um 11 Tage hinter der wahren Zeitrechnung zurück ſind, nach dieſer Rechnung, welche man den alten Styl nennt. — Der andere Kalender heißt der gregorianiſche, weil ihn Pabſt Gregorius XIII. 1582 verfertigen ließ, um die Fehler des alten zu verbeſſern. — Der dritte iſt der verbeſſerte Kalender, welchen wir jetzt noch gebrauchen. Dieſer iſt 1700 zuerſt in Deutſchland eingeführt und endlich ſeit 1776 allgemein geworden.

11. Von der Zeitrechnung.

Die Zeit, von welcher man angefangen hat, eine Reihe von Jahren fortzuzählen, nennt man eine Epoche, oder einen Zeitpunkt. Wir Chriſten zählen unſere Jahre von Jeſu Geburt, und nehmen insgemein an, daß vor derſelben gerade 4000 Jahre von Erſchaffung der Welt verfloſſen waren. Doch iſt Jeſus wahrſcheinlich 3 Jahre früher geboren, als unſre Zeitrechnung beginnt, deren Anfang ein Abbt Dionyſius, welcher erſt im ſechsten Jahrhunderte lebte, nicht mehr ganz richtig zu berechnen wußte. Wir könnten alſo richtiger 1811 ſchrieben, wenn es einen allgemeinen Nutzen haben könnte, hierin von dem gewöhnlichen abzuweichen. Die Juden zählen von Erſchaffung der Welt und rechnen von da bis auf Chriſti Geburt nur 3760 Jahre. Die alten Griechen zählten ihre Jahre von dem Anfang gewiſſer Wettkämpfe, welche die Olympiſchen Spiele heiſſen. Die Römer zählten von Erbauung der Stadt Rom. Die Türken zählen ihre Jahre von der Flucht Mahomeds aus Mecca nach Medina, welche

im Jahre Chriſti 622 geſchehen iſt. Der 1792 in Frankreich eingeführte wiſſenſchaftlich genauere Kalender iſt 1806 wieder gegen den gewöhnlichen vertauſcht worden.

c) Von den Thieren.

1. Menge der Thiere.

Auch der Bau des Körpers der Thiere iſt wie der menſchliche Körperbau kunſtreich und bewunderungswürdig. Die ihnen eigenen Triebe und natürliche Geſchicklichkeiten ſetzen alle Beobachter in Erſtaunen. Sie erſetzen dem Thier zum Theil den Mangel des Verſtands.

Die Menge der Thiere iſt noch bey weitem nicht ganz bekannt. Doch rechnet man ſchon über 450 Arten Säugthiere, 2000 Vögel, 300 Amphibien, 500 Arten Fiſche, 5000 Inſekten und noch mehr Gewürme. Dieß ſind nämlich die ſechs Klaſſen der Thiere, die man zu unterſcheiden pflegt. Aber wie viele kleine lebendige Gebilde ſind uns noch verborgen? Im Eſſig, faulen Waſſer, im alten Sauerteig ꝛc. ſind kleine Thiere, die man mit bloſen Augen nicht ſehen kann. Der Reichthum der Natur, womit ſie uns Menſchen ſättigt, iſt unbeſchreiblich groß. In der Stadt London allein ſchlachtet man jährlich bey 800,000 Schafe; wie viele mögen auf Erden geſchlachtet worden ſeyn vom Anfang der Welt bis auf unſere Zeiten?

2. Zweckmäßigkeit der Natur in Ernährung und Erhaltung der Thiere.

Nicht alle Thiere freſſen eben dieſelbe Speiſe. Deſto mehrere können ſich nähren. Das Eine verzehrt oft, was dem Andern ſchaden könnte. Jedem Thiere ſchmeckt die ihm anpaſſende Nahrung wohl, und verwandelt ſich,

ſo unmöglich dieſes oft ſcheint, bey ihm in nährende Säfte. Der Holzwurm frißt Holz, die Motte Wolle, das Schwein Koth, viele Inſeckten Miſt, Vögel wieder Inſekten, die Raben das Aas. Und ſo ſind Knochen, Gift, Leder, Horn, Haare, Federn, Muſchelſchaalen und Steine manchem Thiere wohlſchmeckende Speiſen.

Eine Thierart dient wieder der andern zur Nahrung. Darum ſind ſo viele Thiere, und von jeder Art iſt, je nachdem ſie gebraucht wird, eine hinreichende Anzahl möglich. Von den unzählig vielen Waſſerinſekten nähren ſich die kleinen Fiſche; dieſe werden von größern Fiſchen verzehrt; der Menſch ißt große und kleine.

Thiere, die ihre Speiſe ſuchen oder fangen müſſen, haben dazu eine bewunderungswürdige Geſchicklichkeit. Die Spinne ſpinnt aus ſich ſelbſt ihr Netz und fängt die Fliegen; der Laubfroſch kann beynahe Ellenhoch ſpringen, um Inſekten zu erhaſchen; der Ameiſenräuber gräbt ſich eine Trichterförmige Grube, um die Ameiſen, die hineinfallen, zu erhaſchen.

Thiere, die ihr Futter nicht zu allen Jahreszeiten finden, legen ſich Vorrathskammern an, und tragen ihre Speiſe auf den Winter ein. Die Bienen ſammeln ſich Honig aus den Blumen; die Hamſter, die Ameiſen Getraidekörner in großen Haufen.

Viele kleine Thiere, die im Winter keine Speiſe haben, verſchlafen den Hunger und die Kälte den ganzen Winter hindurch. Dergleichen ſind: manche Ameiſen, Fliegen, Schnecken, Spinnen, Käfer, Fröſche, Murmelthiere, Schlafmäuſe ꝛc. Sie graben ſich tief ein, wenn der Winter herbeykommt, und verſtopfen ſorgfältig den Eingang zu ihren Schlafkammern. Nimmt man ſie im Winter aus denſelben heraus, und bringt

ſie in die Wärme, ſo leben ſie gemeiniglich nicht mehr lange; im Frühjahre aber kommen ſie munter aus ihren Löchern hervor.

Andere Thiere, denen es im Winter zu kalt ſeyn würde, ziehen weg und ſuchen in warmen Ländern Aufenthalt und Nahrung. Dieß thun die Lerchen, Wachteln, Schwalben, Schnepfen, Störche und viele Fiſche.

Jedes Thier verſteht die Kunſt, ſich eine Wohnung zu bauen, oder ſonſt zu verſchaffen. Ihre Bedeckung entſteht aus ihnen ſelbſt. Einige verändern ihre Haut mehrmals, wie die Krebſe. Viele Maden und Raupen verwandeln ſich in fliegende Inſekten. Wenn dieſe Verwandlung mit den Raupen vorgehen ſoll, ſo ſpinnen ſie ſich auf mancherley Weiſe an verborgenen Orten, wo ſie nicht geſtört werden, vorſichtig ein. Andere Thiere ſind auf andere Weiſe mit einer guten Decke verſehen; die in heißen Ländern, haben meiſtens dünnere Haare, wie der Elephant ꝛc.; die in kalten Ländern haben einen Pelz, wie der Bär ꝛc. Das Schaaf mit ſeiner Wolle kann in vielen Gegenden fortkommen, und wird uns Menſchen überall nützlich. Die Federn der Vögel, auch die Haare, z. B. der Pferde, wachſen gegen den Winter dichter, ſo daß ſie vor der Kälte mehr beſchützt ſind. Die Fiſche haben glatte und harte Schuppen, die mit einem Schleim überzogen ſind, ſo daß ſie deſto behender ſchwimmen und an den Steinen und Geſträuchen in den Waſſern nicht leicht verletzt werden können. Die meiſten Kleider und Bedeckungen der Thiere müſſen uns Menſchen wieder zum Vortheil dienen. Aus dem Geſpinſte des Seidenwurms erhalten wir Seide; der Pelz der Thiere wärmt uns im Winter; die Federn der Vögel geben uns warme Betten. Was machen wir nicht alles aus der Wolle des Schaafes! ?

3. Von der Bildung der Thiere, von ihren Künſten und Vertheidigungsarten.

Der Bau der Thiere iſt ſo manchfaltig, als ihre Arten ſind; jedes derſelben hat eine Bildung, welche es zu eigenen Verrichtungen durch tauliche Werkzeuge antreibt und tüchtig macht. Raubvögel haben ſtarke Krallen, Schwimmvögel breite Füße mit Häuten zum Rudern. Raubfiſche (Hechte ꝛc.) haben ſcharfe Zähne. Sumpfvögel (Störche, Schnepfen ꝛc. die im Sumpfe ihre Nahrung finden) ſehr hohe Füße und lange Schnäbel. Alle Thiere haben einen oder den andern Sinn weit ſchärfer, als wir, und werden ſtatt des Verſtandes durch Triebe (Inſtinkt) geleitet.

Eben ſo haben auch die meiſten Thiere eine gewiſſe natürliche Geſchicklichkeit, zu verrichten, was ihnen nöthig iſt, ohne daß ſie es lernen. Die junge Ente kann ſogleich ſchwimmen; die junge Spinne ihr künſtliches Gewebe anlegen; die Schwalbe ihr Neſt in der Höhe zuſammenkleben.

Alle Thiere haben einen gewiſſen Trieb, Gefahren entweder zu entfliehen, oder durch ihre Waffen ſich zu vertheidigen. Der Habicht iſt der Verfolger der Hühner. Er ſchwebt über dem Huhn ſo hoch in der Luft, daß ihn das Aug des Menſchen kaum entdecken kann. Das Aug des Huhns aber iſt ſo ſcharf, ihn ſogleich zu ſehen. So ſucht das Huhn in Zeiten zu entfliehen. Junge Hühnerchen kennen noch keine Gefahren; ſie merken aber die ängſtliche Warnungsſtimme ihrer Mutter und ſammeln ſich ſogleich unter ihre Flügel. Affen, Kraniche und mehrere Thiere ſtellen Wachen aus, welche durch Geſchrey die Gefahr ankündigen. Der Dintenfiſch hat einen ſchwarzen Saft in ſich, der ihm den

Namen gegeben hat. Wenn er verfolgt wird, läßt er ihn von ſich, macht dadurch das Waſſer trübe, und entflieht. Das Stinkthier in Amerika ſprützt, wenn ein Feind ſich nähert, einen ſo abſcheulich riechenden Saft von ſich, daß Menſchen und Vieh fliehen müſſen. Das Pferd ſtellt ſich mit ſeinen Hinterfüßen zur Wehre, der Ochs mit den Hörnern, das Schwein wehrt ſich mit Hauern, Hunde, Wölfe, Füchſe durch's Beiſſen. Waſſervögel tauchen bey Gefahren ſchnell unter, und kommen erſt an einem andern Orte wieder hervor. Schildkröten, Schnecken und Muſcheln ziehen ſich in ihre Häuſer, Igel wickeln ſich in ihre Stacheln, Vögel bicken, beiſſen, oder entfliehen. Bienen und Weſpen ſtechen. Viele Inſekten, beſonders Käfer, ziehen ſich zuſammen und fallen wie todt herunter. Andere Thiere, die zur Gegenwehr zu ſchwach ſind, retten ſich durch Geſchwindigkeit, wie Haaſen, Hirſche, Rehe.

4. Geſelligkeit der Thiere.

Können Thiere nicht füglich einzeln leben, ſo halten ſie ſich zuſammen. Sie verſtehen ſich unter einander durch Töne, Geruch u. dergl. Zugvögel folgen einem Heerführer, Bienen einer Königin. Andere bauen und niſten gemeinſchaftlich nach einerley Anlage. Sie ſammeln zum allgemeinen Beſten, pflegen und füttern ihre Jungen unter einander, wehren ſich mit vereinigten Kräften. Sie reinigen ihr Neſt, tragen ihre Todten aus, und jedes Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft ſcheint ſich, wie in einem Staate, nach Geſetzen zu richten. Iſt es nöthig, ein Neſt für die zukünftigen Jungen zu bereiten, ſo bauen ſie es bey Zeiten, künſtlich, ſicher, räumlich genug; ſie wärmen, ſie vertheidigen ihre Jungen, ſie ſäugen, füttern und ernähren ſie. Andere

legen ihre Eyer gerade an den Ort, wo die daraus entſtehenden Jungen im Stande ſind, ſich zu nähren.

5. Von dem manchfaltigen Nutzen der Thiere.

Die meiſten Thiere können dem Menſchen zur Speiſe dienen. Wie manchfaltig iſt das Fleiſch derſelben, an Geſchmack, an Stärke oder Feſtigkeit, an Gelindigkeit und Saft! Wir Europäer pflegen zwar von vielen Thieren nicht zu eſſen. Andere Völker nähren ſich von mancherley Thierarten, die wir für unrein halten. Die Kalmucken eſſen Murmelthiere, Ratten und Dachſe. Die Tartaren und viele andere Völker eſſen Pferdefleiſch. Die Siameſen in Aſien Eidexen, Ratten und Mäuſe.

Alle Tage fangen viele tauſend Menſchen Fiſche, und der Vorrath derſelben nimmt nie ein Ende. Der Heringsfang erhält in Holland über hundert tauſend Menſchen. Die Engländer fiengen ſonſt jährlich bey Amerika 3 bis 5000 Centner Stockfiſche. Wie viel Nutzen ſchaffen ſich die Menſchen nur mit einem einzigen Wallfiſch, der über 30 Ellen lang iſt! Sie braten aus den Speck den Fiſchthran, und erhalten von einem einzigen 80 bis 90 große Tonnen. Das Fiſchbein wird von den Zähnen dieſes Fiſches erhalten. — An den meiſten Thieren iſt alles bis auf die kleinſten Theile nützlich. Die Haut giebt Schuhe, oder andere Kleidungsſtücke, das Fleiſch Nahrung. Aus den Knochen werden Kämme gemacht, oder Knöpfe gedrechſelt. Manche Klauen geben Klauenfett. Aus dem Abgang des Leders wird Leim gemacht. Der Miſt ſogar macht unſere Felder fett, und vermehrt ihre Fruchtbarkeit.

Wie viel Dienſte leiſten uns manche Thiere! Der Stier pflügt das Feld. Das Pferd hilft uns weite Reiſen machen. Der Hund bewacht uns. Die Katze reinigt unſere Häuſer von überläſtigen Mäuſen. Die Mäuſe durchlöchern die Erde, daß der Saame von Pflanzen und Bäumen hineinfällt, und junge Bäume oder andere Pflanzen hervorkommen. Wie viel trägt nur die Henne mit ihren Eyern zu unſerer Nahrung bey! Wie viel Milch, Butter und Käſe werden in einem Jahre auf Erden verzehrt! Wer kann den Reichthum der Natur genug bewundern?

6. Nutzen der Gewürme, Inſekten ꝛc. die nicht nützlich ſcheinen.

Die wenigſten Menſchen erkennen den Nutzen gewiſſer kleinen Thiere, die wir nicht zur Speiſe gebrauchen. Wozu, denken ſie, dienen die Gewürme, die viel tauſend kleine Fliegen und andere Inſekten? Aber es iſt kein ſolches Gebilde der Natur, das nicht großen Nutzen hätte, wenn es uns auch noch ſo verächtlich ſcheint. Die kleinſten Regenwürmer durchbohren die Erde, und helfen die Erde locker halten; viele Fliegen und Käfer dienen Vögeln zur Nahrung, andere Waſſerinſekten den Fiſchen. Sogar der Dreckkäfer iſt ein wichtiges Geſchöpf; er verzehrt den ſcharfen Miſt auf Wieſen und Felder, daß er dieſen nicht ſchadet. Wenn im vermoderten Fleiſche oder anderm Unrath lebendige kleine Geſchöpfe entſtehen, ſo iſt dieſes für uns Menſchen weit unſchädlicher, als wenn das Verfaulende Geſtank und Unreinigkeit in der Luft verurſachte. Die giftigen Thiere ziehen das Gift aus der Erde und und der Luft an ſich.

Aber, wozu, denkt man, ſind ſo viele Raubthiere? Antw. Sie verzehren die Aeſer und viele andere uns ſchädliche Dinge. Und haben nicht die meiſten größern Raubthiere den trefflichſten Pelz, der uns im Winter vor Kälte ſchützt?

7. Beſondere Merkwürdigkeiten der Bienen und einiger andern Inſekten.

In einem Stocke findet man eine Königin, die größer iſt, und bloß Eyer legt; Brutbienen ohne Stachel, welche die Eyer im Sommer ausbrüten; und Arbeitsbienen, welche die bewundernswürdigen ſechseckigten Zellen von dem an den Füßen geſammelten Wachs bauen, und von den Blumen den Honig hineintragen. Alles iſt in der emſigſten Arbeit; wer nicht arbeitet, muß ſterben. Haben die Brutbienen ihr Geſchäft geendigt; ſo werden ſie im Herbſt getödtet und fortgeſchafft. Ihren Stock halten die Bienen ſehr reinlich. Iſt etwas hineingekommen, was ſie nicht wegbringen können, ſo überziehen ſie es mit Wachs. Wird ein Stock zu voll, ſo fliegt ein Schwarm mit einer Königin aus, und baut ſich anderswo an. In einem Korbe, der 2 bis 4 Pfund Wachs und 20 bis 40 Pfund Honig giebt, ſind 30 bis 70,000 Bienen.

Die Fruchtbarkeit der Inſekten iſt unglaublich. Die Bienenkönigin legt 4,000 bis 12,000 Eyer. Auf ähnliche Weiſe vermehren ſich andere Inſeckten; z. B. die Schweißfliege. Eine legt oft 20,000 lebendige Maden. Daher kann man, zumal im Sommer, das Fleiſch und andere eßbare Waaren vor dieſen Fliegen kaum genug verwahren.

Die Inſekten kommen aus Eyern. — Aus dem Ey kommt das Thier als Wurm, und heißt alsdann Larve.

Die Larve verwandelt ſich, und wird zur Puppe, die wie leblos und unthätig daliegt. Aus der Puppe kommt hervor das vollkommene Inſekt, Fliege, Mayenkäfer, Sommer- oder Buttervögel und dergl. Der Mayenkäfer lebt 4 Jahre als Wurm in der Erde. Deswegen erſcheinen nicht alle Jahre gleich viele.

Nichts iſt ſonderbarer als ein Ameiſenhaufe. Er iſt gleichſam eine kleine Stadt, trocken, ſicher und wohlverwahrt. Er hat dreyerley Einwohner: Eyerlegende, brůtende und arbeitende Ameiſen. Die letztern haben keine Flůgel. Sie holen mit großem Fleiß ihre Nahrung weit her, und tragen ſie auf den Winter ein. Geh hin zur Ameiſe, du Fauler, und lerne! —

d) Von den Pflanzen und Bäumen.

1. Menge der Pflanzen und Holzarten.

Der Pflanzen iſt eine große Menge. Man kennt ſchon über 30,000 Arten. Eine jede hat ihre beſondere Geſtalt, Kraft, Geruch und innere Einrichtung. Dieſe Gewächſe theilt man ein in Bäume, Stauden und Kräuter. Man rechnet auch dazu die Mooſe und Schwämme. Unter dieſe gehört der Schimmel, der aus einer Menge kleiner Schwämme beſteht.

2. Beſtandtheile der Pflanzen und Gewächſe.

Die Haupttheile der Pflanzen ſind: die Wurzel, der Stamm, die Blätter, die Blumen, die Frucht und die Keime. Nicht jede Art der Pflanzen hat alle dieſe Theile. Die Wurzel iſt der Theil der Pflanze, welcher ſie in die Erde befeſtigt. Sie ſaugt durch ihre feinen Fäſerchen aus der Erde den Nahrungsſaft ein. Dieſer beſteht aus Theilen von Waſſer, Erde, Salzen und

Fettigkeit. — Der Stamm entſpringt aus der Wurzel, aus welcher er den Nahrungsſaft an ſich zieht, und ihn in die Aeſte, Blätter und Blüthen, welche er hervortreibt, vertheilt.

Die Blätter ſind ſehr wichtige Theile der Pflanze. Durch ſie dünſten die überflüßigen Theile des Saftes aus; auch ſaugen ſie nährende Theile aus der Luft, dem Regen, dem Thau, in ſich. Beraubt man die obern Aeſte eines Baumes ihrer Blätter, ſo wird ſein Wachsthum gehindert. — Das Blatt beſteht, ſtatt der Knochen, aus einem Geäder oder Gerippe. Dazwiſchen liegt eine Art von Fleiſch, über welches von oben und unten eine feine Haut gezogen iſt, die meiſtens auch noch einen dünnen Firniß von Wachs über ſich hat, ſo, daß das Blatt vom Regen nicht durchnäßt wird. Die obere Seite der Blätter iſt meiſtens glatt. Durch ſie geſchieht die meiſte Ausdünſtung; die untere, rauhere, iſt mit feinen Oeffnungen zum Einſaugen verſehen.

Die Blüthen erfreuen uns in manchfaltigſten Geſtalten. Die Blätter der Blumenkrone zeigen das feinſte Gewebe und die ſchönſten Farben. Sie erquicken uns durch ihren Geruch eben ſo ſehr, als ſie das Auge durch ihre Schönheit ergötzen. So ſchön die Blumenkrone ausſieht, ſo iſt ſie doch nicht die Hauptſache in der Blume. Dieſes ſind die Staubträger und die Stempel, die in der Mitte der Blumen ſitzen. Durch dieſe Theile entſteht auf eine unerklärbare Art der Saame und die Frucht. Nimmt man die Staubträger aus der Blume heraus, ſo trägt ſie keinen fruchtbaren Saamen.

3. Von der Frucht und dem Saamen.

Die Frucht entſteht allemal von dem Stempel, deſſen Fruchtbarkeit nach geſchehener Befruchtung, wenn der Saamenſtaub von den Saamenträgern hineingefallen und wohl aufgefaßt worden iſt, immer größer wird, bis er ſeine gehörige Größe erreicht hat. Indeſſ verwelkt gemeiniglich die Krone nebſt den Staubträgern, nachdem ſie ihre Dienſte gethan haben. Die Früchte ſind theils fleiſchig und ſaftig, theils häutig und trocken; einige ziemlich zerbrechlich, andere haben eine harte Schaale. Das, was wir Frucht nennen, iſt oft nur die Bekleidung des eigentlichen Saamens, z. B. das Fleiſch der Kernfrüchte, der Aepfel, Birnen ꝛc. und der Steinfrüchte, als Aprikoſen und Pfirſichen ꝛc.

Die eigentlichſte Frucht aller Gewächſe, welche wieder zu ihrer Fortpflanzung dient, iſt der Saame. Jedes Saamenkorn beſteht aus einer äußern harten oder zähen Schaale und aus einen Kern, welcher gemeiniglich in zwey Stücke zerfällt. Alle Gewächſe entſtehen aus Saamen, wovon nur ein kleiner Theil durch Menſchen ausgeſäet wird. Gott ſtreuet ihn durch die Natur ſelbſt aus. Mancher iſt daher mit Flügeln, Härchen ꝛc. verſehen, ſo daß ihn der Wind fortführen und er ſich anhängen kann. Andere Saamen werden verſchluckt von Vögeln, welche ſie durch die Wärme ihrer Eingeweide erweichen, und dann wieder von ſich geben, und ſo ausſäen. Wäre die Ausſäung des Saamens der Menſchen Arbeit allein überlaſſen, wie bald würden die Wieſen und Wälder öde ſeyn!

4. Von den Keimen und Knoſpen.

Die Fortpflanzung der Gewächſe geſchieht eigentlich

durch den Keim. Dieſer ſitzt innerhalb des Kerns, welcher gemeiniglich in zwey Theile zerfällt. Er enthält die künftige Pflanze ſchon im Kleinen. Durch die Wärme und Feuchtigkeit der Erde wird der Kern erweicht; es entſteht eine Art von Milchſaft, der durch zarte Würzelchen und Gefäße dem Keime als der erſten Anlage der Pflanze, zugeführt wird, und zu beleben anfängt. Dieſer Saft iſt die erſte Nahrung der kleinen noch verborgenen Pflanze, die ſich immer weiter ausdehnt, mit den Wurzeln allmählig in die Erde dringt, und daraus eine ſtärkere Nahrung einſaugt. Iſt ein Saamenkorn auch in die Erde verkehrt gefallen, ſo krümmt ſich doch oft der Wurzelkeim niederwärts, und der Stengelkeim in die Höhe.

Die Augen oder Knoſpen brechen aus dem Mark der Pflanze durch die Rinde hervor. Sie haben äußerlich Schuppen, welche die innern Theile gegen Beſchädigungen verwahren. Schon im Sommer ſetzen ſie an, ſchwellen im Herbſte auf, werden aber durch die Kälte im Wachsthum zurückgehalten. Im Frühjahr entwickeln ſie ſich entweder zu Blättern und Zweigen, oder zu Blüthen. Laubaugen und Fruchtaugen ſind unterſchieden. Man kann die Augen eines Baums auf einen andern verpflanzen, und dadurch nützliche Baumſorten vermehren, auch die Frucht wilder Bäume verbeſſern. Man ſchneidet entweder ein einzelnes Aug aus einem guten Baume heraus, und verſetzt es in einen andern Stamm, (dies nennt man, weil Aug im Lateiniſchen Oculus heißt, oculieren, das iſt: Einäugeln;) oder man nimmt ein ganzes Reis mit mehreren Augen, und pflanzt (pfropft) es auf einen andern Stamm.

5. Krankheiten und Tod der Pflanzen.

Die Pflanzen haben ihre Krankheiten: Auswüchſe, Knoten, Verſtopfungen, Verletzungen, Krebs an und in dem Stamm oder Stängel; Verderbniſſe der Blätter, die ſich durch Flecken, Blaſen, Zuſammenſchrumpfen äußern; Brand an den Blumentheilen, wodurch die Frucht zerſtört wird. Auch viele Inſekten ſchaden ihnen. Aber ſelbſt dieſe Krankheiten haben zum Theil ihren Nutzen. So giebt der Baumſchwamm ein leichtes Mittel zum Feueranmachen; aus dem Stich einer Weſpe, welche ihre Eyer in die Blätter der Eiche legt, entſtehen Galläpfel und dienen zur Bereitung der Dinte und zum Färben. Mehlthau, Honigthau, Brand- und Mutterkorn werden durch Inſekten veranlaßt, oder entſtehen aus einer Stockung der Säfte, welche Inſekten anlockt. — Endlich wird jede Pflanze durch's Alter zerſtört. Ihre Gefäße verhärten und werden ſteif, die Säfte bewegen ſich nicht mehr, die Pflanze ſtirbt, vermodert und düngt die Erde zur Hervorbringung anderer Gewächſe.

6. Nutzen der Pflanzen.

Der größte Theil der Thiere erhält durch die Pflanzen ſein Futter. Uns Menſchen verſchaffen ſie Speiſe und Trank, Kleidung, Wärme und Wohnung, mancherley Geräthſchaften, Arzneyen und Vergnügungen. Keine Pflanze iſt an ſich unnütz, keine bloß ſchädlich. Wenn wir gleich den Nutzen aller, die unnütz ſcheinen, oder auf eine gewiſſe Weiſe ſchädlich ſind, jetzt noch nicht wiſſen, ſo kann er doch künftig entdeckt werden. Manche der giftigſten Pflanzen ſind Heilmittel in manchen Krankheiten. — Einen allgemeinen und wichtigen Nutzen der Pflanzen überhaupt hat man darin entdeckt,

daß die Pflanzen die Luft reinigen, indem ſie, vom Licht beſchienen, die beſte Luft zum Athmen (die Lebensluft) aushauchen; welches eine der Urſachen wird, warum das Wohnen auf dem Lande geſünder iſt.

Man benutzt alle Theile der Pflanzen: den Saamen, die Früchte, die Blätter, die Stängel, die Rinde, das Mark und die Wurzel; auch ſowohl entwickelte und reife, als unreife Pflanzen, Geſchoſſe und Knoſpen. Man genießt manche Pflanzen und Früchte entweder roh, oder bereitet ſie auf vielerley Art zu. Auch macht man ſie durch Zubereitungen geſchickt, daß ſie ſich lange zum Gebrauch verwahren laſſen.

7. Von den Bäumen insbeſondere.

Die Bäume theilt man in Wald- und Gartenbäume. Jene pflanzen ſich in den Wäldern fort, dieſe werden in den Gärten gezogen.

Die Forſtbäume theilt man ein in Tangel- und Laubholz. Jenes hat ſchmale und ſpitzige Nadeln oder Tangeln; dieſes hat Laub oder breite Blätter. Die nützlichſten Nadelhölzer ſind bey uns: die Tanne, die Fichte, die Kiefer, der Lerchenbaum, der Wachholder- und der Taxusbaum; unter den ausländiſchen Bäumen die Ceder (von Libanon). Unter der großen Menge der Waldbäume, welche zum Laubholz gehören, ſind die vorzüglichſten: die Eiche, die Buche, die Birke, die Erle, die Ulme, die Aeſche, der Ahorn, die Linde, die Pappel, die Eſpe, die Weide, der Vogelbeerbaum. — Die Eiche iſt der größte, dickſte und dauerhafteſte unter den inländiſchen Bäumen. Sie wächſt faſt in jedem Boden, nur nicht auf hohen und kalten Gebirgen. Die daran wachſenden Eicheln geben

eine gute Maſt für die Schweinzucht. Auch Menſchen können ſich davon ein bitteres und nahrhaftes, alſo magenſtärkendes Getränk, dem Koffee ähnlich, abkochen. Die Galläpfel dienen zum Färben und zur Dinte. An der Buche wachſen die Buchnüſſe oder Buchecker. Die Birke giebt im Frühjahr einen angenehmen Saft, woraus man einen lieblichen Wein bereiten kann. Die Beeren der Ebereſchen ſind den Vögeln eine angenehme Speiſe. Dieſe und andere Landhölzer geben auch zum Brennen und Verarbeiten Holz.

Die Gartenbäume, die in ihrem anfänglichen Zuſtande wild, und meiſt aus fremden Ländern zu uns gebracht worden ſind, erhalten durch die Wartung ihre Vollkommenheit. Viele Bäume, die in wärmeren Gegenden wild wachſen, erfodern bey uns eine mühſame Pflege. Dahin gehören die verſchiedenen Arten der Aepfel- Birn- Pflaumen- Kirſch- Pfirſich- Aprikoſen- Mandel- Kaſtanien- Wallnuß- Quitten- und Miſpelbäume, auch Citronen- Pomeranzen- und Oel- oder Olivenbäume. Alle dieſe Bäume geben uns vortreffliche Früchte zu unſerer Nahrung; auch nutzen wir auf mancherley Art ihr Holz. Aus der dünnen Frucht der Olivenbäume preßt man das Baumöl.

8. Von einigen auswärtigen Gewächſen, deren Früchte wir benutzen.

Der Koffeebaum iſt eigentlich im glücklichen Arabien zu Hauſe. Von dort iſt er in andere Gegenden Aſiens und auch nach Amerika gekommen. Er ſteigt gerade in die Höhe, und hat am ganzen Stamme kreuzweis einander gegenüber ſtehende Aeſte. Seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern. Aus den Winkeln der Blätter treiben 5 bis 6 wohlriechende Blumen her-

vor, auf welche rundlichte Beeren, wie Kirſchen, folgen, die erſt grün, dann roth werden und zwey Saamenkerne enthalten. Dieß ſind die Koffeebohnen, aus welchen wir, ſeit noch nicht langer Zeit, ein Lieblingsgetränk bereiten, das eigentlich nur als Arzney gebraucht werden ſollte.

Der Cacaobaum wächſt in den wärmern Theilen des ſüdlichen Amerika. Er trägt eine Frucht, die etwa 6 Zoll lang und 4 Zoll dick, mit Furchen und Warzen beſetzt, anfangs grün, hernach gelb und endlich dunkelroth iſt. Sie bringt etwa 30 Saamenkörner in 5 Reihen, welche unter einer dünnen Schaale einen fetten Kern, die Cacaobohne, enthalten. Aus Cacaobohnen wird die Schocolade bereitet.

Möchte man auch die Brodfrucht zu uns verpflanzen können. Sie wächst auf einem ziemlich großen Baume, den man beſonders in den Inſeln der Südſee häufig findet, in der Geſtalt und Größe eines Kinderkopfs. Das Fleiſch ſeiner Frucht iſt weiß und locker, wie neugebackenes Brod. Man muß es röſten, ehe man es eſſen kann.

9. Von den Stauden; beſonders einigen auswärtigen.

Geſträuche, Stauden, Gebüſche, nennt man die Pflanzen, welche einen holzigen, aber niedrigen Stamm haben, welcher mehr als ein Jahr dauert. Er theilt ſich bey vielen ſogleich über der Wurzel in mehrere Aeſte. Die Geſträuche, z. B. Haſelſtaude, Dornbuſch ꝛc. ſind wegen ihrer Tauglichkeit zu lebendigen Hecken und grünen Gartenwänden, auch durch ihre mancherley Produkte, ſehr ſchätzbar.

Der Theeſtrauch iſt in China und Japan zu Hauſe. Seine Blätter, welche den Thee geben, ſind länglicht, ſpitzig und ſägenförmig gezähnt. Es giebt nur zwey Arten von Thee, nämlich den braunen Thee oder Theebohe (Theebu), und den grünen Thee. Von beyden hat man verſchiedene Sorten. Der beſte wird Kaiſerthee genannt.

Der Pfefferſtrauch wächst in Oſtindien. Er iſt eine hoch emporſteigende Rebe, wie die Hopfenrebe. Daran wachſen Aehren, aus runden Beeren zuſammengeſezt, die an der Sonne getrocknet werden. Die gelben ſind die zeitigſten und beſten.

Der Baumwollenſtrauch wächst in warmen Gegenden etwa 4 Fuß hoch; er trägt eine Frucht, wie eine welſche Nuß, die, wenn ſie zeitig iſt, aufſpringt, und eine weiße Wolle ausſchüttet.

10. Von den Kräutern.

Kräuter ſind Gewächſe, deren Stamm oder Stängel jährlich vergeht. Wenn die Wurzel dieſer Gewächſe ſogleich mit dem Stängel abſtirbt, ſo nennt man ſie Sommergewächſe; wenn ſie in einem Jahre aufgehen, im folgenden aber blühen und Früchte tragen, und dann abſterben, ſo ſind ſie zweyjährige Gewächſe; wenn die Wurzel bleibt, und mehrere folgende Jahre hindurch jährlich einen neuen Stängel treibt, ſo heiſſen ſie perennirende (überwinternde) Gewächſe. Es giebt unzählbare Arten von Kräutern. Die wilden wachſen ohne Wartung; die zahmen werden in Gärten und Feldern durch Fleiß erzogen. Einige dienen dem Vieh zum Futter, andere den Menſchen, als Speiſe, als Gewürz, als Arzney, zur Kleidung, zum Vergnügen.

Faſt alle Kräuter können von Thieren genoſſen werden. Jedes Thier aber ſucht ſeine eigene Arten von Pflanzen vor andern aus. Wie weit weniger Thiere würden wir auf Erden haben, wenn alle nur eine Gattung von Pflanzen fräßen! — Zu den Futterkräutern gehören verſchiedene Arten des Graſes, beſonders der Klee. Man hat den rothen Wieſenklee, den Schneckenklee (oder Luzerner, welcher über zehn Jahre fortdauert und immer wieder ausſchlägt,) und die Eſparſette. Man bauet ſie alle als Viehfutter. Auch die Küchenkräuter kann das Vieh genießen: ſelbſt den Abfall davon.

11. Küchenkräuter, Hülſenfrüchte u. dgl.

Zu den Küchenkräutern gehören verſchiedene Arten von Kohlgewächſen und Wurzelgewächſen, Zwiebeln, Salat, Hülſenfrüchte, Kürbiſſe, Gurken, Melonen, der Spargel, die Artiſchocken und die Gewürzkräuter. Unter den Wurzelgewächſen ſind die Kartoffeln, dieſe Brodfrucht der Reichen und Armen unter uns, beſonders merkwürdig. Sie kamen zuerſt 1585 aus Virginien in Nordamerika nach Europa, 1623 nach Irland, von da nach England und ſo weiter nach den Niederlanden, nach Deutſchland ꝛc. Wer weiß nicht, daß man ſie auf mancherley Art als Speiſe zurichtet, ein ſchönes Mehl daraus macht, ſie auch unter das Brod backen kann.

Hülſenfrüchte werden in den Gärten und auf dem Felde gebaut. Früherbſen werden zeitig geſäet und bringen auch zuerſt reife Schotten. Von den Späterbſen werden die wohlſchmeckende Sorten nur in Gärten gezogen. Die ſehr manchfaltigen Arten von Bohnen theilt man in Garten- und Feldbohnen.

Kichern oder Ziesererbſen und Linſen ſind bekannt. Der Hirſe iſt weiß, gelb und ſchwarz. Aus Schwaden oder Mannagras, einer Art Gras, welches an wäſſrigen Gegenden wild wächſt, wird durch Abſtoſſung der Hülſen, die Mannagrütze bereitet, welche wie Reis ſchmeckt. Der Buchwaizen (Heidekorn, Heidel) wächſt im ſandigen, gebürgigtem Boden, welcher davon ſogar verbeſſert wird.

Der Mais, oder türkiſche Waizen hat Kolben, wovon eine 300 — 600 Körner giebt. Ein Stängel, wenn er Raum genug hat, treibt drey oder vier Kolben. Mais wird zur Maſtung gebraucht; er giebt auch Mehl.

Der Reis dient, als eines der wichtigſten Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, zahlreichen Völkern ſtatt des Brodes und vieler andern Speiſen. Er wächst in warmen Ländern auf naſſem Boden. Bey uns wird er unterm freyen Himmel nicht reif. Der feinere Branndtwein, Arak, iſt aus Reis bereitet.

12. Der Lein und Hanf.

Der Nutzen von Lein zum Flachs und dann zu Kleidungen und anderen Nothwendigkeiten des Lebens iſt bekannt. Vom Bau deſſelben und des Hanfes ſpricht das Kapitel von der Oekonomie. Aus dem Leinſaamen wird auch ein Oel gepreßt, welches man zur Mahlerey und zum Brennen in Lampen gebraucht.

Der Hanf iſt eben ſo nützlich. Man verfertigt daraus Bindfaden, Stricke, Saile, auch grobe Leinwand, Pack- und Segeltücher. Geſchickte Arbeiter haben den feinſten Zwirn, der viel dauerhafter iſt als der flächſerne, auch die feinſte Leinwand davon gemacht. Aus dem Hanfſaamen kann ein Oel gepreßt werden, auch

freſſen ihn die Vögel. — Man hat gefunden, daß es eine beträchtliche Menge anderer Gewächſe gebe, woraus Fäden und Garn gemacht werden können. Seit kurzem macht ein Bayreuther, Schnaufer, aus Hopfenreben ein Garn. Selbſt aus Brenneſſeln kann ein feines Garn geſponnen und zu Neſſeltuch verarbeitet werden.

13. Tobak, Gewürz- und Arzneykräuter.

Die Tobakspflanze iſt aus Amerika nach Europa gekommen, und wird in vielen Ländern gebaut. Wie? wird in der Oekonomie-Lehre gezeigt.

Der Ingwer iſt die Wurzel eines oſtindiſchen Krauts; Kalmus die Wurzel einer Waſſerpflanze; Safran die Staubwege einer Art von Crocus. Von Majoran, Thimian, Salbey, Baſilicum, Meliſſe, Dragun, Pimpernelle, Krauſemünze braucht man die Blätter. Von Anis, Fenchel, Coriander, Kümmel, Senf ꝛc. den Saamen. Der Saft des Zuckerrohrs giebt den Zucker. Es wird in Europa wenig, in Amerika am häufigſten gebaut.

Zu Arzneyen dienen unzählige Pflanzen, in Feldern und Wäldern, in Thälern und auf Bergen. Sie ſind die älteſten und gemeinſten Mittel zur Heilung innerer und äuſſerer Beſchädigungen. Eines der bekannteſten und heilſamſten iſt der Rhabarber, die magenſtärkende Wurzel einer chineſiſchen Pflanze, welche jetzt auch in Europa gebaut wird.

14. Giftige Kräuter, vor denen man ſich zu hüten hat.

Dahin gehört: a) der Schierling, der viel Aehnliches mit dem Körbel hat, und an feuchten ſchattigten

Orten oft 3 bis 4 Fuß hoch wächst. Er hat einen roth gefleckten Stängel, die Wurzel riecht wie Paſtinak. b) Das Bilſenkraut mit einer gelblichen dunkelroth geäderten Blume. c) Hundspeterſilie (Gleiſſe,) die oft unter der Peterſilie wächst. Die Blätter ſehen den Peterſilienblättern ſehr ähnlich, ſind aber mehr glänzend und haben den Peterſiliengeruch nicht. d) Der Eiſenhut, eine ſchöne blaue Blume, die man, leider! oft in Gärten findet. e) Der Stechapfel, mit einer langen trichterförmigen Blume und einer ſtachlichten Saamenkapſel. f) Die Belladonna (Tollkirſche, Wutbeere,) eine Staude mit einer ſchmutzigrothen Blume und einer den Kirſchen ähnlichen Frucht. — Man muß Kindern ſolche Pflanzen zeigen, die ſchaden können. Recht gebraucht haben ſie großen Nutzen. Schierling und Belladonna ſind z. B. Mittel wider den Krebs, die Tollwut ꝛc. Abbildungen von dem Bilſenkraut und der Gleiſſe findet man in dem Beckeriſchen Noth- und Hülfsbüchlein.

15. Farbenkräuter

Es giebt der Farbenkräuter mehr, als die Färber wiſſen. Die gewöhnlichſten ſind: der Krapp oder die Färberröthe, eine Wurzel, welche gedörrt, geſtampft und dann zum Rothfärben gebraucht wird. Der Waid wird geſtampft, zu kleinen Ballen oder Kugeln gebildet, und zum Blaufärben gebraucht. Der Saflor heißt auch wilder Safran. Seine gelbrothen Blumen werden zum Rothfärben gebraucht. Schart und Waid werden zum Gelbfärben angewendet. Aus der Pflanze Anil wird in Oſtindien und Amerika der Indigo bereitet. — Man ſollte ſich

in vielen Gegenden Deutſchlands mehr auf den Bau der Färbekräuter legen.

16. Salzgebende Pflanzen.

Alle Pflanzen geben, wenn ſie verbrannt werden, eine Aſche, in welcher Salz ſteckt. Wenn man auf dieſe Aſche Waſſer ſchüttet, ſo erhält man eine ſcharfe ſalzigte Lauge, die durchs Kochen ein Salz giebt, welches Potaſche heißt. Ein ſolches Laugenſalz iſt auch die Sode, welche erlangt wird, wenn man gewiſſe Pflanzen, die, an der See wachſend, mit dem Waſſer das Seeſalz an ſich ziehen, zu Aſche verbrennt, und dieſe auslaugt. Man braucht ſie zu dem beſten Glaſe und zu der beſten Seife, zum Bleichen der Leinwand und zur Arzney.

17. Von Schwämmen und Mooſen.

Schwämme wachſen auf der Erde und an Bäumen. Einige Arten der Erdſchwämme ſind eßbar, inſonderheit die Champignons. Sie müſſen aber mit Vorſicht ausgeſucht werden, damit man nicht giftige, dergleichen die hochrothen Fliegenſchwämme mit weißen Warzen ſind, bekomme. Die Morcheln, welche in Wäldern, auf Heiden, Weideplätzen ꝛc wachſen, werden ſowohl friſch als getrocknet gegeſſen. Die Trüffeln, welche unter der Erde wachſen, gehören auch zu den Erdſchwämmen. Sie werden unter die Leckerbiſſen gerechnet. Der Baumſchwamme wächst an alten Stämmen verſchiedener Bäume. Er wird in einer ſcharfen Salpeterlauge gekocht, im Backofen getrocknet, geſchlagen und ſo als Zunderſchwamm zubereitet. Der Zunderſchwamm, auf Wunden gelegt, iſt ein ſehr gutes blutſtillendes Mittel. Man kann nicht

vorſichtig genug bey dem Genuß der Schwämme ſeyn. Selbſt die, welche für unſchädlich gehalten werden, ſind unverdaulich und zuweilen ſchädlich.

Der Badeſchwamm gehört nicht unter die Erd- und Baumſchwämme. Es iſt ein Meergewächs, den Mooſen ähnlicher. Die Mooſe wachſen auf der Erde, an Bäumen, auf Steinen. Der fruchtbare Boden, auf welchem ſie wachſen, wird dadurch nach und nach verbeſſert, da ſie die herumfliegende Erde auffangen, und, wenn ſie verfaulen, ſelbſt zur Erde werden. Sie ſind alſo zwar die unſcheinbarſten Gewächſe, doch nicht unnütz. In Lappland und Siberien leben die nützlichen Rennthiere größtentheils vom Mooſe, welches ſie im Winter unter dem Schnee ſelbſt aufſuchen. Verſchiedene weiche krauſe Moosarten braucht man zum Einpacken leicht zerbrechlicher Sachen, auch zum Verſtopfen der Riſſe. Aus einer Art des Steinmooſes wird eine ſchöne, aber nicht dauerhafte, violette Farbe (Orſeile) bereitet.

Viele Pflanzen dienen weder zur Nahrung des Menſchen noch größrer Thiere; aber als Wohnung und Speiſe für tauſend kleine Thierchen, die ſie freſſen, oder ihre Säfte ausſaugen.

18. Das Vergnügliche der Pflanzenwelt.

Durch die Pflanzen offenbart die Natur die göttliche Menſchenfreundlichkeit. Nicht bloß zum Nutzen, auch zur Freude des Zuſchauers, zu ſeiner Erheiterung und Geſundheit wirkt die Erde, wenn ſie mit einem angenehmen Grün überzogen, und dazwiſchen mit wechſelnden Blumen geſchmückt iſt, wenn die Bäume mit grünen Blättern bekleidet, und mit unzähligen Blumenſträußen geziert erſcheinen. Welch eine reizende Aus-

ſicht giebt eine Flur zur ſchönen Frühlingszeit. Wie tauſendfach ſind die Farben gemiſcht! Wie verſchieden iſt der merkwürdige Bau der Blumen, und ihre ſchöne Geſtalt! Der Balſamduft, der von ihnen aufſteigt, erquickt uns durch den Geruch; er erfüllt die Luft und vermehrt ihre ſtärkende Kraft. Wenn Gott dieſe Blumen ſchon ſo ſchön kleidet, wird die Natur nicht auch für mich, ſein Kind, wenn ich meine Pflichten ausübe, reich genug zur Verſorgung ſeyn?

e) Von Mineralien, Erden, Steinen ꝛc.

Die Mineralien werden in vier Klaſſen eingetheilt: Erdarten und Steine, Salze, verbrennliche Mineralien, Metalle. Unter dieſen ſind die größten Reichthümer der Natur: Edelſteine, Gold, Silber ꝛc.

1. Erdarten.

Man unterſcheidet 1) die Stauberde, wohin die Acker- und Gartenerde gehört. 2) Kalkartige Erden, welche im Feuer zu Kalk brennen, als: Kreide, Mondmilch oder Erd- und Himmelsmehl, welches zuweilen Unwiſſende zum großen Schaden der Geſundheit unter das Brod mengen, weil ſie es für wirkliches Mehl, und für eine außerordentliche Gabe Gottes anſehen. 3) Gypsartige Erden, welche im Feuer zu Gyps brennen. 4) Thonartige Erden, welche im Feuer hart brennen. Dazu gehören: der Leimen, der Töpferthon, der rothe Bolus, die Seifen- oder Walkererde, mit welcher man, wie mit Seife, waſchen und walken kann; der Trippel, mit welchem man Hölzer und Metalle poliert. Aus dem allerfeinſten Thone macht man das Porzellan. 4) Mergel, welcher aus Thon und Kal-

oder (doch ſeltner) Gypserde gemiſcht iſt, wird zur Verbeſſerung der Gärten und Aecker gebraucht. 5) Glasartige oder kieſelichte Erden, welche in einem ſtarken Feuer mit Salzen zu einem durchſichtigen Glaſe ſchmelzen. Dazu gehört der gemeine Sand (Quarzſand.) Die Erden liegen gemeiniglich in Lagen oder Schichten übereinander, bisweilen liegen ſie neſterweiſe in Höhlen und Klüften; bisweilen beſtehen ganze Berge aus einer Erdart.

2. Steinarten.

Die Steine ſind feſte und harte Mineralien, welche aus feſt zuſammenhängenden erdigen Theilen beſtehen. Die angenommenen Klaſſen ſind: 1) Kalkartige Steine, welche aus kalkartigen Theilen beſtehen, folglich auch im Feuer zu Kalk brennen. Dazu gehören z. B. gemeine Kalkſteine; der Marmor; der Kalkſpat, der ſich öfters in Kriſtalle von manchfaltiger Figur und Schönheit bildet. Er zerſpringt, wenn er zerſchlagen wird, in ſchräge Würfel, welche, wenn ſie durchſichtig genug ſind, die Schrift, worauf man ſie legt, doppelt darſtellen. Ferner der Stinkſtein; die Tuffſteine, die man zum Bauen braucht; die Tropfſteine, die in Höhlen innerhalb der Gebirge oft Säulen und wunderbare Figuren bilden. Zu den Kalkſteinen können auch die Steine gerechnet werden, welche man bisweilen in Menſchen und Thieren findet; nämlich der Gallenſtein, Bezoar, die Krebsſteine und die Perlen. 2) Gypsartige Steine, die im Feuer zu Gyps werden, wie der gemeine Gypsſtein, das Fraueneis, der Alabaſter. Man brennt den Gypsſtein, wie den Kalkſtein. Er giebt aber ein feineres Mehl, das zu Gypsbildern und Stuc-

caturarbeiten gebraucht wird. 3) Thonartige Steine, welche aus thonartigen Theilen beſtehen: als der Thonſchiefer, die Kreide, der Röthel, der Glimmer. 4) Talkartige Steine, welche fettig anzufühlen ſind, und ſich meiſtens im Feuer härter brennen, dazu gehören der Meerſchaum, Seifenſtein, Speckſtein und Serpentinſtein, aus welchem allerley Geſchirr gedreht wird; der Talk, der Topfſtein, aus welchem man in Bündten Keſſel, Töpfe und dgl. macht; der Asbeſt, welcher aus Fäden beſteht, woraus unverbrennliche Leinwand und Papier verfertigt werden kann. Der Bimsſtein, ein vermuthlich vom unterirdiſchen Feuer veränderter Asbeſt. 5) Glasartige Steine, welche im ſtarken Feuer mit Salzen zu einem durchſichtigen Glaſe ſchmelzen, überdem zum Feuerſchlagen dienen. Dahin gehören a) der Quarz, deſſen größere Stücke, ſonderlich wenn ſie rund ſind, Kieſel, die kleinern Theile aber Sandkörner genannt werden. Man hat auch Quarzkryſtalle, wovon die reinſten und durchſichtigſten Bergkryſtalle heiſſen. b) Die jaspisartigen Steine; der gemeine Feuerſtein, der Flintenſtein, der Achat und der Jaſpis. c) Die Sandſteine, welche aus Sand von verſchiedener Feinheit beſtehen, als der gemeine Sandſtein, der Schleif- oder Wetzſtein, der Mühlſtein und der Filtrirſtein. d) Die Edelſteine. Die eigentlichen Edelſteine ſind ſehr hart; geſchliffen ſind ſie durchſichtig und zeigen viel Glanz und Feuer. Wegen dieſer Schönheit und weil ſie ſelten ſind, werden ſie, ungeachtet ſie nur klein ſind, weit höher, als Silber und Gold, geſchätzt und zur Pracht gebraucht. Der Diamant iſt am Beſten, wenn er wie das reinſte Waſſer iſt, ohne Farbe, oft

iſt er blaß grün, blaß roſenfärbig oder bräunlich. Der Rubin iſt hochroth. Andere ſind der Topas, Sapphir, Aquamarin, Beryll, Chryſolith, Hyacinth ꝛc. Nachgemachte Edelſteine von Glas heiſſen unächte. Diamanten heiſſen, wenn ſie auf gewiſſe Art geſchliffen ſind, Brillianten. Von den ächten Edelſteinen unterſcheidet man den weißen und färbigen Cryſtall, welchem ein viel geringerer Werth beygelegt wird. e) Der Feldſpat. 6) Zuſammengeſetzte Steine, die aus verſchiedenen Steinarten beſtehen, als: der Granit, der Porphyr, der Mandelſtein. 7) Vulkaniſche Steine, welche durch unterirdiſches Feuer hervorgebracht werden. Lava.

3. Von den Salzen.

Die mancherley Salze werden in ſaure Salze, Laugenſalze, Neutral- Mittel- und metalliſche Salze eingetheilt. Die bekannteſten ſind der Vitriol, ein metalliſches Salz. Man hat Eiſen- und Kupfervitriol, welche zur Dinte, zur Arzney, zum Malen und Färben gebraucht werden. Der Alaun, ein Mittelſalz, das den Aerzten und Wundärzten, auch Färbern, Gerbern, Papiermachern, Buchbindern und andern Handwerkern nützlich iſt. Der Salpeter wir aus der Salpetererde bereitet. Man braucht ihn zu kühlenden Arzneyen. Man bereitet auch daraus das Scheidewaſſer. Eine Miſchung aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen wird Schießpulver. Das Schwein- und Rindfleiſch, welches geräuchert werden ſoll, mit Salpeter mäßig eingerieben, bekommt eine angenehme rothe Farbe und einen feinern Geſchmack, als vom bloßen Kochſalz. Der Nutzen des Kochſalzes iſt bekannt. Es iſt entweder Bergſalz, welches

in Bergwerken als Stein ausgehauen wird; oder Meerſalz, welches aus dem Seewaſſer gekocht, oder durch die Sonnenhitze bereitet, durch Läuterung aber verbeſſert wird; oder Brunnenſalz, welches aus der Sole der Salzquellen geſotten wird, und geſünder als Stein und Meerſalz iſt. Das Glauberſalz befindet ſich in verſchiedenen Geſundbrunnen und Salzquellen, aus welchen es durch Sieden erhalten werden kann. Desgleichen iſt das Töplizer und Carlsbader Salz, das Friedrichsſalz ꝛc. die als reinigende und kühlende Arzneyen gebraucht werden. Dieſem ähnlich, aber doch im Grunde verſchieden, iſt das Bitterſalz (engliſches oder ſeidſchützer Salz,) aus welchem die Bitterſalzerde, (Talkerde,) eine brauchbare Arzney, durch Niederſchlag gewonnen wird. Der Salmiak wird meiſtens durch Kunſt bereitet, findet ſich aber auch um feuerſpeyende Berge, und wird zur Arzney, zum Scheuern des Kupfers und Eiſens und zum Verzinnen gebraucht. Der Borax, welches aus Tibet kommt, dient zum Löthen.

4. Von den verbrennlichen Mineralien.

Es giebt in der Erde Körper, welche ſich anzünden laſſen und brennen. Verbrennliche Mineralien. Die vornehmſten ſind—der Schwefel. Er wird vom Volke gar häufig in Hautausſchlägen außerlich gebraucht, um dieſelben zu vertreiben. Wenn aber nicht vorher die gehörigen innern Mittel angewandt ſind, ſo können die Schwefelſalben Erſtickung, Schwindſucht, Taubheit, Blindheit und andere ſchlimme Zufälle verurſachen. Der Bernſtein wird am Strande der Oſtſee in Preußen ꝛc. gefunden und zu Kunſtſachen verarbeitet, auch als Rauchwerk gebraucht. Der Ambra

iſt ein Rauchwerk, welches das Meer an die Küſten des äthiopiſchen Meers auswirft. Das Bergöl quillt aus Erden und Steinen, und ſchwimmt zuweilen auf dem Waſſer. Es wird äußerlich, als Arzney, auch als Theer gebraucht. Bergwachs entſteht aus Bergöl, wenn es eintrocknet. Judenpech oder Bergpech wurde ſonſt zum Einbalſamiren der Leichen gebraucht. Torf iſt eine aus verfaulten Pflanzen entſtandene und vom Bergöl mehr oder weniger durchdrungene zum Heizen taugliche Erdart. Die ſo nützlichen Steinkohlen liegen flözweiße unter der Erde, geben beym Verbrennen eine ſtarke Glut, zuweilen mit einem unangenehmen Geruch. Sie laſſen gemeiniglich eine thonige, eiſenhaltige Schlacke zurück. Sie ſind verſchieden von dem braunen erdharzigen Holz, (der unterirdiſchen Holzkohle,) welches oft in ſtarken Lagern unter der Erde liegt, wohin es vor uralten Zeiten durch Ueberſchwemmungen verſetzt worden ſeyn muß. — Das Reißbley dient zur Verfertigung der Bleyſtifte.

5. Von den Metallen.

Die Metalle werden eingetheilt in Metalle und Halbmetalle. Die bekannteſten Metalle ſind: Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eiſen. Sie werden gediegen und rein, oder mit andern Materien vermiſcht, gefunden. In dieſem Zuſtande nennt man ſie Erze. Aus dieſen werden die Metalle in Schmelzöfen geſchmolzen. Gold und Silber heiſſen edle Metalle, weil ſie im Feuer unverändert fortdauern. Kupfer, Zinn, Bley, Eiſen werden darin zerſtört, und deswegen unedle Metalle genannt. Die vornehmſten Halbmetalle ſind: Zink, Spießglas,

Wismuth, Queckſilber und Arſenik. Sie laſſen ſich nicht viel hämmern, und heiſſen deswegen Halbmetalle. Neben ihrem manchfaltigen Gebrauch muß man ihre Schädlichkeit kennen lernen. Der Dampf des dem Feuer ausgeſetzten Queckſilbers, wenn man ihn in ſich ſchluckt, auch das auf andere Art in den Körper gebrachte Queckſilber macht, daß die Zähne wackeln, die Zunge und das Zahnfleiſch aufſchwillt und häufig Speichel ausfließt. In zu großer Menge macht es Zittern und Lähmung der Glieder. Arſenik iſt, in metalliſcher Geſtalt, und auch als weißer Arſenik (Rattenpulver) ein ſehr heftiges Gift. Hütet euch vor den ſogenannten Fiebertropfen, welche aus Arſenik bereitet und von Quackſalbern zur Vertreibung der kalten Fieber ausgegeben werden! Weil die Gabe ſehr gering iſt, nimmt ſie der hülfsbegierige Kranke gern, ſpäter aber zeigen ſich die giftigen Wirkungen dieſer verwegenen Kurart.

Gold iſt unter allen Metallen das ſeltenſte, ſchwerſte, reinſte, geſchmeidigſte. Es läßt ſich am meiſten ausdehnen. Aus einem Dukaten werden von einem Goldſchläger 300 Goldblätter, jedes 3 Zoll ins Gevierte, geſchlagen. Man findet das Gold gediegen in dem Geſtein, aber auch als Staub in Flüſſen und in der Erde. 1736 hat man in Amerika ein ſilberweißes, übrigens dem Golde ganz ähnliches Metall gefunden, das Platina heißt.

Das Silber wird theils gediegen, theils in Erzen gefunden. Es iſt, nächſt dem Golde, das dehnbarſte Metall; daher man es zu dünnen Blättern ſchlägt und damit andere Körper verſilbert. Sechszehn Loth reines Silber nennt man eine Mark. Zum Gebrauch

wird es mit Kupfer vermiſcht. Fünfzehn Loth Silber und ein Loth Kupfer machen fünfzehnlöthiges Silber, vierzehn Loth Silber und zwey Loth Kupfer vierzehnlöthiges, u. ſ. w. Die Güte des Silbergeldes hängt davon ab, ob viel oder wenig Kupfer darunter iſt. — Faſt in ganz Europa wird der Werth aller Dinge nach dem Silber geſchätzt. — Man zieht es auch zu Drath. Aus dieſem macht man, nachdem er zu Lahn breit geplättet iſt, ſilberne Treſſen, Spitzen ꝛc.

Kupfer findet man in der Erde, theils gediegen, theils als Erz, beſonders auch im Schiefer. Ein Pfund Kupfer mit 8 Loth Zink oder Gallmey vermiſcht, giebt ſchönen Meſſing und ein Pfund Kupfer mit 26 Loth Zink vermiſcht, giebt Tombak von ſchöner Goldfarbe. Meſſing mit Zinn zuſammengeſchmolzen, giebt das ſogenannte Glockengut, wovon Glocken, Kanonen, Schnallen und viele andere Sachen gegoſſen werden. Aus verſilberten Kupferſtangen wird unächter Silberdrath, und wenn auf die verſilberte Stangen noch Gold getragen iſt, unächter Golddrath gezogen. Aus Meſſing zieht man Drath zu Clavierſaiten und Nadeln. Eßig und andere Säuren zernagen das Kupfer; Eßig mit Kufer erzeugt Grünſpan, ein Gift und eine Farbe. Kupferne Kochgefäße muß man deßwegen mit Zinn überziehen.

Zinn, das leichteſte unter allen Metallen, wird aus Erz geſchmolzen, und das engliſche für das beſte gehalten. Das gemeine Zinn, welches zu Schüſſeln und Tellern gebraucht wird, iſt mit Bley verſetzt. Da Bleyauflöſungen giftig ſind, das Zinn oft mit Arſenik vermiſcht iſt, welches ſich leicht durch Schärfen auflößt; ſo muß man bey Zubereitung und Aufbewahrung ſcharfer, geſalzener, ſaurer Speiſen und Getränke,

auch ſolcher, die leicht ſauer werden, den Gebrauch zinnerner und verzinnter Gefäße vermeiden. Das ſicherſte iſt, nie eine Speiſe in einem zinnernen Gefäß aufzubewahren, ſondern in einem irdenen oder porcellanen. — Man ſchlägt das Zinn auch zu dünnen Blättern, mit welchen man, vermittelſt des Queckſilbers, die hintere Seite der Spiegel belegt.

Das Bley iſt unter allen Metallen, nach dem Golde, das ſchwerſte, aber auch das weichſte. Es zerſchmilzt am geſchwindeſten im Feuer. Es kann vielfach benutzt, aber auch ſehr ſchädlich werden, denn es iſt ein langſames Gift. Läßt man Eßig, oder auch nur Eßigdunſt an das Bley kommen, ſo wird es zu einem ſchneeweißen Kalk zerfreſſen, welcher das Bleyweis iſt, das zu Farben und Salben gebraucht wird. Das Auflegen von Bleyweis auf die mit dem Rothlauf behaftete Haut, oder das Einſtreuen deſſelben in wunde Schäden iſt an manchen Orten ſehr gemein, bringt aber nicht ſelten ſchlimme Krankheiten hervor. Wenn man das Bley ſchmelzt, und lang im Fluß erhält, ſo verbrennt es zu einem Kalk, der anfangs weißgrau, (Bleyaſche, Bleyglätte, Silberglätte,) bey länger anhaltendem mäßigem Feuer gelb, (Bleygelb) zuletzt roth (Mennig) wird, und bey ſtärkerer Hitze zu Glas ſchmelzt. Dieſe Bleykalke alle werden, mit Kohlenſtaub geſchmolzen, wieder zu Bley.

Das Eiſen iſt unter allen Metallen das härteſte, nützlichſte und häufigſte. Das Eiſen läßt ſich am wenigſten ausdehnen, aber vom Magnet anziehen. Der Magnet iſt eigentlich ein Eiſenerz, welches das Eiſen an ſich zieht, und ſich bey einer freyen Bewegung von ſelbſt ſo richtet, das die eine Seite, der Nordpol

des Magnets, beſtändig nach Mitternacht gekehrt iſt. Man macht auch das Eiſen ſelbſt durch Beſtreichen mit dem Magnet magnetiſch. Die Magnetnadel, welche mit der gehörigen Einfaſſung ein Compaß heißt, dreht ſich immer nach Norden. Dieſe Entdeckung neuer Zeiten wurde für den Schiffer ein wichtiges Mittel, den Weg auf dem Meere zu finden.

Es giebt der Eiſenerze viele; dazu gehören auch der Blutſtein und der Schmirgel. Die Eiſenerze füllen zuweilen ganze Berge. — Das beſte Eiſen kommt aus Schweden und aus Steyermark in Oeſterreich. — Dünngeſchlagenes Eiſen heißt Blech. Der Stahl iſt feines und ſtark gehärtetes Eiſen. Aus Stahl, Eiſen und Blech werden ſehr viele nützliche Dinge von verſchiedenen Handwerkern und Künſtlern verfertigt.

Die Halbmetalle ſind Metalle, die ſich nur ſehr wenig hämmern laſſen. Der Zink hat den bläulichen Glanz des Bleyes. Galmey iſt ein Zinkerz von röthlicher, gelblicher, oder brauner Farbe, welches einer Erde gleich ſieht. Die Zinkerze färben das Kupfer gelb und machen es zu Meſſing. Man gebraucht dazu beſonders den Galmey. Der Wismuth ſieht gelblich aus, läßt ſich mit den Metallen vermiſchen, und macht ſie ſpröder und härter. Das Spiesglas oder Antimonium iſt weiß und glänzend, wie Silber. Es wird gebraucht, das Gold von andern Metallen zu reinigen. Mit Bley vermiſcht, giebt es die Maſſe, woraus die Buchdruckereyſchriften gegoſſen werden. Das Queckſilber hat einen Silberglanz, und iſt flüßig. Es wird theils gediegen gefunden, theils aus dem Zinnober, einem Queckſilbererz, erhalten.

6. Von Verſteinerungen.

Man findet auf dem ganzen Erdboden Thiere oder Theile derſelben (inſonderheit Schnecken und Muſcheln) auch Gewächſe, entweder ganz oder zum Theil, welche in uralten Zeiten durch allerley Steinmaſſen umgeben und ausgefüllt, gleichſam zu Steinen geworden ſind. Auch giebt es Steine, in welchen ſich, ehe ſie hart geworden, die Geſtalt von Thieren und Gewächſen oder Theilen derſelben, abgedruckt hat. Alle dieſe Dinge ſind nicht ein bloßes Spielwerk der Natur, ſondern Merkwürdigkeiten aus der früheren Bildung der Erde. Sie werden auch von Liebhabern geſammelt und zum Theil theuer bezahlt.

7. Nutzen der Mineralien.

Der Nutzen, welchen die Menſchen aus den Mineralien ziehen, iſt unausſprechlich groß. Was könnten wir bauen ohne Kalk, Steine und Eiſen? Wenig würden die Speißen uns ſchmecken ohne Salz! Wie manche Arzneyen werden aus dieſen Mineralien, aus Erdharzen und Halbmetallen verfertigt! Wie viele ernähren ſich durch die Bearbeitung der Metalle und Edelſteine! Wie manchfaltiges Vergnügen verſchaffen Gold und Silber! Welche Erleichterung beym Kaufen und Verkaufen! Und wie bewunderungswürdig ſind alle dieſe Reichthümer der Natur auf der ganzen Erde vertheilt! In den Gebirgen, in den tiefſten Abgründen der Felſen und Hügel, ſind dieſe Wohlthaten gleichſam verborgen hingelegt, ſo, daß der Menſch ſeine Kräfte üben, durch Arbeit ſich etwas verdienen, und das Gefundene zum Nutzen ſeiner Mitgeſchöpfe bereiten muß.

8. Zuſammenhang aller Naturprodukte.

Endlich iſt auch noch zu bemerken, wie wunderbar in der ganzen Natur alle Geſchöpfe zuſammenhängen, ſo daß eines dem andern gleichſam dient. Aus der Erde entſpringt die Pflanze, die Pflanze dient dem Wurm und dem Thiere zur Nahrung. Der Wurm iſt die Speiſe des Vogels; der kleine Vogel die Speiſe mancher größern; vornehmlich die Speiſe des Menſchen, dem Gott alles unterwarf, das heißt: der das Vermögen hat, durch Nachdenken und Arbeit alles zu ſeinem Nutzen oder Vergnügen zu verwenden. Gott! wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güte! „Wie gut, wie liebevoll du biſt, ſeh' ich, wohin ich blicke, weil alles gut und nützlich iſt, und dient zu meinem Glücke. Luft, Sonne, Feld und Bäum' und Thier, Milch, Wein und Waſſer nützen mir, und nützen allen Menſchen.“

Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet in Ewigkeit!!

VI. Landwirthſchaft oder Oekonomie.

Wollet Ihr die von euern Eltern ererbte oder von euch ſelbſt angekaufte Güter wohl benutzen, wie es zu eurer und eurer Nachkommen Erhaltung Pflicht iſt; ſo merket auf die guten Rathſchläge, welche ſeit mehreren Jahren von klugen und erfahrnen Landwirthen und Landbauern erprobt worden ſind.

Zur Landwirthſchaft gehören 1) Aecker 2) Wieſen 3) Küchen- Kraut- und Baumgärten; 4) Vornehmlich die Viehzucht, 5) auch das Federvieh, 6) die Bienen.

I.

Was iſt bey dem Ackerfeld zu erwägen.

Ackerfeld nennt man die Grundſtücke, welche mit dem Pfluge bearbeitet und dann eingeſäet werden. Von ihrer Bearbeitung hängt das Wohl aller Stände ab. Will man ſich eine reichliche Ernte der eingeſäeten Gewächſe ſichern; ſo hat man zu fragen:

I. Iſt der Boden des Ackerfeldes geſchickt zur nöthigen Fruchtbarkeit? Und wodurch kann er dazu geſchickt gemacht werden? — Die Erde des Ackers iſt 1) entweder leicht — Sand, Gyps, Kalk, Raſenerde; oder 2) ſchwer — Thon, Mergel, auch Kieſelerde; oder 3) mittelmäßig. Dieß iſt der beßte Grund, worauf faſt alle Pflanzen gedeihen. Er beſteht nach angeſtellten Unterſuchungen aus Kalkerde, Bittererde, Thon, Sand und Eiſenerde.

II. Welches ſind die Kennzeichen von der Beſchaffenheit eines Bodens? Dieſe bemerkt 1) das Geſicht und das Gefühl. Eine Erde, die kalt und ſanft anzufühlen, und im Waſſer zu einem Brey auflößbar iſt — von ſchwarzer, fahler, dunkelgelber, bräunlichter Farbe ꝛc. — iſt eine ſchwere Erdart; die rauhe, lockere, unzuſammenhängende, von weißer oder ganz ſchwarzer oder gelber Farbe, iſt die leichte. 2) Man kann auch die Beſchaffenheit der Erde kennen lernen durch den Verſuch mit Scheidewaſſer, in welchem ſich die leichtern Erdarten zur Hälfte, die ſchwerern aber faſt gar nicht auflöſen.

III. Iſt dieſe Kenntniß nothwendig? — Ja, weil auf ihr die Kenntniß von der Fruchtbarkeit des Ackers beruht. Denn

1) ein zu ſchweres Feld läßt ſich nur ſehr mühſam bearbeiten. Seine Zähigkeit macht, daß die Erde ſich Klumpenweiſe zuſammenhängt, und den ausgeſäeten Saamen entweder zu feſt bedeckt, oder ihn zu ſehr entblößt läßt, ſo, daß der Saamen erſtickt, oder, wenn er auch aufkeimt, doch nicht gedeiht, weil er ſich mit ſeinen Wurzeln nicht ausbreiten kann; daß der Regen nicht eindringt, und alſo der zu trockne Boden ſeine Gewächſe nicht ernährt. 2) Ein zu leichtes Feld iſt zwar zur Bearbeitung, aber nicht in der Fruchtbarkeit beſſer. Die allzugroße Lockerheit läßt die erhaltene Feuchtigkeit zu bald theils unterſinken theils verfliegen. Der Wind, oder ein ſtarker Platzregen, führt die leichte Erde von dem Saamen weg und entblößt die Wurzeln. Kälte und Froſt dringen zu tief zu den Wurzeln ein; der Saame verkommt, und wenn er auch aufgeht, ſo iſt er doch dürr und mager. Ohne Verbeſſerung gewinnt der Landmann von dieſen Feldern keinen Vortheil. Es iſt alſo

IV. die Frage: wie verbeſſert man dieſe Erdarten? Antwort:

1) Den ſchwerern Boden vermiſcht man mit dem leichtern, und den leichtern mit dem ſchwerern. Oefters findet ſich unter der Oberfläche des leichten der ſchwere, und unter der Oberfläche des ſchweren der leichte Boden. Meiſtens aber muß die andere nöthige Erdart, wenn es ohne allzugroße Verſäumniß und Koſten geſchehen kann, aus der Nachbarſchaft herbeygeſchafft werden. Liegt eine Erdart unter der andern, ſo muß man tief pflügen, um die unten befindliche Erde auf die Oberfläche zu bringen; oder man muß das Feld rigolen, d. h. tief mit dem Spaten (oder Grabſcheit) umgraben laſſen. Die ſchwere Erdart findet

man in dem ſogenannten Thon und Mergel; die leichte in der Raſenerde, die man von Haiden und Schaafhuten 3 bis 4 Zoll tief abhebt, und auf die zu ſchweren Felder führt. Auch dient hiezu Gyps, Kalk, Sand, oder der ſogenannte Sandmergel. Alles hängt dann von der Miſchung ab, um die mittlere Erdart hervorzubringen. 2) Den zu ſchweren Acker pflügt man, wenn die Sommerfrucht herunter iſt, vor dem Winter, bey nicht zu naſſer Witterung, und läßt ihn umgeegt den Winter hindurch liegen, damit Regen, Schnee, Froſt, Thauwetter, Luft und Sonne darauf wirken und den Zuſammenhang der Erdtheilchen trennen. Dadurch wird die Schwere (d. i. zu feſt zuſammenhängende) Erde in kurzer Zeit locker. — Er kann auch allenfalls, doch mit weniger zuverläßigem Erfolg, ganz früh im Frühling gepflügt werden. 3) Hinlängliche Düngung mit Miſtung trägt nicht wenig dazu bey, daß ſchwerer Boden lockerer, der allzu lockere aber auf eine Zeit lang zuſammenhängender wird. 4) Oft iſt die Oberlage eines Ackers nicht tief genug, weil ſich unterhalb entweder Steingrund findet, oder ein blauer, zäher, feſter Thon, der das Waſſer nicht ſich verlaufen läßt. Auch ſind zuweilen unterirdiſche Quellen da, wodurch der Acker entweder ganz, oder platzweiſe, naß und ſumpficht wird, und der Saame Schaden leidet. Dabey bemerke folgende Regeln:

a) Grabe die Steine aus. b) Mache deine Ackerbeete ſchmal, pflüge ſie zu 4 — 6 Furchen hoch auf und mache dem Waſſer einen Ausweg, damit es ſich verliere. c) Bey unterirdiſchen Quellen mache Falllöcher auf dem ſumpfichten Platze, das iſt, grabe zu 2 Ellen im Viereck ſo tief aus, bis du auf Schiefer, Mergel, oder Steingrund kommſt; maure es dann ſo hoch herauf aus,

daß die Faſſung noch eine Elle hoch von der Oberfläche abſteht, lege eine Steinplatte darauf, und fülle dann das Loch mit Erde, ſo wird ſich das Waſſer verlieren und dein Acker trocken werden, ſo daß du ihn ohne Hinderniß und Nachtheil bearbeiten kannſt.

5) Der Fruchtbarkeit des Ackers ſchaden gewiſſe Pflanzen, die man deswegen Unkraut nennt, beſonders der Huflattig, das Zinnkraut und die Quecken. Dieſe auszurotten iſt kein beſſeres Mittel, als fleißiges tiefes Ackern und Egen, und, wenn das Erdreich locker genug geworden iſt, der Queckenrechen. Auch dient es zur Vertilgung des Unkrauts, wenn man auf den Fleck Kartoffeln baut, durch deren fleißiges Behacken und Ausleſen zugleich die Wurzeln des Unkrauts weggeſchafft werden. — Hat man auf dieſe Art den Acker zubereitet, ſo fragt ſich:

V. Wie, und wie oft kann er genutzt werden?

Die alljährliche Benutzung iſt jedem die erwünſchteſte; aber nur möglich: 1) wenn der Acker aus guter fetter Erde beſteht; oder 2) durch reichliche Düngung mit Miſt und andern Düngungsmitteln, und durch tüchtige Bearbeitung gut umgeſchafft worden iſt; 3) wenn er Früchte trägt, die bald zeitigen, ſo daß nach Einſammlung derſelben noch Zeit genug zur hinlänglichen Bearbeitung und Ausſaat bleibt.

Giebt es ſolche Früchte? Allerdings! Nehme a) auf das erſte Jahr Korn, Waizen, Gerſte, Dinkel, Winterreps, Rübſamen ꝛc. b) Auf das zweyte Jahr Gerſte, Haber, Bohnen, Wicken, Erbſen, Linſen ꝛc. c) Auf das dritte Jahr Kartoffeln, Turnips, Viehmangold ꝛc. d) Auf das vierte Jahr kann dann wieder Wintergetraide genommen werden, und ſo fort.

VI. Wie aber muß der Acker zu den Winterfrüchten vorbereitet und behandelt werden? Ein geſchickter Landmann denkt

A) auf das Pflügen und Düngen:

1) daß der Acker genug und mit dem gedüngt werde, was ihm am meiſten fehlt, und was die darauf zu bauende Pflanze am meiſten nöthig hat; 2) daß der Dung überall mit der Erde gehörig vermiſcht, und 3) daß der Boden recht locker und rein gemacht werde. Dieſes Pflügen hat eine doppelte Benennung; bald heißt es Stürzen oder Brachen, bald Felgen. Das Stürzen geſchieht, wenn der Acker eben liegt, am vortheilhafteſten im Herbſt, indem man das Feld, welches Wintergetraide trug, umpflügt. Felgen nennt man die Arbeit, wenn ein Feld, das im vorigen Jahre Sommergetraide trug und geſtürzt wurde, zum zweytenmal gepflügt wird. Dieß geſchieht zu Ende des May, nachdem man vorher den Dung aufgeführt hat; nach einigen Tagen wird dieſes Geſchäft mit Pflug und Ege wiederholt, und dann heißt es Dreyen, das iſt, zum drittenmal pflügen. Zum viertenmal wird es gepflügt bey der Einſaat. Bey dieſer denke man darauf, daß der Saame ſorgfältig geputzt und von allem Unkraut gereinigt ſey.

Die Sommerfrüchte: Haber, Erbſen, Linſen, Wicken, Saubohnen, fordern nicht ein ſo ſehr bearbeitetes Feld. Dazu wird ohne Dung gepflügt, der Saame eingeſäet und untergeegt.

B) In Rückſicht der Saat und der Verrichtungen nach der Saat muß man wiſſen: Wann? wie? und wie viel man auf ein jedes Feld auszuſäen hat?

1) Die Zeit der Saat läßt ſich nicht allgemein zum Voraus angeben. Das Klima oder die Landesge-

gend, die Witterung, der Boden, geben die Richtſchnur, ſo daß in kältern Gegenden die Winterſaat um Bartholomäi, in wärmern um Simonis und Judä geſchieht. Hat man ſich vor dem Wild zu fürchten, ſo pflegt man die ſpäte Saat der frühern vorzuziehen.

2) Wie geſchieht das Einſäen? Auf leichten Feldern ſo, daß man das gefelgte Feld mit dem Saamen überſtreut und alsdann ihn unterackert und egt. Auf ſchwerem Felde wird der Saame auf das gepflügte aufgeſtreut, und alsdann untergeegt.

3) Wie viel bedarf man aber zu einem Morgen *) Saamen?

1) Von Roggen 7 Simri.
2) Von Dinkel 9 — —
3) Von gemiſchter Frucht 8 — —
4) Von Haber 9 — —
5) Von Gerſte 7 Simri.
6) Von Erbſen 4 bis 5.
7) Von Linſen 4 bis 5.
8) Von Wicken 5 Simri.

4) Was hat man nach der Einſaat noch zu beobachten? Auf den Fall, daß es zu viel regnet, giebt der kluge Landwirth ſeinen Acker nicht auf. a) Er zieht zum Voraus mit dem Pflug Querfurchen zum Ablauf des Waſſers; b) er öffnet, ſtreicht und putzt alle Furchen mit der Haue aus, damit nichts das Waſſer im Wegrinnen hindere.

VII. Welche andere Gewächſe und Pflanzen, die man auf dem Acker anzubauen pflegt, ſind, wenn ſie anſchlagen, vorzüglich und einträglich?

*) Der Morgen wird hier gerechnet zu 256 Quadratruthen, dieſe zu 16 Nürnberger Schuhen. Die Vergleichung der folgenden Simri mit andern Getraidemaaßen findet man im 10. Kap.

1) Reps- oder Rübſaamen-Saat, ſonderlich Winterrübſaamen giebt ſehr reichlich Oel. Man baue ihn, wo man will; nur da nicht, wo Wild in der Nähe iſt. Das Feld, worauf er angebaut werden ſoll, muß tüchtig gedüngt und viermal gepflügt werden, trocken ſeyn und ſchweres Erdreich haben. Die Ausſaat des Winterrepſes geſchieht um Bartholomäi. — Hiezu bedarf man auf einen Morgen 1 Simri. Man eget ihn leicht ein. Wächst er zu ſtark, ſo ſchneidet man ihn zur Fütterung ab. Seine Feinde ſind die Schnecken; dieſe aber kann man mit zermalmtem friſch gebranntem Kalk und Gyps, und ſcharfer Ziegleraſche, früh Morgens oder Abends wiederholt aufgeſtreut, tödten. — Der Sommerreps giebt weniger ins Maas, ſaugt das Land mehr aus, und iſt weniger vortheilhaft als der Winterreps.

2) Hopfenbau. Eine ſehr nöthige und einträgliche Beſchäftigung, beſonders wo viel Bier gebrauet wird. Der bequemſte Platz zu ſeinem Anbau iſt der Abhang eines Bergs, damit ihm Winde und Nebel nicht ſchaden. Man läßt die Erde auf eine Elle tief rigolen, Steine, Dornbüſche, Unkraut ausrotten und wegſchaffen; alsdann fetten Dung aufführen; nachher macht man große Löcher, zu 2 Schuhen ins Gevierte, anderthalb Schuh tief und fünftehalb Schuh von einander entfernt reihenweiſe, im Herbſte, ſo daß ſie den Winter über offen ſtehen. Dieſe Löcher füllt man im Frühling bis zu einem oder 3/4 Schuhe mit fettem Gaſſenkoth, Schlammerde und zerfallenem Miſte, welches alles man untereinander miſcht und dann feſt eintritt. Auf dieſes kommt etwas von der ausgeworfenen Erde. In dieſelbe werden im März bey guter Witterung die Hopfenfächſer, in jedes Loch 3, die Wurzeln

überall hin verbreitet, die Augen aufwärts gerichet, eingelegt. In die Mitte eines jeden Lochs ſteckt man einen Pfahl und fühlt das Loch aus. Kommen die Fächſer hervor, ſo jätet man das Unkraut fleißig aus. Man kann zwiſchen den Pfählen, was man will, pflanzen; nur müſſen die Hopfenkiele und Ranken nicht dadurch bedeckt werden. Im erſten Herbſte werden die jungen Ranken abgeſchnitten. Jeder Stock iſt mit einem guten Korbe Miſt zu verſehen, welcher untergehackt wird. Dieß Behacken wird alle Jahre zweymal, im März und Junius, auf dem ganzen Felde wiederholt. Im folgenden März bricht man die hervorgegangenen Hopfenkiele bis auf 4 — 5 der ſchönſten ab, und ſetzt dann ſtatt des Pfahls die 15 bis 30 Schuh hohe Hopfenſtange von geraden und glatt geſchälten Tannen, ein. Sind die Ranken einige Schuhe hoch, ſo bindet man ſie mit Stroh locker daran. — Zu Ende des Auguſts iſt der Hopfen reif, wenn ſich der gelbliche Staub auf dem Fruchtzopfe zeigt. Die Ranken werden alsdann eine Elle hoch über die Erde abgeſchnitten, die Stangen ausgehoben, der Hopfen abgezupft, gedörrt, in große Kuchen dicht zuſammengepreßt und in Fäſſern gegen Verdünſtung feſt verwahrt.

3) Krappbau. Der Krapp (die Färberröthe) iſt ein Wurzelgewächs, das ſandigten, doch ſehr ſtark gedüngten und tief gepflügten, Boden liebt. Zu Ende des Herbſtes wird das Feld gedüngt und gepflügt, frühe im Frühling und kurz vor dem Anbau wieder. Die Kiele bricht man, ſobald ſie über handlang ausgewachſen ſind, vom alten Stocke ab bis auf einige, und ſteckt ſie ſogleich, welches im Monate März und April geſchehen kann, Linienweiſe, jede Linie 3 Schuh von der andern, und jeden Kiel von dem andern 2 Schuhe

weit entfernt. Noch beſſer werden kleine Wurzeln eingelegt. Hierauf ſind Behacken, Ausjäten, Aufhäufeln die Geſchäfte. Gegen den Herbſt werden die Ranken zur Fütterung abgeſchnitten. Im zweyten Jahre nimmt man die Wurzel heraus. Die ſtärkeren werden zum Färben, die kleinern als Setzlinge zur Fortpflanzung gebraucht, das Feld aber zur Winterſaat benutzt. Der Krappbau, als unentbehrlich zur Färberröthe, bringt vielen Gewinn.

4) Burgunder-Rüben oder Turnips werden, wie das Kraut, in wohlgedüngtem ſchwerem Boden angebaut. Behackt man das Feld, ſo muß die Erde nicht gegen die Pflanze, ſondern von ihr weggezogen werden. Man blättert ſie ab, wie das Kraut, und benutzt ſie auch als Futter für Rindvieh und Schweine.

5) Flachsbau. Wo man Flachs bauen will, muß das Erdreich ſeine gehörige Miſchung haben, und mehr feucht als trocken, mehr locker als feſt, gut, doch nicht allzu fett ſeyn. Man wählt hiezu gemeiniglich ein Feld, das vorher mit Wintergetraide beſäet war, welches im Herbſt geſtürzt und im Frühling noch zweymal gepflügt wird. Der Saame muß, ſehr gereinigt, ein paar Jahre gelegen haben. Seine Ausſaat geſchieht im Junius, auch früher. Zu einem Morgen bedarf man 4 auch mehrere Simri Saamen.

6) Hanf verlangt ein fettes, wohlgepflügtes Land. Man ſäet ihn zu Ende des Aprils, auch ſpäter, und zwar dick auf ein freyes Feld. Auf einen Morgen rechnet man 7 Simri zur Ausſaat.

7) Toback. Der Saame muß völlig reif, rein, 2 Jahre alt ſeyn. Man ſäet den Saamen im März in Miſtbeete. Haben die Pflanzen 5 Blätter, ſo verſetzt man ſie im May, wie die Krautpflanzen, in ge-

höriger Entfernung von einander, auf einem ſandigten tüchtig gedüngten und bearbeiteten hitzigen Ackerfeld. Hiezu wartet man einen Regen, und dann die Abendkühle ab. Behacken, Aufhäufen an den Stock und Ausjäten ſind unentbehrliche Arbeiten. Vier Wochen nach der Verpflanzung bricht man die unterſten Blätter weg, daß nur 7 bis 8 ſtehen bleiben; auch die Nebenſchößchen. Wöchentlich ſäubert man ihn vom Kornwurm. Werden die Blätter bräunlicht, ſo bricht man die 3 unterſten Blätter genau am Stamme ab. Schoßt der Stängel oben und will blühen, ſo bricht man auch dieß ab, nebſt den Nebenſchoßen und kleinen Blättchen, um deſto mehr den Saft in die übrigen Blätter zu treiben. Im Julius fängt man an abzublatten, ſo daß dieß Geſchäft bis Ende Auguſts nach und nach beendigt wird. Man ſchneidet die mittlere Rippe halb heraus, läßt die Blätter, etliche Tage auf einander gelegt, in einige Gährung kommen, faßt ſie dann an Bindfaden und läßt ſie ſo im Schatten trocknen. Um Saamen zu gewinnen, ſucht man die ſchönſten Stängel aus und blattet ſie bis auf den mittelſten Hauptſchoß ab, der dann treibt, blüht und den beſten Saamen giebt, welcher bis Michaelis reif wird.

8) Mais (türkiſches Korn, auch Welſchkorn genannt.) Suche einen ſandig gemiſchten Mittelboden, der recht frey liegt, dünge und bearbeite ihn gut; mache Stufen 2 Schuhe von einander abſtehend, und lege dann im Frühling 3 Körner in jede. Gehen ſie alle 3 auf, ſo nimmt man die zwey ſchlechteſten weg. Man kann auch nebenher Rüben, Bohnen, Kürbis in die Stufen einlegen, wenn man Dung dazu thut. Man behackt die Pflanze und häuft nach dem Grade ihres Wachsthums die Erde umher auf. Die an den Abſätzen

hervorkommenden Röhren bricht man bis auf 2 oder 3 aus. Wenn die männlichen Blüthen ihren Saamenſtaub ausgeſchüttet haben, ſchneidet man ſie weg. Im Herbſt werden die Aehren in Büſcheln getrocknet. Die Körner aus den Kolben ausgebrochen, geben Mehl, das man mit anderm Mehl vermiſcht; oder dienen ſie, weich geſotten, zur Maſtung.

9) Mohn oder Magſaamen verlangt ein etwas gedüngtes, rein gepflügtes und geegtes Erdreich. Die Ausſaat geſchieht im Frühling bey trocknem Wetter, ganz dünn und gleich mäßig. Man eget die Saat unter. Die zu vielen Pflanzen nimmt man nachher weg, ſo daß die bleibenden 8 bis 10 Zoll Raum haben. Um ſie vom Unkraut zu ſäubern, behackt man ſie ein oder zweymal, und behäufelt die Stöcke. So tragen ſie 5 bis 8 Köpfe, die man im Auguſt oder September, wenn der Saame darin dürr iſt, abſchneidet, trocknet und ausklopft. Das Oel iſt beſſer als Baumöl. Derjenige Mohnſaamen, deren Saamenkapſel immer geſchloſſen bleibt, iſt der beſte zum Anbau. Frankreich, Baden, Pfalz ꝛc. ziehen vom Mohn großen Vortheil. Das Opium iſt der milchigte Saft der Mohnpflanze. Im Saamen iſt nichts von jener ſchlafwirkenden Kraft. Die ſogenannte Kinderruhe iſt ein Abſud aus Mohſtängeln, welcher deswegen wie Opium wirkt und ſogar tödten kann. Keine Mutter ſollte je ein ſo gefährliches Ruhemittel zu gebrauchen wagen!

10) Der Hirſe liebt ein gutes, fettes, freyes, gut bearbeitetes Feld. Man ſäet ihn dünn, egt ihn und pritſcht oder trippelt ihn feſt; dies geſchieht im Monat May. Das Ausjäten des Unkrauts iſt ſehr dienlich.

11) Bohnen, Pferdebohnen, erfordern einen gut gepflügten etwas gedüngten Grund. Ihre Saat geſchieht im Frühling, auch unter dem Haber. Will man ihre Schotten vermehren, ſo darf man nur die Stängel ganz oben, wenn ſie blühen, abzwicken.

12) Kartoffeln. Suche für ſie einen trockenen ſonnigten Ort; dünge ihn. Jeder Viehdung iſt hiezu gut, der ſtrohreiche aber der beſte! Wähle zum Legen die Erdbirnen von mittlerer Größe. Lege ſie eine Spanne tief ein, und zwar Linienweiſe; jede Linie von der andern faſt eine Elle entfernt. Aufgewachſen behacke und behäufle ſie. Nach einiger Zeit wiederhole dieß tiefer. Das Kraut ſchneide nicht eher als um Michaelis ab, damit die Kartoffeln, für welche es Nahrung einſaugt, im Wachsthum nicht geſtört werden. Man muß mit dem Kartoffelfelde abwechſeln. Will man ſie aus Saamen ziehen, ſo ſchneidet man im Herbſte die Beeren ab, die an dem Kartoffelkraut ſind, zerquetſcht ſie, ſchüttet Waſſer darüber, und ſpühlt den Saamen ab, läßt ihn trocknen und ſäet ihn ſo in ein zubereitetes Beet. Baue nie gute und ſchlechte Erdbirnen neben oder unter einander, ſondern jede Art, entfernt von der andern. Hebe jede Art abgeſondert, im Keller, oder ſonſt an einem temperirten Orte ſo auf, daß der Saame nicht untereinander komme. Die aus mehreren Knollen zuſammengeſetzte Frühkartoffeln, im März gelegt, um Jakobi gereift, vermehren ſich ſehr und ſind gutes Viehfutter. Die Spatkartoffeln, Ende Aprils gelegt, im October ausgegraben, taugen am beſten für den Menſchen, wenn ſie trocken, mehligt und zart ſind. Unreife oder wieder ausſchlagende Kartoffeln, auch die ſogenannte Schweinekartoffeln ſind Menſchen ſchädlich. —

13) Schwaden oder Mannaſchwingel wäre für nördliche, naſſe Gegenden mehr anzubauen. Er wird in ſehr naſſe Wieſen geſäet, wächst ohne weitere Wartung, dient als treffliches Futtergraß für Pferde und Rindvieh. Der Saame, von Johannis bis in den Herbſt, aus den Halmen im Haarſieb am Morgen ausgeklopft, ehe der Thau abtrocknet, nährt, wie Hirſe, geſund, wohlſchmeckend, nur in kleiner Quantität. Aus Schleſien, Pohlen, Preuſſen, wird mit dieſer Mannagrüze durch die Meſſe zu Frankfurt an der Oder ein ſtarker Handel getrieben.

II.
Wieſen. Futterbau.

Man unterſcheidet natürliche und künſtliche Wieſen. Eine natürliche Wieſe iſt ein Stück Land, welches Futterkräuter hervorbringt, ohne daß man ſie öfters zu ſäen nöthig hat. Künſtliche Wieſen nennen die Franzoſen Aecker, auf welchen man, in der Brache, Futterkräuter bauet.

I. Welches iſt eine gute natürliche Wieſe? — Sie muß a) eine gute Lage, im Thal, an einem Bache oder Fluße haben, der, wenn er zuweilen aus den Ufern trit, durch ſeinen Schlamm die Wieſe düngt, und überhaupt die Wäſſerung leicht macht, ſo, daß ſie auch bey anhaltender Dürre nicht ſo leicht ausbrennt. b) Sie muß einen guten, fetten, ſchweren Boden haben. Auf leichtem Grunde wachſen die Futterkräuter bey weitem nicht ſo ſchmack- und nahrhaft für das Vieh. c) Keine untaugliche oder ſchädliche, hingegen lauter ſaft- und nahrungsreiche Grasarten müſſen darauf wachſen. Eine Wieſe, wo die Pimpernelle oder das

Laiderliesgras in Menge wachst, zahlt man als die beſte.

II. Was ſchadet den Wieſen und ihren Gräſern? Welches ſind die Mittel dagegen?

Der Wieſe ſchadet 1) allzugroße Näſſe. Mittel dagegen ſind die oben beym naſſen Ackerfeld Nr. VI. beſchriebenen Falllöcher, auch die Floßgräben, die aber in gehöriger Tiefe, Breite, und am Fuß des Berges oder der Anhöhe müſſen geführt werden. Schutt von alten Gebäuden dahin gefahren erhöht den Boden und macht ihn trockner. Iſt die Wieſe mit Moos überwachſen, woran auch die zu viele Feuchtigkeit Schuld iſt; ſo reiſſe man mit der Ege das Moos auf, ſchaffe es beyſeite, überführe ſie mit Mergel und überſchütte ſie wieder mit Grasſaamen, wie er in der Scheune beym Heuhaufen ausfällt und geſammelt werden kann. Hiezu dient auch allerley Kleeſaamen ꝛc. Ferner ſchaden 2) Steine, Büſche, Dornen ꝛc. Man räume ſie hinweg. — 3) Maulwürfe und Ameiſen. Man fange ſie, zerſtöre auch ihre Höhlen durch das Zerſtreuen und Auflockern der Erde. — 4) Engerlinge oder Mayenkäferwürme. Seifenſiederaſche oder ſonſt etwas ſcharfes und äzendes aufgeſtreut, vertreibt ſie zum Theil. Sind Wieſen durch ſie zerſtört, ſo warte man die Zeit ab, und beſtreue die öden Plätze mit dreyblättrichtem oder Luzerner Klee, auch mit Heublumen. Die folgenden Jahre erſetzen den vorherigen Verluſt deſto reichlicher. 5) Die Werren. Ihr Schaden iſt nicht beträchtlich. Sie halten ſich nur in ſumpfichten Wieſen auf. Das Waſſer abgezapft und Mergel aufgeführt, vertreibt ſie, zugleich mit der Näſſe. 6) Ueberſchwemmungen von Flüſſen und Bächen, die die

Wieſe mit allzu vielem Schlamm, Kies ꝛc. überführen, auch Löcher in die Wieſe machen, das Ufer untergraben, guten Boden wegreiſſen ꝛc. Die Ueberſchemmung iſt eine Wohlthat. Die Löcher aber muß man ausbeſſern, und auf die Zukunft verhindern. Dieß geſchieht durch Ausfüllen mit Erde, auf welche man Haber und Grasſaamen ausſäet, oder auch Eſparcette oder Lucerner Klee, wenn die Stelle nicht ſumpficht iſt. Iſt der Boden zu leicht und ſumpficht, ſo zerſchneide man ausgegrabene Queckenwurzeln auf der Futterbank, ſtreue ſie auf und ege ſie ein. Dem Unterſpühlen muß man durch Einſtecken ſchicklicher Arten von Weiden entgegen arbeiten. 7) Schadet das Weiden des Rindvieh und der Schaafe. Die vortreffliche Methode der Stallfütterung und die Abſchaffung der in angebauten Ländern ſchädlichen Schäfereyen, heben dieſen Fehler.

III. Wo die natürlichen Wieſen nicht zureichen, oder ſchlecht ſind; hilft ſich der kluge Landmann durch künſtliche Wieſen. Er ſucht ſich einen Platz aus, auf welchem er den Mangel des Wieſengraſes durch den Anbau guter Futterkräuter erſetzt. Dieß bewirkt er auf eine zweyfache Art. Er kann

1) den ſogenannten türkiſchen Kleeſaamen unter das Sommergetraide, gleich nach der Ausſaat, einſtreuen und ihn mit demſelben aufwachſen laſſen. Nimmt man das Getraide weg, ſo ſteht der Klee da, und kann ſo den ganzen Herbſt, auch wohl bis ins dritte oder vierte Jahr genutzt werden. 2) Er kann den Saamen gewiſſer Futterkräuter allein auf ein dazu bereitetes Feld ausſtreuen.

Zum Anlegen einer künſtlichen Wieſe von der erſten Art iſt kein Saame geſchickter, als der des türkiſchen Klees, wovon man zu einem Morgen von 256 Quadratruthen zu 16 Nürnberger Schuhen, 9 Maaß Saamen, das Maaß zu 2 und 1/2 Pfund, nöthig hat. Will man die zweyte Art verſuchen, ſo muß man wiſſen 1) welche Futterkräuter man auf dieſe Art am beſten anbauen könne? Man benützt vorzüglich den türkiſchen Klee, die Eſparcette, die Luzerne, das Raygras, die Pimpernelle, das Honiggras, auch Spargel und Neſſeln. Wie aber 2) muß man beym Anbau eines jeden verfahren? Eſparcette und Luzerne lieben ſchweres Feld; der rothe Klee gedeiht überall, nur muß der Ort trocken ſeyn und an der Sonne liegen; kann man ihn rigolen, ſo gedeiht alles noch beſſer. Entweder iſt das dazu beſtimmte Feld ſchon Acker, oder es iſt ein öder Platz. In dieſem Falle baut man zuerſt Kartoffeln darauf, damit es tüchtig bearbeitet werde. Iſt es ſchon Acker, ſo führt man im Herbſte Dung auf, ſtürzt es ſodann, pflügt und egt es vor der Einſaat nochmals, und beſäet es um Johannis, auch noch früher. Zur Ausſaat bedarf man auf einen Morgen an Eſparcette 7 bis 9 Simri; an Luzerne 7 bis 9 Maas; an rothem Klee 7 bis 9 Maaß; an Honiggras, allein geſäet, 25 Pfund; an Honiggras mit Klee, 12 Pfd. Klee und 6 Pfd. Honiggras; an Pimpernell eben ſo. Dieſe zwey Grasarten ſäet man aber immer in Geſellſchaft mit andern. Sie müſſen auch ſehr dick geſäet werden.

Was aber hat man nach der Saat und in der Folge zu beobachten? a) Man pritſche, übergehe, oder übertreibe das mit Klee angefüllte Feld mit Schaafen, wenn der Boden leicht iſt. b) Wenn der Luzernerklee nicht dicht genug wächst, oder ausſtockt, ſo pflüge

man ihn um, oder reiſe mit einem Karſt das Feld in großen Stücken um, daß die Wurzeln entblößt daliegen, ſo wird ſich das Feld wieder dicht begraſen. c) Wenn das Unkraut zu ſchnell über den jungen Klee aufwächst, daß man beſorgen müßte, er würde erſticken; ſo mähe man ihn um Jakobi ab. Alsdann wird der Klee das Unkraut überwachſen. Allzu häufiges Unkraut muß ausgejätet, und wo Blößen ſind, nachgeſäet werden.

IV. Man kann dem Mangel an Wieſen auch abhelfen durch den Anbau des Habers, wegen deſſen Nahrhaftigkeit, und weil man ihn dreymal benutzen kann. Hiezu ſuche man ſich ein etwas fettes Feld aus. Beſonders dient hiezu ein Neubruch. Oder, wenn das Feld allzu mager wäre, ſo dünge man es. Sodann beſäe es ſtückweiſe, das eine Stück heute, das andere über 14 Tage, das dritte in vier Wochen rc. mit Haber, und zwar dichter als gewöhnlich. Nun wächst er bey guter Witterung, bis zu Ende des May, Schuh hoch heran. Jetzt mähet man das zuerſt ausgeſäete Drittel nach und nach zur Fütterung ab; kommt man zum andern, ſo iſt es eben ſo hoch; nach dieſem auch das dritte. Bis man zu Ende iſt, hat das erſte ſchon wieder ſo hoch getrieben, daß man es abnehmen kann. Soll dies aber zur dreymaligen Benutzung möglich ſeyn, ſo muß man das Wegnehmen anfangen, ehe der Haber ſchoſſet. Sonſt iſts vergeblich.

V. Auch hilft gegen Mangel der Fütterung von den Wieſen, die Benutzung der Blätter und Stängel von manchen Gewächſen. Durch deren Anbau erſpart man das Wieſengras

zur dürren Fütterung auf den Winter und erhält doch den nöthigen Viehſtand. Es dienen hiezu

a) Die Blätter und Stängel (oder Dorſchen) von allem Kohl. Man blättert die Kohlgattungen von Zeit zu Zeit ab und verfüttert ſie, zerſtoſſen, unter Siebe oder Häckſel. Läßt man, wenn die Häupter ausgeſtochen ſind, die Stängel mit ihren Blättern in Garten ſtehen, ſo kann man lange grüne Fütterung haben. Friert es, ſo haut man die Strünke ab, bringt ſie in den Keller und miſcht ſie täglich, drey bis viermal zerſpalten, dem Viehe unter Spreu und Häckſel. Die Blätter ſalzt man ein und verfüttert ſie, zerſtückt, nach und nach.

b) So nützen alle Arten Rüben. Im Herbſte nimmt man ſie weg, verwahrt ſie unterm freyem Himmel in Erdlöchern, oder beſſer noch im Keller, und ſchneidet ſie des Winters dem Rindvieh, Schaafen und Schweinen zur Fütterung. Letztern kocht man ſie.

c) Das Geſtröh oder Kräutig von den zahmen oder deutſchen Kartoffeln wird, doch erſt um Michaelis, abgeſchnitten und verfüttert.

d) Den Reps, wenn er im Herbſte hoch und fett aufwächſt, graſet ab und verfüttert ihn.

e) Das Johanniskorn kann, wenn es um Johannis auf einen fetten Acker ausgeſäet wird, 1, 2mal abgegrast werden, und giebt doch das folgende Jahr die beſte Ernte.

f) Wicken und Erbſen auf den erſt abgeernteten Roggenacker geſäet, geben im Herbſte noch eine vortreffliche Fütterung. Auch die weißen Rüben, wenn ſie auf das abgeerntete Winterfeld, noch vor Jakobi, geſäet werden.

g) Turnips, Rangerſen oder Viehmangold kann man im Sommer 2 — 4mal abblättern,

alsdann doch noch die Wurzeln im Herbſte in den Keller bringen, und nach und nach, zerſtückt, verfüttern.

h) Ein Landwirth unterhielt 25 milchende Kühe in den 6 Wintermonaten, indem er ihnen täglich 2 Scheffeln Kartoffeln mit etwas Salz kochen, zu einem Brey zerreiben und mit lauem Waſſer vermiſcht geben ließ. Sie gaben mehr Milch, als ſonſt. Er aber hatte die nöthigen 360 Scheffel Kartoffeln von 4 bis 5 Morgen Ackers, da er ſonſt zum Futter für eben ſoviel Vieh von 30 — 40 Morgen Wieſen das Heu aufwenden mußte.

VI. **Dem Mangel an Wieſen könnte man an vielen Orten abhelfen**, wenn man 1) die Seen und Teiche, die ſich ſo kärglich verintereſſiern, ablaufen ließe und urbar machte. — Wie iſt da zu verfahren? — Man durchgrabe weit genug zum Ablauf des Waſſers den Damm, und ziehe, um hie und da unterirdiſche Quellen abzuleiten, tiefe Gräben. Dieß thue man im Herbſte, damit den Winter über der Boden recht ausfriere. Das Schilf und Röhricht brenne man, mit dazwiſchen geſtellten angezündeten Strohbüſcheln im Frühling, wenn es recht dürr iſt, ab. In einigen Gegenden wird es im Herbſte abgeſchnitten und zum Streuen im Stalle verbraucht. Alsdann beſäe man den See mit Haber, Heublumen, Klee ꝛc. unter einander gemiſcht, und ege es unter.

2) Wenn man die Weide, Schaaf- und Viehhutungen abſchaffte, alle öde Plätze anbauen ließe und die Stallfütterung einführte; wie viel könnte man daraus Nutzen ziehen!

III.

Küchen- Kraut- und Baumgarten.

I. **Was für einen Platz hat man für den Obſtgarten auszuſuchen?** Antw. Man wähle 1) einen, in deſſen Erdreich Bäume gut wachſen können; 2) in einer Lage, wo nichts den Zutritt der Sonne hindert, und wo die ſpäten Frühlingsfröſte nicht ſo leicht ſchaden können. Einer wählt ſich hiezu das Thal, der andere die Anhöhe. Jede Wahl hat ihre Vorzüge, auch ihre Nachtheile. Das Thal giebt beſſeres, gewürzhafteres Obſt als die Anhöhe. Aber die Bäume im Thale erfrieren, eher und mehr, in Blüthe und Stamm, und tragen ſeltner, als auf der Anhöhe. Nimmt man dazu, daß im Thale Flüſſe und Bäche ſind, oft durch Ueberſchwemmungen und Eisgänge die Bäume verderben, auch die häufigen Nebel ihnen ſchaden können; ſo dürfte wohl, trotz der weniger ſchmackhaftern und vollkommenern Früchte, dennoch die Anhöhe eher zu wählen ſeyn.

II. **Was für Bäume ſoll man im Obſtgarten pflanzen und erziehen?** Ant. Solche, die leicht und wohlfeil zu haben ſind, oft, viele und gute Früchte tragen, leicht gerathen und gut fortdauern, nicht viel Mühe, Koſten und Pflege verurſachen. Ferner ſehe man darauf, daß die Früchte ſchmackhaft und groß ſind, ſich lange gut erhalten, auch gedörrt ſich benutzen und hoch verkaufen laſſen. Man ſehe auf ſchönen Wuchs und gute Geſtalt, noch mehr aber auf Haltbarkeit, z. B. daß ſie nicht leicht brandigt werden, wie die Himbeer- und der Kardinaläpfel und die Winterbergamotte. — Nach allem dieſem iſt kein Baum dem **Zwetſchenbaum** vorzuziehen; der **Birnbaum**

verdient den zweyten; der Aepfelbaum den dritten Rang.

III. Wie erzieht und erhält man ſolche Bäume? Antw. Einige pflanzen ſich durch ihre Wurzeln fort, wie der Zwetſchenbaum, der jetzt überall, als einheimiſch, den Schleedornen gleich, aufwächst. Man darf dieſe Schößlinge nur gehörig ſchonen, und die wilden Ausſchüſſe bis auf ſechs Schuhe hoch gehörig abſchneiden; ſo hat man in wenig Jahren den ſchönſten jungen Baum. Einige pflanzen ſich durch ihre Kerne fort. Sie wachſen ſonſt wild in den Waldungen, wie der Birn- und Aepfelbaum. Man erzieht ſich dieſe Stämmchen aber beſſer in kleinen Baumſchulen, nach folgenden Regeln:

1) Sammle von Obſtſorten, deren Holz einen frühen und ſchnellen Wuchs hat, im Winter die Kerne, verwahre ſie bis zum Frühling an einem gemäßigten Orte. 2) Suche dir ein Stück Feld aus, laß es im Herbſte rigolen, dann tüchtig mit Schlamm oder Gaſſenerde düngen. Dieſer Platz muß frey an der Sonne liegen, weder zu ſchweres noch zu leichtes Erdreich haben, auch nicht ſumpfig ſeyn. 3) Im Frühling laß dieß Stück nochmals umarbeiten. 4) Lege die Kerne Linienweiſe, einen von dem andern etwa zwey Schuhe abſtehend, ſparſam ein, bedecke ſie mit etwas Erde, und pritſche ſie ein. 5) Behacke und jäte dieß Feld jährlich fleißig, und gieb ihm genug Gaſſen- oder Schlammerde. So bekommt man wilde Stämmchen. Damit dieſe gutes Obſt tragen, müſſen ſie entweder 1) geröhrelt werden, wenn ſie ſo dick als ein Federkiel ſind, oder 2) man okulirt ſie durch Einſetzen der Augen von einer guten Obſtſorte, oder ſie werden 3) gepfropft und gebelzt, durch Einſetzung eines zah-

men Zweigs in die Schale oder das Holz des wilden Stammes, oder 4) ablactirt werden. Wie alles dieß geſchieht, läßt ſich eher zeigen als beſchreiben. Auf alle Fälle dienen folgende Vorſchriften:

a) Du darfſt auf deinen Stamm nur belzen, röhrlen ꝛc. was von ſeiner Art iſt, nicht Birnen auf Aepfel, nicht Steinobſt auf Aepfel und Birnbäumchen. b) Belze nicht zu vielerley Arten auf einen Stamm. c) Wähle hiezu den geſundeſten Zweig mit ſeinen Augen. d) Verſtreiche ſorgfältig den Stamm, wovon du den Stamm nimmſt, und den eingeſetzten Zweig ſorgfältig mit Baumwachs. e) Binde das Band, womit man die eingeſetzten Pfropfreiſer befeſtigt, nicht zu feſt, damit der Saft ſeinen Umlauf behalte. f) Beym Oculiren ſiehe darauf, daß der Keim des Augs, das du einſetzen willſt, nicht mit dem abgeſchälten Holze weggehe. g) Verwahre deine Pfropfreiſer mit Dornen und Aeſten, damit die Vögel beym Aufſitzen ſie nicht umknicken. h) Sind deine Pfropfreiſe gerathen, und haben ſich nebenher Waſſergeſchoſſe oder wilde Zweige hervorgetrieben, ſo nimm dieſe nicht eher ab, als bis der gepfropfte Zweig Saugäſte genug angeſetzt hat.

IV. Haben dieſe oculirten oder gepfropften Stämmchen eine gewiſſe Höhe und Stärke, ſo ſucht man ſie zu verſetzen.

1) Man verſetze den Baum ſo, daß er mit den Alten in einer Linie fortlaufe, aber in einer ſolchen Entfernung, daß er ſich ausbreiten und Säfte an ſich ziehen kann.

2) Damit er bald und leicht anwurzeln könne, muß er gute, lockere Erde haben. Das Loch muß alſo gehörig tief, und die Weite nach der Größe ſeiner Wurzel

abgemeſſen werden. Man ſchüttet alsdann etwas Schlammerde hinein, tritt ſie ein, macht eine Ueberlage von Felderde, ſetzt den Baum darauf, deckt die Wurzel mit Erde zu und tritt dieſe feſt zuſammen.

3) Binde ihn an einen Pfahl feſt, damit ihn die Winde nicht umwehen.

Uebrigens a) ſuche beym Ausgraben ſo viel Wurzeln dem Baume zu erhalten, als möglich iſt. b) Siehe dich vor, daß du ihn nicht beſchädigſt. c) Setze ihn nicht auf einen Platz, wo vorher ein anderer ſeiner Art geſtanden hat. d) Säge oder ſchneide ſeine Aeſte auf einen Schuh bis zum Stamm ab, und verſtreiche die Wunden mit Baumwachs.

V. Nun folgt natürlich die Pflege der Bäume zu ihrer Erhaltung.

1) Verſchaffe dem Baume alles, was ſein Gedeihen befödert. Dazu dient Dung und Bearbeitung. Nichts iſt für die Bäume beſſer, als die Gaſſenerde. Nichts hindert ihr Wachsthum mehr, als wenn der Boden nicht aufgelockert wird.

2) Schädlich ſind dem Baume: a) die Winde, die ihn umknicken, oder ihm Aeſte abreißen. Binde ihn feſt an ſeine Stütze, einen ſtarken Pfahl. Dieſen ſchlage aber ſo ein, daß er die Wurzel nicht verletzen, noch die Aeſte zerreiben kann. Ein fleißiger Baumgärtner ſieht nach jedem Sturme nach, wo etwas los iſt, wo ein Pfahl fehlt, wo eine neue Wunde zu verſtreichen und zu verbinden iſt, damit der Schnee, Regen ꝛc. nicht eindringe. b) Späte Frühlingsfröſte, auch ein harter, naſſer und kalter Winter, in dem es regnet und bald darauf heftig friert, kann machen, daß die Rinde aufſpringt. Der Saft rinnt aus, und der Baum verdirbt. Man nehme Leimen, Kühkoth und Haare,

miſche ſie mit Waſſer zu einem dicken Brey; hiemit überſtreiche im Anfang des Frühlings die Stämme, ſo weit einer ſchwarz und erfroren ausſieht; dieß wird ihn retten. Geht im Sommer die Rinde los, ſo ſchneide man ſie bis aufs Leben weg, verſtreiche und umwickle ſie mit Stroh, über welches man, damit der Regen nicht eindringen möge, dieſe Salbe nochmals aufträgt. So bleibt der Saft; es ſetzt neue Rinde an, und der Baum iſt gerettet.

3) Der Regen, der in die Wunden des Baumes eindringt, verurſacht Fäulniß. Nimm daher keinen Aſt ab, ohne ihn des Jahrs mehrmals, bis die Rinde ſich wider überzogen hat, zu verſchmieren; laß keinen Ritz, keine Brandflecken ohne Reinigung und Pflaſter.

4) Sehr ſchädlich ſind dem Baume mancherley Inſekten, Raupen, beſonders die grünen Blattläuſe, Ameiſen, Mayenkäfer, welche Blätter und Blüthen wegfreſſen. Die Raupen entdeckt man in ihren Neſtern von zuſammengehüllten Blättern; man nehme ſie, ehe ſie auskriechen, ab und zertrete ſie. Man gehe zeitig im Frühling Morgens von Morgen gegen Abend, und Abends von Abend gegen Morgen, ſo wird man die ſchwärzliche größere Raupe leicht am Stamme haufenweiſe wahrnehmen und mit dem Stock zerquetſchen können. Wider die grünen Raupen iſt kein anderes Mittel, als den Baum zu ſchütteln, und, wenn ſie herabgefallen ſind, den Stamm unten ſogleich mit Vogelleim oder Theer, welcher auf einem um den Baum gebundenen Lappen geſtrichen wird, zu beſtreichen, damit ſie nicht wieder hinaufkriechen. Man muß aber nicht alle und jede Raupen, die man auf einem Baume findet, ohne Unterſchied vertilgen wollen, ſondern wiſſen, welche ſchädlich ſind, und welche nicht;

denn auch dieſe verachteten Thiere ſind nicht ohne Nutzen. Die grüne Raupe entſteht von dem weißen Schmetterling. Würde die Polizey auf dieſen im Herbſte, ehe er ſeine Eyer legt, durch Kinder Jagd machen laſſen, ſo wären, mit Einem, Hunderte von Raupen getödtet. Die Ameiſen ſind nicht ſo gefährlich, als die Blattläuſe und Mayenkäfer; aber für dieſe iſt, leider! auch kein bequem anwendbares Mittel bekannt.

5) Die Miſtjauche, wenn die Miſtſtätte ihren Ablauf am Baume hin hat, verdirbt die Wurzel der Bäume. Man verlege die Miſtſtätte, oder führe eine andere Ableitung.

6) Wilde Schoſſe oder Zweige, die den Baum verunſtalten und den tragbaren die Nahrung rauben, ſchneide weg und verſtreiche die Wunde.

7) Wenn die Bäume alt ſind, ſo ſterben ſie nach und nach ab. Man verjüngt ſie wieder durch Abhauen der Aeſte bis zu einer Elle vom Stamm.

8) Gegen Beſchädigung von Kindern, Hühnern ꝛc. führe man ein Gehege von Weisdorn oder Buchen um den Baumgarten recht hoch und dicht. Verbinde damit beſtändige Aufſicht.

IV.

Der Küchengarten.

I. **Was wird zu einem guten Küchengarten erfodert?**

1) Er muß ſo nahe als möglich am Hauſe liegen. 2) Eine freye warme Lage haben, wo Sonne und Regen gut wirken können. 3) Sein Erdreich muß locker und fett ſeyn, damit man ihn jährlich zweymal nutzen könne. Damit dieß ſo werde und bleibe, muß man ihn

mit gutem Dung oder fetter Erde im gehörigem Maaße nachbeſſern, auch alle Frühjahre, oder ſo oft man etwas ſäet, ihn einigemal umgraben oder umſcharren laſſen. 4) Er muß Schutz wider Kinder, Federvieh, Schweine ꝛc. haben

II. Wie hat man ihn anzupflanzen?

1) Säe allen Saamen, zum Bau der Küchenkräuter, Linienweiſe, und mache vier Linien der Länge nach auf einem 5 Schuh breitem Beete, damit man es, wie nöthig, deſto bequemer ausgraſen und behacken könne. 2) Man ege den Saamen mit einem Rechen, und pritſche ihn mit einem Bretchen wohl ein. 3) Man pflanze alle Gewächſe ſo, daß keines dem andern Schatten gebe; weiſe alſo dem höchſten Gewächs immer gegen Norden zu, und dem niedrigſten gegen Süden ſeinen Platz an, damit alle Sonne haben. 4) Man wechsle mit dem Anſäen alle Jahre. Wo dieß Jahr Kohl, Würſching ſtund, da werden das andere Jahr Wurzeln, Erbſen, Bohnen beſſer wachſen, und ſo umgekehrt. 5) Auch mit dem Dung wechsle man, das eine Jahr Rinds- dann Schaaf- dann Pferdemiſt, dann Gaſſenerde, dann Raſenerde, dann Mergel ꝛc. 6) Man grabe mit dem Grabſcheit tief, und bringe im Herauswerfen der Erde, die obere mit dem Dung unter, die untere aber oben hin. 7) Nimm zur Ausſaat nie ſelbſt erzogenen Saamen, ſondern kaufe oder tauſche ihn von entferntern guten Gegenden ein. 8) Beym Saamenziehen ſetze ähnliche Arten nie zu nahe zuſammen, ſondern in weiter Entfernung, damit ſie nicht ausarten.

III. Wie hat man den Küchengarten gegen ſeine Feinde zu verwahren? Seine Feinde ſind die Erdflöhe, die den Saamen, wenn er hervorkeimt, abfreſſen und verderben. Dieſem

vorzubeugen, ſäe 1) alle Gattungen von Kohlpflanzen auf ſchattigte Beete; oder ſind ſie an der Sonne, ſo 2) überlege ſie dünn mit ſtrohigtem Miſt. 3) Verfertige aus Reifen Bögen über das Beet, welche man mit Stroh durchflicht, doch ſo, daß Luft und Sonne etwas durchkommen können. 4) Ueberſtreue das Beet wiederholt mit Aſche, auch mit zerſtoſſenem Schwefel. 5) Verſieh es mit Schlamm oder Gaſſenerde. 6) Säe recht früh, damit die Pflanzen, bis die Erdflöhe kommen, ſchon ſo ſtark da ſtehen, daß ſie ihnen nichts mehr ſchaden. 7) Grabe Ameiſenhaufen aus und ſtreue ſie aufs Beet mit den Ameiſen, ſo werden die Erdflöhe vertilgt.

Ein anderer Feind des Küchengartens ſind die Schnecken und Raupen. Wo jene ſind, da überſtreue das Feld, wie beym Reps, mit Ziegleraſche, oder zerſtoſſenem friſchem Kalk, Morgens und Abends, einigemal hintereinander. Die Raupen aber vertilgt man durch fleißiges Raupen und Ausrotten ihrer Neſter.

IV. Wann kann man einen Küchengarten gehörig nutzen? Es iſt nicht genug, daß der Küchengarten nur einmal, und nur einfach benutzt werde. Nie, zu keiner Jahreszeit, ſoll er leer ſtehen. Dieß iſt ausführbar: 1) wenn man ihn gehörig düngt und bearbeitet. 2) Wenn man die Ordnung in ſeiner Anpflanzung beobachtet, daß immer die Gewächſe einer ſpätern Zeitigung denen einer frühern nachſtehen. Das Beet, worein der Saame von Kohlkraut zum Pflanzen geſäet wird, kann, wenn es zu Pfingſten wegen ihrer Verpflanzung leer wird, mit Salat, nach dieſem mit Rettigen beſäet werden; oder man ſäet verſchiedene

Gewächſe auf einen Platz, z. B. Gurken (Cucumern) in die Mitte, an dieſe Salat und außer dieſen Rettige.

Wenn man Spargel baut, ſo kann, weil er tief liegt und das erſte Gemüß iſt, zu Ende des Mays aber aufhört zu ſchieben, das Beet dann umgeſchorrt (umgebrochen,) und mit Salat, Endivien, Kohlrüben, Spinat, Carviol ꝛc. angepflanzt werden. Der Bau des Spargels iſt dem des Hopfens in ſeiner Anpflanzung, einiges ausgenommen, gleich. a) Der Platz, wo man die Spargelfächſer hinlegt, muß trocken ſeyn und viele Sonne haben. b) Wenn man ſie legt, muß man ihnen Dung geben und dreyjährige Fächſer nehmen. c) Man muß ſie nach 4 Jahren das erſtemal abſchneiden, und in dem Abſcheiden ſelbſt ſehr haushälteriſch verfahren; d) ſie tief, wenigſtens eine Elle tief, legen, damit man im Frühjahre beym Schoren weder den Wurzeln, noch den Keimen derſelben leicht ſchade; e) ſie alle Jahre im Herbſte aufgraben, und friſchen Miſt auf die Wurzel ſchütten; f) ſie, wenn ſie in Saamen ſchießen, an einen Pfahl hinaufbinden, damit der Wachsthum der andern Gewächſe nicht gehindert werde. Auf dieſe Weiſe kann man ſeinen ganzen Garten mit Spargelfächſern von 2—3 Ellen zu 2—3 Ellen bepflanzen.

V.

Kohl- oder Krautgarten.

I. Deſſen Anlage. 1) Er muß an einem Ort angelegt werden, welcher der Sonne frey ſteht, und tiefen Grund hat, auch von Gebäuden, wo ſich den Winter hindurch die Schmetterlinge aufhalten, und im Frühlinge Raupenbrut anſetzen, weit entfernt iſt. 2) Er muß recht gedüngt, und die ſchlechte Beſchaffenheit des

Erdreichs durch Kies, Mergel, Thon, wenn es zu leicht iſt; durch Raſenerde, wenn es zu ſchwer iſt, gehoben werden. 3) Er muß mit dem Spaten (nicht mit dem Pflug) bis zu einem Schuh tief, aufgegraben, und 4) alles Schädliche, wie Dornen, Steine, Wurzeln ꝛc. weggeräumt werden. Man muß die Krautpflanzen tief ſetzen, und daher die Stufen tief führen; 6) die Pflanzen ſeze weit von einander und in Ordnung. Ein halber Schuh tief und anderthalb Schuhe Entfernung iſt das rechte Maaß. Dieß muß aber ſo geſchehen, daß gegen die Pflanzen der erſten Reihe, die zweyte Reihe nicht ſenkrecht, ſondern im Winkel zu ſtehen komme.

II. Die Verpflanzung dieſer Gewächſe muß 1) auf einen Regen am Abend geſchehen. Bleibt der Regen aus, ſo muß man die Stufen vorher mit Waſſer begießen, dann erſt ſetzen, und dieß Begießen nach zwey Stunden wiederholen. 2) Nach 14 Tagen oder 3 Wochen muß man um jede Pflanze herum eine Hand voll zerſtoſſenen Gyps vertheilen und die Erde darauf einhacken. 3) So wie die Pflanze an Größe zunimmt, muß man die Erde immer höher zum Strunke oder Stängel hin bey trockenem Wetter anhäufen.

III. Die Erziehung der Krautpflanzen geſchieht aus Saamen. a) Man wähle hiezu Krautſtöcke, welche hohe dicke Stängel, viele und große Blätter, große Häupter und ein gutes ſchmackhaftes Kraut geben. b) Man ziehe den Saamen ſelbſt, aus einem ausgewachſenen Krautſtock, den man im Herbſte mit ſeinen Wurzeln und anklebender Erde herausnimmt und in den Keller auf den Boden legt. Nach einigen Wochen gräbt man ihn da in die Erde, und ſucht ihn ſo viel möglich grün zu erhalten. Die faulen Blätter

nimmt man ab, und bringt ihn zu Anfang des Aprils in einen von Saamenſtöcken anderer entfernten Ort, wo ihn auch die rauhen Frühlingswinde weniger beykommen können. Man macht ihm eben deßwegen eine Decke von Stroh, begießt ihn aber, wenn man keine Fröſte zu beſorgen hat, etlichemal. Fallen ihn Inſekten, Läuſe, Raupen an; ſo muß man ſie wegfangen, oder durch aufgeſtreute Aſche vertreiben. c) Man ſäe den Saamen im Frühling, nachdem er den Winter hindurch an einem gemäßigten Orte aufbewahrt worden, auf gute, fette, ſonnigte Beete. Haben die Pflanzen 5 bis 6 Blätter, ſo eile man mit ihnen zum Verſetzen.

IV. Die Benutzung des Krautlandes. 1) Man erlaube nie, während des Regens, oder ſogleich nachher, in den Krautacker zu gehen; 2) auch nicht früh oder Abends, ſondern zur Mittagsſtunde, damit das Abbrechen der Blätter verhütet und die naſſe Erde nicht feſtgetreten werde. 3) Man nehme nur ſolche Blätter ab, die ſich leicht und gern vom Stocke ablöſen; dieß ſind die gelb gewordenen. Die grünen hat der Stock zu ſeinem Wachstum nöthig. 4) Man blatte, um damit ſein Vieh zu füttern, nie zu früh und nie zu geizig ab.

VI.

Der (ſo nöthige) Viehſtand.

Verſchiedene Arten unſerer Hausthiere ſind zur Bearbeitung des Bodens, zu wirthſchaftlichen Fuhren ꝛc. nothwendig; noch mehrere verſchaffen uns den Dung, ohne welchen die Landwirthſchaft nie gedeiht, ſondern das Erdreich von Jahr zu Jahr unfruchtbarer wird. Von vielen gebrauchen wir Fleiſch, Fett und andere Theile ihres Körpers, die Milch, nebſt Butter und

Käſe, zur Nahrung; die Häute, Hörner, Haare, Federn, das Unſchlitt u. ſ. w. zu manchen andern Bedürfniſſen. Auch die Abgänge hievon dienen zur Vermehrung des Düngers. Es laſſen ſich aber gleichwohl nicht alle Arten des Viehes überall mit gleichem Nutzen halten. Der Landwirth muß kein anderes Vieh anſtellen, als

1) ſolches, das er in ſeinem Hausweſen zu jeder Zeit benutzen, und 2) zur Erleichterung ſeiner Feldgeſchäfte, zur Bearbeitung ſeiner Aecker und Wieſen gebrauchen kann; 3) das überall und zu aller Zeit Kaufmannswaare iſt; 4) das keine andere Nahrung verlangt, als die, welche ſeine Felder ſelbſt darreichen; 5) deſſen Auswurf er als dungreiches Mittel auf ſeine Felder gebraucht; 6) das er endlich, wenn es zur Arbeit oder zu ſeiner Beſtimmung untüchtig wird, mit Vortheil verkaufen kann. Dieſe Arten des Viehes und die Merkmale ihrer guten Beſchaffenheit, ihre Wartung und Pflege ſollen jetzt angezeigt werden:

I. Das Pferd iſt, wegen ſeiner koſtbaren Unterhaltung, und der mancherley Krankheiten, denen es ausgeſetzt iſt, nicht jedem Landmanne zu empfehlen. Will er aber Pferde haben, um ſeine Ochſen bey vielen Fuhren und beſchwerlichen Wegen zu ſchonen; ſo hat er weniger auf Schönheit, als auf Dauerhaftigkeit und Stärke der Glieder zu ſehen.

II. Alle Gattungen des Rindviehes. Unter ihnen ſteht der Ochs oben an. Der Landmann bedarf ſeiner zur Arbeit und zur Maſtung. Nicht alle ſind zu beydem geſchickt. Die, welche zur Maſtung geſchickt ſind, taugen auch zur Arbeit.

A. Die Anlage eines Ochſen zur Maſtung beurtheilt man 1) aus ſeinem Bau. Wenn das Kreuz und die Bruſt breit, der Bauch rund, der Nacken hoch,

die Rippen hohl ausgebogen, der ganze Körper anſehnlich lang, und hinten ausgewachſen iſt. 2) Aus ſeiner Farbe. Wenn er fahl oder gelb, braun oder ſcheckigt iſt. 3) Aus Fleiſch und Haut. Wenn ſich letztere leicht hin- und herſchieben läßt, und man unter derſelben an den Rippen ein gewiſſes ſanftes fettes Weſen bemerkt. 4) Aus ſeinem Gange. Wenn er träg und faul zur Arbeit, im Stalle aber ruhig iſt. 5) Aus ſeinem Geburtsort. Wenn er dort mit ſchlechterer Fütterung erhalten worden iſt, als er beym Käufer bekommt. 6) Aus ſeinem Freſſen. Wenn er begierig und ohne Auswahl alles frißt, was man ihm vorlegt. 7) Aus ſeinem Alter. Wenn er nicht über 6 bis 7 Jahre alt iſt. 8) Aus dem geſunden Anſehen: wenn er helle und ſtete Augen, glatte, ſanfte Haare, ſteife Ohren, einen ſtarken Schwanz, und Wärme hat, leicht Athem holt, und munter iſt.

B Nahrungsmittel für einen Ochſen von dieſer Beſchaffenheit, um ihm die erwünſchte Fettigkeit zu geben, ſind 1) alle Pflanzen und Körner, die viel Oel haben, grün und gedörrt. 2) Alle Gewächſe, deren Oel und Fettigkeit dem Fleiſche keinen unangenehmen Geſchmack giebt, 3) alle Gewächſe, die auf ſchwerem Felde, auf Bergen und Anhöhen wachſen.

Dieſe Nahrungsmittel müſſen ihm zerknirſcht, geſchroten, im Waſſer gequellt, gemahlen, oder auf der Strohbank zerſchnitten werden. Man muß ihm aber auch ſatt Waſſer geben, oder ihn fleißig zur Tränke laſſen, damit er ſatt ſaufe, auch dabey ihm Zeit laſſen, damit es ihm nicht ſchade; ihn alſo nicht dazu jagen, noch in der Hitze es reichen; dazu das beſte, reinſte, friſcheſte Waſſer ausſuchen. Salz muß, damit ſich die nährenden Theilchen auflöſen und in Fett und Fleiſch umſetzen können, dem Vieh gegeben werden, entweder

durch Aufſtreuen auf ſein Futter, oder durch einen in dem Trog angebrachten Salzſtein, an dem es nach Belieben lecken kann. Durch ſtarke Arbeit und bey allzugroßer Hitze verdünſtet das Oel, und die Fettigkeit unterbleibt. Das Vieh muß alſo im Stalle ruhig gehalten werden. Der Stall ſelbſt aber darf weder zu ſehr an der Sonne liegen, noch feucht und kalt ſeyn.

C. Das Vieh, wie der Menſch, fordert in der Wartung 1) Mäßigkeit: nicht zu viel auf einmal; auch nie zu wenig! Ueberfluß ſchadet, wie der Mangel. Wie viel man reichen ſoll, iſt nicht auf alle Fälle zu beſtimmen. Größe, Stärke des Magens und der Eingeweide, und andere Urſachen machen, daß ein Stück vor dem andern, an einem Tag mehr als an dem andern, größern Appetit zeigt. Man rechnet auf ein Stück Rindvieh des Tages an trockener Fütterung 25, an grüner 30 Pfund an Schrot, zwey bis drey Maaß. Man reiche ihm lieber oft und wenig; füttere es aber im Winter nicht zu ſparſam. — 2) Ordnung. In 24 Stunden ſollte man alle 6 Stunden, alſo viermal füttern. Man fängt früh 6 Uhr an, füttert Mittags 12 Uhr und Abends 6 Uhr. Nachts 12 Uhr geht man, des Schlafs wegen, vorbey; legt aber doch, ehe man zu Bette geht, noch was an Heu oder Stroh vor. Unordentliches Füttern hindert die Verdauung. — 3) Veränderung und Abwechslung der Nahrungsmittel. Das Beſte wird beym täglichen Genuß zuwider. Heute dieß, morgen etwas anderes; dies reizt und erhält den Appetit und gedeiht. — 4) Reinlichkeit: im Futter, in den Futterbehältniſſen, im Stall und am Viehe. Staubigtes Futter, vom Unrath der Katzen, Mäuſe, Hühner verunreinigt, wie kann es Gedeihen geben? Spinnen und Spinneweben, Koth bis an die Kniee, Geſtank

und faule Luft im Stalle, wie kann das nützen? Fliegen und Läuſe, wie kann dabey das Vieh ruhen? Verfaultes unreines Waſſer, wie kann dies geſund ſeyn? Kehre, bürſte, ſtriegle, putze, ſtäube, miſte aus, halte alles rein! Dieß iſt Pflicht für den, der ſchönes, fettes, reines, kaufbares Vieh beſitzen will. —

Ferner iſt nöthig Schonung in der Arbeit. Jage dein Rindvieh nicht, daß es den ſchnellen Gang eines Pferdes halte. Lade und bürde ihm nicht mehr auf, als es nach Beſchaffenheit der Wege ziehen kann. Laß es nicht, bey Kälte und naſſer Witterung, im Freyen und im Kothe ſtehen; führe es unter ein Obdach, oder in einen guten warmen Stall.

Eine beſtändige Aufſicht iſt um ſo nöthiger, da das Vieh, wenn ihm etwas aufſtößt, es nicht klagen kann, und da man öfters im Anfange dem größten Uebel noch ohne ſonderliche Gefahr abhelfen könnte. So oft du dein Vieh fütterſt, ſo oft betrachte jedes einzeln und genau, ob es geſund iſt oder nicht. Schreyt es, iſt es unruhig, ſieht es auf die Flanke oder Seite, will es nicht aufſtehen, hat es trübe Augen, ſchlappe Ohren, ſträubige Haare, ſieht es vom Futter ferne weg, ſo iſt dieß eine Anzeige, daß ihm etwas fehlt. Nichts geſchieht öfter, als daß ſich der Ochs am grünen Klee überfrißt, beſonders am rothen dreyblättrigen. Das Vieh läuft davon auf, und erſtickt, wenn nicht vorgebeugt wird. Man kann ihm durch den Stich helfen, oder gewiſſer: man ſchütte in 2 Maaß warme, ſüße Milch 1 bis 1 1/2 Loth Schnupftobak, gebe es ihm ein, und führe es alsdann herum. So wird ein Durchbruch erfolgen und das Vieh wieder geſund werden. Entſteht dieß Anlaufen aber aus andern Urſachen: ſo iſt wohl kein anders Mittel, als der Stich, den man

mit einem dazu eingerichteten Inſtrument behutſam in den aufgelaufenen Theil an der linken Weiche anbringt. Durch dieſe Wunde fährt dann die verſchloſſene Luft heraus und das Vieh kann geneſen.

Hat ſich das Vieh verfangen, das iſt, unterläßt es das Wiederkäuen, ſo laß ihm zur Ader, und gib ihm Holderbeeren.

Leidet es an den Augen, durch einen Schlag oder Stoß; ſo koche etwas Safran in Milch mit weichen Semmelkrumen, oder dem Weichen von einem Weck, und lege dieſen Brey laulicht, in ein Leinwandläppchen eingeſchlagen, auf das Aug.

Hat es den Fick, das iſt, will die Hornklaue durchfaulen: ſo läßt man mit einem Meſſer die Spitze deſſelben ſchräg bis aufs Leben wegſchneiden, die Materie auslaufen, etwas Myrrhentinctur hineinflieſſen, und verbindet die Wunde mit Theer, in welchen etwas Fett gemiſcht worden.

Bekommt es den Froſch, das iſt, eine Geſchwulſt am Gaumen, die ſchmerzhaft iſt und das Freſſen erſchwert; ſo öffnet man die Beule mit einem Meſſer oder Laßeiſen, läßt das geſtockte Blut herauslaufen, und verfährt im übrigen wie bey der

Blatter oder Plarre. Eine Blatter von einer bläulichten Farbe, in Größe einer Haſelnuß, unterhalb der Zunge bemerkbar, plagt das Rindvieh in heißen Sommern. Es hört dabey auf zu freſſen und wiederzukäuen. Zuweilen zeigt ſie ſich auch am Anfang des Maſtdarms. Die Blatter muß weggeſchnitten werden, ſo daß die Materie auslaufe; die Wunde wird mit Eſſig ausgewaſchen. Zum Trank giebt man dem Vieh dabey Waſſer, mit etwas wenigem Vitriol-Spiritus vermiſcht, oder mit Sauerklee oder Sauerampfer abgekocht.

Freßkrankheit. Würmer, oder eine üble Beſchaffenheit des Magenſaftes, machen, daß das Vieh auſſerordentlichen Appetit hat, und doch dabey matt und dürr wird. Man reiche ihm ein Loth präparirte Auſterſchaalen, 1/2 Loth Stahlfeil und eben ſo viel Alantwurzel gepülvert und unter einander gemiſcht, zu ſechs Portionen. Miſche darunter 2 Loth Lorbeer-Aloe mit 1 Quentchen Ingwer, als Purgirmittel. Bleibt es aber munter und bey Leibe: ſo gebe man ihm 2 Loth Wurmſaamen.

Hat das Vieh keinen Appetit (verlornen Indruck) oder Aufſtoſſen, welches der Froſch, oder die Plarre bewürken kann, oder auch die Verſtopfung und Verſchleimung der Speicheldrüſen, ſo hilft grünes Weidenholz, zum Käuen in den Mund gegeben. Entſteht das Uebel aber aus Mangel an Magenſaft, oder auch aus Verſchleimung des Magens: ſo muß dieſe erſt durch 1 Loth Wermuth-Salz, des Morgens und Abends in Waſſer eingegeben, gehoben, und durch obiges Purgirmittel von Lorbeer-Aloe ausgeführt werden. Dem Mangel des Magenſaftes hilft man durch 2 Loth Wermuth-Extract in zwey Schoppen Waſſer mit 1 Loth gepülverter Galgantwurzel aufgelöst. Dieſes Gemiſch wird zweymal des Tags, allemal ein halber Schoppen, gereicht.

Wider den Huſten iſt kein beſſeres Mittel als: Honig unter erwärmende Arzneyen, als Galgant, Ingwer, Muſcatenblumen, Muſcatnuß, Pfeffer, Safran u. dgl. gemiſcht, und mit etwas reinem, friſchen Mandelöl vermehrt. Auch ausgepreßter Zwiebelſaft, mit Honig zuſammengekocht, iſt heilſam; beſonders wenn der Huſten hartnäckig iſt. Verbinde dann mit demſelben folgende Latwerge: 1/2 Pfund zerſtoſſene Wachholder-

beeren, eben ſo viel Enzianwurzel und 8 Loth Galgant, mit ſo viel Honig als genug iſt, um eine Latwerge zu bereiten. Davon ſtreiche man dem kranken Vieh täglich einer Haſelnuß groß auf die Zunge.

Will das Vieh blind werden, welches öfters aus einer zu großen Flüſſigkeit entſteht; ſo blaſe man ihm Niesmittel in die Naſe.

Wider den Grind iſt folgende Salbe: 12 Loth Queckſilber mit 6 Loth Schwefelblumen abgerieben, und mit 8 Loth ungeſalzener Butter wohl vermiſcht. Abführungsmittel ſind hiebey ſehr nöthig.

Wider Läuſe und Würmer dient folgende Salbe: reibe 4 Loth Queckſilber mit etwas Terpentin ſo lange ab, bis es ſeinen Glanz verliert, ſetze dann 4 Loth Schweinſchmalz, wohl untergerührt, hinzu und ſchmiere ſie damit.

Andere Zufälle zu heilen, iſt theils zu koſtbar, theils zu gewagt; man thut dann beſſer, das Rindvieh ſogleich zu ſchlachten. Nirgends aber iſt auch Pflege nothwendiger, als bey krankem Vieh; halte daher 1) kranke Thiere immer warm; 2) füttere ſie mäßig und gut. Gieb Kleyen, Mehl mit Waſſer angefeuchtet, gutes nahrhaftes Gras und dergleichen. 3) Verſchaffe ihnen zuweilen gelinde Bewegung; 4) räuchere fleißig, damit die Luft geſund bleibe; weiſe der faulen Luft ihre Auswege an; 5) mache gute und tiefe Streu, damit es ſanft ruhe; 6) Reinlichkeit ſey dir jetzt doppelt empfohlen.

III. Die Kuh iſt für das Haushalten des Landmanns unentbehrlich. Man hat bey ihr zu ſehen auf viele und fette Milch, und auf eine gute Nachzucht.

1) Welches ſind die Kennzeichen einer guten Kuh? Antw. a) Eine ſchöne und anſehnliche Größe.

Große Eltern, große Kinder! b) ein großer herabhängender Bauch; c) Magerkeit. Fette Kühe geben ſparſam Milch und werden ungern trächtig; d) ſtarke Euter und hoch hervorliegende Milchadern unten am Bauch; e) langer Hals und Schweif; f) gute und viele Milch. Man rechnet auf eine gute Kuh des Tages 6 bis 7 Maaß Milch, wovon man wöchentlich anderthalb auch 3 Pfund Butter erhalten kann. g) Jugend. 9 — 12 Jahr. Alte ſind nicht für den Landmann; er mäſte und ſchlachte ſie für ſein Haushalten. Auſſer dieſen gelten auch hier die Merkmale, die wir bey dem Ochſen angegeben haben.

2) Man hat aber die Kühe auch zur Nachzucht. Man muß alſo wiſſen, wann ſie rindern. Dieß nimt man daran ab: a) wenn ſie unruhig hin und her ſehen, umhertreten und ſich nicht niederlegen; b) wenn ſie immer fort blöcken; c) wenn ſie beym Tränken toben, muthig ſind, anderem Vieh nachlaufen, auf ſelbiges aufſpringen; d) wenn ſie nicht freſſen wollen.

Wenn ſie rindern, führe ſie zum Farren. Je größer dieſer iſt, deſto ſchönere Nachzucht hat man zu hoffen. Man thut dieß Morgens vor der Fütterung. Wenn ſie aber, da die Zeit doch da iſt, nicht rindern wollen: ſo iſt es gut, die Kuh mit dem Farren umhergehen zu laſſen, und ſie in einem Gemeindeplatz auf einige Tage mit ihm einzuſperren, oder mit auf die Weide zu ſchicken.

Ob die Kuh zugekommen und trächtig ſey, iſt mit Gewißheit nur daraus zu beſtimmen: a) wenn der Bauch dicker wird; b) wenn man an ſelbigem eine Bewegung verſpürt; c) wenn beym Betaſten ſich die Kuh umſieht und auf die Seite tritt.

Iſt ſie trächtig geworden; a) ſo gieb ihr reines Futter. Stinkende Nahrung, erfrorne Strünke oder Dorſchen ꝛc. machen, daß ſie verwerfen. b) Nimm ſie in Acht, daß ſie nicht geſtoßen, gedrückt, geſchlagen werde, nicht falle, und ſich verkreitſche. Dieß würde auch das Vertragen bewirken können; c) füttere ſie mäßig, aber gut; d) verſchone ſie mit ſchweren Arbeiten, verwehre ihr heftiges Umlaufen; e) vier bis ſechs Wochen vor dem Werfen verſchone ſie mit dem Melken.

Auf Annäherung der Geburt kann man ſchließen: wenn das Euter ſich vollfüllt und ſtrozet, (einige blöcken auch vor dem Werfen) Nun iſt die Geburtsſtunde vorhanden. Eile daher in den Stall, um das Kalb zu empfangen. Ordentlicher Weiſe kommen die zwey Vorderfüße mit dem Kopf zuerſt. Iſt die Geburt hart, ſo reiche der Mutter zur Stärkung einen aus Zimmet, Safran und Krauſemünſe in Bier gekochten Trank. Oder ſprütze ihr etwas Wein in die Naſe, halte dieſe zu, und ſtreiche dann den Bauch gelind abwärts. Oder ſtecke ihr 6 bis 7 Zwiebel in den Hals, ſo weit, daß ſie ſolche verſchlucken muß. Kommt das Kalb in einem Felle zur Welt, ſo öffne ſolches ſogleich, damit es nicht erſtickt. Binde das Kalb, wenn es die Mutter abgeleckt und gereinigt hat, mit einem Strick, entfernt von der Mutter an. Sind Gebährmutter oder andere Theile bey der Geburt herausgefallen; ſo ſchiebe ſolche wieder mit der Hand, die man mit Oel beſtreicht, an ihren Ort, und bähe ſie ſodann mit warmem Waſſer, worin Tormentilwurzeln abgekocht ſind. Melke nach der Geburt das Euter nicht aus; denn die erſte Milch iſt dem Kalbe heilſam. Gieb der Kuh vor und nach dem Werfen keine Körner. Dieſe verſtopfen und machen Hitze. Reiche ihr gutes Grum-

met, Klee, Kartoffeln, grünen Haber. Bringt die Kuh ein todtes Kalb; ſo muß man, um ſie ausſaugen zu laſſen, ein fremdes Kalb anſtellen. Damit ſie dieß leide; ſo laſſe man ſich die Haut von dem geworfenen todten Kalbe geben, und lege ſie über das fremde. So wird ſie es geſtatten.

3. Wie iſt zu helfen, wenn die Kuh **keine**, oder **ſchlechte**, **blaue**, **rothe** **Milch** giebt?

a) Wenn die Kuh ihre Milch verſagt, ſo hat gemeiniglich die Perſon davon die Schuld, deren Pflege ſie anvertraut iſt. Schlechte Fütterung, viele Arbeit, Nachläßigkeit im Ausmelken ꝛc.; nicht die Alp, nicht die Unholden oder Hexen ſind Urſache. Oefters ſaugen ſich die Kühe auf der Weide und im Stall ihre Milch ſelber aus. Man melke daher ihre Milch ordentlich alle acht Stunden; und zwar hurtig, einen Strich nach dem andern, bis auf den letzten Tropfen rein heraus. Wenn die Milch nicht ganz ausgemolken wird, verhärtet das Euter, die Milch geht ins Geblüt und Fleiſch über, und verſiegt endlich. Man thue alſo ſeine Schuldigkeit!

b) Wie aber, wenn die Milch **blau** oder **roth** ausſieht? Alte Kühe geben **blaue** Milch, auch verurſachen gewiſſe bittere, ſauere Kräuter, oder eine Unreinigkeit der Milchgefäße dieſe Färbung. Wem dieſe nicht behagt, der verhandle ſeine alte Kuh gegen eine andere. Die **rothe** Milch kommt von vielerley Urſachen. Eine dumpfigte, eingeſchloſſene Luft (dieſe muß man hinausſchaffen, und friſche Luft in den Stall bringen!) der Biß von Wieſeln, eine Entzündung, Verletzung der Milchgefäße und des Euters, auch gewiſſe Gewächſe geben rothe Milch; z. B. die Färberröthe. Man heile die Euter durch Umſchläge von erweichenden Kräutern, oder ſchmiere ſie mit ungeſalzener Butter,

oder gebrauche Umſchläge von Tormentill, oder Odermennig, in Waſſer gekocht.

c) Hat die Milch zuweilen einen üblen Geſchmack; ſo kommt dieß vom Genuß übelriechender Kräuter, oder davon, daß die Kühe kein Salz zu lecken bekommen.

4) Auch auf Wartung und Pflege der Kühe paßt vieles ſchon oben beym Ochſen geſagte. Nur noch dieſes: damit die Kuh viele Milch gebe, treibe man ſie 3mal des Tages zur Tränke, und laſſe ſie ſatt ſaufen. Auch reiche man ihr alle Tage einen Löffel Salz auf ihr Futter aufgeſtreut, und gebe ihr fette Fütterung.

IV. Das Kalb, das man von der Kuh erhält, wird entweder angeſtellt oder verkauft.

1) Wenn man ein Kalb anſtellen will; ſo laſſe man es a) alle Tage dreymal an der Mutter ſaufen, aber b) nicht zu lange, damit ſichs nicht überſaufe. Iſt dieß geſchehen und das Kalb iſt krank, ſo thue man unter ein Maas Waſſer vier Händevoll Salz, und gebe ihm alle Viertelſtunden ein Löffel voll. Dieß wird einen Durchbruch verurſachen, worauf es wieder geſund wird. c) Gewöhne es, ſo zu ſaufen, daß es wechſelsweiſe die Striche des Euters nehme. d) Wenn bey einer milchreichen Kuh das Kalb nicht alles ausſaugt, ſo muß man es ausmelken laſſen. Sonſt verſeigt die Kuh die Milch. e) Schon unter der Kuh muß das Kalb zum Freſſen und Saufen aus Gefäßen angehalten werden, indem man Milch, ehe man es ſaugen läßt, in ein kleines Gefäß thut, es ihm vorhält, einen Finger in die Milch legt, und den Vordertheil davon ins Maul giebt. In der Folge miſcht man Waſſer darunter, endlich giebt man Waſſer allein. So gewöhnt es ſich zum Saufen. f) Man giebt ihm auch zuweilen, wenn es einige Wochen alt iſt, gutes Gras in die Raufe, ſchüt-

tet ihm auch etwas geſchrotenen Haber oder Gerſte in den Trog. g) Man läßt es nicht länger ſaugen, als höchſtens 6 bis 7 Wochen. Die Art der Schweitzer ſcheint der Natur nicht ſo angemeſſen zu ſeyn. Sie laſſen die Kälber gar nicht an der Mutter ſaugen, ſondern tränken ſie ſogleich aus dem Kübel.

2) Wenn das Kalb von der Milch abgewöhnt, und mit rauher Fütterung erzogen werden ſoll; ſo binde es mit einem Strick an einen niedrigen und mit einer niedrigen Raufe verſehenen Trog. b) Reiche ihm Schrot von Haber, Wicken, Gerſten, auch Sieden, Afterig, geſchnittenen grünen Haber, Linſen oder ſonſt reines Geſtröh mit Grummet oder Heu, kurz, das beſte in der Jahrszeit. c) Naſſes, kaltes, erſticktes Gras gebe man ihnen nie. Iſt dieß aber geſchehen, ſo d) ſchütte man ihm ſogleich trockene Fütterung, Korn, Kleyen, auf kurze Fütterung geſtreut, vor, beſonders, wenn es den Durchfall bekommt. e) Man halte es im Stall, und laſſe es nie auf die Weide gehen. f) Man ſtriegle und putze es fleißig, alle Tage dreymal. g) Man ſtelle nur die Kälber zur Zucht an, welche eine Anlage zu einem anſehnlichen Wachstum und Fettwerden verrathen.

V. Wenn das Kalb anderthalb Jahr alt iſt, ſo erhält es den Namen Rind. Das weibliche heißt dann eine Kalbe, das männliche Stier. Auſſer dem vorigen bemerke man noch dieß:

1) Die Kalbe laſſe nicht ohne beſondere Urſachen vor 2 Jahren zum Farren, um ihr Wachstum nicht zu hindern.

2) Bey dem Stier iſt das erſte, das man bald nach ſeiner Geburt in Acht zu nehmen hat, das Verſchneiden. Einige thun dieß erſt nach einem Jahre; allein

dadurch wird gewiß ſein Wachstum gehindert. Man laſſe ihn in der ſechsten Woche ſeines Alters verſchneiden, und ihm nicht vor dem dritten, vierten Jahre das Joch auflegen. Um ihn zur Arbeit zu gewöhnen, muß man ein Paar ſolcher Stiere zwiſchen zwey Paar angewöhnte Ochſen ſtellen. Im vierten Jahre erhält er den Namen Ochs, und iſt dann bis zum 7ten Jahr zur Arbeit, nachher zur Maſtung tüchtig. — Kälber des weiblichen Geſchlechts können auch verſchnitten werden; ſie arbeiten ſehr gut und werden im Mäſten ſehr fett.

VI. Der Farre oder Stammochs. Auf ihm beruht eine ſchöne Nachzucht. Wähle alſo den ſchönſten, ſtärkſten, größeſten, an Farbe, Knochen und Rippen aus; füttere und verpflege ihn aufs beſte; ſuche ihn durch Streicheln, Schmeicheleyen, Betaſten, zahm und vertraut zu machen. Man bediene ſich ſeiner zum Bedecken nicht länger, als vom zweyten bis zum vierten Jahre; dann mäſte man ihn zum Abſchlachten, oder laſſe ihn verſchneiden, und brauche ihn noch ein paar Jahre zur Arbeit. Man nehme die Zeit wahr, wo er zum Bedecken am beſten aufgelegt iſt: Morgens vor der Fütterung, Mittags und Abends, wenn er verdaut hat.

VII. Das Schwein. Sehr vieles in der Haushaltung würde ohne dieſes Thier ungenutzt verderben. Man hält die Schweine theils zur Maſtung, theils zur Zucht; und der Gewinn von ihnen iſt beträchtlich.

1) Das Schwein zur Maſtung beſtimmt, muß a) groß; b) nicht kränklicht; c) nicht geneigt zu Finnen; d) gefräßig ſeyn; e) Anlage zum Fettwerden, und f) ein gutes zartes Fleiſch haben.

Man muß ihm a) fleißig ausmiſten; b) täglich friſche Streue geben; c) ſeinen Trog nach jedesmaligem Füttern reinigen; d) es muß, beſonders im Sommer, fleißig getränkt, und zum Waſſer, zu Pfützen ꝛc. gelaſſen werden; e) im Winter muß man es für allzugroßer Kälte ſichern; f) im Füttern muß man Maas und Ordnung beobachten, niemals viel, aber oft geben; g) ſeine Maſtung beſteht in geſchrotenen Körnern von Haber, Gerſten, Wicken, beſonders in Eicheln und Bücheln; doch wird von letztern der Speck nicht feſt, und hält ſich nicht gut. h) Die Maſtung beſorgt man am beſten im Stalle. Weiden, Eichelmaſtungen in Waldungen ꝛc. haben lange das Gedeihliche nicht, und ſind überdieß mit vielen Gefahren verbunden.

3) Mittel wider einige Krankheiten der Schweine. Hieher gehören:

a) Die Finnen, harte, weiße Körner, an der Zunge und im Fleiſche, in deren jedem ein Blaſenwurm ſteckt. Das beſte Verwahrunsmittel ſoll ſeyn, wenn man alle Tage ein paar Hände voll Aſche in die Tränke der Schweine wirft. Oder auch wenn man zerſtoſſenes Spießglas, zu einem Stück ein halbes Quintchen, unter ihr Freſſen zuweilen rührt.

b) Wenn die Schweine ſich verfangen haben, das iſt, nicht freſſen wollen, ſo giebt man Steinöl ein, und ſchneidet ihnen in die Ohren. Man kann dieſe Krankheit an der Kälte des Mauls und der Ohren abnehmen. Sie erfolgt, wenn ein Thier auf das Futter ſchnell gejagt wird.

c) Rankkorn. Eine weiße, Erbſengroße Blatter am Gaumen, oder im Maul der Schweine. Man verfährt hier, wie bey der Blatter des Rindviehes.

d) Pocken der Schweine. Die Sauferkel werden damit befallen, wobey ihnen die Augen zuſchwären. Friſche Kuhmilch zum Trinken gereicht, ſoll dagegen dienen.

e) Kehlſucht oder Bräune, eine durch kalten Trunk verurſachte Entzündung des Halſes. Man verordnet zum Einſpritzen Waſſer, in welchem ein Eßlöffel voll zerſtoſſenen Leinſaamens abgekocht worden, und vermiſcht es mit eben ſo viel Milch. Man will auch öfteres Aderlaſſen empfehlen.

VIII. Zur Zucht bedarf man des Mutterſchweines, oder der Tauſche.

1) Sie muß viele Zitzen haben, um viele Junge tränken zu können. 2) Ihre Werfzeit iſt 20 Wochen nach dem Belegen; hiezu iſt ſie ſchon im erſten Jahre fähig. 3) Sie wird jährlich zweymal trächtig, und erhält auf jeden Wurf mehrere Junge, 4, 5, 6 — 12. 4) Sie muß wohl gewartet und gepflegt werden. 5) Einige Wochen vor und nach dem Werfen muß ſie nicht mit Körnern, ſondern mit Kohl, Rüben, Kartoffeln, Milch, Mehlwaſſer, gefüttert werden. 6) Sie muß mäßig gehalten, und die Nahrung in kleinern, aber öftern Portionen gereicht werden. Wirft ſie, ſo müſſen 7) die Jungen, ſo wie ſie fallen, nach und nach weg, und in einem Korb mit Stroh zum Abtrocknen in die Stube gebracht werden. Kommt die Zeit zum Saugen, ſo bringt man ſie wieder zur Mutter, und dann bleiben ſie bey ihr. 8) Nach 14 Tagen reicht man den Jungen, zu ihrem Getränke von der Mutter, auch Milch von der Kuh zum Trinken; einige Zeit darauf mit Waſſer oder Spühlig eingerührtes Korn, nach dieſem Kleyenmehl. 9) Die Kuhmilch muß wenigſtens eine halbe

Stunde nach dem Melken geſtanden haben und abgerahmt werden; ſonſt verurſacht ſie ihnen einen Durchbruch. 10) In der vierten oder fünften Woche werden die Jungen verſchnitten; alsdann 11) mit geſchrotenem Haber, mit Gerſte, mit Milch, Spühlig, Kraut und andern Blättern ꝛc. gefüttert, und nach und nach zu härtern Nahrungsmitteln angewöhnt. Zur Zucht bedarf man

IX. des Ebers. Dieſer 1) ſey von der beſten, ſchönſten, größten Art; 2) ſey nicht über 4 Jahre alt; denn nach dieſem iſt er zum Belegen, wie zum Abſchlachten, nicht mehr tauglich. Schon im 2ten Jahr iſt er zu jener Abſicht geſchickt.

X. Das Schaaf. Der Landmann bedarf Wolle zu ſeinen Kleidern. Damit er dieſe nicht für Geld kaufen muß, hält er ſich Schaafe; und zwar wählt er hiezu die beſten, die er bey ſeinem Ackerbau gebrauchen kann, und wobey er weniger in Gefahr iſt, Verluſt zu leiden. Dieſe ſind ſolche, die er a) alle Jahre fett machen und wieder verkaufen kann. Hiezu taugen nun nicht Zuchtſchaafe, ſondern Hammelvieh; b) Solche, die wegen ihrer Größe und ihres ſchmackhaften Fleiſches Kaufmannswaare ſind. Dieß ſind die ſogenannten Flammſchaafe; c) Solche, die viel und gute Wolle haben.

a) Er darf dieſelbe nicht auf ſumpſigen, fetten, verſchlammten und kothigen Plätzen weiden. b) Er muß für genugſame Fütterung ſorgen, ſie auf ſchickliche Hutungen, auch auf die vom Getraide leeren Aecker treiben, wenn dieſe nicht von einer den Schaafen ſchädlichen Beſchaffenheit ſind. Auf Aeckern, nach der Erndte, dienen ſie zugleich zur Vertilgung mancher Unkräuter. c) Er muß ihnen wöchentlich zweymal, beſonders bey trockenem hellem Wetter, Salz geben; d)

im Stall öfters ſtreuen; e) bey naſſer Witterung, oder Abgang an Weide zu Hauſe trockene Fütterung, Grummet, Heu, Gras, Hezel (Holben) mit Haber, Kleyen, u. dgl. geben. f) Gegen den Winter darf er nicht eher im Stalle füttern, als bis die Schaafe vor Eis und Schnee nichts mehr auf dem Boden bekommen können; denn, wenn einmal zu Hauſe gefüttert worden iſt, ſo ſucht das Schaaf auf dem Felde nichts mehr. g) Immer iſt reines, helles Waſſer zum Saufen zu ſuchen.

3) Krankheiten, von denen die Schaafe befallen werden, ſind anſteckend, oder nicht anſteckend. Zu der erſtern Gattung gehört:

a) Die Räude. Ein Ausſchlag, welcher Aehnlichkeit mit der Kräze hat. Bis jetzt behalf man ſich mit der ſogenannten Tobaks-Salbe der Schäfer. Das beſte Mittel iſt, daß man Queckſilber, mit Schweinefett vermiſcht, auf und in der Wolle der Schaafe einreibt. Soll dieß wirken, ſo müſſen dieſe Schaafe von andern noch uncurirten, auch von ihren alten Ställen und Pferchen, ſo lange entfernt bleiben, bis dieſe gereinigt worden ſind. Auch iſt äußerlich ein aus Holzaſchenlauge und getrockneten Tobaksblättern durch Abkochen bereitetes Waſchwaſſer, in welchem vor dem Gebrauch noch etwas Kochſalz oder Salmiak aufgelöst wird, heilſam. Innerliche dienſame Arzneymittel müſſen nicht verſäumt werden.

b) Die Schaafpocken. Sie ſind den Kinderpocken ähnliche Blattern, die am Kopfe, Maul und Bauch fühlbar werden. Das Auflegen eines ſpaniſchen Fliegenpflaſters oder Anſetzen eines Haarſeils, und der Gebrauch eines aus 1/4 Pfund Angelikwurzel bereiteten Decocts, zu einem Trinkglas voll eingeſchüt-

tet, ſind bis zum Ausbruch der Blattern, alsdann aber 1 Loth Lorbeer mit 1 Loth Schwefel, gepülvert, auf Kleyen zum Freſſen geſtreut, die dienlichſten Mittel. Das Fieber muß man durch Salpeter und Aderlaſſen mäßigen, und den Ausfluß des Rotzes aus der Naſe mit eingeblaſenem Nieſzpulver befördern.

c) Die Drehkrankheit. Wenn die Schaafe die Köpfe hängen, nach einer Seite gehen und zuletzt in einem Kreiſe herumlaufen. Man nennt ſie dann auch Segler. Die Urſachen ſind gemeiniglich Blaſenwürmer im Kopfe, welche man, nach Eröffnung der Hirnſchaale, die in der Gegend, wo ein ſolcher Wurm ſitzt, weicher wird, herausſchälet. Man kann ſolche Schaafe ohne Bedenken ſchlachten.

d) Rothlauf, oder das heilige Feuer, wobey das Schaaf ſich abzehrt. Innerlich reiche man täglich 2 bis 3mal 1 Loth Fieberrinde, äußerlich ſchlage man Tücher benetzt mit Waſſer, worin Fieberrinde abgekocht worden, über.

e) Waſſerſucht. Dagegen iſt Salz, welchem man zerſtoßene Lorbeern beyſetzt, gut; dieß gebe man öfters zu lecken. Man nehme 1 Quintchen rohes Spießglas, pülvere es, mache es mit etwas Habermehl zu einem Teig, und reiche es zum Abführen. Nachher gebe man dem kranken Vieh als nüchtern, je nach dem Alter 2. 3. Stücke Pillen von folgendem Recept: Nimm gepülverten Wermuth, zerhacke grüne Peterſilien, Neſſelſaamen gepülvert, und zerriebenen Calmus, zu gleichen Theilen, ferner zwey Theile Salz. Dieß vermiſche mit Habermehl und Waſſer zu einem Teig, woraus Kugeln wie eine Nuß groß formirt werden.

f) Gegen Egeln oder Würmer, die den Schaafen in der Leber wachſen, iſt das beſte Mittel, ihnen oft

und genug Salz zu lecken geben. Recht geſunde Schaafe bekommen ſelten Egeln oder die Drehkrankheit.

4) Da mancher die Zuchtſchaafe den Hammeln vorzieht, jene auch, bey ſchicklicher Weide, nutzbarer ſind, ſo merke für ihre Wartung folgende Regeln:

1) Lege dir Zuchtſchaafe bey, welche von der ſchönſten Art ſind, und die meiſte und beſte Wolle tragen. 2) Suche ſie durch fremde Steere von guter Art, am beſten von ſpaniſcher und engliſcher Abkunft, zu veredeln. Dieſe Steere müßen aber alle 3 Jahre mit friſchen vertauſcht, oder von einer Heerde zur andern verſetzt werden. 3) Zur Weide wird eine magere, unangebaute, mit guten Futtergewächſen für Schaafe reichlich verſehene, vorzüglich eine gebirgigte Gegend erfordert. Fette, angebaute, platte Gegenden ſind nicht ein ſchicklicher Ort für Zuchtſchaafe; am wenigſten niedrige, naſſe, ſumpfige Plätze. 4) Das Schaaf verlangt beſtändig ſorgfältige Aufſicht, damit es nicht im Hunger ſchädliche Kräuter freſſe, oder ſtehendes, faules Waſſer ſaufe. Sie müſſen an ſolchen Orten ſchnell vorbey getrieben werden, damit ſie nicht etwas ſchädliches erhaſchen. Man muß ſie nicht eher zu Hauſe füttern, als bis Schnee und Eis den Unterhalt auf der Trifft unmöglich machen. Man muß alſo die Fütterung bis in den Frühling ſparen, aber dann 7) in der beſten Beſchaffenheit reichen; ſtinkendes, beſudeltes Gras, junger Haber, der aus dem abgefallenen aufkeimt, iſt der Zuchtſchaafe Tod. 8) Zum Belegen der Zuchtſchaafe bedarf man zu 50 Schaafmüttern einen Reithammel. Dieſen läßt man 9) zu Ende des Sommers unter ſie, damit ſie bis Anfang des Frühlings, im Februar, werfen, und zu Ende des Märzes die Lämmer, bey warmen Frühlingstagen, mit auf die Weide getrieben wer-

den können. 10) Einige Wochen vor und nach dem Werfen muß man die Mutterſchaafe gut tränken, und mit dem beſten Heu und Grummet füttern, und ihnen Salz genug zu lecken geben. 11) Wirft ein Schaaf ein todtes Lamm, und will kein anderes unter ſich dulden, ſo bediene man ſich wegen der Milch des Mittels, welches bey der Kuh vorgeſchlagen iſt. 12) Sind die Lämmer 6 Wochen alt, ſo pflegt man die Hammel zu verſchneiden, 13) ſie mit den Mutterſchaafen auf trockne Weiden zu führen und in Horden zu ſperren; 14) ſie, wenn man ſchöne und geſunde Lämmer haben will, bis zur neuen Trächtigung an den Mutterſchaafen trinken laſſen, auch 15) die Lämmer und Mutterſchaafe abgeſondert von den Jährlingen zu weiden. Man hat 16) für gute Fütterung und öfteres Salzlecken, welches ihnen allemal über den 2ten Tag in Trögen gegeben werden ſollte, zu ſorgen, wozu man 7 Pfund Salz auf 100 Stücke bedarf. Dem Diebſtahl an Salz vorzubeugen, darf man nur Ofenruß unter das Schaafſalz miſchen. 18) Kommt der Maymonat, ſo macht man ſie zu Schur bereit, und hält nach dieſer 19) beſonders bey kalter Witterung die geſchornen Schaafe ein paar Tage in einem warmen Stalle. 20) Endlich geht der Schäfer alle Herbſt ſeine Heerde durch, und zeichnet die kränklichen Schaafe zum frühen Verkauf an. Die Merkmale eines kranken Schaafes ſucht er in trüben Augen, ſchlappen Ohren, traurigem Gange, im weichen Pferchen, in mangelnder Freßbegierde ꝛc. und darin, wenn beym Auseinanderſcheiden der Wolle die Haut nicht fleiſchroth, ſondern weißlich ausſieht; auch, wenn die Wolle weiß iſt, hie und da ausgeht, oder ausfällt, und die Schaafe kröpfig werden.

XI. Der Eſel und die Ziege. Da der Landwirth nicht bloß einen, ſondern mehrere Endzwecke bey der Viehzucht vereinigen muß, ſo ſind dieſe zwey Thierarten, wenn ſie gleich mit der ſchlechteſten Fütterung zufrieden, und ihre Auswürfe der beſte Dung ſind, doch für den Landmann ohne großen Nutzen.

XII. Das Federvieh hält man theils wegen der Betten, theils zum Verkauf.

1) Die Gans. Ihre Nahrung iſt Gras, Diſteln, Kohl, Salat, Wurzeln, Meerlinſen; die beſſere Nahrung, beſonders wenn man ſie rupft, Gerſte, Haber mit gedroſchenen Leinknoten untermiſcht. Junge Gänſe werden mit gehackten grünen Brenneſſeln, worunter man Gerſten- und Kornmehl miſcht, gefüttert. Sie müſſen auf eine Weide gebracht werden, wo ſie junges Gras freſſen können; doch nicht frühe, wenn der Thau noch liegt, auch nicht bey kaltem Regenwetter und Schlagregen. Ihre Ställe muß man, wie ſie ſelbſt, reinlich halten. Sie zu mäſten, gibt man ihnen türkiſches Korn, Waſſer mit gutem Sande, weicht auch ihr Freſſen in Salzwaſſer, und läßt ſie alle Tage eine Stunde auslaufen. Werden ſie vom Pips oder Zips befallen, ſo kocht man Pimpernell in Waſſer weich, gibt ihnen davon zu freſſen und die Brühe zu trinken. Läuſe vertreibt man ihnen mit einem Faden, welchen, mit Queckſilber beſtrichen, man ihnen um den Hals macht; oder man legt einige Tage Farrenkraut in ihre Ställe, welches die Läuſe vertreibt. Im Junius oder Julius, wo die kleinen Fliegen ſich in die Ohren der Gänſe zu legen pflegen, muß man dieſe mit Lein- oder Baumöl beſchmieren. Sie erfordern nie mehr Pflege, als wann ſie ihre Kiele ſchieben, oder gerupft worden ſind.

2) Enten, finden in Seen, Teichen, Pfützen, ihre Speiſe. Die jungen Enten erzieht man mit Waſſer, in welches weißes Brod eingeweicht iſt, dann mit Brey aus Milch und Roggen- oder Gerſtenmehl. Werden ſie groß, ſo reicht man ihnen zerſchnittenes ſchwarzes Brod, Gerſte u. dgl. Man wirft ihnen auch Gerſte in das ſtehende oder fließende Waſſer, wo, wenn es nicht über 1. Schuh tief iſt, ſie es bis aufs letzte, heraus-hohlen.

3) Das Huhn iſt wegen ſeiner Eyer im Haushalten unentbehrlich. Seine Erziehung und Pflege beſteht in folgendem: a) Der Stall muß warm ſeyn. Alle Wochen ſoll man die Aufſitzſtangen reinigen, den Stall ausmiſten, mit Sand verſehen. Des Nachts iſt er immer gut zu verwahren. b) Hühner müſſen mit Körnern, Brod, Käfern, Mücken, (Fliegen) und Würmern gefüttert werden. Je beſſer, deſto früher und häufiger legen ſie. c) Morgens, ehe ſie herausgelaſſen werden, muß man nachſehen, ob ſie gelegt haben oder legen wollen. d) Man muß immer einige Eyer in den Neſtern, deren zu 12 Hühnern nur 4 ſeyn dürfen, zurücklaſſen. e) Will man ſie brüten laſſen, ſo muß man dazu die friſcheſten Eyer wählen, welche von einer Henne gelegt worden, die der Hahn getreten hat. Ob ſie friſch ſind, kann man erkennen, wenn das Ey, an das Licht gehalten, durchſichtig iſt. f) Die nach drey Wochen ausgeſchleiften Küchlein nimmt man nach und nach weg, ſetzt ſie in Körbe, und füttert ſie mit weißen Brodkrumen oder Hirſen. g) Schlupfen keine mehr aus, ſo gibt man der Henne ihre Jungen, die ſie dann ſelbſt anführt. h) Wie ſie an Größe zunehmen, ſo werden ſie mit Milchbrey, Kleyenbrey, mit Klumpen von geronnener Milch, endlich mit Gerſten gefüttert.

Die Hühner ſind manchen Feinden ausgeſetzt. Marder und Iltis, auch das Wieſel, welche ihnen nachſtellen, zu verſcheuchen, hänge man dem Vieh im Stalle, wenn das Hühnerhaus da angebracht iſt, Schellen an, oder man wetze im Stall an einer Senſe, ſo wird ſich der Iltis aus ſeiner Höhle hervormachen und entweiche'n

Die Hühner leiden an verſchiedenen Krankheiten. Der Pips iſt eine Verſtopfung der Naſelöcher. Um ſie dagegen zu verwahren, lege man ihnen das ganze Jahr hindurch Feldkümmel oder Quendel oder auch Hammerſchlag in das Trinken. Sind ſie damit befallen, ſo muß man nachſehen, ob ſich an der Zungenſpitze ein weißes Häutlein vorfindet, ſolches mit den Nägeln wegziehen, den Ort mit Aſche beſtreuen, auch ihnen etwas Pfeffer, mit Butter vermiſcht, eingeben. Die Jungen beräuchert man mit Iſop, Poley und Leinſaamen, unter ein Sieb geſetzt. — Reißt unter den Hühnern das Sterben ein, ſo hebe man einen Roß-Ameiſenhaufen ab und bringe ihn in den Stall; die Hühner werden ſie begierig freſſen, einen Durchbruch davon bekommen und geneſen.

Um die Eyer des Winters unverdorben aufzubewahren, nehme man ein Gefäß voll Spreu, und ſtecke die Eyer mit dem ſpitzigen Theil ſo hinein, daß ſie einander nicht berühren.

Hat ein Huhn die Gewohnheit, ſeine Eyer auszuſaufen, ſo nehme man einige Eyer, mache zwey kleine Löcher in jedes, laſſe das Weiße und Gelbe auslaufen, fülle ſie dann mit einem Gypsteig, und lege ſie ins Neſt. Noch kürzer iſts, wenn man in ſolchem Fall keine Eyer im Neſte liegen läßt.

4) Tauben und Truthühner (Piepen) ſind nicht für den Landmann. Letztere fordern großen Aufwand; erſtere ſind, wenn ſie nicht zu Hauſe gefüttert werden, den Feldfrüchten ſchädlicher als die Spatzen, und verderben überdieß die Dächer. Seine ausfliegende Tauben auf den Aeckern des Nachbars ſich füttern laſſen, heißt in der That — fremdes Gut ſtehlen.

VII.

Der Miſt, welchen die landwirthſchaftlichen Thiere durch den natürlichen Weg von ſich geben, nennt man den natürlichen Dünger. Andere Materien, die eben ſo auf die Fruchtbarkeit der Erde wirken, nicht aber zu den thieriſchen Auswürfen gehören, werden künſtlicher Dung oder Dünger genannt.

I. Vom natürlichen Dünger. 1) Deſſen Zubereitung.

a) Bereite dir eine Dungſtätte nahe an dem Stall, damit mit leichter Mühe alles abgängige, auch der flüßige Ablauf hineinkommen kann; tief und geräumig, damit beym Regen nicht dein Dung weggeſpühlt werde; gegen Norden; oder bedeckt, damit die Sonne nicht die ölichten Theile des Miſtes verdünſten mache. b) Vermache die Dungſtätte rings herum, leide auch über ſie keinen Weg, damit der Dung nicht feſt getreten, und ſeine Vermoderung dadurch erſchwert werde. c) Sammle fleißig allen Abgang von Thieren, Pflanzen, Kleidungsſtücken ꝛc., was du ſonſt zu nichts benutzen kannſt, und bringe es dahin. d) Streue deinem Vieh fleißig Stroh, Blätter, Tannen- und Fichtenſtreue ꝛc. ein, damit die Auswürfe damit vermiſcht, dichter gemacht und vermehrt werden. e) Füttere dein Vieh, es ſey, welcher Art es wolle, ſo viel mög-

lich zu Hauſe, damit nicht ſein Dung unnütz und ſchädlich auf Hutungen und Weiden verloren gehe. f) Fange auch den Urin des Viehes außerhalb des Stalls auf, in ausgemauerte Löcher oder eingegrabene Kuffen, halte dieſe zugedeckt, wirf zuweilen unvermiſchte Auswürfe vom Vieh hinein und rühre es dann um, damit es gehörig vergähre. g) Leite auf die Miſtſtätte den Gußſtein der Küche, das Privet, kurz, alles, was den Dunghaufen mehren kann. h) Bringe auch den Schweinemiſt dahin, der an ſich, wegen ſeiner Fettigkeit, gern graſet, damit er, ſo vermiſcht, dieſe Eigenſchaft verliere. i) Den Schaafmiſt laß im Stalle ein halb Jahr liegen, ſchüttle ihn täglich auf, und benetze ihn zuweilen mit Waſſer, damit er leichter gähre. k) Siehe zu, daß der Dung durch Hühner oder anderes Geflügel nicht zerſtreut werde, und nichts davon ungenutzt umkomme. l) Dahin, wo das Vieh zur Tränke geht, bringe das Geſtröh von Kartoffeln, Senf ꝛc. den Abgang von Hecken ꝛc. Iſt es durch das immer herablaufende Waſſer verfault, ſo bringe es auch auf Haufen. Durch dergleichen wirthſchaftliche Thätigkeit wird der Dünger, das Hauptmittel zur Befruchtung aller deiner Güter, verbeſſert und vermehrt.

2) Bey der Anwendung dieſer natürlichen Dungmittel beobachte folgende Regeln: a) Verfahre den Dung nicht eher auf Aecker oder Wieſen, als bis er vorher gehörig vergährt hat; auch das Güllenwaſſer nicht eher, als bis es nicht mehr Bläschen wirft. Iſt nach dieſen Zeichen die Gährung geſchehen, ſo wird es in Fäſſern bey regneriſcher Witterung verfahren, oder in Gefäßen hingetragen, und auf Aecker und Wieſen im Herbſt, im Winter und Frühlinge ausgeſprengt. b) Eile nicht, früher mit dem Miſt auf die

Felder, als bis du ihn ſogleich nach einigen Tagen unterpflügen kannſt. Dieß iſt bey der Winterſaat im Junius; bey der Sommerſaat im März und April. c) Hüte dich, daß du keines deiner Felder damit überladeſt. Das Maaß beſtimmt ſich nach Beſchaffenheit des Erdreichs und der Pflanzen. Oehlichte Pflanzen, als Reps, Mohn u. dgl. fordern auch mehr Oel, folglich mehr Dung. Ein Morgen mit dieſen Früchten beſäet, bedarf 7 bis 8 ſtarke Wagen voll. Es beſtimmt dieß auch die größere oder mindere Güte des Dungs ſelbſt. Tauben- und Hühnermiſt wirken mit 2 Wagen eben ſo viel, als Rindsmiſt mit 4 Wagen. d) Damit alles überall gleich fruchtbar ſey, wirſt du auf die ſchlechtern Felder und Plätze mehr und beſſern, und auf die fetten weniger Miſt fahren. Merke dir die Oerter, die durch ſchlechte Fruchtbarkeit bey der Ernte dir mißfielen. e) Bringe alles an ſeinen rechten Ort; die Gülle auf die Wieſen, aber ja nicht bey trockener, ſondern regnichter Witterung, etwa im Herbſt und Frühling; eben dahin deine Schlammerde, deinen Hühner- und Taubenmiſt, auf den Acker den Dung vom Rindvieh, in den Grasgarten den Schweinedung, in den Küchengarten Schaaf- Gänſe- Hühner- Taubenmiſt. f) Wechsle, ſo viel möglich, mit den Düngungsarten; wähle jedes Jahr eine andere, ſo wie jedes Jahr, wo möglich, andere Früchte.

II. Vom künſtlichen Dünger. Dieſer iſt zweyerley. Nährender Dung, der den Pflanzen Nahrung mittheilt, und befördernder Dung, welcher macht, daß dieſe Dungkräfte würken.

1) Zu der Gattung des nährenden Dungs gehören alle einfache und zuſammengeſetzte Materien, deren Be-

ſtandtheile durch Kunſt bearbeitet, eine Dungkraft zeigen. a) Alles, was durch Zermalmung ganzer Körper zum Dünger wird; nämlich Gyps, Steinkohlen, Heuchel oder Kalkſtein. Man ſtreuet auf einen Morgen Kleefeld oder Schotenfrüchte 12 — 15 Simri gemahlenen Güpſes. Dieß geſchieht im Herbſte, noch beſſer im Frühjahre, wenn die Gewächſe im Aufkeimen ſind. Näſſe, Sümpfe und Schatten hindern des Gypſes Wirkungen. b) Alles, was als Aſche, durchs Feuer, dazu bereitet wird. Man kann vom Kien- Fichten- oder Forlenholz auf dem Acker Haufen aufſtellen, dieſe anzünden und zu Aſche brennen; man kann allerley Arten von Aſche, Kien- oder Ofenruß dahin ausſtreuen; oder man errichtet aus Leimen- und Strohwänden Vierecke, füllet ſie mit brennbaren Dingen, zündet dieſe an, miſcht dann alles zuſammen auf einen Haufen, und läßt es einige Zeit ſo liegen. Dieſes iſt Dünger auf die ſchweren Aecker. c) Alles, was durch die Luft erſt zur fruchtwirkenden Kraft umgeſchaffen wird. Man kann ein Feld zu hohen Furchen aufgraben und aufhacken, damit es, ſo aufgelockert, von der Luft auf allen Seiten berührt und fruchtbar gemacht werde. d) Alles, was von Gewächſen unter die Erde gebracht und ſo der Verweſung überlaſſen wird; als Futterwicken, Eſparcette, Luzerne und türkiſcher Klee, die, wenn ſie ausgewachſen ſind, oder nicht Nutzen genug abwerfen, mit dem Pflug untergepflügt werden, worauf durch dieſen unterirdiſch bereiteten Dünger das Feld ohne andern Dung, mit dem beſten Erfolge angebaut werden kann. e) Miſchungen von allerley Arten flüſſiger oder feſter Körper; wie Salzaſche, Dornſtein, Schlammerde und Kalk, Salpeter oder Pottaſche und Seifenſiederaſche;

man ſtreuet erſtere vermiſcht zu 7 — 10 Simri, letztere zu 18 — 20 Simri auf einen Morgen.

2) Alle Mittel, welche den Boden dazu vorbereiten, daß der Dung wirke, nennt man befördernden Dünger. a) Der Mergel iſt theils eine etwas feſte Erdart, theils ein Stein, der an die Luft gebracht zerfällt und in Erde übergeht, weil er aus untereinander gemengter Kalkerde, Thon und Sand beſteht. Die Kalkerde kann man, wenn man den Mergel probiren will, durch darauf gegoſſenes Scheidewaſſer, unter ſtarkem Aufwallen, von den beyden übrigen Beſtandtheilen ſcheiden. Der Thonmergel iſt ſchwer, der Kalk- und Sandmergel leicht; den erſtern braucht man, um die allzu leichte Erdarten zu verbeſſern; den letztern für die allzu ſchweren. Mergel findet ſich zuweilen gleich unter der Oberfläche der Erde. Man führt auf einen Morgen Acker im Herbſt 50 — 60 Wagen und läßt ihn den Winter hindurch verwittern; wenn der Frühling kommt, miſcht man ihn mit dem Pflug und der Egge tüchtig unter. Seine Wirkungen dauern 20 — 30 Jahre, und geben den Vortheil, daß der Acker weniger Dung fodert, vom Unkraut frey wird, und die Hälfte mehr abwirft. b) Die Waaſen- oder Raſenerde, wenn Weiden, Hutungen, Wieſen ꝛc. durch das von Aeckern oder Straſſen abgeſchwemmte Erdreich ſich erhöht haben, nimmt man ab und macht ſchwere Felder dadurch leichter. 30 — 40 Wagen voll auf einen Acker von einem Morgen ſind hinreichend. c) Auch Steine duldet man auf dem Acker, wenn er aus leichter Erde beſteht, damit dadurch die Feuchtigkeit aufbewahrt, und die zu ſchnelle Verdünſtung der nährenden Theilchen verhindert werde.

Iſt nun das Feld durchgängig ſo zubereitet, beſtellt und angebaut worden, ſo iſt, wenn die Witterung es begünſtigt, eine reiche und geſegnete Erndte zu erwarten. Die Vorſchriften, die man wegen dieſer hier geben kann, beziehen ſich theils auf die Erndte ſelbſt, theils auf die Reinigung und Aufbewahrung der eingeernteten Früchte. Merke wegen der mancherley Erndten folgendes:

1) Jede Erndte wird beſtimmt durch die Reifheit der Früchte, wenn die Grasblumen welken und abfallen, wenn ſich das Korn weißlichgelb mit geſenkter Aehre zur Erde bückt, und harte Körner hat, wenn die Schoten- und Rankengewächſe gelb werden, die Blätter des Tobaks gelbe Blättchen bekommen, die Baumfrüchte zu fallen anfangen ꝛc.

2) Heu und Grummet mähe früh vor Aufgang der Sonne, und Abends nach ihrem Niedergang, weil der noch darauf liegende Thau das Mähen erleichtert.

3) Jede Erndte muß mit Sparſamkeit und Pünktlichkeit verrichtet werden. Man mähe oder ſchneide jedes Gewächs ſo genau an der Erde ab, als möglich. Je genauer, deſto mehr erhält man an Fütterung und Stroh; beym Heu wird die künftige Abnahme des Grummets deſto bequemer.

4) Man wähle zu jeder Fruchtſorte die dienlichſte Werkzeuge, durch welche beym Abnehmen der reifen Früchten der wenigſte Abgang entſteht, und das Geſchäft deſto ſchneller und leichter beendigt wird. Beſonders bey dem Sommer- und Wintergetreide hat der Haberrechen vor der Sichel den größten Vorzug.

5) Man laſſe alles gehörig dürr und trocken werden. Grünes, naſſes, feuchtes Gras unter den Garben des

Winter- und Sommergetreides, macht, daß das Stroh durch die Feuchtigkeit ſchimmelig wird und zur Fütterung nicht mehr taugt. Dieß gilt auch vom Heu, vom Grummet vorzüglich. Naſſe Früchte wachſen aus, wenn ſie in die Wärme kommen.

6) Man muß alſo alles, was man einerntet, oft genug umwenden und aufſchütteln, damit alles abwelke und trockne.

7) Lein und Hanf rupft man aus, wenn er gelb iſt und die Blätter abfallen. Alsdann riſſelt man ihn und bringt ihn in die Röſtung.

8) Krapp, Kartoffeln, Sellerie und anderes Wurzelwerk nimmt man, wenn ſie ihre gehörige Dicke und Größe haben, mit dem Spaten, oder auch in großen Feldern mit dem Pfluge heraus, und bringt ſie in den Keller. Die Krappwurzeln nimmt man aus, wenn ſie ſo dick ſind, wie ein ſtarker Federkiel. Auf dem Felde läßt man ſie von der Erde reinigen und an der Sonne trocknen. Hierauf bringt man ſie in ein beſonderes Gebäude, wo ſie, auf Bretter gelegt, vollends dürre werden. Alsdann werden ſie gemahlen und zu Farbe benutzt. Gut iſts, wenn die Erndte nach dem erſten Jahr vor der Wintergetreideſaat geſchieht, ſo daß man das Feld gleich mit dieſer anbauen kann. Scorzoneren- Paſtinack- Zucker- und Peterſilienwurzeln bleiben den Winter durch ſtehen, und werden, ſo wie man ſie braucht, herausgenommen.

9) Reps wird bey der erſten günſtigen Witterung abgeſchnitten, in Tücher gebunden und zu Hauſe, oder auch auf dem Felde ſogleich in großen Tüchern ausgedroſchen.

10) Kopfkraut ſticht man aus. Man läßt auch das übrige, ſo lange die Witterung nicht zu kalt iſt,

ſtehen. Aus den Häuptern wird das Sauerkraut verfertigt. Dieſes muß feſt in die Tonne eingetretten oder eingeſtampft, bey jeder handhohen Auflage mit Salz überſtreut, endlich, bedeckt mit Brettchen und mit Steinen beſchwert werden. Zeigt ſich nicht nach einigen Tagen Brühe, ſo ſchütte man etwas Salzwaſſer zu.

11) Den Kohl reißt man mit den Wurzeln aus, und verſetzt ihn im Keller bis an die Blätter in Erde. Blauen Kohl läßt man im Garten, den Vieh-Braunkohl auf dem Felde ſtehen, wenn er vom Wilde nichts zu fürchten hat. Käſekohl oder Blumenkohl verſetzt man, wenn er noch nicht Blumen getrieben hat, in den Keller, wo er ſie dann hervorbringt.

12) Rüben werden zu Ende des Herbſtes ausgenommen, von den Blättern und zum Theil auch von den Wurzeln entledigt, in Kellern eingegraben und verwahrt.

13) Obſt, wenn es ſich von den Stielen gern ablöst, breche man mit der Hand, oder mit einem Brechhacken, d. h. einem Geflechte, welches, an einen langen Pfahl befeſtigt, den Apfel faßt und unbeſchädigt vom Baume herabholt. Man wähle hiezu einen trockenen ſchönen Tag. Naſſes Obſt lege man auf einen lüftigen Boden zum Abtrocknen, trocknes bringe man in ein Gewölbe, nicht aber auf Stroh, ſondern auf Bretter. Man ſchütte es ſo dünn als möglich auf, damit es nicht ſich drücke und faule. Nachher ſuche man oft die faulenden Stücke aus, welche ſonſt die übrigen bald anſtecken. Natürlich wählt man zum Aufbewahren nur Obſtſorten, welche der Mühe lohnen, ſich am längſten eßbar, friſch und ſchmackhaft erhalten. Die übrigen

benutze man zu Moſt, Branntwein, Eſſig oder zum Abdörren.

Zum Obſtdörren dienen folgende Vorſchriften: a) Birnen ſind, ehe ſie anfangen von innen heraus weich (teig) zu werden, zu dörren. b) Von Kirſchen muß man die Stiele abnehmen, alsdann aber ſie einige Tage, ehe man ſie in den Ofen bringt, liegen laſſen, damit der Saft nicht allzuſtark auslaufe. c) Birnen und Aepfel müſſen geſpaltet, und von den Butzen (dem Kernhauſe) befreyt werden. d) Das Feuer ſoll nicht zu heftig ſeyn und immer gleich erhalten werden. e) Man muß täglich zweymal nachſehen, das Gedörrte ausleſen, das Weiche mit dem Friſchen, zum Dörren, wieder auf die Horde bringen. f) Was recht gedörrt iſt, mus man ſogleich in Käſten und Fäſſer bringen, tüchtig einpreſſen und der Luft unzugänglich machen. g) Alte gedörrte Zwetſchen (oder Zwetſchgen) wenn ſie weiß anlaufen, bringe man wieder unter einem gelinden Feuer in die Dörre. So werden ſie wieder ſchwarz.

14) Bereitung des Tobaks. Die Pflanze wird nach und nach, ſo wie die Blätter gelbe Flecken (Tupfen) bekommen, abgeblättert. Die unterſten Blätter läßt man am Stocke gelb werden. Die abgenommenen Blätter werden Handvollweiſe aufeinander gelegt und an einem feuchten Orte mit Stroh bedeckt, bis ſie nach 8 Tagen alle gelb ſind. Nun fädelt man ſie an einen Faden, und hängt ſie an einem ſchattigen Orte auf, wo die Luft durchſtreicht. Sind ſie dürre, ſo bringt man ſie die Nacht durch einigemal ins Freye, daß ſie vom Thau wieder angefeuchtet werden, hängt ſie aber den Tag durch wieder auf, bis ſie bräunlich werden. Alsdann nimmt man ſie von der Schnur, legt die Blätter

Pfundweiſe auf einander und beſchwert ſie mit einem Stein. Je älter die Maſſe wird, deſto vortrefflicher wird der Toback. So verfährt man mit dem Ungariſchen oder auf Ungariſche Art bereiteten Toback, welcher am wenigſten ſchädlich iſt, weil er ohne Beitze geraucht wird.

15) Hopfen. Die abgezupften Dolden werden auf einem geräumigen Dachboden auseinander gelegt, bis ſie trocknen und dörren, öfters umgerührt und gewendet, dann in wohlverwahrte Säcke oder Fäſſer feſt eingetreten, feſt zugemacht, und an einem luftigen, trockenen Ort aufbewahrt.

16) Mais oder türkiſches Korn erntet man, wenn die Körner an den Aehren röthlichgelb und hart ſind. Man bricht alsdann die Aehren ab, ſchlägt die Blätter daran zurück und bindet ſie an eine Stange, damit ſie völlig ausdorren. Wenigſtens muß man dieſes letztere bey den Aehren, welche man als Saamen gebrauchen will, beobachten. Ihre Abnahme geſchieht am beſten an einem trockenen, warmen Tage. Die Aehren müſſen wenigſtens auf einem trockenen luftigen Boden zum Abtrocknen aufgeſchüttet werden. Die Körner bricht man entweder mit der Hand los, oder klopft ſie mit einem Dreſchflegel aus.

17) Kleeſaamen erntet man, wenn die Dolden und Schäfchen, an dem zum zweytenmal aufgewachſenen Klee, anfangen ſchwarzbraun zu werden. Man ſchneidet dieſe ab, läßt ſie dörren, nach Hauſe führen, entweder ſogleich, oder ſpäterhin dreſchen, das Gedroſchene in einen Sack ſchütten, in die Stube bringen und nicht weit vom Ofen vollends ausdorren, worauf man das Gedörrte noch einigemal ſtark driſcht, und den

ausgefallenen Saamen dann mit dem Sieb oder der Putzmühle reinigt.

Sollen die eingeernteten Früchte und Fütterungen Werth haben, ſo müſſen ſie

II. gehörig von den Hülſen und dem Unkraut gereinigt und zu ihrer möglichbeſten Erhaltung aufbewahrt werden. Man muß alſo 1) alles wohl durchdreſchen, damit nicht nur die Hülſen ſich ablöſen, ſondern auch alle Körner ausfallen. Wer hier Kräfte ſpart, muß es durch den Verluſt vieler Körner büßen. 2) Iſt alles ſorgfältig zu ſieben, damit aller Unrath davon gehe, oder 3) durch die Putzmühle zu reinigen, oder 4) durch das Worfeln, vom Aefterich, Staub und Hülſen befreyen. 5) Jede Gattung von Früchten und Fütterungen ſchütte an ihren abgeſonderten Ort. Dieſer muß frey, trocken, luftig, gut gebrettert, für Näſſe und Regen geſchützt ſeyn. Wird ein Boden zur Aufbewahrung kleinerer Körper, wie Reps, Mohn ꝛc. beſtimmt, ſo läßt man ihn 6) mit Gyps übergießen, beſonders wenn die ſchwarzen und weißen Würmer zu fürchten ſind. Zur Vertilgung der Ratten und Mäuſe, muß man den Katzen freyen Zutritt laſſen. Da aber dieſe die Früchte mit ihren Auswürfen verunreinigen, ſo muß man 7) bey Zeiten dieſe wegſchaffen. 8) Die Früchte ſoll man überhaupt öfters wenden und umrühren, damit ſie ſich nicht hitzen. Findet ſich der weiße Kornwurm ein, ſo breite man 9) weiße leinene Tücher in der Nacht über, und ſchütte den andern Tag die Würmer, welche darauf gekrochen ſind, auf den Hühnerhof, wo ſie von den Hühnern verzehrt werden. Man muß dieſes etwa 14 Tage wiederholen. Auch durch Sieben im Staubſiebe, wo die Würmer, wenn die Körner mit der Hand um-

gerührt werden, durchfallen, und alsdann mit dem Staube weggeſchafft werden können, bewirkt man ein gleiches. 10) Damit die Würmer nicht durch die Säcke ꝛc. auf den Boden gebracht werden, ſo ſtäube man ſie bey jedesmaligem Gebrauche fleißig aus. 11) Verwahre die Dachläden mit Gittern, damit die Sperlinge und Tauben nicht beykommen. 12) Oelichte Früchte, als Reps, Mohn ꝛc. verkaufe man, oder benutze ſie zu Oel, ſobald als möglich. Sie verlieren, wenn man ſie lange aufbehält, viel von ihrer Menge und Güte.

III. Von der Anwendung der eingeernteten Früchte ꝛc. 1) Das Getreide: Korn, Dinkel, Waizen ꝛc. dient zur Nahrung des Menſchen; andere Früchte: Haber, Wicken ꝛc. für das Vieh. Jedes wird ſo lange zu ſeinem Endzweck gebraucht, als es, anders verbraucht, nicht mehr Gewinn gibt; z. B. man muß das Getreide ſo lange nicht zu Branntwein verbrennen, als man es zu Brod nöthig hat ꝛc. 2) Was ſich entweder von Natur, oder wegen beſonderer Zufälle, nicht lange hält, muß man zuerſt verbrauchen. 3) Im Verbrauch dieſer Naturalien ſey immer gleich ſparſam und haushälteriſch. Zu keiner Zeit ſey deine Scheune, dein Kornboden ganz leer, ſondern immer, in allen Fächern, der vierte Theil vorhanden. Man muß für entſtehenden Mangel Vorrath übrig haben. Hagel, Mißwachs, Dürre, Näſſe, mindern unerwartet den gehofften neuen Zuwachs. Entblöße dich alſo 4) in deinem Hausweſen nicht eher ganz von deinem Vorrathe, als bis du ſchon der folgenden Erndte gewiß ſeyn kannſt. 5) So viel es möglich iſt, verarbeite die rohen Produkte ſelbſt. Der Abfall davon kommt jedesmal deinem Haushalten, deinen Feldern zu gut. Je

mehr man dem Acker von ſeinen Abgaben wieder zurückgibt, deſto dankbarer kann er wieder geben.

VIII.

Zum Anbau der Felder, zur Erndte und zum Gebrauch der Früchte bedarf der Landmann Werkzeuge.

I. Eigenſchaften der landwirthſchaftlichen Werkzeuge: 1) Jedes muß die zu ſeiner Abſicht dienliche Stärke haben, nicht zu leicht und nicht zu ſchwer, 2) ſcharf und von gutem Zeug verfertigt, 3) gehörig gerichtet und geſtellt ſeyn. Wagen, deren Räder nicht aufeinander paſſen, fallen leicht um. Pflüge, die zu lang oder zu kurz geſteckt ſind, oder deren Säge und Schaar nicht in gehörigem Verhältniß ſtehen, erſchweren die Arbeit. 4) Man denke ſelbſt auf Werkzeuge, durch welche die Arbeit leichter und geſchwinder, als mit andern, beendigt werden kann. Beſonders müſſen 5) die Stiele und Handheben ihre gehörige Länge, Gleichheit und Feſtigkeit haben. Eine Axt mit einem kurzen, ſchiefen Helm, taugt nicht gut zum Holzſpalten. Eine Haue mit einem kurzen Stiele thut lange nicht die Wirkung, wie die mit einem längern. 6) Jedes Geſchäft bedarf ſeines beſondern Werkzeugs. Zum Erdbirnhacken nimmt man die Haue; zum Herausnehmen den Karſt; Reiſig zu machen bedarf man des Beils, nicht der Axt.

II. Aufbewahrung und Erhaltung der Werkzeuge: 1) Beſtimme für jedes ſeinen gewiſſen Platz, damit man es leicht finde; 2) für jedes den Ort, wo es nicht Schaden leide: Gölten, Kübel, Faßwerk ꝛc. erhalten ſich an feuchten Orten; Lederwerk, Werkzeuge von Holz oder Eiſen, Körbe, Näpfe an trocknen, luftigen, verſchloſſenen. 3) Man erhält manche Werkzeuge nur

durch fleißiges Schmieren; dieß gilt von allem Leder- und Riemenwerk, von Wagenaxen ꝛc. 4) manche durch Reinigen vom Roſt und Unrath, auch durch Abtrocknen; 5) alle dadurch, daß man, wo etwas fehlt, es ſogleich wieder herſtellen läßt; kleine Mängel ſind leichter, als große, zu verbeſſern; 6) durch Einbrennen gewiſſer Zeichen, wodurch ſie, wenn man ſie verliert, kennbar bleiben, auch vor Entwendung eher ſicher ſind.

IX.

Vorkenntniße für den Antritt oder Ankauf eines Landguts oder Bauernhofs. *)

I. Damit du bey Uebernahme eines Bauerguts als ein ehrlicher Mann, guter Bürger und rechtſchaffener Unterthan zu deiner Ehre beſtehen kannſt, mache dich zum Voraus mit der Beſchaffenheit desſelben genau bekannt.

1) Der Grund ſeiner Felder muß aus allerley Erdarten, ſchweren und leichten, kießlichten, ſandigten, thonigten ꝛc. beſtehen; Tiefen und Anhöhen, Berge und Thäler müſſen mit einander abwechſeln. 2) Die Morgenzahl muß nicht zu groß ſeyn, die Grundſtücke nicht zu weit von einander abliegen, damit du ſie gehörig düngen, auch deſto leichter, ſchneller und beſſer bearbeiten kannſt. 3) Der Kaufſchilling des Guts muß nicht zu hoch ſteigen. Wenn 4) noch vieles durch Fleiß, Einſicht und Geſchicklichkeit daran verbeſſert werden kann, ſo iſt es deſto beſſer. Der Preis eines ſchon tüchtig behandelten Guts ſteht immer ſehr hoch.

*) Dieſer letzte Theil der Oekonomie iſt für Erwachſene in den Sonntagsſchulen.

II. Unterrichte dich auch von der Lage der benachbarten Gegenden und ihrer vortheilhaften Verbindung mit deinem Gute. Wo keine Ordnung, ſondern alles verkehrt angebracht iſt, da iſt kein Vortheil, und wo keine Gelegenheit zum Verkauf iſt, da iſt kein Gewinn zu hoffen.

1) Die Felder ſollen nicht zu nahe an einem Fluß oder Bach, nie an dem Ausfluß eines Sees oder Teichs angelegt ſeyn. Der Fluß ſoll nicht, ſo oft er ſich ergießt, deine Aecker überſchwemmen, die gute Erde wegſpühlen, und deine Ausſaat zu Grunde richten können. Das See- oder Teichwaſſer ſoll nicht darauf ſtehen bleiben und auf jede Weiſe deine Ausſaat vereiteln. 2) Die Wieſen ſollen unterhalb deiner Aecker im Thal, am Bach, in Vertiefungen angebracht ſeyn; man hat dadurch den Vortheil, daß die vom Acker abgeſchwemmte Erde die Wieſe düngt, daß man das dem Acker entführte durch Wegnehmen der angehäuften Naſenerde und Zurückfahren auf denſelben erſetzen, daß man die Wieſen, bey anhaltender Dürre, mit dem nahen Waſſer wäſſern kann. 3) Der Obſtgarten habe ſeine Lage nie am Abhang der Hofraite, damit die dort abfließende Miſtjauche (welche ohnehin in die Dungſtätte oder in eigene Kufen geleitet und benutzt werden ſoll) nicht deine Bäume verderbe; er liege nicht auf einer Höhe, dem Wind und bey kalten Frühlingsnächten dem Froſt ausgeſetzt. 4) Wo der Pflug nicht gehen kann, beſonders an hohen Gebirgen, da weiſe dem Weinſtock, dem Walde ꝛc. ſeinen Platz an. 5) Siehe, ſo viel möglich, darauf, daß dein Gut von Morgen, Mittag und Abend her frey der wohlthätigen Sonne ausgeſetzt, gegen Mitternacht aber an Anhöhen angelehnt und wider rauhe Nordwinde geſichert, 6) von

dicken Waldungen aber entfernt ſey, wo das Wild die zu hoffenden Früchte dem Landmanne wegfrißt oder niedertritt. Bey einer ſolchen Lage, wenn auch noch äuſſere Umſtände, als 7) ein ſchiffbarer Strom, worauf man Früchte und Waaren wohlfeil zum Verkauf verfahren, 8) eine benachbarte große Stadt, wo man ſeinen Ueberfluß leicht und gut abſetzen kann; 9) guterhaltene Straßen zum Einkauf und Verkauf, bequeme Hin- und Herſchaffung ꝛc. dich begünſtigen, iſt bey Fleiß, Arbeit und Einſicht Gewinn und Gedeihen gewiß.

III. Achte auch auf das Klima, das iſt, frage nach dem Grad der Wärme und der Kälte, nach Wind und Wetter, wie ſie auf dem Gute gewöhnlich ſind. Wo es zu rauh und zu kalt iſt, da kann nichts wachſen; wo es zu warm iſt, da muß alles verdorren. Iſt aber die Gegend 1) von gemäßigter Temperatur, 2) die Luft, welche eben ſo ſehr als die Erde, die Mutter der Pflanzen iſt, weder zu trocken noch zu naß; 3) ſind die Urſachen, welche das gemäßigte Klima in ein kälteres umſchaffen, als häufige Seen, dichte, rings umherlaufende Wälder, wo es frühzeitig einwintert und ſpät aufthauet u. dgl. nicht in der Nähe, ſo hat der Landwirth alles, was man wünſcht.

X.

Wie groß ſoll ein Bauergut ſeyn, damit der vollkommene Anbau desſelben nirgends vernachläßigt und der Eigenthümer hinreichend ernährt werde? Dieſe Frage hängt ab von der Volksmenge, die ſich in jener Gegend vorfindet. Je mehr Verzehrer, deſto mehr Ernährer! Je mehr Aufwand an Lebensmitteln in irgend einem Bezirk ſtatt findet, deſto ſorgfältiger muß

jeder öde Fleck benutzt, deſto höher der Ertrag der Felder getrieben, deſto ſparſamer die Morgenzahl eines Bauerguts feſtgeſetzt werden. Je kleiner dieſe iſt, deſto beſſer wird durch gleichviele Kräfte und Mittel das Gut bearbeitet, deſto höher ſein Ertrag getrieben werden.

1) Nimm nicht mehr Grundſtücke, als du gut zu bearbeiten vermagſt. 2) Benutze die Güter nicht zu einfach. 3) Beobachte ein gehöriges Verhältniß zwiſchen Wieſen und Aeckern. 4) Halte ſtets ſo viel Vieh, daß du genug Dünger, deine Felder zu beſſern, gewinnſt.

Wie viele Morgen (der Morgen zu 256 Quadratruthen, dieſe zu 16 Nürnberger Schuhen,) ſollten alſo einem Bauer zugetheilt ſeyn? — Nicht mehr als 31 Morgen; und zwar in folgender Vertheilung:

a) 21 Morgen zum Ackerfelde, wovon alle Jahre 7 Morgen abwechſelnd angebaut werden; b) 8 Morgen Wieſen; c) 2 Morg. an Obſt- und Krautgärten. Das, was überdieß einem Bauer wünſchenswerth ſeyn möchte, wären einige Morgen Wald, einige Morgen Haide für ſeine Schaafe, und etwa noch ein Morgen Weinberg.

Da nichts nothwendiger iſt, um die Felder ergiebig zu machen, als der Dung, guter Dung aber nur von reichlich ernährtem Vieh genommen wird; ſo fragt es ſich: wie viel Vieh bedarf ein Bauer zu dieſem Bauergut, von 31 Morgen Feldes? Wie viel Dung erfordern dieſe Grundſtücke? Und wie viel Morgen Wieſen bedarf er zur Fütterung? — Antw. Ein Bauergut von der angegebenen Größe, worauf alle Jahre 14 Morgen angebaut werden, erfodert wenigſtens einen Viehſtand von 10 Stück Rindvieh. Will man aber auch jährlich ein Drittel von den Wieſen dün-

gen, und dabey die Kraut- und Kohlgärten gehörig beſorgen; ſo darf man dieſe Zahl mit vieren noch vermehren. Hiebey hat man noch den Vortheil, daß man das Vieh mehr ſchonen kann, ſo, daß es nicht zu ſehr vom Fleiſch fällt, und die Maſtung einen deſto beſſern Fortgang gewinnt. Unter der angenommenen Zahl von Rindvieh ſollen ſeyn zwey Kühe, weil Butter, Milch und Schmalz in einer Haushaltung unentbehrlich ſind. Die von ihnen jährlich erzielten Kälber werden angeſtellt. Hiezu kommen die vom vorhergehenden Jahre angeſtellten Jährlinge. Ausserdem 4 — 6 Ochſen, wovon zwey Paar zur Arbeit; das dritte zur Maſtung beſtimmt wird mit Arbeit verſchont. Um dieſe 10 bis 14 Stücke zu ernähren, bedarf man zur Winterfütterung 15 bis 16 Wagen Heu, nebſt Grummet und Geſtröh, dann Krautblätter und Strünke, gelbe und weiße Rüben, Viehmangold oder Rangers, Kartoffeln, u. dgl.; die Sommerfütterung aber ſucht man im Gras- und Krautgarten und auf dem in der Brache beſtellten Acker, welcher mit Klee und andern dem Vieh wohlſchmeckenden und nahrhaften Gewächſen angepflanzt iſt. Rechnet man alle Jahre auf einen Morgen Wieſe zwey ſtarke Wagen voll Heu; ſo wird man von 8 Morgen 16 Wagen Fütterung und 12 Wagen Grummet wegführen, und alſo zu dem angegebenen Viehſtande ſatt haben.

Dieſes Gut zu bauen, bedarf man nicht mehr als vier Perſonen. Den Bauer und ſeine Frau, nebſt einem Knecht und einer Magd. Steht dieſes alles — Bauer, Acker, Wieſe, Vieh — in einem richtigen Verhältniß, ſo iſt kein Zweifel, daß der Anbau eines Guts gelinge.

XI.

Urbarmachung öder Plätze.

Ein Feld urbar machen, heißt: daſſelbe ſo bearbeiten, daß es die Fruchtbarkeit zeige, die es vorher zu äußern nicht vermochte. Wie geſchieht dieß? Antw.

1) Wenn man dem Felde die Kräfte, die mangeln, in gehörigem Maaß zuführt. Auch hier könnte das Zuviel, wie überall, ſehr ſchaden. 2) Wenn man die Hinderniſſe wegnimmt, wodurch die Wirkungen der vorhandenen und der hinzugefügten Kräfte aufgehalten würden. 3) Wenn man die Wirkungen der mittelbaren und unmittelbaren Kräfte des Feldes verbeſſert. 4) Daß man die Materie, woraus die fruchtbringenden Kräfte erwachſen, in hinreichender Quantität verſchafft. 5) Wenn man auch die Mittel benutzt, aus denen dieſe Kräfte natürlicher Weiſe folgen müſſen.

I. Welche Kräfte ſollen einem öden Platze zugeführt werden? Antw. 1) Erde, beſonders Kalkerde, da der größte Theil der Pflanzen Kalkerde iſt; 2) Oele, 3) Salz; 4) Waſſer. Dieſe Kräfte ſind in den Auswürfen der Thiere und den Ueberbleibſeln aufgelößter Pflanzenkörper bald mehr, bald weniger zu finden. Das Oel oder die Fettigkeit iſt nebſt der Erde die Hauptnahrung einer jeden Pflanze. Die übrigen Stücke ſind Mittel, wodurch Fettigkeit und Erde aufgelößt, verdünnt und zum Eindringen in die Pflanze geſchickt werden.

II. Welche Hinderniſſe ſind den Wirkungen der Dungkräfte, folglich der Fruchtbarkeit entgegen?

1) Alles, was Näſſe und Kälte verurſacht, wie Sümpfe, Märzengallen ꝛc. denen man einen Abfluß verſchaffen muß durch Gräben, die aber immer am

Fuß der Anhöhe, und ſehr tief angelegt werden müſſen. 2) Alles, was dem Regen, Schnee, dem Wilde, den Vögeln, dem Unkraut u. dgl. einen ſtörenden Einfluß gewährt. Vertiefungen des Erdreichs muß man alſo ausebnen, damit das Waſſer nicht ſtehen bleibe; Hecken, Dornbüſche, Waldungen, hinter welchen ſich der Schnee anhäuft, wo Thiere, Inseckten, Vögel ſich verbergen, um dem angebauten Felde etwas zu rauben, woher ſtarker Schatten auf das Gut fällt, welcher die geſegnete Wirkungen der Sonne und des Regens aufhält, müſſen entfernt oder gelüftet werden. 3) Allzu große Zähigkeit oder Feſtigkeit, (ſeltner: allzu große Lockerheit) des Bodens. In zähen Boden dringt die Sonnenwärme und der Regen nicht tief genug ein, auch iſt der Saamen in ſeinem Aufkeimen gehindert. Im allzu lockerm Land verdünſten die Feuchtigkeiten zu ſchnell, der Saame liegt allzu bloß, dem Winde und der Kälte in ſeinen Wurzeln ausgeſetzt. Jenen Boden beſſere mit dem letztern, und letzern mit dem erſten, ſo daß dein Acker überall die gehörige Feſtigkeit erhalte, weder zu zähe noch zu locker ſey. 4) Das Unkraut, am meiſten das von großen, ſtarken, ſich weit ausbreitenden Wurzeln, als Quecken, Zinnkraut, Ackerdiſteln, Brombeere u. dgl. Da es geſchwinder wächst als das Getraide und andere Feldgewächſe, ſo nimmt es dieſen — Platz und Nahrung.

III. Welches ſind die Wirkungen und Verbeſſerungsmittel der ſchon vorhandenen und auszuführenden Dungkräfte? Antw. Die Dungkräfte geben den Pflanzen ein fetteres, höheres Wachsthum, und vermehren den Saamen an Größe, Schwere und Menge. Sie machen das Feld, das vorher nichts trug, geſchickt, alles, was nur irgend ſich mit dem Klima verträgt, reichlich

hervorzubringen. Die Verbeſſerung der Dungkräfte erhält man 1) durch immer abwechſelnden Anbau der Felder. — Was das eine Jahr Korn trug, trage das andere Jahr Gerſte, das dritte Haber ꝛc. — 2) durch häufige Umtauſchung der einheimiſch erzeugten Saamengattungen mit fremden; 3) durch Behacken, Beſchneiden und fleißige Aufſicht. Das Auflockern der Erde iſt den meiſten Gewächſen von außerordentlichem Vortheil, beſonders im ſchweren Boden. Wie ſehr durch das Beſchneiden manche Gewächſe gewinnen, lehrt der Flachs, der Haber, der Weinſtock und der Baum. Vorzüglich iſt das Ausrotten des Unkrauts nicht genug zu empfehlen.

IV. Wodurch gelangt man zum Beſitz der Dungmittel, die der Grund der Fruchtbarkeit ſind? Antw. Durch alle Gattungen von Futterkräutern, die dem Vieh zur Nahrung dienen. Hat man Mangel an dieſen, ſo hat man Mangel an jenen, folglich auch Mangel an Kräften, eine Wüſteney urbar zu machen. Ferner gehört dazu alles Geſtröh, Blätter von Bäumen, Abkraut ꝛc. Satt Dung, ſatt Fütterung! Eins folgt aus dem andern. Damit man alſo genug Fütterung habe, ſo fragt es ſich:

V. Welche Mittel vermehren und verbeſſern die Futterkräuter? Antw. 1) Miſtjauche oder Güllenwaſſer, Schlammerde, Schutt von eingefallenen Wänden, Backöfen, Gyps, Salzaſche, Steinkohlen u. dgl. 2) Das Aufſtreuen verſchiedener Kleearten, beſonders des türkiſchen Klees, unter die vorhandenen Grasgattungen, wo er bald aufkeimt und frühe nutzbar iſt. 3) Das Ueberſäen mit Heublumen auf Wieſenplätzen, wo das Gras fehlt.

XII.

Vom Weinbau.

I. Lage und Boden des Weinbergs.

1) Gegenden, die eine vorzügliche Wärme haben, ſind zum Weinbau die beſten. In den Gegenden, die über dem 52ten Grad der Breite liegen, ſchaden die ſpäten Frühlings- und baldigen Herbſtfröſte den Weinſtöcken. Sehr hohe Berge, auch in mittäglicheren Gegenden, taugen wegen der Kälte und ſcharfer Winde zum Weinbau nicht.

2) Der Fuß (untere Theil) der Berge, wenn ſolche ganz gegen Mittag (Süden) oder Süd-Süd-Oſt, oder Süd-Süd-Weſt liegen, ſind die beſten Anhöhen zum Weinbau, zumal, wenn ſie vor rauhen Nordwinden beſchirmt ſind.

3) Ein Boden von verwitterten Steinen, (Mergel) ſchwarzer und brauner Erde, auch mit einem Drittheil Sand und Letten vermiſcht, iſt am beſten. Ausgewaſchener grober, gelber Sand, oder Flugſand, bloßer Leimen oder Thon (Letten) taugt nicht. In jenem treibt der Weinſtock wenig Holz und Früchte; in dieſen beyden kann der junge Setzling nicht leicht wurzeln, auch wird Regen und Sonne nicht eindringen.

4) Der Boden, wenn es ſeyn kann, wird zwey Schuh tief umgegraben, ſo, daß die durchwitterte fruchtbare Erde unten zu liegen komme, weil der Setzling (die eingelegte Rebe) all ſein Wachstum von der Herzwurzel (an dem Auge des unterſten Gelenks) erhält. Der untere wilde Boden wird, kommt er in die Höhe, nach einigen Jahren durch die Witterung beſſer. Grabe

ich tiefer, als der Setzling zu liegen kommt, ſo verſinkt alle Feuchtigkeit, die an der Herzwurzel bleiben ſollte.

5) Wenn der Boden bearbeitet wird, es ſey Berg oder Ebene, ſo werden alle Gräben nach der Waſſerwaage ausgeſchöpft. Dieß wird unten angefangen; die Arbeit geht um die Hälfte geſchwinder, als wenn ich oben anfange, und die Erde gegen den Berg ſchöpfe. Nach vollbrachter Bearbeitung (dem Wenden) wird mit der, unten am erſten Wendgraben ausgeſchöpften entbehrlichen Erde, der oberſte leere Graben gefüllt.

6) In hitzigen Bergen macht man Gräben 3 und 1/2 Schuh, in der Ebene 4 Schuh breit und 1 und 1/2 Schuh tief. Die Setzlinge kommen nach der Schnur, und werden an kurzen Pfählen, die dem bearbeiteten Boden gleich ſtehen, mit Weiden hart unter dem Köpflein angebunden, ſo daß das oberſte Auge dem alten Boden gleich ſtehe. Demnach iſt das oberſte Auge mit 3, auch mehreren Zollen Erde bedeckt. Kann ich auf beſſere Erde den Setzling ſetzen, ſo iſt dieß von Nutzen.

II. Einzulegende Arten der Trauben.

Jede Gegend wählt ſich die, welche dort zeitigen und nach Erfahrung den beſten Wein geben. Leider ſehen viele Pflanzer mehr auf die Menge als auf die Güte des Weins. — 1) An der Lage vom erſten Rang würde ich ſetzen: kleine Rißling, Rothwiner, gedrungene ſchwarzwelſche und große fränkiſche. — 2) An der Lage vom zweyten Rang: Rothwiner, ſüße Burgunder, Ruländer, grüne Elbling, gelbe Moßler, und den 10ten Stock mit Oeſtreichern (Sylvanern). 3) An den Lagen vom dritten Rang, wenn die Erde durch die Scharn-Karſt, oder Pflug zu bearbeiten iſt — Klee, Feld- und Gartenfrüchte.

III. Wie Weinreben gelegt werden.

Dieß geſchieht im ſtarken Boden durch Fächſer, durch Einſenken einer Rebe, durch Pelzen und durch Einlegen in einen Korb. In mildem Boden durch Knothölzer und Geißbärte.

1) Wie durch Fächſer? Eine jährige Rebe, die aus dem Haupte gewachſen iſt, wird im Frühling 30 bis 36 Zoll lang geſchnitten, in die milde Erde 9 bis 12 Zoll tief gelegt, und mit dieſer ſo bedeckt, daß die 2 oberſten Augen außer der Erde ſtehen. Kurz vor der Weinleſe werden dieſe Fächſer aufgezogen und von der Mutter abgelöſt. — Fächſer von jungen Stöcken, wo der Schnitt am Gelenke keinen Kern (Höhle) hat, ſind vorzüglicher als von alten Stöcken. — Dieſe Fächſer nun haben, weil zwey Augen außer der Erde ſtunden, gegen den Herbſt 2 Reben (Gabeln) getrieben. Die obere Rebe kommt alsdann ganz, die untere bis auf 2 Zoll junges und altes Holz weg. Die Augen des jungen Holzes werden abgeſchabt; denn die kleinen Augen, die in der Ecke ſtehen, bilden künftig den fruchtbaren Stock. An jedem Setzling wird altes außer dem letztern untern Gelenke (Auge), wo die Herzwurzel entſteht, weggeſchnitten, ſo, daß der Kern bedeckt iſt. Ein langer Sezling iſt beſſer als ein kurzer; iſt er länger, als der Wendgraben ſenkrecht tief iſt, ſo bekommt er einen Sattel von Erde, und deſſen Ende liegt in der Breite des Grabens.

2) Knotholz iſt eine jährige Rebe. Man erhält ſolche a) von Fächſern, b) in Ausbögen, c) in Schneiden. Das an dem jungen Holz mit Vorſatz ſtehen gebliebene alte, wird bis auf 1 oder 2 Meſſer-

rücken dick weggeſchnitten. Dieſe Warze (Knoten) bedeckt den Kern. Die vor Winters erhaltenen Knothölzer werden zu 100 Stück gebunden, in die Erde einen Schuh tief gelegt, ſtark begoſſen und mit Erde bedeckt; auf die nämliche Art werden die Fächſer bis zum Einwenden auch verſorgt. Im Frühling kommen jene, mit denen, die im Schneiden täglich geſammelt werden, 8 auch 14 Tage vor dem Einſetzen 3 bis 4 Zoll tief in Waſſer.

3) Geißbärte entſtehen, wenn man die Knothölzer 15 bis 18 Zoll lang in einen milden Boden 1 Schuh tief einlegt, und das obere Aug mit 1 Zoll Erde bedeckt. Bleiben ſolche 1 — 2 oder 3 Jahre liegen, wo ſie Wurzel bekommen, ſo erhalten ſie (außer Franken) den Namen, Ein- Zwey- oder Dreyläuber.

4) Das Einſenken geſchieht, wenn man eine geſunde lange Rebe vom Stocke einlegt, und deren Ende an dem Platz, wo ein Stock fehlt, mit einem Aug außer der Erde wachſen läßt.

5) Einlegen in Körben? — Wo wegen des Mangels an Boden im Weinberge Setzlinge nicht fortkommen, wird ein Fächſer in einem mit Erde gefüllten Korb eingelegt, ſo, daß 2 Augen außer der Erde ſind. Vor dem Winter wird er alsdann abgelöst, und an ſeinen künftigen Platz gebracht.

6) Pelzen heißt einen Stock, der geringe Früchte bringt, oder deſſen Haupt vertrocknet iſt, veredeln. Die Reben werden gegen den 20ten May auf 1 oder 2 Augen geſchnitten. Man räumt den Stock einen Schuh tief auf, ſieht, wo der 1ſte oder 2te Knoten (Gelenk) iſt, ſchneidet den Kopf ſchräge, wie ein Rehfuß, 2 bis 4 auch 6 Zoll unter der Erde ab. Sollte das Gelenk weiter unten ſeyn, ſo bindet man 2 Zoll tief unter

dem Schnitt, daß der Spalt nicht zu tief einreiße. Die ſchräge Stange wird 2 Zoll tief geſpalten, ohne den Kern zu verletzen, dann werden 1 oder 2 Reiſſer, wie bey den Bäumen eingeſetzt 2c.

IV. Von der Pflege der Setzlinge.

Erſtes Jahr. Wenn im Frühling der Weinſtock ſeine Augen ſchiebt, ſo werden jene gelüftet, und wieder mit 1 oder 2 Zoll milder Erde bedeckt; ſonſt würde die Sonne die zarten Keime ausdörren. Der Weinberg wird vom Unkraute gereinigt, und im July behackt. Zu Anfang des Novembers wird der Setzling unter ſeinem Kopf 6 Zoll tief aufgeraumt; man ſchneidet die Thauwurzeln weg, und bedeckt das Köpflein wieder mit Erde.

Zweytes Jahr. Mit Anfang des May wird der Weinberg behackt, und der Kopf des Setzlings von der Erde befreyt; das Unkraut jätet man aus, und behackt den Berg im Julius das zweytemal. Um Laurentii, wenn das Holz der Rebe braun und zeitig iſt, werden alle Geſchoſſe bis auf 6 Zoll zurückgeſchnitten. Jetzt werden alle Löcher gedüngt. Im November ſind die Thauwurzeln wegzuſchneiden, und das Köpflein mit Erde zu bedecken.

Sollten im erſten Jahr die Setzlinge ſchon gewachſen ſeyn, ſo geſchehen im zweyten Jahr die Arbeiten, von denen ich itzt im dritten Jahr rede.

Drittes Jahr. Mit Anfang Aprils wird der Weinſtock von ſeiner Erde befreyt (geraumt). An allen Geſchoſſen bleibt zwar das 6 Zoll hohe Holz ſtehen, aber alle Augen werden behutſam abgeſchnitten, dann treibt der Stock aus dem Haupt, ohne durch das Weinen zu viel Saft zu verlieren.

Mit Anfang des May wird der Weinberg gehackt, und wenn die jungen Stöcke 1 bis anderthalb Schuh lang gewachſen ſind, ſo erhalten 2 Reben einen Pfahl, woran ſogleich die Reben mit Stroh angebunden werden. Dieſes Heften geſchieht, ſo oft es nöthig iſt.

Im Julius wird zum zweyten- und im September zum drittenmal gehackt. Dieſe letzte Arbeit geſchieht theils um den Boden locker zu erhalten, theils um das Gras zu tilgen. Um Bartholomäi, wenn das Holz der Rebe braun iſt, werden alle Reben bis auf 24 Zoll zurückgeſchnitten. Im November werden die Pfähle aus der Erde gezogen, auf Haufen geſtellt, und alle Reben mit Erde nur ſo viel bedeckt, daß ſie liegen bleiben.

Viertes Jahr. Die Reben werden zu rechter Zeit aufgezogen, das Köpflein geräumt, die Thauwurzeln abgelöſet. Will man die Reben zu Fächſern machen, ſo geſchieht ſolches ſo, wie oben geſagt iſt. Wo nicht; ſo werden auf jeden Stock vier der ſtärkſten Reben, zwey von 15 bis 20 und zwey von 6 Zoll lang, die an der Seite des Kopfs ſtehen, aufgeſchnitten. Die übrigen, ſamt dem dürren Holz kommen weg. Im May, Julius und September wird gehackt. Jede der langen Reben bekommt einen Pfahl und wird mit Weiden angebunden, und ſo oft es nöthig, geheftet. Hat die Rebe 9 bis 12 Zoll lang getrieben, ſo läßt man die unterſten Geſchoſſe fortwachſen; die obern Reben werden abgezwickt, ſo daß nur 3 Blättchen Laub an der obern Traube bleiben.

Um Bartholomäi wird die Rebe, die über 5 Schuh und über den Pfahl gewachſen iſt, dieſem gleich — abgeſchnitten. Zu gehöriger Zeit werden die Pfähle gezogen, und das Haupt ſamt den Reben mit Erde bedeckt.

Fünftes Jahr. Die 2 langen Reben werden zu Bögen 36 bis 40 Zoll lang geſchnitten; die 2 kurze zu 20 Zoll lang, eine der ſchönſten jungen Reben aus dem Haupte aber 6 Zoll lang. Der vollkommene Stock erhält 4 Pfähle, die 2 langen Reben werden gebögt angebunden.

Sechſtes Jahr. Die Stöcke, die voriges Jahr 2 Bögen hatten, bekommen itzt 3 und 4 Bögen und eine halbe Rebe oder 1 Sturzel von 6 Zoll lang.

Kann man den Weinberg im Winter behacken, ſo zahlen ſich dieſe wenige Koſten reichlich.

V. Von der Weinleſe.

1) Alles Geſchirr, welches zur Weinleſe nöthig iſt, und alle Fäſſer zum Weine laſſe bey Zeiten in guten Stand ſetzen, und rein machen.

2) Laß den Anfang des Leſens in den ſchlechteſten Gegenden des Weingartens machen, weil die Leſer Anfangs am meiſten naſchen. Laß ſie nicht bis in die ſpäte Nacht arbeiten. Manche Traube bleibt ſonſt ungeſehen zurück.

3) Es iſt beſſer, die geſammelte Trauben mit einem eichenen hölzernen Stößel in Moſtſcheffeln recht zerſtoſſen, als ſie nur walzen zu laſſen. Der gemoſtete Matſch (Weinmoſt) muß nicht lange ſtehen bleiben, ſondern, ſo bald als möglich iſt, gepreßt werden. Dieß Preſſen muß anfangs ſehr behutſam geſchehen, damit der Moſt nicht überlaufe, auch die Preſſe nicht berſte. — Die Treber von den Trauben ſind zwar ein gutes Futter für das Vieh, aber die Kühe verlieren leicht die Milch davon.

4) Willſt du Branntwein aus den Trebern brennen, ſo mußt du ſie ſogleich von der Preſſe weg, mit den Händen zerdrückt, in ein Faß eintreten und einen

halben Schuh hoch mit naſſem Leimen überſtreuen, damit ſie nicht verdünſten.

5) Wie der Wein beym Gähren gehalten und bearbeitet werden muß, wie man den Wein in Kellern halten und immer mehr reinigen ſoll, muß meiſt durch Handanleitung in Kellern von verſtändigen Leuten gezeigt werden. Eben ſo auch die Verbeſſerung verdorbener Weine. Im allgemeinen läßt ſich wenig davon ſagen, da die Weine ſelbſt von gar verſchiedener Art ſind, und der eine ſo, der andere auf andere Weiſe verbeſſert werden muß. Junge Leute, die einſt den Wein in Kellern beſorgen ſollen, müſſen durch eigene Erfahrung nach und nach zur nöthigen Geſchicklichkeit nachgezogen werden.

6) In Franken werden die Trauben in große Butten geſchüttet, darinn noch am Weinberge, ehe man ſie nach Hauſe führt, durch einen unten zackigten Stock, oder Moſter gemoſtet, d. i. zerſtoßen, alsdann zu Hauſe gekeltert. Die ausgekelterte Treber oder Treſter überſchüttet man mit Waſſer, und keltert ſie noch einmal; dieß giebt den ſogenannten Trinkwein für das gemeine Volk; ein ſäuerliches, durſtlöſchendes Getränk, welches ſich freylich nicht wohl bis zum künftigen Herbſt aufbewahren läßt.

Noch genauere Kenntniß vom Bau der Weinberge findet man unter dem Titel: Der fränkiſche Weinbau und die daraus entſtehenden Producte, beſchrieben von Joh. Chriſt. Fiſcher. Marktbreit, 1782 in 8.

VI. Behandlung des Weins im Keller.

1) Wenn der Moſt in reine Fäſſer gefüllt iſt, ſo wird das Spundloch nur leicht bedeckt. Iſt die Gährung ganz vorbey; ſo wird der Spund feſt zugemacht.

2) Gegen Lichtmeß wird der junge Wein in ein reines Faß abgezogen; dann, wenn dieß 12 Eimer groß iſt, mit einem Loth Schwefel eingebrannt. Die Hefe wird in kleinen Säckchen ausgepreßt, und der davon gewonnene Wein auch ins Faß gefüllt. 3) Das zweyte Ablaſſen geſchieht zu Ende des May, und das dritte zu Ende des Auguſts. Jedesmal wird ein Loth Schwefel eingebrannt. 4) Im zweyten Jahre wird der Wein um Lichtmeß und zu Ende des Auguſts wieder abgezogen. Jetzt wird nur ein halb Loth Schwefel eingebrannt. Im dritten Jahre wird der Wein nur einmal, und in folgenden Jahren, wenn er rein und flüchtig iſt, das iſt, beym Einſchenken ins Glas Perlen wirft, gar nicht mehr abgelaſſen. 5) Kann man die Fäſſer voll halten, und alle 14 Tage wieder auffüllen; ſo erhält der Wein alle ſeine Beſtandtheile beſſer. 6) Wer jungen Wein veredeln will, laſſe ihn gefrieren und fülle ihn dann in kleine Fäſſer, oder auf Bouteillen. 7) Sollte der Wein, wenn man ihn trinken will, nicht ſo hell, als ein reines Quellwaſſer ſeyn, ſo wird er geſchönt; zu 1 Eymer Wein, nimmt man das Weiße von einem Ey, ſchlägt dieß zu Schaum, gießt alsdann nach und nach Wein dazu und miſcht dieß dem Weine im Faß bey. 8) Sobald ein Faß leer iſt, wird, wann es kein Thürchen hat, der Boden aufgeſchlagen. Es wird rein gemacht und, wenn es die Zeit erlaubt, durch die Luft ausgetrocknet, dann mit wenigem Schwefel eingebrannt und verſpundet.

XIII.

Von der Bienenzucht.

1) Wer ſich Bienen anſchaffen will, kaufe ſie im Frühjahr vor dem erſten Ausflug. Nun ſuche er ſich

mit Sorgfalt einen Platz aus, wo er die Körbe oder Käſten der Bienen vortheilhaft ſtellen kann. Die beſte Stellung iſt die, welche Schutz gegen rauhe Nordwinde und Kälte hat, wo viel Sonne, freye Luft und freye Ausſicht iſt auf blumenreiche Gärten, Felder, Wieſen und Hügel, wo auch Bächlein in der Nähe flieſſen. Man kann auch hie und da, wo leere Plätze ſind, Gewächſe anpflanzen, welche viele Blumen und Honigſaft in ſich faſſen.

2) Die Bienenwohnungen kann man machen von Strohkörben, von ausgehölten Stämmen oder dicken Bäumen, oder auch von zuſammengefügten Brettern. Die Strohkörbe ſcheinen vielen die beſte zu ſeyn.

3) In dieſen Bienenwohnungen darf kein übler Geruch entſtehen; daher müſſen ſie, etwa im März, wohl gereinigt werden.

4) Im Sommer ernähren ſich die Bienen ſelbſt und ſammeln Wachs und Honig; im Winter müſſen ſie, bald mehr, bald weniger, mit Honig gefüttert werden. Man kann auch zur Noth den Saft ſüßer Birnen dazu gebrauchen.

5) Die Bienen vermehren ſich a) auf natürliche Weiſe. Faſt jeder Stock wird alle Jahre einmal Weiſel, oder Mutterlos; das gibt, wenn es im Frühjahr iſt, Anlaß zum Schwärmen. Wenn ſich ein Schwarm an einen Baum angeſetzt hat, ſo faßt man ihn mit wohlverwahrten Händen oder einem geſchickten Werkzeuge in einen Korb, und ſtellt den Stock an ſeinen Ort. b) Auf künſtliche Weiſe werden die Bienen vermehrt durch Ableger; wovon A. G. Schirach in der Erläuterung der Kunſt, junge Bienenſchwärme oder Ableger zu ziehen.

6) Man hat auch gewiſſe Magazine, oder Kolonie-Körbe, in die man neue Bienenſchwärme hineinbringt. Davon handelt beſonders Chriſt in der Anweiſung zur Bienenzucht, Frankfurt und Leipzig 1780.

7) Damit die Bienenſtöcke vor dem ſogenannten Rauber bewahrt bleiben, muß man vom Auguſt bis zum May die Fluglöcher klein halten, auch nicht ſchwache oder mutterloſe Stöcke kurz vor oder nach dem Winter nahe an den übrigen ſtehen laſſen. Man ſehe C. F. Limburg Etwas für Bienenfreunde, vom Urſprung der Raubbienen, Langenſalze 1776.

8) Wenn die Bienen krank werden, muß man bey Zeiten einen der Sache kundigen Mann um Rath fragen. Die Haupturſachen ſind die Faulbrut, die Dollheit und der Durchlauf.

Mehr von der Bienenzucht ſ. in Riem's verbeſſerter und geprüfter Bienenpflege; in den Abhandlungen der fränkiſchen Bienengeſellſchaft, beſonders vom Jahre 1771. und in D. G. Schrebers Sammlungen ökonomiſcher Schriften, Th. 8. ꝛc.

XIV.

Von den Seidenwürmern.

Der Seidenbau kann in vielen Ländern Deutſchlands ſehr glücklich betrieben werden, vorzüglich in den Gegenden, die einen zu Anpflanzung der Maulbeerbäume tauglichen Boden haben; dieſer muß nämlich mehr ſandig, als fett ſeyn. Wenn gegen Mitternacht durch einen Berg oder durch eine Stadt die Lage der Maulbeerbäume Schutz vor rauhen Nordwinden hat, ſo kommen ſie deſto beſſer fort.

Maulbeerbäume kann man erziehen durch Saamen, durch Ableger, durch Stockreiſer und Pfropfreiſer. Die

Saamenzucht gibt die dauerhafteſten Bäume und das ſchönſte Laub; die gepfropften Bäume haben einen ſchnellern Wuchs und größere Blätter. Der weiße Maulbeerbaum iſt der beſte; doch kann man auch die Blätter des rothen zur Nahrung der Seidenwürmer gebrauchen. Man kann von beyden Arten ganze Hecken um Gärten und Felder anlegen.

2) Wenn im Frühling die weißen Maulbeerbäume auszuſchlagen anfangen, läßt man die Eyerchen der Seidenwürmer in einer gelinden Wärme ausbrüten; in 2 oder 3 Tagen kommen kleine Würmer hervor. Die, welche erſt am 4ten Tage auskriechen, ſind nicht ſo gut, als die erſten; man thut wohl, wenn man beyde von einander abgeſondert hält.

3) Der Ort, wo die Seidenwürmer erzogen werden, muß hell, trocken, und ſo eingerichtet ſeyn, daß er mäßig warm erhalten und mit ſtets friſcher reiner Luft erfüllt werden kann. In dieſem Orte werden die Würmer auf geflochtene Gurden, oder auch auf Breter gelegt, und mit Maulbeerblättern bedeckt, welche aber durchaus rein und trocken, auch nicht zu hart ſeyn müſſen. Man gibt friſche Blätter Morgens und Abends, und reinigt jedesmal die Lager.

4) Die Seidenwürmer verändern ihre Haut viermal; nach der vierten Veränderung muß man ihnen mehr als vorhin zu freſſen geben, nämlich ſo oft und ſo viel, als ſie es zu ſich nehmen mögen. Die Reinigung ihrer Lagerſtätte muß ebenfalls öfters geſchehen, damit ja kein übler Geruch entſtehe.

5) Wer viele Seidenraupen hat, macht ſich Geſtelle, wo drey und mehrere Fächer übereinander angebracht werden. Das unterſte Fach iſt das breiteſte; von den obern wird immer eines ſchmäler als das an-

dere gemacht. Auf dem oberſten Stockwerk dieſer Geſtelle, oder ſonſt an einem etwas erhabenen Orte, bringt man dürre Reiſer an, und in dieſen trockene rundgelaufene Hobelſpäne zu Spinnhütten. In dieſen kleinen Hütten ſpinnt nun der Seidenwurm 5 ganze Tage.

6) Hat man eine Anzahl ſolcher Seidenhäuschen oder Puppen bekommen; ſo muß die in jedem befindliche Raupe getödtet werden. Dieß geſchieht am beſten in heißen Backöfen, oder auch in Dampfbädern. Nun wird die Seide abgehaſpelt. Weil aber dieß eine ſehr ſubtile und ſchwere Arbeit iſt; ſo verkauft man lieber die Puppen an die Seidenfabrikanten, welche durch abgerichtete Leute ſie abhaſpeln laſſen.

7) Die Stuben oder Kammern, wo man die Seidenwürmer hat, muß man vor Mäuſen und allem Ungeziefer wohl verwahren; auch Vögel thun zuweilen Schaden. — Wer mehrere Kunſtvortheile, die zum Seidenbau nöthig ſind, lernen will, leſe Drewſt's neue Vorſchläge, die Maulbeerzucht und den Seidenbau mit Vortheil zu betreiben, Breslau 1783. Anleitung zur Seidenzucht und zum Pflanzen der Maulbeerbäume, Carlsruhe 1776. Gleditſch's gründliche Anleitung zum Seidenbau und der dazu gehörigen Zucht, auch Anlegung der weißen Maulbeerbäume, Jena 1770.

Anmerk. Wer ſich von allen dieſen Haushaltungsſachen mehr unterrichten will, leſe: Das Ganze der Landwirthſchaft, von Joh. Friedrich Mayer, Pfarrer von Kupferzell. Nürnberg bey Zeh 1788. Billig ſollte dieß gemeinnützige Buch in allen Dorfgemeinden angeſchafft werden.

Was Viehkrankheiten betrifft, kann man leſen: Vollſtändige Sammlung praktiſcher Heilungsarten aller Viehſeuchen, aus Beob-

achtungen und Erfahrungen gezogen, von Blumenſtein. Dann: Vollſtändige Vieharzneykunſt für den Landmann. Vom Verfaſſer des Veterinarius; oder auch Willburgs Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf die Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes und der Schaafe. Nürnberg bey Stein 1781. 2te vermehrte Auflage.

XV.

Von der Pferdezucht.

Gute Pferdezucht hilft den Wohlſtand eines Landes befördern. Jeder Landmann, welcher brauchbare und ſchöne Pferde zu ziehen ſich bemüht, macht ſich nicht nur um den Staat verdient, ſondern ſorgt auch für ſeinen eigenen Vortheil. Pferde ſind für den Landmann vortheilhaft, inſofern ein Pferd ſo viele Dienſte thut, als zwey Ochſen, und im Grunde nicht mehr Futter braucht als ein Ochs. Auch kann der Bauer mit dem Pferd durch alle böſe Wege, und im Winter bey Eis und Schnee, weit mehr fortkommen als mit Ochſen. Das Pferd kann er 10, 15, auch 20 Jahre brauchen; er kann, wenn es ein Mutterpferd iſt, 5 bis 6, auch mehr Fohlen davon ziehen. Es iſt daher vortheilhafter, wenn man Stuten hält, weil man ſo mit geringen Koſten ſich einen guten Zug Pferde erziehen, oder auch ein anſehnliches Geld aus den Fohlen löſen kann. Der Landmann hat vor dem Stadtbewohner viele Vortheile voraus, die ihm die Pferdezucht erleichtern.

I. Zur Pferdezucht gehört, 1) daß keine Stute vor dem zurückgelegten 3ten Jahre belegt werde, weil ihr eignes Wachstum noch nicht vollendet iſt. Läßt man ſie aber ſpäter, und erſt nach dem 4ten und 5ten Jahre zukommen, ſo hat es bey manchem Pferde nachtheilige

Folgen. Nach dem zurückgelegten 3ten Jahr, oder noch vor dem Schluß des 4ten wird der beſte Anfang zu machen ſeyn. Hat die Stute ein Fohlen geworfen, ſo muß man nicht eilen, ſie wieder belegen zu laſſen, ſondern ihr Zeit zur Erholung geben, und warten, bis ſie wieder roßt. 2) Fängt das Pferd endlich an, ſchlechte Fohlen zu werfen, ſo iſt es Zeit, daß man aufhöre, es zur Zucht weiter zu gebrauchen. 3) Die beſte Beſchellzeit iſt im Frühjahr, gegen Ende des Märzes bis zum Anfang des May. Die Herbſtzeit taugt wenig; denn die Stute trägt 11 Monat und 10 Tage, alſo würde das Fohlen im Herbſt fallen, wegen Mangel des Graſes oft darben, auch ſchlechte Milch von der Mutter bekommen.

II. Die Stute muß, während ſie trägt, nur zu mäßiger Arbeit angehalten, und gut gefüttert werden, weil das Junge im Leibe auch von ihr zehrt.

III. Iſt das Fohlen geworfen *), ſo

1) beſtreue man es mit Salz, damit es die Mutter gern belecke und dadurch lieb gewinne; man rühre es aber nicht an. Der Mutter gebe man Brod und Wein zur Stärkung, und decke ſie warm zu. Nach ungefähr 12 Tagen laſſe man die Mutter mit dem Fohlen auf die Weide laufen. Iſt noch kein Gras hervorgewachſen, ſo kann das Fohlen mit der Mutter Heu freſſen. 2) Hat das Fohlen den 5ten oder 6ten Monat zurückgelegt; ſo iſt es Zeit, es von der Milch abzuſetzen, (abzuſtoſſen). Stößt man es früher ab, ſo bleibt das Fohlen zu ſchwach; geſchieht es ſpäter, ſo leidet die Mutter. Man führe es alſo in den Fohlenſtall, lege

*) Siehe hievon Georg Hartmann's Pferde- und Maulthierzucht. S. 194.

vorher ein wenig Futter und Heu in den Bahren und ſtecke ein wenig Heu in die Raufen. Eine Woche lang muß man es mit laulichtem, mit Mehl gemiſchtem Waſſer tränken; durchaus nicht mit kaltem Brunnenwaſſer. 3) Das Euter der Mutter muß täglich wohl ausgemolken werden; auch iſts nicht gut, wenn man die Mutter bis an das Euter in das Waſſer reitet. 4) Das Fohlen wird ungefähr im September, oder im 6ten Monath des Alters mit einer Unze Antimonium (Spiesglas) ausgereinigt, wovon man ihm Morgens und Abends die Hälfte auf das Futter ſtreut, oder, mit Heublumen vermiſcht, es ihm vorhält.

IV. Das Fohlen wird am beſten zunehmen, wenn es ſich ſein Futter auf der Weide ſelbſt ſuchen muß, und ſich dabey viel in freyer Luft bewegen kann. Bergigte Gegenden ſind hiezu die beſten, theils weil unter dem Berg- und Waldgras viele geſunde Kräuter ſind, theils weil die Pferde durch das freye Auf- und Abklettern der Berge ſtark und dauerhaft auf den Beinen werden.

Aeuſſerſt nachtheilig iſt es, wenn überhaupt die Pferde ſtark auf die Weide hingeritten werden. Sie kommen dann, voll Athem in der Lunge, hin, fallen ſchnell auf das Futter ein, oder ſaufen wohl gar. So hohlt ſich manches ſeinen frühen Tod, oder ſie werden kränklich, ſchwach, leiden an der Lunge, und man will dann öfters nicht wiſſen, wo ſolche Uebel herrühren. — Bey allzuſtark gefallenem Thau, bey Nebel und Reif muß man die Pferde nicht zu frühe auf die Weide gehen laſſen, ſondern warten, bis die Sonne die ſchädlichen Dünſte weggenommen hat. Auch des Abends muß man ſie vor Sonnen-Untergang nach Hauſe treiben, damit ſie nicht das vom Abendthau befallene Gras freſſen. — Die Pferde laufen gern auf der Weide den

Holzäpfeln nach, ſie verurſachen ihnen aber leicht das Grimmen und andere Krankheiten.

V. Das Futter, welches junge Pferde neben der Weide im Stall bekommen, iſt Häckerling, worunter gutes Heu geſchnitten wird. Sobald das Fohlen ſeine zwölf Zähne hat, gebe man ihm, neben der Weide und Muttermilch, täglich etwas Haber. Das Fleiſch wird davon feſter, die Kräfte nehmen zu, und das Wachstum wird befördert. Freylich darf das Fohlen nicht ſo viel davon bekommen, wie ein altes Pferd; ſondern nur mäßig und ſparſam, und jederzeit mit viel Häckerling vermiſcht. Die Häckerlinge müſſen klar und fein geſchnitten ſeyn, weil ſie alsdann leichter verdaut werden.

VI. Weder junge noch alte Pferde dürfen mit ganz kaltem Waſſer getränkt werden. Das Waſſer muß immer etliche Stunden lang in einem reinen Schaff im Stalle oder im Bronnentroge geſtanden haben. Man wirft auch gern ein wenig Heu hinein, weil ſich die Pferde dann nicht leicht überſaufen. Um dieſes zu hindern, muß man auch die Pferde öfters, während des Saufens, vom Waſſer wegziehen. Fließendes Waſſer iſt das beſte.

Nie ſoll man das Pferd, wenn es erhitzt iſt, ſaufen laſſen. Viele behaupten, es ſey unſchädlich, wenn man ſie vorher ein wenig Heu freſſen laße, und ſie nachher auch zur Arbeit wieder ſcharf antreibe. Allein die Lunge iſt bey der Erhitzung voll Luft, warm und aufgebläht; kommt nun das Waſſer hinein, ſo geräth das Blut in Stockung, leicht entſteht Entzündung in den Lungen, und endlich die Lungenſucht. Die Pferde keuchen, huſten und viele ſterben daran.

VII. Junge Pferde darf man nicht eher zur Arbeit gebrauchen, bis ſie völlig ausgewachſen ſind, und die gehörigen Kräfte haben. Dieß geſchieht mit dem vierten Jahr. Solche Pferde werden denn weit ſtärker und älter als andere, die zu frühe abgemattet worden ſind. — Man findet unter den Bauerpferden ſo viele elende, nur, weil ſie in der Jugend zu ſehr angeſtrengt werden, wovon ſie einen hohen Rücken und hinten krumme Beine bekommen, und auch auf den vordern Füßen bald ſtumpf werden.

VIII. Beym Beſchlagen der Pferde muß Vorſicht angewendet werden, daß nicht zu oft beſchlagen, nicht zu lange damit gewartet, nicht tief ausgewirkt, der Huf nicht geraſpelt, das Eiſen genau auf den Huf gepaßt und ſorgfältig aufgeſchlagen werde ꝛc. Siehe D. Chr. Fried. Webers Abhandlung vom Huf der Pferde und der beſten Art des Beſchlägs. Dresden 1774.

II.

Pflege und Wartung der Pferde im Stalle.

I. Nicht übermäßiges Futter macht die Pferde fett, ſondern Ordnung mit hinreichendem Futter. Die Pferde ſollen immer zu einer gewiſſen Stunde gefüttert werden; im Sommer frühe von 4 — 6, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände auch früher; im Winter von 5 — 7 Uhr. Hat das Pferd eine Stunde lang gefreſſen, und ein oder zwey Futter, auch darauf Heu aufgezehrt; ſo läßt man es eine kleine halbe Stunde ſtehen, und giebt ihm dann zu ſaufen. Vor dem Saufen iſt es gut, ihnen eine Handvoll Heu zu geben; eben ſo nach dem Saufen, ehe ſie das letzte Futter bekommen. Damit junge und muntere Pferde nicht durch langes Müßigſtehen von Morgen bis Mittag, und von da bis zu dem

Nachtfutter das Koppen und andere Untugenden lernen, ſo ſtecke man ihnen immer ein wenig Heu auf, womit ſie ſich beſchäftigen können.

Bahren und Raufen müſſen immer rein gehalten, auch Haber und Heu fleißig von Staub und aller Unreinigkeit geſäubert werden, weil die Pferde, wenn ſie viel Koth und Staub in ſich freſſen, im Frühjahr und Herbſt heftigen und oft gefährlichen Druſen (Verſchleimungen der Drüſen) ausgeſetzt ſind.

Ordentliches Striegeln und Putzen der Pferde iſt halbe Fütterung. Auch die Beine und Füße müſſen gut abgebürſtet und mit einem Schwamm abgewaſchen werden, wenn ſie nicht zu warm ſind. Die Augen muß man fleißig mit friſchem Waſſer auswaſchen.

Wenn die Pferde im tiefen Koth ſtehen, ſo bekommen ſie Maucken und andere Uebel an den Füßen. Daher muß der Stand immer rein gehalten werden. Der Stand muß ſo gebruckt ſeyn, das der Harn durch die Bruckhölzer durchſinken und unten ablaufen kann.

Wenn die Pferde von der Arbeit in den Stall kommen und erhitzt ſind, ſo läßt man ſie erſt eine gute Viertelſtunde ſich abkühlen, ehe man ihnen etwas zu freſſen giebt. Noch nöthiger iſt, daß man ihnen nicht zu bald zu ſaufen gebe.

III.

Gewöhnliche Krankheiten der Pferde.

Krankheiten der Pferde giebt es viele. Man theilt ſie in innerliche und äußerliche, wohin auch die gewaltſamen Verletzungen gehören. Der Raum erlaubt hier nur von jeder der drey Klaſſen die anzuführen, welche am häufigſten vorkommen.

I. Aeußerliche Krankheiten.

1) Der Feivel (oder Fiebel). Der Sitz des Feivels wird gemeiniglich am hintern Theil der Kinnbacken, gerade unter den Ohren, geſucht, und man glaubt ihn durch heftiges Quetſchen, Kneipen mit Zangen, Schlagen mit Hämmern, oder gar durch Schneiden zu kuriren. — Eigentlich aber iſt dieſe Krankheit eine Windkolik oder Darmgicht, wobey den Pferden der Leib aufgetrieben iſt, und ſie Zeichen eines heftigen Schmerzens geben, ſich niederwerfen, wälzen ꝛc. Man gebe ihnen 1) wenn der Leib nicht ſehr hart iſt, laulichte Klyſtiere von Waſſer und Salz, oder Waſſer und Seife; alsdann, wenn Winde abgegangen ſind, und das Pferd gemiſtet hat, den Tag darauf 3 bis 4mal eine Laxier von 8 Loth Friedrichsſalz. 2) Iſt aber der Leib ſtark aufgetrieben und hart, und das Pferd ſehr warm, ſo giebt man ihm Klyſtiere von Leinſaamen oder Kleyen in Waſſer abgekocht, mit Baumöl; man gießt ihm auch alle 2 bis 3 Stunden ein Pfund Baumöl oder noch beſſer friſches Leinöl ein. In dieſem Falle iſt es auch gut, dem Pferde zur Ader zu laſſen.

2) Rappen und Struppen. Dieſes ſind Grinder, die das Pferd im Gehen verhindern. Die Rappen ſind an der Kniekehle, die Struppen an den Feſſeln. Sie entſtehen, wenn die Pferde an den Füßen nicht rein genug gehalten werden. — Man laſſe dem Pferde auf beyden Schrankadern hinlänglich Blut heraus, und ſchmiere die ſchadhaften Orte mit einer Miſchung von Eibiſchſalbe, Pappelſalbe und Lohröl, von jedem gleich viel.

3) Maucken oder flüßige Füße — entſtehen aus ſcharfen Feuchtigkeiten, die ſich in die Füße ziehen.

Die Geſchwulſt iſt gröſſer, wie bey den Rappen oder Struppen, und zeigt ſich nur zwiſchen den Feſſeln mit einem Schurf. Sie hat mehrentheils Eiter und bricht öfters auf.

Man laſſe dem Pferde am Halſe zur Ader, waſche den Schaden täglich 3 — 4mal mit warmem Blauwaſſer (davon ſiehe oben S. 59 No. 16.) und laxire das Pferd (wie im Anhang gezeigt iſt.) — Sollte ſich die Krankheit noch nicht heben, ſo brauche man Altheeſalbe, Pappelſalbe, Johannisöl, Weißlilienöl, Regenwurmöl, jedes 2 Loth, zu einer Salbe vermiſcht.

4) Steingallen befinden ſich in dem Huf, oder vielmehr nahe am Strahl, und entſtehen, wenn die Pferde im Stalle zu lange im unreinem Miſtwaſſer ſtehen.

Man ſchneide die Steingalle ſo tief aus, als möglich, um das Blut auszudrücken. Hernach tröpfle man Schwefelgeiſt in die Wunde. Man kann auch Merkur. ſublimat. mit Fett vermiſchen und das ausgeſchnittene Loch damit beſtreichen. Nach etlichen Tagen ſchabe man die Steingalle rein aus, lege einen zerzupften leinenen Lumpen, in weißen Balſam eingedunkt, in die Wunde, und binde den Fuß zu. (Von dem weißen Balſam ſiehe den Anhang.)

5) Gegen den ſpröden Huf dient folgendes Recept: Nimm Hirſch- oder Rindunſchlitt, Baumöl, gelbes Wachs, venetianiſchen Terpentin, jedes ein Pfund, auch vier Handvoll Kornſaamen. Dieſe Species werden klein geſchnitten, und mit dem Kornſaamen in einer meſſingen Pfanne gekocht, bis die Maſſe grün ausſieht. Alsdann werden ſie durch ein Tuch gepreßt, und zum Gebrauch aufbewahrt. Wenn man den Huf wöchent-

lich 2 bis 3mal damit ſchmiert, ſo wird das Horn wachſend und zähe.

Eine ähnliche Salbe iſt: Gelbes Wachs, Unſchlitt, Terpentin, Schweinſchmalz, Klauenfett, jedes 1 Pfund, alles über gelindem Feuer zergangen.

NB. Es iſt äußerſt ſchädlich für den Huf, wenn die Schmiede bey dem Beſchlagen die glühenden Eiſen auf den Huf legen, um die Eiſen darauf zu richten.

II. Einige innerliche Krankheiten.

6) Druſen, (Kehlſucht) ſind bey den Pferden eben das, was bey den Menſchen der Katharr iſt. Dieſe Krankheit hat aber bey den Pferden weit nachtheiligere Folgen, wenn man nicht zuvorkommt, oder die Pferde nicht ſorgfältig genug behandelt. Aus einer vernachläßigten Druſenkrankheit kann leicht der Rotz, Lungenfäule, auch Haarſchlechtigkeit entſtehen. Um Pferde vor den Druſen zu bewahren, muß man das Heu ſtets aufſchütteln, den Haber gut ſchwingen, auch Bahren und Raufen immer rein ausputzen, damit ſie keine Unreinigkeit und Staub in ſich freſſen. (Auch rührt dieſe Krankheit oft daher, wenn im Frühjahr das Schneewaſſer ſich mit andern vermiſcht und das Pferd damit getränkt wird.) Durch genaue Sorgfalt bey der Fütterung und durch Aderlaſſen im Frühjahr und Herbſt kann man dieſes Uebel verhüten. Zugleich giebt man ihnen auch Morgens und Abends von nachſtehendem Pulver eine Handvoll auf das Futter. Man nimmt nämlich Roßſchwefel, rohes Spiesglas, rothen Bolus, von jedem ein halbes Pfund, griechiſch Heu, gebranntes Federweis, Sadebaum, Enzianwurzel, Zittwerſaamen, Anis, Teufelsdreck, von jedem 8 Loth, und macht aus allem dieſem ein Pulver.

Wenn ſich die Druſen zeigen, ſo lege man 4 Stück Hühnereyer 12 Stunden in Weineſſig, ſtoſſe ſie und gebe ſie dem Pferde auf 2 oder 3mal ein. Oder man füttere 8 Tage nach einander folgendes Pulver: Nimm rohes Spiesglas, Roßſchwefel, Eberwurzel, griechiſch Heu, Lorbeeren, Alantwurzel, Salpeter, Saſſafraß, Rhabarbar, (Pomeranzenſchalen,) Meiſterwurzel, Haſelwurzel, Koriander, Zittwer, Goldſchwefel, jedes 2 Loth. Dieß alles ſtoße zu einem Pulver, thue dazu 2 Loth Salz, und gieb dem Pferde Morgens und Abends 3 Löffel voll.

Man darf die Koſten nicht ſcheuen, weil man ſonſt größern Verluſt beſorgen muß.

Will die Druſe noch nicht gehen (fließend werden) ſo brauche man folgenden Einguß: Nimm eine Handvoll Hollunderblüthe, ſiede ſie in einer halben Kanne Grismilch, thue dazu eine Theeſchale voll Baumöl und gieße dem Pferde davon laulicht und behutſam durch die Naſenlöcher ein. Wird es noch nicht flüßig; ſo wiederhole man eben dieſes den dritten Tag.

Das Einſchütten in die Naſe iſt zwar ſonſt gefährlich, weil leicht etwas von der Arzney in die Luftröhre fallen kann; jedoch in dieſem Falle iſt es nothwendig, um den Schleim flüßig zu machen.

Man kann auch ſchlechten Rauchtobak klein ſchneiden, und ihn mit Wachholderbeeren und Salz vermengt, Morgens und Abends auf das Futter ſtreuen.

7) Der Rotz. — Kennzeichen: 1) Der Ausfluß aus der Naſe hat einen ſehr ſchwefelſauren und dem verbrannten Schießpulver ähnlichen Geruch. 2) Dieſer Ausfluß legt ſich an Rauf und Bahren wie Leim an, klebt das Futter und Heu ganz zuſammen, und fällt im Waſſer ſogleich zu Boden, da er ſonſt bey der

Druſen oben zu ſchwimmen pflegt. 3) Die Mandeln ſind oben an das Backenbein ſo befeſtigt, daß ſie ſich nicht mehr ſchieben laſſen. Wenn die Krankheit noch nicht zu alt iſt, ſo kann dem Pferde durch eine Merkurialkur geholfen werden, wozu die Vorſchriften, weil ſie hier zu weitläufig ſeyn würden, in der deutſchen Ueberſetzung von la Foſſe Entdeckungen an Pferden ꝛc. Halle 1759 umſtändlich zu finden ſind. Der Rotz wird für anſteckend gehalten; daher iſt es gut, ein rotziges Pferd von andern abzuſondern.

8) Die Haarſchlechtigkeit. — Kennzeichen: Das Pferd holt geſchwind Athem, hebt dabey ſtark mit den Flanken und zieht die Lenden ein, reißt im Gehen die Naſenlöcher weit auf, bleibt bey genugſamem Futter immer mager und ſchwitzt leicht.

Dieſe Krankheit kann nicht gehoben werden, doch kann das Pferd, wenn es geſchont wird, noch lange Dienſte leiſten.

9) Die Lungenfäule. — Kennzeichen: Das Pferd iſt traurig, verſagt oft das Futter, frißt Erde, wenn es dazu kommen kann. Die Haare an der Mähne gehen ihm aus. Es ſchwitzt oft im Stall über den ganzen Leib. Dazu kommt ein ſtarker Huſten, ein übler Geruch geht aus dem Halſe.

Solche Pferde können wohl durch Arzneyen ein wenig gefriſtet, aber nie ganz kurirt werden. Isländiſches Moos iſt ihnen heilſam, wenn es bey Zeiten mit dem Futter, zu 1 Loth auf einmal gegeben wird.

10) Die Rehe, ſonſt auch das Verſchlagen oder Verfangen genannt. — Das Pferd verſchlägt, wenn es erhitzt war und darauf zu ſehr ſich erkältet, weil es zu ſchnell getränkt wird, oder man es

zu ſtark gegen den Wind reitet. Eben ſo, wenn man es überfüttert und dabey zu lange ſtehen läßt.

Kennzeichen. Es zieht die Lenden und Weichen ſtark ein, und kann faſt kein Knie beugen, kann nicht ſtallen und miſten. Man laſſe dem Pferde die Bugader, und reibe das warme Blut mit Terpentinöl vermiſcht in die vier Füße und Gelenke wohl ein. Dabey wird folgender Trank gute Wirkung thun: Nimm Campfer 2 Loth, Teufelsdreck 4 Loth, gelben Schwefel 3 Loth, rothen Bolus 8 Loth, Sadebaum 2 Loth, heidniſch Wundkraut 2 Loth, Tauſendgüldenkraut 2 Loth, Bruſtwurz 2 Loth, Eberwurz, Anis, Lorbeer, von jedem 2 Loth. Alles dieß wird zu Pulver gemacht und gemiſcht. Auf die Portion läßt man 3 Loth hievon in einem Schoppen Wein über dem Feuer einmal aufwallen, gießt dann einen Schoppen kalten Wein dazu und ſchüttet es dem Pferde ein. Dieſes wird 4 — 5 Tage, täglich einmal, wiederholt und das Pferd immer darauf herumgeführt.

Rührt die Rehe von übermäßigem Futter her, ſo muß man ihm etliche Clyſtiere geben, (davon leſe weiter unten) muß es fleißig herumführen, und mit dem Clyſtieren fortfahren, bis es anfängt zu ſtallen und zu miſten. Sehr dienlich wird es auch ſeyn, ihm hernach obigen Trank ein oder etlichemal zu geben.

Anmerkung. Wenn ein Pferd nicht ſtallen kann, und dieſes nicht von der Rehe herrührt, ſo darf man es nur in ein fließendes Waſſer reiten, und ein wenig ſtehen laſſen, doch nicht zu tief. Kann es nicht miſten, ſo hilft oft ein Licht mit Pfeffer beſchmiert und in den Maſtdarm ganz hineingeſchoben.

Hauptmängel, welche bey dem Pferdverkauf, im Bayreuthiſchen, nach der Landes-Conſtitution, auf 4

Wochen müſſen gewährt werden, ſind: 1) haarſchlechtig, 2) rotzig, 3) räudig, 4) taubkollerig, 5) Lungen- und Leberfaul. Ohne Einſchränkung der Zeit aber muß 6) geſtohlen gewährt werden.

11) Die Würmer. — Es gibt deren vier Gattungen. Eine Art iſt nur bey jungen Pferden unter der Haut an fleiſchigten Theilen. — Die drey andern ſind in den Gedärmen. Das Pferd ſchlägt und ſtampft mit den Füßen, legt ſich nieder, reibt und beißt ſich in die Seiten, und ſucht ſich mit dem Hintertheil an die Wand zu reiben. — Gegen dieſe drey letztern Gattungen nimm eine Handvoll Sadebaum und 1/2 Schoppen Schuſterſchwärze, in einer Maaß Bier geſotten. Dieß wird dem Pferde warm eingeſchüttet und es darauf mäßig geritten. Man kann ihm auch Bergöl eingießen, welches die Würmer tödtet.

12) Darmgicht. — Kennzeichen. Es wirft ſich öfter nieder, als bey den Würmern, wälzt ſich, zittert, ſpringt ſchnell wieder auf, ſchlägt und ſtampft mit den Füßen; dabey iſt meiſtens der Leib ſtark aufgeblaſen. — Schlechtes Futter, beſonders neues Heu und Grummet, in großer Menge genoſſen, auch öfters Geſchwüre in den Eingeweiden, ſind die Urſachen dieſer Krankheit. — Man laſſe das Pferd nicht niederfallen und ſich wälzen, weil es ſich Schaden thun kann. So bald, als möglich, gebe man ihm ein Clyſtier, und folgt nicht bald Linderung, ſo wiederhole man es mehrmals. Sodann nehme man eine Handvoll weißen Rübenſaamen, ſtoße ihn, und laſſe ihn in einem Schoppen Waſſer aufſieden; iſt es laulicht, ſo thue 1/8 Schoppen guten Branntwein dazu und gieb es ihm ein. (S. oben den Feivel S. 276).

13) Wenn einem Pferde der Maſtdarm hinaus geht; ſo ſiede Eichenlaub in Milch, waſche ihn oft damit warm ab, und binde ein darein getauchtes Leinentuch darüber.

III. Gewaltſame Verletzungen.

14) Vernageln. — Man klopfe mit einem Hammer von Nagel zu Nagel, um zu ſehen, welcher Schmerzen verurſache. Denjenigen, bey welchem das Pferd zuckt, ziehe man heraus, und probire ihn an dem Munde, ob er Hitze habe. Iſt dieſes, ſo reiße man das Eiſen herunter, erweitere das Loch, und ſchütte Terpentinöl hinein, vermache es mit Wachs, und binde den Fuß mit einem Tuche zu. Hat es ſchon Materie gefangen, ſo gieße man unter das Terpentinöl auch Vitriolgeiſt, mache aber vorher das Loch etwas größer, um die eiternde Materie herauszubringen.

15) Wenn ein Pferd vom Sattel oder Geſchirr verletzt worden, ſo nimm Küblerpech 8 Loth, Stärke 8 Loth, 1 Maaß Waſſer. Mache zuerſt das Waſſer heiß, ſchütte davon die Hälfte in eine Pfanne und rühre die Stärke hinein. Schütte es dann wieder zu der andern Hälfte, thue das Pech dazu hinein, und laſſe es ſieden. Man behalte es dann in einem Gefäße zum Gebrauche auf, lege davon ein Pflaſter auf die Geſchwulſt, und laſſe es liegen, bis es ſelbſt herabfällt. Sollte die Geſchwulſt ſchon geeitert haben, ſo muß ſie geöffnet, und mit dem weißen Balſam fleißig beſtrichen werden, welcher ſchon oben S. 59 Nr. 16. beſchrieben iſt.

16. Tritt auf die Krone. — Man beſtreiche die Wunde mit dem eben angeführten weißen Wundbalſam.

Anhang.

Clyſtier. 1 Maaß Waitzenkleyen in 4 Maaß Waſſer geſotten, ſeige es durch ein leinen Tuch in einen Hafen, thue eine Handvoll Salz und 2 Loth gereinigten Salpeter dazu; wenn es ein wenig erkaltet, wird ein Schoppen Leinöl dazu geſchüttet und dem Pferde auf zweymal eingeſpritzt.

Laxier. Leberaloe 3 Loth, Pomeranzenſchaalen 3 Quint, Anispulver 3 Quint, Olivenöl 4 Loth. Alles in einem Schoppen Wein warm gemacht und gegeben, wirkt in 24 Stunden.

Wegen der Heilung der übrigen Krankheiten leſe man Saab's praktiſche Pferd-Arzneykunſt (2te Auflage 1790).

Das ganz vortreffliche Buch: die Pferd- und Maulthierzucht von Georg Hartmann, Stuttgard bey Mezlern, ſollte in allen Dorfgemeinden eingeführt werden, wo man Pferde zieht.

Anhang

Von der wilden Baumzucht.

1) Man theilt die Holzarten ein in Laubholz und Nadelholz, (Taugelholz, Schwarzholz). Letzteres unterſcheidet ſich dadurch, daß es mehr harzig iſt, und ſehr ſchmale harte, etwas ſtechende Blätter hat, die man Nadeln nennt. — Die Laubbäume theilt man ein, in Ober- oder Stammholz, und Unter- oder Buſchholz; wovon ſich jenes durch einfache hohe, ſtarke, mehr oder weniger aſtreiche Stämme von dieſem, welches gemeiniglich aus einer Wurzel mehrere niedrigere und äſtigere Stämme treibt, unterſcheidet. Laub-

und Nadelholz wird in hartes und weiches, nach der verſchiedenen Veſtigkeit und der Nachgiebigkeit beym Bearbeiten, eingetheilt. Auch nennt man es entweder Nutz- oder Brennholz, je nachdem es zu allerley Arbeiten der Zimmerleute, Schreiner, Wagner, Drechsler, Verfertiger muſikaliſcher Inſtrumente, Böttcher, Korbmacher ꝛc. oder aber zum Brennen, auch zum Verkohlen dient.

2) Die bekannteſten deutſchen Holzarten ſind:

A. Laubholz: die Eiche, (Sommer- oder Stieleiche, und Winter- oder Traubeneiche,) Buche (oder Rothbuche), Hainbuche (oder Weißbuche), Birke, Linde, Rüſter (oder Ulme), Erle, Weiß-Erle, der Ahorn, die Lehne, der Maaßholder, die weiße und ſchwarze Pappel, die Eſpe, die Buſch- Lorbeer- Dotter- Bruch- Bind- Krebs- Söhl- und andere Weiden, der Holz-Apfelbaum, der Holz-Birnbaum, der Miſpelbaum, die wilden Weichſel- und Kirſchbäume, die Haſelſtaude, die Ebereſche, der Vogelkirſchbaum, die Schlehenſtaude, der Weißdorn, der Elzbeerbaum, der Mehlbeerbaum, der Faulbaum, der Kreutzdorn, der Hartriegel, die Cornelkirſche, der Sauerdorn, die Heckenkirſche, der Holder, der Traubenholder, der Waſſerholder, der Schlingenbaum, der Spielbaum, der Seidelbaſtſtrauch, die Hülſe, Reinweide, der Poſt, der Sandbeeren- der Heidel- und Moosbeerenſtrauch, der Preuſſelbeerenſtrauch, der Epheu, verſchiedene Arten von Ginſt, die wilde Johannis- und Stachelbeerſtaude, die Brombeerſtaude, Himbeerſtaude, die wilden Roſen ꝛc.

B. Nadelholz: Die Tanne, Fichte, der Kiefer oder

die Fohre, Lerche, Wachholder, der Sadebaum, der Eiben- oder Taxbaum *).

3) Dieſe Holzarten wachſen in größern oder kleinern Waldungen und Holzungen, die, aus einer Art allein, oder aus mehrern zugleich beſtehen, und wo ſie theils hochſtämmig, theils als Unterholz gezogen werden; einige wachſen nur in Vorhölzern, oder Feldhölzern, oder werden um die Dörfer herum angepflanzt. Größſere Wälder und Forſte, und auch kleine, ſo weit es angeht, werden von Zeit zu Zeit Schlagweiſe abgetrieben, ſo nämlich, daß jährlich ein gewiſſer Theil abgeholzt wird, und man in einer gewiſſer Anzahl von Jahren damit herum kommt. Aus den Wurzeln des Laubholzes, die man zu dieſem Ende ſtehen läßt, ſchlagen dann ſogenannte Stammloden oder Sommerlatten aus, die man zu Buſchholz erwachſen läßt; dazwiſchen pflegen aus den herabgefallenen Saamen Saamloden hervorzuwachſen. Das Nadelholz treibt größtentheils nicht aus der Wurzel wieder, und es müſſen alſo da, wo dieſes abgetrieben worden iſt, sämmtliche Stöcke ausgerottet werden, um den aus den Saamen aufkeimenden jungen Bäumen, dem ſogenannten Anfluge, Platz zu machen.

4. Große Waldungen ſind gewöhnlich nicht Zugehörungen kleiner Güter, am wenigſten von Bauerngütern, und würden, wenn ſie es wären, weder für das Land, noch für die Beſitzer die möglichſt wichtigen Vortheile abwerfen. Die wilde Baumzucht beſchränkt ſich alſo hier auf die kleinern dem Landmann zuſtändigen Stücke

*) Wohlfeile und doch gute Abbildungen der vornehmſten deutſchen Holzarten findet man in J. A. Cramers Anleitung zum Forſtweſen. Braunſchweig 1766. Fol.

von Waldungen, oder Gehölze, und auf Bäume, die auf Wieſen, Weideplätzen, an Ufern der Seen, Weiher, Flüſſe und Bäche, und ſonſt um die Dörfer gezogen werden. — Es laſſen ſich auch Obſtbäume von guten Sorten in kleinen Gehölzen, wie auch an den Landſtraſſen ziehen; wozu ſonderlich aus Kernen gezogene Stämme, die aber nicht oculirt oder gepfropft wurden, zu nehmen ſind. Auf Aeckern aber Bäume zu dulden, iſt nicht rathſam.

5) Gehölze anzulegen, wo noch keine ſind, iſt vortheilhaft, wenn Mangel am Holz und entbehrliches Land iſt. Es ſchicken ſich dazu die zu weit von den Wohnungen der Beſitzer gelegene Aecker und Weideplätze, die einen geringen Boden haben; Anhöhen, die ſich auf keine beſſere Weiſe nutzen laſſen; ſchlechte und überflüßige Teiche, Sümpfe und Moräſte, die nicht ausgetrocknet werden können ꝛc. Man muß für jede Art des Bodens die Baumart, die am beſten darin fortkommt, wählen. Mit dem Saamen derſelben wird, bald nachher wenn er reif geworden iſt, das vorher umgehackte, oder, was beſſer iſt, gepflügte und vom Unkraut gereinigte Land beſäet. Das kleinere Geſäme muß etwas dick ausgeſtreut, die größern Saamentheile, wie z. B. Eicheln ꝛc. in die Furchen gelegt, oder in eigens dazu gemachte Löcher geſteckt werden. Viele kleine Geſäme, auch die geflügelten Saamenfaſern des Nadelholzes, leiden nach der Ausſaat keine, einige nur eine geringe Bedeckung mit Erde. Es iſt nützlich, zu eben der Zeit, wenn man die Holzſaamen ſäet, auch Korn oder Haber auf das nämliche Stück Land zu ſäen; wodurch das Erdreich vor allzu ſtarkem Austrocknen geſichert und der keimende Saamen beſchattet, auch zuletzt durch die faulenden Stoppeln das Land etwas gedüngt wird. — Durch

ähnliche Ausſaat hilft man ſich auch, wenn auf einen Schlage von Nadelholz der junge Anflug auſſen bleibt.

6) Durch das Anpflanzen junger Bäume werden in Gehölzen von Laubholz, deren Größe es geſtattet, Blöſſen gedeckt, und dem Mangel guter hochſtämmiger Bäume abgeholfen. Man ſäet in dieſer Abſicht den Saamen der erfoderlichen Holzart auf einen Fleck von gleicher oder geringerer Beſchaffenheit, als der iſt, wohin ſie verpflanzt und zu Stämmen gezogen werden ſollen: oder man nimmt die jungen Stämme von Schlägen, wo ſie zu dicht aufgegangen waren, wenn ſie noch klein genug ſind, und ohne zu große Verletzung der Wurzel verpflanzt werden können. Durch Anpflanzung werden auch Alleen von Baumarten gemacht, die ein gutes Anſehen haben und ſich zu dem Erdreich ſchicken, wozu man aber keine andere, als aus dem Saamen erwachſene Bäume nehmen muß. Die Grube, in welche ein Baum gepflanzt werden ſoll, muß ihre Weite und Tiefe nach der Größe der Wurzel erhalten, und eine Zeit lang offen ſtehen; die Erde, womit man die Wurzeln bedeckt, muß klar und rein von Steinen und Klöſen ſeyn, auch an die Wurzel feſt angetreten werden. Ob der Baum einen Pfahl bekommen ſoll oder nicht, hängt von ſeiner Größe, und der Gewalt ab, die der Wind auf ihn äuſſern kann und man darf ihn nie zu feſt daran anbinden. Die Zeit zum Verpflanzen der Bäume iſt Frühling, oder Herbſt.

7. Man ſteckt auch blos abgehauene oder abgeſchnittene Zweige ohne Wurzel von Bäumen, die leicht Wurzel ſchlagen, inſonderheit von Weiden und Pappeln, in die Erde, ſo daß ſie darinn wurzeln und fortwachſen. Um dieſes zu befördern, werden 4 — 5 Ellen hohe friſch abgehauene Setzlinge in ein feuchtes Land, in anderthalb

Ellen tiefe Gruben oder Gråben, die vor dem Winter gemacht worden ſind, geſetzt, die ausgeworfene, durch den Froſt milder gewordene Erde wird darum geſchůttet und angetreten, auch zur Befeſtigung jedem ein ſchråg eingeſtoſſener Pfahl gegeben. In den erſten Jahren můſſen die aus dem Stamm hervorſproſſenden kleinen Zweige (Råuber) abgenommen, und das Vieh 3—4 Jahre lang davon entfernt werden. Mit den Korb- oder Krebs-Weiden, die nebſt andern Arten an die Ufer gepflanzt werden, um das Zerreiſſen derſelben zu hindern, verfåhrt man auf åhnliche Art, oder ſteckt ſie mit weniger Umſtånden ein, doch ſo, daß die Rinde nicht beſchådigt wird! Jede Verletzung der Rinde, da wo ſie Wurzeln treiben ſoll, hindert das Hervorſproſſen der Wurzeln. Daher ſchlågt das gewöhnliche Verfahren bey Steckung der Satzweiden, wo man mit einem Pfahleiſen ein Loch in die Erde macht und den Setzling hinein treibt, ſo oft fehl, zumal weil er ſolches nicht genug ausfůllt, und alſo die hervorkommenden Wurzeln, die nicht ſogleich in die Erde eindringen, meiſtens verderben.

8) Wenn das Holz ſeine gehörige Größe erreicht hat, muß es zu rechter Zeit und regelmåßig gefållt werden.

Das hochſtåmmige Laubholz wird nicht alles zugleich geſchlagen. Zuerſt werden die 30 bis 40 Jahre alten Ståmme gefållt, die auf irgend eine Art fehlerhaft ſind, zu viel Wald haben und das niedrige Holz dadurch erſticken, oder durch ihren ſchlechten Wuchs anzeigen, daß ſie an den Ort, wo ſie ſtehen, nicht recht paſſen. Jeder Stamm muß nach ſeiner beſondern Beſchaffenheit behandelt und angewendet werden. Das Buſchholz darf, wenn man es vortheilhaft nutzen will, nicht zu lange ſtehen. In einem wůchſigen Boden

iſt es am beſten, es nicht über 12 Jahre alt werden zu laſſen. Wenn es gehauen wird, ſo verſchont man die dazwiſchen ſtehenden aus dem Saamen aufgegangenen oder angepflanzten jungen Stämme, die einen geraden, hoffnungsvollen Wuchs haben; diejenigen hingegen, welche krumm gewachſen, oder doch nicht beſonders ſchön ſind, oder zu dicke ſtehen, werden mit abgehauen, damit ſie in der Folge Buſchholz geben. — Das Nadelholz muß ſtrich- oder ſchlagweiſe abgetrieben, und jedesmal alles, was auf einem Schlage oder Gehaue ſteht, niedergehauen werden. Die Schläge legt man von Morgen gegen Abend zu an, damit die ſtehenbleibenden Hölzer vor Sturmwinden geſichert, und der Saame vom Winde leicht auf die abgeräumten Schläge geführt werden kann. — In Laubhölzern läßt man ſogenannte Laßreiſer und junge Stämme, die geſund ſind, und einen ſchönen Wuchs haben, zum Nachwuchs und zu Saamenbäumen ſtehen; in Nadelhölzern ſind ſolche unnütz, weil der abgetriebene Schlag auf einmal wieder mit jungem Anfluge bewachſen werden muß, und von den benachbarten Bäumen durch Hülfe des Windes beſaamt werden kann; die Laßreiſer ſind ſogar in gewiſſer Hinſicht ſchädlich, weil einzelnſtehende Bäume leicht von dem Winde umgeworfen werden, wodurch vieler Anflug verderbt wird.

9. Die beſte Zeit zum Holzfällen ſind die Monate November, December und Januar; und wenn man auch durch tiefen Schnee und andere Urſachen genöthigt würde, es etwas ſpäter vorzunehmen, ſo muß man doch vor dem Eintritt des Frühlings damit völlig fertig ſeyn. — Im Sommer darf weder Nutz- noch Brennholz gefällt werden. Erſteres hat alsdann weder ein ſchönes Anſehen, noch eine aushaltende Dauer; es wird

leicht wurmſtichig. Letzteres giebt nicht genugſame Hi-
tze. — Nach den Kalenderzeichen Holz zu fällen, iſt abergläubiſch und thöricht.

10. Das **Fällen** des Holzes muß mit ſcharfen Werkzeugen geſchehen. Wird der Baum mit den Wurzeln ausgegraben, ſo erſpart man ſich hernach das beſondere Ausgraben des Stockes, und gewinnt am Holze. Letzteres geſchieht auch, wenn man ſich zur Fällung des Baumes einer Säge bedient. Gemeiniglich nimmt man Aexte dazu, wo dann Acht zu geben iſt, daß die Bäume und Büſche, ſonderlich, die aus der Wurzel wieder ausſchlagen ſollen, nicht zu hoch über der Erde abgehauen werden; weil ſie ſonſt aus der abſterbenden Holzſchaale einen untauglichen Nachwuchs treiben. Das Buſchholz wird zuerſt geſchlagen und weggeſchaft, und dann die Anweiſung und Fällung der hochſtämmigen Bäume vorgenommen. — Endlich werden die Stöcke, und zwar vom Laubholz nur die alten, und überhaupt die untauglichen, die keinen guten Nachwuchs verſprechen, vom Nadelholze aber alle ohne Unterſchied, ausgereutet, weil ſie ſonſt dem jungen Anfluge den Platz wegnehmen, ungenutzt verfaulen, und weil auf dieſe Art eine beträchtliche Menge eines guten Brennmaterials verloren gehen würde. Nach dem Ausrotten wird der Boden eben gemacht. Mit Ende des Monats März ſoll man das ganze zu fällende Holz geſchlagen, die Stöcke und Wurzeln ausgerottet, die Löcher eingeräumt, und die Holzſchläge völlig geräumt haben.

11) Wenn das Holz nicht ſchlagweiſe gehauen werden kann, ſondern man geſtatten muß, daß aus dem Gehölze nur einzelne Bäume gefällt werden, um ſie zu den jedesmaligen Bedürfniſſen zu verwenden; ſo iſt

dahin zu ſehen, daß dieſe fehlerhafte Nutzung, ſo wenig, als möglich, ſchädlich werde. Es müſſen alſo vornämlich überſtändige, kernfaule, gipfeldürre oder ſonſt anbrüchige, wie auch windbrüchige Stämme weggenommen, und beym Fällen ſowohl, als Abfahren, das ſtehenbleibende, ſonderlich junge Holz, geſchont werden.

12) Weiden, Pappeln, Linden, Rüſtern und andere zum Köpfen beſtimmte Bäume werden alle vier bis ſechs Jahre geköpft. Wo ſie nicht nahrhaftes Erdreich und genugſame Feuchtigkeit haben, halten ſie nicht lange nach. Den Eſchen, Weißbuchen, und einigen andern Baumarten pflegt man, anſtatt ſie zu köpfen, die Seitenäſte von Zeit zu Zeit abzuhauen, welches man ſchneiteln nennt.

13) Bäume, die man gerade und hoch ziehen will, müſſen dicht geſäet werden, und hernach auch ſo erwachſen. Wer ſie durch das Schneiteln oder Abnehmen der unterſten Aeſte in der Jugend gerade und hoch zu ziehen gedenkt, betrügt ſich, und bekommt anſtatt ſchöner gerader, ungerade und knorrigte oder ſwimmrige Stämme.

14) Für eine ſehr beträchtliche Nutzung der Wälder wird die Hütung des Viehes in denſelben gemeiniglich angeſehen. Allein man verliert dabey den Dung; das Vieh findet in den Gehölzen nie recht gute Weide, holt ſich aber, wenn es in dieſelbe getrieben wird, leicht Krankheiten. Glaubt indeſſen der Landwirth, er könne es nicht vermeiden, ſein Vieh in die Holzungen zu treiben; ſo muß er wenigſtens junge Schläge von Laub- und Nadelholz ſo lange ſchonen, als das Vieh noch junge hoffnungsvolle Bäume erreichen, zerbeiſſen, und zertreten kann; denn dieſe werden dadurch auf immer

gehindert, gute Stämme zu werden. Er muß inſonderheit in gemiſchte Oerter, wo Holz vom verſchiedenem Wuchſe unter einander ſteht, das Vieh mit Vorſicht treiben, damit daſſelbe nicht die langſamer wachſende Arten verderbe, welche oft die nutzbarſten ſind. Er muß in das Nadelholz, auch wenn es dem Vieh entwachſen iſt, höchſtens nur Schaafe treiben, weil größeres Vieh wenig Nahrung in den Nadelwaldungen findet, und auch durch den zu dicht ſtehenben Anflug ohne gewaltſame Anſtrengung nicht durchkommen kann. Doch iſt der Harn der Schaafe den dem Viehe ſchon entwachſenen Fichten nachtheilig, und man hat Beyſpiele, daß ganze Striche davon abgeſtanden ſind. — Wenn man meint, Laubholzſchläge nicht ſo lange mit dem Viehe verſchonen zu können, bis das Holz hoch genug geworden iſt; ſo läßt ſich der durch das Verbeiſſen entſtehende Abgang hinreichender Saamenſtämme durch Nachpflanzen erſetzen.

15) Eine Nutznng, die für nicht viel geringer geachtet wird, giebt die Gräſerey in den Waldungen. Man kann ſie mitnehmen, ohnerachtet das Waldgras dem Viehe nicht vorzüglich ſchmeckt; ja man muß das Gras zu vermindern ſuchen, wenn es die zarten Saamen- oder Stammloden unterdrücken will. Durch unvorſichtiges Abmähen aber wird das ſchönſte junge Holz mit weggenommen; und es muß daher die Sichel nicht anders, als mit der größten Behutſamkeit gebraucht, oder vielmehr das Gras da, wo es zu dicht ſteht, blos mit den Händen ausgezogen werden.

16) Zu den Nutzungen der Eichen- und Buchenwälder gehört die Maſt, oder das Eintreiben der Schweine in die Wälder, wenn genug Eichen- und Buchnüſſe, Bucheckern, (Bücheln) gewachſen ſind. Sie iſt volle

oder ganze, halbe, viertel- oder Sprengmaſt. Die Schweine verzehren bey der Gelegenheit auch wildes Obſt und Haſelnüſſe, wenn ſie dergleichen finden. Da ſie die Eicheln ohne Ausnahme und rein auffreſſen, und alſo hindern, daß einige davon keimen, überdieß auch durch ihr Wühlen die Wurzeln beſchädigen; ſo iſt es beſſer, daß die Eicheln und Buchnüſſe aufgeleſen, und ihnen im Stalle in kleinen Portionen gegeben werden. Das Abſchlagen der Früchte der oben genannten Bäume, ehe ſie ſelbſt abfallen, iſt allemal den Bäumen ſchädlich, und daher zu unterlaſſen.

17) Das Abſchälen der Eichen- auch Fichtenrinden zur Lohe iſt eine Nutzung, die man, wenn Bäume zur Verarbeitung oder zum Brennen gefällt worden ſind, gar wohl mitnehmen kann. Alle Bäume deswegen im Safte zu fällen, weil ſie alsdann die beſte Lohe geben, würde nachtheilig ſeyn. Am beſten iſt es alſo, wenn es die Gelegenheit giebt, Bäume beſonders zu dieſem Zweck abzuziehen; werden ſie gehauweiſe im Safte abgehackt, ſo liefern ſie die vorzüglichſte Lohe. Es werden aber, anſtatt der Lohe, zum Garmachen des Leders auch Tormentillwurzel und andere Waldgewächſe mit Nutzen gebraucht.

18) Das Harzſcharren zum Behuf der Pechſiedereyen iſt eine Nutzung des Nadelholzes, die nur dann zugeſtatten iſt, wenn ſie an Bäumen, die bald nachher zu Brennholz gefällt werden ſollen, vorgenommen wird. Solchen Bäumen, die zu Nadelholz beſtimmt ſind, iſt ſie höchſt ſchädlich; denn indem der Saft, der ſich zu Harz verdichtet, heraustropft, verblutet ſich der Baum.

Zum Theer- und Kienrußbrennen nimmt man abgeſtorbene Bäume und Stöcke, am liebſten ſolche,

die einige Zeit in der Erde ſteckten, ehe ſie ausgegraben wurden, auch Sägeſpäne und andere Späne vom Nadelholz.

19) Beym Ueberfluß des Holzes werden Kohlen daraus gebrannt. Dies geſchieht in ſtehenden oder liegenden hinlänglich bedeckten Haufen oder ſogenannten Mailern. Aus der Aſche des zu dieſem Ende eingeäſcherten oder zu andern Behuf verbrannten Holzes wird durch Auslaugen mit Waſſer das in ſelbiger ſteckende Laugenſalz herausgezogen, und nachdem die Feuchtigkeit davon getrieben worden iſt, Pottaſche daraus bereitet.

20) Schädliche Nutzungen der Gehölze ſind: a) das Laub- und Streurechen, auch das Moosrechen zum Unterſtreuen und Verbrennen, wodurch man den Wurzeln ihre Decke, und — weil die verfaulenden Blätter und Nadeln den Bäumen eine Düngung geben — auch einen Theil ihrer Nahrung nimmt, und zugleich manche junge Sproſſen zu Grunde richtet; daher es denn auf Schlägen, die jungen Anflug tragen, gar nicht zu dulden iſt, unter erwachſenen Bäumen aber nicht geſtattet werden darf, daß es übertrieben werde, wenn man je es nicht entbehren zu können, meint. — b) Das Hauen der Tannenreiſer zur Streu, wodurch, ſonderlich, wenn es in einer unbequemen Jahrszeit geſchieht, das Auslaufen vieles Saftes veranlaßt, und alſo dem Baume großer Schaden zugefügt wird. c) Das Mayenhauen, wodurch die hoffnungsvollſten jungen Birken zu Grunde gerichtet werden, ohne daß daraus ein weſentlicher Nutzen entſteht. d) Das Laubſtreifen zur Winterfütterung des Viehs, wodurch den Bäumen ſehr geſchadet wird

e) Das Quirlſchneiden in den Nadelhölzern, wodurch die ſchönſten jungen Bäume verdorben werden.

Dieſe Nutzungen, wie auch das Ausbrechen des trocknen Holzes zum Verbrennen, erlauben ſich zuweilen dürftige Einwohner in Städten und auf dem Lande, in den Gehölzen anderer Beſitzer und ſelbſt der Herrſchaft, zu Erleichterung ihrer Armuth. Da ſie aber ſchädlich ſind, ſo ſollten ſie ſich billig durch ernſtliche Erwägung der Regel: Was du nicht willſt, daß es dir ein anderer thue, das thue ihm auch nicht! davon abhalten laſſen.

Ueberhaupt macht es die immer mehr zunehmende Seltenheit des Holzes, bey deſſen ſo ſtarkem Verbrauch, nothwendig, daß nicht allein bey den eben erwähnten Nutzungen, ſondern auch ſonſt überall, wo es ſich thun läßt, auf die Erſparung desſelben gedacht werde. Dahin gehört, daß man beym Bauen der Häuſer, Scheunen und Ställe, der Brücken ꝛc. ſich ſo viel möglich der Steine bediene; anſtatt der todten Zäune lebendige Hecken anlege; wo dennoch Holz genommen werden muß, ſolches mit Erſparung anwende; daß man die Feuerſtätten, wo Holz gebraucht wird, als Oefen, Heerde, Back- und Brauhäuſer, Malzdarren, Kalk- und Ziegelöfen ꝛc. zur Holzerſparung einrichte, anſtatt der einzelnen Backöfen, Gemein-Backhäuſer einführe, ſonderlich aber die Stubenöfen in Städten und auf dem Lande nicht zu groß mache, ihnen Thürlein gebe, wodurch die Hitze darinn zuſammengehalten und zugleich Feuersgefahr abgewendet wird; ſie mit Zugröhren verſehe, durch welche der Rauch ſo lange hindurch gehen muß, bis er den größten Theil ſeiner Wärme verloren hat ꝛc.

VII. Guter Rath, um mancherley ökonomiſche Vortheile zu erhalten, Schaden zu entfernen und in Noth ſich zu helfen.

I. Gebrauch und Dörren des Obſtes.

Iß nie unreifes Obſt. Es iſt nicht viel beſſer, als Gift, und kann gar leicht die Ruhr und andere Krankheiten verurſachen. Wenn du viel reifes, gutes Obſt iſſeſt, ſo nimm etwas Brod dazu; beſonders bey ſolchem Obſte, welches zu ſehr kühlt, z. B. bey manchen Arten von Kirſchen und Birnen. Willſt du Obſt ungeſchält eſſen, ſo reinige es zuvor durch Abreiben. Beſſer iſt es geſchält oder gewaſchen. Dieß letztere gielt am meiſten bey Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren ꝛc. Alle dieſe Beeren müſſen recht reif ſeyn, und, ehe man ſie ißt, gewaſchen werden.

Wer Pflaumen oder Zwetſchen dörren will, es ſey auf dem Heerde oder im Backofen, lege ſie nicht dick auf einander, ſondern einzeln und ſo, daß der Stiel oberwärts ſteht. Sie ſollen auch nicht ſogleich in große Hitze kommen, ſondern nur langſam nach und nach getrocknet werden. Eben dies gilt von jedem andern Obſte; es hält ſich weit länger, wenn es langſam und vollkommen ausgetrocknet wird. Je länger es an dem Baume bleibt, oder je mehr man es vorher auf einem Boden, wo Luft durchſtreicht, ausreifen läßt, deſto ſüßer und beſſer wird das dürre Obſt.

II. Obſtmoſt.

Ein Getränk, das aus Aepfeln oder Birnen bereitet wird. Um ihn zu bereiten, muß zuvor das reife Obſt, das hiezu genommen wird, 14 Tage, das harte Spatobſt 4 bis 6 Wochen im Freyen liegen, damit es durch den

Sonnenſchein, Regen, Reif und Thau recht mild wird. Nun wird das Obſt auf einer Rübenhechel gerieben oder in einem Troge zerſtoßen oder zermahlen. Dieſen Brey muß man ſogleich in eine reine Kelter oder Preſſe bringen. In dieſe legt man zuerſt eine Lage Stroh, ſo, daß das Stroh rund herum längs der Kelter in die Höhe ſtehe; darauf ſchüttet man ein paar Zoll hoch das geſtoßene oder zerriebene Obſt, breitet das aufwärts ſtehende Stroh einwärts darüber her, und legt eine neue Lage Stroh darauf; auf dieſe kommt wieder ein paar Zoll dick Obſtbrey, und das Stroh wieder eingebogen; und ſo fort, bis die Kelter voll iſt. Dann keltert man nur langſam. Gegen das Ende, wenn der Moſt nicht mehr ſtark abläuft, muß man ein anderes Gefäß unterſetzen, weil das letztere bitter iſt, und ſogleich zum täglichen Trank gebraucht wird. Der ausgekelterte Saft wird durch ein Sieb von Beuteltuch, oder durch ein anderes grobes locker gewebtes leinenes oder hanfenes Tuch, in eine große, ſehr rein gebrühte Butte oder Sticht gegoſſen. So bleibt nun der Saft einen oder etliche Tage ſtehen, bis der Schaum darauf eines Fingers dick wird. Nun zapft man das Klare von der Butte auf kleine wohlausgeſpühlte und ausgebrühte Fäßchen. Das Zapfenloch in der Butte oder in dem Sticht darf nicht zu weit unten am Boden gebohrt ſeyn, damit die Grundhefen zurückbleiben, die den Wein verdürben, wenn ſie mit ins Faß kämen.

Sind die Fäßchen in den Keller gebracht und ganz gefüllt, ſo muß man täglich einmal gegen Abend nach dem offen gelaſſenen Spundloch ſehen, und den Schleim, der ſich angeſetzt hat, herunternehmen. Nach 4 oder 5 Tagen hebt man ein wenig von dem Getränk in ein reines Glas, und ſieht, ob es klar wird. Iſt dieſes, ſo

zapft man es in ein reines wohl ausgebranntes Faß, und verſpündet es. Das, was noch nicht hell iſt, muß man gleichwohl den 5ten Tag auf ein anderes Faß bringen, und das Abſchäumen fortſetzen, bis es auch klar wird, und in ein Lagerfaß gefüllt werden kann. Dieſe Fäſſer nun, in welchen der Obſtwein aufgehoben werden ſoll, müſſen beſtändig ganz voll ſeyn; ſonſt verdirbt der Trank.

III. Vielfacher Nutzen des Eſſigs.

Unter den Dingen, deren Gebrauch und Nutzen manche Menſchen nicht vollſtändig wiſſen, iſt auch der Eſſig. Er dient nicht bloß zu vielerley Speiſen und zur Bewahrung des Fleiſches, welches nicht ſo bald fault, wenn man es in Eſſig legt, oder einen in Eſſig getauchten Lappen darum wickelt. Auch um die Geſundheit bey Menſchen und Vieh zu erhalten, iſt er ein gar vortreffliches Mittel. Ein paar Löffel voll guten Eſſigs, in eine Maaß Waſſer gegoſſen, geben das beſte kühlende Getränk, um ſich bey großer Hitze zu erfriſchen und zu ſtärken. Ein Trunk ſcharfen Weineſſigs ſchützt bey großer Kälte den Wandersmann vor dem Erfrieren. In bösartigen Krankheiten iſt der Eſſig ein gutes ſchweißbringendes Mittel. Er dient wider manche giftige Sachen. Warm im Munde gehalten, vertreibt er oft die Zahnſchmerzen. Wenn man ſich in einen Finger ſchneidet oder ſonſt verwundet, muß man nur gleich das verletzte Glied in Eſſig halten, oder die Wunde mit Eſſig auswaſchen, und in Eſſig getauchte Tücher darauf legen, ſo hört es bald auf zu bluten, und heilt ohne Geſchwür. In Ohnmachten, die von Blutflüſſen, oder hitzigen Fiebern entſtehen, auch bey Schlagflüſſen dient Eſſig, vor die Naſe gehalten und an die Schläfe ge-

ſtrichen, dazu, daß der Kranke wieder zu ſich ſelbſt kommt. Bey anſteckenden Krankheiten ſpritzt man Eſſig auf glühende Kohlen, oder auf einen heißen Stein ſo, daß es dampft. Dieſer Dampf verwahrt die, welche um einen Kranken ſind, vor der Anſteckung. Beſonders gute Dienſte thut er auf dieſe Art, wenn die Kinderblattern oder die Ruhr graſſiren. Man muß alsdann des Tags drey bis viermal die Stuben und Kammern mit Eſſig durchräuchern und die Fußböden damit beſprengen. Wider das Ohrenbrauſen iſt es gut, den Dunſt von heiß gemachtem Eſſig in das Ohr gehen zu laſſen; indem man das Ohr über den Topf hält und ein Tuch über den Kopf und den Topf herhängt, ſo, daß der Dunſt beyſammen bleibt. Böſe Dünſte in einem Hauſe, und gefährliche Gerüche, als von friſchem Kalk und dergleichen, ſind am beſten durch Eſſigdampf zu vertreiben.

Alles dieſes, und noch viel mehr leiſtet guter Weineſſig, oder Obſt- oder Biereſſig, welcher eben ſo ſcharf und klar ſeyn kann, wie der beſte Weineſſig.

IV. Zubereitung eines guten Eſſigs.

Um einen guten, haltbaren Eſſig anzuſetzen, muß man folgendes merken: Bey allem Eſſig, es ſey Wein- Bier- Obſt- Möhren- Syrop- Honig- oder Zuckereſſig, kommt es vornehmlich auf zwey Stücke an: auf die Eſſigmutter und auf die Wärme. Die Eſſigmutter iſt das Mittel, welches die ſaure Gährung, ohne welche der Eſſig nicht entſteht, hervorbringt; die Wärme unterhält dieſe Gährung. Zur Eſſigmutter nimmt man friſch gebackene Brodrinde, weicht ſie in recht ſcharfen Eſſig, läßt ſie wieder trocken werden, und wiederholt dieſes drey bis viermal. Dieſe

Rinde thut man in das Gefäß, worin der Eſſig angeſetzt werden ſoll. Es iſt auch gut, wenn das Gefäß vorher mit ſcharfem Eſſig ausgeſpühlt und durchſäuert wird. Darein gießt man nun den trübe gewordenen Wein, oder das Bier, welches Eſſig werden ſoll. Man muß aber beydes, Bier und Wein, vorher aufſieden und wieder ſich abkühlen laſſen. In das Bier wirft man vorher glühende Kohlen, oder läßt glühende Eiſen darin abkühlen, wodurch ihm die Bitterkeit und der Hopfengeſchmack benommen wird. Die ausgelöſchten Kohlen aber nimmt man wieder heraus. Das Gefäß ſetzt man nun in eine mäßige Wärme, und rüttelt es täglich etlichemal um, bis der Eſſig ſauer genug iſt. Je heller das Bier oder der Wein aufgegoſſen wird, deſto beſſer wird der Eſſig. Iſt er ſauer und ſcharf genug: ſo zieht man ihn klar von dem Gefäß ab, in gläſerne oder irdene Flaſchen, und verwahrt ſie, mit Korkſtöpſeln wohl verſtopft, im Keller. Einen Theil aber läßt man mit der Eſſigmutter in dem Gefäß, und dieſes bleibt an einem warmen Orte ſtehen. Wenn man nun immer wieder ſo viel abgekochtes Bier, Wein, oder auch nur Regenwaſſer nachfüllt, als man Eſſig davon nimmt; ſo geht der Eſſig im Hauſe niemals aus. — Man kann auf eben dieſe Art aus den ſchlechteſten, ſauren und ſchon halb verfaulten Aepfeln und Birnen einen guten Eſſig bereiten, wenn man den ausgepreßten Saft rein ausgähren läßt, bis er klar geworden, und ihn dann in Fäſſern, welche mit ſcharfem Eſſig gut ausgeſpühlt ſind, mit einer Eſſigmutter nach obiger Vorſchrift ordentlich anſetzt.

V. Nutzen und Schaden des Branntweins.

Branntwein iſt eigentlich eine Arzney; er dient zu einem Heilungsmittel innerlich und äußerlich. Hat

man z. B. ſchwere Mehlſpeiſen, grobe und ſchwer verdauliche Hülſenfrüchte oder blähende Sachen gegeſſen; ſo kann man, wo der Magen ſchwach iſt, wohl einen Schluck darauf nehmen. — Iſt man durch eine harte Arbeit oder durch eine Reiſe in der Sonnenhitze ſehr matt geworden, ſo tauche man eine Brodrinde in etwas Branntwein. Hat man etwa Bier getrunken, das hefig und unrein, oder allzujung war, ſo iſt ein klein wenig Branntwein darauf eine heilſame Sache. Wider Blähungen iſt der Branntwein ein gutes Mittel, zumal wenn er mit Anis angeſetzt iſt. Wer aber den Branntwein anders als Arzney, zum täglichen Trunke gebraucht, kann nach und nach ſich große Uebel zuziehen. Je mehr er der ſtarken Getränke gewohnt wird, deſto mehr will er deren zu ſich nehmen; nun werden nach und nach ſein Magen und ſein Eingeweide durch allzu großen Reiz ſtumpf und die Nerven werden geſchwächt; es iſt alſo der Grund zu vielen Krankheiten gelegt. Auf den Branntwein empfindet der Menſch nach einiger Zeit Durſt. Wer nun Bier darauf trinkt, iſt bald berauſcht. Am meiſten gefährlich iſt der Branntwein dem weiblichen Geſchlecht und der Jugend. Bey jungen Leuten hindert er ſogar das Wachsthum und entzündet in ihnen eine allzu frühe Reizbarkeit. Manche meynen, auf Schweinefleiſch, Sauerkraut oder in Schmalz gebackene Speiſen, auf Milch, Käſe, Hering gehöre ein Glas Branntwein. Dieß dient aber alsdann gerade dazu, den Magen ſich zu verderben und die Verdauung zu verhindern. Man darf nur ein Stück Speck in Branntwein ſtecken, ſo wird man ſehen, wie zähe und hart es wird.

VI. Wie gutes, geſundes Brod zu backen ſey?

Wenn man gutes Brod backen will, ſo muß

man 1) immer friſchen Sauerteig nehmen. 2) Iſt das Mehl von halbreifem oder feucht eingebrachtem Korn, ſo muß der Teig länger in der Säure ſeyn. 3) Der Teig muß ſo lange geknetet werden, bis er ſich von den Händen abſchält. 4) Die Hitze im Backofen zu probiren, lege man eine Handvoll Mehl in das Ofenloch; wenn dieſes ſchnell braun wird, ſo iſt ſie recht; wird es aber ganz ſchwarz, ſo iſt ſie zu ſtark, und man muß den Ofen noch etwas abkühlen; bleibt es weiß, ſo muß man noch mehr nachheitzen. 5) Runde zwölfpfündige Brode läßt man 3 Stunden im Ofen; achtpfündige 2 Stunden, sechspfündige nur 1 Stunde. 6) Wenn das Brod aus dem Ofen iſt, ſo darf es nicht ſogleich von der Hitze in die kalte Luft gebracht werden; man ſtellt die Laibe neben einander ſo, daß ſie nach und nach kalt werden. 7) Die Müller dürfen beym Mahlen nicht zu weiche Mühlſteine haben, von denen ſich der Sand abreibt; auch ſoll man nicht ſogleich, nachdem ſie die Steine friſch geſchärft haben, Brodkorn aufſchütten, weil das Mehl ſandig und der Geſundheit nachtheilig wird.

VII. Eine ſehr wohlfeile, nahrhafte und wohlſchmeckende Suppe. Gemeinſchaftliche Speiſungsanſtalten zum Beſten der Landleute.

Eine der wohlthätigſten Erfindungen iſt die von dem Grafen von Rumfort bey dem Arbeitshauſe in München ſeit 1797 eingeführte Suppe. Ein erwachſener Menſch kann ſich an einer Portion von dieſer Suppe, die kaum 2 Kreuzer koſtet, vollkommen ſatt eſſen. Sie iſt zugleich eine weit nahrhaftere, geſundere und wohlſchmeckendere Speiſe, als Alles, was ärmere Leute ſich ſonſt gewöhnlich zu ihrer Nahrung verſchaffen können. Es ſind da-

her ſchon in den gröẞten Städten von Europa öffentliche Anſtalten errichtet worden, wo dieſe Rumfordiſche Suppe in Menge zubereitet, und den Armen zum Theil ganz unentgeltlich, andern aber für ein ſehr geringes Geld Portionenweis ausgetheilt wird.

Es wäre überhaupt ſehr klug, wenn, beſonders auf dem Lande, ganze Ortſchaften miteinander eine gemeinſchaftliche Speiſungsanſtalt in einer Gemeindeküche, wo wenige Perſonen, zum Kochen für Viele, hinreichend wären, errichteten. Wie Vieles würde durch das gemeinſchaftliche Kochen für Alle an Holz, an Geſchirr, an Zeit (beſonders während der Feldgeſchäfte im Sommer) und an Arbeit erſpart, da die Hausfrauen, Töchter, Mägde die Stunden, welche jetzt in den einzelnen Haushaltungen mit Kochen zerſplittert werden, zu andern nöthigen Geſchäften verwenden könnten. Auch würde das gemeinſchaftlich Gekochte leicht beſſer bereitet ſeyn, als was die meiſten Bäuerinnen einzeln in Eile zu kochen wiſſen.

Man hat berechnet, daß auch in theuern Zeiten 33 Maaß von der Rumfordiſchen Suppe, womit ſich 60 Perſonen reichlich ſättigen können, mit Inbegriff der dazu nöthigen Feuerung kaum einen Thaler koſten.

Zu dieſer Suppe wird, für eine Familie von 7 Perſonen auf einen Tag, erfodert: Gerſte und Erbſen, von beydem 22 Loth; Kartoffeln, 2 Pfund 10 Loth; Schweinefleiſch, 8 Loth; Salz, wenn es nicht ſehr ſcharf iſt, 6 Loth; Bier- (nicht Wein-) Eſſig, 16 Loth; Waſſer, 6 bis 7 Quart, oder 10 Pfund. Dieſe Materialien ſind auf folgende Art zuzubereiten: Abends werden die Erbſen und Gerſte in einen Bodenhafen oder Topf gethan, und das Waſſer darauf gegoſſen, damit ſie weichen. Den folgenden Morgen wird dieſer Topf 5 oder 6 Stunden

vor dem Eſſen mit einem genau paſſenden Deckel über ein Kohlfeuer geſetzt, doch ſo, daß das Feuer nicht neben herum, ſondern gerade unter den Topf kömmt. Wenn es einmal im Kochen iſt, darf das Feuer nicht mehr ſtark ſeyn; man muß nur wenig nachſchüren. Ein flacher Topf, wenn er gut ſchließt, erfordert weniger Feuerung, als ein tiefer von demſelben Inhalte. Wenn die Gerſte und Erbſen 2 1/2 Stunde langſam gekocht haben, werden die Kartoffeln, nachdem ſie geſchält ſind, und auch das Salz hineingethan. Nach 1 Stunde kommt noch das Fleiſch und der Speck, in ganz kleine Würfel geſchnitten, dazu. Eine Viertelſtunde vor dem Anrichten gießt man Eſſig daran. Das Brod wird, in kleine Würfel geſchnitten und gedörrt, oder in Fett geröſtet, in die Schüſſel gebracht und die Suppe darüber angerichtet. Das Brod ſoll deswegen gedörrt oder geröſtet werden, damit es nicht zu weich ſey, weil durch das Kauen härterer Speiſen die Verdauung befördert wird.

Während des Kochens muß die Suppe oft umgerührt werden, damit ſie nicht anbrenne, und auch um ſo beſſer gemiſcht werde. Je näher ſie einem Brey kömmt, deſto nahrhafter iſt ſie. Wer ſie aber mehr ſuppenartig haben will, kann einen Zehntheil mehr Waſſer dazu nehmen, als vorgeſchrieben iſt. Wenn von Allem ſo viel genommen wird, als oben angezeigt worden iſt, ſo werden 7 Perſonen jede 2 Pfund von dieſer Speiſe bekommen; und dieſes iſt mehr, als ordentlicher Weiſe ein Menſch verzehren kann. Hat ein reicher Landmann noch ſonſt Fleiſch, Schinken u. dgl. zu eſſen, ſo könnte er dieß immer nach Luſt genießen, wenn er gleich die Suppe aus der gemeinſchaft-

lichen Dorfsküche nähme, und ſie ſeinen Leuten auf das Feld hinaustragen ließe u. ſ. w.

Die beſchriebene Suppe kann auf manchfaltige Weiſe verändert werden. Es können weiße Bohnen, grüne Erbſen, Wurzeln, weißes Kraut und Rüben den Jahrszeiten gemäß mit einander abwechſeln, auch Suppenkräuter dazu gemiſcht werden. Gerſten und Kartoffeln aber bleiben immer die Hauptzuthaten, welche man nie weglaſſen darf. Statt des Specks oder Schweinefleiſches kann man auch geräuchertes oder friſches Ochſenfleiſch nehmen. An Faſttagen, oder wenn man kein Fleiſch hat, kann man Zwiebeln, recht fein geſchnitten und in Fett geröſtet, dazu brauchen. Setzt man, ſtatt des Eſſigs, eine Portion Sauerkraut oder eingemachte weiße Rüben hinzu, ſo wird die Suppe noch wohlſchmeckender.

Freylich kann nicht jede dürftige Familie ſich dieſe Suppe täglich ſelbſt bereiten. Es würde zuviel Zeit, und für einzelne Perſonen zu viele Feuerung koſten. Höchſtens im Winter, wo man ohnedem ſtärker feuert, und alſo auch mehr glühende Kohlen hat, könnte eine Familie ſich dieſelbe ſelbſt bereiten. Wohl aber würden, beſonders auf dem Lande, Wirthe oder andere im Kochen erfahrne Leute dieſe nahrhafte und angenehme Speiſe gegen eine billige Bezahlung in Quantität bereiten und verkaufen können.

Rumiſche Sparſuppe, am beſten für gemeinſchaftliche Dorfküchen.

Noch eine andere, durch den Profeſſor Karl Georg Rumi, zu Teſchen im Oeſterreichiſchen Schleſien, neuerlich erfundene, wohlfeile und doch ſehr nahrhafte Sparſuppe, iſt vorzüglich in Lagern bey Fleiſch-

mangel, und wenn ſie täglich gekocht werden kann, mit vielem Vortheil anwendbar, auch für Armenanſtalten empfehlungswerth.

Man nimmt zu dieſer Sparſuppe 2 Pfund Maisgraupen, oder auch bloß geſtoßene Maiskörner. Wenn man nicht Mais hat, kann man auch Gerſtengraupen oder geſtoßene Erbſen und Bohnen nehmen; Mais aber iſt viel nahrhafter. Ferner nimmt man 8 Pfund Kartoffeln, 4 Pfund weiße Rüben oder Möhren, 16 Loth Knochenpulver, oder in deſſen Ermanglung 12 Loth Speck, dann 2 Pfund Brod, 22 Loth Salz und 30 Pfund Brunnen- oder Flußwaſſer. Dieſe Quantität iſt, gekocht, zur täglichen Nahrung von 20 Perſonen hinreichend. Dieſe Sparſuppe wird auf folgende Weiſe zubereitet. Gegen Abend (um 5 Uhr) kocht man in einem Keſſel 8 Maaß (oder 16 Quart) Waſſer, thut die Mais- oder Gerſtengraupen, oder die zerſtoßenen Maiskörner, Erbſen oder Bohnen, in den Keſſel, und läßt ſie die Nacht über langſam kochen. Den folgenden Morgen läßt man die 8 Pfund der vorher wohl gereinigten Kartoffeln gut ſieden, zerſtößt ſie, läßt ſie durch einen Durchſchlag ablaufen und gießt dann 2 Maaß lauliches Waſſer darauf, bis ein dicker Brey daraus wird. Auch die weißen Rüben oder Möhren werden klein geſchnitten und eine halbe Stunde lang gekocht. Wenn dieſes zubereitet iſt, wirft man alles zu dem Mais in den Keſſel, thut das vorher mit hinlänglichem heiſſen Waſſer aufgelöste Knochenmehl, oder den zerlaſſenen Speck und das Salz hinzu, rührt die ganze Maſſe gut um, und läßt ſie noch 3 Stunden lang kochen.

Dieſe Sparſuppe iſt noch einfacher und wohlfeiler, als die Rumford'ſche, und hat vor ihr außerdem den

großen Vortheil, daß ſie ſich gegen 5 Tage lang hält und genießbar bleibt. Die Rumford'ſche Suppe muß ſogleich nach dem Zubereiten verſpeiſet werden. Beym Aufwärmen hat man zu der Rumiſchen Sparſuppe nur etwas warmes Waſſer hinzu zu gießen. (Siehe Göttingiſche gelehrte Anzeigen 20. St. 1807 S. 199.

VIII. Kaffee aus Erdmandeln.

Der Kaffee, welcher aus Indien kommt, iſt nicht nur ein ſehr theures, ſondern auch für viele, beſonders vom weiblichen Geſchlecht, in der That ein ſehr ungeſundes Getränk. Manche haben dadurch ſchon Vermögen und Geſundheit geſchwächt, und ihr Leben verkürzt. Gleichwohl iſt das Kaffeetrinken ſo allgemein zur Gewohnheit geworden, daß Leute, die oft kaum wiſſen, wo ſie Brod genug für ſich und ihre Familie hernehmen ſollen, doch faſt täglich ihren Kaffee trinken. Nach einem ſehr mäßigem Anſchlage darf man annehmen, daß in Deutſchland jährlich über 100 Millionen Pfund Kaffee verbraucht werden. Eine Summe von eben ſo vielen Gulden geht alſo bey mittelmäßig hohem Preiſe dieſer Bohnen dafür aus Deutſchland hinaus. Und wie viel Geld mag dann jährlich auch noch für den Zucker auſſer Land geſchickt werden.

Um dieſen erſtaunlichen Geldausfluß und zugleich den nachtheiligen Einfluß des Kaffeetrinkens auf die Geſundheit zu vermindern, hat ein gelehrter und verdienſtvoller Geiſtlicher, Herr Pfarrer Chriſt in Kronberg bey Frankfurt am Main in einer kleinen Schrift: Deutſcher Stellvertreter des indiſchen Kaffees aus Erdmandeln, (neue Aufl. 1802. Preis 8 gr.) ein Getränk aus Erdmandeln vorgeſchlagen, welches die Stelle des indiſchen Kaffees

vollkommen vertritt. Dieſe Frucht kann faſt allenthalben im Lande ſelbſt gebaut werden. Der Abſud davon iſt faſt eben ſo ſchmackhaft, zugleich aber weit geſünder, nahrhafter und wohlfeiler, als der gewöhnliche Kaffee. Auch wird nur wenig, oder gar kein Zucker dazu erfordert. Er wird daher in verſchiedenen Gegenden der Schweiz wirklich ſchon häufig, ſtatt des Kaffee, getrunken.

Die Erdmandel iſt ein Knollengewächs, wie die Kartoffel. Sie hat über der Erde einen großen Buſch von einem Kraute, das dem Spitzgras ähnlich iſt, unter der Erde aber einen Buſch von Wurzeln mit 40 bis 150 Stück eßbaren Knollen von der Größe einer Haſelnuß. Urſprünglich kommt dieſes Gewächs aus dem Morgenland, beſonders aus Aegypten. Es wird in Spanien, Italien und Frankreich, auch ſeit einigen Jahren in Deutſchland gebaut, trägt aber bey uns weder Blüthen noch Saamen, ſondern nur Knollen, durch welche es auch bey uns fortgepflanzt wird.

Die Zeit zu ſtecken iſt, wenn nach der gewöhnlichen Jahrszeit nicht mehr Fröſte zu befürchten ſind; etwa in dem halben May. Vor dem Einlegen muß die Mandel, wenn ſie nur ein Jahr alt iſt, 24 Stunden, und wenn ſie 2 Jahre alt iſt, 48 Stunden in Waſſer eingeweicht werden. Darauf wird ſie mit einem Tuche abgetrocknet, und zwey bis drittehalb Zoll tief in die Erde gelegt. Hat man ſo viele Steckmandeln, daß man den ganzen zu dieſer Pflanzung beſtimmten Platz damit bepflanzen kann, ſo werden ſie 5 bis 6 Zoll weit von einander eingelegt. Gehen dann nicht alle auf, ſo können diejenigen, die dichter beyſammen ſtehen, ausgehoben, und in die leeren Plätze verſetzt werden; denn im Julius ſieht ſo eine Pflanzung einer Wieſe gleich, die mit Schuh hohem Graſe dicht bewachſen iſt. Hat man

nicht Steckmandeln genug, will aber die Pflanzen durch Vertheilung der Stöcke vermehren; ſo werden die Steckmandeln nur 3 bis 4 Zoll weit von einander gelegt, und wenn ſie nur etliche Zoll hoch über der Erde gewachſen ſind, ausgehoben, vertheilt, und jeder Theil wieder beſonders geſteckt. Nur muß man beym Verſetzen etwas Erde an den zarten Wurzeln hängen laſſen. Mandeln oder Pflanzen, die bey trockenem Wetter gelegt oder geſteckt werden, müſſen ſogleich begoſſen werden. Auch muß man ihnen in der Folge bey anhaltend trockener Witterung durch Begießen oder mäßiger Wäſſerung Feuchtigkeit verſchaffen.

Wiewohl dieſe Erdfrucht faſt in jedem Boden fortkömmt, ſo iſt doch ein warmes lockeres und fettes Erdreich für ſie das beſte. Auch während ihres Wachstums muß die Erde zuweilen locker gemacht und um die Pflanzen angehäuft das Unkraut aber fleißig ausgerottet werden. Alles dieſes kann durch öfteres Behäckeln geſchehen. Nur darf in der Nähe der Pflanzen nicht zu tief gegriffen werden, weil die Wurzelranken und Seitenſproſſen, welche ganz flach unter der Erde fortlaufen, gar leicht beſchädigt werden können.

Wenn die Frucht zeitig iſt, und die langen Blätter an den obern Spitzen gelb werden und zuſammenſchrumpfen, wird dieſelbe ſogleich eingeſammelt. Dieſes muß aber bey trockener und noch nicht kalter Witterung geſchehen, weil Kraut und Frucht ſtarke Kälte nicht ertragen kann. Die Mandeln werden beym Einſammeln von den Wurzeln in Körbe abgezupft, worin ſie durch darüber gegoſſenes friſches Waſſer von allem Unrathe gereinigt werden. Darauf werden ſie auf Horden dünne ausgebreitet, und zum Trocknen in ein luftiges Zimmer gebracht.

Sind ſie völlig getrocknet; ſo läßt man ſie über eine Fruchtfegmühle laufen, wo die leichteſten und alſo geringſten am weiteſten hinausgeſchleudert und weggeräumt werden, die beſſern aber näher an der Mühle kommen, und dadurch ihre dünnen Häutchen verlieren. Hierauf werden ſie zum Gebrauch aufgehoben, und beſonders wider Mäuſe, welche ihnen gern nachſtellen, geſichert.

Bey Zubereitung der Erdmandeln zum Kaffee müßen ſie vor allem gewaſchen, und von aller Unſauberkeit gereinigt werden. Dann werden ſie, aber nur ganz leicht, geröſtet, bis ſie eine braune Farbe erhalten. Das darin befindliche Oel darf nicht durch allzu ſtarkes Feuer verloren gehen Darauf werden ſie gemahlen und geſotten, jedoch nicht in einer Kaffeekanne, ſondern in einer Maſchine, worin ein Säckchen von Beuteltuch angebracht iſt. In dieſes wirft man die gemahlene Erdmandeln, und gießt ſiedendes Waſſer darüber.

Die Erdmandeln können auch noch ſonſt auf mancherley Art benutzt werden. Man kann ein vortreffliches Oel aus denſelben preſſen, einen herrlichen Geiſt daraus brennen, gute Mandelmilch davon bereiten. Das Gras giebt ein nahrhaftes, gutes Futter für das Vieh. *)

*) Müllers Anweiſung zum einträglichen Anbau der Erdmandel und deren Benutzung. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage, bey Th. F. Behrens in Frankfurt a. M. 1802. Preis 8 gr.

Saamen der Erdmandeln iſt zu haben bey dem Buchhändler Herrmann und Behrens in Frankfurt a. M., bey J. Leich in Langenſalza, bey J. C. L. Hofmann in Sönneroda in Thüringen, bey dem Knopfmacher Pertold in Bamberg, beym Königl. Hofgärtner W. Sello in Sansſouci, u. a. m.

IX. Mittel wider die Kornwürmer.

1) Der ſchwarze Kornwurm iſt vom Kornboden abzuhalten, wenn man in die Giebelwände oder Mauern, etwa einen Fuß hoch vom Boden, Löcher oder Oeffnungen anbringen läßt, durch welche die Luft über die Kornhaufen ganz durchſtreichen kann. Man verſieht dieſe Zuglöcher mit Vorſetzbrettern, um ſie bey Schneegeſtöber verſchließen zu können. — Iſt der Wurm eingeniſtet, ſo breite man, ſobald er ſich im Frühjahr zeigt, Nachts weiße leinene Tücher über die Kornhaufen. Des andern Tags nimmt man ſie wieder ab, und ſchüttelt die häufig daran ſitzenden Würmer den Hühnern vor. Dieſes ſetzt man ſo lange fort, bis ſich keine mehr daran ſetzen. Oder noch beſſer: Man weiche Tücher von hanfenem Garn in Waſſer ein, winde es dann wieder aus, und bedecke damit die Körner. Nach 2 Stunden wird man alle jene ungebetene Gäſte am Tuche klebend finden. Man wiederhole dieſes einigemal, und tauche das Tuch zuvor allemal wieder ins Waſſer, um die Würmer zu erſäufen. Durch dieſe beyden Mittel kann man die Würmer ganz aus einem Dorfe wegſchaffen, wenn alle Einwohner ſich derſelben bedienen. Dabey iſt es aber ſehr nothwendig, den Boden immer rein zu halten, und fleißig die Ritzen und Löcher auszureiben, worin ſich der Saame des Ungeziefers halten könnte. — Man kann es auch dadurch vertilgen, daß man einen Haufen große Waldameiſen auf die Kornhaufen ſchüttet. Dieſe ſuchen den Wurm überall auf, und beißen ihn todt.

2) Die weiße Kornmade, welche das Korn überſpinnt, iſt eigentlich die Raupe von einem kleinen Schmetterling, mit weiß und ſchwarzgefleckten Flügeln,

welcher die **Kornmotte** heißt. Das ſicherſte Mittel, ſie zu vertilgen, iſt, in der Zeit vom September bis zum April, alle Ritzen und Spalten auf dem Boden fleißig zu ſäubern. Je reiner und trockner das Getraide iſt, und je reiner der Boden gehalten wird, deſto weniger hat man Schaden von dieſem und anderm Ungeziefer.

X. Mittel wider anderes Ungeziefer.

1) Aus den Eyern der **Mayenkäfer** kommen die gelben Würmer, die man **Engerlinge** oder **Glimmen** nennt. Sie freſſen die Wurzel der Früchte ab, die man im Felde baut. Das beſte Mittel ſie auszurotten, iſt, wenn man im May und Junius des Morgens die Mayenkäfer von den Bäumen abſchüttelt und tödtet. Wenn alle Hausväter in einem Dorfe dieſes mit ihren Kindern vornehmen, ſo können ſie in einem Tage hundert Tauſende und in ihnen den Saamen von vielen Tauſend mal Tauſenden zerſtören. Auch kann man beym Pflügen die ausgepflügten **Engerlinge** aufleſen laſſen und tödten.

2) Der **Reitwurm** (**Maulwurfsgrille, Erdwolf, Schrotwurm, Werre, Ackerwerre**) richtet zuweilen auch großen Schaden an, indem er die Wurzeln der Gewächſe abfrißt, und ganze Aecker durchwühlt. Man tödtet ihn dadurch, daß man etwas Oel oder in warmem Waſſer aufgelöste Seife in ſo viel Waſſer tüchtig einrührt, als nöthig iſt, den Acker damit anzufeuchten; je mehr je beſſer. Vor eingegrabenen todten Krebſen weicht er auch. Wer ihn fangen will, gräbt in einem Umfange von etwa 12 Ruthen ins Gevierte, im September 3 oder 4 Gruben, 2 bis 3 Fuß tief und 1 Fuß breit. Dieſe füllt man mit

friſchem Pferdemiſt an, bedeckt dieſen mit ungefähr 6 Zoll Erde, und macht es oben wieder eben. Nach dem erſten Thauwetter ſind alle Reitwürmer, welche der Wärme nachgehen, in dieſen Gruben, wo man ſie herausgraben und wegſchaffen kann.

3) Wider den Schneckenfraß an der Saat iſt es gut, frühzeitig zu beſtellen und den Acker ſo klar als möglich zu eggen. Wo nicht Brache gehalten wird, gibt es deren weniger. Sie zu vertreiben: nimm Miſtlake, vermiſche ſie mit Waſſer, koche darin etliche Loth Teufelsdreck, laß es kalt werden, thue noch 3 Quentchen Hirſchhornöl dazu und gieße es unter 15 Maaß verdünnte Miſtlake. Damit beſprenge die Saat 3 Tage nacheinander Morgens und Abends. — Wer Enten hat, kann ſie auf die Saat treiben; ſie freſſen alle Schnecken begierig auf, und werden fett davon.

4) Die Heuſchrecken, welche aus einem Lande ins andere ziehen, ſind eine ſo gefährliche Landplage, daß die Obrigkeit Anſtalten dagegen machen muß. In Ungarn und Siebenbürgen werden ganze Regimenter Soldaten aufgeboten, den Bauersleuten wider dieſe Feinde beyzuſtehen. Man macht Gräben vor die Felder, treibt die Heuſchrecken hinein, tritt ſie todt und beſchüttet ſie mit Erde. Wenn ſie fliegen, verfolgt man ſie mit Büſchen, ſchlägt ſie nieder und verbrennt ſie. Beym Pflügen ſucht man ihre Eyer auf und verbrennt ſie.

5) Wider die Kohl- und Kraut-Raupen, welche auch den Sommerrübſen angreifen, ſoll es gut ſeyn, Krebſe hie und da in die Erde zu legen, deren Geſtank, wenn ſie faulen, allen Raupen und Würmern zuwider iſt. Oder man läßt todte Krebſe im Waſſer verfaulen, und beſprengt die Kohl- oder Krautſtauden damit. Das

beſte Mittel wider die Raupen wäre: eine Witterung oder einen Geruch zu machen, welcher die Schmetterlinge oder ſogenannte Butter-Vögel (Molken-Diebe, Sommervögel) anlockte, daß ſie häufig darnach flögen, und man ſie dann in Menge fangen und tödten könnte. Denn dieſe legen ihre Eyerchen an die Kräuter und Bäume, manche Art bey Hunderten und Tauſenden. Aus den Eyern werden Raupen, welche eine Zeit lang leben und ihre Haut 3 bis 4mal verändern, bis ſie ihre rechte Größe erlangen. Alsdann ſpinnen ſie ſich ein Neſt, oder kriechen in die Erde; einige hängen ſich an Blätter, Zweige, Baumſtämme und andere Orte. Alle bekommen eine andere Geſtalt, ohne Füße und Kopf, mit einer harten Haut überzogen, daß ſie faſt wie eine eingewickelte kleine Kinderpuppe ausſehen. Man nennt ſie alsdann auch Puppen oder Nymphen. So bleiben ſie eine Zeit lang, ohne zu freſſen, bewegen ſich aber doch, wenn man ſie anrührt; endlich kommen aus dieſen Puppen wieder Schmetterlinge heraus, welche wieder Eyer legen. Es wäre alſo am beſten, die Schmetterlinge zu tödten, ehe ſie die Eyer legen. Wer weiß, ob nicht ein kluger Bauersmann ein Mittel dazu erfindet! Vor der Hand kann man gefüllte Ritterſporn in einer Linie quer vor das Kraut-Stück ſäen, wie eine Einfaſſung. Dieſe ſchöne Blumen locken alle Schmetterlinge der Gegend an ſich, und ſie bleiben des Nachts gern daran ſitzen. Man laſſe ſie alſo des Abends von Kindern ableſen und zertreten.

Ein Gärtner vertilgte die grüne Raupen auf folgende Art: Er nahm eine Elle Leinwand faſt von der Breite der Zwiſchenräume auf ſeinen Kohlrübenbeeten, beſtrich dieſen Lappen mit Talg, und dann mit zartge-

ſtoßenem Schwefel. Um das Anbrennen des Lappens zu verhüten, machte er die Rückſeite deſſelben naß, und führte ihn brennend mit einem Eiſendrahte durch die Reihen der Pflanzen. Gleich darauf fielen die zahlreichen Raupen auf derſelben todt nieder und es zeigten ſich keine Schmetterlinge mehr. Auf eine ähnliche Weiſe befreyte ein Anderer ſeine Obſtbäume von Raupen. Er band einige durch zerlaſſenen Schwefel gezogene leinene Lappen an lange Stangen, zündete unter den Bäumen die Lappen an, und hielt nun den Schwefel unter alle die Aeſte, wo ſich die Raupen und ihre Neſter befanden. Die einzelnen auf- und abkriechenden Raupen fielen haufenweiſe herunter und wurden todt getreten; die übrigen in den Neſtern und Geweben wurden auf der Stelle verbrannt. Damit die etwa noch lebenden Raupen den Baum nicht wieder hinaufkriechen konnten, wurde dieſer unten einen Fuß breit von der Erde um den Stamm herum mit Wagenſchmiere beſtrichen, wodurch nicht nur die Raupen, ſondern auch anderes Ungeziefer, z. B. die Ameiſen, von den Bäumen abgehalten wird.

6) Wider den Froſt-Schmetterling, deſſen Weibchen nicht fliegen kann, ſondern im Herbſte des Nachts bey Tauſenden auf die Obſtbäume am Stamm hinauf läuft, dient folgendes Mittel. Man legt zu Anfange des Octobers ein etwa handbreites Band von Leinwand oder Stroh um den Stamm, beſchmiert es mit Theer, und erneuert den Theer ſo oft, daß er klebrig bleibt. Darin bleiben dieſe Schmetterlinge kleben, und man findet ſie täglich hundertweiſe. Von dem ſchädlichen Stamm-Schmetterling ſitzt das Weibchen, welches weiße ſchwarzgeſtreifte Flügel und einen faſt Fingers dicken Leib hat, oft zu Hunderten

an den Weiden- Zwetſchgen- Aepfel- und andern Obſtbäumen. Dieſe muß man abnehmen und tödten, und ihre Eyer, welche wie ein Klümpchen brauner Pelz ausſehen, von den Bäumen abkratzen und zerſtopfen. Im Frühjahr muß ein ſorgfältiger Hauswirth von ſeinen Bäumen die Raupenneſter fleißig abnehmen, und für die Raupen, welche nicht in Neſtern beyſammen ſitzen, einen Rauch von Stroh machen, auch etwas Schwefel und Salpeter in die Flamme ſtreuen; davon ſterben ſie oder fallen herunter, daß man ſie tödten kann.

7) Der Brand im Weitzen entſteht, wenn der Weitzen nicht recht trocken eingebracht wird, und daher in der Scheune ſchwitzt. Dies bewirkt eine Art Gährung und dann eine Schärfe in den Saamenkörnern, von welcher der Brand eine Folge iſt. Es iſt daher ein ſicheres Mittel wider den Brand, daß man den neuen trocken eingebrachten Weitzen gleich überdriſcht und den Saamen dünne auf den Boden ſchüttet, auch oft wendet, damit er vor dem Säen recht austrockne. Wer Zweifel hat, ob ſein Saame gut ſey, nehme einen Kübel mit Waſſer, rühre ein paar Handvoll ungelöſchten Kalk hinein, thue etwas Saamenweitzen in ein Sieb, und halte das Sieb in das Kalkwaſſer, bis der Weitzen davon naß iſt. Darauf ſchütte er den Weitzen aus, zum Abtrocknen.

8) Die Pfeiffer im Sommerrübſen ſind erſt weiße Maden oder Raupen, welche die Körner aus den Schoten herausfreſſen, hernach verwandeln ſie ſich in grau ſprenglichte Motten. Sie beiſſen Löcher in die Schoten, ſo daß ſie ausſehen, wie Querpfeifen. Man hat gefunden, daß dieſe Motten ihre Eyerchen ſchon in die Blüthe legen. So kommen ſie mit in die Schote,

wo der Wurm auskriecht und ſeine Nahrung bereit findet. Ein Mittel dawider ſind hie und da gelegte todte Krebſe oder verfaultes Krebswaſſer, womit der Rübſen beſprengt werden muß, wenn er zu blühen anfängt.

9) Die Erdflöhe weichen, wenn man die Pflanzen mit Waſſer beſprengt, unter welches etwa der achte Theil Heringslake, oder 2 Achtel Sauerkrautbrühe gemiſcht iſt; auch, wenn man die Pflanzen des Morgens, ehe der Thau trocknet, mit ganz klarem Staub von der Gaſſe beſtreut. Noch beſſer: Man übergießt eine Handvoll friſches oder trockenes Wermuthkraut mit kochendem Waſſer, läßt es 4, 6 bis 12 Stunden ſiehen, und ſteckt dann die Pflanzen, die man ausſetzen will, mit ihren Blättern bis zum Stengel an einem kühlen Orte hinein, doch ſo, daß die Wurzeln nicht benetzt werden. Sind ſie trocken, ſo kann man ſie ſetzen, und kein Erdfloh wird ſich an ihnen vergreifen. Sollte es bald nach dem Verſetzen ſtark regnen, ſo iſt es gut, ſie den nächſten trocknen Tag wieder mit dieſem Wermuthwaſſer, vermittelſt eines Strohpinſels, zu beſprengen. So können auch junge Saamenbeete vor den Erdflöhen geſchützt werden, wenn man ſie mit dieſem Waſſer ſtark beſprengt. Sind die Pflanzen einmal 14 Tage bis 3 Wochen gewachſen, ſo ſind ſie dem Gebiſſe dieſer Feinde zu hart, und haben nichts mehr von ihnen zu befürchten. — Auch ſind die Pflanzenbeete ganz vor den Erdflöhen geſichert, wenn ſie auf einem ſchattigten vor der Morgenſonne geſchützten Platz, oder in der Mitte einer Wieſe oder eines Grasgartens angelegt ſind; denn die Erdflöhe halten ſich ſelten an ſchattigten Orten und nie im Graſe auf.

10) Die Feldmäuſe vermehren ſich ſo ſtark, daß aus einem Paare, wenn man nur 4 auf die Brut rech-

net, binnen einem Jahre 172 werden. Es iſt daher nothwendig, wenn man deren im Herbſte viele bemerkt, daß ganze Dorfſchaften eben ſo eine Jagd wider ſie anſtellen, wie gegen die Heuſchrecken. Kein Acker darf alsdann nach dem Ruhren (der dritten Fahre oder Pflugart) noch gedüngt werden, weil die Mäuſe in den warmen Neſtern, die ihnen der friſche Miſt gibt, leichter überwintern. Die Kleefelder dürfen nicht mit Miſt überſtreut werden. Die Stoppelfelder müſſen, ſo ſchnell als möglich, geſtürzt werden, und hinter jedem Pfluge muß eine Perſon mit dem Beſen hergehen, und die herausſpringenden Mäuſe todtſchlagen. Man kann auch Hunde mitnehmen, um die entwiſchten zu fangen. Hier und da kann man Bögen von Weiden oder Haſelgerten aufſtecken, auf welche ſich die Raubvögel ſetzen, und den Mäuſen auflauern können. Nach der Saat muß das Feld, Acker für Acker, von Zeit zu Zeit beſichtigt werden, um, wo ſich Mausflecken finden, die Löcher zuzuſtampfen. — Auch gräbt man irdene glaſurte Töpfe oder Häfen, von 3 bis 4 Maaß, welche auf ein Drittel mit Waſſer angefüllt ſind, bis ein Querfinger tief über den Rand in die Erde, und gießt alle 3 Tage friſches Waſſer hinein. In ſolchen Töpfen fangen ſich alle Nächte 4 bis 6 Mäuſe, wenn es viele gibt. Alſo je mehr Töpfe, deſto beſſer. — Auch kann man 1 Pfund weiße Nießwurz, 8 Loth Läuſekraut pülvern und ſieben, in 1/2 Pfund Hönig und 1/2 Maaß Milch kochen, hernach zu Kügelchen wie Erbſen groß machen, und in die Mäuſelöcher werfen.

11) Um die Inſekten an Zerſtörung der Rübenpflanzen zu verhindern, ſäe man auf jeden Morgen Rübenlandes 2 Pfund Radiesſaamen. Die Radiespflanzen werden von den Inſekten allein beſchädigt, und die

Rübenpflanzen bleiben größtentheils verſchont. Für die Entdeckung dieſes Geheimniſſes ſind in England 200 Guineen (Carolinen) bezahlt worden.

12) Um junge Getreideſaaten vor Krähen, Tauben und andern Vögeln zu ſchützen, vermiſche man Thran mit Schießpulver, und tauche Lappen hinein. Dieſe werfe man auf die Saatfelder, und man wird alles ſchädliche Geflügel davon abhalten.

13) Gegen Ameiſen ſichert man einzelne Bäume, wenn man ſie mit Trögen von 2 Schuh Länge und 1/4 Schuh Breite umgiebt, und dieſe mit Waſſer anfüllt. Die Tröge werden ſo eingerichtet, daß ſie in einander geſchoben und um den Baum herum ein Viereck daraus gebildet werden kann, wobey die Fugen mit Wachs oder Pech verſtrichen. Damit die Ameiſen nicht unter den Trögen durchkriechen, werden ſie einige Finger tief in die Erde eingeſenkt, und dieſe feſt angedrückt. Die ſchicklichſte Zeit zum Einlegen der Tröge iſt der Abend, weil die Ameiſen dann den Baum verlaſſen haben, und in ihre Löcher zurückgekehrt ſind.

XI. Gegen allerley Haus-Mäuſe.

Ein ſehr gutes Mittel wider die Plage der Mäuſe ſoll ſeyn, wenn man die Kammern mit Heidekraut fleißig ausräuchert. Noch mehr ſoll es helfen, wenn man Königskerzen mit Blüthe und Wurzeln auf dem Brachfelde ausgräbt, und grün oder gedörrt in die Winkel der Kammern, Keller und Scheunen, etwa an jedem Orte eine Hand voll, hinlegt.

Um Ratten und Mäuſe von den Kornböden abzuhalten, lege man Reiſer von Faulbaumholz (Frangula) darüber. Der Geruch von dieſem Holze iſt ihnen ſo zuwider, daß ſie ſich alle verlaufen. Auch die Maul-

würfe kann man damit vertreiben, wenn man Reiſer von dieſem Holze in ihre Gänge ſteckt.

Den Roggen kann man ſehr lange vor Ungezieſer, beſonders vor Ratten bewahren, wenn man ihn, nachdem er gedroſchen iſt, nicht würfelt, ſondern ſammt ſeiner Spreu in das Kornbehältniß legt. So kann er viele Jahre aufbehalten werden, ohne einigen Schaden zu nehmen. Man hat auch nicht nöthig, ihn umzuwenden. Nur muß er, ehe er eingefahren wird, auf dem Acker recht trocken geworden ſeyn.

XII. Getreide von ſchädlichem Geſäme zu reinigen.

Auch im Getreide giebt es verſchiedene Pflanzen, deren Saame giftig und der Geſundheit nachtheilig iſt; z. B. die Bettelläuſe oder Ackerhanenfuß; der Lolch oder Dort, Tollkorn und die Treſpe, welche in feuchten Aeckern in der Winterfrucht wächst. Der Saame von dieſem Unkraut dauert etliche Jahre unter der Erde fort und geht erſt in einem naſſen Frühjahre auf. Die beſten Mittel dawider ſind: die Winterfrucht frühzeitig beſtellen, keine Treſpe in den Miſt kommen laſſen, den Saamen jedesmal davon reinigen, auch die Treſpe durch Kinder aus den aufgebundenen Garben herausziehen laſſen und auf der Stelle verbrennen.

XIII. Geſundes und krankes Schlachtvieh zu kennen!

Fleiſch von krankem Vieh kann den Menſchen äußerſt ſchädlich werden, Wenn du Vieh ſchlachten willſt, ſo ſiehe 1) ob es munter und friſch aus den Augen ſieht, und noch gut gehen kann? 2) Ob es das

Wiederkäuen nicht verloren hat? 3) Ob die Hörner, Ohren, Maul, Naſe und Schweif nicht kalt ſind. 4) Ob das Vieh nicht geifert, ihm nicht etwa Schleim oder ſonſt eine garſtige Materie aus der Naſe, den Augen, den Ohren fließt? 5) Ob nichts ſchuppichtes auf der Haut ſitzt, wie wenn Mehl, Aſche, oder Kleyen darauf geſtreut wäre? 6) Ob Blattern oder Grind am Leibe, ſonderlich auf dem Kopfe, am Halſe, im Maule, oder gar an der Zunge? 7) Ob Beulen am Halſe, hinter den Ohren, unter den Bügen und Schenkeln ſich finden. 8) Bey den Kühen; ob die Euter erhitzt, geſchwollen und aufgelaufen ſind? — Wo man dergleichen Kennzeichen finden kann, muß das Schlachten nicht geſchehen, ſondern erſt abgewartet werden, ob ſich das Thier beſſert.

Iſt ein Thier geſchlachtet und die Haut abgezogen, ſo muß man Acht haben: 1) Ob äußerlich am Fleiſche Blattern, Beulen, Geſchwülſte, Geſchwüre oder Gewächſe von ſonderbarer Farbe, etwa roth, blau, oder gar ſchwarz zu ſehen ſind? 2) Ob die Lungen, an das Rippenfell angewachſen, Materie oder Eiter angezogen haben? Ob dunkelrothe, blaue, oder gelbe Flecken oder Beulen und Geſchwüre in den Lungen ſind? Ob die Leber etwas hart oder groß ſey, und nicht die rechte Farbe habe? Ob etwa die Gallenblaſe gar zu groß und zu ſtark ſey, welches ein Zeichen von der Viehſeuche iſt? Ob die Milz zu ſchwarz, zu groß oder mit Blattern beſetzt ſey? 3) Ob der Magen, der Wanſt, und vor allem, ob der Faltenmagen, (die Mannigfalt, das Büchlein, Kalender, Pſalter) allzugroß, aufgelaufen, oder etwas darin roth oder blau ausſehe? Ob der Faltenmagen hart, oder darin eine kalkigte Materie, und ob die daran hängenden Därme rothblau angelaufen ſeyn, auch

ob ſonſt im Fleiſche irgendwo einige blaue Striemen angetroffen werden? Ob im Halſe und in der Lunge Waſſerblaſen ſich finden, welche, wenn ſie aufgemacht werden, garſtig ſtinken?

Wenn ſich ſo etwas findet, oder wenn man weiß, daß die Krankheit eines Thieres Milzbrand, Fallſucht, Schlagfluß, Lungenfäule, Faulfieber mit Durchlauf, Peſtilenzialfieber oder die Viehſeuche iſt, ſo darf man das Fleiſch nicht eſſen; es muß auf einem entfernten Platze vier Fuß tief in die Erde geſcharrt werden. Es iſt doch beſſer, man leide einen Verluſt an ſeinem Vermögen, als daß man ſich und die Seinige krank mache oder um das Leben bringe.

Dagegen kann man Rindvieh, welches aufgebläht oder aufgelaufen war, auch ſolches, das geſtoſſen wurde, ein Bein gebrochen hat, oder ſonſt verwundet iſt, ohne Bedenken eſſen, wenn man es ſogleich ſchlachtet, ehe ein Fieber dazu kommt. Später wird es gefährlich, wenigſtens eckelhaft.

Schaafvieh, das am Durchfall, an Entzündung oder Vereiterung der Eingeweide, an der Fäule oder dem Anbruch, an der Fallſucht (dem ſchweren Leib) krank iſt, darf nicht geſchlachtet und gegeſſen werden. Iſt es aber von geſammelten Waſſer im Kopfe toll und drehend, oder hat es die naſſe oder trockene Rauhe oder die Waſſerſucht, wenn es nicht ſehr mager dabey iſt; ſo kann man's ohne Gefahr eſſen, wenn man es nur bey Zeiten ſchlachtet.

Bey den Schweinen muß man vorzüglich darauf ſehen, ob etwa die Zunge mit Blaſen oder Beulen beſetzt iſt, und dann ob Geſchwulſt oder Entzündung im

Halſe, oder garſtige Geſchwüre in den Eingeweiden ſind? Wenige Finnen im Fleiſche ſchaden nicht; aber die Leber muß man ganz wegwerfen, wenn ſich Geſchwüre und Eiterbeulen darin finden.

Krankes Schweinefleiſch taugt zum Einpöckeln und Räuchern noch weniger, als friſch es zu eſſen; faul gewordenes Geräuchertes ſchadet auch dem ſtärkſten Magen. Beſonders darf man die Würſte nicht zu alt und ranzig werden laſſen. In heißen Sommertagen ſollten gar nicht Schweine geſchlachtet werden, weil ſie da den meiſten Zufällen unterworfen ſind.

Die Milch von kranken Kühen und Ziegen iſt ſehr ungeſund, und kann bösartige Krankheiten hervorbringen; eben ſo die Butter und der Käſe, von der Milch kranker Thiere gemacht. Ein Kalb, das von einer kranken Kuh gefallen iſt, oder an ihr geſogen hat, muß einige Wochen mit guter Milch und anderm Futter genährt werden, ehe man es ſchlachten darf.

Auch bey den Fiſchen, beſonders bey ſolchen, die im ſtillſtehenden oder langſam fließenden Waſſer leben, und bey den Krebſen muß vorzüglich auf ihre Geſundheit geſehen werden, ehe man ſie zu ſpeiſen gebraucht. Sie haben oft gefährliche Krankheiten. In der Laichzeit darf man ſie gar nicht eſſen, auch nicht während der Flachsröthe (Beitze) wo die Gewäſſer in Teichen dadurch ſtinkend und faulicht werden. Alte, faulende Häringe ſind ſehr ungeſund.

VIII. Selbſtkenntniß oder Kenntniß des Menſchen von ſich ſelbſt als Seele und Geiſt.

I. Vorbereitung. Abſicht, Nutzen und Möglichkeit der nöthigen Selbſtkenntniß des innern Menſchen.

1) Kinder lernen allmählich von ihren Eltern die Haushaltungsgeſchäfte, die Landwirthſchaft, das Handwerk und dergleichen. Sie ſammeln ſich fremde und eigene Erfahrungen; und wiſſen ſelbſt nicht, wie?

2) Manche mögen bloß nachmachen, was ſie in der Erfahrung ſahen. Einige merken darauf, daß man dieſes und jenes beſſer machen könnte. Sie denken, warum etwas gelang oder mißlang, wie und warum es auf andere Weiſe beſſer werden müßte. Dieſe gebrauchen ihren Verſtand und ihre Vernunft. Sie mögen nicht bloß nachmachen, ſondern auch nachdenken, das heißt, denken nach der Erfahrung. Sie denken; aber ſie wiſſen ſelbſt nicht, wie?

3) Viele erſchrecken, wenn man ſie auffordert, nachzudenken. Sie halten das Denken für etwas, das ſie weit auſſer ſich ſuchen müßten. Sie können gar nicht finden, wie ſie es anfangen ſollen. Und doch haben ſie ſelbſt längſt ſchon angefangen, zu denken, ehe ſie dieſes Wort mußten. Wollet ihr wiſſen: wie?

4) Ihr arbeitet mancherley: Man kocht und waſcht; man ſpinnt und näht; man ackert, ſäet, pflanzt Bäume, ſammelt die Früchte u. ſ. w. Merket einmal auf! Iſt nicht ein jedes ſolches Geſchäft, ehe es durch euch verrichtet und äußerlich ſichtbar wird, ſchon zuvor innerlich in euch ſelbſt da. Ehe ihr es thut, ſehet ihr ſchon, gleichſam in eurem Kopf, was ihr zu thun habt. Es iſt in euch ſo klar da, wie wenn ihr es vor

Augen hättet. Ihr ſehet ſogar innerlich, daß ihr es auf dieſe oder auf eine andere Weiſe wirklich machen könntet, haltet die eine Art, es auszuführen, für beſſer als die andere, und folget nun in der — Ausführung der innern Einſicht.

5) Einſicht? — Ausführung? — — Nun haben wir die Hauptſache. Laſſet nur das Wort Einſicht ſo recht nach ſeinem urſprünglichen Laut in zwey Sylben erklingen. Es iſt — Ein-ſicht — das In-uns-ſehen z. B. aller Arbeiten, welche wir alsdann erſt aus-führen, oder, ſo zu ſagen, aus uns herausführen und äuſſerlich erſt ſichtbar machen. Und dieſe Ein-ſicht, wie ihr euch alle Augenblicke eine ſolche innerlich ſelbſt machen könnet, iſt der Anfang und der Fortgang alles Denkens. Es kommt immer alles darauf an, daß ihr das, was ihr machen wollet, erſt in euch ſelbſt ſehet und recht genau anſehet. Alsdann ſehet ihr noch, ehe ihr zum Geſchäft ſelbſt eine Hand bewegt, in euch, wie die Arbeit anfangen ſoll, ob ſie gut fortgehen kann, was für Hinderniſſe dawider entſtehen können, durch welche Mittel ihr euch denn doch, bis zur völligen Ausführung, zu helfen vermöget.

6) Wer es nicht im Kopfe hat, muß es in den Füſſen haben, ſagt ein Sprüchwort. Und warum? Wer eine Arbeit äußerlich vornimmt, ehe er innerlich überſchaut, wie ſie gehen kann und muß, dem fehlt dann immer noch etwas, das ſchon bereit ſeyn ſollte. Er will einen Sack Früchte wegtragen. Aber erſt, wenn der Sack voll iſt, ſieht er, daß die Schnur nichts taugt, mit der man ihn zubinden ſollte. Erſt das Bedürfniß, wenn es da iſt, mahnt ihn an das, was er zur Ausführung nöthig hat; nicht die zuvor innerlich thätige Einſicht. „Daran habe ich nicht

gedacht" ruft er alle Augenblicke aus. Er muß laufen und wieder laufen, um das vergeſſene herbeyzuſchaffen. Und oft, wenn er's bringt, iſt es nun erſt das rechte nicht, oder es kommt alsdann zu ſpät?

7) Wer zu erſt im Kopf arbeitet, ſieht ſchon im Winter, was er im Sommer brauchen wird. „Daran hab' ich auch ſchon gedacht!" iſt ſein Wort. Und nicht umſonſt. In der ſtillen unſichtbaren Einſicht, mit der er am Ruhetage in einer Ecke ſitzend, alles, was ihm noth ſeyn möchte, ſo in Gedanken nach und nach anſchaut, macht er zuerſt die ganze Arbeit innerlich fertig. Ohne Koſten probiert er in Gedanken bald dieſes, bald jenes Mittel, bis er das beſte einſieht. Erſt nach dieſer Einſicht macht er im großen und kleinen für jede Arbeit alles einzeln bereit; und zwar ſo, daß es gerade in der Ordnung, wie er es zum Ganzen nöthig hat, äußerlich zur Hand iſt, weil er es ſich innerlich vorher anordnete.

8) Nichts zu ſpät, nichts zu frühe! Auch nichts nach einander, was zu gleicher Zeit und neben einander werden kann! Wenn die geſcheide Köchin in einer Stunde heißes Waſſer nöthig hat, ſo ſetzt ſie den Topf ſo bald zum Feuer, daß das Waſſer gerade alsdann, wenn es gebraucht werden ſoll, ſiedet. Inzwiſchen bereitet ſie das, was etwa in dem Waſſer gekocht werden ſoll, auch wohl ſchon die Schüſſel, in welcher ſie das Gekochte zum Tiſch tragen will, und was ſonſt dazu gehören mag. Weil ſie ihre ganze Arbeit im Kopfe hat, ſo weiß ſie auch äußerlich alles ſo in einander zurichten, daß in der kürzeſten Zeit das ganze fertig iſt. Sie hat nach dem Bilde, das ſie in ſich hat, alle Theile, aus denen es beſtehen muß, neben einander in Arbeit

genommen. Plötzlich kann ſie alle zuſammen ſetzen und das Geſchäft iſt ausgeführt.

9) Die Ungeſcheide ſieht immer nur ein Stück von der Arbeit, und auch dieſes nicht lange zum voraus, in ſich. Sie merkt, daß ſie auch heißes Waſſer bedarf, erſt, wenn es ſchon da ſeyn ſollte. Nun iſt noch kaum Feuer gemacht, vielleicht noch das Holz dazu nicht geſpalten. — Das Waſſer wird endlich heiß; aber die Zeit, das koſtbarſte für den Menſchen, die Zeit iſt verloren. Vielleicht iſt die ganze Kocherey verdorben, wenn es allzu ſpät kam. Kurz: Wer nicht im Kopf arbeitet, bringt's mit Händen und Füßen allein in der Welt nie weit.

10) Wohlan! werdet ihr denken; wenn wir nur wüßten, was denn — in dem Kopfe da innen — vorgeht und vorgehen ſollte, damit — alles auſſer dem Kopfe — gut werden kann. „Kopfarbeit, ſagt mancher, iſt die ſchwerſte Arbeit. Man kann nicht hineinſehen.“

11) Aber nein! wem es Ernſt iſt, der kann wohl, ſo viel es nöthig iſt, hineinſehen lernen, und zwar alsdann gerade am meiſten, wenn er die Augen ſchließt oder wenigſtens auf nichts, was auſſerhalb iſt, achtet.

12) Wenn äußerlich vielerley um uns vorgeht, ſo ſehen wir davon am allerwenigſten. Die Kunſt zu ſehen iſt, daß man eines nach dem andern, doch ſo ſchnell, wie möglich, recht genau anſehe. Alsdann erſt ſieht man das Ganze richtig. Gerade dies iſt auch die Kunſt, in uns ſelbſt hineinſehen zu lernen.

13) Stellet euch einmal eine eurer Arbeiten in Gedanken recht lebhaft vor. Der Landbauer möchte z. B. ſich eine reiche Erndte zubereiten. Von der Erndte denkt er plötzlich zurück an die Saat, von dieſer an

das Ackern, dann noch weiter an das Düngen, an den Viehſtall, an die Vorbereitung des guten, reinen Saamens auf der Tenne und dem Kornboden. Bey jedem fällt ihm ein, wie er es hat, wie er es bey andern ſah, wie es wohl noch beſſer ſeyn könnte. Und wie bunt geht ihm dann alles im Kopfe unter einander, wenn auch noch das Wünſchen und Hoffen hinzukömmt, und das Erinnern, wozu man es bedürfte, oder wie man es zur Freude, zum Wohlſtand im Alter, zur Erhaltung für Weib und Kinder anwenden könnte. Machet ihr euch eine ſolche Einſicht gegenwärtig und achet ihr einmal recht ernſtlich darauf, ſo merket Ihr wohl, daß ein großes Getreibe innerer Kräfte in euch iſt, ein noch weit größeres, als ſelbſt außer uns.

14) Aber bald, fürchte ich, wird euch ein ſolches Hineinſchauen in euch ſelbſt wie ſchwindlicht machen. „Das Gemiſch der Gedanken iſt gar zu wunderſam. „Weg davon! wer kann geſcheid darüber werden? „Man möchte wohl umgekehrt gar den Verſtand darüber verlieren.“

15) Und doch können wir uns über dieſes Treiben und Streben unſerer innern Kräfte wohl zurecht finden, wenn wir Unterſcheidungen darunter machen Aehnliche Wirkungen kommen wohl von einer und eben derſelben Urſache. Eine ganze Menge von Wirkungen iſt von einerley Art, wenn ſie von einerley Kraft entſteht. Man ſieht ſo vielerley und doch iſt das Sehen immer eine und dieſelbe Thätigkeit. Man ſieht, hört, riecht, ſchmeckt, betaſtet, und doch ſind alle dieſe einfache Wirkungen immer ein Bewegtwerden der Sinne. — Wollet ihr nicht das Gemiſch jener innern Thätigkeiten und das Untereinander ſo vieler Vorſtellungen durch Eintheilungen in eine gewiſſe Ordnung bringen lernen, um eines

nach dem andern, und alsdenn erſt alles zuſammen ganauer anzuſehen.

16) Auch haben wir dieſe Ordnung und Eintheilung der innern Kräfte des Menſchen nicht erſt ſelbſt zu erfinden. Männer, welche die größte Luſt hatten, Beſchauer der innern Thätigkeit des Menſchen zu ſeyn, und welche man deswegen Weisheitsfreunde (Philoſophen) nannte, haben längſt gezeigt, daß all das innere Getreibe nach fünferley Hauptarten ſich ordnen läßt. Das Unſichtbare des Menſchen beſteht im Empfinden, in der Verſtändigkeit, in der Einbildungskraft, in der Vernünftigkeit und im guten Willen. In dieſer fünfachen Thätigkeit iſt ſich der Menſch bewußt ſeiner ſelbſt und aller Dinge, die ihm etwas ſind.

17) Einige Menſchen haben einen unwiderſtehlichen Hang und Drang, in dieſem Bewußtſeyn ihrer ſelbſt zu leben. Sie ſehen ſo gerne ihre innere Welt an, als die meiſten andern die Auſſen-Welt. Und nicht blos Gelehrte, auch Landbauern, auch Schuſter und Weber und andere Handwerker ſind oft begierige Beſchauer ihres innern Zuſtandes.

18) Wer aber auch eine ſo ſtarke Luſt, in ſich ſelbſt hineinzuſehen, nicht hat, möchte doch wohl auf dieſes Innere neugierig werden, weil er nun klar gefunden haben wird, daß all ſein äuſſeres Arbeiten erſt innerlich fertig, und daß es richtig in der Einſicht abgemacht ſeyn muß, wenn es äuſſerlich gut werden ſoll. Der Mühe werth wäre es alſo doch, in dieſe innere Werkſtatt, ſo viel möglich, hineinzuſchauen, wo geiſtig die Vorbilder werden, die wir in allen unſern Geſchäften — ſchlecht oder gut? — äuſſerlich nachbilden.

19) Ein Vortheil iſt dabey gewiß. Wollen wir im Aeuſſern etwas verſuchen, ſo macht jeder Verſuch Koſten. Verſuchen wir, unſer inneres Selbſt kennen zu lernen, ſo koſtet es nichts als Aufmerkſamkeit. In jedem müſſigen Augenblick können wir in uns hineinblicken und unſere innere Thätigkeiten beſchauen.

20) Nur ohne Wegweiſer würden wir viele Gänge umſonſt machen. Aber auch dieſer iſt leicht bereit. Er iſt Menſch, wie ihr übrigen alle. Er ſieht alſo in ſich ſelbſt hinein, und beſchreibt, was er bemerkt. Verſuchet, ob nicht jeder von euch das nämliche in ſich bemerke. Nachdem wir in dieſem Buch ſchon auf vieles Aeuſſere geſehen haben, wollen wir auch das, was von uns ſelbſt das Unſichtbare iſt, — durch uns — und für uns ſehen. Für Uns? Denn geſcheider und, was noch mehr iſt, auch rechtſchaffener dadurch zu werden, dieß wird unſer ſicherer Gewinn ſeyn.

II. Wille des Guten. Gottheit. Begehrungsvermögen.

1) Laſſet uns in unſrer Selbſtkenntniß vom Höchſten und Wichtigſten beginnen: vom Wollen des Guten, von der guten Geſinnung! Gerade dieſes Wichtigſte iſt allen, ohne Kunſt, möglich. Es iſt möglich, ohne andere Mittel, als das Wollen ſelbſt. Und nöthig iſt es für Reiche und Arme, für Gelehrte und Ungelehrte, mehr als alles übrige. Denn alles, was wahrhaftig gut iſt, was geſchätzt und geliebt zu werden verdient, wird bey Mächtigen und Unmächtigen, in Palläſten und in Hütten, nur durch — das Wollen des Guten.

2) Wie aber machen wir uns denn dieſes wichtige Wollen möglich? Ich antworte: Ihr Arme und Rei-

che! Nichts bedürfen wir dazu, als uns ſelbſt. Es wird möglich und würklich, einzig durch das Wollen. — Sage einmal ein jedes zu ſich ſelbſt: alles, was ich zu thun habe, will ich ſo gut, wie möglich, thun! Aber saget es euch ſelbſt ſo, wie man ſich das Wichtigſte ſagen ſoll, mit Ernſt und Sehnſucht, mit der innigſten Aufregung und Bewegung aller eurer Kräfte. Richtet euer Gemüth ganz und gar auf dieſen einzigen Zweck, wie auf ſeinen Mittelpunkt. Machet euch jene vielſagenden Worte nicht zum bloſſen Denkſpruch, ſondern zum herrſchenden, feſtbleibenden Vorſatz. Das Wollen des Guten iſt nichts anderes als ein Wollen, und wird durch nichts, als immer durch das freye, volle, willige Wollen!

3) Sollet ihr als Schüler leſen, ſchreiben, rechnen, auswendig lernen, auch, was ihr verſtanden habt, wieder erzählen ꝛc. ſo wecket immer alle eure Kräfte durch den Gedanken: Gut, ſo gut wie möglich, will ich es machen! Habt ihr häusliche Arbeiten zu thun, ſie ſeyen leicht oder ſchwer, gering oder wichtig; immer rufet euch in Gedanken zu: gut will ich arbeiten! ſo gut, daß ich es jetzt nicht beſſer kann! Auch will ich immer darauf ſinnen, wie ich es ganz gut machen könnte.

4) Biſt du langſam im Lernen oder ſchnell, ſind andere Arbeiten dir leicht oder ſchwer, nennt man dich dumm oder geſcheid, ungeſchickt oder gelehrig; wollen kannſt du doch. „Wollen iſt keine Kunſt!“ ſagt das Sprüchwort. Und doch iſt auch das andere Sprüchwort wahr: Der Wille thut Wunder! Ein ernſtliches Wollen, — ein feſter Vorſatz, alles, was man thut, gut zu thun — macht nach und nach den Langſamen geſchwinder, den Ungeſchickten geübt, den Dumpfſinnigen verſtändiger. Er darf nur aufmerken wollen,

darf nur ſich ſelbſt immer aus ſeiner Trägheit wecken, darf nur innerlich alle ſeine Kräfte zur Achtſamkeit anſtrengen. Gewiß wird es ihm nach und nach heller in ſeiner Einſicht. Sind nicht auch dumme Leute oft liſtig für das, was ſie ſehr wünſchen? Sie wollen, und ſind dann ſchlauer, als man es ihnen anſieht. Können ſie nicht eben ſo bey andern Dingen wollen, um ihre Kraft gut zu gebrauchen?

5) Wenn das, was für Menſchen das wichtigſte iſt, abhienge von vieler Kunſt, von einem Reichtum an Mitteln, ach! wie unglücklich wären die Menſchen. An Glücksgütern und an Naturgaben ſind die Menſchen in unaufhörlicher Ungleichheit. Eines nur kommt nicht von auſſen. Eines iſts, was ſelbſt von Noth und Zwang nicht abhängt: Das Wollen! In Kerkerfeſſeln kannſt du dir Vorſätze ſchaffen über das, was du thun würdeſt, wenn du ungebunden wäreſt. Und eben dieſe Vorſätze ſind die wahre, innere That deines Ich. Bey allem andern würken viele Umſtände mit. Hier ſagſt du dir ſelbſt allein: Ich will! Ich will das Gute wollen, und es iſt gewollt. Noch in der Todesſtunde vermag dein Wille Entſchlüſſe zu faſſen über das, was du, wenn du länger leben würdeſt, thun oder meiden ſollteſt. Und — ſind nur dieſe Entſchlüſſe dein voller Ernſt, ſo werden ſie ſelbſt deinen Körper überleben und in dem Innerſten deines Geiſtes mit ihm in ſeine ewige Fortdauer übergehen.

6) Und o! wie **nöthig** iſt dieſes ernſtliche Wollen des Guten!! Die ſchönſte Fähigkeiten machen niemand zum Meiſter in ſeiner Arbeit. Er muß die Vorzüge, welche ihm zum Glück angebohren wurden, ſo gut als möglich anwenden **wollen**, oder dieſes Gute ſelbſt wird ihm oft ſchädlich werden. Er verläßt ſich wohl

auf die Leichtigkeit, mit welcher er faßt und begreift und im Nothfall ſich zu helfen weiß; und am Ende wird er verlaſſen ſeyn, wo es ernſthafte Proben gilt. Er hofft immer erſt im Augenblick zu errathen, worauf es ankomme. Aber Errathen giebt kein Wiſſen; ein augenblicklicher Einfall hat noch keine Gewißheit. Und Alles was dauerhaft gedeihen ſoll, muß aus Gründen und mit Fleiß gethan werden. Pflanzen ohne tiefe Wurzeln verdorren bald.

7) Auch durchſchauen Klügere den ſchlauen Unwiſſenden ſamt all ſeinem oberflächlichen Wortkram in kurzer Zeit. Sie wiſſen den beſcheidenen aber anhaltend Thätigen zu ihren Arbeiten zu wählen, weil er durch guten Willen ſeine Naturgaben für ſein Geſchäft verdoppelt. Die Schildkröte überläuft den Haaſen, wenn ſie anhaltend ihren Weg fortſetzt, während dieſer Schnellfüßler faul, ſorglos und lüſtern im üppigen Krautlande ſich auf die Ohren legt.

8) Mancher Zurückgeſetzte möchte wenigſtens aus Eiferſucht ſeine Fähigkeiten geltend machen. Aber wird dieſer Trieb eines böſen Willens die edle Kraft des guten Wollens erſetzen? Auf jeden Fall iſt das verſäumt, was durch frühere Anwendung des guten Willens in ihm hätte gebildet werden können.

9) Was noch ſchlimmer iſt; die Leidenſchaft der Eiferſucht würkt nie, was das reine, lautere Wollen des Guten würken kann. Eiferſucht heißt eben deswegen eine Leidenſchaft, weil ſie das Gemüth quält und leiden macht, wie der Sporn des ungedultigen Reiters das unglückliche Pferd. Nur das Wollen des Guten giebt dem Gemüth neben der Thätigkeit zugleich die Zufriedenheit, welche die Kräfte zur Arbeit ſtärkt, und jene heitere Klarheit der Einſicht, welche das Beßte durch

unpartheyiſche Ueberlegung finden lehrt. Nur wenn das Gemüth rein und ruhig iſt, wie die ſtille Spiegelfläche eines klaren Quellwaſſers, nur alsdann kann der Himmel der Wahrheit ſeinen ungetrübten Wiederſchein in demſelben abbilden. Wer durch Eiferſucht oder Hochmuth getrieben wird, der ſucht nicht das Beßte, ſondern Glanz und Schimmer. Ihm iſt es genug, andern das zu ſcheinen, was der gute Wille werden wird, weil er es ſeyn will. Andere möchte jener blenden, und er täuſcht ſich ſelbſt.

10) Aber genug von demSeitenblick auf die, welche ſich vom guten Wollen verirren. Selbſt die Vergleichung mit ihnen ſtört nur die frohe Gleichmüthigkeit eines Herzens, das in ſich den Willen des Guten erwachend fühlt. Kehret lieber rein zurück zu dem Vorſatz, alles, was ihr thut, ſo gut wie möglich zu thun. Je mehr ihr dieſen Satz blos, wie er iſt, erwäget, deſto gewiſſer hat er für ſich allein die Kraft, ſich in euch zum Erſten Vorſatz zu machen.

11) Das Wollen iſt das Innerſte, das Eigenſte des Menſchen, der unauslöſchliche Funke des geiſtigen Lebens. Keine Macht kann es uns entreiſſen. Iſt nun dieſes innerſte Wollen gerichtet auf alles Gute, Treſliche, Vollkommene, ſind wir durchdrungen von dem Vorſatz, in allem, was wir thun, auf das Beßte, was möglich iſt, loszuarbeiten, lebt und würkt in unſerm Herzen das Vorwärtsſtreben zum Guten in allen Dingen, ſo iſt unſer Leben wahrhaftig ein Leben in Gott. Denn das höchſte, was Menſchengedanken von Gott zu faſſen vermögen, iſt das ewige und allumfaſſende Wollen des Guten in allem, was möglich iſt.

12) Daß ein ſolches Wollen in uns nicht blos eine vorübergehende Gemüthsbewegung, daß es vielmehr durch immer erneuerte Vorſätze zur Geſinnung, zum Character werde, dieß iſt Gottähnlichkeit, dieß iſt jene Harmonie (Uebereinſtimmung) mit Gott, welche den Geiſt des Fürſten oder des Bettlers als ein über das Irdiſche erhabenes Weſen zeigt, das ſich anſchließt an die Reihe aller guten, nach Vollkommenheit ſtrebenden Geiſter, über denen nichts iſt, als das, was nicht nach Vollkommenheit ſtrebt, weil es vollkommen das Vollkommene iſt — die Gottheit.

13) Der Gottheit freylich macht uns andere Geiſter die gute Geſinnung, das Wollen des Guten, nur ähnlich, nicht gleich. Was iſt das Höchſte, was wir zu erſinnen vermögen, und was deswegen die Sprache Gottheit nennt? Das ewige Wollen des Guten in allem, was möglich iſt, vereint mit dem unfehlbaren Wiſſen des Guten.

14) Ein ſolches Wollen und Wiſſen iſt die würkliche Vollkommenheit, oder die Vollkommenheit im Seyn, in der ewigen Würklichkeit. Wäre dieſe einzige wahre Vollkommenheit nicht würklich, ſo würde allein das Vollkommene nicht ſeyn, da doch ſo vieles Unvollkommene iſt.

15) Man kann nur Eine Vollkommenheit denken. Sie iſt nicht eine Zuſammenſetzung aller guten Eigenſchaften, welche man einzeln aufzählen kann. Sie iſt das Seyn des Guten als Wollen und Wiſſen. Dies iſt das höchſte Denkbare; aber nie darf die Gottheit uns ein bloßer Gedanke ſcheinen. Sie iſt nicht deswegen, weil man ſie denkt. Man würde ſie nicht denken können, wenn ſie nicht wäre. Ihr reines Seyn iſt der

Innbegriff alles Wollens und Wiſſens des Guten. Wäre nicht wirklich ein ewiges Wollen des Guten, ſo wäre auch nirgends die Möglichkeit, das Gute zu denken.

16) Aber wer vermag dieſe Gewißheit des göttlichen Seyns mit Worten genug zu vergegenwärtigen? Mit Mühe erringen wir es, dieſe ewig würkliche Vollkommenheit nur zu denken. Sie denken zu können, iſt unſere Annäherung zum göttlichen Wiſſen. Aber unſer Wollen vermag ſich dem göttlichen noch mehr zu nähern, als unſer Denken.

17) Zwar ſo, wie die Heiligkeit Gottes, wie die ewige Willensvollkommenheit ohne Anfang und ohne Veränderlichkeit — kann im Menſchen das Wollen des Guten nicht ſeyn. Mit der ganzen Kraft unſers Willens müſſen wir erſt das innere Machtwort an uns ſelbſt hervorbringen, das Gute, und nichts als das Gute, und überall das Gute zu wollen! Aber dieſes entſchiedene Wollen iſt alsdann auch eine wahre, innere, Schöpfung. In jedem Augenblicke, wo durch dieß neu werdende Licht das Gemüth erwärmt und belebt wird, iſt der Menſch, wie er ſeyn ſoll; und ſo lange die nämliche Geſinnung in Entſchlüſſen und Handlungen wahrhaft fortdauert, bleibt er, wie er ſeyn ſoll. O! möchte ſie nie bey einem aufhören, der ſie als das höchſte, was nöthig iſt, in ſich einmal hervorgebracht hat.

18) Nichts gilt, in dieſem heiligen Augenblick, in ſeinem Geiſte als der Entſchluß: Ohne alle Ausnahme, in jedem vorkommenden Fall, ſoll das Streben nach dem, was ich für wahrhaftig gut halten kann, mein Leitſtern ſeyn! Alles kommt nun darauf an, daß er alle folgende Augenblicke jenem erſten des großen Entſchluſ-

ſes gleich mache. Denn jeden Augenblick hängt es wieder von dem Wollenden ab, daß ſein allgemeiner Vorſatz zum Guten ſich herrſchend über alle einzelne Entſchlüſſe verbreite.

19) Wenn ich dieſes thun, wenn ich jenes unterlaſſen würde, würde ich dadurch mit meinem allgemeinen Vorſatz: „durchaus das Gute, und nichts, als wenn es gut iſt, zu wollen“ in Uebereinſtimmung bleiben? Dieſe Frage kommt immer wieder. In jedem Augenblick beginnt dadurch das Wollen des Guten aufs neue. Durch dieſe Erneuerungen wird es fortdauernd und auch mittelſt der Angewöhnung tief in der Seele befeſtigt. Willigkeit und Fertigkeit vereinigen ſich durch die Ausübung mit dem Ernſt des erſten allgemeinen Entſchluſſes, welcher durch die Pflicht zum Guten, durch die unläugbare Einſicht, daß es ſeyn ſollte, gefordert war.

20) Nichts alſo bedürfet ihr zur guten Geſinnung als das Wollen, das immerwährende Wollen des Guten. So iſt ſie ein froher Gemüthszuſtand, eine Willigkeit. Sie iſt Liebe Gottes, das heißt, Liebe zur Gottähnlichkeit, freudige, muthvolle, aber auch zugleich ernſte Willigkeit, der Gottheit nachzuahmen. Wenn es nur von unſerm Wollen abhängt, wer möchte nicht gerne wollen der Gottheit ähnlich ſeyn? Und vom Wollen, aber nur nicht von einem trägen, läſſigen, träumeriſchen Wollen, hängt es wirklich ab.

21) Stellet euch alſo das Gutſeyn, das Beharren im Wollen des Guten, nicht wie einen Kampf, die Pflicht nicht wie einen Zuchtmeiſter vor, der euch immer nur von einzelnen Laſtern wegtreibt, wenn ihr ihm am liebſten nachhängen möchtet, und der

euch blos nach und nach an einzelne Tugenden gewöhnen wolle, wenn etwa Umſtände und Temperament ſie gerade leicht genug machen.

22) Wer nur im einzelnen mit dem Gutwerden anfangen will, wer ſich nur ſtückweiſe in den Kampf mit dem Laſter (mit allem, was nicht ſeyn ſollte) einläßt, der wird immer öfter überwunden, als er überwindet. Er läßt ſeinem Feind den Vortheil, übermächtig zu werden. Wer nicht im Guten ganz rechthaben will, wer ſich mit dem Böſen, das ihn reitzt, zu accordieren herabläßt, muß immer in einem Theil verlieren.

23) Der wahre Anfang guter Entſchlüſſe muß gemacht werden in ruhigen Stunden des Nachdenkens, wo nicht ſchon ein gegenwärtiger Reitz zum Böſen uns aus dem Gleichgewicht zu reiſſen verſucht. Wer könnte bey ſtiller, redlicher Ueberlegung nur einen Augenblick zweifeln, ob nicht jeder Menſch entſchloſſen ſeyn ſollte, „in allem ſo gut, wie möglich, zu wollen und zu handeln?" Denke nur, was geſagt iſt. Sobald du den Sinn verſtehſt, haſt du auch die lebhafte Einſicht, daß dieß ſo ſeyn ſolle.

24) Du wirſt nicht einmal fragen: ob es dir bey Befolgung dieſer Einſicht wohl ſeyn werde. Der Gedanke: ſoll man denn nicht alles ſo gut wie möglich machen wollen? wird dich, ſo bald du ihn nur denkſt, zu einem frohen Ja! bewegen. Oder ſage dir ſelbſt das Gegentheil: „Möchteſt du wohl das, was du thuſt, bald gut, bald aber auch ſchlecht machen wollen? Willſt du dir wohl in deinem Herzen vorbehalten, nach Gelegenheit auch wider das erkannte Gute, d. h., ſchlecht zu handeln?" Gewiß; du wirſt dieſen Vorſchlag, zum

voraus dir Ausnahmen von Guten zu erlauben, verwerfen, ſo lange du ihn im allgemeinen denkſt. Schlecht zu handeln entſchließt ſich kein Menſch ohne beſondere Triebfedern; aber zum Guthandeln entſchließt man ſich ſchon, wenn man auf den Gedanken an das Gute redlich achtet.

25) Dieſes reine Entſchließen aus klarer voller Ueberzeugung rufe deswegen jeder, beſonders in dem ſchuldloſern Jugendalter, oft und viel in ſeinem Innerſten hervor, wenn er ſicher ſeyn will, unter allen Umſtänden dem Vorſatz zum Guten getreu zu bleiben. Gewöhne dich, daß dir das Loſungswort: „Alles ſo gut, wie möglich!" bey jeder Gelegenheit als entſcheidend einfalle; thue ſo lange noch das Gute rein und ohne Widerſtreit vor deiner Seele ſteht, alles mögliche, was man thun muß, wenn man ſich etwas „zur andern Natur" oder ganz eigen machen will. In allen Dingen, ſagt das Sprüchwort, macht Wiederholung den Meiſter!

26) Genieße auch von ganzem Herzen jene Zufriedenheit mit dir ſelbſt, welche du gewiß empfindeſt, ſo oft du nach jenem Denkſpruch zu handeln dich bemühteſt. Gelingt das Bemühen, ſo iſt die Freude verdoppelt. Aber wenn ſie auch nicht nach Wunſch gedeiht, ſo giebt dir doch das Bewußtſeyn, ſie ſo gut, wie möglich gewollt und für dieſes Wollen alles, was du konnteſt, angewendet zu haben, einen unzerſtörbar frohen Muth. Nähre deinen allgemeinen Vorſatz zum Guten durch dieſe gerechte Freude. Beſtättige ihn durch die eben ſo frohe Gewißheit, daß jedermann, der deinen guten Willen beobachtet, mit dir zufrieden, daß Gott und alle gute Geiſter, wenn ſie deine Gedanken ſehen, mit dir einſtimmig ſeyn müſſen.

27) Wohl dir dann, wenn du für den großen Zweck, dich ganz dem Guten zu öffnen und zu weihen, alles mögliche Gute ſchon in frühen Jahren, in jeder Mußeſtunde und unter allen Arbeiten gethan haſt. Anzufangen nicht vom einzelnen Fall einer gewiſſen Handlung in dir ſelbſt, ſondern von der allgemeinen Richtung auf das Gute, welche noch von Nebenrückſichten auf Umſtände frey iſt, dieß iſt das einzige Mittel, im tiefſten Grunde des Gemüths das Gutwollen zu befeſtigen. Iſt dein Geiſt und Sinn vom allgemeinen Vorſatz zum Guten durchdrungen, iſt er dir, ohne beſondere Anſtrengung, als Grundgedanke immer gegenwärtig, iſt er das Leben deines Lebens, alsdann biſt du auch gerüſtet genug zum unausbleiblichen Kampf, wenn einzelne Vorfälle dazwiſchen treten, um etwa dich zu Ausnahmen von dem allgemeinen Entſchluß zu verführen. Wollteſt du erſt alsdann das Gute gegen das Schlechte abwägen, ſo wäre — ſchon dein Zweifeln nicht gut, und leicht möchte der augenblickliche Reitz und Vortheil der böſen That überwiegen. Nur die mit ruhiger tiefer Ueberzeugung gefaßte und befeſtigte Entſchloſſenheit gegen alle Ausnahmen vom Guten wird den einzelnen Widerſtreit der Begierden mit frohem Muth überwinden.

29) Das Wollen iſt geiſtig. Aber der Menſch iſt auch eine ſinnliche Seele. Alle ſeine ſinnlichen Gefühle ſind mit Luſt oder Unluſt, mit Wohlbefinden oder Schmerz verbunden. Ihr könnet nicht anders, als das, was euch wohl macht, begehren, die Empfindung des Uebels aber zu vermeiden ſtreben. Und keineswegs iſt dieſe natürliche Beſchaffenheit der Sinnlichkeit an ſich böſe. Vielmehr entdeckt euch Schmerz und Unluſt das, was eure Sinnlichkeit

zerſtören könnte; und das Gefühl des Wohlbefindens zeigt ein volles Maas ſinnlicher Kräfte, deren Erhaltung ſelbſt Pflicht und zur Thätigkeit des Geiſtes erforderlich iſt. Achtet alſo durch euer Begehrungsvermögen auf alles, was nur ſinnliches Wohlbefinden befördert und euch vor Schmerz und Uebeln warnt. Die Sinnlichkeit an ſich iſt nicht Sündlichkeit. Wie nothwendig das Fühlen und Empfinden ſey, wollen wir ſelbſt noch in der Folge dieſer Selbſtkenntnißlehre andeuten. Nur wenn der Menſch von dem Begehren allein ſich regieren, oder vielmehr beherrſchen läßt, entſteht das Gegentheil des Guten, das Böſe. Und wie?

30) Auch das Thier iſt ſinnlich und blos ſinnlich. Schmerz und Wohlbefinden allein treibt das Thier. Dieſe Triebe aber wirken gewöhnlich für ſeine Erhaltung. Wird das Thier ſich ſelbſt überlaſſen, und nicht von Menſchen verwöhnt oder gezwungen, ſo entſtehen in ihm durch Gefühle der Luſt und des Schmerzens nur Bewegungen, durch welche es ein Uebel vermeidet. Aus Trieb der Sinnlichkeit ſtillt es ſeinen Hunger und Durſt, aber nie im Uebermaaß. Wohl gab man einem Betrunkenen einſt den Rath: Künftig wie ein Ochſe zu ſaufen! Der Ochſe trinkt nach ſeinem Triebe, nur bis der Durſt geſtillt iſt. Kein Thier, wenn es ſeiner Natur überlaſſen bleibt, verdirbt ſeine Geſundheit durch Wolluſt u. dgl.

31) Der Menſch allein, weil er nicht bloß Thier oder Sinnlichkeit iſt, kann, wenn er will, die Mäßigung des Triebs überſchreiten. Er ißt und trinkt, wenn er es will, auch ohne den Trieb, welcher das gegenwärtige Bedürfniß beweißt. Dieß kann gut ſeyn, wenn es aus guten Gründen geſchieht, zum Beyſpiel,

um ſich zum Voraus zu ſtärken, wenn man weiß, daß man ſpäterhin nichts erhalten könnte. Aber gar oft iſt das Uebermaaß ſchädlich und dem Körper verderblich. Dem Geiſte aber, das heißt, der guten Geſinnung iſt es am meiſten ſchädlich; wenn du nämlich einſiehſt, daß du nach der Regel: „Alles ſo gut als möglich zu thun!“ dich davon zurückhalten ſollteſt, du aber dennoch wegen der augenblicklichen Luſt dich der Begierde nach Uebermaaß in irgend einem ſinnlichen Genuße hingiebſt. Dadurch wirſt du allmählich Sklave der Begierden gegen den Geiſt oder den Willen des Guten!

32) „Wären wir doch lieber ganz, wie Thiere, die nur durch mäßige Triebe blind geleitet werden.“ So riefen ſchon Kurzſichtige, oder Sklaven der Sinnlichkeit, welche die Folgen der Uebertreibung ihrer Triebe peinlich fühlten. — „Wie glücklich iſt das Thier, das im natürlichen Zuſtande nur ſo weit, als es ſeiner Erhaltung dient, zu Stillung ſeiner Begierden ſich getrieben fühlt, bald aber, wenn es zu viel ſeyn würde, durch Unluſt und Eckel zurückgehalten wird. Wären wir doch wie Thiere geweſen, ſo hätten wir nicht durch Unmäßigkeit im Trinken und Eſſen, nicht durch zweckloſe Verſchwendung unſerer Lebensſäfte uns frühe Kraftloſigkeit, Krankheiten und Geiſteszerrüttung zuziehen können. Wie glücklich, wenn wir nicht gekonnt hätten, was wir nicht ſollten!“

33) Unverſtändige Wünſche! Der Menſch iſt Menſch; eine unläugbare, wenn gleich unbegreifliche, Vereinigung von Sinnlichkeit und Geiſt zugleich. Das Denken und Wollen (oder die Geiſtigkeit) iſt der Kern, das Weſen des Menſchen. Bedenket nun, daß Denken und Wollen ohne den ſinnlichen Zuſammenhang mit dem,

was auſſer dem Geiſte iſt, leere Kräfte, innhaltslos und ohne Gegenſtand wären. Der Geiſt muß irgend worüber denken, irgend etwas wollen, wenn er wiſſen ſoll, daß er denkend und wollend ſeyn kann. Woher ſoll dieſer Stoff für das Denken und Wollen kommen, wenn nicht aus Erfahrungen? Und Erfahrungen, wie wären dieſe ohne das Empfindungsvermögen, ohne die Kräfte der Sinne, ohne die Sinnlichkeit, möglich?

34) Nur der ewig vollkommene Geiſt (die Gottheit) bedarf es nicht, erſt mit Gegenſtänden bekannt zu werden. Das ewige Denken iſt nicht, wie das menſchliche ein allmählisches Bewußtwerden von den Verhältniſſen der Dinge. Ein ewiges Denken iſt ein Wiſſen, welches iſt, nicht erſt wird. Die menſchliche Geiſtigkeit dagegen iſt ein Beſtreben nach Wiſſen. Wovon könnte der Menſch bey ſich bewußt werden, was könnte er denken und wollen, wenn nicht ſein äuſſerer und innerer Zuſtand allmählich von ihm empfunden würde.

35) So iſt das Empfinden in der Natur des Menſchen um des Denkens und Wollens willen nöthig. Weſentlich gehört der Menſch der Geiſterwelt an. Er iſt nicht blos wie eine belebte Maſchine. Nicht eine Nebenſache iſt in ihm das Geiſtige, die man wohl etwa wegwünſchen und entbehren könnte. Denken- und Wollen-können iſt der ewige Keim unſers Seyns. Dieſer Geiſtigkeit dient in ihm das Empfinden. Eben deswegen aber kann das Empfindungsvermögen des Menſchen nur ſo geartet ſeyn, daß es der Geiſtigkeit, der Kraft zu denken und zu wollen, nicht zuwider iſt.

36) Dem Denken und Wollen des Menſchen nun wäre es ganz zuwider, wenn er jenes ſcheinbare Glück,

nur durch Triebe der Selbſterhaltung regiert zu werden, das Glück, die Sinne nicht auch mißbrauchen zu können, beſäße. Der Wollende iſt nicht wollend, wenn er durchaus gezwungen wäre. Und dieſes wäre er, wenn bloße Triebe ihn zu dem, was ihm noth iſt, beſtimmten. Dem Wollenden, wenn er nicht der Vollkommengute iſt, ſondern erſt durch ſein Denken und Wollen wahrhaft gut werden ſoll, muß es möglich ſeyn, auch zu viel, auch zu wenig zu thun. Wäre er, wie das Thier, durch Triebe zu dem, was ihm nützt und genügt, gezwungen, ſo wäre ſein Wollen unthätig und ſein Handeln nie Würkung ſeiner Selbſtthätigkeit. Er muß ſo geartet ſeyn, daß er zwiſchen dem Zu viel und Zu wenig das wählen könne, was gerade recht iſt.

37) Nur durch Unterordnung kommt alſo das dem Menſchen unentbehrliche Empfinden in harmoniſche Einheit mit dem Denken und Wollen. Die ſinnliche Begehrungen zeigen euch, wie dieſe oder jene Handlung im Augenblick auf euern Körper würken wird. Und darauf allerdings iſt zu achten. Denn ihr ſollet euern Körper erhalten; aber nur inſofern er euch Mittel und Werkzeug für das Gute iſt. Iſt es der allgemeinen Geſinnung für das Gute gemäß, etwas zu thun, was nicht ohne Schmerz, Mühe, Verdruß ꝛc. geſchehen kann, ſo ſeyd ihr mehr als bloße Thiere, gerade deswegen, damit euer Wollen das Begehren überwinde. Höret einige Beyſpiele.

38) Der Fleiß macht Mühe. Die Arbeit mattet ab. Sein Begehrungsvermögen iſt der Ermüdung entgegen. Ganz der Natur gemäß iſt es, daß der Menſch die Ermattung fühle. Sie erinnert ihn, die Anſtrengung ſeiner Kräfte nicht zu übertreiben. Gewarnt durch

das unangenehme Gefühl, ſoll er verſtändig ermeſſen, wie weit er ſeine Kräfte anſtrengen dürfe, wenn ſie doch bey Zeiten ſich wieder erhohlen ſollen. Es ſoll nicht zu viel geſchehen.

Aber dem Trägen macht ſchon jede Kraftanſtrengung, auch die zur Ausführung des Möglichguten nöthige, auch die, welche bald wieder körperlich erſetzt werden kann, Unluſt. Wäre nun Fleiß und Arbeit nicht zu Erfüllung der guten Geſinnung nöthig, ſo möchtet ihr immer dem Begehren der Trägheit nachgeben. Doch; Wer eine allgemeine Entſchloſſenheit für das Gute hat, merkt leicht, daß manches Gute, z. B. alle Uebung und Erhöhung unſerer Kräfte, ohne Fleiß und Mühe nicht möglich wäre. Jetzt alſo gilt es einen feſten Entſchluß. Das Begehren der Trägheit muß weichen. Arbeit und Fleiß, ſoweit ſie nöthig ſind zum Vorſatz: alles ſo gut wie möglich zu machen, muß gewählt werden. Das Wollen ſoll in ſo weit das Begehren überwinden. Würkt das Gefühl der Ermattung, daß nicht zuviel geſchehe, ſo würkt der Hinblick auf das, was der guten Geſinnung gemäß iſt, damit nicht zu wenig geſchehe. Gerade ſo viel ſoll geſchehen, als für Geiſt und Körper, recht-gut oder angemeſſen-gut iſt.

39) Vergleichet noch ein entgegengeſetztes Beyſpiel. Durſt und Hunger zu befriedigen iſt zu Erhaltung des Körpers nöthig. Der Naturtrieb fodert dazu auf. Das Gefühl ſeiner Befriedigung iſt zugleich angenehm. Der Träge würde gerne nicht eſſen, wenn er es nur nicht erarbeiten müßte. Der Geizige würde faſten, um nichts aufzuwenden. Der Trieb und die Luſt der Befriedigung würken in dieſem Fall dahin, daß nicht zu wenig geſchehe. Aber die nämliche Luſt verführt zum Uebermaß; und auch das Uebermaß muß dem Menſchen mög-

lich ſeyn, damit ſein Wollen und Denken nicht blos aus Zwang das rechte Maas halte. Nur der Hinblick auf das, was der guten Geſinnung gemäß iſt, würkt, daß nicht zu viel, daß vielmehr gerade das geſchehe, was einem Weſen recht-gut iſt, in welchem ſich Geiſt und Sinnlichkeit vereinigt befindet.

40) Noch mehr. Unter gewiſſen Umſtänden könnet ihr einſehen, daß es gut ſey, Hunger und Durſt, mit einigem Schmerz, länger zu dulden. Ein andermal iſt es zweckmäßig, früher zu eſſen und zu trinken, als Hunger und Durſt dazu treiben. Die Triebe des Begehrens und ihre Reize ſind zur Erinnerung an das gewöhnliche Bedürfniß der Sinnlichkeit nöthig. Tritt aber die Einſicht dazwiſchen, daß die Geſinnung für das Gute den Schmerz des Hungers eine Zeitlang zu unterdrücken, oder das Angenehme der Eßluſt zu verläugnen fordere, dann ſoll das Wollen durch allgemeine Entſchloſſenheit zum Voraus geſtärkt genug ſeyn, um das Begehren, ſo lange die Pflicht es fordert, unterzuordnen.

41) Jedes faſſe aus allem dieſem wenigſtens die Hauptgedanken. a) Das natürliche Begehren, mit Luſt und Unluſt verbunden, iſt an ſich nicht böſe. Die Natur ſelbſt erinnert dadurch an das, was die Erhaltung des Menſchen gewöhnlich bedarf. b) Dieſes gewöhnliche Bedürfniß und deſſen Reize aber ſoll der Menſch zur Unterordnung zu verweiſen vermögen, ſo oft ſie dem Vorſatz, alles ſo gut wie möglich zu thun, zuwider wären. c) Dieß Zurechtweiſen der Begehrungen wird uns nur dann, ohne einen allzu zweifelhaften Kampf, gelingen, wenn wir den allgemeinen Vorſatz, alles ſo gut wie möglich zu thun, zum Voraus über allen Vorbehalt von Ausnahmen in un-

ſerm Gemüth erheben. Nicht etwa durch ein mühſames Emporſteigen von einzelnen guten Entſchlüſſen zum Allgemeinen, ſondern durch die Herrſchaft des allgemeinhin gefaßten Vorſatzes über alle vorkommende beſondere Fälle wird der Menſch wahrhaftig gut. d) Der allgemeine Entſchluß kann nur für das Gute gefaßt werden. Das Böſe entſteht nur aus beſondern Entſchlüſſen, wenn der allgemeine Entſchluß nicht feſt genug gefaßt war, um den Reiz der Umſtände zu Ausnahmen ſiegreich zu bekämpfen. e) Des Böſen geſchieht ſoviel, daß es in der Natur des Menſchen durchaus zu überwiegen ſcheint; aber nur deswegen, weil die meiſte Menſchen am Einzelnen hangen, nur für den Augenblick, für einzelne Handlungen, nach Umſtänden ſich beſtimmen, nicht einmal mit ihrem Verſtand die Zukunft nebſt der Gegenwart, die ſpätere Folgen zugleich mit den augenblicklichen Würkungen zu umfaſſen ſich bemühen, noch ſeltener aber mit der Kraft der Vernunft von allgemeinen Einſichten und Vorſätzen den wahren Anfang alles Guten machen. f) Je mehr der Menſch auf ſeine Geiſteskraft zu allgemeinen Einſichten und Entſchlüſſen achtet, deſto mehr entdeckt er in ſeiner Geiſtigkeit ſeine Anlage zum Guten. Fraget euch ſelbſt, ob ihr nicht alles ſo gut wie möglich thun ſolltet; ihr werdet nicht einen Augenblick zweifeln können, dieß zu bejahen. Zur feſten Bildung für das Gute kommt alſo alles darauf an, daß Ihr es oft genug rein für ſich eurem Gemüthe vorhaltet. Es iſt nicht möglich, daß ihr es ohne Hochachtung, ohne Sehnſucht nach ſeiner Erfüllung, ohne herzliche Hingebung betrachtet. Kein Menſch dagegen iſt ſo ſehr ein Teufel, daß er das Böſe, blos weil es böſe iſt, liebte. Nur wer das Gute nicht zum voraus mit voller Geiſteskraft umfaßt, wer nicht ein Muſter-

bild, wie er ſeyn ſollte, ſich einprägt, wer ohne Leitſtern ſich dem Spiele der Umſtände hingiebt, nur dieſer verliert ſich im Einzelnen weit von dem Maasſtabe des Guten, nicht weil er dieſen nicht in ſich finden konnte, ſondern weil er ihn aufzufinden allzu unbekümmert war.

Gerade dieſe Kraft, allgemeine (von beſondern Umſtänden und Erfahrungsbegriffen unabhängige) Einſichten zu haben — dieſe, mit Vorzug vor den Thieren, dem Menſchen eigene Geiſteskraft iſt das, was die Sprache Vernunft nennt. Habt Ihr das Bisherige verſtanden, ſo vermöget ihr bald einzuſehen, warum man mit kurzen Worten ſagen kann: Menſch! wolle nach der Vernunft!

III. Vernunft. Duldſamkeit gegen Verſchiedenheit der Einſichten.

1) Was von beſondern Umſtänden abhängt, darüber irrt man oft, ungeachtet des beſten Willens.

Gute Eltern zum Beyſpiel möchten ihre Kinder glücklich machen. Ein Vater wählt, nach ſeiner eigenen Neigung und Erfahrung für den Sohn, den er liebt, ein Handwerk, eine Art von Studium, oder: höherer Geiſtesbildung, um den Sohn ſo recht nach Wunſch glücklich zu machen. Fragt er aber den Sohn darüber, ſo geht bisweilen deſſen eigenthümliche Neigung gerade auf eine andere Beſchäftigung. Der gute Vater handelte nach der Geſinnung, für den Sohn ſo gut als möglich zu ſorgen. Sein Wille iſt achtungswerth. Der gutartige Sohn, wenn er bey genauer Prüfung zu einem andern Geſchäft mehr Neigung und Mittel hat, hält dem Vater entgegen, daß er nur das ſo gut, wie möglich, zu lernen und zu treiben hoffe, wofür er mehr

Luſt, Hülfsmittel und Geſchick zu haben einſehe. Gründet ſich ſeine Abweichung auf dieſe Einſicht, ſo iſt auch des Sohnes Wille gut; denn er geht von der Geſinnung für das Gute aus. Dennoch kann der eine ſo ſehr als der andere ſich in der Anwendung ſeines guten Willens auf die beſonderen Umſtände irren.

Sind beyde redlich, thut jeder auch inſofern alles ſo gut wie möglich, daß ſie über die vorgekommene beſondere Umſtände nicht mit Eigenſinn oder Leichtſinn, ſondern nach beſten Kräften nachdenken, ſo kann denn doch kein Theil dem andern als Menſch zumuthen, ihn für irrtumsfrey zu halten und blos der Einſicht des andern ſich hinzugeben. Sie werden vielmehr alle ihre Gründe einander mittheilen; jeder von beyden wird des Andern Anſichten als wohlgemeint erwägen, aus Liebe zum Vater wird der Sohn, aus Liebe zum Sohn wird der Vater, zu verſchiedenen Zeiten alles aufs neue überlegen. Am Ende wird die Gewißheit, daß über beſondere Umſtände jeder Menſch irren könne, und zugleich die beyderſeitige Liebe dafür entſcheiden, daß der beſte Rath nicht ein Zwang werden ſollte. Derjenige wird auf ſeine Gefahr hin wählen müſſen, deſſen Wohl oder Wehe von der Wahl zunächſt abhängt.

Aber traurig wird er dem gutartigen Sohne immer ſeyn, daß er nur im Willen des Guten, nicht aber in der Einſicht über den beſonderen Fall mit dem wohlmeinenden Vater übereinſtimmte. Und ſo iſt es tauſendmal traurig, daß die wohlwollendſte Menſchen nicht mit einander übereinſtimmen können, weil der Eine nach ſeinen beſondern Fähigkeiten und Neigungen durchaus in ſich die Ueberzeugung hat, daß der Andere irre.

2) Was muß wohl aus dieſer Einſicht von der natürlichen, unvermeidlichen Verſchiedenheit der Urtheile und Empfindungen, welche von beſondern Umſtänden abhängen, zuerſt folgen? — Ohne Zweifel die ächte menſchliche Duldſamkeit (Toleranz). Kein Menſch kann ſich in allem beſonderen dem Andern gleich machen. Jeder Einzelne (jedes Individuum) iſt eine eigene Miſchung von Empfindungen, Neigungen, Erfahrungen, Gewohnheiten. Nicht einmal eine Uhr geht immer gleich mit der andern. Wie viel weniger der noch weit vielfacher zuſammengeſetzte Menſch! Iſt etwas Sache der Einſicht, des Gefühls, des Geſchmacks; wie kann ich von dem andern fordern, daß er bey dem Auffaſſen des Gegenſtandes ganz, wie ich, geartet ſeyn ſolle; daß ihm ſchön, angenehm, wahr ſeyn müſſe, was nach meiner Eigentümlichkeit mir ſo iſt? Wie kann ich ihn durch Liſt oder Gewalt zwingen wollen, da doch Zwang nicht die innere Einſicht ändert. Und könnte ich ihn auch aus ſeiner beſondern Beſchaffenheit herausreiſſen, vermöchte ich durch eine ganz andere Erziehung, Lebensweiſe, Unterrichtsmethode ꝛc. wirklich ganz für das, was ich für richtig halte, zu gewöhnen; muß ich mir nicht redlich ſagen, daß, ſobald die Einſicht von beſondern Umſtänden abhängt, auch ich, wie er, irren kann, daß ich alſo kein Recht habe, ihn durch allerley geheime Künſte nach meiner eben ſo fehlbaren Eigentümlichkeit umzuformen? Nur alsdann handle ich ſo gut wie möglich, wenn ich den andern auf alle Weiſe veranlaſſe, auch in ſeiner Art alles ſo gut, wie es ihm möglich iſt, zu thun.

3) Wer aber auch dieſe wahre Gründe der Duldſamkeit gegen die Ueberzeugungen anderer tief einſieht, wird doch immer beklagen, daß von den gutwollendſten

Menſchen einer oder der andere, oft ſogar beyde in unauflößlichem Irrtum ſind. Iſt denn, wird er ausrufen, für den Menſchen nirgends eine Quelle allgemeiner Wahrheiten? Wir können ihm antworten: In allem Beſondern bleibt Verſchiedenheit und Irrtum unvermeidlich möglich; auch für den ſchwachen Menſchen aber iſt dort Wahrheit, wo die Einſicht nicht vom Beſondern abhängt.

4) Die Kraft zu dergleichen unabhängigen (abſoluten) Einſichten nennt man Vernunft. Man behauptet alſo kürzer: Wahrheit iſt nur in der Vernunft! Nur das Vernunftgemäſſe iſt wahr! Doch, was nützt uns für jetzt das Wort Vernunft? — Wir müſſen zuerſt der Sache *) ſelbſt nachſpüren,

*) (Note für Geübtere.) Weil der Menſch ſo geartet iſt, daß ihm einige Arten von Einſichten ohne weiteres gewiß ſind, ſobald er ſie nach ihrem Sinn verſteht, ſo entdeckt ſich durch dieſe Wirkungen eine Anwendung ſeiner Geiſtigkeit, die von jeder andern Anwendung derſelben (auf Erfahrungen und Begriffe) eigentümlich verſchieden iſt. Zum Unterſchied von den Begriffen, welche durch die Erfahrung begründet werden, nennt man reine in ſich ſelbſt gegründete Gedanken und Einſichren Ideen; und der Menſchengeiſt, indem ihm dergleichen Einſichten unmittelbar, wie er ſie entdeckt, einleuchtend (evident) und gewiß ſind, wird Vernunft, oder ein idealiſcher Geiſt genannt, ein Geiſt, der ſich eine Ideenwelt (nicht bloß eine Welt von Erfahrungen und Erfahrungsbegriffen) bilden kann. Dergleichen Ideen ſind: ewig, heilig, vollkommen, Ding, Ding an ſich, reines Seyn, Pflicht u. dgl. Was auf dem Beſondern oder Einzelnen beruht, heißt individuell, was nicht vom Beſondern abhängt, allge-

wie und wie vielfach eine von beſondern Umſtänden unabhängige Einſicht dem Menſchen möglich ſey. Durch die Wirkung muß die Kraft entdeckt werden.

5) Nur dreyerley Arten von Gegenſtänden der Einſicht ſind von dem Beſondern unabhängig. Allgemeine (univerſelle) Wahrheit, Vernunftwahrheit, iſt alſo nur bey dieſen dreyerley Klaſſen von Einſichten möglich.

6) Dieſe über Irrtum erhabene Einſichten werden kennbar durch folgende Eigenſchaften und durch folgende daher entſtandene Beynamen: a) Die vom Beſondern nicht abhängige Einſicht iſt vom Beſondern gleichſam losgemacht. Man nennt ſie daher eine abſolute (vom Beſondern freye) Wahrheit; oder mit einem deutſchen Worte: eine allgemeine Wahrheit, nicht eben weil jedermann ſie wirklich einſieht, ſondern weil es bey ihr nicht auf das Beſondere der innern Kräfte und der äußern Umſtände des Menſchen ankommt. b) Eine ſolche Einſicht geht nicht von etwas anderm aus, als von ſich ſelbſt, das heißt, ſobald man ſie verſteht, ſieht man ſie ein, als wahr. Sie bedarf keine andere

mein oder univerſell. Dieſes iſt nicht abhängig von dem, wodurch die Einzelnheit (Individualität) das Einzelne und Beſondere iſt, auch nicht abhängig von dem, wodurch Arten und Gattungen denkbar werden. Denn auch das ſpecielle und generiſche iſt nur aus der Erfahrung genommen. Eine Idee hingegen oder ein univerſeller Gedanke kann aus der Erfahrung, welche nie eine Allheit, vielmehr immer nur das beſtimmte, bedingte, beſchränkte darſtellt, nicht hervorgehen.

Einſicht. Man nennt ſie daher an ſich wahr. c) Sie iſt wahr, ehe man an irgend eine beſondere Erfahrung denkt und an dieſer etwa die Probe macht. Daher nennt man ſie zum Voraus wahr (wahr a priori.) Es verſteht ſich aber, daß ſie ſich alsdann auch in der Erfahrung gewiß erprobt. Sie iſt (wie zum Beyſpiel jedes Rechnungsgeſetz) vor, aber auch in der Erfahrung oder Anwendung richtig. d) Weil das vom Beſondern abhängige gleichſam gemiſcht und getrübt iſt durch manches, was zur Einſicht ſelbſt nicht gehört, ſo nennt man eine von ſolchen Miſchungen unabhängige Wahrheit eine reine. e) Das Beſondere iſt vielfacher Veränderlichkeit unterworfen. Eine Einſicht, die an ſich und ohne Veränderlichkeit wahr iſt, heißt eine nothwendig-wahre. f) Iſt eine ſolche Einſicht für alle, welchen ihren Sinn verſtehen, nothwendigwahr, ſo iſt ſie eben deswegen auch gültig für alle, oder eine allgemeingültige Wahrheit. Wenn ſie nicht wirklich allen geltend iſt, ſo ſollte ſie doch, und würde allen als wahr gelten, wenn ſie ſich nur beſtreben möchten, den Sinn davon zu verſtehen.

7) Nach allem dieſem ſind die vielverſprechenden Benennungen: allgemeine, abſolute, reine, zum voraus wahre, an ſich wahre, nothwendige, allgemeingültige Wahrheit, Vernunftwahrheit, Wiſſen, unmittelbare (keiner Vermittlung durch andere Gründe bedürftige) Gewiſſheit ꝛc. zuſammentreffende Benennungen. Wenn einer Einſicht Eine dieſer Benennungen (Prädicate) zukommt, ſo hat ſie gewiß alle übrige erwähnte Eigenſchaften auch. — Seyd ihr nicht begierig, die 3 mögliche

Klaſſen dieſer ächten Vernunft-Einſichten kennen zu lernen?

8) Die erſte Klaſſe von Vernunft-Einſichten umfaßt die ſogenannte reine Anſchauungen, ſowohl a) des Raumes, als b) der Zeit.

9) Vernunft-Einſichten a) nach reinen Vorſtellungen des Raums überhaupt. Jener dort mißt einen Raum blos durch Linien, die er mit der Meſſſtange um denſelben zieht. Er achtet dabey auf nichts, als den Raum. Der Zweck ſeines Meſſens iſt, zu wiſſen (d. h. gewiß zu werden) wie viel Raum in die Auſſenlinien, die er zieht, eingeſchloſſen ſey? Er mißt blos das, was als Ausdehnung vor ſeinen Augen nebeneinander iſt. Das Beſondere, ob der Raum Wald, Wieſen, Aecker, Häuſer ꝛc. enthalte, geht ihn gar nichts an. Sein Meſſen achtet auf das allein, was in ſeiner Anſchauung des vorliegenden Raums bloß den Raum betrifft.

Die vom Beſondern unabhängige Anſchauung des Raums nennt man, gerade, weil ſie davon abhängig iſt, eine reine Anſchauung. Alles Meſſen bezieht ſich blos auf eine reine Anſchauung des Raums. Die Einſichten über das Meſſen (die geometriſchen Einſichten) ſind daher vor aller Erfahrung, die auf das Beſondere der Räume geht, aber auch in aller beſondern Erfahrung darüber war. Sie ſind allgemeine, abſolute Wahrheiten, weil ſie von nichts Beſonderm im Raume abhängen. Sobald man ſich nur ihren Sinn in der allgemeinen, reinen Anſchauung vergegenwärtigt und faßt, wird man ihrer Wahrheit an ſich überzeugt und gewiß. Gelten die Wahrheiten des Meſſens nicht wirklich für jedermann, ſo liegt die Urſache

davon nicht in ihnen, ſondern blos in den Menſchen, die ſie nicht verſtehen. Sie ſind allgemeingültige Wahrheiten, weil ſie jedem gewiß ſind, der ihren Sinn verſteht.

10) Verſuchet einmal, als Lehrer oder Schüler, wie ihr alles dieſes an einigen Vernunftwahrheiten über das Meſſen erproben und euch deutlich machen könnet. Die Wiſſenſchaft über den Raum (die Meſſungswiſſenſchaft) behauptet: Zwiſchen zwey Punkten iſt nur Eine gerade Linie möglich! Sobald ihr euch in eurer innern Vorſtellung irgend zwey Punkte ſetzet, ſo habt ihr unmittelbar die reine Einſicht, daß jede andere Verbindungslinie, auſſer der einen geraden, entweder über oder unter derſelben eine Krümmung machen müſſe. Ihr bedürfet zu dieſer Einſicht keiner Erfahrung, keines Beweiſes aus andern Schlußfolgen, keiner Rückſicht auf das Beſondere der beyden angenommenen Punkte (ob ihr ſie euch entfernt oder nahe gegen einander vorſtellet.) Eure jetzt gefaßte Ueberzeugung hat die Eigenſchaften einer zum Voraus und an ſich wahren, reinen, allgemeinen u. ſ. w. Ihr habt keine Veränderung dieſer Ueberzeugung zu erwarten; ſie iſt nothwendig-wahr. Ihr habt auch nicht (wie bey Erfahrungen) nöthig, herumzufragen: wie vielen ſie gewiß ſey, ob ſie allen unter allen Umſtänden die nämliche geblieben ſey. Ihr wiſſet ſogar, daß ſie allen gewiß bleiben müſſe, welche ſie nur verſtehen. Sie iſt alſo allgemein-gültig.

11) Das nämliche gilt bey jeder einfachen Behauptung der Meſſungswiſſenſchaft. Zum Beyſpiel: Ein Raum iſt nicht mit wenigeren Linien als mit dreyen einzuſchließen. Jedes Dreyeck iſt die Hälfte eines Quadrats ꝛc. Sie ſind an ſich wahr vor und in aller

Erfahrung, unmittelbar, ſobald man ihren Sinn verſteht, unabhängig von allem beſondern und veränderlichen, folglich nothwendig, allgemein und mit allgemeiner Gültigkeit.

12) Vernunft-Einſichten b) nach reinen Vorſtellungen der Zeit überhaupt. Laſſen ſich Gegenſtände nebeneinander betrachten, ſo werden ſie betrachtet nach Raum oder Ausdehnung. Betrachtet man Gegenſtände nacheinander, ſo betrachtet man ſie nach der Zeit, nach dem Uebergehen des Denkens von einem zum andern. Auf die Frage: wie groß — die Ausdehnung ſey? antwortet man nach den allgemeinen Wahrheiten der Meſſungswiſſenſchaft. Auf die Frage: wie vielmals man den Gegenſtand denke oder habe? antwortet man durch Rechnen, nach der Rechnungswiſſenſchaft. Und auch das Rechnen beruht auf unmittelbar-gewiſſen (Vernunft)-Einſichten, weil auch das Rechnen nicht auf das Beſondere, was gedacht wird, ſondern nur darauf achtet, wie oft es nach einander gedacht werde. Ihr höret: Zwey mal zwey iſt vier. Sobald ihr den Sinn des Satzes verſteht, iſt er euch unmittelbar gewiß. Ob ihr zwey Punkte, zwey Linien, zwey Pferde, zwey Fliegen ꝛc. zweymal denkt; immer ſind es vier. Auch die Geſetze des Rechnens (die arithmetiſchen) ſind deswegen allgemein (univerſell) und gelten allen, die ſie verſtehen, als nothwendig-wahr. Man kann aufhören, ſie zu denken, aber wenn man ſie denkt, kann man nicht aufhören, ſie ſo zu denken, wie jeder, der den Sinn verſtand, ſie gedacht hat.

13) Die zweyte Klaſſe der ächten Vernunfteinſichten enthält die Wiſſenſchaft (das Gewiſſe) des Schlieſſens, alſo das was im Schlieſſen als noth-

wendig-wahr, als allgemein-gültig anerkannt werden muß, ſobald man nur den Sinn der Behauptung verſteht. Eben dieſes Nothwendig-wahre oder Allgemeingültige nennt man die Geſetze, die Vernunftgeſetze des Schlieſſens. Vernunftgeſetze nehmlich ſind immer nur ſolche Vorſchriften, zu deren Anerkennung man, ſobald, man ſie verſteht, durch die Einſicht ſelbſt genöthigt iſt. Dieſe Geſetze nur ſind Geſetze, welche ſich ſelbſt ſetzen.

14) Dergleichen innere Geſetze leiten das Schlieſſen oder das Schlüſſe machen. Und doch; wer weiß nicht, wie viele Schlüſſe, leider! falſch ſind. Man kann nicht anders, als das Räthſel eingeſtehen: daß das Schlieſſen immer richtig und wahr ſeyn muß, und der Menſch durch richtiges Schlieſſen doch auf tauſend Unrichtigkeiten und Irrtümer komme. Wie löſet ſich dieſes Räthſel?

15) Lernet zuerſt geſchwinde den Sinn des Räthſels verſtehen. Was geſchieht, wenn man überhaupt einen Schluß macht? Das erſte dabey iſt, daß ihr einzelne Vorſtellungen begriffen habt. Ihr habt zum Beyſpiel die Begriffe: Berge, hoch, Blocksberg. Nun iſt das zweyte, daß ihr eine dieſer begriffenen Vorſtellungen (oder dieſer Begriffe) vergleichet mit der andern und urtheilet, ob ſie mit der andern in einem gewiſſen Sinn einerley ſey oder nicht. Wer die Behauptung einſieht, die aus der Vergleichung zweyer Begriffe (bejahend oder verneinend) in ihm entſteht, der urtheilt oder denkt ein Verſtandesurtheil.

16) Vergleichet ihr den Begriff: Berge, mit dem Begriff: hoch, ſo urtheilet ihr leicht und richtig:

Alle Berge ſind hoch (etwas hohes)

Vergleichet ihr nun mit einem dieſer Begriffe einen dritten, wie: der Blocksberg, ſo entſteht wieder ein Urtheil:

Der Blocksberg iſt einer dieſer Berge.

Habt ihr nun dergleichen zwey unter ſich verglichene Urtheile, ſo kann drittens als Folgerung, und gleichſam als Schluß eures Urtheilens, nicht ausbleiben das dritte Urtheil:

Der Blocksberg iſt alſo etwas hohes.

17) Ueberdenket dieß, ehe wir weiter gehen, noch einmal in einem Beyſpiele, das weniger ins beſondere geht. Denket zuerſt die Begriffe — Zwölf — dreymal vier, und zweymal ſechs. Vergleichet ihr zweytens dieſe Begriffe untereinander, ſo werden zwey Urtheile entſtehen:

Zwölf iſt gleich dreymal vier
Zwölf iſt gleich zweymal ſechs.

Sobald Ihr dieſe zwey unter ſich verglichene Urtheile habt, ſo iſt die Folgerung nothwendig-wahr.

Dreymal vier iſt gleich zweymal ſechs.

18) Alle bejahende Schlüſſe überhaupt können durch ein allgemeines Beyſpiel ſo dargeſtellt werden:

Wenn und in ſo fern a iſt gleich b,
Wenn ferner und in ſo fern b iſt gleich c;
ſo iſt auch in ſo fern (d. h. in eben demſelben Sinne) a gleich c.

Die verneinenden Schlüſſe hingegen kann folgendes allgemeine Beyſpiel darſtellen:

Wenn und in ſo fern a iſt nicht gleich b,
Wenn ferner und in ſo fern b gleich iſt c;
ſo iſt auch in ſo fern a nicht gleich c.

19) Und nun zur Sache, oder zur Löſung des Räthſels von §. 13. Das Schlieſſen ſelbſt, hörten wir dort, iſt immer richtig. Und ſo iſt es auch. Wenn und in ſo fern die vorausgeſchickten zwey Urtheile und die Vergleichung nach ihrem Innhalt wahr ſind, ſo iſt jeder unmittelbar in ſeiner Einſicht genöthigt, auch das Gefolgerte als wahr gelten zu laſſen. Das allgemeine Muſter oder die Form alles Schlieſſens iſt für bejahende Schlüſſe dieſe:

„Wenn und in ſo fern zwey Begriffe (a und c) einem dritten (b) gleich ſind; ſo ſind ſie in ſo fern untereinander gleich."

Dieſe Behauptung iſt, ſobald man ihren Sinn verſteht, unmittelbar und allgemein wahr. Eben ſo augenſcheinlich wahr iſt die Form (das Muſter, das Modell) jedes verneinenden Schlieſſens überhaupt:

Wenn und in ſo fern ein Begriff (c) gleich iſt einem andern (b), welcher andere (b) nicht gleich iſt einem dritten (a); ſo iſt auch in ſo fern dieſer dritte (a) nicht gleich dem erſten (c).

So oft bejahend nach jenem, und verneinend nach dieſem Muſter oder Formular geſchloſſen wird, ſo oft, ſehet Ihr wohl, iſt das Schlieſſen ſelbſt unfehlbar richtig. Nun aber kann nie nach einem andern Formular bejahend oder verneinend geſchloſſen werden. Alles Schlieſſen beruht vielmehr immer auf dem Vergleichen zweyer Begriffe mit einem dritten und auf der Folgerung, daß ſie beyde gegeneinander ſich gerade ſo verhalten, wie ſie ſich gegen einen dritten in der Vergleichung verhielten. Das Geſchäft des Schlieſſens ſelbſt iſt alſo ein immer richtiges, ein von aller Erfahrung

wahres. Eben deswegen wird es ein Geſchäft der *) Vernunft genannt.

20) Und dennoch iſt es, leider, ebenfalls wahr, daß das richtige Slieſſen tauſendmal auf Unrichtigkeiten und Irrthümer führe. Warum aber dieß?

Antw. Das reine Geſchäft (die Form) alles Schlieſſens muß richtig ſeyn, weil das Geſetz, welches man ſich bey dieſem Geſchäfte vorſchreibt, das Geſetz, zwey Begriffe mit einem dritten zu vergleichen, und aus ihrem Verhältniß gegen das dritte über ihr Verhältniß gegeneinander eine Folgerung, ein Schlußurtheil zu ziehen, nicht von beſondern Umſtänden abhängt. Wohl aber kommt es bey der Anwendung des Geſetzes, d. h. bey der Vergleichung ſelbſt auf das Beſondere, nämlich auf des Vergleichenden Kenntniß und Urtheil über die würkliche Gleichheit oder Ungleichheit der zwey verglichenen Begriffe an. Ich kann urtheilen, zwey gegebene Begriffe ſeyen einem gewiſſen dritten gleich, und kann mich in dieſem Urtheile irren. Setze ich nun

*) Selbſt der Verrückte ſchließt nach der Vernunftform richtig. Nur der Inhalt der Schlüſſe wird ihm, durch ein krankhaftes Verrücken ſeiner Erfahrungen oder Urtheile, anders vorgehalten als er iſt. Jener fordert im Irrenhauſe Gehorſam, weil er Kayſer ſey. Die Folgerung iſt unmittelbar wahr, wenn und in ſo fern der Innhalt der Prämiſſe: ich bin Kayſer! erfahrungsmäßig-wahr wäre. Nicht die Geiſtigkeit (die Vernunft) wird durch die ſinnliche Störungen und Verwirrungen des Vorſtellungsvermögens, welche das Verrücktſeyn hervorbringen, angegriffen. Selbſt die Verrücktheit zeigt, daß das Geiſtige nicht blos erhöhte Sinnlichkeit, alſo auch nicht mit der ſinnlichen Organiſation zugleich vergänglich ſey.

die Gleichheit von a und b mit c voraus, und ſie iſt, im beſondern betrachtet, würklich nicht, ſo iſt dann der Innhalt der Folgerung:

daß auch a und b einander gleich ſeyen,

unrichtig, weil der Innhalt der Vergleichung unrichtig war, obgleich die Form der Vergleichung ſowohl als der Folgerung immer die richtige iſt.

21) Nur die Form des Schlieſſens iſt das reine und allgemeine. Die Kenntniß der Materie, der Innhalt der Schlüſſe bleibt von der beſondern (individuellen) Kraft des Schlieſſenden abhängig. Immer alſo bleibt die Form richtig, wenn gleich der Urtheilende ſich in der Kenntniß der verglichenen Begriffe irrte. Ob die verglichenen Begriffe ſich ſo gegeneinander verhalten, wie die zwey vorausgeſchickten Urtheile (die Vorderſätze) eines Schluſſes es behaupten, dieß muß anderswoher, als aus der Form des Schluſſes, nämlich entweder aus Erfahrung, oder aus andern Schlüſſen, abgeleitet werden. Und in dieſer Ableitung irrt oft der Verſtand. Die Vernunft aber irrt nie, weil zum voraus nichts als das unmittelbar-Wahre zum Geſchäftskreis der Vernunft gerechnet wird.

22) Unſere bisherige Unterſuchung ſelbſt kann uns ein Beyſpiel zur Erläuterung geben. Ich denke den Begriff: Schlieſſen, unfehlbare Vernunft, Einſichten. Ich vergleiche beyde erſten Begriffe mit dem dritten:

c. b.
Alle Vernunfteinſichten ſind unfehlbar;

a. c.
Das Schlieſſen iſt eine Vernunfteinſicht

a. b.
Alſo iſt das Schlieſſen unfehlbar.

Der Innhalt des Schluſſes iſt hier richtig oder un-

richtig, je nachdem das vorhergeſchickte Urtheil verſtanden wird. Hat es den Sinn:

Das Schließen, nach ſeiner Form betrachtet, iſt eine Vernunfteinſicht

ſo iſt dieſes Urtheil auch nach ſeinem Inhalt wahr und alsdann der Schluß

Alſo iſt das Schlieſſen nach ſeiner Form betrachtet, unfehlbar

nach Form und Inhalt richtig. — Hat aber das zweyte vorausgeſchickte Urtheit den Sinn:

Das Schlieſſen nach ſeiner Materie betrachtet, iſt eine Vernunfteinſicht,

ſo iſt dieſes Urtheil im Inhalt unrichtig. Die Materie des Schlieſſens (das, worüber man ſchließt) kann nur anders woher, als aus der bloſſen Vernunft, bekannt ſeyn.

23) Die dritte Klaſſe der ächten Vernunfteinſichten betrifft die Geſetze oder „das Allgemeingültige" des „Sollens." Die wichtigſten Fragen über alle Menſchen ſind: Wie und was ſoll ich wollen? Auch hier muß auf den Unterſchied von Form und Inhalt, ſo, wie er bey den Schlüſſen deutlich gemacht worden iſt, genau geachtet werden. Nicht der Inhalt oder die Frage: Was iſt wahr? kann unmittelbar-gewiß ſeyn. Eben ſo kann der Menſch ohne Erfahrung oder andere Schlüſſe ſich nicht ſagen: was er wollen ſolle. Ueber das, was wir wollen ſollen, ſind wir oft mit uns ſelbſt nicht einig. Noch ſeltner ſtimmen verſchiedene Menſchen mit einander überein: was ſie als gut thun ſollen. Nur ſo weit einer in Begriffen und Urtheilen mit dem andern übereinſtimmt, wird er auch über die Frage: was gut ſey, mit ihm übereinkommen. Verſchiedene Völker haben deswegen oft die verſchie-

denſte Sitten. Der eine oder der andere Theil muß irren; vielleicht irren beyde zugleich.

24) Dennoch erfolgt auf die Frage: Wie ſoll man wollen? gut oder nicht gut? von allen, ſobald ſie nur den Sinn der Frage verſtehen, mit Einer Stimme und ohne Mitteluntersuchung die entſchiedene Antwort: daß man gut wollen, und daß man das Gute wollen ſolle. Selbſt wer im Augenblick ſich bewußt iſt, nicht einen guten Willen gehabt oder bewieſen zu haben, ſtimmt dennoch bey, daß man ihn allgemein haben, allgemein beweiſen ſollte. Er beredet nur ſich ſelbſt, durch beſondere Umſtände an der Ausübung der Pflicht des Gutwollens gehindert zu ſeyn.

25) Gut, ganz gut, eigentlich gut, wird nur das genannt, was man für vollkommen anerkennt. Nennt man die Gottheit gut, ſo will man andeuten, daß man nicht etwas beſſeres denken ſolle oder könne. Was eigentlich gut iſt, iſt nicht blos vergleichungsweiſe, ſondern an ſich zu ſchätzen. Ueber das würklich-Gute giebt es nicht etwa noch ein beſſeres und ein beſtes. Nur das unvollkommen-Gute kann beſſer werden. Und oft wird etwas beſſer, ohne dadurch gut zu werden. Was blos zu einem gewiſſen Zweck und Gebrauch hinreicht, wird nur im uneigentlichen Sinne gut oder vollkommen genannt. Es iſt nur gut, wegen eines gewiſſen wozu, nur in einer gewiſſen Beziehung nicht für ſich gut. Die doppelte Forderung: Wolle gut! und: wolle das Gute! verlangt alſo mit andern Worten: daß das Wollen ächt vollkommen und auf das Vollbringen des ächt Vollkommenen gerichtet ſeyn ſolle.

26) Erwägen wir die Kraft des Wollens, ſo ſehen wir mit Freuden ein, daß es von ihr abhänge, eine

ächt vollkommene zu ſeyn. Können wir uns gleich die Schwächen unſerer übrigen Kräfte (der Sinne, des Verſtandes, des Gedächtniſſes, der Phantaſie) nicht verhehlen, ſo bleibt doch dem Willen die Kraft, über das Beſondere ſich ins Allgemeine zu erheben. Jeder, wenn er auf ſich ſelbſt achtet, muß in ſeinem Innern erklären: Ich vermag es, die Richtung auf das Vollkommene, das Beſtreben zu Vollbringung des Vollkommenen mir ohne Vorbehalt einer Ausnahme zum Geſetz zu machen.

27) Sobald dieſe Einſicht; es iſt mir möglich, vollkommen-gut zu wollen, in unſerm Bewußtſeyn klar iſt, können wir auch keinen Augenblick läugnen, daß wir auf dieſe (ächt-vollkommene, ganz gute Weiſe) wollen ſollen. Die Frage: Soll ich, in ſo fern ich vollkommen zu ſeyn vermag, vollkommen zu ſeyn mich beſtreben? muß, ſobald ich ſie verſtehe, bejaht werden. Dieſe Bejahung iſt unmittelbar- und nothwendig-wahr ꝛc. Sie iſt alſo Geſchäft oder Würkung des Geiſtes, in ſo fern er Vernunft iſt; und weil ſie etwas ſetzt, das bewürkt werden ſoll, iſt ſie Geſetz der Vernunft. Ihre Befolgung iſt Pflicht oder Verbindlichkeit durch unmittelbare Einſicht (Vernunft).

28) Achtet nur auf das, was in Jedem von Euch vorgeht. (All unſre Selbſtkenntniß muß aus der Achtſamkeit eines Jeden auf ſein Selbſt geſchöpft und dadurch erwieſen werden!) Ihr verſtehet die Forderungen: Wolle gut (ächt-vollkommen)! Und: wolle das Gute (das ächt-Vollkommene)! Sobald ihr ſie verſtehet, iſt die nöthigende Einſicht (die Ueberzeugung) da, daß dieſe Forderungen jedem, der die Einſicht hat, gültig, für ihn eine unläugbar richtige Vorſchrift (Geſetz an ſich) ſeyen. Die Einſicht ſetzt ſie als Vor-

ſchrift, wir denken ſie als Vernunftgeſetz, auch während wir ſie zu befolgen noch nicht beſchloſſen haben. Durch dieſes unabwendbare Denken der gültig fordernden Einſicht (des Geſetzes) wird ihre Befolgung Pflicht oder eine als verbindlich anerkannte Forderung. Immer zwar können dann wir, als Wollende, noch entfernt bleiben von dem Beſchluß, das als gültig Anerkannte auch nach all unſerer Kraft würklich zu machen. Aber klar bleibt es, daß eines jeden Menſchen Geiſtigkeit, als wollend, mit ſich ſelbſt als denkend (Einſicht habend) ſolange nicht zuſammenſtimme, als die dem Wollen allein geltende Forderung noch nicht durch das Wollen, zur innern Wirklichkeit gebracht wird.

29) Erzeuget alſo, ſchaffet in euch auf dieſe Weiſe das ächte Gutwollen, ſo iſt Vernunft und Wille vereinigt; das Gültige iſt, was es ſeyn ſoll, geltend. Nicht eure Einſicht allein, auch das Wollen hat alsdann das Höchſte ergriffen. Die Einſicht allein, wenn das Höchſte, was im Wollen ſeyn ſoll, erſt nur gedacht wird, ſchwebt noch gleichſam unbefeſtigt im Unendlichen. Sobald aber das Wollen in ſich ſelbſt eben dieſe Einſicht zur Wirklichkeit macht, ſobald der Entſchluß: ich will ächt vollkommen wollen! als voller, durchgreifender Entſchluß da iſt, alsdann lebt die Einſicht als Geſetz in uns, und wir leben in dem Geſetze; in dem einzigen Geſetze, das unwandelbar allen Menſchen, ja allen Geiſtern, (allen, deren Weſen Einſicht und Wollen iſt) der Grund ihrer Vollkommenheit iſt.

30) „Aber wie mögen, wie können doch ſchwache Menſchengeiſter von Vollkommenheit ſprechen?“ ſagt dagegen mancher ſinnliche Menſch, dem ſeine Geiſtigkeit ſelbſt noch nicht genug enthüllt und entfaltet iſt. —

„Das Wollen — mag ein ſolcher ferner ſagen — iſt leicht. Ich will ächt-vollkommen wollen! Dieſer Beſchluß iſt wohl ſchnell ausgeſprochen. Im bloſſen innern Wollen möget ihr ihn auch durchführen. Das reine Wollen hält ſich an die reine Einſicht, und iſt mit dieſer leicht vereint, weil zu dieſer Vereinigung, zur Wirklichkeit eines ſolchen „Vernunftwollens" nur wieder Vernunft und Wollen allein erforderlich ſind. Als Geiſtesweſen möget ihr das Wollen in der Vernunft und die Vernunft im Wollen gleichſam auflöſen und verſchmelzen. Ihr wollet (beſchlieſſet mit einem Mal und für immer) nie anders als ächt-vollkommen zu wollen. Und jenes allgemeinhin wollende Wollen des ächt-vollkommenen Wollens iſt allerdings ſelbſt ein ächt-vollkommenes, eine ächt-gute Geſinnung, wie ſie ſeyn ſoll.

„Werfet aber doch — Ihr, die ihr blos im Denken und Wollen lebt! einen Blick auf das, was ihr wirken könnet. Nicht einmal an die Millionen fremder Hinderniſſe des Aecht-vollkommnen will ich euch erinnern. Erwäget nur eurer eigenen Kräfte Beſchränktheit. Eure Sinne nehmen Schein für Würklichkeit. Alle Anſtrengung des Verſtandes, um den Schein am Sinnlichen von dem zu unterſcheiden, was auf alle Fälle bleibend iſt, reicht nicht hin. Und habt ihr auch ein ziemlich gutes Bild in euch, wie eine Arbeit werden ſollte; in der Ausführung bleibt ihr ſelbſt hinter dem innern Muſter wie weit zurück! Ihr klaget dann mit Unmuth über die Mängel des Stoffs und der ſinnlichen Mittel, ſowohl, als über die Mängel in eurer eigenen Geſchicklichkeit. Und dennoch will das ächt-vollkommene Wollen, daß ihr auch in eurem Würken und Hervorbringen das Aechtvollkommene wollen ſollet."

„Geſtehet, daß eure erhabene Pflichtenlehre, euer Vernunftwollen, nur allzu erhaben ſey für Erdengeiſter. Höret auf, eine Moral für Engel zu lehren. Die Moral einer Ideenwelt paßt nun einmal in dieſe Sinnenwelt nicht. Ein ächtvollkommenes Wollen muß auch wollen, daß das, was wird, ächt vollkommen, ganz- und wahrhaft-gut werde. Und ihr ſelbſt habt euer Gutwollen da, wo es in die Würklichkeit eingreifen ſoll, ſchon auf das Wollen des möglich-guten beſchränkt. Iſt das, was nur ſo gut als möglich wird, vollkommen-gut? Oder ſteht Ihr, vor Vernunftſchwärmerey Entzückte! mit euch ſelbſt im Widerſpruch?"

31) Oft ſind dieſe Einreden gemacht worden. Im Nachdenken können ſie auch von ſelbſt entſtehen. Und nicht jeder vermag ſie ſich zu löſen. — Der Leichtſinnige, der Träge, der, welcher den augenblicklichen Eindruck eines ſinnlich gefälligen Reitzes nicht einmal durch einen ernſten Blick auf die Folgen mäßigt, läßt jeden Zweifel gegen die ächte Pflichtenlehre, gegen das Fordern des Vollkommen-guten durch vollkommen-gutes Wollen, nur allzu gerne gelten, um ſich mit einigem Schein von der Pflicht loszuwinden, die ſeinen meiſterlos gewordenen Neigungen nur als Zaum, nur als Kampf erſcheint. Aufmerkſam wollen wir alſo auf dieſe Einreden achten. Scheiden wir das Wahre vom Falſchen, ſo wird unſere eigene Einſicht vom Pflichtgeſetz und Moral ſich zugleich aufhellen und befeſtigen. Wir wollen noch eine andere Reihe von Einreden gegen die Pflichtenlehre anhören. Alsdann werden wir um ſo gewiſſer den wahren Punkt finden, aus welchem ſie zu betrachten, zu verehren und allgemein zu befolgen iſt.

32) Weiß man nicht recht genau und hell zu denken, was das Pflichtgeſetz: Wolle gut, und alſo das Gute!

nach ſeinem wahren Sinn den Menſchen aufgebe, ſo könnte man leicht — ſelbſt durch Stimmen unter den Zeitgenoſſen — verführt werden, die ächte Moral oder die Pflichtenlehre, wie eine lächerlich-ſtrenge, eigenwillige Zuchtmeiſterin, aus dem Leben und Wirken derjenigen Menſchen, welche, wie ſie ſagen, zu leben wiſſen, zu verbannen, und ſie blos in die Studierſtuben, an Einſiedler und an Hypochondriſten zu verweiſen, die ſich ſelbſt zu peinigen Luſt und Zeit haben mögen.

33) „Der Künſtler, ſagt man, und der Dichter ſpielen mit vollkommener (idealiſcher) Zuſammenſetzung der Möglichkeiten, um als wirklich in Geſtalten oder Worten darzuſtellen, was in ſeiner Art trefflich ſeyn würde. Was geht ſie hierin die Pflicht an? Ihre Phantaſie muß freyen Spielraum haben. Erfindet der Dichter ein Spottgedicht, ſo kräftig, daß der Verſpottete ſich aus Unmuth erhenkt, ſo muß das Gedicht vortrefflich, es muß ſo vollkommen, wie möglich, geweſen ſeyn. Soll die Pflichtenlehre dazwiſchenkommen und hindern dürfen, daß etwas ſo vollkommenes nicht entſtehe? oder ſoll vielleicht das bösartigſte Spottgedicht ſelbſt eine Pflichterfüllung ſeyn, weil es nur durch den Willen, etwas in ſeiner Art möglichſt-gutes zu machen, entſtehen kann? — Das letztere wird niemand behaupten. Je nun! ſo geſtehet, daß man ſich von der läſtigen Einengung der Pflicht losmachen muß, um ungehindert das Vollkommene in jeder Art verſuchen zu können.“

34) „Der weltkluge Mann, ſagt man ferner, muß er nicht alle Mittel zu ſeinem Zwecke aufbieten können, auch die zweydeutigſten? Mit dem Schein des Guten,

mit ſüßen menſchenfreundlichen Verſicherungen erreicht er, was er durch das Gute und die Menſchlichkeit ſelbſt ſpät oder gar nicht erreichte. Oft hilft blos die Gewaltſamkeit. Kämet ihr dann mit eurem Vernunftgeſetz, eurer Gerechtigkeit und allen Tugenden dazwiſchen; nie könnte er den Ruhm eines vollkommenen Politikers, eines ſachkundigen Lenkers von Staaten und Völkern, oder eines unwiderſtehlichen Eroberers ſich erwerben. Eure Pflichtenlehre würde dieſe hochbewunderte Vollkommenheiten erſticken. Der Schlechtere müßte ſogar Herr werden über den Beſſern, weil dieſem nicht alle Mittel, wie jenem, zu Gebot ſtehen."

35) Und ſelbſt im ganz gewöhnlichen Leben. Wer immer erſt an das Geſetz der Vernunft ſich erinnern müßte, ob er itzt gut und das Gute wolle, wie ſpät würde er zu Hauſe, oder auf dem Felde an ſeine Geſchäfte kommen! Wie ängſtlich und zweifelhaft würde man bey jeder Arbeit ſeyn! Wie unfrey und gebunden wäre ein ſolcher moraliſch-gewiſſenhafter Sonderling! Friſch gewagt iſt halb gewonnen! ſagt das Sprüchwort, und: Wer lange überlegt, kommt ſpät zur Arbeit! Eine Krüke mag eure Moral ſeyn für Geiſtesſchwäche. Hochfliegende Kraftmenſchen (Genie's) lächeln in ihrer Freythätigkeit des altväterlichen Gängelbands, dieſer Täuſchung unthätiger Selbſtdenker, welche nicht viel beſſer iſt, als der gröbere Betrug jedes andern Aberglaubens.

36) Solcher Einreden ſind viele. Wer ſich in ein Gemüth, welches das Gute gut zu wollen ſich zum Geſetz macht, hineindenkt und hineinempfindet, oder vielmehr: wer dieſe Gemüthsſtimmung in ſich hervorbringt, weiß und zeigt viel kürzer, zwiſchen den Abwegen auf beyden Seiten, die rechte und gerade Bahn.

37) Warum iſt überall unter den Menſchen, in kleinen und großen Wirkungskreiſen, nur allzu vieles von dem, was ſeyn ſollte und könnte, gar weit entfernt? Die Grundurſachen hievon ſind nur zweyerley. a) Die Meiſten denken gar nicht daran, in dem, was ſie thun, das Gute, das Vollkommene zu wollen; b) Einige, welche ein gewiſſer Gedanke an das Vollkommene reizt, ſtreben doch nur nach einer ſehr einſeitigen Vollkommenheit. Beyde Abwege vermeiden wir nur alsdann, wenn der Menſch an ſich fordert, daß ſein Wollen ſelbſt wahrhaft gut, ächt-vollkommen ſeyn ſolle.

38) Die Meiſten, leider! ſind ganz gleichgültig, wie ihre Arbeit gethan iſt — möglich-gut oder nachläſſig — wenn ſie nur damit ſo zu Ende kommen, daß man ſie gelten laſſen muß. Sie haben in ſich weder den Gedanken noch das Beſtreben, recht zu machen, was ſie zu machen haben. Der Maasſtab der Vollkommenheit iſt nicht in ihrem Geiſte als geltend angenommen. Auch, wenn dieſer innere Maasſtab einem Edeldenkenden alles gilt, ſo bleibt dennoch, leider! das Werk meiſt noch weit unter dem Plan und Vorſatz. Es wird in der Wirklichkeit nur möglich-gut. Aber ſelbſt bis zum Möglich-guten kommt es im Aeuſſerlichen nicht, wenn nicht der Wille, das Werk ſich ganz ſo, wie es ſeyn ſollte, oder vollkommen-gut zu denken und für Erreichung dieſes in der Einſicht frey geſchaffenen Muſterbilds (Ideals) aus allen Kräften ſich zu bemühen, im Innerſten des Menſchen herrſcht. Und ein Wollen, das auf dieſe Art die Kräfte des Denkens und der Ausführung ſteigert und erhöht, iſt dieſes nicht gerade das Wollen nach der Pflicht, nach der Vernunft, nach der an ſich entſchiedenen, für alle gülti-

gen Einſicht? Nur der gute Vorſatz, nur die vollkommen-gute Geſinnung, wenn ſie zum Voraus im allgemeinen angenommen iſt, und dann bey jedem vorkommenden Fall durch Streben nach dem Vollkommen-guten angewendet wird, bringt in der Wirklichkeit das Möglich-gute hervor.

39) Dränget Ihr in euch auf dieſes vollkommen-gute Wollen, auf jene Willigkeit oder, wie Chriſtus ſagt, auf jene Liebe zum Guten gegen Gott und Menſchen, nicht aus allen Kräften des Leibes und der Seele, ſo werden ſelbſt die heiligen Worte der Pflicht zur Larve der Pflichtwidrigkeit. „Das Wollen habe ich wohl, ſagt man, aber das Vollbringen fehlt uns ſchwachen Menſchen. Ich hatte eine recht gute Abſicht. Wer kann für die Ausführung? u. dgl. m.“

40) Allerdings wird nur das gute Wollen, die gute Abſicht erfordert. Aber nicht als lebendig-todt. Das ächt-gute Wollen bleibt nicht gleichſam zurück in einem Winkel des Gemüths, es iſt nur da, wo es im ganzen Menſchen lebt und ihn durchdringt. An ſeinen Früchten ſollet ihr es erkennen! Gott und die Vernunft fordern nur das ächt-gute Wollen; aber gerade dadurch iſt alles und doch auch nicht mehr gefordert, als was dem Menſchen möglich iſt. Das ächt-gute Wollen wäre nicht da, wenn es in euch nicht Verſtand, Erfahrung und Einbildungskraft in Thätigkeit ſetzte, um zu denken, was in jedem Fall, in jedem Geſchäft, das ächt-gute ſey, welches vollbracht werden ſolle und durch welche ächt-gute Mittel es zu vollbringen ſey.

41) Nur gegen die Einmiſchung aller ſchlechten, an ſich unvollkommenen und verwerflichen Mittel beſchränkt euch der ächt-gute Wille. Er verwahrt euch

gegen den abſcheulichen Grundſatz: daß jedes Mittel gelte, wenn es nur zum Ziel führe. Aber was euch das Gutwollen auf dieſer Seite nehmen muß, das giebt es eurer Thätigkeit ſonſt auf die wahrhaft-gute Art. Jedes Mittel, auch das ſchlechteſte, iſt nur denen willkommen, welche es ſich leicht machen wollen. Gerade dieſe Leichtfertigkeit lieben dann aber noch viele andere neben ihnen. Auch dieſe haſchen alſo nach den leichten Mitteln der Schlauheit, Heucheley oder unrechtmäßigen Gewalt. Ein Teufel widerſteht dem andern. Das Böſe, durch Macht und Liſt unterſtützt, dauert nur ſo lange, bis es entweder durch ſeine ſchlimme Folgen ſich ſelbſt zerſtört oder durch den Verein gleich böſer Gegner geſtürzt wird.

42) Das Wahrhaft-gute dagegen iſt zuverläßig durch wahrhaft-gute Mittel erreichbar und alsdann deſto dauerhafter, wenn nur ein vollkommenes Wollen alle unſere Kräfte dahin richtet.

43) Wenn je die ächt-guten Mittel, wie die Erfahrung oft zu zeigen ſcheint, mißlingen, ſo ſcheint es nur ſo. Betrachtet nur jedesmal den Fall, worüber die Vorſehung gleichſam angeklagt wird, genauer. Nicht daraus entſteht das Mißlingen, weil die Mittel nach dem Gutwollen abgemeſſen werden. Wohl aber werden die gutgewählten Mittel oft nicht genug vorbereitet. Du haſt vielleicht deine Kräfte allzu lange ungeübt gelaſſen oder ſie ſogar dem guten Wollen zuwider verwendet. Endlich beginnſt du den wahrhaft-guten Vorſatz. Der Augenblick des zum Guten veränderten Entſchluſſes iſt höchſt wichtig. Er macht einen neuen Abſchnitt in deinem innern Leben. Aber unmöglich iſts, daß auch alles übrige, was von Anlagen, Uebungen und äuſſerlichen Einflüſſen der Umſtände abhängt, im Augenblick

ins Vollkommene umgeändert ſey. Kannſt du erwarten, daß auch die allzu lang gemisbrauchten Kräfte, eben ſo plötzlich als der gute Vorſatz gefaßt werden kann, zu allem Guten tüchtig und bereit ſeyn werden? Unvermeidlich trägſt du noch die Folgen der allzu langen Vernachläßigung des Guten. Dieſe Strafen der Sünde können nur durch die beſſere Folgen des guten Vorſatzes allmählich getilgt werden.

44) Ein andermal wendet ihr bey allem Gutwollen eure Mittel nicht zur rechten Zeit, nicht ohne Nebenabſichten, nicht mit voller Thätigkeit an. Mislingen alsdann eure Anſtrengungen etwa deswegen, weil ſie gut ſind? Der Unpartheyiſche antwortet: nur, weil ſie immer noch nicht gut genug waren!

45) Ihr ſtaunet wohl, wenn ein Menſch von geachteter Tugend das Glück, deſſen ihr ihn würdig achtet, nicht zur beſtändigen Begleiterin ſeiner Thaten hat. Ihr zweifelt alsdann, ob die Tugend ihren treuen Anhänger belohne. Aber vergeſſet nie, daß das Gelingen unſerer Unternehmungen nicht blos vom guten Vorſatze abhängt. Dieſer iſt im Glück und Unglück der ſichre Keim des Guten in unſerm Innerſten. Wie viel aber iſt noch zur Ausführung erforderlich? Der gute Vorſatz muß alle unſre Kräfte umfaſſen und ſie erſt zu Dienerinen des Guten bilden. Kein Nachdenkender kann erwarten, daß für das Gute ein anderes Naturgeſetz entſtehe, als jenes allgemeine: daß die Wirkung nicht größer, als die Urſache, ſeyn könne.

46) Auch die Gottheit ändert dieſes Geſetz nicht. Ihr meinet vielleicht, die Tugend würde dadurch gefördert werden, wenn die Allmacht alles, was durch die Tugend allein nicht bewirkt werden kann, überſchwenglich erſetzen und ergänzen wollte. Aber weit gefehlt!

Müßte nicht alsdann die Tugend ſich in eine feinere Eigennützigkeit verwandeln, wenn ſie auf dieſe geheime Unterſtützung zu rechnen angewieſen wäre. Würde die Tugend alsdann zur Vollkommenheit, zur höchſten Ausbildung aller unſerer Kräfte, oder viel eher zur trägen Erwartung göttlicher Hülfe uns bewegen? Wollet ihr wahr ſeyn gegen euch ſelbſt, ſo ſuchet die Urſachen vom Mislingen des Guten in euch. Ihr findet ſie in irgend einem jetzt oder ehedem verurſachten Mangel eurer Kräfte oder Verhältniſſe. Dieſe heilſame Selbſterkenntniß wird euch über das Unglück, dem auch der Gute nicht entgeht, nicht ohne Grund und Nutzen murren laſſen. Sie wird euch auffordern, durchaus gut zu ſeyn. Nur wer alles, was er vermag, für das Gute in Thätigkeit ſetzt, kann die volle Wirkung erwarten, die ſeinen Vorſätzen und Bemühungen gleich iſt. Nur ſo iſt die Tugend aller Vollkommenheit Mutter.

47) Aber, wie die meiſten Menſchen nur nach dem Vortheil des Augenblicks und nicht nach Vollkommenheit trachten, ſo ſtreben die ſcheinbar-beſſeren (ſ. § 37.) blos nach einſeitigen Vollkommenheiten. Auch dieſe können das Ziel des guten Wollens, die ächte Vollkommenheit, nicht erreichen. Auch im Räuber bleibt die Entſchloſſenheit, im Spötter die Feinheit des Witzes, im Verführer die Gewandtheit des Verſtandes und der Beredſamkeit unläugbar eine Vollkommenheit. Aber nur eine einſeitige! Der Menſch iſt ein Ganzes von Kräften. Und verdirbt ein Theil das Ganze, ſo wäre dieſer Theil lieber gar nicht! So wird jeder urtheilen. Warum?

48) Viele Kräfte des Menſchen können nur als Mittel dienen. Wer an den möglichen Gebrauch zum Voraus denkt, übt ſie, damit ſie, wo es nöthig wird,

als Mittel, ſo vollkommen, wie möglich, ihm zu Gebot ſtehen. Sinne, Verſtand, Gedächtniß, Einbildungskraft ſind immer nur Mittel. Wohl dem, der ſie in hoher Kraft beſitzt und durch Uebung dieſe Kraft ſo ſehr, als er vermag, entwickelt. Ein ſo viel-möglich-vollkommenes Mittel hat großen Werth. Aber dennoch immer nur als Mittel. Wer wird ein Mittel preiſen, welches den Zweck, ſogar den Zweck des Ganzen zerſtört, wovon es ein Theil iſt. Erſt wenn die Vollkommenheit des Mittels einem vollkommenen Zwecke dient, entſteht jene ächte Vollkommenheit, wegen welcher der Gutwollende nach dem Aechtguten trachtet.

49) Ein Schwerdt iſt ein ſchätzbares Mittel. Iſt es von feſtem geſchärftem Stahl, ſo hat es als Mittel Vollkommenheit. Aber dieſe iſt nur noch eine einſeitige. Man nennt es auf unbeſtimmte Weiſe gut, weil es zu dieſem und jenem Zwecke taugt. Aber nur dann, wenn das Mittel mit dem Zweck, der Zweck mit dem guten Willen in vollkommener Eintracht ſteht, herrſcht durch das Ganze des Menſchen das Geſetz des Wahrhaft-guten, der ächten Vollkommenheit. Vertheidigſt du mit deinem guten Schwerdt dein Vaterland gegen unrechtmäſſige Gewalt, ſo iſt für den ächt-guten Zweck dir das vollkommenſte Mittel zu wünſchen. Misbrauchſt du die nämliche Waffe nach dem Zwecke des Mörders, ſo wird jeder wünſchen müſſen, daß ſie ſtumpf und zerbrechlich ſeyn möchte. So wünſcht das wahre Wort Jeſu, daß du lieber ſelbſt dein Auge ausreiſſen als zu böſen Zwecken misbrauchen möchteſt. Und wie oft hat man ſchon wünſchen müſſen, daß mit einem böſen Herzen weniger Verſtand verbunden wäre!

50) Ihr könnet nicht mehr zweifeln, daß die Vollkommenheit einer Kraft, welche Mittel iſt, nie ohne

Hinſicht auf den Zweck als ächt-gut beurtheilt werden könne. Der Zweck ſteht über dem Mittel. Wo aber finden wir nun den Maasſtab für die Zwecke? Die Frage: ob dieſe ſelbſt auch blos einſeitige oder ächte Vollkommenheit haben, iſt nun um ſo wichtiger. Und auch dieſe Frage führt uns wieder auf das gute Wollen zurück, wovon alles Gute beginnt und beginnen muß. Frage dich jedesmal ſelbſt, ob du den Zweck, den du denkſt, mit vollem Andenken an deinen allgemeinen heiligen Vorſatz für das Gute, ohne innern Widerſpruch, wählen könneſt. Bleibſt du zweifelhaft, ſo iſt dein Zweck — wenigſtens für dich — unrein. Handle nicht, bis du deiner guten Abſicht gewiß biſt. Kannſt du den gedachten Zweck mit vollem Bewußtſeyn guter Geſinnung, oder, wie man gewöhnlich ſagt, mit gutem Gewiſſen wählen, ſo iſt er — wenigſtens für dich — gut. Iſt deine Erinnerung an die gefaßte gute Geſinnung dagegen, ſo iſt der Zweck, ſo, wie du ihn denkſt, — wenigſtens für dich — ein böſer.

51) „Wenigſtens für dich.“ Dieſe Worte mußte ich dreymal wiederholen. Wozu denn dieſe behutſame Einſchränkung? Iſt denn auch kein Zweck an ſich und durchaus gut? Und an welchen Merkmalen wäre ein ſolcher erkennbar? Die offene Wahrheit iſt: Ueber Mittel und Zwecke kann der Menſch irren! Nur der guten Geſinnung, nur des unbeſchränkten Vorſatzes für das Gute, biſt du dir mit Zuverſicht als ächter Vollkommenheit bewußt. Folgſt du aber redlich dieſem Vorſatz, machſt du ihn ſelbſt dir zum höchſten Zweck, zum Zweck der Zwecke, ſo wird er für dich der möglich beſte Wegweiſer. Und wie dieß?

52) Du denkſt jetzt einen Zweck. Du ſinnſt auf Mittel, ihn auszuführen. Aber höher als alles ſteht

dir der Entſchluß, nur das Wahrhaft-gute zu wählen. Drey verſchiedene Zuſtände können nun in deinem Gemüthe ſich hervorthun. a) Bemerkſt du nichts an dem gedachten Zweck oder Mittel, was ſich mit der Herrſchaft der guten Geſinnung in dir nicht vertrüge, ſo handle getroſt. Du handelſt vorſätzlich-gut, ganz ſo gut, als du es itzt vermagſt. Irrſt du dennoch, ſo liegt die Urſache nicht im Wollen, auch nicht in der Vernunft. Du irrſt nur durch eine Unvollkommenheit in irgend einer andern deiner Kräfte, die du entweder gar nicht, oder nicht im Augenblick, da du zum Handeln dich entſchließen ſollſt, zu heben vermagſt. b) Bemerkſt du zwiſchen dem Zweck oder Mittel, welche du denkſt, und der guten Geſinnung eine Nichtübereinſtimmung, ſo überlege es genauer. Vielleicht biſt du allzu ängſtlich. Mache dir die Gründe deines Zweifelns klar. Verſchwinden ſie vor dem Nachdenken, wie Nebel vor der Sonne, ſo handle nun nach Ueberzeugung. Die gute Geſinnung ſelbſt fordert, daß du nicht einer dunklen Sorglichkeit ungeprüfter Zweifel dich hingiebſt. Gründe ſollen ans Licht tretten. Nur Gründe ſollen entſcheiden! — War aber die leiſe-warnende Stimme, daß irgend etwas mit dem allgemein-guten Vorſatz nicht vereinbares ſich einmiſche, nicht unrichtig, ſo iſt abermals die Entſcheidung gefunden. Du wirſt nicht vorſätzlich-böſe handeln. c) Selten wirſt du zweifelhaft bleiben. So lange du es biſt, kannſt du zur Handlung dich nicht entſchließen. Aber die Gründe des Zweifelns wirſt du aufſuchen. Die gute Geſinnung, welche auch die mögliche Vollkommenheit deiner Mittelkräfte will, fordert dich auf, die Zweifelsgründe durch eigenes Nachdenken und durch fremden belehrenden Rath

zur Entſcheidung, für die eine oder andere Seite durchzuführen.

53) In jedem Fall erfüllt euch das Bewußtſeyn der guten Geſinnung mit innerer Zufriedenheit, mit der muthigen Zuverſicht, welche eure Kräfte in die möglichſte Thätigkeit ſetzt. Ihr wiſſet, daß ihr irren könnet. Aber ihr ſeyd euch auch bewußt, daß ihr das mögliche Irren durch die Herrſchaft des guten Willens ſo weit, als ihr könnet, vermindert. Auch im gewöhnlichen Leben wird frohe Entſchloſſenheit den Ernſt eurer Ueberzeugungen begleiten. Ihr zittert nicht vor dem Pflichtgeſetz als einem Zuchtmeiſter. Willig habt ihr es nach lebendiger Einſicht zum Geſetz eures Lebens gemacht. Nicht als Hinderung eurer Kräfte und Triebe betrachtet ihr es mit Scheu. Ihr ſeyd in Eintracht mit ihm durch die Einſicht, daß es eure Triebe veredelt, eure Kräfte zur Vollkommenheit leitet.

54) Aber auch bey der beſten Geſinnung, auch bey dem ächt-guten Vorſatz für das Gute, können wir denn doch über die Frage: Was im Einzelnen gut ſey, irren? Dieß kann und darf allerdings nicht geläugnet werden. Beſſer iſts, unſre Schwächen zu kennen, als ſie zu verhehlen. Wir werden um ſo aufmerkſamer nach der Quelle unſers Irrens forſchen und alle mögliche Mittel dagegen anwenden. Und auch hier erſcheint dann eine gute Geſinnung als der gute Geiſt, der uns, ſoviel es bey Menſchen möglich iſt, zu aller Wahrheit leitet.

55) Die Quelle des Irrens errathet ihr aus dem, was früher ſchon von der Vernunft geſagt wurde. Die volle, innere Kraft zu unfehlbaren Ueberzeugungen, welche man Vernunft nennt, geht nur bis dahin, wo die Einſicht nicht vom Beſondern abhängt, wo

ſie, ſobald man den Sinn verſteht, bejaht werden muß. Bedürfen wir zu Begriffen und Urtheilen unſre übrige Kräfte, (Sinne, Verſtand, Einbildungskraft, Gedächtniß,) ſo iſt die Einſicht von dem beſondern Maas der Stärke und Schwäche abhängig, in welcher jeder Einzelne ſie anders beſitzt, als ſein Mitmenſch. In der Erfahrung, im Urtheilen, im Erinnern, im innern Zuſammenfügen ſinnlicher und geiſtiger Muſterbilder (Ideale) iſt alſo allgemeine Wahrheit unmöglich. Hier bleibt das demüthigende Sprüchwort: Irren iſt menſchlich! Aber wie vermeiden wir, ſo viel möglich, das Beharren im Irrtum?

56) Natürlich iſt die höchſt mögliche Aufmerkſamkeit auf das Beſondere dieſer Kräfte und Schwächen das einzige Mittel, jene zu üben und richtig zu ſchätzen. a) Schätzen wir ſie weder zu hoch noch zu niedrig, ſo vermeiden wir die Folgen unſrer Schwächen ſo ſehr, als es von uns abhängt. b) Zerſplittern wir ſie nicht für Zwecke, welche mit dem Willen des Guten nicht übereinkommen, ſo werden wir ſie in deſto größerer Fülle für das Gute bereit haben. c) Erfüllen wir den Vorſatz zum Aechtguten auch im Einzelnen dadurch, daß wir bey der geringſten Arbeit, wie bey der wichtigſten, gegen uns ſelbſt auf der Forderung beſtehen, nichts, durchaus nichts ohne Beſtreben nach Vollkommenheit zu thun, ſo müſſen unſre Kräfte auch bey jeder alltäglichen unſcheinbaren Bemühung in der Vervollkommnung ſteigen.

57) Das Kind, welches jeden Buchſtaben, jedes Rechnungsexempel ſo gut, wie möglich, zu machen ſich beſtrebt, wird mit jedem Tage in der Gewohnheit, nach dem möglich-guten zu ſtreben, mehr erſtarken. Iſt es erwachſen, ſo wird man von ihm, wie von

Joſeph in Aegypten ſagen: alles, was durch ſeine Hände geht, geräth wohl. Gott iſt mit ihm. Denn Gott, das Urbild des Vollkommenen, herrſcht in ſeinem Willen über alle ſeine Kräfte. Auch wenn es dann nur Knecht oder Magd wird, und wenn es, wie Joſeph, Sklave wäre, wird man ihm, vor vielen andern, gerne das wichtigſte anvertrauen. Man weiß, daß es ſo gut als möglich arbeiten will. Man weiß, daß geleitet und geübt durch dieſen Willen, ein Menſch ſich ſelbſt zu übertreffen vermag. So iſt die Gottesfurcht, wie die Schrift ſagt, wahrhaft nütze zu allen Dingen. Sie iſt die Ehrfurcht vor dem Willen des Ewig-vollkommenen, welcher überall das Streben nach Vollkommenheit zum Geſetz der Geiſter macht, damit jeder zum wenigſten das Möglich-vollkommene äuſſerlich bewirke.

58) Geheimnißvoll, aber unverkennbar iſt die Folge, daß eben dieſes Streben nach Vollkommenheit, nur, wenn es vom Willen des Guten geleitet wird, das Gemüth nach allen Richtungen und Beziehungen immer mehr der Vollkommenheit aufſchließt. Der Künſtler, wenn er in jeder Linie anders nicht als muſtermäßig ſeyn will, erringt endlich den ſehnlichſten Wunſch, in ſeiner ganzen Arbeit Muſter zu werden. Gewinn und Lob hat Werth für ihn; aber nur immer in der zweyten Reihe und als etwas hinzukommendes. Den Vorſatz, das möglich-gute hervorzubringen, opfert er weder dem Beyfall, noch dem Vortheil. So wird durch dieſen Vorſatz (durch dieſe Achtung der Pflicht und Sittlichkeit) ſogar ſeine künſtleriſche Selbſtſtändigkeit (Originalität) geſichert. Aber jedem Guten auch vor andern bleibt ſein Gemüth offen. Neid und Eiferſucht, Eigendünkel und Anmaßlichkeit hindern ihn nicht, das

Gute, wo er es entdeckt, anzuerkennen, und ſich, ſo viel es zum Beſondern ſeines Talents und ſeiner Arbeit paßt, ſich anzueignen.

59) Auf Einen Punkt richtet ſich des Künſtlers thätiger Geiſt. Er liebt Vollkommenheit in ſeinem Innern. In ſeiner Arbeit will er ſie ſichtbar machen. Störende Leidenſchaften finden keinen Platz in ſeinem Herzen. Je näher das Streben nach dem Vollkommenen ſein ganzes Weſen erhebt, deſto anſchaulicher wird es ihm ſelbſt. Ihm genügt nicht die Vollkommenheit des Mittels. Auch einem vollkommenen Zwecke will er die wohlgeübte Geſchicklichkeit weihen. Nur die Harmonie der Kunſtarbeit mit dem vollkommenſten, mit dem reinen Wollen des Guten, befriedigt ihn. Niedrige, vergängliche Gegenſtände wird er nicht wählen, oder auch ſie durch die Behandlung ſelbſt ins Veredelte erheben. Zum wenigſten das anſpruchloſe, wahre und tiefe Naturgefühl des deutſchen Meiſters Albrecht Dürers, wird ihn mit inniger Seligkeit belohnen, wenn auch die allwaltende Kraft ſein Gemüth nicht mit dem feineren Feuer der gedankenvollen Andacht eines Raphaels von Urbino ausgeſtattet hat.

60) Noch ſichtbarer iſt es der gute Wille, welcher durch vollen, geordneten Gebrauch der allgemeineren Kräfte, in der Erfahrung, im Nachdenken, im Erfinden und im Erinnern, ſo gut, als es nach Anlagen und Umſtänden möglich wird, zur Wahrheit leitet. Irrtumsfrey können die Kenntniſſe des Menſchen nicht werden. Die Art, wie die meiſten derſelben entſtehen und ſich erhalten müſſen, iſt allzu vielfach, allzu verwickelt. Sind gleich die beſten Regeln, um den Schein von dem Wahren zu ſcheiden, entdeckt; ſo vermag es doch der Einzelne nie, ſie bey allem, was er denkt, empfin-

det und begreift, anzuwenden. Selbſt unſer Bewußtſeyn umfaßt jeden Augenblick nur einen kleinen Theil von allem, deſſen wir uns ſchon einmal bewußt waren. In keinem Augenblick ſind wir von dem Ganzen unſerer Kenntniſſe Beſitzer und Meiſter. Nur von einem gehen wir allmählich zum andern über. Kein neues Urtheil, kein neuer Schluß iſt aus dem allem, was ſich in unſrer Kenntniß darauf bezieht, abgeleitet. Wir folgern nur aus dem Theile des ganzen Vorraths, der uns jetzt durch Empfindung, Einſicht oder Erinnerung gegenwärtig iſt. — Aber ſo ſehr, wie möglich, vermindert ſich doch die Zahl unſerer Irrtümer, wenn wir jede für Einſichten nöthige Kraft nicht aus Zwang, nicht aus Rückſicht auf Gewinn, Anſehen und Menſchengunſt, wenn wir ſie vielmehr aus reiner Liebe für die Vollkommenheit anwenden, welche in jeder lichthellen und tiefgefüllten Ueberzeugung den Geiſt erfüllt.

61) So viele Menſchen laufen ihr Lebenlang wie in einem dichten Nebel dahin. Sie arbeiten, ſie beten, ſie glauben und hoffen, was ſie gelernt und ſich angewöhnt haben; alles gleichſam mit geſchloſſenen Augen. Wären ſie Maulwürfe, ſo würde der blinde Trieb ſie ſicher leiten, ihrer Natur gemäß die Erde zu durchwühlen, ihre Nahrung im Finſtern zu finden, Junge zu hecken und den Reſt ihrer leeren Zeit zu verſchlummern. Aber ſie ſind Menſchen! Und, möchten ſie noch ſo ſehr Gewohnheitsmenſchen ſeyn; oft ſchmerzt ſie doch das Gefühl, daß ſie in allem, was tagtäglich ihnen vorkommt, nicht ſich zu helfen wiſſen und oft bey eben ſo Unwiſſenden um einen Rath betteln müſſen, den ſie nicht einmal anzuwenden verſtehen. Selbſt der leidige Troſt, daß „gemeine Leute" nun eben nicht weiter kommen können, tröſtet ſie nicht. Sie können es doch ſich nich-

verhehlen, daß ſie wohl in ihrem Kreiſe von Bedürfniſſen und Geſchäften verſtändiger und beſſer ſeyn könnten, wenn ſie nur redlich wollten. Wohl euch, wenn euch das Bewußtſeyn, wie viel überzeugende und heilſame Einſichten der gute Wille auch in Ungelehrten klar und lebendig zu machen vermöge, nicht ruhen läßt.

62) Wohlan! der gute Wille beginnt das Gute, weil er es als gut achtet, ohne zum Voraus zu berechnen, wie weit er es bringen werde. Ihr ackert, und ſäet und pflanzet, während das Gedeihen, noch vielen Zufällen ausgeſetzt, in der Ferne iſt. Eben ſo ruft euch bey allem Lernen und Verſtehenlernen die innere Stimme des guten Willens zu: Seyd nur aufmerkſam, wecket euch ſelbſt auf, um genau zu hören, zu ſehen, zu faſſen und zu beſchreiben, was euch vorgeſagt und erklärt wird oder ſonſt euch vorkommt. Fraget euch ſelbſt: iſt denn das, was ich als Einſicht, oder als Empfindung itzt feſthalte, ganz ſo gefaßt, wie ich es einſah und empfand? Oder ſollte ich die nämliche Einſicht noch öfter beſchauen, um ihres vollen Inhalts mir bewußt zu werden? ſollte ich die nämliche Empfindung noch öfter mir entſtehen machen, um ſie durch wiederholte Betrachtung mir, ſo wie ſie iſt, zuzueignen? — — Habt ihr euch dann der Einſicht, der Empfindung, die euch ſich aufnöthigt, ganz bemeiſtert, ſo fraget euch weiter: Warum iſt es ſo, oder warum muß es ſo und nicht anders gemacht werden? Muß es ſo bleiben? oder konnte ich es vielleicht beſſer machen? Jeder Menſch kann dieſe Fragen ſich aufgeben und auf Antworten ſinnen. Auch andere werden ihm antworten, was ſie wiſſen, und ſelbſt mehr lernen, wenn ſie mit dem guten Willen, eine gute Kenntniß hervorzubringen,

ihn etwas lehren wollen. Geht es auch nicht jeden Tag gleich leicht, ſo ſagt wieder der gute Wille: Werde nicht müde. Geduldiges Ausharren läßt nicht zu Schanden werden! Welche Freude, wenn ihr erſt einmal etwas begreifet, das ihr anfangs für allzu ſchwer hieltet. Nun habt ihr die Probe, daß auch euch mehr möglich iſt, als ihr euch zutrautet. Jeder Schritt führt weiter. Nur das ernſte gute Wollen muß fortdauern.

63) Eben dieſer ernſte gute Wille wird euch vor Verirrungen in eurer Einſicht warnen.

Er ſagt zum Beyſpiel: Vertraue keiner Kenntniß, die dich leichtſinnig machen will. Das Wahre kann den Menſchen gut, nie aber ſchlechter machen. Sobald du merkſt, daß in dir aus einer neuen Einſicht Leichtſinn entſtehe, ſo überlege um ſo ernſthafter, was du daran wahr findeſt und warum? Aus dem, was wahr daran iſt, kann nichts Böſes folgen. Du haſt zum Beyſpiel geglaubt, daß man in einem Wahrſagerſpiegel ſehen könne, wer etwas geſtohlen habe. Deswegen nahmſt du dir vor, nicht ein Dieb zu ſeyn. Jetzt hörſt du, daß man im Wahrſagerſpiegel nur ſehen kann, was man ſich feſt einbildet, und daß alles Wahrſagen nur durch ſchlaues Errathen oder durch Zufall gelingt. Kommt dir dabey ſchnell der Gedanke, den Aberglauben an das Wahrſagen gerne zu verwerfen, weil du nun, wenn du ſtehlen wollteſt, nicht mehr den Spiegel zu fürchten hätteſt, ſo halte ſogleich ſtill. Der Wahrſagerſpiegel iſt freylich nicht zu fürchten. Ein guter Lehrer kann dir ſagen: warum nicht. Dieſe Gründe überdenke du, gerade wie ſie ſind, nicht um der Furcht los zu werden. Siehſt du dann noch einmal klar ein, daß Wahrſagereyen nur Täuſchungen ſind, ſo entwöhne

dich von dieſem Aberglauben; aber aus gutem Willen für die eingeſehene Gründe, nicht aus Leichtſinn. Sage dir dagegen ſelbſt, oder laſſe dir ſagen: warum man nie ſtehlen darf, auch wenn es kein Menſch auf keine Weiſe je erführe. Deine Furcht vor dem Wahrſagerſpiegel war unwahr. Dieß Unwahre hat in dir den falſchen Gedanken genährt, daß du wohl ſtehlen könnteſt, wenn nur der Wahrſagerſpiegel nicht wäre. Entferne die Unwahrheit, die Mutter des Leichtſinns. Der gute Wille wird dich die wahren Gründe gegen das Stehlen einſehen lehren.

64) Dergleichen Warnungen, welche die wahre Einſicht befördern, giebt der gute Wille noch viele. Er iſt, wie die Ehrfurcht vor Gott, der Weisheit Anfang. Der gute Wille ruft dir zu: „Lerne nicht aus Hochmuth. Der Hochmüthige lernt nicht, was wahr iſt, ſondern was glänzt." — „Lerne vom Feinde, wie vom Freunde. Einſichten ſind nicht Partheyſache. Keine Nation, keine Geſellſchaft hat ſie im Erbpacht. Wer überall thut, was recht iſt, der iſt der Gottheit willkommen, um auch in ſeinem Theil, was wahr iſt, einzuſehen." (Apoſtelgeſchichte 10, 35. 36.) — „Meide den Irrthum, aber hilf dem Irrenden; belehre ihn auch, wenn du kannſt, aber bedenke, daß Ueberzeugung nicht geboten, nicht erzwungen werden kann." Alt oder neu macht in den Kenntniſſen keinen Vorzug. Die Wahrheit hängt nicht von den Stimmen der Meiſten, nicht von Verjährung ab. Auch die alte Kenntniß war einmal neu. Das Neue, wenn es wahr iſt, wird mit dem Zeitenlauf fortbeſtehen und alt werden. „Halte dich, wenn dein Gemüth für Einſichten ſich öffnet, nicht für überklug. Mache deine neue Einſicht nicht andern durch Uebermuth und Naſeweisheit verhaßt.

Iſt ſie doch auch bey dir von geſtern und ehegeſtern her. Und wie viel mehr iſt das, was wir, Menſchen, nicht wiſſen, als wir wiſſen können!" — Was das wichtigſte iſt: „Wiſſe das Gute, um es zu thun. Thue das Gute, ſo wirſt du es immer klarer einſehen!", und ſ. w.

65) So weit führt uns guter Wille und Vernünftigkeit. Aber immer führt uns die Betrachtung dieſer höchſten geiſtigen Grundkräfte wieder bis an die Möglichkeit eines vielfachen Irrens hin. In jedem Fall, wo das Wahre nicht von unmittelbarer Einſicht, auch nicht vom Streben nach dem Guten allein zu erwarten iſt, in jedem Fall, wo die möglichgute Kenntniß von richtiger Betrachtung des Einzelnen und Beſondern ausgehen muß, können wir das Irren nur durch Anwendung unſerer übrigen Erkenntnißkräfte zu vermeiden ſuchen. Wollen wir ſie anwenden, ſo müſſen wir dieſe Kräfte ſelbſt in uns beſchauen.

66) Wir achteten indeß auf Einſichten, die der Menſch zu bejahen oder zu verneinen unmittelbar genöthigt iſt, ſobald er ſie verſteht. Nur, wer dieſer glücklichen Nöthigung zugänglich iſt, kann vernünftig genannt werden. Sie iſt Nöthigung, aber durchaus nicht Zwang. In dieſem Unterſchied beſteht das Geiſtige des Denkens. Nichts äuſſeres, nur das Denken nöthigt ſich ſelbſt zum Urtheilen über das Gedachte.

67) Jede Ueberzeugung iſt eine ſolche Nöthigung. Sie hängt ſelbſt vom innern Zwang, von der Willkührlichkeit, ſo wenig ab, als vom Aeuſſern. Durch das Wollen beginnt zwar das Streben

nach Ueberzeugung. Aber ſaget euch hundertmal: Ich will und will, dieſes ꝛc. für wahr halten. Ihr werdet es insgeheim dennoch nicht für wahr halten, wenn ihr es euch auch noch ſo ſehr aufzwingen möchtet, wofern nicht Vernunfteinſicht, Empfindung, oder Urtheilskraft euch dazu nöthigt.

IV. Gefühl. Sinnliche Wahrnehmung. Empfindung.

1) In drey Worten (Vernunfteinſicht, Empfindung und Urtheilskraft) iſt das ganze Geheimniß des den Menſchen möglichen Wiſſens ausgedrückt. Neben der Vernunft, dieſer Geiſteskraft für unmittelbare und allgemeine Einſichten, iſt nämlich in dem Menſchen auch Empfindung, eine Kraft, welche der Vernunft in ſo fern ähnlich iſt, als ſie ebenfalls unmittelbar zu Kenntniſſen nöthigt. Aber das, wozu ſie nöthigt, ſind nicht Einſichten, ſondern Erfahrungen, oder unmittelbare Kenntniſſe des Beſonderen.

2) Wie der Vernunft das Wollen, ſo ſteht dem Empfinden das Begehren zur Seite. Vier Thätigkeiten des Gemüths, welche eine Menge innerer Erſcheinungen oder Veränderungen im Menſchen unmittelbar hervorbringen. Alles, was durch dieſe vier Gemüthsthätigkeiten zum Bewußtſeyn in uns kommt, und weiterhin durch das Gedächtniß, gleichſam als durch eine Fortſetzung des Bewußtſeyns, feſtgehalten und aufs neue vergegenwärtigt werden kann, iſt im Gemüthe der Vorrath von unmittelbaren Kenntniſſen.

3) Auch dieſen Vorrath unmittelbarer Kenntniſſe vermag ſodann die Geiſtigkeit des Menſchen noch vermittelſt einer dritten Kraft, der Kraft des Ver-

ſtandes durch tauſendfach mögliche Vergleichungen des Beſondern untereinander, durch Trennungen und Zuſammenfügungen in Begriffe, auch durch Urtheile und Folgerungen weiter zu verarbeiten und anwendbar zu machen. Aus den unmittelbaren Früchten der Vernunfteinſicht und Erfahrung entwickelt ſich auf dieſe Weiſe noch eine Menge von Verſtandeskenntniſſen. Dieſe aber ſind nur mittelbar-wahr, weil ihre Gewißheit nicht von der unmittelbaren Nöthigung der Vernunfteinſicht und der Empfindungskenntniſſe allein, ſondern zugleich davon abhängt, daß in der Verſtandesarbeit, im Abziehen der Begriffe, im Vergleichen der Urtheile und im Bezeichnen dieſer innern Anſichten durch Merkmale und Worte nicht zu viel, nicht zu wenig, ſondern blos und vollſtändig das Angemeſſene geſchehe.

4) Könnet ihr gleich aus dieſer noch allzu kurzen Ueberſicht der drey verſchiedenen Quellen unſerer Kenntniſſe darüber bey weitem nicht ganz im Klaren ſeyn, ſo ſehet ihr doch, wie wichtig für alle menſchliche Wahrheit auch die Richtigkeit der Empfindungen iſt. Sie, nebſt den Vernunfteinſichten, machen die Grundlage aus von allem, was die Verſtändigkeit noch weiter als mittelbar-wahr entwickelt. Natürlich fragt daher jeder: wie entſtehen Empfindungen? und wie verhüten wir, daß bey ihrem Entſtehen ſich Unrichtigkeiten beymiſchen? Soweit wir das Unrichtige nicht ſchon dort abzuhalten oder wenigſtens abzuſcheiden vermögen, ſo weit werden auch die Begriffe, Urtheile und Folgerungen des Verſtandes zum Voraus durch Unrichtigkeiten getrübt ſeyn. Die Frucht (das Produkt) der Empfindungen wird ſinnliche Erfahrung genannt. Unſere Hauptfrage muß alſo ſeyn: Was iſt zur richt-

gen ſinnlichen Erfahrung nöthig? oder: wie wird man wohlerfahren?

5) Erfahrung (gleichſam Erwahrung!) iſt überhaupthin das Gewahrwerden unſeres ganzen Zuſtandes. Unſer Zuſtand, unſer ganzes Daſeyn, theilt ſich in eine zweyfache Würklichkeit. Die Eine Würklichkeit, von welcher alle Selbſtkenntniß immer ausgehen muß, iſt eben unſer Selbſt, oder das Ich, das heißt: alles das, was nicht aufhören kann, wenn wir nicht aufhören ſollen, Ich zu ſagen. Wir ſind aber auch genöthigt, von vielen Dingen eine Würklichkeit, oder dieß anzunehmen, daß ſie etwas ſeyn würden, wenn wir ſelbſt nicht wären. Nur umfaſſen wir jene Würklichkeit dieſer äuſſern Dinge nicht durchaus ſo, wie ſie ohne unſer Zuthun wäre. Wir verhalten uns zu ihnen, ſie zu uns auf eine eigene, ihnen und uns angemeſſene Art, theils ſo, daß wir davon Kenntniß haben, theils ſo, daß wir wenigſtens damit bekannt werden können. Und dieſe Verhältniſſe oder Beziehungen von uns zu ihnen, von ihnen zu uns, machen ihr Daſeyn für uns aus.

6) Die Erfahrung, als das Gewahrwerden unſers ganzen Zuſtandes, muß das, was wir für uns ſelbſt, aber auch das, was andere Dinge für uns ſind, umfaſſen. Selbſt der Leib iſt für das Weſentliche von uns ein Auſſending, ein Daſeyn auſſer unſerm Ich. Wir ſagen: Ich denke, Ich will, Ich empfinde, und haben keine Spur, daß in dieſes Ich der Leib mit eingeſchloſſen ſey. Betrift nun das Gewahrwerden unſers Zuſtands und aller ſeiner Beſtandtheile, oder das Ganze der Erfahrung, dieſes Ich, nämlich das Denkende und Gedachte, das Wollende und Gewollte, das Empfindende und Empfundene, das Begehrende und Be-

gehrte, das Verſtehende und Verſtandene, ſo wird die Erfahrung eine eigentlich innerliche oder geiſtige genannt. Sie erſtreckt ſich ſo weit, als das Bewußtſeyn von allem, was einmal, als eigentůmlich oder als in uns aufgenommen (als Geiſteskraft oder als aufgefaßt durch Geiſteskraft) unſer iſt.

Betrifft aber deine Erfahrung alles das, was nur Beziehungen und Verhåltniſſe auf dein eigentliches Selbſt (Ich) hat, was man daher, mit einem ſonderbaren, aber doch von ſelbſt klaren Worte, das Nicht-Ich nennen kann, ſo nennen wir ſie als Erfahrung über die Auſſendinge die kőrperliche oder ſinnliche Erfahrung.

7) Aber auch die Beziehungen und Verhåltniſſe von uns gegen das Sinnliche, (gegen das, was als Nicht-Ich von dem Geiſte trennbar iſt) kőnnen wir nur in ſo fern erfahren, als wir davon etwas empfinden, oder eigentlich in-uns-finden. Was davon nicht in uns, das heißt: nicht in unſerm Bewußtſeyn, zu finden iſt, bleibt für uns unbekannt und iſt für unſre Geiſtigkeit eben ſo, wie wenn es gar nicht wåre. Auch die ſinnliche Erfahrung beginnt alſo immer zunåchſt ihr Geſchåft von innen. Durch Aufmerkſamkeit auf diejenige Verånderungen in uns, welche nicht durch das Geiſtige ſelbſt entſtehen, finden wir erſt uns innerlich veranlaßt, auf Urſachen, welche auſſer uns ſind, zu achten. Dadurch nur bemerken wir gleichſam von innen heraus, daß wir nur wegen gewiſſer Gefühle etwas empfinden (als ſinnlich in-uns-finden). Und verfolgen wir die Gefühle, ſo bemerken wir, daß ſie für uns vermittelſt gewiſſer Sinne da ſind, welche uns als Theile unſerer Kőrperlichkeit bekannt werden. Die Erfahrung drångt uns demnach, auf Empfin-

dungen zu achten; dieſe führen uns auf Gefühle, die Gefühle auf die Sinne, die Sinne auf Auſſendinge gleichſam aus unſerm Innerſten heraus.

8) Wir verfolgen jetzt eben dieſen Weg rückwärts, um zu bemerken, was auf demſelben eintreten müſſe und was dagegen nicht eintreten dörfe, wenn am Ende die ſinnliche Erfahrung richtig und als eine angemeſſene Grundlage für die verſtändige Verarbeitung (§. 3.) anwendbar ſeyn ſoll.

9) Wären dir als Säugling beyde Augen ausgelaufen, ſo hätteſt du nicht die Erfahrung von Licht und von den Abſtufungen des Lichts, die wir Schatten nennen, alſo auch nicht von Farben und Geſtalten ꝛc. oder von irgend etwas, das man ſieht. Die Erfahrung des Geruchs hätteſt du nicht ohne die Riechwerkzeuge in der Naſe; die Erfahrung des Gehörs nicht ohne das äuſſere und innere Ohr; die Erfahrung des Geſchmacks nicht ohne Zunge. Die Erfahrung, das weiche, harte, ſpitzige, warme, kalte ꝛc. durch Betaſtung zu fühlen, wäre nicht, wenn du am ganzen Leib eine allzu harte Haut hätteſt. Die unter der Haut liegende Gefühlwarzen könnten nicht gereizt und bewegt werden, wenn die Haut überall wie eine Schwiele wäre. Kurz; zu Erfahrungen der fünf Sinne, nämlich des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Fühlens, ſind nöthig gewiſſe äuſſere, ſchon im Oberflächlichen unſerer Körperlichkeit auffallende, Sinnwerkzeuge, und zwar geſunde, das iſt, ſolche, in welchen eine hinreichende Bewegung entſtehen kann.

10) Aber bisweilen iſt ein Aug klar; wer hineinblickt, ſieht, daß ſich die Bilder äuſſerer Dinge im Innern des Auges, auf der Nezhaut, wie ins Kleine

gemacht, ſichtbar machen; und doch — ſieht der Menſch ſelbſt nichts. Man ſagt alsdann, er hat den ſchwarzen Staar. Warum ſieht denn nicht auch der Unglückliche ſelbſt die Gegenſtände, welche doch ſein inneres Aug hinreichend bewegen? Antwort: Es gehen Nerven, das heißt, feine, weißlichte Fäden, voll einer äuſſerſt feinen Flüſſigkeit, vom Gehirn in alle äuſſere Sinnwerkzeuge. Wenn dieſe Nerven abgeriſſen, verſtopft, erſtarrt, unthätig ſind und alſo die äuſſere Bewegung nicht bis ins Gehirn fortſetzen, ſo entſteht zwar das äuſſere Gefühl, die Reizung des äuſſern Sinnwerkzeugs, aber nicht das innere Gefühl oder die Erregung des Gehirns, ohne welche wir keines Gefühls uns bewußt werden, das Gefühlte nicht in-uns-finden, oder: keine Empfindung haben. Der Kranke vermag nicht, den äuſſern Eindruck in ſich zu finden. Nerven und Gehirn alſo müſſen als die inneren Sinneswerkzeuge nebſt den äuſſern hinreichend würken!

11) Hieraus erhellen, wenn gefühlt und das Gefühlte empfunden werden ſoll, von ſelbſt manche Verhaltungsregeln.

a) Erhalte nicht allein die äuſſern Sinnwerkzeuge geſund, ſondern auch die innern. Ein mancher trinkt übermäßig ſtarke Getränke; er überfüllt ſein Gehirn mit Blut. Die Nerven und das Gehirn bewegen ſich ſtärker, als das äuſſere Gefühl es eigentlich bewürkt. Der Trinker wird mehr von innen heraus bewegt, als von auſſen. Deswegen ſind ſeine Empfindungen unrichtig. Er wird luſtiger, oder trauriger, oder zorniger ꝛc. als er dazu von auſſen wahre Urſache hat. — Wird aber das Gehirn immer noch mehr von Blut überfüllt, ſo

wird der Menſch betäubt, das heißt, er empfindet eine Zeit lang gar nicht. Macht er ſich öfters ſo betäubt, ſo werden Nerven und Gehirn unbeweglicher und ſtarrer. Der Säufer vermag es immer weniger, durch Gefühle ſein Verhältniß gegen Auſſendinge zu empfinden. Seine äuſſern und innern Sinne werden ſtumpf. — Wer einer Erfahrung gewiß ſeyn will, muß prüfen, ob ſeine äuſſere und innere Sinne in geſunder Thätigkeit ſind!

b) Wir träumen. Wir ſehen, hören ꝛc. alsdann manches, was nicht äuſſerlich da iſt. Warum? Die innern Sinneswerkzeuge, (Nerven und Gehirn) können, auch wenn das äuſſere Gefühl im Schlafen ruht, faſt eben ſo bewegt werden, wie wenn im Auge, Ohre ꝛc. die Bewegung von auſſen verurſacht wäre. Wir erwachen, bemerken, daß das Aeuſſere nicht da iſt, was wir zu fühlen meinten, und urtheilen: es war bloſſer Traum, nicht eine wahre Erfahrung. Was folgt? Wer einer Erfahrung gewiß ſeyn will, prüfe: ob etwa die innern Sinnwerkzeuge allein? oder ob auch die äuſſern dazu gewürkt haben. Das Sprüchwort ſagt: durch grüne Gläſer ſieht man alles grün.

c) Alle Gemüthsbewegungen können die innern Sinneswerkzeuge ſo erregen, wie wenn ſie würklich von auſſen bewegt wären. Alle Leidenſchaften können alſo unwahre Erfahrungen verurſachen. Argwohn, Zorn, Haß ꝛc. kann machen, daß einem das Geſicht des andern viel ſchlimmer vorkommt, als es iſt. Wer uns lieb iſt, kann uns ſchöner ſcheinen, als er iſt. Manche haben Geſpenſter geſehen, weil durch Furcht oder Hoffnung Nerven und Gehirn ſich ſo bewegten, wie wenn eine äuſſere Urſache dazu da wäre. Wer

ſeiner Erfahrung gewiß ſeyn will, prüfe ſich, ob er in Leidenſchaft, oder in ruhiger Aufmerkſamkeit war?

d) Auch in der Fieberhitze, Nervenſchwäche ꝛc. ſieht man allerley Geſtalten, ohne äuſſere Urſache. So lange man leicht Geſpenſter glaubte, hielt mancher jene Erſcheinungen, die in den innern Sinnen allein ihre Urſache hatten, für etwas, das auſſer dem Gehirn würklich da geweſen ſey. Er hatte würklich Geſpenſter geſehen, bald träumend, bald auch wohl wachend, immer aber nur durch innern, nicht durch einen äuſſerlich veranlaßten Reitz der Nerven. Sein Geſpenſt war bloße Einbildung, weil ſelbſt die Urſache des Bilds, welches er ſah, hörte, fühlte, nur allein in = ihm = gebildet war. — Um einer Erfahrung gewiß zu ſeyn, verſuche man, ob auch unter veränderter Beſchaffenheit der äuſſern und innern Umſtände ſie für dich die nämliche bleibe oder wie viel davon unter veränderten Umſtänden doch noch übrig ſey! Nerven und Gehirn können wohl bisweilen in ſich ſelbſt oder auch durch Würkungen des Gedächtniſſes und der Einbildungskraft ſo erregt ſeyn, wie wenn äuſſere Urſachen dazu da wären. Man empfindet alsdann eine Würkung, nicht des äuſſern Gefühls, ſondern der auf die innere Gefühlwerkzeuge zurückwürkenden Vorſtellungen. Das Vergängliche dieſes Zuſtandes hilft ſeine täuſchende Entſtehung entdecken.

e) Aeuſſere und innere Sinneswerkzeuge können geſund und von einem Gegenſtand würklich bewegt ſeyn; und doch hat man die Empfindung, das Bewußtſeyn des Gefühlten, nicht, wenn — Nerven und Gehirn zu gleicher Zeit durch eine andere Urſache ſtärker bewegt

und beſchäftigt ſind. Der fleißige Schüler hört auf den Unterricht. Indeß ſchlägt die Stunde. Der Schall bewegte, wie ſonſt, ſeinen Gehörſinn. Dennoch hört er ihn nicht. Durch die Aufmerkſamkeit des Schülers auf den Lehrer waren jetzt andere Bewegungen im Gehirn ſtärker. Nur dieſe ſtärkere wurden empfunden. Wer eine Erfahrung machen will, muß alſo dafür ſorgen, daß die dazu nöthigen Gefühle nicht blos entſtehen, ſondern auch nicht durch andere zugleich entſtehende entweder geſtört oder ganz verwiſcht werden.

f) Viele ſehen und ſehen doch nichts; ſie hören und hören doch nichts. Warum? Das innere Beſtreben, das Gefühlte in-ſich-zu finden, jene Anwendung des Strebens nach Wahrheit, welche wir Aufmerkſamkeit nennen, kommt nicht von Seiten der Geiſtigkeit dem zur Vereinigung ſich nähernden Sinnlichen entgegen. Aufmerkſamkeit. Wie könnte man etwas merken, ohne aufzumerken? Auch in dem Ohr des unachtſamen Schülers entſtehen Bewegungen und Gefühle, wenn der Lehrer ſpricht. Dieſe Gefühle gehen auch durch ſeine Gehörnerven in das Gehirn; und doch werden ſie nicht empfunden, weil der Unachtſame auf gar nichts oder auf etwas anderes merkt, alſo würklich nicht in ſich ſucht und alſo auch nicht findet, was doch in ihm wäre, nämlich das Gefühl des Gehörten.

12) Wird aber das Gefühl der geſunden fünferley äuſſern Sinnwerkzeuge durch die innern Sinnwerkzeuge und durch ſinnliche Aufmerkſamkeit (das heißt, durch Richtung des Verſtandes auf das Bewußtwerden der Gefühle) zur Empfindung, ſo läßt ſich dann das Fortſchreiten bis zur Erfahrung durch ſinn-

liche Anſchauung oder Vorſtellung, durch Beobachtung und Wahrnehmung unterſcheiden. Das Wahrnehmen und Beobachten aber iſt ſchon eine Würkung der vergleichenden Geiſteskraft oder des Verſtandes. Erfahrung iſt alſo nicht durch Sinne, Gefühle und Empfindung allein möglich, da die Empfindung ein Bewußtſeyn des bloſſen Gefühls ohne Selbſtbewußtſeyn ſeyn kann. Erſt die Anwendung der Verſtandesthätigkeit auf die Empfindung giebt ein eigentliches Gewahrwerden unſers Zuſtandes, oder Erfahrung.

13) Auch das Thier fühlt und empfindet. Auch bey ihm dauern die Empfindungen nicht blos einen Augenblick. Sie werden gleichſam aufgefaßt und feſtgehalten. Dieſe innerlich fortgeſetzte Empfindung, nennt man ſinnliche Vorſtellung oder Anſchauung. Das Geſehene, das Gehörte, der gefühlte Geruch, Geſchmack ꝛc. bleibt innerlich gegenwärtig.

14) Aber achtet das Thier darauf, ob die Empfindung durch geſunde, hinreichend thätige, äuſſere und innere Sinnwerkzeuge entſtand? — Nur der Menſch kann durch dieſes Prüfen den Schein, den Traum, die Einbildungen des Betrunkenen, des Zornigen ꝛc. von der Würklichkeit unterſcheiden. Nur der Menſch hat daher eigentliche Erfahrung.

15) Dieſe entſteht durch Wahrnehmung, oder: wenn wir nur das Wahre aus der Empfindung nehmen, nur das Würkliche annehmen. Das Wahrnehmen aber entſteht nur dadurch, daß man beobachtet; das heißt dadurch, daß man in ſeinen Empfindungen auf alles achtet, was den Schein von der Würklichkeit unterſcheidet.

16) Wer den Urſprung der Empfindungen prüft, iſt ein Beobachter. Nur wer beobachtet, unterſcheidet in den Empfindungen das Gefühlte, oder das, was den Sinnen durch äuſſeren Eindruck gegeben wurde, von dem, was erſt durch die eigene Beſchaffenheit der äuſſern und innern Sinnlichkeit ſich beymiſchte. Durch Beobachten wird das Wahrnehmen möglich. Wer fühlt und empfindet, aber zugleich beobachtet und wahrnimmt, erwirbt ſich ächte Erfahrung, Wohlerfahrenheit in irgend einer Sache.

17) Jede Empfindung an ſich iſt unmittelbar gewiß. Sie iſt ein Bewußtſeyn von einer gewiſſen Veränderung in dem Gefühlvermögen, das nicht von Willkühr, auch nicht von Schlüſſen abhängt, ſondern ſich ſinnlich, oder durch Gefühl, aufnöthigt. Saget ihr nicht mehr als dieß: Ich bin mir bewußt, das und das geſehen, gehört, gefühlt ꝛc. zu haben, ſo müßte entweder eure Ausſage eine wiſſentliche Unwahrheit ſeyn, oder ſie iſt ganz richtig. Selbſt wenn der Geſpenſterglaubige ohne Lüge ſagen kann: ich bin mir bewußt, dieſe, jene beſtimmte Geſtalt ꝛc geſehen zu haben, ſo iſt es nicht zu bezweifeln, daß er empfand, was er behauptet. Aber dabey bleibt man gewöhnlich nicht ſtehen. Man hängt ſogleich einen Schluß an: „Ich bin mir dieſes Gefühls ꝛc. bewußt; es muß alſo etwas in den Auſſendingen da ſeyn, das mir dieſes Gefühl verurſachte. Ich hatte eine Empfindung, wie von einem Geſpenſt; alſo giebt es Geſpenſter. Ich habe die Erfahrung, daß es welche giebt, und laſſe mir meine Erfahrung nicht beſtreiten.“ Aber bedenket wohl: Ein anderes iſt die Empfindung, das Bewußtſeyn eines beſtimmten Gefühls; ein anderes der Schluß auf

eine äuſſerliche Urſache des Gefühls. Erſt, wenn auch dieſer Schluß irrtumsfrey iſt, habt ihr eine richtige Erfahrung.

18) Das Schließen oder Schlüſſe machen iſt ein von dem Hervorbringen der Vernunfteinſichten und der Empfindungen ganz verſchiedenes Geſchäft des Ich, oder des Geiſtes. Das Schlüſſemachen ſelbſt, und was dabey voraus gehen muß, das Begreifen (Begriffe ſich bilden) und das, bejahende oder verneinende, Vergleichen der Begriffe untereinander wirkt zwar immer eben derſelbe Geiſt, welcher auch das allgemein-wahre einſieht und welcher empfindet. Weil aber der nämliche Geiſt dabey doch ganz anders wirkt, als bey der unmittelbaren Gewißheit der Vernunfteinſichten und Empfindungen, ſo wird er, wenn er in dieſer eigenen Wirkungsart des Begreifens, Urtheilens und Schlieſſens beſchäftigt iſt, Verſtand genennt. Denn alles Verſtehen beſteht gerade im Begreifen, Urtheilen und Schließen.

19) Die Empfindung (das Bewußtſeyn des Gefühls) wird nur durch Schlüſſe, welche auf vorausgehenden Urtheilen beruhen müßen, zur Erfahrung. Daher iſt es klar, daß nur Empfindung und Verſtand zugleich die eigentliche Erfahrung, das Gewahrwerden unſers Zuſtandes im Ganzen und Einzelnen, im Innern und Aeuſſern, zuſammenwirkend erzeugen.

20) Aber auch den Vernunfteinſichten iſt die Mitwirkung des Verſtandes unentbehrlich. Zwar ſind ſie an ſich nothwendig wahr. Sie können aber doch, wie oben oft genug erinnert wurde, nur alsdann unmittelbar als wahr eingeſehen werden, wenn man ſie

verſteht, und zwar richtig verſteht. Wodurch zeigt denn alſo der menſchliche Geiſt, als Verſtand, in Beziehung auf Vernunft und Empfindung, ſeine Thätigkeit? Wie vervielfältigt er die uns möglichen Kenntniſſe? Wie vermeidet er dabey die ſich einmiſchende Unrichtigkeiten?

V. Verſtand. Begriffe, Urtheile, Schlüſſe.

1) Das, was a) an den Erfahrungen von unſerm innern und äuſſern Zuſtand, von unſerm Denken, Wollen, Empfinden und Begehren, und das, was b) als Vernunfteinſicht unmittelbar gewiß iſt, giebt zuſammen den gedoppelten Vorrath von Kenntniſſen, auf welchen alle Verſtändigkeit ſich bezieht. Dorther kommt die Materie für alle Thätigkeiten des Verſtandes. Das Verſtehen bringt ſelbſt keine Gewißheit hervor, als die, welche ſchon in dem, was man verſtehen lernt, theils in der Vernunfteinſicht, theils in der Empfindung, gegründet iſt. Aber die meiſten Menſchen wiſſen, leider! nicht, was durch jene beyden Urquellen der Kenntniſſe ſchon als wahr in ihnen liegt und durch ihre Natur ihnen wahr (gewahrt, geſichert und zuverläßig) wird. Vernunft und Erfahrung ſind wie ein Bergwerk, das ſeine Reichthümer nicht kennt. Das ſchwerſte, das ſeltenſte iſt, daß der Menſch ſich ſelbſt verſtehe. Alle Verſtändigkeit arbeitet dahin, daß wir uns das, was wir denken, wollen, empfinden und begehren, immer mehr klar machen, damit wir es genau ſo nehmen, wie es iſt, und nicht anders.

2) Warum müſſen dagegen ſich die meiſten Menſchen ſelbſt für unverſtändig halten? Antw. Bloß, weil ſie ſich nicht zu helfen wiſſen, um ſich ſelbſt zu verſte-

hen. Das meiſte, was der Einſichtigſte wiſſen kann, liegt auch in der Vernunft und in den Erfahrungen des Ungelehrten; aber nur wie in einem dunklen Gemiſch (Chaos). Er weiß nicht das manchfache in ſeinen Vorſtellungen zu ſcheiden, nicht das, was als gleichartig zuſammen gehört, zu verbinden. Er faßt untereinander in Maſſe auf, was in ſehr verſchiedene Klaſſen und Fächer geſondert werden ſollte. Er läßt aber auch aus ſeiner Vorſtellung oft weg, was zuſammengehörte. Was einander ähnlich iſt, gilt ihm für einerley. Glauben und Aberglauben zum Beyſpiel ſehen ſich in manchen Punkten ähnlich. Er nimmt beydes für einerley. So kommt es, daß er in ſeiner Verworrenheit bald den Aberglauben als Glauben feſthält, bald mit dem Aberglauben zugleich auch den Glauben verwirft. Und ſo hat er in ſeinen Ueberlegungen faſt immer zu viel und zu wenig zu gleicher Zeit.

3) Hat nun dieſe Thätigkeit etwas aus dem Vorſtellungen nicht ſo aufgefaßt oder begriffen, wie es eigentlich iſt, ſo kann natürlich auch keine wahre Kenntniß, keine richtige Beurtheilung entſtehen, wenn nach der zweyten Art ihrer Wirkſamkeit die Verſtandesthätigkeit die eine nicht richtig begriffene Vorſtellung mit einer andern, bey welcher vielleicht noch eben ſo viele Verwirrung iſt, vergleicht, und in der Vergleichung beyde Begriffe als einerley oder als verſchieden findet, d. h. über das Begriffene urtheilt.

4) Aus verworrenen Urtheilen aber müſſen drittens unrichtige Folgerungen entſtehen, wenn gleich die Schlüſſe ganz nach der nothwendig-wahren Vernunftform, welche ſchon IV. §. 15 — 21. S. 358 ꝛc. beſchrieben iſt, von allen Menſchen gemacht werden müſ-

ſen, wenn ſie auch dabey ſelbſt nicht wiſſen, was ſie thun? Was hilft das beſte Modell, wenn eine untaugliche Maſſe hineingeknetet wird? Selbſt das Wahre der Form, die Schlußart, ſchadet alsdann, weil ſie das Falſche oder Halbwahre der Materie (des Inhalts) verſtecken hilft.

5) Vielfach iſt demnach die Möglichkeit zu irren. Aber der gute Wille läßt uns nicht ermüden, durch immer beſſern Gebrauch aller Kräfte jeden Gegenſtand der Kenntniß in unſerm Bewußtſeyn gerade ſo zu ergreifen, wie er uns dort gegenwärtig iſt. Dieß iſt das Geheimniß, das Wahre zu finden! Was können, was ſollen wir durch die angedeutete drey Verſtandesthätigkeiten thun für die alles umfaſſende Aufgabe: daß wir jede Kenntniß, ſie komme aus Empfindung oder Vernunft, nur gerade ſo, wie ſie in unſerm Bewußtſeyn iſt, und alſo weder vermehrt, noch vermindert, ergreifen, feſthalten, in die Theile, welche ſie wirklich hat, theilen, aus denſelben ſodann wieder, was zuſammen gehört, zuſammen faſſen, aber auch das Verſchiedene vom Verſchiedenen unterſcheiden und dadurch richtige Vergleichungen und Folgerungen bilden —?

6) Wiederholet hier noch einmal, was von der höchſten Verſtandesthätigkeit, vom Schlüſſe-machen, unter der Aufſchrift: Vernunft, § 15 — 20. erklärt wurde. Habt ihr es wieder nachgeleſen, ſo ſehet ihr, daß jede Schlußfolgerung aus drey Urtheilen beſteht. Das letzte davon drückt aus, was durch die zwey vorangeſchickte (Prämiſſen genannt) ſchon kenntlich gemacht war.

Wenn — alle Menſchen ſterblich ſind (Erſtes Urtheil)

und wenn — der Johannes ein Menſch iſt (zweytes Urtheil)

ſo iſt es kaum noch nöthig, das dritte Urtheil

also iſt Lazarus ſterblich

auszuſprechen. Es iſt dieß nothwendig eben ſo wahr, oder eben ſo falſch, als die zwey vorausgeſchickte Wenn. Worauf muß alſo bey Schlüſſen die Hauptſache beruhen? Unſtreitig auf den beyden Urtheilen, welche das Mittel zur Schlußfolgerung ſind!

7) Achten wir auf dieſe beyde Urtheile, ſo ſehet ihr ſchnell — fürs erſte, daß jedes derſelben auf Vergleichung zweyer Begriffe beruhe, und dann, daß unter dieſen Ein Begriff zweymal vorkomme. Dieſer iſt der vermittelnde Begriff. Im erſten Urtheil wird er mit dem Einen der übrigen Begriffe, im zweiten Urtheil mit dem andern derſelben zuſammengehalten, um zu betrachten, ob er mit demſelben gewiſſermaſſen einerley (identiſch) ſey oder nicht. Inſofern er mit beyden einerley iſt, in ſo fern ſind dieſe beyden ſelbſt einerley. Denn „inſofern zwey Dinge einem dritten gleich ſind, in ſo fern ſind ſie einander ſelbſt gleich." Iſt der Begriff: Menſch mit dem Begriff ſterblich und auch mit dem Begriff Lazarus in der hier gedachten Beziehung einerley, ſo iſt der Begriff Menſch das Mittel, um einzuſehen, daß wir auch die zwey gleichſam von einander entferntere Begriffe: Lazarus und ſterblich mit einander zuſammen und als einerley zu denken haben.

8) Ob aber der Begriff Menſch (c) mit ſterblich (a) und Lazarus (b) zuſammen als einerley zu denken ſey, dieß iſt nicht von der Vergleichung, die wir zwiſchen beyden machen, abhängig; es muß vielmehr von dem, was ſchon

in dieſen Begriffen ſelbſt vor der Vergleichung liegt, oder darinn zuſammengefaßt iſt, abhängen. Wir werden alſo vom Schlüſſe-machen auf die Verſtandesurtheile und von dieſen bis auf die erſte Verſtandesthätigkeit, auf das Begriffe-bilden rückwärts geführt. Von dieſer, als dem erſten Mittel, das nach Vernunft und Empfindung Wahre richtig aufzufaſſen, iſt der endliche Zweck, der wahre Innhalt der Schlußfolgerung, abhängig. Iſt jeder der drey Begriffe, und iſt die doppelte Vergleichung wahr, ſo iſt die dritte Vergleichung nach Form und Innhalt nicht zu bezweifeln. Worinn beſteht nun a) die Wahrheit eines Begriffs? b) worinn die Wahrheit der Vergleichung zum Verſtandesurtheil?

9) Auch das Wort: Begreifen, beſchreibt, wie die Worte Einſehen und Empfinden, durch eine ſinnliche Aehnlichkeit, das, was würklich dabey durch geiſtige Thätigkeit geſchieht. Wir begreifen zweyerley, entweder Empfindungen, oder Vernunfteinſichten. Was thun wir ſelbſt, wenn wir Empfindungen begreifen?

10) „Ich ſehe einen gewiſſen Johannes.“ Was heißt dieß eigentlich? Antw. Ich habe das Bewußtſeyn eines gewiſſen einzelnen Sehens, (oder eines Sehe-Gefühls) welches ich halte für die Würkung von einem gewiſſen Ding auſſer mir, nämlich Johannes. Hier geht offenbar zweyerley vor. Das erſte, daß ich das Bewußtſeyn des genannten Sehe-Gefühls habe, iſt unmittelbar-gewiß. Dieſes iſt die Empfindung für ſich; und gerade dieſes In-mir-finden jenes Sehens iſt ein Theil meines jetzt gegenwärtigen innern Zuſtandes. Es iſt mir daher ſo gewiß als mein Daſeyn. Denn, auch wenn ich träumte, fieberkrank oder

verrückt wäre, bleibt doch dieſes, daß die beſtimmt angegebene Empfindung jenes Sehens jetzt ein Theil meines Daſeyns iſt.

11) Das zweyte hingegen, nämlich das Dafürhalten, daß dieſelbe Empfindung durch etwas von auſſen gegenwärtiges bewürkt ſey, iſt nicht die Empfindung ſelbſt. Dieſes alſo kann ein Fehlgriff ſeyn. Es kann nicht unmittelbar aus der Empfindung aufgefaßt, es muß vielmehr aus Vergleichung derſelben mit mehrfachen Umſtänden durch Schlüſſe von Würkungen auf Urſachen und durch Merkmale, welche Schein und Seyn unterſcheiden, gefolgert werden. Die Empfindung ſelbſt hingegen, blos ſo genommen oder gleichſam ergriffen, wie ſie als ein Theil meines jetzigen Daſeyns in mir da iſt, bleibt etwas mir als wahr aufgenöthigtes.

12) Mag ich nun eben dieſe wie auf der That ergriffene Empfindung entweder a) als ein Ganzes, das für ſich gleichſam zuſammengewachſen (ein Concretum) iſt, auffaſſen, oder mag ich b) gewiſſe Beſchaffenheiten derſelben, als Theile und Merkmale, davon wegnehmen und gleichſam abziehen (abſtrahiren, abſtract machen) um ſie mir zur beſonderen Betrachtung vorzuhalten, oder mag ich c) aus allen ſolchen genauer betrachteten Beſtandtheilen mir das Ganze der gehabten Empfindung, wie nach einen ſelbſtgemachten Grundriß, verdeutlicht wieder zuſammenfügen (oder, wie man es nennt, conſtruiren); immer iſt die Empfindung ſo, wie ſie ein Theil meines Daſeyns iſt oder war, die Grundlage dieſer geiſtigen Verarbeitung. Und die dreyerley Arten von Begriffen, welche durch die beſchriebene dreyfache Behandlung daraus ſich bilden laſſen, ſind alſo auch, ſo lange ich nur nichts fremdartiges

beymiſche, als wahr geſichert, weil ſie nichts anderes, als die voraus dageweſene Empfindung, das Bewußtſeyn eines gewiſſen ſich aufnöthigenden und von Willkühr unabhängigen Gefühls ſind.

12) Verſtändigen wir uns mit noch etlichen Worten. Ich ſehe dieſen und keinen andern beſtimmten Menſchen, Johannes. Dies iſt mir unläugbare Empfindung, Bewußtſeyn von etwas, das in meinem Daſeyn iſt. Aber es iſt in Meinem Daſeyn, nur inſofern es in mir iſt. Wollten wir behaupten, daß eben ſo gewiß der beſtimmte Johannes als Gegenſtand auſſer mir da ſey, ſo giengen wir über das, was eigentlich empfunden war, hinaus. So ſeltſam es ſcheinen mag, daß der Nachdenkende zwiſchen der Empfindung und dem äuſſern Daſeyn eines entſprechenden Gegenſtandes eine ſcharfe Gränzlinie zieht; dennoch iſt die Unterſcheidung nicht etwa eine bloße Künſteley. Nur das, was in uns, in unſerm Daſeyn iſt, iſt fürs erſte unmittelbar gewiß. Das Dafürhalten aber, daß ein Gegenſtand der Empfindung auſſer uns ſey, überſchreitet gleichſam das Gebiet unſers innern Daſeyns, um ein fremdartiges, wovon wir in der Empfindung nur eine Spur entdecken, aufzuſuchen. Soll dieß nicht auf Gerathewohl geſchehen, ſo bedürfen wir dazu anderer, nicht eben ſo unmittelbar gewiſſer Mittel, von denen jetzt die Rede nicht ſeyn kann. Nur die Warnung iſt nöthig, daß der Menſch (das Ich) ſich an das, was in ihm iſt, als unmittelbar gewiß halte.

13) Iſt mir die Empfindung: „ich ſehe einen Menſchen, Johannes,“ innerlich, für kurze oder lange Zeit, unmittelbar gegenwärtig, ſo iſt das erſte nöthige, daß ich ſie ganz, wie ſie iſt, als ein ungetheiltes und gleichſam zuſammengewachſenes Ganze (Concretum) feſthalte. Dieß

giebt die unmittelbare Vorſtellung, welche die Empfindung, wie ſie iſt, ſo ganz, als es nach ihrer Dauer möglich iſt, umfaſſen ſoll. So weit ſie würklich die Empfindung ergreift und feſthält, ſo weit iſt ſie ein erſchöpfender, oder minder erſchöpfender Begriff ihres Ganzen (Totalbegriff).

14) Schon zweyerley hat nunmehr das Gemüth in ſich; a) die Empfindung, oder das unmittelbare Bewußtſeyn des beſtimmten Gefühls, welches zu einen Theil von unſerm Daſeyn geworden iſt; und b) die unmittelbare Auffaſſung und Vorſtellung von der in uns gegenwärtigen Empfindung oder das unmittelbar auf die Empfindung ſich beziehende Bewußtſeyn, wodurch wir uns das nächſt zuvor entſtandene Bewußtſeyn des beſtimmten Gefühls ſelbſt wiederholen. — Die unmittelbare Vorſtellung oder das vorſtellende Bewußtſeyn iſt im Gemüth wie ein Wiederſchein, wie eine Copie, wie ein Abdruck der Empfindung oder des Gefühlbewußtſeyns.

15) Die Empfindung hört auf. Man iſt ſich des beſtimmten Gefühls nicht mehr als eines gegenwärtigen bewußt. Aber die daraus entſtandene unmittelbare Vorſtellung kann noch immerhin wiederholt werden. Das Empfundene wurde durch die unmittelbare Vorſtellung uns wie durch eine Copie eigen. Dieſe Copie, wie ſie war, vermögen wir durch ein Bewußtſeyn der dageweſenen Empfindung uns noch ſpäthin aufs neue vorzuhalten. Die Kraft für dieſe Fortſetzungen und Erneurungen des vorſtellenden Bewußtſeyns nennt man Gedächtniß oder Erinnerungsvermögen; Namen, welche auf etwas, das gedacht war, und auch darauf hindeuten, daß etwas

im Inneren war und dort wieder etwas (eine Vorſtellung) werde.

16) Nur a) durch das unmittelbare und b) durch das ſpäterhin wiederholbare Bewußtſeyn der Empfindungen haben wir einen Vorrath von unmittelbaren Sachbegriffen. Könnten wir von den Empfindungen nicht etwas auffaſſen und feſthalten, ſo wäre das Gemüth, ſobald die Empfindung nicht mehr unmittelbar gegenwärtig wäre, wieder leer. Uns bliebe kein Mittel, ſie durch genauere Betrachtung deutlich zu machen, ſie durch Theilen, Vergleichen, Urtheilen, Folgern innerlich zu verarbeiten.

17) Aber alles, was wir dann weiter thun können, um uns, als Empfindende, ſelbſt zu verſtehen, beruht offenbar auf dem, was uns zunächſt von der Empfindung bleibt, auf der unmittelbaren ſinnlichen Vorſtellung. So weit dieſe, als eine Art von Wiederſchein oder Abdruck, der Empfindung ſelbſt gemäß iſt, ſo weit beruht alles, was der Verſtand weiter damit verſuchen kann, auf ſinnlicher Wahrheit. Die Empfindung iſt das Original oder Urbild. So weit die Copie dem Urbilde entſpricht, ſo weit iſt ſie ſinnlich-wahr und giebt wahren Stoff zum Begreifen und zu weiteren Kenntniſſen. Dem Verſtande muß alſo alles darauf ankommen, daß die unmittelbare Vorſtellung der Empfindung entſpreche, oder mit andern Worten, daß der Totalbegriff (§. 13.) mit ſeinem Gegenſtand, der Empfindung, übereinſtimme und ihn ohne Zuſätze und ohne Weglaſſungen wiedergebe.

18) Wohl kann man den Wunſch haben, das unmittelbare Bewußtſeyn des Gefühls mit der äuſſerlichen Urſache des Gefühls ſelbſt, mit dem, was man den Gegenſtand auſſer uns nennt, vergleichen und dadurch

die Wahrheit der Vorſtellungen und Begriffe ꝛc. an dem erſten, wovon ſie ausgehen, prüfen zu wollen. Die ſinnliche Wahrheit als eine Uebereinſtimmung der Empfindung mit dem äuſſern Gegenſtand zu ſuchen, iſt ſogar die ganz gewöhnliche Meinung. Aber umſonſt. Kann uns denn der äuſſere Gegenſtand je an ſich ſelbſt bekannt werden? Auf welche Weiſe ſollte dieß geſchehen? Wollen wir einer Empfindung uns genauer bewußt ſeyn, ſo machen wir Verſuche, ſie wieder und wieder zu erwecken. Aber alle ſolche Verſuche geben uns nicht den äuſſern Gegenſtand ſelbſt. Es iſt und bleibt unmöglich, daß wir unmittelbar auf ihn oder er zu uns komme. Nur in der Empfindung (in dem Inuns-finden des Gefühls) trifft die äuſſere und innere Welt für uns zuſammen. Die unmittelbare Vorſtellung und der ſie umfaſſende Totalbegriff kann ſich alſo nur mit der Empfindung beſchäftigen.

19) Eben deßwegen iſt nichts wichtiger, als daß man bey der Beſchäftigung des Verſtandes mit der Empfindung alle Mittel anwende, welche eine genügende Kenntniß erwarten laſſen. Oft iſt die Empfindung allzu ſchnell vorüber. Man vermag ſie nicht ſchnell genug aufzufaſſen. Oder der Augenblick enteilte, weil ſie unerwartet eintraf, faſt unbenutzt. Ueberhaupt iſt es bey aller Aufmerkſamkeit kaum möglich, ſchnell und doch genau genug die Empfindung als Urbild durch unmittelbare Vorſtellung in einer entſprechenden Copie aufzubewahren. Eine genügende Erfahrungskenntniß iſt nur dann zu hoffen, wenn die Empfindung lange dauert oder erneuert wird.

20) Empfindungen, welche zu unerwartet kommen und nicht durch Verſuche von uns erneuert werden können, ſind zwar Empfindungen, nicht

aber im wahren Sinn des Worts Erfahrungen. Durch ſie können wir unſers Zuſtandes nicht ſicher gewahr werden. Manche Lufterſcheinungen, auch die Erſcheinungen, welche den Glauben an Geſpenſter, Hexen ꝛc. verurſachten, ſind wohl Empfindungen. Aber ſchnell, oder wenigſtens eher, als man ſie mit Ruhe beobachten kann, ſind ſie vorüber; und nicht von uns hängt es ab, ſie zu anderer Zeit, wo wir zur genauen Betrachtung gefaßt wären, zu wiederholen. Wer von ihnen etwas behauptet, mag ſich auf Empfindungen, nie aber mit Recht auf geprüfte Erfahrungen berufen.

21) Wollet Ihr Empfindungen zu Erfahrungen erheben, ſo veranlaſſet die Erneurung der nämlichen Empfindung oft, genau, wohl darauf vorbereitet, bis ihr bemerket, daß die daraus entſtehende Vorſtellung vollſtändig der Empfindung ſelbſt entſpreche. Wiederholet die nämliche Empfindung, bis ihr bemerket, daß eure Vorſtellung davon ſich durch neue Betrachtung nicht mehr ändere. Nun habt ihr die Probe, daß die Empfindung in eurer unmittelbaren Vorſtellung ſo viel möglich enthalten und begriffen ſey, daß beyde miteinander (wie zwey gleichgroße Räume) zuſammenfallen und einander decken. Nun habt Ihr das mögliche Maas von ſinnlicher Wahrheit.

22) Die Veranſtaltungen zu Erneurung der nämlichen Empfindung nennt man Verſuche, Experimente. Sie ſind Mittel, das Gewahrwerden, die Erfahrung, zu ſichern. Der Zweck leitet den Gebrauch der Mittel. Wer klug und vorſichtig iſt, macht dergleichen Verſuche nicht aufs Gerathewohl. Er verſteht, was er will, und erwägt, wodurch es möglich ſey. Er ſinnt aus, welche Theile der Empfindung ihm noch klarer werden müſſen, und welche Mittel ihm am

beſten dazu dienen mögen. Er zwingt die Empfindung, für ihn Erfahrung zu werden.

23) Suchet auf dieſe Weiſe nicht nur euren Zuſtand gegen auſſen, ſondern eben ſo ſehr und noch mehr euren innern Zuſtand gewahr zu werden! Innere und äuſſere Erfahrung gewährt den Umfang der unmittelbar-gewiſſen Anſchauungen oder ſinnlichen Vorſtellungen.

24) Ich ſehe etwas Gewiſſes. Ich verſuche, es ſo oft, ſo genau zu ſehen, daß ſich bey neuen Vergegenwärtigungen meine unmittelbare Vorſtellung nicht mehr ändert. Ich überdenke, auch wenn es mir nicht gegenwärtig iſt, worinn ich die Vorſtellung noch vollſtändiger wünſchen, worüber ich noch mehr Erfahrung haben möchte. Iſt alles dieß erfüllt, ſo iſt die Vorſtellung eine getreue Copie dieſer beſtimmten Empfindung. Ich habe in dieſem Fall ſinnliche Wahrheit; und halte ich die ganze Vorſtellung, wie ich ſie ergriff, feſt, ſo habe ich einen wahren Totalbegriff des geſehenen Gegenſtands. — Eben ſo bey allen möglichen innern und äuſſern Empfindungen!

25) Von mir ſelbſt hängt es nun ohne neue Empfindungen ab, dieſen Totalbegriff innerlich zu beſchauen. Ich finde durch dieſe Beſchauung gar Mancherley in einer beſtimmten Vereinigung. So lange ich den vollſtändigen Totalbegriff, der gehabten Empfindung ganz entſprechend, mir vorſtellen will, kann ich davon nichts als Theil abſondern. In dieſer Beziehung nennt man den Totalbegriff individuell, ungetheilt, weil er ein Einzelnes ungetheilt — als Individuum — umfaßt.

26) Wohl aber iſt es uns, bey der innern Beſchauung des Totalbegriffs, möglich, bald auf dieſe bald auf

jene Beſchaffenheit des ungetheilt-Einzelnen (des Individuums) beſonders zu achten. So bemerket Ihr, woraus das in der ſinnlichen Vorſtellung vereinte Mancherley beſtehe. Ihr bemerket, daß nicht jeder Theil der Vorſtellung dem Uebrigen ganz gleich iſt. Dieſe Ungleichheit veranlaßt euch, ein anderes und anderes zu denken.

27) Nach und nach unterſcheidet Ihr, was ſich in dieſem Manchfachen unterſcheiden läßt. Durch die geſonderte Vorſtellung eines jeden ſolchen Theils wird er ſelbſt euch klarer. Was wir gleichſam durch Wegziehen jedes Theils von dem Ganzen (welches Abſtraction genannt wird) betrachten, iſt uns leichter als das Ganze zu umfaſſen. Erſt nach dieſer Zerſtücklung fügen wir wieder das Ganze (das Concretum) wie unſern eigenen Bau (durch Verſtandesconſtruction) in einander. Faſſet Ihr dann alle klarer gewordenen Theile wieder in ihr Ganzes zuſammen, (Conſtruiren bedeutet einen Bau zuſammenfügen!) ſo kann es nicht fehlen; dieſe aus geſonderter Beſchauung der Theile wieder zuſammengefügte Vorſtellung muß euch weit deutlicher ſeyn als zuvor der Totalbegriff. Sie enthält nicht mehr, aber Ihr habt euch ſelbſt, inſofern ihr jenen Totalbegriff euch vorſtellet, beſſer verſtehen und deuten gelernt.

28) Indem ich mir die Theile des manchfachen Ganzen deute oder deutlicher mache, erinnert mich ein jeder, weil ich ihn in dem Ganzen beſchaute, an eben dieſes Ganze. Jeder Theil des Ganzen wird ein Merkmal von dieſem ſelbſt. Kenne ich alle dieſe Merkmale, ſo iſt meine Kenntniß des Ganzen deutlich und vollſtändig zugleich. Durch klare Kenntniß aller Theile eines Ganzen, als eben ſo vieler Merkmale des Ganzen,

wird der verdeutlichte Totalbegriff dem Ganzen entſprechend, angemeſſen, oder er wird, wie man ſagt, adäquat.

29) Aber auch dieſe Merkmale ſind von verſchiedener Beſchaffenheit. Die Empfindung, z. B. von dem geſehenen Johannes, läßt mich verſchiedene Kleidungsſtücke, ſie läßt mich ſeine Größe, Leibesſtärke, Farbe u. dgl. ſie läßt mich aber auch, wenn ſie vollſtändig iſt, beobachten, daß er, wie ich ſelbſt, fühle, empfinde, Vorſtellungen habe ꝛc. Selbſt der Ausdruck in ſeinem Auge läßt mich dieß vermuthen. Die Kleidung iſt offenbar zufällig, wenn gleich zur jetzigen Empfindung gehörig. Größe, Leibesſtärke u. dgl. muß ich als ihm eigenthümlich, doch aber als veränderlich erkennen. Er wäre ohne die beſtimmt geſehene Größe, Geſichtsbildung ꝛc. nicht mehr dieſer Johannes, nicht mehr dieſer Einzelne. Die zufälligen Merkmale machen ihn nur für dieſesmal, die eigentümlichen bleibender, kennbar, wenn ich ſie gleich als veränderlich anſehen muß.

30) Das wichtigſte iſt, ſchon im Einzelnen auch Arten und Gattungen zu erkennen. Der Artbegriff und der Gattungsbegriff enthält Merkmale, welche nicht blos dieſem gegenwärtigen Einzelnen, ſondern mehreren zukommen. Als einzeln iſt jedes Ding, wenn man alle ſeine Merkmale zuſammen nimmt, von allen andern unterſchieden. Aber jedes Merkmal an ihm kann bey mehreren andern Dingen ebenfalls vorkommen. Sie werden dadurch von gleicher Art oder Gattung mit dem, welches uns jetzt gegenwärtig iſt. Dieſer Johannes iſt groß oder klein von Statur, hager oder dick, thätig oder träge ꝛc. Auch wenn wir niemand ſeines gleichen ſehen, ſo iſt

doch klar, daß auch andere große oder kleine ꝛc. möglich ſind. Er wird dadurch als Einer ihrer Art oder nicht ihrer Art gedacht.

31) Denket jetzt an Eigenſchaften oder Merkmale, durch welche der geſehene Johannes mehreren andern ähnlich ſeyn kann, die aber an ihm ſelbſt ohne Aenderung in ſeinem Seyn überhaupt wohl anders ſeyn könnten, wie weiß, ſchwarz, groß, klein ꝛc. Auf dieſe Weiſe denket ihr ihn als gleichartig mit andern. Die Aehnlichkeit in eigentümlichen, aber unveränderlichen Merkmalen giebt einen ſpeciellen Begriff, oder den Begriff einer Art (Species). Die Aehnlichkeit in weſentlichen Merkmalen macht einen generiſchen oder Gattungsbegriff, den Begriff eines Genus. Denkt ihr z. B. bey Johannes daran, daß er körperlich iſt, denkt, will, empfindet, begehrt ꝛc., ſo denket ihr Merkmale von ihm, die zu ſeinem Weſen oder Seyn gehören. Wenn ſie nicht da wären, würde er nicht nur dieſer Johannes, er würde gar nicht ſeyn.

32) In jedem Einzelnen könnet ihr alſo den Gattungsbegriff, auch ohne Vergleichung mit andern, finden, wenn ihr darauf achtet, welche Merkmale nicht fehlen können, wenn der vorgeſtellte Gegenſtand nicht ohne Seyn, ohne Weſen gedacht ſeyn ſoll. Weſentliche, oder zum Seyn nothwendige Merkmale machen das aus, was man mit Recht Gattung (Genus) nennt. Das Einzelne leitet euch auf ſo viele Gattungen, als ihr weſentliche Merkmale durch ſeine Betrachtung denken lernet, und auf ſo viele Arten (Species) als ihr daran eigentümliche, aber doch veränderliche Merkmale erkennet.

33) Was iſt denn nun aber am Ende bewirkt, wenn ihr durch alle dieſe Bemühungen eine gewiſſe Empfindung zu einer Erfahrung bildet, das einzelne Ganze begreifet, ſeine Theile und Merkmale unterſcheidet, ſie wieder zuſammenfaſſet, auch die zufällige, veränderliche und weſentliche Merkmale daran erkennet? — Ihr habt dieſe eure Empfindung, ihr habt in ſo weit Euch ſelbſt verſtehen gelernt. Alle die angewandte Mühe iſt alſo Sache des Verſtandes. Die Wirkung, — wenn ihr oft und viel euch bey allen bemerkenswerthen Gegenſtänden in dieſer Kunſt, Euch ſelbſt zu verſtehen, übet, wenn ihr dann durch Uebung darin eine Fertigkeit euch erwerbt — iſt Verſtändigkeit.

34) Nicht aber bloß über Kenntniſſe, welche aus Empfindungen entſtehen, auch über alle Vernunfteinſichten muß der Menſch ſich ſelbſt auf die nämliche Art verſtehen lernen. Iſt eine Einſicht euch unmittelbar, ſobald ihr den Sinn verſtehet, gewiß, ſo iſt auch nöthig, daß ihr ſie genau ſo faſſet, wie ſie euch gewiß iſt. Sie muß als ein Totalbegriff in eurem Bewußtſeyn ſeyn, welcher nicht mehr und nicht weniger enthält, als die unmittelbare Einſicht ſelbſt. Das Zuviel und das Zuwenig kann auch hier Irrtum veranlaſſen. Auch die mögliche Deutlichkeit jeder Vernunfteinſicht hängt dann davon ab, daß ihr ſie in Theilbegriffe auflöſet, dieſe einzelne um ſo genauer betrachtet, und darauf erſt ſie wieder in ein Ganzes vereinigt denket. Dieſe Arbeiten des Verſtandes ſind hier ſchwerer, weil Vernunfteinſichten nicht ſo anſchaulich ſeyn können als ſinnliche Vorſtellungen. Ihre Wirkungen ſind aber auch deſto gewiſſer. Sie ſind nicht von Verſuchen, nicht von Umſtänden abhängig. Wir wiederholen uns die nämliche Einſicht ſo oft, bis wir ſie ganz faſſen.

35) So gewiß alle Kenntniß der Menſchen auf Vernunfteinſichten und Erfahrungen ruht, ſo gewiß iſt jedem, auch dem Ungelehrten nichts nöthiger, als die Uebung in der Kunſt ſich ſelbſt, ſoweit der Kreis ſeiner Vernunft und Erfahrung reicht, zu verſtehen, oder die bisher beſchriebene Verſtändigkeit. Und doch iſt dieſe langſame, aus ſo vielen Mitteln zuſammengeſetzte Verſtandes Arbeit zugleich der Zeuge und Verräther unſerer Unvollkommenheit. Wären wir uns jeder Empfindung unmittelbar richtig bewußt, wäre uns ein jedes einzelnes Ganze mit Einem Blick nach allen Theilen und Merkmalen und doch als Ganzes vollſtändig und deutlich bekannt, alsdann erſt wäre „unſer Wiſſen nicht Stückwerk." Man kann es als ein Räthſel ausſprechen: Die Gottheit, der vollkommene Geiſt, iſt ohne Verſtand! Deſſen, was zu wiſſen iſt, unmittelbar ſo, wie es iſt, ſich bewußt ſeyn, dieß iſt unendlich mehr als Verſtändigkeit. Der Vollkommene bedarf der Umwege durch Begriffe nicht.

36) Uns Menſchen aber, wenn wir uns ſelbſt verſtehen und nicht gar zu oft das Ungewiſſe für gewiß nehmen wollen, iſt nicht nur die bisherige Verſtandes-Arbeit mit Begriffen unentbehrlich. Ein weiteres Mittel, aber auch eine neue Mühe, um uns ſelbſt zu verſtehen, iſt das Vergleichen der Begriffe mit einander. Jeder Begriff läßt ſich mit allen andern vergleichen. Man findet ihn immer entweder als gleich oder als ungleich. Richtet Ihr eure Beſchauung auf Beziehungen, in denen ein Begriff mit andern in Gleichheit ſteht, ſo wird die aus der Vergleichung entſtehende Kenntniß eine bejahende. (Z. B. der Verſtand iſt — bey Menſchen — eine Vollkommenheit.) Beſchauet ihre Beziehungen, aus denen eine Ungleichheit

klar wird, ſo entſteht eine verneinende Kenntniß. (z. B. Der Verſtand — in der Gottheit gedacht — iſt eine Unvollkommenheit.)

37) Alles Bejahen beruht darauf, daß ein Begriff gewiſſermaſſen als einerley (als identiſch) mit dem andern betrachtet wird. Die Vergleichung wird verneinend, wenn ein Begriff in einer gewiſſen Beziehung als nicht-einerley (als nicht-identiſch) mit dem andern betrachtet wird. Durchaus einerley iſt kein Begriff mit dem andern. Nur in gewiſſer Beziehung! Dieſe Beziehung müſſet Ihr feſthalten. Ihr irret, ſo oft ihr die Beziehung oder den Vergleichungspunkt, weswegen ihr den Satz bejahen (die Identität behaupten) konntet, vergeſſet. Sobald ein Begriff in einer andern Beziehung genommen wird, iſt er inſoweit ein anderer. Ob er alsdann auch noch einerley mit dem andern ſey, bedarf einer neuen Vergleichung.

38) Das Bejahen oder Verneinen der geſuchten Einerleyheit (Identität) oder Gleichheit iſt ein Verſtandesurtheil. Der Geiſt, als verſtändig (ſich-ſelbſt-verſtehend) entſcheidet, gleichſam als Richter, über das, was er durch die Vergleichung kennen lernt. — Kein Richter urtheilt richtig ohne Geſetz. Das Verſtandesurtheil beruht auch auf Geſetzen; aber auf ſolchen, die nicht von Willkühr, ſondern von der Einſicht in die weſentliche Beſchaffenheit (Natur) der Sache, abhängen und deswegen natürliche Geſetze genannt werden.

39) Ihr vergleichet zwey Begriffe, z. B. Menſch, und ſterblich, miteinander. Den Begriff ſterblich oder „auflösbar“ findet ihr, bey gehörigem Nachden-

ken, gegründet in dem Begriff der Körperlichkeit. Was körperlich, was aus Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt, das iſt auch auflösbar. Ihr urtheilet alſo bejahend: der Menſch iſt ſterblich! weil ihr einſehet, daß das Körperliche eine Eigenſchaft, und zwar eine weſentliche Eigenſchaft des Menſchen iſt. Die Gleichheit der beyden verglichenen Begriffe ruht auf einem weſentlichen Theil des Einen; nämlich des Subjects, d. h., des Begriffs, welcher dem Urtheil unterworfen oder über welchen geurtheilt wird. Sie ſelbſt alſo iſt in dieſer Beziehung weſentlich. — Ein bejahendes oder verneinendes Verſtandesurtheil iſt vernunftmäßig, oder durch bloße Einſicht gewiß, wenn die Gleichheit oder Ungleichheit auf einem weſentlichen Theil des Hauptbegriffs beruht. Dieß iſt das erſte natürliche Geſetz für den urtheilenden Verſtand.

40) Ein zweytes Hauptgeſetz iſt, daß die Bejahung oder Verneinung nur in ſo weit richtig iſt, als der Grund der Gleichheit oder Ungleichheit führt. „Der Menſch, als körperlich, iſt ſterblich." Wolltet ihr aber das Urtheil: der Menſch iſt ſterblich, weiter ausdehnen, als auf ſeine Körperlichkeit, wolltet ihr euch die Auslegung machen: der Menſch überhaupt iſt ſterblich, ſo iſt dieß Urtheil ungegründet, weil es ſich nicht mehr auf den eingeſehenen Grund der Gleichheit zwiſchen Menſch und ſterblich, auf die Körperlichkeit, einſchränkt. Daß der Menſch überhaupt oder in jeder Beziehung (auch als wollend und als denkend) ſterblich ſey, kann daraus, daß er es in Einer Beziehung iſt, natürlich nicht folgen.

41) Iſt drittens der eingeſehene Grund der Gleichheit oder Ungleichheit nicht eine weſentliche, ſondern eine zufällige, oder wenigſtens veränderliche

Eigenſchaft, ſo iſt das Verſtandesurtheil nur gewiß durch die Erfahrung von dem Daſeyn einer Eigenſchaft, oder durch Schlüſſe, welche entweder von Vernunfteinſicht oder von Erfahrung ausgehen.

42) Wie die Schlüſſe ſelbſt wieder aus Urtheilen entſtehen, iſt ſchon S. 356 ff. gezeigt worden. Ueberdenket die Regeln. Uebet euch durch Beyſpiele. Jedermann macht Schlüſſe ohne Kunſt. Ob ſie unrichtig ſeyen oder nicht, davon hat auch der Ungelehrte ein gewiſſes Gemerk. Aber das Warum weiß er ſich nicht klar zu machen. Sich ſelbſt auch hierüber verſtehen zu lernen, dieß iſt die Abſicht der Verſtandesbildung. Regeln gewähren Gewißheit durch ihre Gründe. Nur aber viele Uebung nach den Regeln macht auch hierinn zum Meiſter.

VI. Rückblick auf die Selbſtkenntnißlehre mit einigen anwendenden Folgerungen.

1) Die ganze Selbſtkenntnißlehre geht darauf hin, daß der Menſch ſich ſelbſt verſtehe. Wir verſtehen uns ſelbſt, wenn wir nicht blos allerley Vorſtellungen haben von würklichen und möglichen Dingen. Wer ſich ſelbſt verſtehen will, muß darauf achten, ob und warum ihm eine Vorſtellung gewiß oder wahr iſt, das heißt, wodurch ſie ihm gleichſam gewahrt und geſichert wird. Geſichert iſt ſie ihm, als das was ſie ſeyn ſoll, wenn ſie ihm entweder unmittelbar-wahr iſt, und zwar dieß

a) als Vernunfteinſicht, oder Bewußtſeyn eines möglichen (denkbaren) Seyns für uns,

b) als Gefühlsempfindung oder Bewußt-

ſeyn unſers würklichen, innern und äuſſern Daſeyns. (Erfahrung.)

oder mittelbar-wahr durch nothwendige Folgerungen (Schlüſſe), welche durch

a) Begriffe und

b) Urtheile (Begriffsvergleichungen) aus dem Unmittelbar-wahren der Vernunft und Erfahrung fließen.

2) Dieſe Selbſtkenntnißlehre betrifft alſo alles, was wir uns vorſtellen, alle Geſchäfte des Knechtes, der Magd, des Landmanns, des Handwerkers ꝛc. wie des Regenten und ſeiner Räthe. Jedem wird dadurch klar, wie das, was ihn angeht, ſeyn müſſe, wenn es gewiß und wahr ſeyn ſoll, für das Denken ſowohl als für das Thun. Denn jedes Menſchen Vorſtellungen ſind für ihn ſein Selbſt. Das, wovon er keine Vorſtellung hat, iſt für ihn, wie wenn es gar nicht wäre.

3) Wer ſich nicht ſelbſt verſteht, denkt und handelt nicht mit Einſicht der Wahrheit, nicht mit Ueberzeugung. Wer aber gerne in allem, was ihn angeht, mit Gewißheit denken und handeln möchte, ſtrebt nach Weisheit und nach Klugheit. Die Weisheit will deſſen gewiß ſeyn, was an ſich wahr iſt, die Klugheit der Zwecke und Mittel.

4) Einſicht der Wahrheit in dem, was an ſich und was als Zweck und Mittel wahr iſt, nennt man mit einem vornehm klingenden griechiſchen Namen: Philoſophie. Aber die Sache, das Streben nach Einſicht der Wahrheit in allen Dingen, die uns angehen, iſt, zum Glück, nicht bloß griechiſch, ſondern auch deutſch, nicht blos für Vornehme, ſondern für alle Stände. Jeder ſtrebe a) als Menſch ein-

zuſehen, was allgemein-wahr iſt, (vom guten Wollen, von Pflicht, Rechtſchaffenheit, Allvollkommenheit, Gottheit und ewigem Geiſtesleben.) Jeder ſtrebe b) nach ſeinem Stand einzuſehen, was er für wahrhaft-gute Zwecke durch wahrhaft-gute Mittel erreichen könne. Wer dieß als Fürſt thut, mag ein philoſophiſcher Regent, wer es als Bauer thut, ein philoſophiſcher Bauer genannt werden, wenn's um einen gewiſſen Titel zu thun wäre. Die Sache iſt, daß jeder in ſeiner Art es thue. Jeder ſoll die Selbſtkenntnißlehre (Philoſophie) dazu anwenden, um ſich Selbſt über das, was er iſt, was er werden kann, und was er werden ſoll, immer beſſer zu verſtehen, oder um mit dem guten Willen auch gutes Wiſſen zu verbinden. Selig, wer dieß thut! Selig, wer als Philoſoph lebt, wenn er auch nie dieſen Namen hörte!

5) Ein jeder übe ſich ſelbſt, und jeder Erzieher übe ſeine Schüler ſo oft und ſo genau als möglich in reiner Anſchauung der Figuren oder Umriſſe. Mit gewöhnlichen Worten: Uebet das Augenmaß! Welch ein großer Vortheil für Handwerker und ſelbſt für Ackerbauer, wenn ſie als Kinder aus freyer Hand gerade Linien ziehen, richtige Cirkel hinzeichnen können, wenn ſie ſich üben, ſchnell und genau die Hälfte, den vierten Theil ꝛc. einer Linie, den Mittelpunkt eines Cirkels durch den Anblick finden zu lernen, wenn ſie ungemeſſen wiſſen, wie lang und breit eine Stube, ein Stück Feld, ein Brett ꝛc. iſt, wenn ſie durch den Anblick genau die Mitte einer ſolchen Figur erkennen, an welcher ſie arbeiten, wenn ſie ſchnell und richtig zu ſchätzen verſtehen, wie viel ein Sack, ein Faß, ein Wagen ꝛc. faſſen kann, wie groß der Sack ſeyn muß, in

welchen man zwey, drey andere ausleeren will. Mit den friſchen Sinnen der Jugend gewöhnt man ſich leicht zu einer ſolchen genauen Betrachtung des bloßen Raums und ſeiner Formen. Haſt du dieſe Uebung, ohne viele künſtliche Werkzeuge das Maß mit dem Auge zu faſſen, ſo kannſt du, wenn du einſt ein Haus bauen, einen Garten oder Wald vermeſſen laſſen ꝛc. willſt, den Riß des Zimmermeiſters, des Feldmeſſers ꝛc. mit Verſtand prüfen. Arme Leute, die jetzt Alles den ſogenannten Kunſtverſtändigen, die oft ſo wenig verſtehen, aufs Wort glauben müſſen, weil ſie nicht auch ſelbſt in ſo leichten Aufgaben einer genauen reinen Anſchauung geübt wurden! Noch wichtiger aber iſt es, daß du, wenn du in der reinen Anſchauung der Figuren dich übſt, alles genauer ſiehſt und den Sinn, welcher für die ganze Erfahrung der würkſamſte iſt, zur höchſten Thätigkeit ausbildeſt.

6) Erkenne zugleich ſchon in dieſer erſten Würkungsart der Vernunft den Vorzug des menſchlichen Geiſtes vor der Seele der Thiere. Des Menſchen geiſtiges Würken iſt ganz etwas anderes, als das Gefühl und Gemerk der Thiere, ſelbſt derjenigen, welche man die geſcheideſte nennt. Manche meinen, die Thiere würden ſich wohl als verſtändig beweiſen, wenn nur die Sprachwerkzeuge ihnen nicht fehlten. Aber nein! Die ſchlaueſten Affen haben noch nicht meſſen gelernt, noch weniger konnten ſie das Meſſen unter ſich erfinden. Warum? Was ſie ſind und fühlen, beruht darauf, daß ihre äuſſern und innern Sinnwerkzeuge bewegt werden. Sie ſind dem Menſchen gleich als leidend, als empfänglich für die Bewegung der Sinne. Aber ganz etwas anders iſt die Selbſtthätigkeit, durch welche wir z. B. den Theil ohne das übrige Ganze, den Raum ohne deſſen

Inhalt betrachten und die Eigenſchaften davon erwägen. Das Weſen, welches eine Figur, abgeſondert von der Materie, ſich vorſtellen, ſie theilen, ſie verdoppelt ꝛc. denken kann, iſt weſentlich ein anderes, als das Thier, deſſen Gefühl und Empfindung immer nur ungetheilt annehmen muß, was da iſt.

7) Das Empfindende iſt auf der einen Seite von der Materie abhängig, durch das Gefühl. Aber ſchon das Bewußtſeyn des Gefühls iſt in dem Menſchen ganz ein anderrs als in den Thieren. In dieſen werden Muskeln, Nerven und Gehirn durch das Gefühlte in Bewegung geſetzt. Die Bewegung dringt einwärts bis ins Gehirn und würkt von dort wieder als Bewegung rückwärts durch die Nerven auf den ganzen Körper. Immer ſchon ein höchſt wunderbares Zuſammenwürken! Aber die Empfindung des Menſchen, als Bewußtſeyn des Gefühls iſt ganz etwas anderes. Sie iſt die Vereinigung aller Bewegungen in Einer Kraft, welche nicht blos empfängt und aufnimmt, nicht blos bewegt wird und wieder bewegt. In jedem Gefühl würkt die Bewegung eines körperlichen Theils wieder auf einen, wenn gleich feineren, körperlichen Theil. Immer iſt das Gefühl, als Bewegung, etwas theilbares und getheiltes. Das Bewußtſeyn hingegen iſt eine Einheit, in welcher das Gleiche ſich vom Ungleichen wohl unterſcheiden, nicht aber körperlich trennen läßt. Das Bewußtſeyn, ſelbſt der Gefühle, iſt eine Thatſache, die aus der Bewegung nicht zu erklären iſt, folglich eine ganz andere Kraft entdecken lehrt. Und ſondern wir nicht in unſern ſinnlichen Vorſtellungen die Materie ſelbſt ab von dem Raum, von der Figur? Bilden wir uns alſo nicht ſelbſtthätig, für unſere genauere Betrachtung, ſolche Gegen-

ſtände, die als leer, von allem Materiellen nichts mehr bewegen können, im Bewußtſeyn aber dennoch gegenwärtig ſind.

8) Merket genau, daß die Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes, ſchon in ſofern er ſich eines Gefühls bewußt iſt, nicht beſtehen im Bewegtwerden. Auch fortdauern kann er alſo, wenn gleich das körperliche Bewegtwerden (im Sterben) aufhört! Die wichtige Wahrheit, daß die Thätigkeit unſerer Denkkraft dieſen fühlenden Körper überleben könne, leuchtet hervor aus allem, was uns zeigt, daß die Denkkraft nicht Würkung der körperlichen Bewegungskräfte ſeyn kann. Wohl uns: „Das, was die Meßkunſt verſtehen lernt, iſt nicht ſterblich!" Und noch einmal; Wohl uns: Das, was ein Bewußtſeyn hat, hört nicht auf, wenn die Bewegung (dieſes Leibs im Tode) aufhört. Das Bewußtſeyn iſt ganz etwas anderes, als ein Bewegtwerden!

9) Das Thier und der Menſch haben die ſinnliche Anſchauung z. B. eines Hauſes ꝛc. ſo, wie es gerade im Gefühl iſt. Das Thier aber hat ſie blos leidend. Es hat ſie, wie es ſie durch Bewegung in den Sinnen, als Theilen ſeines Leibs empfindet. Der Menſch dagegen, als verſtändiger Geiſt, greift dieſes Haus gleichſam heraus aus allem, was ſonſt iſt; er unterſcheidet es von allem dieſem und von ſich ſelbſt mit Bewußtſeyn, und hält es ſich in ſeiner Vorſtellung klar vor, ſo daß er ſich des Ganzen und der Theile zugleich bewußt iſt. Beydes wieder zuſammenfaſſend kann er davon eine Beſchreibung machen. — Auch dieſes fortarbeitende Bewußtwerden oder das zuſammenfaſſende Begreifen des Empfundenen iſt Bürge, daß der Menſch noch ganz etwas anderes iſt,

als blos ein erhöhter Organismus thieriſcher Lebens-kraft.

10) Bleibet hierinn nicht, wie Viele, den Thieren gleich; „anſchauend ohne Bewußtwerden!" Mancher ſieht, hört etwas ꝛc. aber ſobald der Gegenſtand weg iſt, iſt auch alles dahin. Man fragt, was er ſah. Er kann nur einiges davon angeben. Aber er hat die Empfindung nicht mit Bewußtſeyn feſtgehalten, nicht alles, was ſie iſt, zuſammengefaßt. Behauptet er, daß er einen vollſtändigen Begriff davon habe, ſo iſt die Probe: er ſoll das Empfundene beſchreiben. Beſchreibung iſt der zuſammenfaſſende Begriff in Worten ausgedrückt.

11) Wer geſcheider oder gebildeter werden will durch Verſtändigkeit, muß nie mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, wenn er nicht die Anſchauung, welche er hatte, beſchreiben kann. Die Uebung thut auch hierinn Wunder. Wie umfaßt mit einem Blick ein manches Mädchen den Putz und die ganze Geſtalt einer andern. Sie kann alles, wie es da war, nach Schnitt und Farbe hererzählen, loben, tadeln. Warum nicht auch bey andern Dingen? Weil ſie die innere Kraft nicht eben ſo lebhaft dahin richtet. Der Roßhändler umfaßt im Augenblick das vorgeführte Pferd und findet ſeine Fehler. Der Weinhändler hat ſeine Zunge ſo geübt, daß er die Beſtandtheile des Weins unterſcheidet, ſo fein ſie zuſammengeſetzt ſind. Ehe ein ſolcher Weinhändler, Roßhändler ꝛc. werden wollte, ließ er wohl auch dieſe Empfindungen meiſt unbewußt vorbeygehen. Erſt der Entſchluß, das, was ſich dabey empfinden laſſe, ganz zu faſſen, entwickelte ſeine Kraft zur Fertigkeit. Dehnet doch dieſen Entſchluß auf alle Empfindungen aus, deren volles Bewußtſeyn euch nützlich werden kann!

So manche Stunde bleibt mancher in dumpfem, trägem Hinbrüten, wie mit offenen Augen ſchlafend. Erwecket euch zum Bewußtſeyn. Man kann nicht wiſſen, wozu es jedem gut ſeyn kann, vielerley Dinge recht genau zu kennen. Bey jedem Geſchäft des Lebens übt der Menſch (der Jäger, der Fiſcher, die Köchin ꝛc.) ſich zum ſchnellen, genauen Bewußtſeyn deſſen, was gerade dahin gehört. Wer nicht träge ſeyn will, kann ſich für eine Menge von Geſchäften gleiche Fertigkeit erwerben, die Dinge, wie ſie ſind, in einem klaren und deutlichen Begriff zuſammenzufaſſen.

12) Wer mit Bewußtſeyn das Zuſammengeſetzte, wie es iſt, umfaßt, vermag dann auch aus dem zuſammengeſetzten Begriff zu bilden einfache Begriffe. Er ſcheidet oder ſondert nämlich in ſeinem Bewußtſeyn gewiſſe Beſchaffenheiten und Eigenſchaften aus der übrigen Zuſammenſetzung. Konnte ich meines Nachbars Haus, wie es iſt, beſchreiben, ſo kann ich nun auch fragen: wegen welcher Beſchaffenheiten nenne ich es denn ein Haus? (Antw. Wegen ſeiner Einrichtung zum Wohnen!) Wegen welcher Beſchaffenheiten nenne ich es gerade ein Bauernhaus? (Antw. Wegen ſeiner Einrichtung für die landwirthſchaftliche Bedürfniſſe eines Bauern!) — und ſo weiter.

13) Dieſe Begriffe, welche wir aus der Zuſammenſetzung, worin ſie uns vorkommen, herausnehmen und deßwegen einfach nennen, werden nirgends in dieſer Einfachheit geſehen, gefühlt. Sie werden blos gedacht oder verſtanden. Das Thier hingegen faßt alles nur in der Zuſammenſetzung. Es erblickt dieſen beſtimmten Menſchen, dieſes Haus, dieſen Baum, immer mit allem, was der Gegenſtand für ſeine Sinne iſt. Aber es kann ſich nicht abſondern die Beſchaffen-

heiten, welche überhaupthin (das heißt, bey dieſem und allen ähnlichen Gegenſtänden) ausmachen den einfachen, auf alle Menſchen, Häuſer, Bäume ꝛc. anwendbaren Begriff Menſch, Haus, Baum. Mit einem Wort: das Thier kann nicht denken. Denn der Anfang alles Denkens liegt in den einfachen Begriffen, oder im Bewußtſeyn der Beſchaffenheiten und Eigenſchaften auſſer der Zuſammenſetzung, worin ſie in der Wirklichkeit uns vorgehalten ſind.

14) Wollet ihr euch nicht üben im Denken? Wohlan; ſtrebet nach einfachen Begriffen. Fraget euch: Warum nenne ich den Jakob, oder Johann einen Menſchen? Wollet ihr richtig antworten, ſo laſſet alles weg, was dem Jakob fehlen könnte, ohne daß er aufhören würde, Menſch zu ſeyn. Suchet, was für den Begriff: Menſch, unentbehrlich oder weſentlich iſt, und ſcheidet es von dem, was dazu nichts beyträgt, vom Unweſentlichen. Iſt dieß geſchehen, ſo habt ihr das Beyſpiel eines Gattungs-Begriffs, d. h., eines ſolchen, der auf alle wirkliche Menſchen paßt. — Noch umfaſſender iſt zum Beyſpiel der Gattungs-Begriff: lebendiges Weſen; denn er paßt auf Menſchen und Thiere. Weniger allgemein, als der Begriff: Menſch, ſind die ſpeziellen Begriffe Handelsmann, Künſtler, Bauer. Warum? Sie umfaſſen nur gewiſſe Klaſſen oder Arten von Menſchen. Kein Spiel iſt nützlicher, als dieſe Gedankenſpiele, aus zuſammenfaſſenden Begriffen einfache zu ſuchen, vom Einzelnen, das wirklich iſt, aufzuſteigen zur Art, von der Art zur Gattung, zur Obergattung u. ſ. w.

15) Zu eben dieſen Gedankenſpielen gehört auch die Uebung, allgemeine Begriffe zu denken, die in wech-

ſelſeitiger Beziehung ſtehen. Du kannſt nicht einen Unterthanen denken ohne den Beziehungs-Begriff: Obrigkeit; nicht Obrigkeit ohne Unterthanen ꝛc. Du wirſt, in der Folge, ſchneller und richtiger urtheilen können, wenn du dir oft die Aufgabe machſt, bald Begriffe, die ſich auf einander beziehen und einander gleichſam herbeyrufen, (wie alles, was als Wirkung und Urſache gegen einander ſich verhält) bald ſolche, die einander ausſchließen oder als entgegenſtehend widerſprechen, (wie hart und weich ꝛc.) bald ſolche, die in der Wirklichkeit nebeneinander ſeyn können, aufzuſuchen. So ſpielend bereite der Lehrer in ſeinen Schülern die Fertigkeit zum Denken!

16) Aufs reinſte übt ſich das Denken an reinen Begriffen und den aus denſelben fließenden Folgerungen. Wie reine Anſchauungen (Raum, Figur, Zeit, Zeitmaas) von aller Materie der Anſchauung gereinigt ſind, ſo nennt man diejenigen Begriffe rein, welche ohne alle Rückſicht auf die Materie des Begriffs zu begreifen ſind. Solche reine Begriffe ſind z. B. Einheit und Mehrheit. Das bloße Setzen oder Denken von irgendetwas, es ſey, was es wolle, giebt die Einheit. Wiederhole dieſes Denken der Einheit ſo, daß du Einheit zu Einheit hinzufügſt, die Einheit neben die Einheit denkſt, ſo haſt du Mehrheit gedacht. Weil die Materie, welche ſo äußerſt mancherley ſeyn kann, bey dieſen Begriffen gar keinen Einfluß hat, ſo iſt über ſie eine durchaus unveränderliche Einſicht, das heißt: eine Gewißheit möglich. Das Sprüchwort gebraucht den Satz: 2mal 2 iſt vier, als Beyſpiel einer Wahrheit, in welcher durch alle mögliche veränderte Umſtände nichts geändert werden kann. Das

Ding, welches du doppelt denkſt und noch einmal doppelt denken willſt, iſt viermal gedacht, mag es auch ſeyn, was es irgend ſeyn kann. Und auf gleiche Art iſt die ganze Rechnungslehre (Arithmetik) gewiß, weil die Zahlen Ausdruck jener reinen (von aller Materie unabhängigen) Begriffe ſind.

17) Die Anſchauung hält ſich an den Gegenſtand als das aufgenommene. Durch das Verſtehen nimmt man das an dem Gegenſtand bemerkbare gleichſam weg vom Ganzen, um es ſich im Bewußtſeyn zuzueignen, und es, auch ohne denſelben, als Begriff feſtzuhaltem. Aber ſchwer würde es ſeyn, die bemerkten Beſchaffenheiten und Beziehungen im Bewußtſeyn feſtzuhalten, wenn man ſie immer nur durch Erinnerung an die einzelne Vorſtellung ſelbſt, an welcher ſie bemerkt worden waren, wieder denken könnte. So unbehülflich war noch die alte Bilderſchrift (der Aegyptier ꝛc.) welche immer das Bild eines Gegenſtandes ſelbſt hinmalte, blos um an eine gewiſſe Beſchaffenheit überhaupt zu erinnern. Welche Umwege müßte unſer Denken durchlaufen, wenn wir z. B. um an den Begriff Ackerbau zu denken, zuerſt einen Pflugochſen uns vorſtellen, von dieſem Bilde in unſerer Vorſtellung aber alles übrige weglaſſen müßten, um uns blos an eine der Beſtimmungen dieſes Thiers, den Ackerbau, zu erinnern. Weit ſchneller wird das Denken dadurch, daß der Menſch für jeden Gedanken einen Laut zum Zeichen annahm, welcher ihm und andern Einverſtandenen, ohne Umwege, denſelben Gedanken wieder ins Bewußtſeyn bringt. Dergleichen Laute, welche an Gedanken (Vorſtellungen, Begriffe) geradehin erinnern, ſind die Worte; die Vereinigung ſolcher hörbaren Erinnerungszeichen nennt man

Sprache. Zum ſchnellern Verſtehen iſt uns zu allem, was nun weiter aus den Wirkungen des Verſtandes hervorgeht, das nothwendigſte Hülfsmittel die Sprache.

18) Möglich zwar wäre es, zu denken, ohne Worte oder ähnliche Zeichen. Begriffe müſſen ins Bewußtſeyn kommen vor den Zeichen. Natürlich muß man erſt die Beſchaffenheit (z. B. hart, weich ꝛc.) an einem Gegenſtand bemerkt und dadurch den Begriff: Härte ꝛc. im Bewußtſeyn gefaßt haben, ehe man den Laut: Härte ꝛc. als ein Zeichen dafür annehmen und deſſen Beziehung auf den Begriff verſtehen kann.

19) Eben deswegen, weil die Begriffe vor den Worten zum Bewußtſeyn gebracht ſeyn müſſen und weil die Worte allein nicht Begriffe ſind, ſieht man leicht, daß den Thieren, z. B. den Affen, nicht blos die Sprachwerkzeuge, ſondern hauptſächlich die Begriffe fehlen, um ſprechen zu können. Wäre in ihrer Kehle die Stimmritze und alles eben ſo gebildet wie beym Menſchen, ſo könnten ſie wohl articulirte Laute hervorſtoſſen. Dieſe Laute aber wären für ſie ſelbſt nicht Erinnerungszeichen an gewiſſe Begriffe, weil das Thier nur Gefühle und Vorſtellungen von dem Empfundenen hat, nicht aber einzelne Beſchaffenheiten einer Empfindung bemerken und, wenn dieſe nicht mehr da iſt, ſie mit Bewußtſeyn ſich wiederholen kann, das heißt, weil das Thier ſich nicht Begriffe bildet.

20) Was man oft die Sprache der Thiere nennt, das ſind Laute, die ihnen eine gegenwärtige wohlbehagliche oder ſchmerzliche Empfindung auspreßt. Nie aber bringen ſie dieſe Laute als willkührliche Zeichen hervor, wenn nicht die Empfindung dazu in

ihnen iſt. Nicht Begriffe, (nicht das Bewußtſeyn gewiſſer von dem Empfundenen abgeſonderter Beſchaffenheiten) ſondern die Empfindungen ſelbſt erwecken die Naturlaute der Thiere. Und ſo iſt denn auch die Sprache, wie jede Würkung des Verſtandes, ein Beweis, daß neben dem, worinn der Menſch mit den Thieren von einerley Art iſt (dem organiſchen Leib und der fühlenden Lebenskraft, oder der Seele) in ihm noch eine ganz andere, als die thieriſche oder ſinnliche Kraft würkt, eine Kraft, welche wir, ſchon in ſofern ſie Begriffe zu haben vermag, Denkkraft nennen.

21) Sprechet kein unnützes Wort! Jedes Wort ſollte den Menſchen an ſeine Menſchenwürde erinnern. Wer ſprechen kann, iſt mehr als Thier, ſoll nicht zum thieriſchen ſich herabwürdigen.

22) Und warum iſt es nun wohl nöthig, daß ihr richtig ſprechen lernet? — Wer nicht richtig ſpricht, hindert ſich ſelbſt und andere, richtig zu denken!

23) Wie die ausgeſprochenen Worte Zeichen ſind, die an Begriffe erinnern ſollen, ſo erinnern die Buchſtaben an die Worte, welche auszuſprechen ſind. Das Schreiben zeigt, z. B. im Briefe, dem Abweſenden, was er ausſprechen ſoll, das Ausſprechen, was er nach meiner Abſicht denken ſolle. Richtig ſchreiben muß ich alſo lernen, damit der andere die richtige Laute ausſpreche (leſe), durch welche er an gewiſſe Begriffe, an ein gewiſſes Denken, richtig erinnert wird. So iſt euch das Schreiben um des Leſens willen, das Leſen um des Denkens oder Verſtehens willen nothwendig.

24) Aber Worte ſind noch nicht Begriffe. Worte ohne Begriffe ſind leere Laute. Laſſet es euch

nie genug ſeyn, wenn man euch ein Wort ſagt. Achtet darauf, ob es einen Begriff oder einen bloßen Schein (etwas das nicht als würklich gedacht werden kann) bezeichnet. Kaltes Feuer, hölzernes Eiſen ꝛc. ſind Worte. Aber das, was ſie bezeichnen ſollen, kann nicht begriffen, nicht als würklich gedacht werden. Man glaubte Geſpenſter, Hexen, Kobolde, Berggeiſter ꝛc. um ſo eher, weil man doch Namen, Worte, dafür hatte. Aber Worte ſind noch nicht Begriffe; ſie ſollen nur Zeichen von Begriffen ſeyn. Iſt der Begriff, den man damit bezeichnen will, unrichtig und unmöglich, ſo iſt auch das Wort ein leeres, bedeutungsloſes. Laſſet euch nicht täuſchen durch leere Namen!

25) Durch gewiſſes Verbinden oder Entgegenſetzen der Begriffe bildet der Verſtand Behauptungen, welche, in Worten ausgedrückt, Sätze genannt werden. Auch das Urtheilen wird viel leichter, weil man die Behauptung nicht blos in Gedanken, ſondern auch durch Sprache und Schrift feſthalten kann. In der That aber ſind die Sätze, wie die Begriffe, in dem Bewußtſeyn vor den Zeichen. Ich faſſe Eiſen in meine Hand und mache die Erfahrung, daß es dieſelbe gegen die Erde drückt. Der Satz: dieß Eiſen drückt gegen die Erde, iſt als klare Erfahrung in meiner Vorſtellung, und bleibt mir, als gedacht, wenn ich auch nicht Worte dafür wüßte. Für die Erfahrung vom Drücken gegen die Erde giebt mir dann erſt die Sprache das willkührliche Zeichen: ſchwer, und ich ſpreche nun die Behauptung aus: dieſes Eiſen iſt ſchwer.

VII. Einbildungskraft. Erfindung.

1) Nicht blos die Kraft a) für Vernunft-Einſichten und b) für Erkenntniſſe (der Erfah-

rung), welche beyde ſich uns aufnöthigen, nicht blos c) die Kraft der Verſtändigkeit, welche dieſe beyderley Kenntniſſe im Bewußtſeyn zu zergliedern und das nothwendige ſowohl als das wirkliche nach allen ſeinen Theilen und Merkmalen zu faſſen und in Vergleichung zu ſtellen vermag; auch noch d) die Einbildungskraft iſt dem menſchlichen Geiſte eigen. Durch ſie wird er gleichſam ſchaffend, oder um beſcheidener zu reden, — durch ſie iſt er erfinderiſch.

2) Betrachten wir alles, was wir als nothwendig einſehen und alles, was wir als wirklich erfahren, auch ſo wie wir es in Theilbegriffe aufzulöſen und verſtändiger zu beſchauen vermögen, ſo wird die Summe unſerer Kenntniſſe unüberſehlich. Aber niemand iſt blos an das gebunden, was ihm als wirklich iſt und war. Jeder kann die Theilbegriffe, welche er aus der wirklichen Vorſtellung kennt, nun auch noch nach Belieben, in ganz andern Ordnungen und Beziehungen zuſammenfügen, als die Wirklichkeit ihm angab. Das Wirkliche wird, als ein gegebenes, ſo gefunden, wie es für uns etwas iſt. Das Mögliche wird — erfunden. Nicht eine äußere Nöthigung, ſondern ein ſelbſtthätiges Spiel unſerer Gedanken ſetzt alle unſere Kenntniße zu neuen, unerhörten und ungeſehenen Ganzen zuſammen.

3) Wozu aber dieſes Gedankenſpiel? — Ihr denket einen Zweck. Kein euch bekanntes Mittel iſt tauglich, dieſen Zweck zu erreichen. Jetzt ſuchet ihr nur Möglichkeiten. Ihr verſuchet, die Wirklichkeiten in andere Verhältniſſe zuſammen zu ordnen, in denen ſie als Mittel jener Abſicht entſprechen mögen. Oder iſt das Mittel vielleicht da, aber nicht ganz hinreichend

für den Zweck, ſo verſuchet ihr auf gleiche Weiſe ſeine Verbeſſerung.

4) So oft Ihr aus Theilen eurer wirklichen Kenntniſſe, gleichſam zum Verſuch, ein neues Ganzes in Gedanken zuſammenfüget, ſo oft habt ihr ein aus euerm Innern hervorgebrachtes Bild, das zunächſt noch nirgends als in Euch da iſt. Noch iſt es in euch als ein Vorbild, nach welchem ihr in der Wirklichkeit etwas zu geſtalten verſucht, wenn es euch räthlich ſcheint. Sehr richtig wird dieſe Kraft, welche das Mögliche aus unſern Innern und in demſelben bildet, Einbildung genannt.

5) So lange der Geiſt, als Einbildungskraft, mit Theilen der Wirklichkeit für neue Möglichkeiten freythätig ſpielt, muß ihm alles in ſich ſelbſt zu verſuchen vergönnt ſeyn. Er vermag ſogar das Wirkliche zu ſteigern und aus Veranlaſſung deſſen, was iſt, das Vortreflichere, was werden ſollte, im innern Bilde zu erreichen ſtreben. Aber ſobald es nun darauf ankommt, das innere Vorbild in die Wirklichkeit einzuführen, ſo bald die innere Schöpfung als Mittel zu einem beſtimmten Zweck angewendet werden ſoll, ſtehen wir wieder in der Reihe der Verſtandes-Geſchäfte. Auch die Einbildungskraft ſchafft uns Materialien für die Verſtändigkeit. Wollten wir blos mit innern Bildern von Zuſammenſetzungen ſpielen und ſie in die Wirklichkeit überzutragen verſuchen, uns ſelbſt aber über die Frage: ob ſie als Mittel zum Zwecke taugen und mit dem, was ſchon wirklich iſt, ſich vertragen? zum Voraus zu verſtehen, ſo würden die freyeſten Einbildungen die lächerlichſten ſeyn. Sie könnten nicht als Erfindungen, ſondern als Zerſtörungen in die Mitte der Wirklichkeiten hervortretten!

IX. Angewandte Sittenlehre

I. Vorbegriffe von Sitten, ſittlich-gut, Pflicht.

Das Betragen, welches man ſich nach einer gewiſſen Regel angewöhnt, nennt die deutſche Sprache Sitten. Eine ſolche Regel kann eine ſehr ſchwankende ſeyn. Du kannſt dir vorſetzen, nach deinen Neigungen, nach der Meinung der Meiſten, welche dich umgeben, nach einem dunkeln Glauben von Gott u. dgl. dein Betragen einzurichten. Aus jeder Regel läßt ſich eine gewiſſe zuſammenhängende Lehre entwickeln. Man kann ſich alſo eine Sittenlehre nach der Mode, nach dem Grundſatz der perſönlichen Behaglichkeit, nach einer ſogenannten göttlichen Willkühr u. dgl. ausſinnen. Wer aber kann ſich beruhigen, wenn er ſeine Sitten nach einer unſtäten Regel einrichtet? Noch weniger kann eine ſolche Regel (z. B. handle nach deinen Neigungen!) gelten, welche, wenn ſie von allen Menſchen angenommen würde, die Menſchen untereinander ſelbſt aufreiben und verderben müßte. Sobald eine ſolche Regel wirklich Regel (allgemein angenommene Vorſchrift) würde, müßte ſie ſich ſelbſt zernichten.

Gut, wahrhaft-gut iſt eine ſittliche Vorſchrift nur alsdann, wenn wir zum Voraus einſehen, daß ſie von allen Menſchen, ſo oft die nämlichen Umſtände eintretten, beobachtet werden ſollte. Die allgemeine Vorſchrift, welche von allen Menſchen unter allen Umſtänden gewiß ausgeübt werden kann und ſoll, iſt dieſe: Wolle gut! und wolle alſo auch überall das Gute! Unſer Wollen ſelbſt iſt gut,

wenn es iſt ein Vorſatz, nichts als unſere möglich-beſte Einſicht, unſere geprüfte Ueberzeugung, redlich auszuführen. Jeder mache ſich alſo dieſes feſte Geſetz: Vollbringe nur das, wobey du dir deines guten Wollens deutlich bewußt biſt. In der Einſicht über einzelne Handlungen kann der Menſch irren. Iſt er ſich aber ſeines guten Willens bewußt, ſo muß er auch über ſeine Einſicht nach Kräften, wie es der gute Wille fordert, nachgedacht, und nicht eine andere Ueberzeugung gefunden haben. Irrt er alsdann doch, ſo irrt er ohne Schuld, auch wird er ſeinen Irrtum nach dem nämlichen guten Willen, ſobald es ihm möglich iſt, verbeſſern, und dazu den Unterricht und Rath der Einſichtigeren benutzen. Nie alſo kann es ein beſſeres, feſteres und für jeden verſtändlicheres Geſetz der Sittenlehre geben als die unaufhörliche Aufforderung: Handle aus redlichem Bewußtſeyn deines guten Willens, das heißt: aus gutem Gewiſſen. Alsdann handelſt du aus möglich-beſter Einſicht deſſen, was du für gut halten kannſt.

Sobald wir einſehen, daß dieß das beſte Geſetz iſt, ſo verbindet uns unſre Einſicht, daß wir uns daſſelbe für immer vorſchreiben, uns dazu verpflichten. Pflicht iſt jede aus einer allgemein-wahren Einſicht entſtehende Verbindlichkeit.

Man kann alles dies auch mit den Worten: Handle rechtſchaffen! ausdrücken. Das Rechte iſt, was nach dem guten Willen, gleichſam, als nach einer geraden Linie, abgemeſſen iſt. Nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß der wahre gute Wille nicht ein fauler Wille, ſondern in Anwendung aller unſerer Kräfte thätig iſt.

II. Pflichten in Beziehung auf die Gottheit.

1) Erkenntniß und Verehrung Gottes.

Deine erſte Pflicht in Beziehung auf Gott iſt, daß du dich bemüheſt, ihn recht kennen oder recht würdig von ihm denken zu lernen. Wie kannſt du ohne dieß ihn von ganzem Herzen lieben und in allem als ein Diener Gottes leben? Der Gottheit erhabene Eigenſchaften oder Vollkommenheiten ſollen wir nachahmen. Wie können wir dieſes, wenn wir ſie nicht oder unrichtig kennen? Von Gott lernt man würdig denken, aus Offenbarungen göttlich geſinnter Männer in der heil. Schrift, aus den Wirkungen Gottes für alles Gute durch die ganze Natur der Dinge. Alles vom kleinſten Würmchen bis zum ungeheuern Wallfiſch ſtimmt dahin zuſammen, daß die allumfaſſende Vorſehung eines heiligwollenden Geiſtes, oder die unbegreiflich große Macht, Weisheit und Güte Gottes den redlichen Geiſtern ihre Vervollkommung im Wollen und Vollbringen des Guten, ohne ſie zu zwingen, möglich macht und ihnen Gelegenheit giebt, durch inniges Wollen und Wirken des Guten zufrieden, glücklich und ſelig zu werden.

Durch fleißige Theilnahme an dem öffentlichen Religionsunterricht in der Schule, Predigt und Chriſtenlehre, durch aufmerkſames Leſen guter Erbauungsbücher und durch eigenes Nachdenken über das, was wir als Geiſter ſind und ſeyn ſollten, lernen wir ſoviel einſehen, als Menſchen von dem Unendlichen und Unerforſchlichen wiſſen können, und als uns ſelbſt für unſer Wollen und Thun heilſam iſt.

Wer kann würdig von Gott denken, ohne ihn zu bewundern und zu verehren! Du denkſt, wenn du an Gott denkſt, das ewige Wollen und Wiſſen alles wahr-

haft-guten. Du denkſt einen Beurtheiler, dem nichts verborgen ſeyn kann, und einen Vater der Menſchen, der ſelbſt durch Uebel nur Beſſerung, nur Gebrauch aller Kräfte zum Guten, veranlaſſen will. Du denkſt eine unermeßliche Macht, ohne Furcht; denn du denkſt zugleich Güte und Wohlthätigkeit. Aber dieſe wohlwollendſte Güte denkſt du ohne die Schwäche der Nachſichtigkeit, weil du in dem Ewig-guten und Vollkommenen zugleich die Vollkommenheit der Weisheit denkſt, welche nicht verzärtelte Kinder, ſondern Nachahmer will, die aus allen Kräften nach der Gottähnlichkeit ringen. Du denkſt das höchſte Wollen, Wiſſen und Vermögen, ohne allen Zwang gegen die unmächtigern Geiſter; weil die Heiligkeit nicht ein erzwungenes, ſondern nur ein durch Einſicht und reinen Willen im ſelbſtthätigen Geiſte gebildetes Gutſeyn wollen kann.

2) Liebe gegen Gott.

Willſt du wiſſen, ob du Gott liebeſt, wie es deine Pflicht iſt, ſo frage dich, ob du den göttlichen Willen mit Freuden thuſt? Lieben wohl die Kinder ihre Eltern, die das Böſe thun, das die Eltern verbieten, oder die das Gute unterlaſſen, welches die Eltern von ihnen verlangen? „Darin beſteht die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten.“ Wer Menſchen liebt, der hilft und giebt ihnen gerne. Können wir Gott etwas geben, oder dem Allmächtigen Dienſte leiſten, deren er bedürfte? Wir dienen und nützen nur Uns ſelbſt und Andern, wenn wir den Willen Gottes für alles Gute willig befolgen. Aber gerade dieß, daß es Uns und Allen durch Thätigkeit in allem Guten wohlgehe, iſt der göttliche Wille. Und was iſt [illegible] gegen Gott als die Uebereinſtimmung mit dieſem

ſeinem Willen! Aber wie wichtig iſt dieſe Uebereinſtimmung? Der Arme, der Leidende fleht, daß du ihm „um Gottes Willen“ helfeſt. Er kann dich nicht belohnen, er kann dir kaum danken. Wenn du ihm hilfſt, weil du ſo gut als möglich ſeyn willſt, und nicht weil du erſt auf Lohn warteſt, alsdann hilfſt du um Gottes Willen, aus Liebe Gottes, aus williger Einheit mit dem, bey welchem Eigennützigkeit gar nicht denkbar iſt.

Darfſt du dir denn aber nicht auch deine Dienſte bezahlen, dich belohnen, dir danken laſſen? Kannſt du alsdann nicht aus Liebe Gottes handeln? — Ja wohl! Lohn, Bezahlung, Gegendienſte ſind zum irdiſchen Leben nöthig. Auch knüpfen ſie Menſchen deſto enger an Menſchen. Gar wohl aber weiß jeder, welcher auf ſich ſelbſt achtet, ob er zunächſt um des Lohns und Gewinns willen arbeite, oder ob es ſein erſter Zweck iſt, thätig zu ſeyn und Gutes auszuführen. Auch iſt dieß leicht in der Arbeit ſelbſt ſichtbar. Auch der, welcher ſich belohnen läßt, arbeitet um Gottes Willen, wenn er mit jenem innigen Eifer, was er macht, ſo gut, als möglich, zu machen, arbeitet, welcher ſich nicht mit Geld, nicht einmal mit Dank und Gegendienſten bezahlen läßt. Thuſt du aber gerade nur ſo viel, als du, um bezahlt zu werden, thun mußt; je nun, dann biſt du nicht ein Gottesdiener, aber auch nicht einmal ein wahrer Diener der Menſchen. Du dienſt nur, ſo weit die Augen reichen. Gott ſieht das Herz!

3) Ehrfurcht gegen Gott ohne Furcht.

Das Vollkommenſte, welches die Gottheit iſt, kann der Menſch nicht denken, ohne es als das Höchſte zu achten und zu verehren. Viele Menſchen

aber fürchten ſich vor Gott, weil ſie bloß an ſeine Macht denken, dem Böſen Uebel begegnen zu laſſen. Die Furcht bewegt ſie, von der Gottheit Nachſicht und Vergebung erſchmeicheln zu wollen. Sie quälen ſich ſelbſt, ſie opfern vieles auf, nur um Gott zu gewinnen, daß er ſie beſſer behandeln möchte, als ſie es werth ſind. Aber wäre Gott, wenn er von ſich etwas erſchmeicheln, erbetteln, erheucheln ließe, der Vollkommenſte? Er wäre alsdann ſo, wie mancher ſchwache Menſch. Die Ehrfurcht gegen Gott iſt eine Furcht, wodurch wir die Gottheit ehren; nicht eine ſolche, wobey wir uns Gott als ſchwach und verächtlich denken müßten. Schon von einem Menſchen, den wir ehren und achten ſollen, verlangen wir, daß er uns richtig, nicht zu ſchlecht und nicht zu gut, beurtheile. Ein nachſichtiges Urtheil iſt immer Schwäche. Denkt ein Vater ſeine Kinder beſſer, als ſie ſind, ſo wird er verſäumen, ſie beſſer machen zu helfen, und ihnen durch ſeine Schwäche ſchaden. Ein Vater, wie er ſeyn ſoll, verbindet Ernſt und Liebe. Liebe? indem er den Kindern nichts zumuthet, als was ihnen gut iſt; Ernſt? indem er darauf dringt, daß ſie für das Gute ihre Kräfte anſtrengen, ſchädliche Wünſche unterdrücken, das augenblicklich-angenehme gegen das wahrhaft-gute verläugnen. Dieſer nothwendige Ernſt bringt eine gewiſſe Furcht, aber Furcht mit Liebe, und zwar eine ehrende Furcht. Das Kind weiß, daß es dem Vater nur durch ernſtes und williges Beſtreben nach allem Guten, nicht durch Augendienſte, gefallen könne. Durch dieſe Gedanken vom Vater ehrt er ihn. Auch Gott iſt Ernſt und Liebe. Er will unſer Beſtes durch Rechtſchaffenheit. Dieß iſt wahre Liebe. Er will, daß wir alle unſere Kräfte dafür aufbieten.

Dieß iſt nöthiger Ernſt. Wer aber von Gott denkt, er laſſe von ſich etwas erſchmeicheln, denkt leicht auch, daß er einem mehr Uebel, als nöthig, wiederfahren laſſen könne. Dieſe Furcht vor Gott iſt eine Entehrung Gottes.

4) Vertrauen auf Gott. Seegen Gottes.

Das wahre Vertrauen gegen Gott beſteht in der Zuverſicht, daß in dieſer Welt, durch Gottes Regierung, es jedem Menſchen möglich iſt, durch guten Willen und Rechtſchaffenheit ſo zu leben, wie der Menſch leben ſoll. Nicht auf das Gelingen aller guten Entſchlüſſe darf der Menſch rechnen. Die Tugend ſoll nicht eine verſteckte Eigennützigkeit werden. Wohl aber iſt unſere Welt eine Gotteswelt, weil das Böſe nicht zu ihrer Erhaltnng dient, weil vielmehr das Böſe in der Fortſetzung immer ſich ſelbſt ſtraft und zerſtört, das Gute hingegen, wenn es nur mit allem Ernſt getrieben wird, ſich ſelbſt erhält. Offenbar iſt in der ganzen Natur und im Menſchen ſelbſt nie auf das Böſe, als auf ein nöthiges Mittel zum Zweck, gerechnet. Alles erhält ſich nur durch das Gute, durch Fleiß, durch redliche Anwendung unſerer Kenntniſſe. Dieß zeigt uns in allem, was ohne unſern Willen da iſt, Gott als wahrhaft gut. Kommt denn noch auch unſer Wille als gut hinzu, ſo iſt das Vertrauen gegründet, daß des Guten, ſo viel als möglich, geſchehe. Die Welt Gottes und unſer guter Wille ſtimmen zuſamen.

Ein thörichtes Vertrauen auf Gott wäre es a) zu erwarten, daß er das Gute bewirken und uns die Anſtrengung unſerer Kräfte erſparen werde. Wären denn die Menſchen gut, wenn nicht ſie ſelbſt für das Gute wirkten, ſo viel es ihnen möglich iſt? Noch thörichter

So manche Stunde bleibt mancher in dumpfem, trägem Hinbrüten, wie mit offenen Augen ſchlafend. Erwecket euch zum Bewußtſeyn. Man kann nicht wiſſen, wozu es jedem gut ſeyn kann, vielerley Dinge recht genau zu kennen. Bey jedem Geſchäft des Lebens übt der Menſch (der Jäger, der Fiſcher, die Köchin ꝛc.) ſich zum ſchnellen, genauen Bewußtſeyn deſſen, was gerade dahin gehört. Wer nicht träge ſeyn will, kann ſich für eine Menge von Geſchäften gleiche Fertigkeit erwerben, die Dinge, wie ſie ſind, in einem klaren und deutlichen Begriff zuſammenzufaſſen.

12) Wer mit Bewußtſeyn das Zuſammengeſetzte, wie es iſt, umfaßt, vermag dann auch aus dem zuſammengeſetzten Begriff zu bilden einfache Begriffe. Er ſcheidet oder ſondert nämlich in ſeinem Bewußtſeyn gewiſſe Beſchaffenheiten und Eigenſchaften aus der übrigen Zuſammenſetzung. Konnte ich meines Nachbars Haus, wie es iſt, beſchreiben, ſo kann ich nun auch fragen: wegen welcher Beſchaffenheiten nenne ich es denn ein Haus? (Antw. Wegen ſeiner Einrichtung zum Wohnen!) Wegen welcher Beſchaffenheiten nenne ich es gerade ein Bauernhaus? (Antw. Wegen ſeiner Einrichtung für die landwirthſchaftliche Bedürfniſſe eines Bauern!) — und ſo weiter.

13) Dieſe Begriffe, welche wir aus der Zuſammenſetzung, worin ſie uns vorkommen, herausnehmen und deßwegen einfach nennen, werden nirgends in dieſer Einfachheit geſehen, gefühlt. Sie werden blos gedacht oder verſtanden. Das Thier hingegen faßt alles nur in der Zuſammenſetzung. Es erblickt dieſen beſtimmten Menſchen, dieſes Haus, dieſen Baum, immer mit allem, was der Gegenſtand für ſeine Sinne iſt. Aber es kann ſich nicht abſondern die Beſchaffen-

heiten, welche überhaupthin (das heißt, bey dieſem und allen ähnlichen Gegenſtänden) ausmachen den einfachen, auf alle Menſchen, Häuſer, Bäume ꝛc. anwendbaren Begriff Menſch, Haus, Baum. Mit einem Wort: das Thier kann nicht denken. Denn der Anfang alles Denkens liegt in den einfachen Begriffen, oder im Bewußtſeyn der Beſchaffenheiten und Eigenſchaften auſſer der Zuſammenſetzung, worin ſie in der Wirklichkeit uns vorgehalten ſind.

14) Wollet ihr euch nicht üben im Denken? Wohlan; ſtrebet nach einfachen Begriffen. Fraget euch: Warum nenne ich den Jakob, oder Johann einen Menſchen? Wollet ihr richtig antworten, ſo laſſet alles weg, was dem Jakob fehlen könnte, ohne daß er aufhören würde, Menſch zu ſeyn. Suchet, was für den Begriff: Menſch, unentbehrlich oder weſentlich iſt, und ſcheidet es von dem, was dazu nichts beyträgt, vom Unweſentlichen. Iſt dieß geſchehen, ſo habt ihr das Beyſpiel eines Gattungs-Begriffs, d. h., eines ſolchen, der auf alle wirkliche Menſchen paßt. — Noch umfaſſender iſt zum Beyſpiel der Gattungs-Begriff: lebendiges Weſen; denn er paßt auf Menſchen und Thiere. Weniger allgemein, als der Begriff: Menſch, ſind die ſpeziellen Begriffe Handelsmann, Künſtler, Bauer. Warum? Sie umfaſſen nur gewiſſe Klaſſen oder Arten von Menſchen. Kein Spiel iſt nützlicher, als dieſe Gedankenſpiele, aus zuſammenfaſſenden Begriffen einfache zu ſuchen, vom Einzelnen, das wirklich iſt, aufzuſteigen zur Art, von der Art zur Gattung, zur Obergattung u. ſ. w.

15) Zu eben dieſen Gedankenſpielen gehört auch die Uebung, allgemeine Begriffe zu denken, die in wech-

ſelſeitiger Beziehung ſtehen. Du kannſt nicht einen Unterthanen denken ohne den Beziehungs-Begriff: Obrigkeit; nicht Obrigkeit ohne Unterthanen ꝛc. Du wirſt, in der Folge, ſchneller und richtiger urtheilen können, wenn du dir oft die Aufgabe machſt, bald Begriffe, die ſich auf einander beziehen und einander gleichſam herbeyrufen, (wie alles, was als Wirkung und Urſache gegen einander ſich verhält) bald ſolche, die einander ausſchließen oder als entgegenſtehend widerſprechen, (wie hart und weich ꝛc.) bald ſolche, die in der Wirklichkeit nebeneinander ſeyn können, aufzuſuchen. So ſpielend bereite der Lehrer in ſeinen Schülern die Fertigkeit zum Denken!

16) Aufs reinſte übt ſich das Denken an reinen Begriffen und den aus denſelben fließenden Folgerungen. Wie reine Anſchauungen (Raum, Figur, Zeit, Zeitmaas) von aller Materie der Anſchauung gereinigt ſind, ſo nennt man diejenigen Begriffe rein, welche ohne alle Rückſicht auf die Materie des Begriffs zu begreifen ſind. Solche reine Begriffe ſind z. B. Einheit und Mehrheit. Das bloße Setzen oder Denken von irgendetwas, es ſey, was es wolle, giebt die Einheit. Wiederhole dieſes Denken der Einheit ſo, daß du Einheit zu Einheit hinzufügſt, die Einheit neben die Einheit denkſt, ſo haſt du Mehrheit gedacht. Weil die Materie, welche ſo äußerſt mancherley ſeyn kann, bey dieſen Begriffen gar keinen Einfluß hat, ſo iſt über ſie eine durchaus unveränderliche Einſicht, das heißt: eine Gewißheit möglich. Das Sprüchwort gebraucht den Satz: 2 mal 2 iſt vier, als Beyſpiel einer Wahrheit, in welcher durch alle mögliche veränderte Umſtände nichts geändert werden kann. Das

Ding, welches du doppelt denkſt und noch einmal doppelt denken willſt, iſt viermal gedacht, mag es auch ſeyn, was es irgend ſeyn kann. Und auf gleiche Art iſt die ganze Rechnungslehre (Arithmetik) gewiß, weil die Zahlen Ausdruck jener reinen (von aller Materie unabhängigen) Begriffe ſind.

17) Die Anſchauung hält ſich an den Gegenſtand als das aufgenommene. Durch das Verſtehen nimmt man das an dem Gegenſtand bemerkbare gleichſam weg vom Ganzen, um es ſich im Bewußtſeyn zuzueignen, und es, auch ohne denſelben, als Begriff feſtzuhaltem. Aber ſchwer würde es ſeyn, die bemerkten Beſchaffenheiten und Beziehungen im Bewußtſeyn feſtzuhalten, wenn man ſie immer nur durch Erinnerung an die einzelne Vorſtellung ſelbſt, an welcher ſie bemerkt worden waren, wieder denken könnte. So unbehülflich war noch die alte Bilderſchrift (der Aegyptier ꝛc.) welche immer das Bild eines Gegenſtandes ſelbſt hinmalte, blos um an eine gewiſſe Beſchaffenheit überhaupt zu erinnern. Welche Umwege müßte unſer Denken durchlaufen, wenn wir z. B. um an den Begriff Ackerbau zu denken, zuerſt einen Pflugochſen uns vorſtellen, von dieſem Bilde in unſerer Vorſtellung aber alles übrige weglaſſen müßten, um uns blos an eine der Beſtimmungen dieſes Thiers, den Ackerbau, zu erinnern. Weit ſchneller wird das Denken dadurch, daß der Menſch für jeden Gedanken einen Laut zum Zeichen annahm, welcher ihm und andern Einverſtandenen, ohne Umwege, denſelben Gedanken wieder ins Bewußtſeyn bringt. Dergleichen Laute, welche an Gedanken (Vorſtellungen, Begriffe) geradehin erinnern, ſind die Worte; die Vereinigung ſolcher hörbaren Erinnerungszeichen nennt man

Sprache. Zum ſchnellern Verſtehen iſt uns zu allem, was nun weiter aus den Wirkungen des Verſtandes hervorgeht, das nothwendigſte Hülfsmittel die Sprache.

18) Möglich zwar wäre es, zu denken, ohne Worte oder ähnliche Zeichen. Begriffe müſſen ins Bewußtſeyn kommen vor den Zeichen. Natürlich muß man erſt die Beſchaffenheit (z. B. hart, weich ꝛc.) an einem Gegenſtand bemerkt und dadurch den Begriff: Härte ꝛc. im Bewußtſeyn gefaßt haben, ehe man den Laut: Härte ꝛc. als ein Zeichen dafür annehmen und deſſen Beziehung auf den Begriff verſtehen kann.

19) Eben deswegen, weil die Begriffe vor den Worten zum Bewußtſeyn gebracht ſeyn müſſen und weil die Worte allein nicht Begriffe ſind, ſieht man leicht, daß den Thieren, z. B. den Affen, nicht blos die Sprachwerkzeuge, ſondern hauptſächlich die Begriffe fehlen, um ſprechen zu können. Wäre in ihrer Kehle die Stimmritze und alles eben ſo gebildet wie beym Menſchen, ſo könnten ſie wohl articulirte Laute hervorſtoſſen. Dieſe Laute aber wären für ſie ſelbſt nicht Erinnerungszeichen an gewiſſe Begriffe, weil das Thier nur Gefühle und Vorſtellungen von dem Empfundenen hat, nicht aber einzelne Beſchaffenheiten einer Empfindung bemerken und, wenn dieſe nicht mehr da iſt, ſie mit Bewußtſeyn ſich wiederholen kann, das heißt, weil das Thier ſich nicht Begriffe bildet.

20) Was man oft die Sprache der Thiere nennt, das ſind Laute, die ihnen eine gegenwärtige wohlbehagliche oder ſchmerzliche Empfindung auspreßt. Nie aber bringen ſie dieſe Laute als willkührliche Zeichen hervor, wenn nicht die Empfindung dazu in

ihnen iſt. Nicht Begriffe, (nicht das Bewußtſeyn gewiſſer von dem Empfundenen abgeſonderter Beſchaffenheiten) ſondern die Empfindungen ſelbſt erwecken die Naturlaute der Thiere. Und ſo iſt denn auch die Sprache, wie jede Würkung des Verſtandes, ein Beweis, daß neben dem, worinn der Menſch mit den Thieren von einerley Art iſt (dem organiſchen Leib und der fühlenden Lebenskraft, oder der Seele) in ihm noch eine ganz andere, als die thieriſche oder ſinnliche Kraft würkt, eine Kraft, welche wir, ſchon in ſofern ſie Begriffe zu haben vermag, Denkkraft nennen.

21) Sprechet kein unnützes Wort! Jedes Wort ſollte den Menſchen an ſeine Menſchenwürde erinnern. Wer ſprechen kann, iſt mehr als Thier, ſoll nicht zum thieriſchen ſich herabwürdigen.

22) Und warum iſt es nun wohl nöthig, daß ihr richtig ſprechen lernet? — Wer nicht richtig ſpricht, hindert ſich ſelbſt und andere, richtig zu denken!

23) Wie die ausgeſprochenen Worte Zeichen ſind, die an Begriffe erinnern ſollen, ſo erinnern die Buchſtaben an die Worte, welche auszuſprechen ſind. Das Schreiben zeigt, z. B. im Briefe, dem Abweſenden, was er ausſprechen ſoll, das Ausſprechen, was er nach meiner Abſicht denken ſolle. Richtig ſchreiben muß ich alſo lernen, damit der andere die richtige Laute ausſpreche (leſe), durch welche er an gewiſſe Begriffe, an ein gewiſſes Denken, richtig erinnert wird. So iſt euch das Schreiben um des Leſens willen, das Leſen um des Denkens oder Verſtehens willen nothwendig.

24) Aber Worte ſind noch nicht Begriffe. Worte ohne Begriffe ſind leere Laute. Laſſet es euch

nie genug ſeyn, wenn man euch ein Wort ſagt. Achtet darauf, ob es einen Begriff oder einen bloßen Schein (etwas das nicht als würklich gedacht werden kann) bezeichnet. Kaltes Feuer, hölzernes Eiſen ꝛc. ſind Worte. Aber das, was ſie bezeichnen ſollen, kann nicht begriffen, nicht als würklich gedacht werden. Man glaubte Geſpenſter, Hexen, Kobolde, Berggeiſter ꝛc. um ſo eher, weil man doch Namen, Worte, dafür hatte. Aber Worte ſind noch nicht Begriffe; ſie ſollen nur Zeichen von Begriffen ſeyn. Iſt der Begriff, den man damit bezeichnen will, unrichtig und unmöglich, ſo iſt auch das Wort ein leeres, bedeutungsloſes. Laſſet euch nicht täuſchen durch leere Namen!

25) Durch gewiſſes Verbinden oder Entgegenſetzen der Begriffe bildet der Verſtand Behauptungen, welche, in Worten ausgedrückt, Sätze genannt werden. Auch das Urtheilen wird viel leichter, weil man die Behauptung nicht blos in Gedanken, ſondern auch durch Sprache und Schrift feſthalten kann. In der That aber ſind die Sätze, wie die Begriffe, in dem Bewußtſeyn vor den Zeichen. Ich faſſe Eiſen in meine Hand und mache die Erfahrung, daß es dieſelbe gegen die Erde drückt. Der Satz: dieß Eiſen drückt gegen die Erde, iſt als klare Erfahrung in meiner Vorſtellung, und bleibt mir, als gedacht, wenn ich auch nicht Worte dafür wüßte. Für die Erfahrung vom Drücken gegen die Erde giebt mir dann erſt die Sprache das willkührliche Zeichen: ſchwer, und ich ſpreche nun die Behauptung aus: dieſes Eiſen iſt ſchwer.

VII. Einbildungskraft. Erfindung.

1) Nicht blos die Kraft a) für Vernunft-Einſichten und b) für Erkenntniſſe (der Erfah-

rung), welche beyde ſich uns aufnöthigen, nicht blos c) die Kraft der Verſtändigkeit, welche dieſe beyderley Kenntniſſe im Bewußtſeyn zu zergliedern und das nothwendige ſowohl als das wirkliche nach allen ſeinen Theilen und Merkmalen zu faſſen und in Vergleichung zu ſtellen vermag; auch noch d) die Einbildungskraft iſt dem menſchlichen Geiſte eigen. Durch ſie wird er gleichſam ſchaffend, oder um beſcheidener zu reden, — durch ſie iſt er erfinderiſch.

2) Betrachten wir alles, was wir als nothwendig einſehen und alles, was wir als wirklich erfahren, auch ſo wie wir es in Theilbegriffe aufzulöſen und verſtändiger zu beſchauen vermögen, ſo wird die Summe unſerer Kenntniſſe unüberſehlich. Aber niemand iſt blos an das gebunden, was ihm als wirklich iſt und war. Jeder kann die Theilbegriffe, welche er aus der wirklichen Vorſtellung kennt, nun auch noch nach Belieben, in ganz andern Ordnungen und Beziehungen zuſammenfügen, als die Wirklichkeit ihm angab. Das Wirkliche wird, als ein gegebenes, ſo gefunden, wie es für uns etwas iſt. Das Mögliche wird — erfunden. Nicht eine äußere Nöthigung, ſondern ein ſelbſtthätiges Spiel unſerer Gedanken ſetzt alle unſere Kenntniße zu neuen, unerhörten und ungeſehenen Ganzen zuſammen.

3) Wozu aber dieſes Gedankenſpiel? — Ihr denket einen Zweck. Kein euch bekanntes Mittel iſt tauglich, dieſen Zweck zu erreichen. Jetzt ſuchet ihr nur Möglichkeiten. Ihr verſuchet, die Wirklichkeiten in andere Verhältniſſe zuſammen zu ordnen, in denen ſie als Mittel jener Abſicht entſprechen mögen. Oder iſt das Mittel vielleicht da, aber nicht ganz hinreichend

für den Zweck, ſo verſuchet ihr auf gleiche Weiſe ſeine Verbeſſerung.

4) So oft Ihr aus Theilen eurer wirklichen Kenntniſſe, gleichſam zum Verſuch, ein neues Ganzes in Gedanken zuſammenfüget, ſo oft habt ihr ein aus euerm Innern hervorgebrachtes Bild, das zunächſt noch nirgends als in Euch da iſt. Noch iſt es in euch als ein Vorbild, nach welchem ihr in der Wirklichkeit etwas zu geſtalten verſucht, wenn es euch räthlich ſcheint. Sehr richtig wird dieſe Kraft, welche das Mögliche aus unſern Innern und in demſelben bildet, Einbildung genannt.

5) So lange der Geiſt, als Einbildungskraft, mit Theilen der Wirklichkeit für neue Möglichkeiten freythätig ſpielt, muß ihm alles in ſich ſelbſt zu verſuchen vergönnt ſeyn. Er vermag ſogar das Wirkliche zu ſteigern und aus Veranlaſſung deſſen, was iſt, das Vortreflichere, was werden ſollte, im innern Bilde zu erreichen ſtreben. Aber ſobald es nun darauf ankommt, das innere Vorbild in die Wirklichkeit einzuführen, ſo bald die innere Schöpfung als Mittel zu einem beſtimmten Zweck angewendet werden ſoll, ſtehen wir wieder in der Reihe der Verſtandes-Geſchäfte. Auch die Einbildungskraft ſchafft uns Materialien für die Verſtändigkeit. Wollten wir blos mit innern Bildern von Zuſammenſetzungen ſpielen und ſie in die Wirklichkeit überzutragen verſuchen, uns ſelbſt aber über die Frage: ob ſie als Mittel zum Zwecke taugen und mit dem, was ſchon wirklich iſt, ſich vertragen? zum Voraus zu verſtehen, ſo würden die freyeſten Einbildungen die lächerlichſten ſeyn. Sie könnten nicht als Erfindungen, ſondern als Zerſtörungen in die Mitte der Wirklichkeiten hervortretten!

IX. Angewandte Sittenlehre

I. Vorbegriffe von Sitten, ſittlich-gut, Pflicht.

Das Betragen, welches man ſich nach einer gewiſſen Regel angewöhnt, nennt die deutſche Sprache Sitten. Eine ſolche Regel kann eine ſehr ſchwankende ſeyn. Du kannſt dir vorſetzen, nach deinen Neigungen, nach der Meinung der Meiſten, welche dich umgeben, nach einem dunkeln Glauben von Gott u. dgl. dein Betragen einzurichten. Aus jeder Regel läßt ſich eine gewiſſe zuſammenhängende Lehre entwickeln. Man kann ſich alſo eine Sittenlehre nach der Mode, nach dem Grundſatz der perſönlichen Behaglichkeit, nach einer ſogenannten göttlichen Willkühr u. dgl. ausſinnen. Wer aber kann ſich beruhigen, wenn er ſeine Sitten nach einer unſtäten Regel einrichtet? Noch weniger kann eine ſolche Regel (z. B. handle nach deinen Neigungen!) gelten, welche, wenn ſie von allen Menſchen angenommen würde, die Menſchen untereinander ſelbſt aufreiben und verderben müßte. Sobald eine ſolche Regel wirklich Regel (allgemein angenommene Vorſchrift) würde, müßte ſie ſich ſelbſt zernichten.

Gut, wahrhaft-gut iſt eine ſittliche Vorſchrift nur alsdann, wenn wir zum Voraus einſehen, daß ſie von allen Menſchen, ſo oft die nämlichen Umſtände eintretten, beobachtet werden ſollte. Die allgemeine Vorſchrift, welche von allen Menſchen unter allen Umſtänden gewiß ausgeübt werden kann und ſoll, iſt dieſe: Wolle gut! und wolle alſo auch überall das Gute! Unſer Wollen ſelbſt iſt gut,

wenn es iſt ein Vorſatz, nichts als unſere möglich-beſte Einſicht, unſere geprüfte Ueberzeugung, redlich auszuführen. Jeder mache ſich alſo dieſes feſte Geſetz: Vollbringe nur das, wobey du dir deines guten Wollens deutlich bewußt biſt. In der Einſicht über einzelne Handlungen kann der Menſch irren. Iſt er ſich aber ſeines guten Willens bewußt, ſo muß er auch über ſeine Einſicht nach Kräften, wie es der gute Wille fordert, nachgedacht, und nicht eine andere Ueberzeugung gefunden haben. Irrt er alsdann doch, ſo irrt er ohne Schuld, auch wird er ſeinen Irrtum nach dem nämlichen guten Willen, ſobald es ihm möglich iſt, verbeſſern, und dazu den Unterricht und Rath der Einſichtigeren benutzen. Nie alſo kann es ein beſſeres, feſteres und für jeden verſtändlicheres Geſetz der Sittenlehre geben als die unaufhörliche Aufforderung: Handle aus redlichem Bewußtſeyn deines guten Willens, das heißt: aus gutem Gewiſſen. Alsdann handelſt du aus möglich-beſter Einſicht deſſen, was du für gut halten kannſt.

Sobald wir einſehen, daß dieß das beſte Geſetz iſt, ſo verbindet uns unſre Einſicht, daß wir uns daſſelbe für immer vorſchreiben, uns dazu verpflichten. Pflicht iſt jede aus einer allgemein-wahren Einſicht entſtehende Verbindlichkeit.

Man kann alles dies auch mit den Worten: Handle rechtſchaffen! ausdrücken. Das Rechte iſt, was nach dem guten Willen, gleichſam, als nach einer geraden Linie, abgemeſſen iſt. Nur verſteht es ſich von ſelbſt, daß der wahre gute Wille nicht ein fauler Wille, ſondern in Anwendung aller unſerer Kräfte thätig iſt.

II. Pflichten in Beziehung auf die Gottheit.

1) Erkenntniß und Verehrung Gottes.

Deine erſte Pflicht in Beziehung auf Gott iſt, daß du dich bemüheſt, ihn recht kennen oder recht würdig von ihm denken zu lernen. Wie kannſt du ohne dieß ihn von ganzem Herzen lieben und in allem als ein Diener Gottes leben? Der Gottheit erhabene Eigenſchaften oder Vollkommenheiten ſollen wir nachahmen. Wie können wir dieſes, wenn wir ſie nicht oder unrichtig kennen? Von Gott lernt man würdig denken, aus Offenbarungen göttlich geſinnter Männer in der heil. Schrift, aus den Wirkungen Gottes für alles Gute durch die ganze Natur der Dinge. Alles vom kleinſten Würmchen bis zum ungeheuern Wallfiſch ſtimmt dahin zuſammen, daß die allumfaſſende Vorſehung eines heiligwollenden Geiſtes, oder die unbegreiflich große Macht, Weisheit und Güte Gottes den redlichen Geiſtern ihre Vervollkommung im Wollen und Vollbringen des Guten, ohne ſie zu zwingen, möglich macht und ihnen Gelegenheit giebt, durch inniges Wollen und Wirken des Guten zufrieden, glücklich und ſelig zu werden.

Durch fleißige Theilnahme an dem öffentlichen Religionsunterricht in der Schule, Predigt und Chriſtenlehre, durch aufmerkſames Leſen guter Erbauungsbücher und durch eigenes Nachdenken über das, was wir als Geiſter ſind und ſeyn ſollten, lernen wir ſoviel einſehen, als Menſchen von dem Unendlichen und Unerforſchlichen wiſſen können, und als uns ſelbſt für unſer Wollen und Thun heilſam iſt.

Wer kann würdig von Gott denken, ohne ihn zu bewundern und zu verehren! Du denkſt, wenn du an Gott denkſt, das ewige Wollen und Wiſſen alles wahr-

haft-guten. Du denkſt einen Beurtheiler, dem nichts verborgen ſeyn kann, und einen Vater der Menſchen, der ſelbſt durch Uebel nur Beſſerung, nur Gebrauch aller Kräfte zum Guten, veranlaſſen will. Du denkſt eine unermeßliche Macht, ohne Furcht; denn du denkſt zugleich Güte und Wohlthätigkeit. Aber dieſe wohlwollendſte Güte denkſt du ohne die Schwäche der Nachſichtigkeit, weil du in dem Ewig-guten und Vollkommenen zugleich die Vollkommenheit der Weisheit denkſt, welche nicht verzärtelte Kinder, ſondern Nachahmer will, die aus allen Kräften nach der Gottähnlichkeit ringen. Du denkſt das höchſte Wollen, Wiſſen und Vermögen, ohne allen Zwang gegen die unmächtigern Geiſter: weil die Heiligkeit nicht ein erzwungenes, ſondern nur ein durch Einſicht und reinen Willen im ſelbſtthätigen Geiſte gebildetes Gutſeyn wollen kann.

2) Liebe gegen Gott.

Willſt du wiſſen, ob du Gott liebeſt, wie es deine Pflicht iſt, ſo frage dich, ob du den göttlichen Willen mit Freuden thuſt? Lieben wohl die Kinder ihre Eltern, die das Böſe thun, das die Eltern verbieten, oder die das Gute unterlaſſen, welches die Eltern von ihnen verlangen? „Darin beſteht die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten.“ Wer Menſchen liebt, der hilft und giebt ihnen gerne. Können wir Gott etwas geben, oder dem Allmächtigen Dienſte leiſten, deren er bedürfte? Wir dienen und nützen nur Uns ſelbſt und Andern, wenn wir den Willen Gottes für alles Gute willig befolgen. Aber gerade dieß, daß es Uns und Allen durch Thätigkeit in allem Guten wohlgehe, iſt der göttliche Wille. Und was iſt Liebe gegen Gott als die Uebereinſtimmung mit dieſem

ſeinem Willen! Aber wie wichtig iſt dieſe Uebereinſtimmung? Der Arme, der Leidende fleht, daß du ihm „um Gottes Willen“ helfeſt. Er kann dich nicht belohnen, er kann dir kaum danken. Wenn du ihm hilfſt, weil du ſo gut als möglich ſeyn willſt, und nicht weil du erſt auf Lohn warteſt, alsdann hilfſt du um Gottes Willen, aus Liebe Gottes, aus williger Einheit mit dem, bey welchem Eigennützigkeit gar nicht denkbar iſt.

Darfſt du dir denn aber nicht auch deine Dienſte bezahlen, dich belohnen, dir danken laſſen? Kannſt du alsdann nicht aus Liebe Gottes handeln? — Ja wohl! Lohn, Bezahlung, Gegendienſte ſind zum irdiſchen Leben nöthig. Auch knüpfen ſie Menſchen deſto enger an Menſchen. Gar wohl aber weiß jeder, welcher auf ſich ſelbſt achtet, ob er zunächſt um des Lohns und Gewinns willen arbeite, oder ob es ſein erſter Zweck iſt, thätig zu ſeyn und Gutes auszuführen. Auch iſt dieß leicht in der Arbeit ſelbſt ſichtbar. Auch der, welcher ſich belohnen läßt, arbeitet um Gottes Willen, wenn er mit jenem innigen Eifer, was er macht, ſo gut, als möglich, zu machen, arbeitet, welcher ſich nicht mit Geld, nicht einmal mit Dank und Gegendienſten bezahlen läßt. Thuſt du aber gerade nur ſo viel, als du, um bezahlt zu werden, thun mußt; je nun, dann biſt du nicht ein Gottesdiener, aber auch nicht einmal ein wahrer Diener der Menſchen. Du dienſt nur, ſo weit die Augen reichen. Gott ſieht das Herz!

3) Ehrfurcht gegen Gott ohne Furcht.

Das Vollkommenſte, welches die Gottheit iſt, kann der Menſch nicht denken, ohne es als das Höchſte zu achten und zu verehren. Viele Menſchen

aber fürchten ſich vor Gott, weil ſie bloß an ſeine Macht denken, dem Böſen Uebel begegnen zu laſſen. Die Furcht bewegt ſie, von der Gottheit Nachſicht und Vergebung erſchmeicheln zu wollen. Sie quälen ſich ſelbſt, ſie opfern vieles auf, nur um Gott zu gewinnen, daß er ſie beſſer behandeln möchte, als ſie es werth ſind. Aber wäre Gott, wenn er von ſich etwas erſchmeicheln, erbetteln, erheucheln ließe, der Vollkommenſte? Er wäre alsdann ſo, wie mancher ſchwache Menſch. Die Ehrfurcht gegen Gott iſt eine Furcht, wodurch wir die Gottheit ehren; nicht eine ſolche, wobey wir uns Gott als ſchwach und verächtlich denken müßten. Schon von einem Menſchen, den wir ehren und achten ſollen, verlangen wir, daß er uns richtig, nicht zu ſchlecht und nicht zu gut, beurtheile. Ein nachſichtiges Urtheil iſt immer Schwäche. Denkt ein Vater ſeine Kinder beſſer, als ſie ſind, ſo wird er verſäumen, ſie beſſer machen zu helfen, und ihnen durch ſeine Schwäche ſchaden. Ein Vater, wie er ſeyn ſoll, verbindet Ernſt und Liebe. Liebe? indem er den Kindern nichts zumuthet, als was ihnen gut iſt; Ernſt? indem er darauf dringt, daß ſie für das Gute ihre Kräfte anſtrengen, ſchädliche Wünſche unterdrücken, das augenblicklich-angenehme gegen das wahrhaft-gute verläugnen. Dieſer nothwendige Ernſt bringt eine gewiſſe Furcht, aber Furcht mit Liebe, und zwar eine ehrende Furcht. Das Kind weiß, daß es dem Vater nur durch ernſtes und williges Beſtreben nach allem Guten, nicht durch Augendienſte, gefallen könne. Durch dieſe Gedanken vom Vater ehrt er ihn. Auch Gott iſt Ernſt und Liebe. Er will unſer Beſtes durch Rechtſchaffenheit. Dieß iſt wahre Liebe. Er will, daß wir alle unſere Kräfte dafür aufbieten.

Dieß iſt nöthiger Ernſt. Wer aber von Gott denkt, er laſſe von ſich etwas erſchmeicheln, denkt leicht auch, daß er einem mehr Uebel, als nöthig, wiederfahren laſſen könne. Dieſe Furcht vor Gott iſt eine Entehrung Gottes.

4) Vertrauen auf Gott. Seegen Gottes.

Das wahre Vertrauen gegen Gott beſteht in der Zuverſicht, daß in dieſer Welt, durch Gottes Regierung, es jedem Menſchen möglich iſt, durch guten Willen und Rechtſchaffenheit ſo zu leben, wie der Menſch leben ſoll. Nicht auf das Gelingen aller guten Entſchlüſſe darf der Menſch rechnen. Die Tugend ſoll nicht eine verſteckte Eigennützigkeit werden. Wohl aber iſt unſere Welt eine Gotteswelt, weil das Böſe nicht zu ihrer Erhaltnng dient, weil vielmehr das Böſe in der Fortſetzung immer ſich ſelbſt ſtraft und zerſtört, das Gute hingegen, wenn es nur mit allem Ernſt getrieben wird, ſich ſelbſt erhält. Offenbar iſt in der ganzen Natur und im Menſchen ſelbſt nie auf das Böſe, als auf ein nöthiges Mittel zum Zweck, gerechnet. Alles erhält ſich nur durch das Gute, durch Fleiß, durch redliche Anwendung unſerer Kenntniſſe. Dieß zeigt uns in allem, was ohne unſern Willen da iſt, Gott als wahrhaft gut. Kommt denn noch auch unſer Wille als gut hinzu, ſo iſt das Vertrauen gegründet, daß des Guten, ſo viel als möglich, geſchehe. Die Welt Gottes und unſer guter Wille ſtimmen zuſamen.

Ein thörichtes Vertrauen auf Gott wäre es a) zu erwarten, daß er das Gute bewirken und uns die Anſtrengung unſerer Kräfte erſparen werde. Wären denn die Menſchen gut, wenn nicht ſie ſelbſt für das Gute wirkten, ſo viel es ihnen möglich iſt? Noch thörichter

wäre b) die Erwartung, daß Gott alle unſre Einfälle befriedigen ſollte. Wird wohl ein guter Vater ſeinen Kindern dazu helfen, andere Menſchen zu beleidigen, oder ihnen aus Gärten oder vom Felde etwas hinwegzunehmen u. dgl.? Wer auf Gott vertrauen will, ſoll c) auch die rechten Mittel gebrauchen, die Gott dem Menſchen gewährt hat, um Schaden oder Unglück von ſich abzuwenden, Nutzen und Vortheil zu erlangen; er ſoll ſelbſt treu, fleißig und ſparſam ſeyn. Ein Herr hatte einen Unterthanen, der durch Trägheit und Leichtſinn verarmte. Nun kam er und bat um Hülfe. Der gütige Herr, um ihn zu beſſern, half ihm aus den Schulden. In etlichen Jahren hatte der Menſch ſich durch Nachläßigkeit wieder in Armuth geſtürzt. Auf ſein Bitten wurde er vom Gutsherrn wieder gerettet. Als er aber zum drittenmal ſich in ähnliches Elend ſtürzte und Hülfe verlangte, ſprach der Herr: du Unverſchämter! hab ich dir nicht alle Mittel gegeben, dich und die Deinigen zu nähren? Geh jetzt und leide die Strafe deiner Thorheit, Nachläßigkeit und Faulheit.

Sind nicht die Menſchen eben ſo unverſchämt gegen Gott, wenn ſie immer bitten: Hilf, o Gott! während ſie doch die Mittel zur Glückſeligkeit, die ihnen Gott gewährte, nicht gebrauchen? Man muß Arzney nehmen, wenn man geſund werden will. Man muß die Gelegenheit zur Sünde meiden, wenn man wünſcht, von Gott vor der Sünde bewahrt zu werden. Haſt du alles gethan, was in deinen Kräften ſteht, alsdann befiehl Gott deine Unternehmungen; auch durch unerwartete, von dir nicht abhängige Umſtände werden ſie oft befördert werden. Und dieß von uns unvorbereitete Glück mögen wir dann den Seegen Gottes nennen. Unſere Sache iſt dabey nur dieſes,

daß wir unſere Kräfte und Fähigkeiten zum Voraus üben, damit wir, wenn unvorgeſehene Fälle uns einen glücklichen Erfolg anbieten, wir nicht aus eigner Schuld unvermögend ſind, dieſelbe zu benutzen.

5) Andacht, oder Andenken an Gott.

Die Andacht iſt eine Wirkung der Liebe zu Gott, oder der Willigkeit, nach Gottes Willen zu leben. Wer dieß will, überlegt alles, was er thun will, ſo ernſtlich und mit ſolchem Vertrauen auf das Gelingen des Guten, wie wenn Gott ihm gegenwärtig wäre. Das Andenken an Gott kann allein den Unſichtbaren uns vergegenwärtigen. Wie ehrfurchtsvoll und wie freudig zum Guten würden wir ſeyn, wenn wir Gott ſehen könnten! Verſetzt uns nun das Andenken an Gott in eine gleich innige Rührung und Gemüthsbewegung, ſo iſt dieſe Geiſtesſtimmung Andacht, ein andächtiges (durch Andenken gewecktes) Gefühl, daß wir überall der Gottheit nahe ſind. Du biſt bisweilen allein und könnteſt Böſes thun, ſo, daß kein Menſch es bemerkte. Denke doch: iſt nicht Gott überall? Wo wir leben, leben wir durch Gott!! Du kommſt vielleicht in Verſuchung, mit andern in der Dunkelheit der Nacht heimlich zu ſündigen; denke doch: Gott iſt auch im Dunkeln! Bey ihm iſt die Nacht, wie heller Tag. Du könnteſt vielleicht unerlaubten Vortheil nehmen, ſo, daß menſchliche Richter es nicht erführen; aber bedenke, was darauf folgt! Dein Gewiſſen wird dich verklagen; die Sünde wird dir zur Gewohnheit werden; du kannſt nicht mehr mit gutem Muth an Gott denken. Du möchteſt alsdann ihn fliehen, ihn, dem doch nichts entgehen kann. Du verlierſt das wohlthätige Gefühl der Andacht, der innigen Seelenruhe, die Gewißheit, daß

Gott und alle gute Geiſter mit dir zufrieden und in Eintracht ſeyn müſſen.

O Menſch, bedenke die Folge, ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun!

6) Gottesdienſt.

Viele Menſchen glauben, daß ſie Gott einen Dienſt leiſten, wenn ſie zur Kirche gehen, oder zu Hauſe beten und ſingen. Gott hat unſers Dienſtes nicht nöthig; er iſt unſerer Ehrenbezeugungen nicht bedürftig. Er iſt Gott ohne uns. Aber für den Menſchen iſt es ein großer Vorzug, daß er Gott, das vollkommenſte Wollen und Wiſſen, daß er Weisheit, Allmacht und Güte als vereinigt zu denken vermag. Wenn wir in der Kirche von Gottes heiligem Willen hören, werden wir dadurch gebeſſert; wenn wir mit Andacht beten, werden wir beruhigt, vor der Sünde gewarnt, zur Tugend erweckt. Nun können wir auch andern ein gutes Beyſpiel geben und ſie zur Frömmigkeit erwecken. Dadurch wird Menſchenwohl befördert und Ruhe und Friede erhalten. Uns dienen und nützen wir alſo durch unſer Kirchengehen, durch unſer Beichten und Kommuniciren, durch unſer Beten und Singen, und nicht der Gottheit.

7) Der Heuchler.

Man verſündigt ſich, wenn man die, welche gerne beten, ſingen und zur Kirche gehen, ohne Grund in den Verdacht bringt, als wenn ſie Heuchler wären. Der nur iſt ein Heuchler, der ſich äußerlich fromm ſtellt, und innerlich es nicht iſt. Er betet und ſingt in ſeinem Hauſe laut, damit es die Leute hören; er geht bald in die Kirche und bleibt lange darin, ſchlägt beym Gebet ſeine Augen hoch empor, hebt ſeine Hände auf und

beugt ſich tief, damit die Leute glauben ſollen, ſeine Andacht und Ehrerbietung gegen Gott ſey ſehr groß. Steht er in Dienſten anderer, ſo arbeitet er emſig und munter, ſo lange — ſie zuſehen. Sind ſie aber nicht dabey, ſo iſt er langſam und träge. Wenn er Almoſen gibt, ſieht er ſich um, ob es auch andere Leute bemerken; heimlich iſt er wohl geizig, ſucht andere zu betrügen, lebt wohl gar im Verborgenen unkeuſch, ſucht aber immer ſeine Sünden mit dem Schein der Frömmigkeit zu bedecken. Die Leute merken dennoch, daß er es nicht redlich meint; ſie trauen ihm nicht; ſie verachten ihn mehr, als er weiß. Und wie ſchlecht muß ihm in ſeinem Innern zu Muth ſeyn, da er ſich und ſeine Niederträchtigkeit vor ſich ſelbſt und vor Gott nicht verheimlichen kann.

8) Vom rechten Verhalten in der Kirche.

Habt ihr euch am Sonntag frühe reinlich angekleidet, ſo denket: nun will ich in der Kirche in Gemeinſchaft mit andern Menſchen meinen Gott öffentlich verehren. An ihn will ich mich am feyerlichen Orte deſto feyerlicher erinnern, damit ich immer frömmer und zu meinen Berufsgeſchäften um ſo geſchickter werde. So vorbereitet gehet in guten Gedanken zur Kirche. Seht euch nicht um, was dieſe oder jene für Kleider haben, oder wie ſie ſich ſonſt betragen; denket nur an Erbauung für euch ſelbſt; ſingt mit warmer Herzensandacht die Lieder mit; merket wohl auf die Predigt und alles, was der Geiſtliche ſagt oder vorlieſt. Erinnert euch recht dankbar an Jeſus, ohne deſſen Erſcheinung auf Erden wir noch im Heydentum und wie Barbaren leben müßten. Von Sünden und unüberſehlichem Uebel hat er euch erlöst oder befreyt, und befreyt euch, wenn ihr

nur ſelbſt dazu thätig ſeyn wollt, noch weiter davon. Bringet eure Herzen, all euer Wollen und Vollbringen, Gott zum wohlgefälligen Opfer. Schauet nicht hin und her; haltet eure Sinnen nur für das offen, was zum Gottesdienſte gehört. Iſt der Gottesdienſt vorbey, ſo denket darauf, das gehörte Gute fleißig auszuüben. — „Nicht die, welche Gottes Wort nur hören, ſondern die es thun, ſind Kinder des Vaters im Himmel.“ Matth. 7, 2.

9) Darf man am Sonntage arbeiten?

Alle Tage ſollen der Verehrung Gottes, dem Leben in Gott, gewidmet ſeyn. Sechs Tage verrichteſt du Arbeiten, die zur Erhaltung deines irdiſchen Lebens nöthig ſind. Wenn du dabey immer auch an Gott denkſt, und in allen Handlungen ſeinem Willen nachſtrebſt, ſo iſt ſelbſt deine Arbeit ein ſtäter Gottesdienſt. Aber iſt es denn nicht nothwendig, daß du auch nach mehreren Tagen einmal dir völlig Zeit nimmſt, an dich, an dein inneres Leben, an deine Vorſätze, an das, was du thateſt und thun ſollteſt, mit ſtiller, ernſter Ueberlegung zu denken? Und wie wohlthätig iſt der öffentliche Gottesdienſt! Wie ehrwürdig, wie rührend und herzerweckend iſt der Anblick einer betenden Gemeinde! Alle Gottes Kinder! Gott, als Vater, mitten unter ihnen, wie im Kreiſe ſeiner Familie; Gott, der ſie alle kennt und mit ſeiner Liebe umfaſſet! Wie muß dich dieſe natürliche Gleichheit aller vor Gott, dieſe ſelige Gemeinſchaft in Chriſtus mit allen deinen Brüdern zur innigen Freude und Liebe erwecken! — Unterlaſſe ja nicht deine Pflicht, an dieſer öffentlichen Gottesverehrung an geheiligten Tagen Antheil zu nehmen. Höre die Predigt mit ganzer Aufmerkſamkeit und ſorgfältiger Anwendung auf dich

und deine Umſtände! Mache es dir dann auch zur Freude, der Hausandacht mit Erbauung einige ruhige Stunden zu widmen. Bete mit deiner Familie gemeinſchaftlich, lies Gottes Wort deutlich und mit Nachdruck vor. Lernet etwas aus einem andern erbaulichen Buch, führet lehrreiche Geſpräche über Gott, Jeſus Chriſtus, Tugend, Auferſtehung, Seligkeit; ſinget geiſtliche Lieder mit warmem Herzen. Uebrigens bemerke: frommer Müßiggang ehret Gott nicht; eben ſo wenig phariſäiſche Aengſtlichkeit in der Feyer der Sonn- und Feyertage. Sie ſind euch auch zur Erholung gegeben; Gott fordert nicht ein unausgeſetztes Anhalten im Gebet und in Betrachtungen von dir. Er gönnt ſeinen Kindern Freude und Ruhe. Warum wäre ſonſt ſeine Welt ſo ſchön? Er hat uns Sinne gegeben, das Angenehme zu genießen, und ein Herz, das ſich ſeiner freuen ſoll. Ehret ihn alſo auch durch kindliches Frohſeyn! Tritt aber ein Fall ein, wo du eine Arbeit (z. B. bey naſſer Witterung zur Erndtezeit) ohne Schaden nicht verſchieben kannſt, dann verrichte ſie in Gottes Namen ohne Bedenken und Gewiſſensſcrupel. Arbeiten aber, die aufgeſchoben werden können, verrichte nicht an Tagen, welche Gott und deinem geiſtigen Leben geheiligt ſeyn ſollen. Arbeite an denſelben für deine Seele. Am wenigſten ahme jenen nach, die den Nachmittag in den Schenken zubringen, ſich dort berauſchen, oder gar mit lüderlichen Perſonen Leichtſinn und Thorheiten ausüben. Bedenke, daß an den Feyertagen die Arbeiten, welche von der Verehrung Gottes abhalten, noch mehr aber die ſündlichen Werke, die ſich mit der Heiligkeit Gottes nicht vertragen, verboten ſind.

10) Vom Eide.

Wer einen Eid ſchwört, ruft Gott zum Zeugen an, daß er die Wahrheit reden, oder daß er das, was er verſpricht, ſo viel es ihm möglich iſt, halten wolle. Der Chriſt muß zwar ſeinen Vorgeſetzten ſtets die Wahrheit ſagen: und es wäre allemal eine Sünde, leichtſinnig ſein Wort zu brechen. Aber wenn man ſogar Gott zum Zeugen dabey angerufen, wenn man alſo eine Ausſage mit voller Ueberlegung ausgeſprochen hat, ſo ſündigt man noch gröber, wenn man das Verſprechen nicht hält. Der Eidſchwur hat folgenden Sinn: „wenn ich die Wahrheit nicht ſage; ſo ſoll mich Gott ſtrafen! An alles das, was der Lügner verſchuldet, an die Scham und Furcht vor Gott, an das nagende Gewiſſen und die verachtende Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, will ich mich hiemit zum Voraus erinnert und alles bekannte und unbekannte Uebel gegen mich aufgefordert haben!“ Wie unglücklich muß ein Menſch ſeyn, der Gott ſelbſt zum Rächer gegen ſich aufforderte! Sein böſes Gewiſſen wird ihn Tag und Nacht nicht ruhen laſſen; noch im Tode wird er troſtlos ſeyn. Denket auch nicht: wenn ich beichte, wird mir die Sünde wieder nachgelaſſen! Wer dieß hofft, betrügt ſich ſelbſt! Wie ein Dieb nicht Verzeihung ſeiner Sünde erhalten kann, ſo lang er das Geſtohlne nicht zurück giebt; ſo kann auch ein Meineidiger nicht zur Gewiſſensruhe kommen, wenn er es nicht anzeigt, daß er falſch geſchworen hat, und den dadurch verurſachten Schaden wieder gut macht.

11) Vom Handgelübde.

Manchmal wird vor Gericht von einem Unterthanen an Eidesſtatt ein Handgelübde gefordert, die Wahrheit zu ſagen, oder zu verſichern, er wolle das, was er ver-

ſprochen hat, halten. Hier meinen denn manche, dieß habe nicht ſo viel auf ſich, als ein Eid. Aber ſie irren. Der Eid bleibt immer Eid; er iſt immer eine mit Vergegenwärtigung des Gottes der Wahrheit gemachte Zuſage, wahr zu reden, wenn man gleich nicht die drey Finger zum Schwören aufgehoben, ſondern die Hand darauf gegeben hat. Gott kennt die Herzen der Menſchen; er ſieht die Falſchheit und haſſet ſie. Er verabſcheut alle liſtige Verſtellung; nur Aufrichtigkeit iſt ihm angenehm.

12) Der Flucher.

Ein junger Bauer hatte ſich das Fluchen ſehr angewöhnt. Einſt gieng der Pfarrer ſeines Ortes vor dem Acker vorbey, wo er pflügte. Schon von weitem hörte er, daß jener fürchterliche Flüche ausſtieß. Der Pfarrer blieb ſtehen und ſtellte ihn zur Rede. Der junge Menſch antwortete: ich hab' es mir nun eben ſo angewöhnt; mein Vater hat es auch nicht anders gemacht. Der Pfarrer ſagte: böſe Gewohnheit muß man ablegen! — Aber, ſprach jener, es fluchen doch auch viele vornehme Leute. Meint ihr denn, antwortete der Pfarrer, daß alles das erlaubt ſey, was vornehme Leute thun? Der junge Bauer wollte ſich beſſer rechtfertigen und ſagte: Flüche ſind ja doch nur Worte, was kann darinn für eine große Sünde ſeyn? Ja, ſagte der Pfarrer, Flüche ſind Worte: aber ſie kommen, wenn ſie ernſthaft gemeint ſind, aus böſem Herzen. Wer andern Böſes wünſcht, hat ein arges, verdorbenes Gemüth, und durch das Fluchen wird ſeine Bosheit täglich vermehrt. Sind ſie aber nicht ſo ernſtlich gemeint und bloßes Gelärm, ſo macht ſich der Flucher

dadurch ſo lächerlich, als der Hund, der den Mond anbellt. Doch; dabey bleibt es nicht. Die tollen Worte machen dich, wenn du dich daran gewöhnt haſt, bald ſelbſt toll. Schlimm genug, wenn du zornig wirſt, wo du dir vielmehr mit Verſtand in deinen Arbeiten helfen und darauf denken ſollteſt, wie auch deinen Mitarbeitern und deinem Vieh die Arbeit erleichtert werden könnte. Aber noch ſchlimmer, daß die Angewöhnung, alles mit Fluchen zu thun, dich verleitet, überall mit tollem Zorn, mit Schnauben und Wüten anzufangen, und alles durch wilde, leere, ſinnloſe Worte zwingen zu wollen, die nichts als Unverſtand und Rohheit des Gemüths beweiſen. Je länger einer flucht, deſto zorniger und ſchäumender wird er. Er kennt ſich im zornigen Unmuth ſelbſt nicht mehr. — Der junge Menſch erinnerte ſich, wie wahr dieß alles ſey. Er erſchrack über die alberne und gefährliche Angewohnheit des Fluchens und faßte den ernſtlichen Vorſatz, dieſe Brutalität ſich abzugewöhnen.

13) Von täglichen Gebeten.

Die Meiſten beten Morgens und Abends, vor und nach dem Eſſen ꝛc. nur aus Gewohnheit, ohne Aufmerkſamkeit und Andacht. Wie kann dieß Gott gefallen! Jeſus hat geſagt: die ächten Verehrer Gottes ſollen ihn im Geiſte und in der Wahrheit, mit inniger Ueberlegung und wahrer Andacht, nicht aber nur mit dem Körper anbeten. Joh. 4, 24. Warum aber beten wir denn? Gott weiß ja beſſer, als wir ſelbſt, was uns gut iſt, und was wir bedürfen. Auch wäre es unwürdig, von Gott zu erwarten, daß er ſich etwas abbetteln laſſe, das er nicht ohnehin, wenn es nöthig wäre, für uns bereitet hätte. — Alles recht. Gott

bedarf es nicht, daß du beteſt; aber du ſelbſt. Nehmen ſich die Menſchen nicht gewiſſe feſte Veranlaſſungen, um über ſich ſelbſt, über das, was ſie ſeyn können und ſollen, nachzudenken, ſo gehen ſie ſo dahin, immer roher und roher. Die Sorgen der Nahrung erſticken jeden guten Gedanken. Sie nehmen ſich nicht einmal Zeit, des genoſſenen Guten (der Erquickung im Schlaf und durch Speiſen, oder anderer glücklicher Umſtände) ſich zu erfreuen. Ein dankbares Morgen- und Abendgebet dagegen und jedes andere Dankgebet macht, daß der Menſch einige Augenblicke ſeine Gedanken ſammelt, ſich des in dieſer Welt Gottes für ihn möglichen Glücks freut, ſeinen Muth zu fernern Arbeiten dadurch ſtärkt und überhaupt nachdenklicher und achtſamer wird. Ohne Muth und Nachdenken aber kann, wie jedermann weiß, nichts gedeihen.

Pflichten gegen den Nächſten.

Es giebt allgemeine geſellſchaftliche Pflichten, weil manche Verbindlichkeit von allen gegen alle zu beobachten iſt. Beſondere geſellſchaftliche Pflichten ſind, die aus einem beſonderen Stande und Verhältniſſe entſtehen. Allgemeine Pflichten ſind zum Beyſpiel die Nächſtenliebe, Gerechtigkeit, Billigkeit, Treue, Wahrhaftigkeit u. dgl. Beſondere Pflichten entſtehen aus der beſondern Beziehung, in welcher Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten, Vorgeſetzte gegen Untergebene, Aeltern gegen Kinder, Kinder gegen Aeltern ꝛc. ſtehen.

1) Allgemeine Nächſtenliebe.

Alle unſere Mitmenſchen ohne Ausnahme ſollen wir lieben, ſie mögen arm oder reich, von hohem oder

niederem Stande, von unſerer oder einer anderer Nation und Religion, ſie mögen gut oder böſe, unſere Freunde oder Feinde ſeyn. Aber worin beſteht dieſes Lieben? Kann ich eben ſo viel Zutrauen zu meinem Feinde haben, als zum Freunde? Kann das Chriſtentum das Unnatürliche fordern? Nein! wir lieben unſern Mitmenſchen, wie uns ſelbſt, wenn wir willig ſind, was zu ſeinem Wohl gereicht, zu befördern, inſofern er es nicht zu unſerm Schaden anwendet. Das Wohl anderer, mehr als unſer eigenes zu befördern, kann nicht geboten ſeyn. Es iſt nicht geboten, dem Feinde die Mittel wider uns ſelbſt in die Hand zu liefern, und dergleichen. Wohl aber haben alle Menſchen einerley Natur, ähnliche Empfindungen, Bedürfniſſe und Schwachheiten, einerley Urſprung und Beſtimmung. Jeder Menſch iſt alſo unſer Nächſter, das heißt, eine Perſon, die uns ſehr nahe, und näher angeht, als alle andere Geſchöpfe des Erdbodens. Nicht für die Entfernte mache deine Plane. Hilf, wo du biſt, wohin dein Arm, dein Geld, dein Verſtand reicht. Wirkt jeder gut in ſeinem Kreiſe, ſo wird das Ganze gut. Wir ſollen nach der Vorſchrift des Evangeliums unſere Nebenmenſchen lieben wie uns ſelbſt; das heißt, wir ſollen ſie als unſeres Gleichen hochſchätzen, ihre Rechte, wie unſere eigene, hochachten, und ihre Wohlfahrt ſo gerne zu befördern ſuchen, wie unſre eigene. Dieſe Pflicht der Nächſtenliebe iſt eben ſo wichtig, als die Pflicht, Gott zu lieben, und keine von beyden kann ohne die andere recht erfüllt werden. Es heißt: „Du ſollſt Gott lieben; dieß iſt das erſte Gebot. „Das andere aber iſt dieſem erſten gleich: du ſollſt „deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt.“ Matth. 22, 27. „Wer ſagt, er liebe Gott, und haßt ſeinen Nächſten,

„der iſt ein Lügner. Denn, wie kann ich Gott lieben, „den ich nicht ſehe, wenn ich meinen Nächſten haſſe, den „ich ſehe? und — dieſes Gebot haben wir von ihm, daß, „wer Gott liebt, auch ſeinen Nächſten liebe.“ Joh. 4, 20.

Gegenſeitige Liebe iſt das ſchönſte und ſtärkſte Band der menſchlichen Geſellſchaft; eine liebreiche und wohlwollende Geſinnung trägt ſehr viel zum Glücke unſers eigenen Lebens bey. Wer andere aufrichtig liebt, hat immerhin Freude, wenn er ſie ſieht, und wenn er mit ihnen Umgang pflegt. Weil er ihnen liebreich begegnet, ſind auch ſie gegen ihn gütig und gefällig; weil er ihnen gerne beyſteht, ſind auch ſie geneigt, ihm wieder zu helfen. Denn es trifft doch immer ein, was Jeſus geſagt hat: „Gebet, ſo wird euch gegeben; mit dem Maaß, womit ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen.“ Denke nicht: was gehen mich andere an? Ich habe für mich zu thun: ein jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. „Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thu du ihnen auch.“

Vergleiche im Kinderfreund den Artikel: Der Menſchenfreund, auch einige Erzählungen von großmüthiger Menſchenliebe aus Berengers Beyſpielen von Volkstugenden. (Bamberg bey Göbhardt 1789 2 Bde. 8.)

2) Gerechtigkeit und Billigkeit.

Denke von andern, nur nach geprüfter Einſicht und Ueberzeugung. Faſſe nicht ungegründeten Argwohn gegen deine Mitmenſchen. Verkaufſt du etwas; ſo überbiete es nicht. Bleibe bey dem Vortheil, der nach deinem Aufwand von Arbeit und Riſico abgemeſſen und zu Erhaltung deiner Nahrung nöthig, alſo billig und dem Gewiſſen gemäß iſt. Kaufſt du etwas; ſo gieb

gerne, was die Sache werth iſt. Täuſche dich nicht mit der Hoffnung, durch Wucher, ſchlechte Arbeit ꝛc. ſchnell reich zu werden. „Redlichkeit ernährt, Unrecht verzehrt!“ Sey nachſichtsvoll gegen arme Schuldner; hilf ihnen zu Mitteln, etwas zu verdienen, lieber, als daß du ſie durch Schuldklagen ruinierſt. Wer gerecht und billig iſt, wird das Vertrauen ſeiner Mitmenſchen erlangen; ſein Einkommen wird ſich vergrößern; und was viel mehr iſt, er erhält in ſich ein unverletztes Gewiſſen. „Saget es den Gerechten, daß ſie es gut haben; ſie werden die Früchte ihrer Arbeit genießen.“ Jeſ. 3, 10.

Kinderfreund. Der Alte.

3) Du ſollſt alles wieder geben, was nicht mit Recht dein Eigentum iſt.

Gerecht iſt, wer jedem das Seine giebt. Wenn du etwas findeſt, ſo laß es bekannt werden, damit die ſich bey dir melden, die es verloren haben. Gieb es dann dem Eigenthümer wieder, ohne Belohnung dafür zu fordern. Hat dir jemand etwas geborgt, ſo gieb es ihm bald wieder, und in eben dem guten Zuſtand, wie er dir es gab. Leihe auch ihm wieder gerne, und erfreue ihn für ſeinen Freundſchaftsdienſt. Wer etwas heimlich ſeinem Nächſten entwendet hat, und es ihm nicht wieder giebt, ſobald er kann, der iſt und bleibt ein Dieb. Die Diebe aber kommen nicht ins Reich Gottes. — Gieb alles zurück, was man dir zur Arbeit anvertraut hat; man übergiebt es dir als Mittel zur Arbeit; nicht zum Diebſtahl. Wer einem andern das Seine vorenthält, iſt ungerecht. Wer Ungerechtigkeit ausübt, hat den wahren Glauben nicht; wer den wahren Glauben nicht hat, kann nicht ſelig werden. — Ach! „was

hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an ſeiner Seele?"

Kinderfreund. Die Wiedererſtattung.

4) Treue.

Einem **treuen** Menſchen iſt man geneigt, alles anzuvertrauen. Er wendet redlich, wie Joſeph beym Potiphar in Aegypten, alle ſeine Kräfte an für das, was er zu beſorgen übernimmt. Er nimmt nie, was nicht ſein iſt, auch nicht einmal eine Kleinigkeit. Wer anfängt, Kleinigkeiten zu entwenden, der gewöhnt ſich, auch größere Sachen zu rauben. Wer einen Apfel geſtohlen hat, wird auch geneigt ſeyn, Geld zu entwenden. Die vorſätzliche Entwendung einer Stecknadel iſt der erſte Schritt auf dem Wege zum Zuchthaus oder gar zum Galgen.

Kinderfreund. Der kleine Dieb.

5) Der Angeber und Verleumder.

Ein Knabe hatte gehört, daß man das Böſe, wenn es durch Bekanntmachung verhindert werden kann, nicht verhehlen ſolle; „der Hehler iſt wie der Stehler!" Wenn er denn etwa ſah, daß andere Kinder einander geſcholten, geſchlagen, oder aus einem Garten etwas weggenommen hatten: ſo erzählte es dieß zu Haus ſeinen Eltern. Dieſe redeten mit den Eltern jener Kinder, die gefehlt hatten; und ſo wurde dem Böſen geſteuert. Sein Bruder merkte, daß dieſer Knabe gelobt wurde. Nun wünſchte er ſich auch ſo ein Lob zu verdienen und fieng an, auf alle kleine Fehler, die andere Kinder begiengen, zu lauern und ſie dem Schullehrer oder den Eltern der Kinder anzuzeigen. Er ſetzte ſogar, um ſich wichtig zu machen, manches von böſen Abſichten und Ge-

ſinnungen hinzu, die ſie nicht einmal hatten. Natürlich wurden ihm alle Kinder feind; der Schullehrer und die Eltern trauten ihm ſelbſt nicht mehr. Man warnte ihn; aber er fand eine gar zu große Luſt daran, ſich beſſer wie die Andern darzuſtellen und dieſen durch Entdeckung ihrer Fehler Verdruß zu machen. Endlich wurde er als ein Verleumder verachtet.

Man ſoll das Böſe anzeigen, aber aus gutem Herzen, damit es verhütet werde. Ueber kleine Fehler ſoll man die, welche ſie begehen, mit Liebe zu beſſern ſuchen. So kann man viel Gutes ſtiften, ohne verhaßt zu werden.

6) Aufrichtigkeit.

Es giebt einfältige Leute, welche alles heraus ſagen, was ſie wiſſen. Dadurch ſchaden ſie oft ſich und andern gar ſehr. Dieſe ſind nicht aufrichtig, ſondern ſchwatzhaft. Aufrichtig iſt, wer aus Liebe zum Guten redlich ſagt, was er als wahr findet, wenn er hoffen kann, daß er dadurch Nutzen ſtifte. Der Aufrichtige hat ſeinen Namen davon, daß er jedem frey, offen und aufwärts gerichtet ins Geſicht ſehen kann, weil er nichts zu verheimlichen, nichts zu erheucheln im Sinn hat. Ein aufrichtiges Kind läugnet nicht, wenn es einen Fehler begangen hat. Es geſteht: ich habe unrecht gethan und will künftig mich beſſern. Ein aufrichtiges Kind ſagt ſeinen Lehrern und Eltern ohne Verſtellung, was ſie fragen; ſollten gleich Andere darüber zürnen. Es denkt bey ſich ſelbſt: Gott will, daß wir die Wahrheit ſagen ſollen; ich ſoll meinen Eltern, Lehrern und Vorgeſetzten gehorchen. Denen, die ſich liſtig verſtellen, traut man nicht lange. Wer aber, wenn er

fehlte, es aufrichtig geſteht, dem pflegen gute Menſchen gerne zu vergeben und ihn liebreich zu beſſern.

Kinderfreund. Das aufrichtige Kind.

7) Wahrhaftigkeit. Verſchwiegenheit.

Wer Wahrheit ſagt, den achtet man als ehrlich, trauet ihm Gutes zu, und macht ſich eine Freude daraus, ſein Freund zu werden. Aber kann man denn immer ſagen, was wahr iſt? Wie oft wird man ſo gefragt, daß es die größte Unklugheit und lauter Schaden wäre, wenn man ſagen müßte, was man für wahr hält. Die Antwort iſt: Du biſt nicht jedem ſchuldig, die Fragen ſeiner Neugier, oder gar ſeiner Verleumdungsſucht und Schadenfreude zu beantworten. Weiche ſolchen Fragen aus. Drängt man aber unverſchämt in dich, ſo bleibt am Ende nichts übrig, als daß du erklärſt, nicht antworten zu dürfen. Wer hingegen um deiner und anderer willen, wie Eltern und Lehrer, oder wegen der allgemeinen Ordnung und Sicherheit, wie die Obrigkeit, ein Recht hat, dich zu befragen, dem biſt du auch ſchuldig, zu antworten. Und nun, ſo oft du antworteſt, iſt es Pflicht, nicht anders als nach der Wahrheit, nach deinem beſten Wiſſen zu antworten. Sollten wir auch Verdruß und Schaden davon haben; ſo ſollen wir dennoch ſagen, wie ſich die Sache verhält. Auch in Geſprächen und im Umgange mit andern, ſagt die Vernunft, ſoll das, was du ſprichſt, deiner Ueberzeugung gemäß ſeyn. Rede wahr oder ſchweige. Niemand iſt verbunden, zu reden. Aber wenn wir reden, ſoll es Wahrheit ſeyn, ſo gut als wir ſie wiſſen. Wer dieß nicht thut, wird mit Recht als ein Lügner verachtet. Nur dadurch, daß der andere entſchieden böſe und ungerechte Abſichten hat, indem er uns eine Antwort abnöthigen will, ver-

liert derſelbe ſein Recht auf die geſellſchaftliche Pflicht der Wahrhaftigkeit. Wenn ein betrunkener Menſch ſeinen Feind gerne verwunden oder tödten wollte, und dich fragte, wo ein Meſſer ſey, oder wohin der Verfolgte ſich geflüchtet habe u. dgl. würdeſt du es ihm wohl ſagen? Er hat kein Recht, für ſein Unrecht dich zum Mittel zu gebrauchen. — Ein Knabe hatte in der Schule gehört, daß man Wahrheit reden ſolle. Nun gewöhnte er ſich, alles zu ſagen, was er ſah und hörte. So wurde er endlich ein Schwätzer und Plauderer, mit welchem niemand etwas zu thun haben mochte. Man muß nicht ohne Grund alles ſagen, was man weiß.

Kinderfreund. Die Wahrheit. Die Lügnerin.

8) Friedfertigkeit. Zwietracht.

Wer gerne im Frieden mit andern lebt, der bleibt ruhig in ſeinem Gemüthe und kann immer vergnügt ſeyn. Unfriedfertige Leute ſind voll Unruhe und meiſtens mißvergnügt. Bey jedem kleinen Fehler, den andere machen, fangen ſie an zu zürnen und zu zanken. So betrüben ſie andere und werden wieder betrübt. Sie beleidigen und werden wieder beleidigt, ſie haſſen und werden wieder gehaßt. Den Friedlichen hat jedermann lieb. Man hilft gerne dazu, daß er glücklich wird. Wenn in einem Orte zankſüchtige Friedensſtörer ſind, ſo wird allmählich alles gegen einander aufgehetzt. Wo aber jeder zum Frieden räth, da ſind die Menſchen mit einander gute Freunde, erfreuen ſich wechſelsweiſe und werden von Gott geſegnet. Erinnert euch oft an den Denkſpruch Chriſti: Selig ſind die Friedfertigen; denn ſie dürfen Kinder Gottes (eine Familie der Gottheit, die gegen Alle wohlthätig iſt) genennt werden.

Kinderfreund. Die Folgen des Unfriedens.

9) Der Sanftmüthige.

Manche Menſchen ſind von Natur hitzig und heftig im Reden und Thun, ſo daß es ſcheint, ſie ſeyen immer zornig und aufgebracht. Dies iſt freylich ein Naturfehler; aber man muß darauf denken, ihn zu verbeſſern. Andere werden durch ein ſo rauhes Weſen betrübt und die Eintracht wird oft geſtört. Der Sanftmüthige ſagt alles mit einem gewiſſen Ausdruck der innern Güte und Menſchenfreundlichkeit. Wenn er etwas verlangt, ſo bittet er lieber, als er fordert. Wenn er befiehlt, thut er es ohne Herrſchſucht und Härte. Wenn andere fehlen, weiſet er ſie mit ruhigem Ernſte zurecht, ſo daß ſie das, was er ſagt, deſto beſſer überlegen können. Wenn er beleidigt wird, ſo ſucht er den andern von dem Unrecht zu überzeugen, das er dadurch begeht. Von einem ſo guten Manne läßt man ſich gerne die Wahrheit ſagen; man wünſcht mit ihm umzugehen und freut ſich, ihm etwas zu Gefallen zu thun. So ſanftmüthig gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern und Freunden um. Selig ſind die Sanftmüthigen, ſie werden glückliche Erdenbewohner ſeyn. Matth. 5, 5.

Kinderfreund. Der ordentliche Kranke.

10) Wider den Jähzorn.

Wer ſich ſchnell erzürnt, ſündigt leicht; er beleidigt oft ſeine beſten Freunde, und bereuet es hernach zu ſpät; er redet, was er nicht verantworten kann; ſchimpft wohl ſogar und flucht, betrübt andere Menſchen und ſchadet ſeiner eigenen Geſundheit.

Wenn der Zorn ſich in dir entzündet, ſo gehe ſogleich von denen weg, die dich erzürnen; denke in der Stille nach, ob es der Mühe werth ſey, zornig zu werden, ob du nicht das Uebel ärger macheſt. Beſinne dich,

ob du nicht ſelbſt Gelegenheit dazu gegeben habeſt, daß andere dich in die Hitze brachten. Ueberlege, ob ſie es ſo böſe gemeint haben. Erinnere dich, daß du auch Fehler an dir haſt, und daß wir ſchwache Menſchen es ſo leicht verſehen. Zürnet ihr, ſo ſündiget doch nicht. Laſſet die Sonne nicht über euerm Zorn untergehen. Eph. 4, 26.

Kinderfreund. Die Beſſerung. R. d. U. Nr. 28

11) Dienſtfertigkeit.

Iſt es nicht eine herrliche Freude, ein nützlicher Menſch zu ſeyn, andern zu helfen, ihr Wohl willig zu befördern? Zu einem guten Menſchen hat jeder Vertrauen; man liebt ihn, weil man ſieht, wie gut er es mit andern meynt; man hilft ihm wieder gerne, wenn er Beyſtand bedarf. Man redet von ihm Gutes und ehrt ihn als liebreich und dienſtfertig. Seine wohlwollende Geſinnung muß ihn in dieſer und jener Welt glücklich machen.

12) Gutes thun mehrt unſer eignes Glück.

Einige Kinder eines Bürgers ſahen ein armes Kind, das nicht in die Schule gieng, weil Niemand Schulgeld und Bücher für daſſelbe bezahlte. Sie beredeten ſich mit einander, für die Pfennige, die ſie von den Geſchenken ihrer Eltern erſparten, dieß Kind in die Schule gehen zu laſſen. Das arme Mädchen lernte ſehr fleißig, ward ſittſam und fromm. Als es groß wurde, diente es bey den Eltern dieſer guten Kinder gerne und redlich. Einſt ſchlief es oben auf dem Boden und hörte des Nachts, daß Diebe, die eingebrochen waren, untereinander ausmachten, Feuer einzulegen. Ob ſie nun gleich, wenn ſie etwas von ſich hören ließ, in Lebensgefahr

kam, ſo hörte ſie doch nicht auf zu ſchreyen, um die guten Kinder ihres Herrn zu retten. — Thue frühzeitig Gutes. Ein guter Menſch vermag es, Viele gut zu machen.

Der Knabe eines Bauern hatte gehört: daß von ausgeſteckten Aepfelkernen Aepfelbäume wachſen. Deßwegen ſteckte er in den Garten in leere Ecken viele Kerne, um ſeinen lieben Vater mit jungen Bäumen zu erfreuen. Als die jungen Bäume hervorſproßten, lobte ihn der Vater, lehrte ihn pfropfen und Reiſer einſenken, auch die Bäume beſchneiden. Als er ſeines Vaters Gut übernahm, erndtete er mehr Obſt ein, als irgend ein Bauer im Dorfe.

13) Wohlthätigkeit an Freudentagen.

Es iſt wohl erlaubt, an merkwürdigen Tagen des Lebens mit andern Bekannten fröhlich zu ſeyn und auch durch beſſere Speiſen und Getränke ſich zu erheitern Aber ſollte man nicht an ſolchen Freudentagen auch mehr, als an andern, an arme und nothleidende Mitmenſchen denken? Wir haben nicht nur genug zu eſſen, ſondern ſogar noch Ueberfluß, und jene unſere Mitchriſten darben vielleicht in Kummer und Sorgen! Sollten wir ſie nicht von dem, was wir erübrigen können, erquicken? Iſt es nicht eine herrliche Freude, einen traurigen Menſchen zu tröſten und ihn durch unſere Wohlthätigkeit zum Dank gegen Gott zu ermuntern?

Kinderfreund. Die guten Brautleute.

14) Der Geizige.

Der Geizige arbeitet nur, um Geld zu bekommen, er ſammelt nur, um zu beſitzen. Was er hat, wendet er nicht an, um Gutes damit zu ſchaffen, ſondern nur,

um wieder einen Gewinn zu machen, den er auch wieder bloß aufzuhäufen im Sinn hat. Faſt immer iſt er voll Sorgen, es möchte von ſeinem Beſitz etwas verloren gehen. Alles, was er kaufen will, iſt ihm zu theuer. Er kleidet ſich ſchlecht, um nur ſein Geld beyſammen zu behalten; er giebt weniger Almoſen, weil es ihm wehe thut, von ſeinem Gelde etwas auszugeben. Wenn nur etwas Kleines verloren geht; ſo iſt er faſt untröſtlich. Er läßt nicht leicht etwas machen, was ausgebeſſert werden ſollte; darüber entſteht oft ein weit größerer Schade. Wer ihm dienen muß, den mißbraucht er, ſo daß er, mit wenig Lohn und Unterhalt, alle ſeine Kräfte übermäßig anſtrengen muß. Er jammert, wenn er Arzneyen zahlen ſoll und bleibt lieber krank. Wenn er ſtirbt, muß er all ſein Vermögen in der Welt zurück laſſen und geht voll Betrübniß und Verzweiflung an ſeinen Ort; denn die Geizigen lieben das Geld mehr als Gott, und „wo euer Schatz iſt, ſagt die Schrift, da iſt euer Herz“ und eure Seligkeit!

Kinderfreund. Der Geldgeizige als der größte Thor.

15) Warnung vor Neid.

Neidiſche betrüben ſich, wenn es andern Menſchen wohlgeht. Da nun der gute Gott die Natur ſo geordnet hat, daß alle Menſchen durch Arbeitſamkeit mit Verſtand ſich vieles Wohlbefinden erwerben können, ſo findet der Neidiſche überall und täglich Veranlaſſung, ſich zu betrüben. Ein gutes Gemüth freuet ſich, wie Gott, über das Gute. Ein neidiſcher Menſch betrübt ſich ſogar über das Gute, das ihm ſelbſt nicht abgeht, wenn es andere genießen. Der Neidiſche gewinnt nichts, ſondern ſchadet ſich vielmehr ſelbſt. Er wird mürriſch, zankſüchtig, unzufrieden mit ſich und ſeinem

Zuſtand, und kann auch zu der bösartigen Luſt, andern ihre Freude zu zerſtören, verleitet werden und dadurch ſich ſelbſt am meiſten ſchaden.

Kinderfreund. Die neidiſche Nachbarin.

16) Man ſoll auch für die Nachkommenſchaft ſorgen.

Einſt ſprach ein Vater: Gefällt dir es nicht wohl, mein Kind, daß ſo viele gute Aepfel und Birnbäume in unſerm Garten ſtehen, von denen du gutes Obſt eſſen kannſt? Das Kind antwortete: ja wohl iſt das recht gut. Wer hat ſie dann gepflanzt? Darauf ſagte der Vater: meine Großältern! Und konnten ſie gleich von dieſen damals kleinen Bäumen wenig oder nichts erhalten; ſo freuten ſie ſich doch, daß ſie ſo gut fortkamen. Sie dachten: unſere Nachkommen werden die Früchte erndten; ſie werden Gott und uns danken, daß wir für ſie arbeiteten, ohne noch ſie zu kennen! War das nicht recht ſchön gedacht? Sollen wir dieſe gute Großeltern nicht noch jetzt ehren, da ſie bey Gott den Lohn ihres Fleißes empfangen? Siehe, ſie hinterließen uns dieſes Haus, dieſen Garten, jene Felder und Wieſen. Thu du künftig desgleichen: ſo werden dich Menſchen ſegnen, die einſt ſpät nach dir leben.

Kinderfreund. Auch an die Nachkommen muß man denken.

17) Erbaulichkeit.

Die allgemeine Menſchenliebe verbindet uns, auch für die geiſtige Wohlfahrt unſerer Mitmenſchen thätig zu ſeyn. Die Erbaulichkeit iſt eine ſehr wichtige Wirkung der Nächſtenliebe. Wir ſollen andere durch Reden und Thaten, und überhaupt durch ein gutes Beyſpiel zu einem frommen und tugendhaften Leben auf-

muntern, und dagegen Alles ſorgfältig vermeiden, wodurch wir Jemanden Aergerniß geben könnten.

18) Aergerniß geben und nehmen.

Wer etwas redet oder thut, dadurch er andere zum Böſen verleitet und ärger macht, der ärgert ſie. Die Menſchen ſind ſehr geneigt, ſich durch Aergerniß verſchlimmern zu laſſen. Sie ahmen gar leicht alles nach, und das Böſe am liebſten, weil es weniger Beſonnenheit und Kraftaufwand erfordert, als das Gute, auch meiſt durch augenblickliche Vortheile reizt, während das Wahrhaftgute langſamer reif wird. Wer viel fluchen hört, wird zum Fluchen gewöhnt. Wer oft hört, daß ſeine Eltern oder andere Böſes von den Leuten reden, der gewöhnt ſich an, ebenfalls Böſes zu reden. Wer mit Säufern und Verſchwendern umgeht, wird ſelbſt ein Säufer und Verſchwender. Manche Kinder haben das Betrügen und Stehlen von ihren Eltern gelernt. Und wie viele Kinder ſagen die Schimpfnamen nach, welche ſie von ungezogenen Leuten hören. Jeſus ſagt: Wehe der Welt, wegen der Aergerniſſe; wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! Aber wir ſollen auch auf uns ſelbſt achten und uns nicht ſo leicht ärgern laſſen. „Wenn dich die Sünder locken, ſo folge ihnen nicht.“

Kinderfreund. Aergerniß.

19) Wer das Böſe verhehlt, hat Theil daran.

Einige faule Landſtreicher ſtahlen hie und da aus den Häuſern allerley Waaren und gaben ſie einem Wirth aufzuheben, um ſie nach einiger Zeit deſto ſicherer verkaufen zu können. Der Wirth hatte Nutzen von den

Leuten und ſchwieg ſtille zu ihrem heimlichen Frevel. Deſto länger fuhren die Diebe fort zu ſtehlen; deſto mehrere Leute wurden um das Ihrige gebracht; die Strafwürdigkeit der Diebe wurde täglich größer, und ſie ſelbſt wurden der Sünde ganz gewohnt. Hätte es der Wirth angezeigt: ſo wären ſie vielleicht durch kleinere Strafen gebeſſert worden. Jetzt wurden ſie immer kecker, begiengen Räubereyen und kamen an den Galgen.

Verhehle das Böſe nicht, ſonſt beförderſt du die Sünde, und vermehrſt das Unglück des Sünders.

Kinderfreund. Der Hehler.

20) Achtung gegen die von Gott geſetzte Obrigkeit.

Viele Wohlthaten, welche wir im Vaterlande genießen, haben wir der weiſen und gütigen Fürſorge der Regenten und ihrer Räthe, auch anderer obrigkeitlicher Perſonen zu danken. Sie haben oft Künſte und Handwerker unterſtützt; ſie haben die Aecker und Wieſen des Landes den Unterthanen zum Bau übergeben und anvertraut; ſie haben viele andere nützliche Einrichtungen gemacht und erhalten. Unter den Menschen, die in einer Stadt oder in einem Dorfe beyſammen wohnen, entſtehen ſehr oft Streitigkeiten. Wenn nicht die Obrigkeit wäre, was für Unruhen und langwierige Zwiſtigkeiten würden ausbrechen; die Schwächern würden unterdrückt, um das Ihrige gebracht, beleidigt und verfolgt. Es wäre immer ein Krieg von Allen gegen Alle! Die Obrigkeit ſorgt dafür, daß uns das Unſrige nicht von Dieben und Räubern genommen; daß unſer Leben nicht verletzt; daß die Sicherheit auf den Straſſen erhalten, und auch wenn Krieg entſteht, der Unterthan

durch Soldaten beſchützt wird. Die Obrigkeit, welche die gute Ordnung mit Gewalt feſthalten muß, weil viele Menſchen ihr eigenes Wohl nicht beobachten wollen, erfüllt Gottes Willen. Ihr Zweck iſt der Zweck Gottes; alſo iſt ſie von Gott geſetzt. Was ſind wir ſolchen Vätern und Verſorgern der Unterthanen ſchuldig? Ihre guten Verordnungen würden uns nichts nützen, wenn wir ſie nicht befolgten; wenn wir nicht uns gebrauchen ließen, ihre gute Ordnungen nach klugen Befehlen durchzuſetzen. „Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Unſer Gehorſam gegen die Vorgeſetzte ſey ſo herzlich, daß wir für ſie beten und in Gottes Gegenwart alles, was ihr Wohl fördern kann, zu leiſten geloben, „damit wir ein ruhiges und friedſames Leben unter ihnen führen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.“ Röm. 13, 1—7. 1 Timoth. 2, 1—4.

21) Ehrfurcht, Gehorſam gegen Eltern.

Gott hat uns durch die Eltern das Leben gegeben; ſie haben uns, da wir kleine Kinder waren und uns ſelbſt nicht helfen konnten, ernährt, gepflegt und gewartet; ſie haben uns mit Kleidung und andern zum Leben nöthigen Dingen verſehen; ſie ſorgen noch täglich für uns, ſchicken uns in die Schule, und weiſen uns zu allem Guten an. Sollen wir ſie nicht mit kindlicher Hochachtung verehren? ſollen wir ſie nicht recht herzlich lieben? ſollen wir ihnen unſere Dankbarkeit nicht durch willige Folgſamkeit beweiſen? Iſt es nicht abſcheulich, wenn Kinder, welche den Eltern tauſend Sorgen und viele ſaure Mühe koſteten, oft im Alter ſie Mangel leiden laſſen, ſie als überläſtig anſehen und zurückſtoſſen? Könnten Kinder leben, etwas erwerben und gedeyhen, wenn nicht die Eltern ihnen mit Hülfe zuvorgekommen

wären. O! keine Pflicht iſt heiliger, als daß die Kinder reichlich wiedererſtatten, was ſie von den Eltern genoſſen. Manche Eltern haben es ſich abgedarbt, haben ihre Kräfte und Geſundheit daran geſetzt, um den hülfloſen Kindern 14 — 16 Jahre lang nachzuhelfen. Und nun ſagen die Erwachſene kaum ein kaltes: Gott lohn's Euch. Wer ſolchen Undank ſich gegen Eltern erlaubt, die aus Liebe dazu ſchweigen und ihren Schmerz in heimlichen Thränen erſticken, der iſt zu jeder Unmenſchlichkeit fähig. Mit ihm mag es wohl dahin kommen, daß, wie die Schrift ſagt, ihm die Raben (am Galgen) die Augen aushacken und die jungen Geyer ſein Aas freſſen. „Ehre Vater und Mutter, auf daß dirs wohlgehe!"

Kinderfreund. Die ungleichen Brüder. Religion der Unmündigen. Nr. 22 und 23.

22) Dankbarkeit gegen die Eltern.

Wie ſoll ich denn nun aber, denkſt du vielleicht, gegen die Eltern recht dankbar ſeyn? — Wenn ſie dir eine Wohlthat erzeigen, ſo iſt deine erſte Pflicht, deine Dankbarkeit in liebreichen Geberden und Worten zu zeigen; aber du mußt auch mit Werken dankbar ſeyn. Thue willig, was ſie dir befehlen; vermeide alles, was ſie nicht gerne ſehen und dir verbieten. Es ſey dein Vergnügen, ihnen ihr Leben zu erleichtern; erfreue ſie täglich mit kindlicher Liebe und pflege ſie, wenn ſie alt werden oder arm ſind. Alles, was du haſt, iſt nur mit dem Capital der Eltern, mit dem, was ſie an Sorge und Mühe auf deine Erhaltung und Erziehung verwendeten, erworben. Du biſt ihnen Leben und Gedeihen ſchuldig. Was du ihnen durch Liebe oder Gutthaten

wieder giebſt, iſt nur wie ein Zinns, von dem, was ſelbſt die ärmſte Eltern ihren Kindern borgen. Und gerade dieſen ſind Kinder das meiſte ſchuldig, weil ihre Auferziehung ihnen viel mehr Noth machte, ſie zu viel mehreren Aufopferungen bewog, als bey Reicheren nöthig werden. Dem, der ſeinen Eltern Undank beweiſen und Kummer verurſachen mag, ſollte kein anderer Menſch trauen. Wer die heiligſte, zärteſte Pflichten nicht achtet, iſt mehr Teufel als Menſch.

Kinderfreund. Der dankbare Sohn.

23) Barmherzigkeit auch gegen das Vieh.

„Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes.“ Sprüchw. 12, 10. Dieß thun diejenige nicht, welche das Vieh oft lange nach Futter ſchreyen laſſen, ihm ſein Freſſen nicht täglich zu rechter Zeit oder nicht genug geben; welche demſelben ihre Stelle und Lager nicht gehörig reinigen laſſen; welche es von Staub und Unrath nicht ſäubern, und dadurch verurſachen, daß es vom Ungeziefer gepeinigt wird. Auch diejenige beweiſen ſich nicht als Gerechte oder Rechtſchaffene, welche das Vieh ohne Noth ſchlagen und peitſchen; welche ihm ſo viel zu fahren, oder zu tragen auflegen, daß es die Laſt nicht fortſchleppen kann; welche es zu ſehr erhitzen, ermüden und wohl gar die Unvorſichtigkeit dabey begehen, die Thiere ſogleich zur Tränke zu laſſen, wodurch ſie oft in ſchmerzhafte Krankheiten fallen, während welcher die Hartherzigen oft nicht einmal des kranken Viehes warten und Arzney für daſſelbe gebrauchen. Alles dieß ſind Sünden gegen Gott, der dem Menſchen das Vieh zum Nutzen, nicht zum Misbrauch, gewährt. Unbarmherziger, „dankeſt du alſo dem Herrn deinem Gott?“

24) Grauſamkeit gegen die Thiere.

Kinder, die ſich angewöhnen, das Laſtvieh oder andere Thiere aus Muthwillen zu martern, werden wohl auch geneigt, Menſchen zu plagen. Und weil ſie andere gern beleidigen, wird es meiſtens, zu ihrer gerechten Strafe, ihnen wieder vergolten. — Ein Bauernabe hatte ſeine Freude daran, Vögelchen, Hunde, Katzen ꝛc. auf mancherley Weiſe zu quälen. Nun machte er es auch dem kleinen Knechte ſo, der bey ſeinem Vater diente und ſich gegen ihn nicht wehren durfte. Als er endlich einſt junge Purſche im Wirthshaus eben ſo necken wollte, entſtand eine Schlägerey, und er wurde mit einem Meſſer tödlich verwundet.

III. Pflichten gegen uns ſelbſt.

1) Selbſtliebe.

Der Menſch ſoll für ſeine eigene Erhaltung, Vollkommenheit und Glückſeligkeit beſorgt ſeyn. Dazu treibt ihn die Selbſtliebe an, die ſeinem Herzen eingepflanzt iſt. Sich ſelbſt lieben heißt ſich, ſeine Fähigkeiten und Kräfte richtig kennen, ſie werthſchätzen und durch Anwendung derſelben ſein Wohl im äuſſern und innern Zuſtand zu begründen ſuchen. Thun wir dieſes, wie es Gott haben will, und ſo, daß kein Nachtheil für unſere Nebenmenſchen daraus entſpringt, ſo lieben wir uns ſelbſt auf eine wohlgeordnete Weiſe. Unſer Glück harmonirt alsdann mit dem Wohl aller Andern. Und nur in dieſer Uebereinſtimmung mit dem Ganzen ſollen Menſchen die Selbſtliebe ausüben, wenn ſie gut und rechtſchaffen ſeyn wollen. So iſt die menſchliche Selbſtliebe zugleich Liebe zu Gott, der uns vollkommen und glücklich haben will. Ein großer Unterſchied aber iſt zwiſchen dieſer Selbſtliebe und der

Eigenliebe. Dieſe iſt ein Fehler, jene eine Pflicht. Die Eigenliebe, der Eigennutz oder die Selbſtſucht ſieht und ſchätzt nur allein ihren eigenen Vortheil, ohne ſich um das Wohl anderer Menſchen zu bekümmern. Sie erzeugt Stolz, Eigenſinn, Prahlerey und mehrere andere große Fehler. Die wohlgeordnete Selbſtliebe hingegen führt zur richtigen Schätzung ſeiner ſelbſt und zur Beſcheidenheit.

2) Beſcheidenheit.

Der Beſcheidene redet und handelt mit freundlicher Höflichkeit und ohne Anmaſſung. Er giebt andern ſo viel nach, als ohne Schaden der guten Abſicht möglich iſt. Er redet und thut in Gegenwart Anderer nichts, was ihnen Ekel oder Verdruß verurſachen könnte. Wenn andere in den Geſprächen etwas als wahr oder recht behaupten, widerſpricht er ihnen nicht mit Grobheit, er ſagt zwar ſelbſt, was er für recht und wahr hält; aber er vertheidigt ſeine Meynungen nicht mit eigenſinniger Hartnäckigkeit und wie ein Ueberkluger. Er vermeidet in ſeinen Reden unanſtändige Scherze, Flüche und Schwüre; er redet immer ſo, daß andere ſein liebreiches, gutes Herz merken. Er achtet die, mit denen er umgeht. Immer bedenkt er, was in jeder Sache ſchicklich und wohlanſtändig ſey. So beſcheiden und wohlanſtändig hat Jeſus auf Erden unter den Seinen ſich bewieſen. Iſt es nicht Ehre und Freude, ihm ähnlich zu werden?

3) Der Demüthige.

Wenn du merkſt, daß du an Verſtand, glücklichem Gedächtniß ꝛc. oder an hübſcher Geſtalt einen Vorzug haſt; ſo ſey nicht ſtolz darauf. Du haſt dir dieß alles

nicht ſelbſt gegeben oder erworben. Wenn du mehr als andere gelernt haſt, ſind denn die Kräfte und die Gelegenheit dazu dein Verdienſt? Verachte keinen neben dir, der weniger hat und weniger kann; komme jedem mit Beſcheidenheit und Ehrerbietung zuvor. Einen ſolchen demüthigen guten Menſchen ſchätzt man deſto höher, je weniger er mit ſich ſelbſt prahlt. Er benutzt, was er iſt, für ſich und Andere. Aber für niemand will er dadurch drückend werden. Man hilft ihm daher mit Freuden, wenn ihm etwa eine Noth aufſtößt. Der Demüthige ſetzt ſich unten hin; aber man läßt ihn gerne hinaufrücken. Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden.

4) Der Stolze und Hoffärtige.

Ein **ſtolzer** Menſch verlangt mehr Ehre, als er verdient. Er ſieht das Gute, das er an ſich hat, für viel größer an, als es iſt. Was andere Gutes haben oder thun, das pflegt er dagegen deſto geringer zu achten. Er ſucht ſich durch etwas hervorſtechendes in der Kleidung, durch ſtolzen Gang und gebieteriſche Geberden ein Anſehen zu geben. Ueberall drängt er ſich gerne oben hin; pflegt andere zu tadeln, ſein eignes Thun aber herauszuſtreichen. Dafür wird er von andern wieder verachtet, wieder getadelt und gehaßt; und weil er ſeine Fehler nicht gern hört; ſo wird er empfindlich und geräth oft in Zorn, Zwietracht und Feindſeligkeit. Man hilft ihm nicht gerne, wenn er Hülfe nöthig hat. Er unternimmt Dinge, die über ſeine Kräfte und Mittel gehen. In der Ausführung bleibt er dann ſtecken, wird belacht und iſt bey allem Beſtreben, ſich auszuzeichnen, unglücklich. „Hochmuth kommt vor dem Fall."

Kinderfreund. Groß und klein. Religion der Unmündigen, Nr. 32.

5) Der Eigenſinnige und Ungeduldige.

Es giebt Leute, die ſich durchaus nicht von einer falſchen Meynung abbringen, und zu dem, was wahr und recht iſt, leiten laſſen. Will man ſie mit Vorſtellungen überzeugen, daß es nicht gut ſey, was ſie verlangen, ſo werden ſie ungeduldig, ſchelten und zanken. Alles wollen ſie beſſer wiſſen. Sie können es nicht vertragen, wenn man ihnen widerſpricht; ſie ärgern ſich über kleine Fehler ſo ſehr, als über wichtige, und ſind faſt in beſtändiger Unruhe. Sie verbittern ſich und andern, die um ſie ſind, ihr Leben. Höre gerne guten Rath; danke denen, die dich zurecht weiſen; habe Geduld mit denen, welche fehlen; alle Menſchen ſind Fehlern ausgeſetzt; ſuche andere mit Güte zurecht zu weiſen. Denke, daß man auch dir Fehler und Sünden vergeben muß. Wenn du liebreich, lenkſam und geduldig biſt; wie viel Verdruß wirſt du weniger haben, wie viele Sünden vermeiden, wie wohlgefällig ſeyn vor Gott und den Menſchen.

Kinderfreund. Der Eigenſinnige.

6) Der Prahler.

Es iſt immer ſchwer und oft gefährlich, von ſich ſelber zu reden. Erzählſt du deine Thorheiten, ſo machſt du dich verächtlich; erzählſt du deine Tugenden, ſo machſt du dich lächerlich; man wird dich vielleicht für einen **Prahler** halten. Ein Prahler ſagt mehr Gutes von ſich, als er gethan oder an ſich hat. Er lobt gerne alles, was ſein iſt, und vergrößert, was ihm einige Ehre macht. Wenn er kaum leſen und ſchreiben kann, giebt er ſich ſchon für einen Gelehrten aus; wenn er etwa einen Dieb verjagt hat, macht er daraus eine Heldenthat: wenn er zwey Simra oder Scheffel ein-

geerndtet hat, ſo ſagt er: er habe vier bekommen. Seine Eyer haben, wie das Sprüchwort ſagt, zwey Dotter. Durch dieſe böſe Gewohnheit zu prahlen wird er immer hochmüthiger. Die Leute, welche ihn kennen, glauben ihm endlich nicht mehr und pflegen ihn wohl gar als einen Thoren zu verachten. Rede nie anders von dir, als mit wahrer Selbſtſchätzung und Beſcheidenheit.

Kinderfreund. Der Prahler und Kleinmacher.

7) Angewöhnung zum Guten.

Ein Vater redete alle Tage in Gegenwart ſeines Kindes früh, Morgens und Abends in einem kurzen Gebet ernſthaft, zutraulich und andachtsvoll mit Gott. Das wurde nach und nach dem Kinde ſo gewöhnlich, daß es nicht eher an die Arbeit und ins Bett gieng, bis es auch gebetet, d. h., über das, was es gethan hatte und thun wollte, mit Gott, der alles Gute will, andächtig geredet und gute Vorſätze vor Gott gefaßt hatte. Alles was es dann unternahm, gerieth wohl, weil es mit dem Gedanken an Gott und bedächtlich handelte. — Eine Mutter ließ ihre Tochter Morgens, wenn ſie ſich angekleidet hatte, nichts anrühren und erlaubte ihr nicht einen Biſſen Brod zu nehmen, bis ſie ſich rein gewaſchen hatte. Bald hatte ſie dieß ſo gewohnt, daß man es ihr nicht mehr befehlen durfte. Willſt du dich im Guten befeſtigen; ſo mußt du dich daran gewöhnen, alle Tage oder wenigſtens ſo oft es zu thun, als es nur ſeyn kann. Nimm dir alle Tage zur geſetzten Stunde deine Arbeit vor: ſo wird dir die Arbeit zur Gewohnheit und zur Freude werden. Was dir Eltern und Vorgeſetzte befehlen, thue es behende. So wird dir das Gehorchen eine Luſt ſeyn. Lege alle Tage deine

Sachen in gute Ordnung, ſo wirſt du in allem ordentlich zu ſeyn geneigt, und ein guter brauchbarer Menſch werden. „Gewohnheit wird dem Menſchen zur andern Natur.“

8) Die ſpäte Bekehrung und Beſſerung.

Ein junger Menſch, deſſen Eltern reich waren, gerieth in allerley Ausſchweifungen, beſuchte Schenken und luſtige Geſellſchaften, lebte unkeuſch und trieb andere Sünden. Wenn ihm ſeine Eltern darüber Vorhalt machten, ſo pflegte er öfters im Leichtſinn zu ſagen: was iſt es denn? Die Jugend muß austoben: wenn ich älter werde, giebt es ſich von ſelbſt, daß ich eingezogener lebe. Nicht lange nachher, da er wieder einmal dem Trunke ſich zuviel überlaſſen hatte, fiel er in eine hitzige Krankheit. Die Eltern ließen den Pfarrer holen: aber der Kranke konnte ſich nicht recht beſinnen; ſeine Verſtandskräfte waren ſehr betäubt; er redete bloß ſinnloſe Worte. Wenn er auch einige Minuten zu ſich kam, ſo wünſchte er nichts, als länger zu leben; dann fiel er wieder in eine ſchreckliche Angſt und Bangigkeit, bis er endlich am neunten Tage ſo vernunftlos ſtarb, als er gelebt hatte. — Weißt du, wann deine letzte Stunde kommt? „Heute, ſo ihr Gottes Stimme höret, die euch zur Beſſerung ruft, ſo verſtocket eure Herzen nicht.“ Hebr. 3, 7. 8.

9) Der Zufriedene iſt glückſelig.

Dadurch wird man nicht glückſelig, daß man viele Güter hat; ſo ſagte einſt Jeſus zu ſeinen Jüngern. Luk. 12, 15. Viele Leute ſind bey all ihrem Ueberfluß unzufrieden und mißvergnügt. Andere, die weit weniger als ſie haben, ſind fröhlich bey ihrer Arbeit, leben in ihrem kleinen Einkommen mäßig und bleiben geſund;

verlaſſen ſich auf Gottes Vorſehung, daß für alle, welche ihre Pflicht thun, in dieſer Welt Gottes Gelegenheit genug iſt, ſich durch Rechtſchaffenheit glücklich zu machen, und ſind ohne Sorgen faſt immer vergnügt. „Ein wenig mit Gottesfurcht und Tugend iſt beſſer, als das große Gut vieler Gottloſen.“

„Bey Fleiß und Treue Gott ergeben,
ein ewig Glück in Hoffnung ſeh'n;
In dieſem und in jenem Leben
führt dies zum wahren Wohlergeh'n.“

Kinderfreund. Die Glückſeligkeit.

10) Von nöthigen und unnöthigen Sorgen.

Einſt begegnete ein **kluger** Verwalter einem jungen Bauersmann, der traurig und mit niedergebeugtem Haupte auf dem Felde gieng. Was fehlt euch, fragte der Verwalter? Ich bin voll Sorgen und Kummer, daß meine Saat nicht fortkommen will, antwortete der Bauer. Der Verwalter erwiederte: Wie ſeyd ihr doch ſo thöricht, daß ihr um Dinge ſorgt, die gar nicht in eurer Macht ſtehen und die ihr nicht ändern könnet! Ich ſorge nur dafür, daß ich meine Pflicht gewiſſenhaft thue. Ich laſſe die Felder meines Herrn gehörig ackern, von Wurzeln und Unkraut reinigen, gut düngen und reich beſäen. Dann übergebe ich alles andere dem allwaltenden Regenten der unerſchöpflichen Natur, und denke: ackern und ſäen, pflanzen und begießen können wir; aber von dir, o Gott! kommt das Gedeihen. Der Menſch ſoll nur immer dafür ſorgen, daß er ſeine Pflicht thue; wenn er dieſe gethan hat, dann laſſe er Gott für alles übrige ſorgen. Dieß iſt der Sinn jener Bibelſtellen: „Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn; denn er ſorget für euch. 1 Petr. 5, 7. Befiehl dem

Herrn deine Unternehmungen und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen. Pſ. 37, 5. Mit unnöthigen Sorgen ſchadet man ſich nur ſelbſt. „Traurigkeit tödtet die Leute; Sorge macht alt vor der Zeit.“ Sir. 30, 25. 26.

11) Unnütze Klagen über böſe Zeiten.

In einem Dorfe war ein alter unzufriedner Mann, der immerhin über die ſchlimmen Zeiten klagte. Vor Alters, ſagte er, iſt alles beſſer geweſen; da war noch Treue und Redlichkeit. Wenn man gleich nicht leſen und ſchreiben konnte, ſo war man doch deſto vergnügter im Dorfe. Einſt kam der Pfarrer des Orts in das Haus, und der Alte hub auch ſeine Klagen an. Der Pfarrer machte folgende richtigere Bemerkungen: mein lieber Greis! ihr habt darin ganz recht, daß man vor Zeiten in ſofern ehrlicher und aufrichtiger geweſen iſt, als manche weniger verſtunden, wie ſie ſich verſtellen könnten. Die Neigung dazu aber war die nämliche. Auſſer der Liſt und Betrüglichkeit hatten dagegen die rohere Gemüther damals Laſter, die man jetzt mit Schaudern hört. Man kann faſt es nicht mehr glauben, wenn man liest, wie unmenſchlich der Sieger die Gefangene behandelte, wie mancher Ritter unter Kröten und Ungeziefer im Burgverließ verſchmachtete, wie grauſam man auf quälende und zugleich beluſtigende Strafen ſann. Denket an die Foltern, an die Hexenprozeſſe, an die Strafe gegen Wilddiebe, welche man gefeſſelt auf Hirſche anſchmiedete und zerfleiſchen ließ. Damals herrſchten alle rohe Laſter, Trunkenheit und Wolluſt, Geitz und Betrug, Diebſtahl, Räubereyen, auch Aberglauben und andere Sünden. Denket nicht, daß dumme Einfalt etwas Gutes ſey. Je mehr die Kinder gute Wahrheiten lernen, deſto beſſer wirds werden, wenns jetzt gleich noch nicht ſo

ganz gut iſt. Wann gehet ihr ſicherer? In der Finſterniß oder beym Licht? Klaget nicht, ſondern helfet beſſern, ſo viel ihr könnet. Wenn jeder Hausvater ſeine Kinder und Enkel immer beſſer unterrichten läßt, ſie immer mehr zum Fleiß, zur Keuſchheit und Mäßigkeit, zur Sparſamkeit und Treue gewöhnt; dann wird es gewiß beſſer werden. Selbſt die Noth unſerer Zeit zeigt, daß manches beſſer iſt, als vormals. Schon 15 Jahre lang dauern die Geburtsſchmerzen eines neuen Weltzuſtandes in Europa. Veränderungen, viel größer, als im 30jährigen Kriege, ſind mit gewaltiger Uebermacht erzwungen worden. Man leidet viel. Aber wie viel mehr Ordnung und Wohlſtand blieb doch immer noch mitten im Elend; viel mehr als ehedem, wo die Rohheit der Krieger den Bürger und Bauern ſchlechter als Hunde achtete und im allgemeinen Zerſtören den eigenen Unmuth zu vergeſſen ſuchte. Ihr, lieber Alter, vermöget freylich nicht mehr ſo vielen Antheil an allem zu nehmen, als einſt in eurer Jugendkraft. Suchet Ihr nun Vergnügungen in der Stille, im Gebet zu Gott, in guten Ermahnungen an die Jüngere, und in der Vorbereitung zum Himmel.

12) Unmäßigkeit im Eſſen.

Zuviel Eſſen hindert die Verdauung; nun entſtehen unreine Säfte, zähes und ſchleimichtes Geblüt. Zuweilen folgt ſogleich eine Ueblichkeit; wenn ſich aber die unverdaulichen Reſte der Speiſen und die Säure des Getränks im Magen feſt ſetzen, ſo entſtehen daraus die gefährlichſten Krankheiten. Das Fieber iſt meiſtens eine Folge von allzuſtarkem und oft wiederholtem Eſſen. Wer ſich angewöhnt zuviel zu eſſen, braucht auch zu ſeinem Leben mehr als andere Menſchen. Er wird da-

bey zu mancher Arbeit ungeſchickt und iſt zum Nachdenken nicht recht aufgelegt. Mäßigkeit im Eſſen erhält geſund, leicht, munter und zum Nachſinnen geſchickt; bewahrt vor vielen Krankheiten und verlängert das Leben.

Kinderfreund. Allzuviel iſt ungeſund.

13) Trunkenheit.

Um vor der Trunkenheit ſich zu bewahren, iſt kein Mittel beſſer, als daß man ſich angewöhne, Waſſer als gewöhnliches Getränk, Bier und Wein nur zur beſondern Stärkung und wie eine Art von Arzney, zu trinken. Waſſer iſt das geſundeſte Getränke; es ſtärkt die Eingeweide, befördert die Verdauung der Speiſen, macht reines Geblüt, bewahrt vor hitzigen und andern gefährlichen Krankheiten, und erhält immer friſch, munter und zur Arbeit geſchickt. Wer ſich an berauſchende Getränke gewöhnt, ſchwächt ſeine Eingeweide, wird vor der Zeit alt und entkräftet. Weil er ſich nun mit hitzigen Getränken ſtärken will; ſo trinkt er immer mehr. Oft wird er dann berauſcht, weiß ſich nicht recht zu beſinnen, redet unſchickliche und unanſtändige Worte, fängt Zank und Streitigkeiten an, wird verachtet und geräth wohl gar in Dürftigkeit; denn „Saufer und Schlemmer verarmen.“ Sprüchw. 28, 21. Wie viele gefährliche und ſchmerzhafte Krankheiten entſtehen aus der Berauſchung in hitzigen Getränken! Wie manche haben dadurch ihr Leben verkürzt! „Die Trunkenen ererben nicht das Reich Gottes.“ 1 Kor. 6, 10.

14) Reinlichkeit im Hausweſen.

Eine gute Mutter ſagte einſt ihrer Tochter, als dieſe heyrathen wollte: in dem Hauſe, in das du kommeſt, ſieht alles ſehr ſchmutzig und unrein aus. Der Staub

zerfrißt die Kleider; in dem unreinen Geſchirr werden die Getränke ſauer und die Milch gerinnt. Das unreine Gemüs, das die Leute oft eſſen, macht ſie krank; es iſt eckelhaft anzuſehen, auf was für einem Tiſchtuch die Leute eſſen. Wenn du in dieß Haus kommſt; ſo reinige täglich die Stube; kehre von allem, was darin iſt, den Staub fleißig ab; öffne dabey die Fenſter, damit geſunde Luft hineingehe. Die Kleider mußt du oft auskehren, damit die Milben ſie nicht anfreſſen; alle Gefäße, die man braucht, ſoll man mit Waſſer innen und außen abwaſchen. So wirſt du mit den Deinen eher geſund bleiben; jedermann wird ſich freuen, wenn er in deine Stube hineingeht, und du wirſt deine Geräthſchaften viel länger erhalten, die vorhin der Staub zerfreſſen hat.

15) Regeln der Reinlichkeit.

Als einſt einige unreine Kinder in die Schule kamen, Hände und Geſicht nicht gewaſchen hatten und am Kopfe ſehr unordentlich ausſahen, ſagte der gute Lehrer ihnen und allen andern Schulkindern: ein gutes Kind, das Gott und Menſchen wohlgefallen will, wird, ſobald es früh aufſteht, Hände und Geſicht waſchen, und ſich reinlich ankleiden; es wird nicht leicht einen Riß oder Loch an einem Kleidungsſtück unverbeſſert laſſen, oder ihn lieber ſelbſt ausbeſſern lernen. Es wird Staub und Unreinigkeit abwaſchen, abreiben und abbürſten und von allem ſich befreyen, was andern Menſchen Eckel verurſachen könnte. Die Unreinlichen werden verabſcheut und müſſen vieler Wohlthaten entbehren; ſie leiden oft an ihrem eigenen Leibe durch Ausſchlag, durch Ungeziefer und andere Uebel die gerechten Strafen, die ihre Faulheit und Unreinlichkeit verdient.

Kinderfreund. Der Unflätige.

16) Der Fleiſsige.

Der iſt fleiſsig, der ſeine Zeit ſo gut anwendet, als es nach ſeinen Kräften und Umſtänden ſeyn kann. Manche beſchäftigen ſich viel, aber mit unnützen Dingen; dieſs iſt nicht Fleiſs, ſondern Miſsbrauch der uns verliehenen Kräfte. Manche arbeiten bis in die ſpäte Nacht und rauben ſich den Schlaf; das heiſst der von Gott in der Natur gemachten Ordnung widerſtreben. Es ſchwächt die Geſundheit, vermindert Freudigkeit und Munterkeit und verkürzt das Leben. Der Fleiſsige arbeitet zur rechter Zeit; er genieſst die göttliche Wohlthat des Schlafs, er iſst zur geſetzten Zeit mit Vergnügen; alle übrige Stunden wendet er an zu den Geſchäften, zu denen ihn ſein Beruf verpflichtet. Wie ſchnell verflieſsen ihm die gut angewandten Tage! Wie freut er ſich etwas Nützliches zu thun! Wie fröhlich denkt er Abends an ſeinen Gott, in dem Bewuſstſeyn, auch dieſen Tag ein brauchbarer Menſch geweſen zu ſeyn! So iſt er glücklich bey ſeiner Arbeitſamkeit; geehrt von ſeinen Bekannten, belohnt durch die Fähigkeit, vieles zu benutzen, was der Träge ſchlummernd vorbey gehen läſst. „Eine fleiſsige Hand macht reich.“ Sprüch. 10, 4.

Kinderfreund. Fleiſs bleibt ſelten unbelohnt.

17) Faulheit.

Ein träger fauler Menſch iſt ſich ſelbſt zur Laſt; er wird ſehr oft von Langweile geplagt und geräth ſehr leicht in böſe Geſellſchaften. Hinterlaſſen ihm ſeine Eltern etwas an Gütern, ſo verzehrt er ſie, fällt in Armuth und Schulden. Bekommt er eine Gattin, die ihm ein Heyrathsgut zubringt, ſo muſs er es nach und nach zuſetzen und ſamt Weib und Kindern zuletzt darben. Er

wird verachtet, weil er wenig Gutes thut; er beneidet gemeiniglich andere, weil ſie beſſer zu leben haben. Niemand mag ihn in Dienſte und zur Arbeit nehmen. Iſt er Vorgeſetzter oder Hausvater; ſo geräth alles, worüber er Aufſicht hat, in Unordnung und geht zu Grunde. „Der Faule begehrt immer und erlangt nichts.“ Sprüchw. 13, 4. — „Den faulen Knecht (wird der Richter ſprechen) werfet in das finſtere Gefängniß hinaus.“ Matth. 25, 30.

Kinderfreund. Der Taglöhner.

18) Der tüchtige Arbeiter.

Mache tüchtige Arbeit, mein Sohn! ſprach einſt ein Handwerksmann zu ſeinem Lehrknaben; denke, daß du Gott arbeiteſt und nicht nur Menſchen. Der Menſch, weil er es verſteht oder erlernen kann, ſoll alles ſo gut, wie möglich, machen. „Immer beſſer,“ dieß ſoll der Wahlſpruch jedes Handwerkers, jedes Arbeiters ſeyn. Sorge dafür, daß dein Handwerkszeug recht gut ſey, damit deine Arbeit tüchtig werde; dann kaufe dir die Waaren, die du zu deinen Geſchäften brauchſt, in guter Qualität. Schlechte Waare macht einen ſchlechten Ruf; gute Waare bringt guten Credit. Je beſſer du arbeiteſt, deſto mehr kommen die Kundleute zu dir. Je ſchlechter du arbeiteſt, deſto weniger wird man Arbeit von dir verlangen; endlich wirſt du dich faſt ganz verlaſſen und verachtet ſehen. Auch zur ſchlechten Arbeit brauchſt du doch etwa 2/3 ſo viel Zeit und Koſten, als zur guten. Wendeſt du nur noch ein Drittheil mehr Fleiß und gute Materialien daran, ſo wird die Arbeit tüchtig und du darfſt dir für ein gutes Stück gerne mehr zahlen laſſen, als für zwey ſchlechte. Pfuſcherey koſtet dich alſo mehr

und trägt dir doch zugleich weniger ein, als gute Arbeit. Der gute Arbeiter hat Ehre; der Stümper Schande und noch dazu ein böſes Gewiſſen. Denn er iſt ein Betrieger, weil er doch gewiß gute Arbeit verſprochen hat, und nun doch ſein Wort nicht hält.

Kinderfreund. Der Taglöhner.

19) Sparſamkeit.

Sparſam iſt der, der nichts auf eine unnöthige und unnütze Weiſe ausgiebt; er kleidet ſich anſtändig, aber nicht koſtbar; er ißt ſich ſatt, läßt auch ſeine Kinder und Geſinde ſich ſatt eſſen; aber er ſetzt geſunde, nicht theure und leckerhafte Speiſen auf. Auch läßt er nichts ungenützt verderben. Er verwahrt alles wohl in ſeinem Hauſe, damit nichts geſtohlen werde. Er nimmt in ſeiner Arbeit einen jeden kleinen Vortheil zu Hülfe, um ſich und den Seinen etwas zu ſammeln; aber er thut keinem Menſchen unrecht. Er giebt gerne den Armen; es iſt ſeine Freude, mit dem, was er erſpart hat, vielen zu dienen. „Die Ameiſe trägt ihr Futter im Sommer ein." „Sammle in der Zeit, ſo haſt du in der Noth."

Kinderfreund. Unterſchied zwiſchen Sparſamkeit und Geitz.

20) Warnung vor Unkeuſchheit.

Die meiſten Sünden der Unkeuſchheit entſtehen aus kleinen heimlichen Fehlern, die man nicht für ſündlich hält. Niemand wird auf einen Tag ein unkeuſcher, ehebrecheriſcher Menſch.

1) Hütet euch alſo vor dem Anfang des Laſters! ſehet wollüſtige Gedanken nicht für etwas Gleichgültiges an; ſie ſind ein kleiner Funken, woraus vielleicht ein verderbliches Feuer entſteht. Gewöhnet euch nicht an

ſchlüpfrige Worte und üppige, wollüſtige Scherze; je öfters ihr von Wolluſt redet, deſto mehr wird eure Natur zur Wolluſt geneigt. Gehet nicht mit Leuten um, welche dergleichen Scherze in ihre Reden miſchen, oder Narrenpoſſen unternehmen, welche unkeuſche Empfindungen erregen. Habt ihr eine Bekanntſchaft mit jungen Perſonen des andern Geſchlechts: ſo gehet nie anders als in Gegenwart eurer Eltern, oder tugendhafter Bekannten mit einander um; die Einſamkeit iſt euch beyden gefährlich. Unkeuſche Berührungen des Leibes ſind ſchon der Anfang zur Ausſchweifung.

2) Aber warum ſollen wir denn uns ſo ſehr vor der Wolluſt hüten? Dieſe Gefühle liegen doch in der Natur des Menſchen. Soll Religion und Pflichtenlehre eine Freudenſtörerin ſeyn? Antw. Leſet mit ſtillem, andächtigen Sinn und überleget die wahren Gründe mit edler, keuſcher Empfindung. Der wichtigſte Zweck der irdiſchen Natur iſt die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, welches Gott in Benutzung der Natur zu guten Geſinnungen üben und erzielen will. Sind die Kräfte deines Körpers allmählich für dein eigenes Leben entwickelt und geſtärkt genug, ſo entſteht ein geſunder Ueberfluß derſelben zur Fortpflanzung der Menſchengattung. Aber nur zu dieſem nöthigen, wichtigen Zweck iſt dieſer Ueberfluß beſtimmt. Wer ihn, auch nur einmal, ohne dieſen Zweck verſchwendet, ſündigt gegen die wichtigſte Beſtimmung, welche Gott ſeinem Körper gab. Den Zwecken und Abſichten der Gottheit ſollen alle unſre Kräfte geheiligt ſeyn. Auch iſt es nicht bloß um Fortdauer des menſchlichen Geſchlechts zu thun. Es iſt nicht genug, daß man Kinder habe. Sie ſollen zu guten Menſchen erzogen werden. Dazu ſollen Vater und

Mutter aus allen Kräften gemeinſchäftlich beytragen. Dieſes wollen die Wollüſtige nicht. Das Gefühl ihrer vollen Kräfte dürfte ihnen wohl angenehm ſeyn. Aber die Zwecke, wozu Gott und die Natur in ihnen dieſe Fülle von Kräften hervorbringen, ſollen ſie dadurch zu erfüllen ſuchen. Wer ohne die Abſicht, Kinder zu erzeugen, und ohne den heiligen Vorſatz, dieſe gut zu erziehen, jene geheimnißvolle Kräfte verſchwendet und mißbraucht, handelt gegen den in der Natur ſich offenbarenden Gotteswillen. Er handelt alſo laſterhaft. Und

3) Wie unglücklich macht oft dieſe Laſterhaftigkeit! Wer gegen ſeine beſſere Einſicht handelt, wer ſogar noch ſeine Mitmenſchen dazu verführt, der überläßt ſich ſelbſt einem Leichtſinn, einer Pflichtvergeſſenheit, welche beyde immer weiter und weiter irre führen kann. Einfach iſt der Weg des guten Gewiſſens. Tauſendfach ſind die Irrgänge deſſen, der ſich auf geradewohl geſetzwidrigen Neigungen und Leidenſchaften hingiebt. Und gerade die Verletzungen des höchſten Zweckes der Natur für die Fortdauer der Menſchen als Menſchen zeigen auch darin, wie unrecht ſie ſind, daß wohl keine andere Abweichung von den ſittlichen Naturgeſetzen ſo viele traurige und oft fürchterliche Uebel zu Folgen hat. Wir können nicht in die Geheimniſſe der Natur eindringen. Aber ſoviel iſt klar: Die Kräfte, durch welche Menſchen fortgepflanzt werden ſollen, ſtehen auch mit der Geiſterwelt in unbegreiflichem Zuſammenhang. Wo ein Menſch erzeugt werden kann, da ſoll zugleich einer neuen Vereinigung von der Welt der Geiſter in die Körperwelt herüber der Weg gebahnt werden. Wer Zeugunskräfte verſchwendet, der erlaubt ſich, dieſe Vereinigung von Geiſt und Körper zu ſtören

und zu hindern. Er iſt frech genug, den Einfluß des Unſichtbaren in das Sichtbare aus Leichtſinn, Muthwillen, wilder Luſt und roher Unbeſonnenheit, zu verletzen. Hier ſteht der Menſch in einem heiligen Geheimniß, das zwiſchen dem Zweck ſeiner Kraft und der Geiſterwelt im Verborgenen feſtgeſetzt iſt. Wer darf es wagen, die Geheimniſſe der Natur und der Gottheit unheilig zu behandeln und in Verwirrung zu ſetzen?

4) Unkeuſche ſündigen alſo gegen Gott. Aber auch gegen ſich und alles, was ihnen am meiſten lieb und werth ſeyn ſollte. Oft werden ſie durch die unkeuſchen Triebe, die ſie gern befriedigen wollen, zu Verſtellungen, zum Lügen, zu Betrug, zu Ungerechtigkeiten, oft zum Neide, zur Rache, manche ſogar zum Kindermord verleitet. Vielfach ſündigen ſie zugleich gegen die Perſon, die ſie zu lieben meinen. Aber Liebe iſt nicht Wolluſt, nicht Verführung zu Vergehungen, deren Folgen meiſt unüberſehbar ſind, ſchon dadurch, daß ſie die feinſten, edelſten Gefühle entweihen und die ſchönſte Blüthe der Empfindung unwiederbringlich zerſtören. Sie ſündigen gegen Eltern und Freunde, welche ſie in allerley Kümmerniſſe und Sorgen ſetzen. Leben ſie in der Ehe, ſo ſündigen ſie an dem Gatten, verbittern ihm ſein Leben, veranlaſſen Unfrieden und Eiferſucht, geben für Kinder und Geſinde ein böſes Beyſpiel. Die Wollüſtigen ſündigen an ſich ſelbſt; ſie quälen ſich oft mit eitler Sehnſucht nach unreinen Handlungen, ſind oft voll Unruhe und Mißlaune, Furcht und Sorgen; ſie denken nicht auf ihre Geſchäfte, und an die Menſchen, deren Wohl oft davon abhängt. Sie ſchaden meiſtens ihrer Geſundheit, werden vor der Zeit alt, und verkürzen zum Theil ihr Leben. Was muß vollends von denen gedacht werden, die ihren eigenen

Leib ſchänden und durch Selbſtbefleckung ſodomitiſche Gräuel begehen? Sie werden durch die betrübten Folgen ihrer heimlichen Sünden hart beſtraft. Viele dieſer Unglücklichen verzehren durch verborgene Luſt die Kräfte ihrer Jugend, rauben ſich die Munterkeit der Seele, ſchwächen ihre Sinne, beſonders die Augen und das Gehör; verderben ihr ganzes Nervengebäude; ſetzen ſich in Gefahr quälender Krankheiten und namenloſen Unmuths, oder müſſen wohl gar frühzeitig darüber ſterben. „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ ſagt die Schrift. Gott ſieht in das verheimlichte. Was aber hilft dagegen? Nichts anderes, als der heilige Vorſatz, ſich von den entfernteſten Veranlaſſungen zu hüten. Machet die keuſche Schamhaftigkeit zum Wächter eurer Vorſätze gegen die Wolluſt. Auch Geſchwiſter ſollen ſich vor einander ſcheuen. Wer ſich unverſchämt entblößt oder mit ſolchen unverſchämten Menſchen viel umgeht, wird gar leicht zu unanſtändigen Handlungen und Sünden verleitet; oder er kann in andern Menſchen durch ſeine Entblößungen unzüchtige Begierden erwecken. „Wehe der Welt, der Aergerniß wegen.“ Matth. 18, 7. „Was wohlanſtändig, was keuſch iſt, dem trachtet nach.“ Phil. 4. Ihr ſollt heilig ſeyn, ſpricht der Herr, denn ich bin heilig. Verehrer dieſes heil. Gottes ſollen zunächſt heilig ſeyn gegen ihren eigenen Leib; ſollen nie durch ſchändliche Berührungen ſich vor Gott zum Gräuel machen. „Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt? Preiſet Gott mit Seele und Leib; denn ſie ſind Gottes.“ 1 Kor. 6, 19. 20. „Ohne Heiligung kann niemand den Herrn ſehen.“ „Selig ſind, die eines reines Herzens ſind.“ „Scherze, die den Chriſten nicht geziemen, laſſet ferne von euch ſeyn.“

21) Der Chriſt beym Freudenmahl.

Auch Jeſus war bey manchen Gaſtmahlen, einſt bey einem Hochzeitmahle. „Freue dich, Jüngling! deiner Jugend, und laß deine Seele gutes Muths ſeyn; aber bedenke dabey, daß du auch von deiner Freude Gott Rechenſchaft geben müſſeſt.“ Pred. Sal. 11, 9.

22) Darf der Chriſt auch tanzen?

Tanzen, ſagt man, iſt nichts anderes, als ſeine Füße nach der Muſik bewegen. Wie ſollte dies Sünde ſeyn? Aber Tanzen wird gar leicht zur Sünde, z. B. wenn man zu der Zeit tanzt, wo man bey ſeinen Geſchäften etwas nöthiges verrichten ſollte, wenn man unmäßig ſich erhitzt, zu lange tanzt und ſeiner Geſundheit ſchadet; wenn man das Geld zum Tanz verwendet, das man zu nützlicheren Sachen hätte anwenden ſollen. Noch mehr verſündigt man ſich beym Tanze, wenn man in ſich wollüſtige Begierden dabey unterhält oder in andern erregt; wenn man auf eine unverſchämte Weiſe einander berührt und andere Menſchen ärgert. O wie wenige Tänze bleiben ein unſchuldiges Vergnügen! Dem Reinen iſt alles rein! aber wie viele ſind dieſer Reinen beym Tanze? Prüfe dich ſelbſt!

23) Iſts denn auch erlaubt zu ſpielen?

Nur, wenn du nichts beſſers thun kannſt, als ſpielen, ſo ſpiele. Aber gewiß ſind ſelbſt ganz gewöhnliche Geſpräche beſſer, als das noch leerere Geſpräch mit dem Zufall in den Karten, für welchen es nicht der Mühe werth iſt, ſoviel Verſtand aufzuwenden, als die Kunſt der Spiele erfordert. Spielſt du, etwa blos um die Geſellſchaft zuſammenzuhalten, ſo vermeide wenigſtens andre Sünden, die ſo leicht mit dem Spielen zu-

ſammenkommen. Spielen, wenn man arbeiten oder über Plane zu Arbeiten nachdenken ſollte und könnte, ſpielen um zu hohes Geld, beym Spiele betriegen oder geitzig und habſüchtig nach dem Gelde anderer trachten; böſe werden, wenn andere gewinnen; Zank darüber anfangen, ſchadenfroh andere verſpotten, wenn ſie verlieren, alles dieß und ſo vieles andere iſt offenbar der Rechtſchaffenheit entgegen und wird doch ſo leicht durch den Hang zum Spielen veranlaßt. Spiele, welche den Verſtand üben und ohne Gewinn anziehend ſind, Spiele, welche Bewegung des Körpers und Erheiterung zur Abſicht haben, zeigen ſich von ſelbſt als zweckmäſig und guter Menſchen würdig.

24) Freuden aus der ſchönen Natur.

Die unſchuldigſten und beſten Freuden hat Gott uns ſelbſt in dem Anblick der Erde und der Geſchöpfe auf derſelben bereitet. — Ein alter frommer Greis lag einſt auf der Anhöhe eines Hügels, von dem er die ganze Gegend überſehen konnte. Er betrachtete die grünen Thäler, auf denen eben die Blumen hervorſproßten, die mit blühenden Bäumen beſetzten Berge, die heranwachſende Saat auf dem Felde, die Heerden des großen Viehes und der Schaafe, die hin und her geweidet wurden. Dabey hörte er den Geſang der Vögel in den Lüften und auf den Geſträuchen. O, rief er aus, wie gütig iſt Gott! Wie liebevoll iſt für alle Weſen geſorgt! „Du läſſeſt, o Gott! Brunnen quellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen dahin fließen, daß die Thiere auf dem Felde trinken und das Wild ſeinen Durſt löſche. Dort ſitzen die Vögel und ſingen unter den Zweigen. Hier läſſet Gott Gras wachſen für das Vieh, dort die Saat zum Nutzen des Menſchen. Der

Weinſtock auf den Bergen giebt ſein Gewächs, daß er erfreue des Menſchen Herz, und die Bäume ſtehen voll Safts. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet und die Erde iſt voll deiner Güte! Pſalm 103. — Hiebey lieſen dem alten Vater die Freudenthränen von den Wangen.

25) Pflicht ſich gute Freunde zu machen.

Es iſt jedem Vater angenehm, wenn ſeine Kinder in liebreicher Vertraulichkeit beyſammen leben; wird es Gott nicht angenehm ſeyn, wenn die Menſchen, ſeine Kinder, einander lieben und vertraulich mit einander leben, wenn ſie einander alles, was recht und gut iſt, zu Gefallen thun und ihre Glückſeligkeit wechſelſeitig befördern? O, wie nöthig und nützlich ſind uns wahre gute Freunde! Wenn wir fehlen, werden ſie uns mit Güte zurechte weiſen; wenn wir uns ſelbſt nicht zu rathen wiſſen, werden ſie uns guten Rath ertheilen; wenn wir Hülfe bedürfen, werden ſie uns beyſtehen; wenn wir krank ſind, werden ſie uns beſuchen. Und wie zufrieden macht es uns, andern wieder ſolche Liebe und Treue zu erzeigen! Sey rechtſchaffen und menſchenfreundlich, gefällig und dienſtfertig, getreu in deinem Verſprechen und verſchwiegen: ſo wirſt du wahre Freunde haben; deine Kräfte und deine Freuden wirſt du in ihnen allen vervielfältigt finden. „Ein getreuer Freund liebet mehr als ein Bruder.“ Sprüchw. Sal. 18, 24.

26) Klugheit in der Wahl der Freunde.

Aber nicht alle, die freundlich ausſehen, ſind auch wirklich liebreich und gut. Nicht alle, die dich ihrer Freundſchaft verſichern, meinen es auch im Herzen ſo. „Wer Pech angreift, der beſudelt ſich damit. Wer

Neſſeln anrührt, der wird geſtochen.“ Wer ſich mit leichtſinnigen oder argliſtigen Menſchen in Vertraulichkeit einläßt, wird nicht ohne Schaden davon kommen. Wer ſich dir zur Freundſchaft aufdrängt, hat wahrſcheinlich nicht dich, ſondern ſich ſelbſt dabey zum Zweck. Sieh dich nach Freunden um, die wohlgeſittet, klug und fleißig ſind; wie viel Gutes wirſt du von ihnen lernen! Wie manche angenehme Stunde mit ihnen zubringen! Beleidige einen ſolchen Freund nicht; verlaß ihn nicht; du haſt ein großes Kapital verloren, wenn du einen getreuen Freund verlierſt. — Leſe Sprüchw. 27, 9. u. 10. Sirach 6. dann Kap. 22, 24. ꝛc. und Kap. 27, 17. ꝛc. „Ein getreuer Freund iſt ein großer Troſt; wer Gott fürchtet, der bekommt einen ſolchen Freund.“ Sir. 6, 16.

Kinderfreund. Von wahren und falſchen Freunden.

Einige Klugheitslehren und Wohlſtands-Regeln.

1) Reden und Schweigen in Geſellſchaften.

Kinder und junge Leute ſollen in Geſellſchaft der Aeltern nicht viel reden; ſie wiſſen noch nicht viel Kluges und haben noch keine große Erfahrung erlangt; es ſchickt ſich für ſie beſſer, daß ſie aus den Geſprächen der Erwachſenen lernen. Wenn du in der Geſellſchaft reden willſt, ſo rede nicht von Sachen, die du nicht verſtehſt; ſprich nicht im behauptenden Ton, frage lieber mit Beſcheidenheit, ſo wird man dich liebreich belehren. Ueberlege, ehe du ſprichſt, was und wie du am beſten ſprechen kannſt. Widerſprich andern nicht ohne Grund; Hüte dich, andern zu ſchmeicheln, du dürfteſt in Verachtung gerathen; ſchweige, wenn man unnütze Reden

führt; wenn man läſtert, ſo vertheidige die Unſchuld. Wenn man der Religion und der Tugend ſpotten will, ſo rede mit Klugheit zur Warnung, aber wenig. Rede nichts in Geſellſchaft, was Verdruß machen kann. Sprich immer mit fröhlichem Muth und heiterer Laune, daß jeder vergnügt werde, wenn er dich hört. O es iſt eine große Klugheit, zu rechter Zeit reden und zu rechter Zeit ſchweigen. „Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit iſt (ſo ſchön und koſtbar) wie goldene Aepfel auf ſilbernen Schüſſeln.“ Sprüchw. S. 25, 11. „Reden bringt Ehre, Reden bringt Schande. Sir. 5, 15, „Ein weiſer Mann ſchweigt, bis er ſeine Zeit erſieht.“ Sirach 20, 7.

2) Der unzeitige Sittenlehrer.

Wenn man andere Menſchen beſſern und ihnen gute Geſinnungen beybringen will, muß man die rechte Zeit auswählen und ſeine Ermahnungen mit Klugheit und Liebe vorbringen. Wenn die Leute im heftigen Zorne ſind, ſo hören ſie nicht auf vernünftige Vorſtellungen. Iſt ein Menſch betrunken, ſo lacht und ſpottet er wohl über die nützlichſten Lehren. Bey fröhlichen Mahlzeiten ſoll man nicht Predigten halten, im Weinhauſe nur ſelten und mit Behutſamkeit von Religion reden. „Alles hat ſeine Zeit.“ Pred. Sal. 1. „Sey traurig mit den Traurigen, und fröhlich mit den Fröhlichen.“ Röm. 12, 15. „Handelt weislich und ſchicket euch in die Zeit.“ Col. 4, 5.

Kinderfreund. Anton.

3) Rath der Erfahrnen.

Wer länger gelebt hat, der hat vieles geſehen und gehört, was Kinder und junge Leute noch nicht wiſſen. Man kann faſt immer etwas von den Alten lernen;

meiſt iſt es wohlgethan, ihrem Rathe zu folgen. Sie überlegen ruhiger und ſorgfältiger, als junge Leute. Sie wiſſen aus Erfahrung, was manches für einen Ausgang gewinne, ſind auch wohl durch Schaden klüger geworden und können andre warnen. „Iſt es nicht gut, einem Wegweiſer zu folgen, der ſchon öfter denſelben Weg gegangen iſt? „Sey gern bey dem Alten, und wo ein weiſer Mann iſt, zu dem halte dich.“ Sir. 6, 37. „Sehet die Exempel der Alten und merket ſie.“ Sir. 2, 10. „Dem Thoren ſcheint ſein Weg (ſein Unternehmen) der beſte zu ſeyn; aber der Weiſe giebt gutem Rathe Gehör.“ Sprüchw. 12, 15. „Ehe du was anfängſt, frage zuvor! Ehe du was ausführſt, vernimm Rath dazu.“ Sir. 37, 20.

Kinderfreund. Die Mauſefalle.

4. Achte auf alles.

Wer klug werden und glücklich leben will, muß auf alles merken, was um ihn iſt. Siehe darauf, wer die ſind, mit denen du umgehſt; merke auf alle Worte, damit du ſie recht verſteheſt. Denke darüber nach, ob es gut oder böſe ſey, was ſie ſagen. Siehe, wie ſich wohlerzogene Menſchen gegen einander betragen, damit du gefällige Sitten nachahmen lerneſt. Beobachte genau, ſo oft du Zeit haſt, wie andere mit Geſchicklichkeit dieſes oder jenes bearbeiten. Je mehr du Gutes ſiehſt, hörſt und beobachteſt, deſto mehr wirſt du geneigt und geſchickt werden, Gutes zu thun. Wo du Böſes ſiehſt, wende ab deine Augen!

Kinderfreund. Klaus und Fritz.

5) Prüfe den Schein, ehe du vertrauſt.

Ein Betrieger hatte Geld aus ſchlechterem Metall

gemacht, und ihm den Schein des Silbers zu geben gewußt. Viele Leute nahmen es für gute Münze; ein kluger Wirth beſah es auf allen Seiten, probirte, ob es wie gutes Geld klänge, und entdeckte den Betrug. Der falſche Münzer wurde in das Zuchthaus geſperrt. Manche Menſchen reden viel von ihrer Redlichkeit und ſind doch falſch; manche rühmen die Gerechtigkeit und ſind dennoch Betrieger. „Trau! ſchau, wem? unter hundert nicht zween!“ Denke an das Kind, das den Widerſchein der Sonne im Waſſer für eine wahre Sonne hielt.

ſ. Kinderfreund. Das Bild oder der Schein betriegt.

6) Verlaſſe dich nicht auf Reichthum.

Ein junger Menſch hatte einen reichen Vater. Mein Vater hat Geld, dachte er, was ſoll ich viel lernen? So wuchs er auf, unwiſſend und ungeſchickt. Da ſein Vater geſtorben war, erhielt er das ganze Vermögen. Nun ward er grob und ſtolz, und that, was er wollte. Er dachte immer: ich habe Geld! Jedermann fieng an, ihn zu haſſen und zu verachten. Als er einſt eine Schlägerey angefangen hatte, hoffte er, die Strafe mit Geld abzukaufen; aber der Richter ließ ihn öffentlich peitſchen und nahm kein Geld von ihm. Nun war er vor allen Menſchen beſchimpft. „Wer ſich auf Reichthum verläßt, kann leicht zu Grunde gehen; aber die Gerechten werden grünen (werden glücklich ſeyn).“ Sprüchw. 11, 20. Wie leicht gehen zeitliche Güter verloren, wie manche haben reich angefangen und ſind arm geſtorben! Viele verloren ihre Güter durch Feuer oder Waſſer, durch Kriege und Theurung, viele wurden arm durch böſe Schuldner, viele durch ungerathene Kinder. „Sage den Reichen, (ſchrieb Paulus) daß ſie ſich nicht verlaſſen auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den

lebendigen Gott.“ 1. Tim. 6, 17. Was du lernſt, was du ausarbeiten kannſt, iſt der ſicherſte Reichthum!

7) Hüte dich vor Freundſchaftſtörern.

Es giebt Leute, die bald zu dieſem, bald zu jenem ſchleichen und ihm zuflüſtern: der hat dieſes Böſe von dir geſagt, jener jenes! Ich entdecke dirs aus reiner Freundſchaft; aber verrathe mich nicht. Kommen ſie dann zu der andern Perſon, ſo ſprechen ſie eben ſo. Es verdroß mich und ich kann es dir nicht verſchweigen; aber verrathe mich nicht ꝛc. So werden denn die Leute auf einander unwillig, halten einander für Feinde, fangen an zu zürnen und wirklich Böſes von einander zu reden. Oft gerathen ganze Familien in Verdruß und Feindſeligkeiten, bis endlich ein ſolcher Plauderer und Hetzer entdeckt wird. Ihm werden dann alle gram; man verabſcheut ſein böſes Herz und hütet ſich vor ſeiner heuchleriſchen Vertraulichkeit. „Die Ohrenbläſer thun ſich ſelbſt Schaden und niemand hat ſie gern um ſich. Ein böſes Herz richtet Hader an.“ Sprüchw. 21, 3.

Kinderfreund. Die Aufhetzerin

8) Sieh mehr auf die Zukunft, als auf den Augenblick.

Es war ein Einwohner in einem Dorfe, der das Geld zu ſehr liebte. Wenn er im Herbſte eingeerndet und gedroſchen hatte, pflegte er auszurechnen, wie viel er für ſein Hausweſen Getreide brauche, wie viel Heu für ſein Vieh ꝛc. Alles übrige machte er zu Geld. Geld, dachte er, iſt doch immer das Beſte! Aber einſt geſchah es, daß im Frühjahr wegen der ſchlechten Saat das Getreide noch einmal ſo theuer wurde. Jetzt wollte

der vortheilſüchtige Mann faſt verzweifeln, daß er ſich durch ſeine Geldgier um einen ſo großen Vortheil gebracht hatte. Weil er auch nicht gerne Geld für Vieh ausgab, hatte er nicht genug Dünger für ſeine Felder; er konnte daher viel weniger als ſeine Nachbarn erndten. Als er einſt darüber verdrießlich wurde, ſagte ihm einer ſeiner Nachbarn: wer große Vortheile erlangen will, muß nicht auf den jetzigen Gewinn ſehen, ſondern auf den künftigen. Auch dieß legte Gott ſo in den Lauf der Natur, damit der Menſch ſeine Kraft, auf die Zukunft zu achten, anwende, und nicht, wie das Thier, dem bloſſen Trieb folge. Dünge und beſäe dein Feld in Hoffnung. Laß dir nicht den Gulden im Kaſten ſo wohl gefallen, daß du zehn Gulden damit zu erwerben verſäumſt.

9) Erinnerungen an junge Profeſſioniſten und Handwerksleute.

1) Der Meiſter iſt wie ein Vater ſeiner Geſellen und Lehrlinge anzuſehen; er ſoll aber auch an ihnen Vatertreue beweiſen. Sie ſollen ihm gehorchen, in allem, was recht und billig iſt; er aber ſoll ihnen nie etwas befehlen, was wider das Gewiſſen, oder wider eine billige Gewohnheit des Handwerks iſt. Sie ſollen ihre Arbeiten mit Bereitwilligkeit und aller Treue verrichten; Er ſoll ihnen nie zu viele und zu ſchwere Arbeit auflegen Sie ſollen mit mäßiger Koſt zufrieden ſeyn; Er ſoll ihnen geſunde und nahrhafte Koſt geben. Sie ſollen die verſprochene Zeit bey ihm aushalten; Er ſoll ſie nicht vor der Zeit, zu ihrem Schaden, aus der Werkſtätte vertreiben. Sie ſollen nicht Böſes von ihm und den Seinigen reden; Er und die Seinigen ſollen nicht Gelegenheit zu ſchimpflichen Urtheilen geben. Sie

ſollen ſeine und der Seinigen Fehler liebreich verſchweigen; Er und die Seinigen ſollen ſich Mühe geben, ihre Fehler abzulegen, auch die Fehler der Geſellen und Lehrlinge geduldig tragen und verbeſſern. Der Meiſter iſt verbunden den Geſellen und Lehrlingen guten Unterricht zu geben, und die erlaubten Handwerksvortheile und Kaufpreiſe anzuzeigen. Sie ſind verbunden den Unterricht mit Willigkeit anzunehmen, und ſie zum Vortheil des Meiſters ohne Widerſpruch zu gebrauchen.

2) Ein Meiſter, der Geſellen und Lehrlinge zum Betrug durch ſein Beyſpiel verführt, begeht durch ſie Diebſtahl, ſo lange ſie leben; wer ſeine Untergebene zur Rechtſchaffenheit anleitet, ſammelt Segen für ſich und die Seinigen, und bahnt den Untergebenen den Weg zu Glück und Segen.

3) Lerne als Handwerkslehrling deinem Meiſter alle erlaubte Kunſtgriffe und Vortheile im Arbeiten ab; denke darauf es noch beſſer zu machen. Schreibe dir das Gute auf, was du hie und da in Werkſtätten ſiehſt, um dir nützliche Regeln auf die Zukunft zu ſammeln.

4) Wenn du wanderſt, ſo frage nicht etwa nur nach den Wahrzeichen der Städte, nach den ſchönſten Kirchen, dem Rathhaus ꝛc. Frage nach den beſten Arbeitern in der Stadt, erkundige dich um die Art, wie ſie ihre Arbeiten verfertigen? woher ſie die Materialien zur Verarbeitung beziehen? wohin ſie die Waaren, die ſie auf den Verkauf machen, abſetzen? was für beſondere Vortheile im Arbeiten, und welche Klugheit in dem Vertrieb der Waaren ſie anwenden? Ueberlege nun, was in deiner Vaterſtadt von all dieſem nachgeahmt werden könne!

5) Merke auf die guten Ordnungen und Einrichtungen, auf Tugenden und Vorzüge, die du an jedem

Orte findeſt. Suche das Beſte davon mit nach Haus zu bringen. Merke auf die Laſter und ſchädlichen Gewohnheiten, um ſie deſto ernſtlicher zu vermeiden. Weisheit iſt es, durch fremden Schaden klug zu werden.

6) Fliehe den Leichtſinn und die Lüſte der Jugend; bringe einen Verſtand voll guter Kenntniſſe, ein reines Herz voll Liebe zu Gott und den Menſchen, einen unbefleckten und geſunden Leib mit in dein Vaterland zurück. So kannſt du auf eine gute Verſorgung, eine glückliche Ehe, wohlgerathene Kinder hoffen. Stirbſt du auch, ohne dieſe Wohlthaten auf Erden zu genießen; ſo iſt oft noch in der letzten Stunde das Bewußtſeyn, ſie nicht durch Unfähigkeit und Unwürdigkeit von dir entfernt zu haben, eine große Belohnung!

10) Wohlanſtändigkeit im Umgange.

Chriſten ſollen ehrbare und würdige Menſchen ſeyn; ſie ſollen daher auch nichts reden und nichts thun, was der Wohlanſtändigkeit zuwider iſt. Wer ſich mit Anſtand und Beſonnenheit beträgt, erweckt von ſich die gute Meinung, daß Ausbrüche einer rohen, unbeſcheidenen, oder gar unſittlichen Geſinnung von ihm gar nicht zu befürchten ſeyen. Er iſt deßwegen überall wohlgelitten.

1) Trittſt du bey andern in die Stube, oder bey Vornehmen in das Zimmer; ſo beobachte, was die Höflichkeit von dir fordert, und was du ſonſt von wohlerzogenen Menſchen geſehen haſt. Merke darauf, wie gut geſittete Perſonen, wenn ſie zuſammenkommen, einander zu begegnen pflegen.

2) Siehe in der Stube nicht allzu neugierig hin und her; betaſte nichts, was auf dem Tiſche oder auf einem

Schranke liegt; ſey ruhig und ſtöre die gewöhnliche Ordnung durch nichts.

3) Höre, was kluge und erfahrne Menſchen ſprechen. Rede nicht leicht eher, als du gefragt wirſt, oder man dir ſonſt Anlaß giebt, zu ſprechen. Siehe dann die Perſonen freundlich an, mit denen du redeſt, und bedenke wohl, was du ſagſt.

4) Erinnere dich an die Pflicht der Verſchwiegenheit, und plaudere nicht aus, was du anderswo im Vertrauen geſehen oder gehört haſt. Junge Leute verſtehen vieles nicht recht, was ſie hören und ſehen. Will dich jemand ausforſchen, was in dem Hauſe deiner Eltern oder Herren und Frauen gethan und geredet werde; ſo ſage davon nichts, als was überhaupt bekannt iſt, und deinen Eltern oder Vorgeſetzten Ehre machen kann.

5) Rede überhaupt von Niemand Böſes! Soll denn jede Geſellſchaft eine Laſter- und Läſterſchule werden? Giebt es keine klügere Unterhaltung, als auf die Fehler der Abweſenden Jagd zu machen? Willſt du gerne das Beyſpiel geben, wie man auch dich, ſobald du der Thüre den Rücken zuwendeſt, behandeln oder vielmehr mißhandeln dürfe?

6) Rede nicht Dinge, welche andere verdrießen, ihnen unangenehm oder gar eckelhaft ſeyn müſſen. Rede, was vergnügen kann, was wahr und nützlich iſt.

7) Wenn andere mit einander ſprechen, ſo falle keinem in die Rede. Noch mehr fliehe die üble Gewohnheit, alles beſſer wiſſen zu wollen.

8) Man ſoll nicht leicht andern leiſe ins Ohr reden; man ſetzt ſich in den Verdacht, von anderen Böſes ſagen zu wollen.

9) Du hörſt vielleicht in mancher Geſellſchaft, daß andere Menſchen getadelt, verſpottet oder gelâſtert werden. Sey ſtille dazu, und wenn es ſich ſchickt, ſo entſchuldige deinen Nächſten und lenke alles zum Beſten.

10) Nimm mit Beſcheidenheit, was man dir etwa in der Geſellſchaft von Speiſen oder Getränken anbietet. Mache dich nicht durch Gierigkeit und Heishunger lächerlich.

11. Verhalten am Tiſche mit andern.

1) Laß Perſonen, die älter und mehr ſind, als du, zuerſt zu Tiſche ſitzen; ſiehe dann, wo auch ein Platz für dich übrig ſey.

2) Wohlerzogene Leute legen zwar die Hand ein wenig, aber nicht den Arm auf den Tiſch. Sieh bey jeder Gelegenheit auf die, welche als geſittete Menſchen bekannt ſind, und lerne von ihnen ein wohlanſtändiges Betragen.

3) Nimm die Speiſen nicht zu ſchnell und haſtig; Mache mit Meſſer und Gabel, und mit dem Kauen kein ſonderbares Geräuſch; mäßige deine Eßbegierde. Mäſſigung zeugt immer von Beſonnenheit.

4) Greif keinem bey Tiſche vor, wenn die Speiſen herum gereicht werden. Höflichkeit läßt andern gerne einen Vorzug.

5) Hüte dich nichts zu verſchütten und umzuſtoſſen. Bleibe übrigens natürlich und ungezwungen. Schüchterne Verlegenheit veranlaßt nur deſto lächerliche Fehler.

6) Wenn eine Speiſe aufgetragen wird, die du noch nicht gegeſſen haſt; ſo merke, wie andere damit um-

zehen. Richte dich überhaupt nach den Sitten derer, mit denen du ſpeiſeſt, damit ſie nichts an dir finden, was ihnen befremdend oder lächerlich vorkomme.

7) Laß dein Tiſchgebet nie Gewohnheit oder gar Heucheley ſeyn. Auch ohne Worte kannſt du dein Herz zu Gott erheben, dem Erhalter ſeiner ganzen Welt.

8) Vergiß nicht, wenn du zu Gaſte warſt, nach der Mahlzeit ehrerbietig in der Art, welche als Sitte eingeführt iſt, zu danken.

12) Verhalten der Kinder in und außer der Schule.

1) Stehe gerne früh auf; liebe den Schlaf nicht allzuſehr; er macht träge und faul, ſogar krank. Wer viele Stunden verſchläft, lebt kürzer. Wiſſen denn Schlafende, daß ſie leben?

2) Sobald du aus dem Bette biſt, ſo reinige dein Geſicht, Hände, Kopf, bisweilen den ganzen Körper. Reinlichkeit iſt mehr als alle Arzney. Kleide dich anſtändig an; und nun ſey dein erſtes Geſchäft, mit andächtiger Vergegenwärtigung Gottes gute Vorſätze für den neu angefangenen Tag zu machen.

3) Siehe noch einmal nach, was du in der Schule aus dem Gedächtniſſe herſagen ſollſt. Vergiß nichts, was du in der Schule nöthig haſt.

4) Tritt ohne Getöſe, beſcheiden und langſam, mit Ehrerbietung gegen den Lehrer in die Schulſtube. Setze dich an deinen Platz, ohne die Kinder neben dir zu beunruhigen.

5) Bete oder ſinge mit aller Andacht die Worte mit, welche vorgeſprochen werden; denke daran, daß die wahren Verehrer Gottes ihn in der Seele und nicht bloß mit dem Leibe anbeten ſollen. Joh. 5.

6) Bey dem Unterricht, den der Lehrer giebt, höre aufmerkſam zu. Laß dich von keinem Kinde, daß neben dir ſitzt, in der Aufmerkſamkeit ſtören, und ſtöre du auch keines durch Plaudern oder durch Muthwillen. O die koſtbare Schulzeit iſt gar bald vorüber.

7) Antworte dem Lehrer, wenn er dich fragt, deutlich und mit freundlicher Stimme. Antworte nicht unaufgefordert, wenn ein anderer gefragt wird. Mache dir deine Kameraden nicht abhold durch den Schein, als ob du dich über ſie hervordrängen wollteſt.

8) Flüſtre andern nichts zu, wenn ſie das nicht wiſſen, was der Lehrer fragt. Du hilfſt ſonſt zur Unwiſſenheit und Faulheit.

9) Wenn du aus der heiligen Schrift oder aus einem Buche etwas leſen darfſt; ſo denke immer zugleich über den Sinn der Worte nach. „Verſteheſt du auch, was du lieſeſt?“

10) Hüte dich wohl, mit Dinte oder einer andern Unreinigkeit deine Mitſchüler zu beſchmutzen.

11) Begegne deinen Mitſchülern allen freundlich, liebreich, nachgebend, friedſam. So werden ſie dich lieb gewinnen, und dieſe Schulfreundſchaft wird vielleicht dein ganzes Leben hindurch dauern.

12) Gehe nicht mit einem andern zugleich hinaus an den Ort, wo ihr etwa der Nothdurft wegen hingehen müſſet. Du könnteſt von einem unverſchämten Menſchen zu einer Unverſchämtheit verwöhnt werden.

13) Wenn die Schule vorbey iſt: ſo lerme nicht auf der Straße, wie ungezogene Kinder. Denke an das Erlernte und gehe ſittſam und ſtill zu den Deinigen.

14) Freue dich, daß du wieder etwas gelernt haſt, um ein guter Menſch und frommer Chriſt zu werden. Aber willſt du wahrhaft glückſelig werden: ſo ſuche nun

auch auszuüben, was du in der Schule gelernet haſt. „Selig ſind die Gottes Wort hören und es behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“ Luk. 8, 15. „Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein.“ Jak. 1

X. Gemeinnützige Rechtslehre.

I. Allgemeine Begriffe von recht und Recht, von Eigentum, Vertrag, Zwangsrecht, Obrigkeit, Geſellſchaft ꝛc.

Die teutſche Sprache macht mit Grund einen großen Unterſchied zwiſchen Rechthandeln und rechtlich handeln, zwiſchen recht und Recht, zwiſchen einem rechtſchaffenen und einem rechtlichen, einem ſittlichguten und einem geſetzlichguten Menſchen. Der Unterſchied iſt leicht begreiflich.

2) Das Rechthandeln, die Rechtſchaffenheit, das ſittlich gute Betragen folgt aus der Geſinnung, aus der Entſchloſſenheit, nur das Gute würklich zu thun. Ins Herz aber ſieht man keinem, ſagt das Sprüchwort. Auf die Geſinnung können Menſchen gegen Menſchen nicht ſicher bauen. Deßwegen mußten einſichtige Menſchen darauf ſinnen, zum voraus auszumachen, was Menſchen gegen andere zu unterlaſſen, und was ſie zu thun gezwungen werden dürfen.

3) Indem weiſere Menſchen den erlaubten Zwang feſtſetzten, machten ſie Geſetze. Dieſe gehen dann natürlich nur auf das, wozu man den Menſchen zwingen kann, auf äuſſere Leiſtungen, nicht auf den Willen, oder die gute Geſinnung, welche vom Zwang frey bleibt. Allein, wolle oder wolle nicht, in

gewiſſen Fällen iſt der Zwang gegen dich recht oder ſittlich gut! Aus der wahrhaft guten Geſinnung aller Unpartheyiſchen folgt die Einſicht, daß man dich zu gewiſſen Handlungen zwingen dürfe und ſolle. Die Rechtslehre zeigt, zu welchen!

4) Allbekannt ſind zwey Ausſprüche des Nachdenkens über das Sittliche der Menſchen gegen einander. Der Eine ſagt: Was du (vernünftiger Weiſe) willſt, daß es die Menſchen dir thun ſollen, das ſollſt du auch ihnen thun. Der Andere: Was du (vernünftiger Weiſe) willſt, daß es die Menſchen dir nicht thun ſollen, das darfſt du auch ihnen nicht thun. In dieſen beyden Sätzen liegen alle geſellſchaftliche Pflichten.

5) Zwiſchen beyden aber iſt ein großer Unterſchied. Der erſtere befiehlt mir, andern Gutes zu thun, wie ich es auch gerne ſehe, daß andere mir Gutes thun. Jedermann ſieht im Allgemeinen ein, daß dieſes nach der Vernunft richtig, das heißt, recht und eine innere Verbindlichkeit ſey. Dennoch darf mich in manchen Fällen kein anderer Menſch dazu zwingen. Man muß es oft meinem Urtheil, meinem Gewiſſen überlaſſen, ob ich des andern Glück auf die vorkommende Art befördern, ob ich ihm Almoſen geben will ꝛc.

6) Inſofern eine Handlung auf Meiner eigenen Einſicht und Ueberzeugung, auf Meinem eigenen Nutzen oder Schaden allein beruht, darf ein Anderer ſich nicht mit Gewalt einmiſchen. Nur durch Gründe und guten Rath darf er auf meine Ueberzeugung zu würken ſuchen. So oft es hingegen blos auf das Aeuſſere der Handlung, blos darauf ankommt, daß ſie geſchehe, und ein anderer ſo ſicher, als ich ſelbſt, meine Verbindlichkeit

dazu beurtheilen kann, ſo darf man mich auch durch äuſſere Mittel dazu nöthigen, wenn durch mein Thun oder Unterlaſſen für andere ein Schaden entſtünde.

7) Dieſe Fälle zeigen ſich vornehmlich bey dem zweyten, verneinenden Geſetz: „Was du (vernünftiger Weiſe) willſt, daß andere Menſchen dir nicht thun ſollen, das darfſt du auch ihnen nicht thun.“ Hier wird geboten, alles zu unterlaſſen, was der Freyheit, der Ehre, der Geſundheit, dem Leben, dem Vermögen Anderer, ohne daß ſie es verſchuldet haben, ſchaden könnte. Dieſes Geſetz ſollen Alle in jedem Falle beobachten; und wollen ſie nicht, ſo iſt es erlaubt, ihnen zu zeigen, daß ſie müſſen. Gegen den, welcher nicht will, iſt Zwang gerecht. Alle Pflichten, welche aus dem zweyten Sittengeſetze folgen, ſind allgemein verbindliche Zwangs-Pflichten.

8) Was man nach einer ſolchen allgemein verbindlichen Zwangs-Pflicht äuſſerlich gegen Andere zu beobachten ſchuldig iſt, das darf man auch wieder in gleichem Falle von Andern fordern und ſelbſt mit Gewalt erzwingen. Das heißt: Rechte ſind wechſelſeitig. Und ſo oft man zu einer Handlung zwingen darf, ſo oft nach der Vernunft ein Zwang gegen Andere erlaubt iſt, hat ein Recht ſtatt.

9) Die Rechtslehre betrifft alſo äuſſere Handlungen, bey denen der Menſch, welcher ſie thun oder unterlaſſen ſoll, einſieht, daß er dem Zwangsrecht nicht widerſtehen ſolle, andere Menſchen aber gewiß wiſſen können, daß man ihn dazu zwingen dürfe.

10) Alle dieſe Handlungen betreffen das Eigentum. Eigentum aber iſt von zweyerley Art. Einiges iſt an ſich und urſprünglich mein eigen, wie das

Leben, der Gebrauch meiner Leibes- und Geiſteskräfte, auch alles hierdurch pflichtmäßig erworbene. Andere Dinge können mein Eigentum werden, wenn der Andere ſie mir entweder allgemeinhin oder unter gewiſſen Umſtänden verſpricht.

11) Ein unbedingter oder bedingter Vertrag macht das, was des andern war, mir eigen, oder erlaubt mir, es zu fordern. Dieſe Erlaubniß giebt mir ein Eigentumsrecht auf etwas, das ſonſt dem Andern eigen war. Der Taglöhner giebt mir gegen den bedingten Lohn ſeine Leibeskräfte zu einer gewiſſen Arbeit, auf eine gewiſſe Zeitlang, zu eigen. Hat er ſie mir verſprochen, und erfüllt den Vertrag nicht, ſo ſchadet er mir in dem Eigentum, das er an mich abgetretten hat. Ich darf ihn zwingen, mir nicht zu ſchaden und er ſoll ſich inſoweit zwingen laſſen.

12) Weil aber die meiſten, welche hiezu verbunden waren, ſich doch nicht ohne Widerſtand zwingen laſſen würden, auch gewiß die andern, welche glaubten zwingen zu dürfen, oft nicht unparteyiſch urtheilen, ſondern zuviel fordern möchten, ſo ſollen Unparteyiſche und Sachverſtändige im Namen der Klagenden und der Beklagten, alles Recht zu zwingen (Zwangsrecht) ausüben. Dies iſt die Obrigkeit. Sie verhütet den Krieg aller gegen alle, welcher alle Augenblicke ausbrechen würde, wenn der Eine den andern zwingen zu dürfen glaubte, der andere aber dennoch dem Zwang widerſtünde. So iſt der Stand der Obrigkeit der unentbehrlichſte und die größte Wohlthat für die Menſchen, ſobald ihrer mehrere zuſammen leben und alſo in Fälle kommen, wo das Eigentum des Einen durch mancherley Verkehr, Vertauſchung, Verkauf, Verſprechungen, Erwartungen ꝛc.

in des andern Eigentum, ganz oder zum Theil, übergehen ſoll oder nicht ſoll.

13) Um das gröſſeſte Uebel, einen täglich ſich erneuernden Krieg der Einzelnen gegen Einzelne zu verhüten, ſagt den Menſchen das vernünftige Nachdenken, daß ſie für alle Arten ihres Zuſammenlebens gewiſſe geſellſchaftliche, allen gültige Vorſchriften zum voraus ausdenken und annehmen, die Execution dieſer ordnenden Geſetze aber, oder das Zwangsrecht, gewiſſen des Rechts Erfahrenen überlaſſen müſſen. Sollten auch dieſe bisweilen, wie alle Menſchen fehlen, ihre Fehler begehen, ſo iſt dieß doch ein weit kleineres Uebel, als die ſonſt ausbrechende allgemeine Gewaltthätigkeit und Unordnung.

14) Soll nun die Rechtslehre uns zeigen, wozu man in den verſchiedenen Arten des Zuſammenlebens oder der menſchlichen Geſellſchaft äuſſerlich verbunden oder dem Zwangsrechte unterworfen ſey, ſo muß man die verſchiedene Arten von Geſellſchaften, in welche der Menſch tretten kann, genau betrachten, um unparteyiſch einzuſehen, was in jeder nach ihrer Natur oder eigenen Beſchaffenheit beobachtet werden ſolle oder erzwungen werden dürfe, damit einem jeden bleibe oder geleiſtet werde, was er als Eigentum fordern darf.

15) Man fängt daher die Rechtslehre an von der Ehe, als der einfachſten Geſellſchaft, blos Eines Paares, aus welcher nach und nach alle andere geſellſchaftliche Verhältniſſe, nämlich von Kindern und Eltern, von Geſchwiſtrigen, von Haushaltungen, Nachbarſchaften, Dörfern und Städten, Provinzen und Reichen hervorgehen.

II. Von der Ehe.

Da durch die Ehe ein heiliges Band geknüpft wird, das nicht ohne vielfache Beſchädigung der Eheleute, der Kinder, der Verwandten und der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft verletzt werden kann, und das eben deßwegen der Tod allein trennen ſollte, ſo muß man bey ſeiner Verehlichung recht vorſichtig und klug wählen. Ueberlege die wichtige Sache, wie in Gottes Gegenwart. Denke nicht ſo ſehr auf Geld und Gut, auf körperliche Geſtalt oder ſonſt vergängliche Glücksgüter, als auf unvergängliche Eigenſchaften, Tugenden und Geſchicklichkeiten. Wähle eine Perſon, die du, ſo viel möglich, kennen lernteſt, daß ſie redlich und verſtändig, gutwillig und arbeitſam, ſanft und thätig ſey, ob ſie dir geneigt ſey, nicht aus leichtſinnigen, vergänglichen Gründen, ſondern wegen guten Eigenſchaften. Iſt ein junger Mann, der ſelbſt einer Haushaltung vorſtehen kann, ſo glücklich, ſo eine Perſon für ſich auszufinden, ſo muß er ſelbſt unterſuchen, oder von andern unterſuchen laſſen, ob ſeiner Verheyrathung mit derſelben kein Ehehinderniß nach den Rechten und Geſetzen entgegen ſey. *) Leben die Eltern noch; ſo iſt es Pflicht, dieſelben auf beyden Seiten in einem ſo wichtigen Geſchäfte zu Rathe zu ziehen. Sind ſie verſtorben, ſo ſollen beyde die fragen, welche an Eltern ſtatt ſind, die Vormünder; wenn ſie wichtige Gründe dagegen haben, ſo erwäge und befolge ſie. In mehreren Ländern, beſonders in allen Bairiſchen iſt es ausdrücklich verboten, ſich ohne die Einwilligung ſeiner Eltern oder Vormünder zu verehlichen, ſo lang

*) Von den Ehehinderniſſen giebt der Pfarrer und der Richter die nöthige Nachricht.

man noch unter ihrer Gewalt ſteht. Nur wenn dieſe ihre Einwilligung ohne hinlänglichem Grund verweigern, kann dieſelbe von der Obrigkeit gerichtlich erſetzt werden. Iſt der Eheluſtige ein Soldat, oder ſteht er noch unterm Ausſchuß, ſo darf er nicht heyrathen ohne Einwilligung der Obrigkeit. Auch kann in den meiſten Ländern keiner getraut werden, er bringe denn mit ſeiner Braut ein von der Landesherrſchaft geſetztes Heyrathsgut zuſammen. Eine weiſe Vorſicht gegen Armuth und Zwietracht in der Ehe! Armuth iſt eine Haderkatze.

Die zur Ehe mit einander Verſprochenen ſollen keuſch und vorſichtig mit einander umgehen. Keines erlaube dem andern oder begehre von dem andern etwas, wodurch es als leichtſinnig, wollüſtig ꝛc. zum voraus verächtlich werden könnte. Iſt die Neuheit des Umgangs vorbey, ſo fällt jedem das vorher geſchehene unerlaubte wieder bey und man hat deſto weniger Achtung und Vertrauen gegen einander.

Der Mann iſt verpflichtet, ſeiner Frau redlich anzuhangen, und ihr treu zu bleiben, für Ehre, Vermögen und Lebensunterhalt derſelben beſtmöglich zu ſorgen, und ihr das Leben auf alle Weiſe zu erleichtern.

Die Frau iſt verbunden, Treue zu halten ihrem Manne, und in allen erlaubten Dingen ſich nach dem Willen des Mannes zu fügen, welcher am meiſten für beyde zu ſorgen und wenn es ſchlimm geht, die meiſte Verantwortung und Noth hat. Sie hat auch zu Erhaltung und guter Erziehung der Kinder, zu Beſorgung und Verbeſſerung des Hausweſens alles, was in ihren Kräften ſteht, beyzutragen.

III. Von den Gütern der Eheleute.

Was zum Heyrathsgut verſprochen worden iſt, muß nach der Verbindung genau erfüllt werden. Der Mann hat das Recht, dieß Heyrathsgut als ſein Eigentum zu betrachten, und es nach ſeiner Einſicht zu den während der Ehe nöthigen Ausgaben zu benutzen. Nur kann er die als Heyrathsgut ihm überlaſſenen unbeweglichen Güter nicht nach eigener Willkühr verkaufen (es ſey denn ihm dieſe Erlaubniß beym Eheverlöbniß gegeben, ſo daß ihm dieſe Güter für einen beſtimmten billigen Preis verkaufsweiſe zugeſchlagen wurden.) Doch behält der Mann immer die Freyheit, dieſe Güter ſelbſt wieder zurück zu geben.

Hat der Bräutigam der Frau ein Gegenvermächtniß oder eine Wiederlage verſprochen, ſo bleibt er zwar während der Ehe Eigentumsherr und Verwalter derſelben, muß aber doch dafür ſorgen, daß ſie erhalten und der Frau geſichert werde. Die Hochzeitgeſchenke gehören beyden Eheleuten gemeinſchaftlich. Was ſie mit einander erwerben, iſt beyder Eigentum; der Mann aber hat die Verwaltung dieſes Errungenen.

Junge Leute, die ſich verehlichen wollen, thun ſehr wohl, wenn ſie ſich bey weltlichen und geiſtlichen Vorgeſetzten erkundigen, was für Rechte und Gewohnheiten in Anſehung der Ehe, in dem Orte, wo ſie wohnen, ſtatt finden. In manchen Orten iſt Gemeinſchaft der Güter unter den Eheleuten eingeführt, in andern nicht; in manchen Orten behält die Frau beſondere Rechte auf ihre Güter, die ihr auch in dem Falle nicht genommen werden können, wenn das Hausweſen zu Grunde geht, oder durch Schulden in Konkurs verfällt. Das allerſicherſte iſt, wenn künf-

tige Eheleute durch einen Rechtsverſtändigen eine förmliche **Eheberedung** ſchriftlich abfaſſen und von zwey Zeugen unterſchreiben laſſen.

IV. Von der Eheſcheidung.

Eine gänzliche Eheſcheidung findet unter den katholiſchen Chriſten noch nicht allgemein ſtatt. In allen chriſtlichen Gemeinden dürfen ſich Eheleute nicht **eigenmächtig**, weder ganz, noch von dem täglichen Umgang oder vom Tiſche und Bett, wie man zu ſagen pflegt, ſcheiden. Es giebt aber einige Fälle, wo dieß durch die Obrigkeit als unpartheyiſche Beurtheilerin ſo delicater Zwiſtigkeiten, wie die Ehlichen ſind, geſchehen kann, z. B. wenn ein Theil ſich des Ehebruchs ſchuldig macht, dem andern nach dem Leben ſtrebt, ſonſt ihn unmenſchlich und grauſam behandelt, oder ein böſes Leben führt, das den Verfall des Hausweſens und das Verderbniß der Kinder nach ſich zieht. Möge keines in den traurigen Fall kommen, nach Gründen zu einer Eheſcheidung fragen zu müſſen. Sollte aber eines ſo unglücklich ſeyn, ſo muß es ſich bey Geſetzverſtändigen erkundigen, was die Geſetze des Landes und der Kirche, wozu er gehört, darüber beſtimmt haben.

V. Pflichten und Rechte der Eltern.

1) Es iſt Pflicht der Eltern, die Kinder ſo gut, als es nur ſeyn kann, zu **erziehen**; ſie zur Gottſeligkeit, zum Fleiße, zur Treue und allen übrigen Tugenden anzugewöhnen, für ihrem Unterricht im Chriſtentum und nützlichen Kenntniſſen zu ſorgen, ſie, ſo lange ſie für die Eltern arbeiten, zu ernähren und zu kleiden, bey Beſtrafungen ſich zu mäßigen, und keine Tyranney an ihnen auszuüben; kurz, in allem darauf

zu ſehen, daß für die Kirche gute Chriſten, und für die bürgerliche Geſellſchaft oder den **Staat** gute Mitglieder aus ihnen gebildet werden.

2) Eltern haben das Recht, die Kinder zu jeder erlaubten **Arbeit**, aber nach den Kräften ihres Alters und mit Schonung ihres Wachstums und der für den Schulunterricht nothwendigen Zeit, zu gebrauchen, Gehorſam und Ehrerbietung von ihnen zu fordern; auch das **Vermögen**, welches den Kindern durch Erbſchaft oder auf eine andere Art zufällt, unter ihrer Aufſicht zu behalten, und ſo lange Nutzen daraus zu ziehen, bis die Kinder ihr eigen Gewerb zu treiben anfangen, oder ſich ſelbſt ernähren können und wollen.

3) Stirbt eines von den Eltern, ſo muß der Vater oder die Mutter, die am Leben bleiben, das vorhandene Vermögen bey der Inventur der Obrigkeit gewiſſenhaft angeben, und wenn ſie zur andern Verheyrathung ſchreiten, für die Kinder der früheren Ehe nach den eingeführten Geſetzen, auch nach der elterlichen Liebe getreu ſorgen.

4) Wenn eine Wittwe in eine neue Ehe übergehen will, ſo iſt nöthig, daß ſie um **Vormünder** für ihre unmündige Kinder bey der Obrigkeit anhalte. Wenn ſie bisher in Gemeinſchaft des väterlichen Vermögens mit ihnen geblieben iſt, muß ſie mit ihren Kindern abtheilen, auch, wenn ſie die Vormundſchaft über dieſelbe bisher geführt hat, **Rechnung** ablegen.

5) Wenn die Eltern ſterben, hinterlaſſen ſie gewöhnlich ihren Kindern das Vermögen; aber ſie haben das Recht, einen Unterſchied zwiſchen gehorſamen und ungehorſamen Kindern zu machen. Siehe von **Teſtamenten**.

6) Wenn man fremde Kinder annimmt, in der Abſicht, ſie als **eigene** Kinder zu erziehen und zu verſorgen; ſo haben die Pflege-Eltern der Regel nach eben die Rechte und Pflichten, wie leibliche Eltern, und die Pflegekinder eben die Rechte und Pflichten, wie leibliche Kinder, wenn dieſe **Annehmung an Kindesſchaft** (Adoption) von der Obrigkeit gehörig beſtätigt worden iſt. Doch können Pflege-Eltern gewiſſe Bedingungen dabey feſtſetzen.

VI. Pflichten und Rechte der Kinder.

1) Die Pflichten der Kinder gegen die Eltern ſind ſchon aus dem chriſtlichen Jugendunterricht bekannt, und ſollen auch gegen Stiefeltern und gegen Pflege-Eltern ausgeübt werden. Kinder ſollen ihre alten Eltern, die ihrer Hülfe bedürfen, mit aller Treue unterſtützen, und beſonders diejenige Väter und Mütter recht gut verſorgen, welche ihnen ihre Güter noch bey Lebzeit überlaſſen.

2) Gehorſame Kinder haben das Recht, von ihren Eltern diejenige Erziehung zu erwarten, welche ſie ihnen nach ihrem Stand geben ſollen, und nach ihren Vermögensumſtänden geben können. Ungehorſame Kinder können weiter nichts als den nothdürftigſten Unterhalt von ihren Eltern verlangen. Wenn Kinder ſich verheyrathen, oder mit Einrichtung einer eigenen Haushaltung ſich von ihren Eltern ſondern, ſo haben ſie das Recht, ihr eigentümliches Vermögen zu verlangen; z. B. was ſie als Erbſchaft, oder als Geſchenk von andern Perſonen erhielten, ſo daß die Eltern es indeß benutzten.

VII. Von der Vormundſchaft.

1) Vormünder müſſen denen beſtellt werden, die noch unmündig oder minderjährig ſind. Die Minderjährigkeit dauert gewöhnlich bis in das fünf und zwanzigſte Jahr. Doch iſt in einigen Ländern auch eine kürzere Zeit zur Volljährigkeit feſtgeſetzt.

2) Die nächſten Blutsverwandten und die Obrigkeiten müſſen dafür ſorgen, daß Vormünder beſtellt werden.

3) Jeder rechtſchaffene Mann iſt verpflichtet, eine Vormundſchaft anzunehmen, wenn er nicht entweder ſelbſt fünf lebendige Kinder hat, oder 70 Jahre alt, oder ſonſt unvermögend iſt, oder öffentliche Aemter zu verwalten hat, die alle ſeine Zeit fordern; oder wenn er gar nicht einmal leſen und ſchreiben kann. Doch können und müſſen auch ſolche bey gewiſſen Fällen, z. B. wenn das Vermögen des Mündels ganz gering, und kein anderer Vormunder zu haben iſt, Vormundſchaft annehmen.

4) Der Vormund ſoll wie ein Vater für ſeinen Pupillen ſorgen. Der Pupill muß ihm als einem Vater gehorchen, alſo darf er auch ohne Einwilligung deſſelben nichts wichtiges vornehmen, z. B. verkaufen, ſich verheyrathen ꝛc.

5) Der Vormund muß von der Obrigkeit beſtätigt und eidlich verpflichtet werden. Nun muß er dafür ſorgen, daß ein Inventarium, oder genaues Verzeichniß, über das Vermögen und die Schulden des Pupillen errichtet werde. Dieſes Vermögen muß er, wie ſein eigenes erhalten, zum Nutzen des Pupillen anwenden, auch, ſo es ſeyn kann, zu vermehren ſuchen. Er darf daher kein Kapital des Pupillen müßig liegen laſſen, ſoll ſie alle ſicher anlegen, in den Ausgaben

ſich nach dem Vermögen des Pupillen richten, und durchaus mit Sparſamkeit und Klugheit dabey handeln.

6) Der Vormund muß ein Tagebuch über Einnahme und Ausgabe halten, worin er alles pünktlich einſchreibt, was eingenommen oder ausgegeben wird. Er läßt ſich über ſeine Ausgaben immer Beſcheinigungen geben, damit er ſeine Rechnungen mit Belegen verſehen kann.

7) Unbewegliche Güter des Pupillen kann der Vormund nicht für ſich allein veräuſſern, ſondern muß dieſes erſt der Obrigkeit anzeigen; eben ſo, wenn er bewegliche Güter von einiger Wichtigkeit verkaufen will.

8) Alle Jahre legt er ſeine Rechnung bey der Obrigkeit ab. Wo ſie ihm nicht bald abgenommen wird, bittet er dringend, daß es geſchehen möge, weil ihm jetzt noch alles im friſchen Angedenken iſt, da ſonſt, wenn er etwa ſterben ſollte, ſeine Erben in Schaden kommen könnten.

9) Wenn der Mündel (Pupille) bey gutem Vermögen iſt, ſo wird der Vormund für ſeine Bemühungen belohnt.

10) Blödſinnige Leute, und ſolche, die ihrer ſchlechten Haushaltung wegen von der Obrigkeit für Verſchwender erklärt ſind, müſſen auch Vormünder haben. Dieſe haben eben die Rechte und Pflichten wie die Vormünder der Unmündigen.

11) Wenn ein Sohn oder eine Tochter, ein Bruder oder eine Schweſter oder ſonſt ein Anverwandter aus einer Familie lange Zeit abweſend iſt, und man ihren Aufenthaltsort gar nicht weiß; ſo dürfen die Anverwandten ſich dennoch die Güter des Abweſenden nicht zueignen, ſondern müſſen es der Obrigkeit anzeigen.

Dieſe beſtellt einen Curator, der Aufſicht über die Verwaltung des Vermögens hat, und Rechnung darüber führt. Auch können die nächſten Anverwandten ſich dieſe Vormundſchaft ſelbſt von der Obrigkeit ausbitten: müſſen aber Caution, oder Sicherheit, dafür ſtellen.

12) Können die nächſten Anverwandten beweiſen, daß der Abweſende nunmehr das ſiebenzigſte Jahr ſeines Lebens zurück gelegt habe: ſo können ſie bey der Obrigkeit darauf antragen, daß ihr abweſender Verwandter für todt erklärt, und ihnen deſſen Vermögen, als Erben, zuerkannt werde.

VIII. Vom Eigentum.

1) Ein minderjähriges Kind, das in der Familie ſeiner Eltern lebt, hat kein Recht, die in der Familie befindlichen Sachen nach eigenem Willen zu gebrauchen, ſie zu verſchenken oder zu verkaufen. Dieſe ſind der Eltern Eigentum. Wer hat alſo das Eigentum einer Sache? Antw. Der, der das ausſchließende Recht hat, mit der Sache nach ſeinem Gefallen zu handeln, z. B. ſie zu gebrauchen, zu verſchenken, zu verkaufen, oder zu veräuſſern, wie er will.

2) Das Eigentum einer Sache kann man auf verſchiedene Weiſe erlangen; nämlich, wenn man etwas erbt; wenn man etwas durch ſeine Arbeit verdient; wenn man etwas geſchenkt oder in einem Teſtament vermacht bekommt; wenn man etwas findet, deſſen Eigentumsherr nicht ausgefunden werden kann; oder wenn man ſich ſonſt einer Sache bemächtigt, die keinem gehört. Eine ganz gewöhnliche Art ſich Eigentum zu erwerben, iſt der Kauf. Man muß aber dar-

auf genau achten: ob der ſelbſt, welcher verkauft, geſetzmäßiger Eigentümer ſey, oder das Recht habe, zu verkaufen. Hat jemand eine Sache von jemand gekauft, der nicht Eigentümer war, er hat ihn aber doch in gutem Glauben für den Eigentümer gehalten; ſo kann er nach Verlauf einer Zeit von 3 Jahr bey bewegbaren, von 10 bis 20 Jahren aber bey unbeweglichen Gütern, die Sache als ſein Eigentum behalten, und darf dem vorigen Eigentümer entgegenſetzen, daß die Sache verjährt ſey. Dieß heißt das Recht der Verjährung.

3) Auch Kinder können ein Eigentum bekommen; nämlich, wenn ihnen die Eltern oder andere Leute etwas ſchenken, daß ihnen ſtets bleiben ſoll; wenn ſie etwas von Groß-Eltern oder andern Freunden erben; oder ſie ſich, mit Erlaubniß der Eltern, etwas durch ihre Arbeit erwerben. So lange die Kinder noch minderjährig ſind, haben die Eltern oder Vormünder die Oberaufſicht auch über dieſes Eigentum der Kinder; und wo die Kinder von ihren Eltern noch ernährt werden, können die Eltern auch den Nutzen aus dieſem Eigentum ziehen. Nutznießungsrecht.

4) Wenn in einem Lande die Unterthanen das Recht zu jagen haben, wird das Wild ihr Eigentum. Wenn jemand eine Wieſe oder ein Gut an einem Fluß hat, und der Strom ſpület ſo viel Erde an, daß ſein Gut oder ſeine Wieſe größer wird; ſo iſt dieß ſein Eigentum; u. dgl. m.

5) Nur die Perſonen können ſich ihres Eigentums nach ihrem eigenen Willen bedienen, die nicht in väterlicher Gewalt, noch unter einem Vormund, oder Curator ſtehen.

IX. Rechte und Pflichten der Gutsherren und Gutsbeſitzer.

1) Zuweilen überläßt der Eigentumsherr einer Sache an einen andern die Nutzung derſelben, oder das Recht, allen Nutzen aus der Sache zu ziehen, als wenn ſie ſein Eigentum wäre. Derjenige, dem das Gut gehört, heißt der Gutsherr.

2) Die Gutsherren haben das Recht, von ihren Erbpachtern Treue und in vielen Dingen Gehorſam zu fordern; auch gewiſſe zu leiſtende Dienſte und Abgaben von ihnen zu erheben. Dieſe Dienſte ſind in verſchiedenen Gütern verſchieden; ſie beſtehen in Fuhren, Botengängen, Tagarbeiten ꝛc. Die Abgaben beſtehen im Geld, Getreidzinſen; auch wohl in Zehenden, oder Lieferung gewiſſer Thiere und Geflügel. Die Gutsherren können nicht mehr fordern, als in den Schriften, in denen der Gutsverlaß bedungen wurde, deutlich ausgedrückt, oder als dem alten Herkommen gemäß, in dem Dienſtregiſter oder Hofbriefe ſteht.

3) Wer ein ſolches Gut zur Nutznießung hat, ſoll die Dienſte fleißig thun, die Abgaben zu rechter Zeit und in gehöriger Güte liefern, auch alles andere getreulich beobachten, was nach dem Herkommen, oder denen über das Gut verfaßten Urkunden ihnen obliegt.

4) Ein ſolcher Gutsbeſitzer hat oft nicht das Recht, ohne Vorwiſſen ſeiner Herrſchaft das Gut zu veräuſſern oder zu verpfänden. Es iſt ſeine Pflicht, dasſelbe in gutem Zuſtande zu erhalten. Thut ein Gutsunterthan dieß nicht, ſo kann ihn der Gutsherr aus dem Gute vertreiben.

5) In gewiſſen Gütern haben die Herrſchaften das Recht, daß die Kinder der Unterthanen bey ihnen eine

Zeitlang dienen müſſen, ehe ſie ſich in fremde Dienſte begeben; auch müſſen ſie um Erlaubniß bitten, wenn ſie in der Stadt ein Handwerk lernen wollen.

6) Dagegen haben die Gutsherren die Pflicht, ſich der verwaisten Kinder anzunehmen, auch bey Unglücksfällen den Gutsunterthanen durch Vorſchuß zur Saat und ähnlichen Bedürfniſſen aufzuhelfen. Niemand darf ſich, ohne Vorwiſſen der Landesherrſchaft, in einem Dorfe niederlaſſen.

X. Von Lehensgütern und Pflichten der Lehensleute.

1) Der Lehensherr (Erbzinsherr) iſt der, welcher ein ihm ganz eigenes Gut einem andern als ein nutzbares Eigentum, woraus er für ſich und die Seinigen alle erlaubte Vortheile ziehen darf, übergiebt; aber unter der Bedingung, daß er ihm jährlich oder halbjährlich eine gewiſſe Abgabe liefern, auch wohl gewiſſe Dienſte dafür leiſten ſolle.

2) Der Nutzherr des Lehensguts muß alle Steuern und andere Laſten tragen, die auf dem Gute liegen. Dafür genießt er auch alle Früchte und Nutzungen, die vom Gute genommen werden können, und kann alles auf dem Gute thun, was er will, nur das nicht, wodurch es verſchlimmert wird. Vielmehr iſt er ſolches, ſo viel als möglich, zu verbeſſern gehalten.

3) Er kann das Gut verpfänden, verkaufen, an einen andern abtreten; nur aber mit Bewilligung des Ober- oder Lehensherrn. Er kann daſſelbe Gut auf ſeine Nachkommen forterben; aber dieſe können es, ohne Einwilligung des Herrn, nicht zertheilen.

4) Wenn ein ſolches Gut veräuſſert oder vererbt wird, ſo muß Handlohn dafür bezahlt werden. Es giebt mehrere Arten von Handlohn, z. B. Erb- Roß-Handlohn und dergl. Wenn der Lehensmann oder Nutzherr des Guts ſeine jährlichen Abgaben, zweymal bey einem geiſtlichen, und dreymal bey einem weltlichen, Lehen nicht liefert, ſo kann der Lehensherr das Gut einziehen, und dem Nutzherrn es wegnehmen. Daher iſt für Lehensleute eine ſehr wichtige Regel: daß ſie nie unterlaſſen, ihre Abgaben und Dienſte zu rechter Zeit zu entrichten.

5) Auch müſſen die Kinder oder Erben eines Lehensmannes bey dem Lehensherrn ſogleich es anzeigen, wenn der vorige Beſitzer des Guts geſtorben iſt, und ſie nun das Lehen übernehmen wollen.

XI. Von mancherley Rechten, die jemand auf dem Eigentum eines andern haben kann.

Da die Aecker, Gärten und Wieſen der Einwohner eines Ortes oft neben einander liegen; ſo hat zuweilen ein Beſitzer eines ſolchen Guts das Recht, etwas auf dem Gute eines Angrenzenden zu thun, zu nehmen und zu gebrauchen. Dieß heißt das Recht der Dienſtbarkeit; (weil das Gut eines andern mir dienen, das iſt, desſelben Beſitzer etwas entweder geſchehen laſſen muß, oder nicht thun darf; und zwar zu meinem eigenen oder meines Guts Beſten).

1) Manche haben das Recht, über die Wieſe oder den Acker eines Andern einen Fußſteig oder Fuhrweg zu haben; Manche dürfen das Waſſer aus einem angrenzenden Gute holen, oder hindurchleiten.

Manche haben das Recht, ihr Vieh in dem Brunnen oder Waſſer eines andern Guts zu tränken. Andere haben das Recht der Trift; d. i., ihr Vieh über das Gut eines Andern zu treiben. Manche haben das Recht der Hut und Weide, d. i., ihr Vieh auf eine gewiſſe Zeit und in einer gewiſſen Anzahl auf dem Gute eines Andern freſſen zu laſſen. Bey den Schafen iſt das Pferchrecht, daß ein Feld dadurch gedünget wird, weil ein Anderer ſeine Schafe darauf pferchen, weiden und ſtehen laſſen muß. Manche haben das Recht, die Schweine in die Eichelwälder zu treiben, Raſen an gewiſſen Orten zu ſtechen, oder Steine und Thonerde auszugraben.

2) Jeder Hausvater und Beſitzer eines Guts muß ſich genau erkundigen, was auf ſeinen Gütern für Rechte haften. Er muß ſich bey denen darnach erkundigen, die es vorher beſeſſen haben. Kinder müſſen ſich von ihren Eltern Unterricht darüber ausbitten; ſie müſſen alles fein aufſchreiben, auch in zweifelhaften Fällen bey Gerichten, oder, wo es auf hergebrachte Gewohnheiten ankommt, bey betagten Leuten ſich guten Rath holen, damit nicht Streitigkeiten entſtehen.

3) Kauft jemand ein Gut, ſo muß er dafür ſorgen, daß alle Rechte und Pflichten, oder was der Eigentumsherr thun und leiden muß, genau und deutlich in den Kaufbrief geſetzt werden.

4) Wer ein ſolches Recht hat, ſoll nicht mehr verlangen, als Rechtens und Herkommens iſt. Er ſoll ſeinen Nachbar nicht beſchweren, aber auch kein Recht ungenutzt laſſen, damit er es nicht mit der Zeit verliere. Die, welche leiden müſſen, daß ein Anderer

ein ſolches Recht auf ihren Gütern ausübe, ſollen nachbarlich andere gern den Nutzen und Vortheil ziehen laſſen, der ihnen gebührt; ſie ſollen aber auch nicht leiden, wenn Andere mehr verlangen, als ihnen gebührt, damit nicht jene ein Recht daraus machen, und die Güter dadurch beſchwert werden.

XII. Von verſchiedenen Rechten in Anſehung der Nachbars-Häuſer ſonderlich in Städten.

1) Mancher hat das Recht, die Balken ſeines Hauſes auf des Andern Mauer oder Pfeiler aufzulegen; mancher die Balken in des Nachbarn Mauer einzuſchieben. 2) Ein Anderer hat das Recht, einen Erker oder Vor-Dach in des Nachbars Hof hinaus zu bauen. 3) Mancher kann dem Nachbarn verbieten, daß er ſein Haus nicht höher baue; oder daß er keine Fenſter auf die Seite mache, wo er ſeine Wohnung hat. 4) Dagegen hat mancher das Lichtrecht, d. i., das Recht, ein Fenſter oder Lichtloch in eine fremde oder gemeine Wand zu machen. Ein Anderer darf nach ſeinem Recht verwehren, wenn man ihm das Licht oder die Ausſicht verbauen will. 5) Auf gewiſſen Häuſern haftet das Recht, die Dachtraufe in des Nachbars Hof zu leiten, wenn ſie dem Hausbeſitzer ſchädlich iſt; oder das Regenwaſſer vom Dache des benachbarten Hauſes, durch Rinnen oder Kanäle abzuleiten und zu ſammeln, wenn ſolches dem Hausbeſitzer nützlich iſt. 6) Manche haben das Recht des Ausguſſes auf des Nachbars Hof. 7) Manche haben das Winkelrecht, d. i., den Raum zwiſchen ihm und des Nachbars Hof ganz zu benutzen. 8) Manche das Kloacken-Recht, das in eines Andern Hof geht; nur muß man wenig-

ſtens drey Fuß weit von der Mauer des Nachbars bleiben. 9) Manche haben auch das Recht, eine Holzlege auf fremden Grund und Boden anzulegen oder zu behalten.

Wenn nun jemand ein Haus kauft; ſo muß er ſich nach allen dieſen Rechten und Pflichten erkundigen, ſie genau beobachten und verhüten, daß nicht unnöthige Proceſſe entſtehen.

XIII. Von Erbſchaften.

1) Wer das Recht hat, Güter und Gerechtigkeiten eines Verſtorbenen als ſein Eigentum zu empfangen, der iſt Erbe.

2) Die natürlichen Erben, die man auch Notherben nennt, ſind Eltern und Kinder wechſelſeitig; auch Geſchwiſter, wenn man ihnen verdächtige Perſonen im Teſtamente vorzieht.

3) Eltern und Kinder können einander in einem Teſtamente nicht ganz übergehen, wenn es gültig ſeyn ſoll. Sie müſſen ihnen wenigſtens den ſogenannten Pflichttheil (die Legitima) laſſen. Es iſt aber der Pflichttheil in dem Falle, wenn vier oder weniger Erben vorhanden ſind, der dritte Theil von dem, was der Erbe von Rechtswegen bekommen haben würde, wenn der Erblaſſer kein Teſtament gemacht hätte. Sind über vier Erben, ſo iſt der Pflichttheil die Hälfte von dem, was jeder Erbe ohne Teſtament bekommen hätte.

4) In gewiſſen Fällen können Eltern ihre Kinder auch in dem Pflichttheile enterben. Es ſind viele Urſachen der Enterbung. Einige der vorzüglichſten ſind: wenn Kinder ihre Eltern geſchlagen, wenn ſie ihnen

geſtucht, oder ehrenrührige Sachen von ihnen ausgeſprengt, oder gar ſie als Miſſethäter angegeben haben, wenn ſie dieſelben, da ſie krank oder blödſinnig waren, nicht gepflegt, oder ſonſt gröblich gegen ſie ſich vergangen haben. Desgleichen wenn ſich die noch minderjährige Tochter der Unzucht ergiebt, und aus dieſer Urſache alle anſtändige Heyrathen ausſchlägt, welche ihr die Eltern zu verſchaffen bemüht waren. In einigen Ländern iſt es eine Urſache der Enterbung, wenn Kinder ſich ohne der Eltern Einwilligung verheyrathen.

5) Kinder können, wenn ſie vor den Eltern ſterben, auch ihre Eltern enterben, wenn z. B. Eltern den Kindern oder den mit ihnen nahe verbundenen Perſonen nach dem Leben ſtunden; wenn Eltern arme, kranke, blödſinnige Kinder verlaſſen, ſie nicht aus dem Gefängniſſe befreyen, da ſie doch könnten, u. dergl.

6) Es können auch Eheleute einander zu Erben ihrer Güter einſetzen, wenn ſie ihren Ehecontract machen, oder ſonſt eine Verabredung darüber treffen.

7) Man kann auch fremde Kinder an Kindesſtatt annehmen, (adoptiren und arrogiren) wenn man nicht eigene Kinder hat, oder dieſen dadurch kein Unrecht zufügt. Ein ſolches Wahlkind erlangt alsdenn ein Erbrecht.

8) Wenn Eheleute zur zweyten Ehe übergehen und Kinder zuſammenbringen; ſo werden dieſe zuweilen von dem einen Theil, deſſen Kinder ſie nicht ſind, als rechte Kinder angenommen. Sie erben dann mit den noch zu zeugenden Kindern, als wenn ſie von beyden Eltern rechte Kinder wären. In allen dieſen Fällen ſollen gemeine, des Rechts unkundige Leute, nichts für ſich ſelbſt thun, ſondern rechtsverſtändige Leute zu Hülfe nehmen.

Es kann eine ſolche Einkindſchaft ohne obrigkeitliche Unterſuchung des Vermögenszuſtandes, ſowohl der Eltern, als der Kinder und ohne hierauf erfolgte Beſtätigung nicht geſchehen.

XIV. Von Teſtamenten.

1) Ein Teſtament iſt eine deutliche und nach geſetzlicher Vorſchrift eingerichtete Erklärung unſers Willens, wer nach unſerm Tode unſer Erbe werden, und wie es ſonſt nach unſerm Tode mit unſerer Verlaſſenſchaft gehalten werden ſolle.

2) Wer ein gültiges Teſtament machen will, muß den Gebrauch des Verſtandes und des Willens haben; alſo nicht blödſinnig noch betrunken ſeyn. Er muß auch das dazu erforderliche Alter erreicht haben. Dieſes iſt bey einer Mannsperſon das vierzehnte, bey einer Weibsperſon das zwölfte Jahr. Kinder, die noch in väterlicher Gewalt ſind, können nicht teſtiren, wenn ſie gleich jenes Alter ſchon erreicht haben; es wäre denn, daß ſie ſich ein ſolches Vermögen erworben hätten, woran ihnen ein freyes und volles Eigentum zuſteht. Dahin gehört z. B. was ein Sohn im Soldatenſtand, oder jemand durch ſeine erlernte Wiſſenſchaft und Kunſt erworben hat.

3) Wer einen letzten Willen gültig errichten will, thut am beſten, wenn er es durch eine ordentliche Obrigkeit abfaſſen, und das verfertigte Teſtament bey den Gerichtsakten niederlegen läßt. Kann er Krankheits wegen ſelbſt nicht mehr vor Gericht erſcheinen, ſo bittet er darum, daß einige abgeordnete Gerichtsperſonen zu ihm kommen, und aus ſeinem Munde ſein Teſtament vernehmen; oder daß ſie, wenn er es ſchon ſchrift-

lich verfaßt hat, dasſelbe aus ſeinen Händen empfangen und verſiegelt den Gerichtsakten beylegen.

4) Willſt du aber ohne die Obrigkeit ein gültiges Teſtament machen, ſo mußt du deinen letzten Willen ſelbſt ſchreiben, oder wenigſtens, wenn ihn ein anderer geſchrieben hat, deinen Namen unterſchreiben. Dazu mußt du ſieben tüchtige Zeugen berufen. Zu Zeugen darfſt du nicht Frauensperſonen, auch nicht Leute nehmen, die mit dir, oder mit dem Erben in einer Verbindung der våterlichen Gewalt ſtehen, oder ſonſt keinen guten Ruf haben, ſo daß man an ihrer Treue und Gültigkeit etwas ausſetzen könnte. Dieſe 7 Zeugen nun müſſen das Teſtament unterſchreiben und mit ihren Petſchaften beſiegeln. Dieß alles muß ſo nach einander vorgenommen werden, daß man kein anderes Werk oder Geſchäft dazwiſchen thut, ſondern daß das Teſtament eine freye zuſammenhängende einzelne Handlung iſt. Kannſt du aber, der du ein Teſtament machen willſt, ſelbſt nichts Geſchriebenes leſen; ſo mußt du deinen, von einem Andern aufgeſchriebenen, letzten Willen den ſieben Zeugen laut, und zwar ſo, daß ſie mit in die Schrift hineinſehen, vorleſen laſſen. Können auch die Zeugen weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen; ſo ſage nur ſelbſt mündlich, und mit wenigen Worten den ſieben Zeugen: du wolleſt jetzt dein Teſtament machen, du hätteſt ſie deßwegen als Zeugen zu dir erbeten: du ſetzeſt die und die Perſonen zu Erben deines Vermögens ein; du wolleſt aber, daß dieſem und jenem noch etwas davon abgegeben werde rc. Du bäteſt die Zeugen, ſie möchten ſich dieſes merken, was du ihnen geſagt habeſt, und es nach deinem Tode ausſagen. Doch findet dieſes

mündliche Teſtament nur in Nothfällen ſtatt und kann gar zu leicht in Streit kommen.

5) Die Teſtamente der Eltern in Anſehung ihrer Kinder, ſind ſchon dann gültig, wenn ſie dieſelbe nur unterſchrieben, und das Datum beygeſetzt haben. Haben die Eltern mehrere Kinder, ſo müſſen ſie dieſelbe alle mit Namen nennen, und den Erbtheil, welchen jedes Kind haben ſoll, deutlich, und mit Buchſtaben, nicht mit Ziffern, ſchreiben. Es iſt auch gut, wenn ſie etwa zwey Zeugen dazu nehmen, und auch dieſe unterſchreiben laſſen. Wollen aber Eltern in dieſem Teſtamente auſſer den Kindern einer andern Perſon etwas zuwenden; ſo müſſen ſie die ſchon beſchriebene Form der Teſtamente beobachten. Sonſt gilt der letzte Wille nicht in Anſehung dieſer fremden Perſon.

6) Ein Soldat, der in den Krieg ziehen muß, kann ein gültiges Teſtament machen, ohne daß ſo viele Zeugen dabey nöthig wären.

7) Ein Teſtament oder letzter Wille kann wiederrufen und zurückgenommen werden. Iſt das Teſtament gerichtlich niedergelegt, ſo muß auch der Wiederruf gerichtlich geſchehen. Das Teſtament der Eltern und Freunde ſelbſt zu eröffnen, iſt nicht rathſam; es iſt beſſer und ſicherer für dich, wenn es die Obrigkeit thut; wie bey gerichtlichen Teſtamenten ohnehin geſchehen muß.

8) Das Teſtament kann man aber auf folgende oder auf eine ähnliche Art aufſetzen:

1) Giebt man die Urſache an, durch welche man bewogen worden, ſeinen letzten Willen aufzuſetzen.

2) Sagt man, wie man es beym Leichenbegängniſſe gehalten wiſſen wolle. (Dieſe beyden Stücke werden

aber nur aus Gewohnheit vorangeſetzt; es würde nichts ſchaden, wenn man ſie ausließe).

3) Kommt die Benennung und Einſetzung des Erben: welches Stück unumgänglich nothwendig iſt.

4) Endlich kommen die Vermächtniſſe, oder Legate; welche ſeyn und nicht ſeyn können.

Formular eines Teſtaments.

„Da ich bey meinem hohen Alter (oder bey meiner gefährlichen Krankheit) in Erwägung gezogen habe: daß der liebe Gott vielleicht bald meinem Erdenleben ein Ende machen werde; ſo habe ich mich entſchloſſen, zu Vermeidung aller Unordnung nach meinem Tode über mein Vermögen folgenden letzten Willen aufzuſetzen:

1) Empfehle ich meine Seele Gott dem himmliſchen Vater; den Leib aber übergebe ich zu einer anſtändigen Begräbniß, ſo daß er, ſobald mein Tod nach der policeylichen Unterſuchung entſchieden gewiß iſt, nach chriſtlichem Gebrauch in dem hieſigen Pfarrkirchhofe begraben, bey dem Begräbniſſe aber dieſes und jenes .... gehalten werden ſoll.

2) Da die Hauptſache eines gültigen Teſtaments die Einſetzung des Erben iſt; ſo ernenne und ſetze ich zum Erben meiner ganzen Verlaſſenſchaft ein, meinen Vetter N. N.

3) Vermache ich zum hieſigen Armeninſtitut (Schule, ꝛc.) 300 Rthlr.; ferner — ferner — Meinem Diener N. N. der mir in meiner Krankheit treue Dienſte leiſtete, vermache ich mein beſtes Kleid ꝛc. ꝛc.

Zugleich bitte ich die Gerichts-Obrigkeit, dieſen meinen letzten Willen, wenn auch nicht als ein förm-

liches Teſtament, doch wenigſtens als eine Codicillſchenkung auf den Todesfall, oder als einen andern letzten Willen gelten zu laſſen. Zur Urkunde deſſen habe ich mich eigenhändig unterſchrieben, und mein Petſchaft wohlwiſſentlich beygedruckt. Geſchehen zu . . . . . den . . . . 1808.

(Platz des Sigills.) N. N.

Hiezu erbethene Zeugen:

(L. S.) * N. N.
(L. S.) N. N.
(L. S.) N. N.
(L. S.) N. N.
(L. S.) N. N.
(L. S.) N. N.
(L. S.) N. N.

XV. Von Vermächtniſſen.

1) Wenn einer ſeinen Erben die Pflicht auflegt, daß ſie von der Verlaſſenſchaft, die ſie erben, gewiſſen Perſonen etwas geben ſollen; ſo iſt dieß ein Vermächtniß.

2) Wer ein Vermächtniß ſtiften will, der ſoll alles, was er vermacht, genau beſchreiben; damit man ſchnell ſehe, wer ſeine Erben ſind, und an wen ſie die Vermächtniſſe aushändigen müſſen.

3) Vermacht er Geld: ſo ſoll er nicht nur die Summe überhaupt, ſondern wenn es ſeyn kann, auch die in dem hinterlaſſenen Geld liegenden Münzſorten feſtſetzen. Wenn er Kleider vermacht, ſoll er nicht nur ſetzen, ſo und ſo viel Stücke: ſondern ſich deutlich ausdrücken:

* Hieher kommen die Sigille.

„dieſen oder jenen Rock, dieſen und jenen Acker vermache ich dem und dem Menſchen."

Wenn alles ſo genau beſchrieben und deutlich ausgedrückt iſt; ſo hat der Sterbende viele Streitigkeiten verhütet, die nach ſeinem Tode entſtehen könnten.

4) Man kann auch ſeinen Erben in einem Codicill (Anhang zum Teſtament) das man vor 5 Zeugen macht, gewiſſe Pflichten auflegen, die ſie nach unſerm Tode zu erfüllen haben: z. B. daß ſie jährlich an gewiſſen Tagen arme Kinder ſpeiſen, an eine Kirche etwas ſchenken ſollen und dergl.

XVI. Von Verträgen.

1) Eine Perſon, die neben dem Gebrauch ihres Verſtandes die Fähigkeit und Erlaubniß hat, ihr Vermögen ſelbſt zu verwalten, kann mit andern einen Vertrag ſchlieſſen; das iſt, ſie kann etwas verſprechen und ſich dagegen wieder verſprechen laſſen.

2) Minderjährige können zwar ohne Einwilligung ihrer Vormünder ſich durch Verträge nicht verbindlich machen, aber ſich doch etwas gültig verſprechen laſſen, und ſolches ſodann fordern.

3) Ein Vertrag, den man aus einer verzeihlichen Unwiſſenheit eingegangen hat, oder zu dem man durch Irrtum, Betrug, Furcht und Zwang bewogen worden iſt, kann wieder aufgehoben werden.

4) Wer einen Vertrag über wichtige Sachen ſchließt, thut wohl, wenn er Zeugen dazu nimmt, noch beſſer, wenn er ihn ſchriftlich verfaſſen und von beyden Theilen unterſchreiben läßt. Oft muß er ſogar von der Obrigkeit beſtätigt werden.

5) Wenn der Contract ſchriftlich verfaßt wird, ſo hüte man ſich vor allem Durchſtreichen und Auskratzen, weil hierdurch Undeutlichkeit, auch Verdacht der Verfälſchung entſteht. Findet man etwas zu ändern nöthig; ſo füge man es lieber am Ende, als Anhang, bey.

XVII. Vom Entlehnen und Leihen.

1) Es überläßt zuweilen jemand einem Andern unentgeldlich eine Sache zum Gebrauch, ſo, daß er ſie in einiger Zeit wieder zurückgeben ſoll. Dieß iſt ein Leihen, auf beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit. Wer auf unbeſtimmte Zeit etwas wegleiht oder vergünſtigt, kann die Sache jederzeit, wenn es ihm gefällt, wieder zurückfordern. Der Andere iſt verbunden, ſie zu jeder Zeit unverdorben wieder zurückzugeben. Wird auf beſtimmte Zeit geborgt, ſo muß man ſich nach der Zuſage richten.

2) Man leihet zuweilen umſonſt, zuweilen gegen einen Abtrag, gewöhnlich aber ſo, daß man die Sache nur zu einem gewiſſen Gebrauch überläßt. Wer entlehnt, darf das Geliehene nur dazu gebrauchen, wozu man es ihm leiht, und nur ſo lange, als ſie ihm zum Gebrauch verwilligt iſt. (Wer ein Pferd entlehnt, um 3 Stunden weit damit zu reiten, darf damit nicht 6 Stunden weit reiten.) Er muß die Unkoſten, die wegen des Gebrauchs, den er davon macht, nöthig ſind, auf ſich nehmen, die Sache unverdorben zurückgeben, oder den Schaden, wenn er ihn auch durch das geringſte Verſehen verurſacht, erſetzen.

3) Geht die Sache, während ſie weggelehnt iſt, durch einen unvermeidlichen Unglücksfall zu Grund (ſo daß der Entlehner dieſen Unfall nicht vermeiden konnte); ſo geht die Sache ihrem Herrn zu Grund.

4) Leidet aber der Entlehner durch das Geliehene einen Schaden, an welchem der Leiher Schuld iſt, wenn er ihn z. B. nicht gewarnt, den Fehler der Sache nicht angezeigt hat ꝛc. ſo kann der Entlehnende Schadenerſatz fordern.

XVIII. Vom Borgen und Bezahlen.

1) Wenn man an jemand Geld, oder eine andere durch den Gebrauch verzehrbare Sache, (z. B. Wein, Korn u. dgl.) in der Abſicht giebt, daß jener zu ſeiner Zeit eben ſo viel von der gleichen Art, wie er es empfangen hat, zurückgebe: ſo heißt dieß ein Anlehen. Wer einem Andern ein Anlehen oder Vorlehen in Geld giebt, ſoll es ihm in guter gangbarer Münze vorzählen. Zinſe von Anlehen kann man nur verlangen, wenn man ſie ſich verſprechen ließ. Man ſoll nicht, wie manche Juden pflegen, die erſten Zinſe ſogleich vom Kapital abziehen, ſondern ſie erſt alsdann verlangen, wann ſie nach der getroffenen Abrede fällig ſind.

2) Wer Waaren von Andern kauft, und ſie nicht ſogleich bezahlt, von dem ſagt man: daß man ſie ihm geborgt habe. Wer auf ſolche Art dem Andern Waaren creditirt (auf Credit giebt), ſoll tüchtige und gute Waare um einen billigen Preis geben, ob ſie ſchon nicht ſogleich bezahlt wird.

Wer borgt, ſoll zur geſetzten Zeit zahlen. Er muß auch von der Zeit an, wo er es länger behält, Zinſe des Verzugs bezahlen, wenn ihm gleich das Kapital unverzinslich dargeliehen war. Denn der Gläubiger konnte ſein Geld wieder zu neuen Vortheilen gebrauchen. — „Der Gottloſe borget und bezahlt nicht,“ ſagt Salomo.

3) Werden die Zinſe richtig bezahlt; ſo darf man das Kapital nicht eher zurückfordern, als bis die beſtimmte Zahlungszeit kommt. Iſt keine Zeit zur Rückzahlung beſtimmt; ſo muß man dem Schuldner ein Vierteljahr, oder ſo lange zuvor aufkündigen, als man es verabredet hat. Dieß kann nach verabredeter Entſchädigung auch alsdann geſchehen, wenn der Gläubiger ſein Geld ſelbſt höchſt nöthig braucht, und es nicht bis zur beſtimmten Zeit entbehren kann.

4) Wer Geld entlehnt, muß dagegen einen Schuldbrief ſeinem Schuldgläubiger einhändigen. Dieſer Schuldbrief kann etwa ganz kurz ſo lauten:

Ich, der Unterſchriebene, bekenne hiemit, daß ich vom Herrn (Michael Gütig) zu.. 100 Thaler, in Conventionsthalern (oder in Louisd'or ꝛc.) als ein Vorlehen auf ein Jahr lang, mit 5 Procent zu verzinſen, baar und richtig empfangen habe; verſpreche Kapital und Zinſe zur geſetzten Zeit in gleicher Münzſorte dankbar zurück zu zahlen. München den 20. Febr. 1808.

5) Wenn du an jemand nur auf kurze Zeit, z. B. auf ein Jahr, Geld leihſt; ſo laß dir nicht daran genügen, daß dir dein Schuldner darüber einen Schuldſchein ausgeſtellt hat, weil wider eine ausgeſtellte Schuldverſchreibung bekanntlich jedem Schuldner zwey Jahre lang die Einwendung, daß das Geld ihm nicht dargezählt worden ſey, zuſteht. Sieh dich alſo vor, daß du dem Schuldner das Geld in Gegenwart zweyer glaubwürdiger Zeugen vorzählſt und übergiebſt, oder daß du dir von dem Schuldner noch beſonders unterſchreiben läſſeſt, daß er die geſchehene Auszahlung und den Empfang des angelehnten Geldes bekenne. Die bloße Entſagung jener rechtlichen Einrede „des nicht dargezählten Gel-

des" hilft nach manchen Landesgeſetzen nichts, wenn ſie auch gleich im Schuldſchein ſelbſt eidlich vom Schuldner geſchehen iſt.

6) Es iſt auch gut, wenn das Geld auf eine ungewiſſe Zeit gelehnt iſt, die vierteljährige Aufkündigung im Schuldſchein ausdrücklich zu bedingen. Wie ſich der Gläubiger etwas von unbeweglichen Gütern verſchreiben laſſe, ſ. unten im XXIII. Artikel.

7) Man kann auch, wie die Kaufleute zu thun pflegen, Wechſel ausſtellen. Weil aber dieß eine Sache iſt, welche die gemeinen Leute nicht leicht ganz verſtehen können, ſo hüten ſie ſich billig vor Wechſelverſchreibungen, damit ſie nicht von ihren Gläubigern nach dem ſcharfen Wechſelrecht behandelt werden können. Denn man verpfändet im Wechſel nicht nur ſeine Güter, ſondern ſetzt auch ſeine Perſon der Verhaftnehmung aus.

8) Wer Geld entlehnt hat, iſt verpflichtet, nicht nur die Intereſſen zur beſtimmten Zeit, ſondern auch zuletzt das Kapital mit den verlaufenen Intereſſen in guter gangbarer Münze, wie er das Kapital empfangen hat, zurück zu zahlen. Sind gewiſſe Münzſorten ausbedungen worden; ſo muß er eben dieſe herbeyſchaffen.

9) Der Gläubiger iſt nicht verbunden, Waaren für Geld anzunehmen. Doch thut es der Gläubiger wohl bey verunglückten oder tief verſchuldeten Schuldnern.

XIX. Was Recht und Pflicht iſt, wenn man einem etwas aufzuheben giebt.

1) Zuweilen giebt man einem Andern eine Sache aufzuheben. Dieß heißt ſein Gut „treuen Händen anvertrauen," oder bey einem etwas hinterlegen (deponiren). Dieß geſchieht öfters in Feuers- Waſ-

ſers- und Kriegsnöthen, oder wenn man ſich vor Räubern und Dieben fürchten muß u. dgl. Zuweilen auch blos aus freyem Willen.

2) Wer die hinterlegte Sache annimmt und verwahrt, darf ſie nicht gebrauchen, wenn es ihm vom Eigentümer nicht ausdrücklich erlaubt wurde. Er muß verhüten, daß die Sache keinen Schaden nimmt. Den Schaden, den er durch ein grobes Verſehen daran geſchehen läßt, muß er erſetzen. — Nimmt ſie aber durch einen Unglücksfall Schaden; ſo muß der Eigentümer den Schaden tragen.

3) Nimm nicht leicht etwas unbedingt zum Aufheben an, es ſey denn, um Andern in der Noth beyzuſtehen, oder ſie vor Schaden bewahren zu helfen. Haſt du dich angeboten die Sache aufzuheben, und die Sache leidet Schaden, ſo mußt du auch das geringſte dabey begangene Verſehen büßen.

4) Verwahre das Hinterlegte ſo vorſichtig, als wenn es dein eigen wäre. Zeige es den Deinigen an, daß dieſe Sache nicht dir, ſondern einem Andern zugehöre, damit, wenn du etwa ſtirbſt, dem, der es dir anvertraute, ſein Eigentum nicht vorenthalten werde.

5) Uebernimm nicht leicht etwas in verſchloſſenen Schachteln oder Kiſten, ſondern laß dir alles vorzeigen und vorzählen, damit du nicht in unnöthigen Streit kommeſt.

6) Sollteſt du durch die aufgehobene Sache in Schaden gebracht, oder ſollten dir Koſten dadurch verurſacht werden; ſo muß ſie dir der Eigentümer vor der Rückgabe erſetzen.

XX. Pacht- und Miethekontrakt.

A. Pacht.

1) Die Pflicht des **Verpächters** iſt: daß er die Sache, die er verpachten will, nach ſeinem Verſprechen dem Pächter treu, und nach einem ſchriftlichen Verzeichniß übergebe; daß er ihm, wenn unvermeidliche Unglücksfälle, z. B. Ueberſchwemmungen, Brand, Kriegsgefahren und dergl. ſich ereignen, an Pachtzins etwas erlaſſe; daß er ihn nicht vor der Zeit vertreibe, es ſey denn, daß er mit der Zahlung des Pachtgelds zurückbleibt, oder die Sache contractwidrig gebraucht, oder verdächtige Leute bey ſich hält. Hat der Pächter auf das Gut unvermuthet Koſten verwenden müſſen, damit daſſelbe nicht Schaden litte, ſo hat der Verpächter ſie ihm zu erſtatten. Iſt das Verpachtete auf eine dem Verpächter gefällige und nützliche Weiſe verbeſſert worden, ſo muß der Verpächter die Koſten vergüten.

2) Der **Pächter** iſt verpflichtet, das gepachtete Gut vor allem Schaden zu bewahren, und ſorgfältig in gutem Zuſtande zu erhalten. Er muß das Pachtgeld richtig abtragen, und ſeine ganze Pachtzeit aushalten; wenn er nicht rechtmäßige Urſache hat, vor der Zeit den Pacht zu verlaſſen. Endlich muß er das Gut oder die Sache mit allem Zugehör ehrlich und redlich wieder übergeben.

3) Iſt bey dem gepachteten Landgute Vieh, welches dabey bleiben muß, (**eiſern** Vieh), ſo mußt du es in derſelben Anzahl und Güte zurück laſſen, oder den taxirten Werth erſetzen.

4) Der Verpächter und Pächter thun ſehr wohl, wenn ſie alles aufſchreiben, was zum Gute gehört, und neben dieſem **Inventarium** noch durch einen

Rechtsverſtändigen einen ſchriftlichen Pachtkontrakt aufſetzen laſſen.

5) Auſſer dieſen Verpachtungen, die nur auf eine Zeitlang beſtehen, giebt es auch Erbpachte, die bey den Familien bleiben. Sie können dem Pächter und ſeinen Nachkommen nicht abgenommen werden, ſo lange ſie alle ihre Abgaben gehörig entrichten, und ihre übrige Pflichten, gegen den Eigentumsherrn des Guts, genau beobachten.

B. Miethe.

1) Wer ein Haus, einen Garten ꝛc. vermiethet, muß ſorgfältig anzeigen, was und wieviel davon er dem Miethenden überläßt. Er muß das Gemiethete ihm genau ſo übergeben, wie unter beyden Theilen ausgemacht iſt. Er muß ihm die vermietheten Sachen ſo lange laſſen, als die Zeit der Miethe beſtimmt und ihm, nach hergebrachter Gewohnheit, zu rechter Zeit aufkündigen.

2) Wer Zimmer, Gärten ꝛc. miethet, muß dieſe Dinge nur dazu gebrauchen, wozu ſie ihm überlaſſen wurden. Er muß die Sachen im gehörigen Stande unverdorben dem Eigentümer wieder übergeben, und den Miethzins zu rechter Zeit abtragen. Er darf nicht, ohne gerechte Urſachen, vor der Zeit ausziehen; ſonſt muß er doch das Miethegeld ganz bezahlen.

3) Verdirbt er das ihm Uebergebene, oder iſt er läßig in der Zahlung des Miethzinſes: ſo hat der Vermiether das Recht, ihn vor der Zeit aus dem Gebrauch der Sache zu vertreiben und Schadloshaltung zu fordern.

4) Eben ſo verhält es ſich, wenn man Thiere miethet. Man darf ſie zu nichts brauchen, als wozu

man ſie miethet. Man muß damit behutſam umgehen, ſo daß ſie keinen Schaden leiden. Man muß ihnen das gehörige Futter geben, nicht weiter reiten oder fahren, als man es mit dem Eigentümer abgeredet hat, und ſie zu rechter Zeit dem Beſitzer wieder zuſtellen. Leidet ein ſolches Thier durch deine Schuld Schaden, ſo mußt du dieſen vergüten. Entſteht ein Schaden durch einen unvermeidlichen Unglücksfall, oder aus einer Krankheit des Thiers u. dgl. ſo kann der Eigentümer keine Vergütung fordern.

C. Vom Miethen gewiſſer Perſonen.

1) Wenn du dich als Knecht, Magd, Bedienter oder Geſell in die Dienſte einer Herrſchaft begiebſt; ſo mußt du die beſtimmte Dienſtzeit aushalten, und deiner Herrſchaft die verſprochenen Dienſte leiſten. Gehſt du vor der Zeit ohne rechtmäßige Urſache aus den Dienſten; ſo mußt du deiner Herrſchaft den ihr dadurch verurſachten Schaden erſetzen und kannſt auch nach Umſtänden beſtraft werden.

2) Haſt du jemand in deinen Dienſt genommen; ſo mußt du an Lohn, Koſt, Kleidung und Geſchenken zu rechter Zeit geben, was du ihm verſprochen haſt. Du darfſt deinen Dienſtbothen oder Taglöhner, ohne rechtmäßige Urſache, nicht aus dem Dienſte jagen; ſonſt biſt du ſchuldig, ihm den bedungenen Lohn dennoch zu geben, und auſſerdem allen Schaden zu erſetzen.

3) Ein Künſtler oder Handwerker, bey dem man eine Sache beſtellt, iſt verpflichtet, das Beſtellte gerade ſo zu liefern, wie es verabredet wurde.

4) Iſt ihm etwas in der Abſicht zur Arbeit übergeben worden, damit er daraus eine andere Sache verfertige; ſo muß er das ihm Uebergebene, ſo weit es

nöthig iſt, zur Sache verwenden, was übrig iſt, dem Beſitzer treu wiedergeben, und ohne deſſen Willen nicht das Geringſte davon behalten. Sind Kleinigkeiten übrig, ſo kann er es dem Eigentümer anzeigen.

5) Der, welcher eine Sache beſtellt hat, iſt verbunden, ſie anzunehmen, wenn ſie nach ſeiner Beſtellung und der getroffenen Abrede gemäß gemacht iſt. Er iſt verbunden, den beſtimmten Arbeitslohn dafür zu zahlen.

6) Hat ein Künſtler oder Handwerker eine Sache verdorben; ſo iſt er verpflichtet, ſie zu bezahlen, wie der Preis von unpartheyiſchen Sachkennern oder dem Richter angeſetzt wird. Jedoch ſteht der Arbeiter nicht für ein Unglück, das der Sache bey der Arbeit ohne ſein Verſchulden zuſtößt.

XXI. Von Vollmachten und Aufträgen.

1) Wenn man einem Andern ein Geſchäft, einen Handel u. dgl. ſo überträgt, daß er an unſerer Stelle verfahren ſoll; ſo muß man ihm eine mündliche oder ſchriftliche Vollmacht geben.

2) Wenn du jemand eine Vollmacht giebſt; ſo ſiehe wohl zu, wen du dazu wählſt; ob er auch geſchickt und rechtſchaffen, willig und eifrig genug ſey, ſtatt deiner das Geſchäft zu führen. Auch überlaſſe ihm nicht geradehin, wie er es machen will, ſondern beſtimme (ſo viel es ſeyn kann) genau, was er an deiner Stelle thun oder laſſen ſoll.

3) Haſt du eine Vollmacht von jemand empfangen; ſo beſorge die ganze Sache mit dem möglichſten Fleiße und aller Treue, wie wenn es deine eigene wäre. Thue zur Vollmacht nichts hinzu, und nichts davon, ſondern bleibe gerade bey dem Auftrage, der dir gege-

ben iſt: denn was du über die Grenzen deiner Vollmacht thuſt, iſt ungültig, wenn es der nicht gut heißt, der dir das Geſchäft aufgetragen hat. Iſt das Geſchäft verrichtet; ſo gieb dem, der es dir übertrug, bald einen deutlichen Bericht davon, und lege ihm ordentliche Rechnung ab.

4) Haſt du nothwendige Koſten oder einen unvermeidlichen Schaden dabey gehabt; ſo muß dir es von dem vergütet werden, welcher dir dieß Geſchäft übertragen hat. Nur daß du keinen überflüßigen Aufwand dabey macheſt! Dieſen zu erſetzen, iſt der Aufträger nicht gehalten.

XXII. Von Bürgſchaft.

1) Bürgſchaft leiſtet man, wenn man verſpricht, eines andern Schuld zu bezahlen, falls der Schuldner ſelbſt nichts hat. Wenn du für jemand Bürge biſt; ſo kann dich der Richter nicht eher anhalten, die Schuld zu bezahlen, als bis der Hauptſchuldner, für den du Bürge wurdeſt, verklagt iſt, und zur Zahlung nicht gebracht werden kann.

2) Wenn ſich mehrere für einen Schuldner verbürgt haben; ſo zahlt ein jeder nur den Theil der Schuld, der auf ihn fällt. Wenn aber ein Bürge verarmt; ſo müſſen die andern ſeinen Theil für ihn bezahlen.

3) Willſt du als Gläubiger oder Anleiher (im Falle der Bürgen mehrere ſind, die alle zahlen könnten) der Beſchwerlichkeit, jeden einzeln zu ſeinem Antheil zu belangen, enthoben ſeyn; ſo laß ſchon bey der Verſchreibung jeden der Wohlthat, daß er nicht mehr, als ſeinen Antheil zu zahlen habe, (die Juriſten nennen dieß die Wohlthat der Theilung) entſagen; dann kannſt du jeden allein auf die ganze Summe belangen.

Gleichfalls wirſt du wohl thun, wenn du den Bürgen der Wohlthat, nach welcher zuerſt der Schuldner verklagt werden muß, ehe man den Bürgen in Anſpruch nehmen kann, (d. h. der Rechtswohlthat der Ordnung) entſagen und ihn als Bürgen und zugleich Selbſtſchuldner unterſchreiben zu laſſen.

4) Wenn ein Bürge die ganze Schuld wirklich für alle Bürgen bezahlen muß; ſo muß er ſich vom Gläubiger das Recht abtreten laſſen, gegen ſeine Mitbürgen klagen zu können, ſo daß ſie ihren Theil an der Schuld auch zahlen, und ihm ſeine Auslage vergüten müſſen.

5) Wenn dir zur Sicherheit ein Schuldner einen Bürgen bringen will; ſo laß dir einen ſolchen ſtellen, welcher Haus und Hof oder andere liegende Güter hat, oder wenigſtens an Geld wohlhabend iſt, aber auch unter einer Obrigkeit ſteht, bey der man ihn leicht zu Zahlungen anhalten laſſen kann.

6) Wenn in gewiſſen Fällen Frauen zu Bürgen angenommen werden; ſo müſſen ſie ihren weiblichen Rechten nach vorhergegangener deutlicher Belehrung, worin dieſelben beſtehen, entſagen. Das Beſte iſt, dieſe Belehrung entweder in dem Schuldſchein aufzunehmen, oder ſie gerichtlich thun zu laſſen. Wenn die Frau ſich aber für den Mann verbürgen will, ſo muß die Entſagung eidlich geſchehen.

XXIII. Von Verpfändung.

1) Wenn einem Gläubiger, zur Sicherheit ſeiner Forderung, ein Recht in dem Vermögen des Schuldners zugeſtanden wird, das er auch gegen einen dritten Beſitzer geltend machen kann; ſo iſt dieſes ein Pfandrecht. So kann man einem Haus, Acker, Silbergeſchirr ꝛc. verpfänden. Bekommt der Gläubiger den Be-

ſitz des Pfandes: ſo heißt es ein Fauſtpfand; wo nicht, ſo heißt es eine Hypothek. Man kann nur das zum Pfande geben, was man ſelbſt zu veräußern berechtigt iſt.

2) Wenn der Schuldner die gerechte Forderung des Gläubigers zur rechten Zeit nicht erfüllt, und Zinſe oder Schuld nicht abträgt; ſo kann der, welcher die Pfandverſchreibung oder das Pfand in Händen hat, ſolches verkaufen, wenn er zuvor den Schuldner an die Bezahlung nochmals fruchtlos erinnert hat. Oft aber fordern die Geſetze, daß er durch die Obrigkeit dasſelbe öffentlich verkaufen, und ſich ſeine Forderung davon bezahlen laſſe.

3) Liegende Güter, Häuſer, Aecker und Wieſen pflegen meiſtens gerichtlich als Pfand verſchrieben zu werden. Die Unterthanen laſſen ſich den Conſens oder die Einwilligung der Obrigkeit dazu geben, daß ſie eine gewiſſe Summe Geldes auf ihre Güter borgen, und die Güter dafür verſchreiben dürfen.

4) Gläubiger, die einen obrigkeitlichen Conſens haben, gehen denen vor, die eine bloße Handſchrift (Verſchreibung) von ihren Schuldnern ohne obrigkeitlichen Conſens angenommen haben.

5) Wenn du dich genöthigt ſiehſt, Geld, es ſey auf einen Schuldſchein oder auf Conſens und Verpfändung deiner Güter, zu entlehnen; ſo gehe nicht zu Juden oder andern Geldmäcklern, die oft viele Koſten verurſachen. Frage nach wohlhabenden Leuten, welche Geld wegzuleihen pflegen. Dieſen ſage du aufrichtig, wie es mit dir und deinen Gütern ſtehe. Wenn du, gegen den obrigkeitlichen Conſens oder auf eine Handſchrift, ein Anlehen im Gelde empfangen willſt; ſo denke ſchon zum Voraus darauf, wie du es nach und nach

oder in der ganzen Summe einſt wieder bezahlen willſt. Bringe die Zinſe, wenn es ſeyn kann, auf den Tag, wann ſie fällig ſind. Wenn du etwas zurück zahlen kannſt; ſo zeige es ein Vierteljahr vorher dem Gläubiger an, oder zahle noch ſo weit die Zinſe und gieb das Kapital ſo frühe als möglich wieder ab.

6) Wer Geld auf Grundſtücke leihen will, muß ſich zuvor genau erkundigen, wie viel dieſe werth ſeyen? ob nicht ſchon ein anderer darauf geliehen habe? auch (weil die Preiſe der Pfänder dieſer Art oft ſchnell herunterſinken können) ob das, was darauf geliehen iſt, ſchon ein Drittheil ſo viel beträgt, als das Ganze werth iſt? Ferner: ob die herrſchaftlichen Gelder, Zinſe und Steuern von einem ſolchen Gute richtig abgetragen ſind? und ob die, welche Geld borgen wollen, fleißig, treu und ſparſam ſeyen? ꝛc.

7) Der Gläubiger ſoll Billigkeit gegen den Schuldner haben; aber ihn doch auch nicht durch allzu große Nachſicht leichtſinnig und liederlich machen.

8) Zinſe ſoll man nicht mehr nehmen, als durch die Geſetze beſtimmt iſt. Unerlaubter Zinswucher wird wenigſtens mit dem Verluſt des Viertheils von dem Kapital, manchmal noch härter beſtraft. Iſt ein Pfand von beweglichen Gütern einem Gläubiger übergeben; ſo muß der Pfandherr daſſelbe wohl verwahren und unverdorben dem Schuldner wiedergeben, wenn er Kapital und Zinſe bezahlt. Hingegen iſt er auch berechtigt, das Pfand zurück zu behalten, wenn eben dieſer Schuldner ihm ſonſt noch etwas ſchuldig iſt.

9) Unmündige und Minderjährige können weder Geld aufnehmen, noch auf ein Pfand borgen. Eben ſo wenig darf eine Frau etwas von den gemeinſchaftlichen Gütern ohne Vorwiſſen des Ehemanns ver-

ſetzen. Nur denen, die das Recht haben, mit ihrem Eigentum zu thun, was ſie wollen, kann man mit Sicherheit auf ihr Pfand leihen. Wenn daher jemand etwas auf ein Pfand leihet, ſo muß er ſich wohl erkundigen: ob das, was man ihm zum Pfande geben will, auch freyes Eigentum deſſen ſey, der es bringt oder bringen läßt? ob er die Erlaubniß habe, es zu verſetzen? ob nicht ſonſt jemand ein Recht daran habe? Wenn dieſes iſt, muß er ſich erſt erkundigen: ob der Eigentumsherr mit der Verpfändung zufrieden ſey? In gewiſſen Städten und Orten ſind beſondere Befehle wegen des Vorgens und Leihens auf Pfänder öffentlich bekannt gemacht. Jeder Ortseinwohner muß dieſe Verordnungen mehrmals leſen, und ſich genau darnach richten.

10) Jeder Gerechtigkeit liebende Menſch, noch mehr aber ein Chriſt, ſoll ſich vor unerlaubtem Wucher hüten. Ein unerlaubter Wucher iſt es z. B. wenn man einem Waaren zu einem ſehr hohen Preiſe ſtatt Geldes anleiht, und ſie ſich alsdann als Kapital verzinſen läßt, oder wenn man ſich mehr verſchreiben läßt, als man ausgeliehen hat.

XXIV. Vom Tauſche.

Tauſch iſt, wenn man eine Sache für eine andere Sache giebt. Der Tauſch gilt eben ſo gut, als der Kauf. Wenn jemand über die Hälfte des Werths dabey betrogen worden iſt, kann der Tauſch für ungültig erklärt werden.

XXV. Vom Kaufen und Verkaufen.

1) Verkaufen kannſt du, was dein Eigentum iſt; fremde Sachen aber nicht ohne Bewilligung des Eigentümers. Der Preis ſoll billig und beſtimmt ſeyn, damit kein Streit darüber entſtehe.

2) Wenn einer dem andern etwas zu kaufen giebt, welches nicht einmal die Hälfte ſo viel werth iſt, als er dafür zahlen ſoll; ſo kann der Käufer wegen dieſer Verletzung darauf dringen, daß der Verkäufer ihm ſein Geld wiedergebe. Es müſſen aber ſachverſtändige Leute die Waaren ſchätzen.

3) Wenn man Dinge verkauft, die verzehrlich oder verderblich ſind, und etwas davon Schaden nimmt; ſo muß der Käufer den Schaden tragen, wenn ihm die Sache ſchon zugemeſſen, zugewogen, oder gar übergeben oder auf ſeine Gefahr zugeſendet worden iſt. Denn nun iſt er ſchon Herr der Sache. So lange aber der Verkäufer ihm die Sache noch nicht zugemeſſen, zugewogen oder gar übergeben hat, oder auf ſeine Gefahr zugeſendet hat; ſo muß der Verkäufer den Schaden tragen, weil er noch als Herr der Sache angeſehen wird.

4) Der Verkäufer muß dem Käufer eine brauchbare, unmangelhafte Sache liefern. Hat aber die Sache Mängel; ſo ſind ſie von zweyerley Art. Die in die Augen fallenden Mängel kann der Käufer ſelbſt ſehen; es iſt ſeine Schuld, wenn er die Augen nicht gebraucht. Verborgene Mängel muß der Verkäufer anzeigen. Iſt nun der Fehler ſo groß, daß man ſie gar nicht nutzen kann; ſo muß der Verkäufer ſie wieder zurück nehmen.*) Sonſt aber iſt der Verkäufer nur den Schaden zu erſetzen ſchuldig.

5) Weil man zuweilen fremde Sachen verkauft; ſo iſt es eine beſonders merkwürdige Pflicht des Verkäufers, dem Käufer die Gewähr zu leiſten. Der

*) Welche Mängel bey den Pferden den Kauf ungültig machen, davon im Art. Oekonomie.

Käufer thut auf ſolchen Fall wohl, wenn er ſich von dem Verkäufer verſprechen läßt: daß, wenn etwa die ihm übergebene Sache von einem Dritten in Anſpruch genommen würde, er ihn vertreten und entſchädigen wolle. Dabey kann ſich der Käufer zu ſeiner völligen Sicherſtellung eine Caution vom Verkäufer leiſten laſſen, auch ſich auf den Fall einer wirklich erfolgten Entwährung den doppelten Kaufſchilling ausbedingen, um aller weitläuftigen Berechnung des Schaden- und Koſtenbetrags mit einemmal enthoben zu ſeyn. So muß der, welcher dem andern eine Schuld abtritt, ihm die Gewährſchaft leiſten, daß ſie lauter und rein ſey. Jedoch iſt es rathſam, ſich von dem abtretenden Gläubiger verſprechen zu laſſen, daß ſie auch eine gute (zahlbare) Schuld ſey.

6) Hüte dich, dir nicht von einem Juden eine Forderung an einen Chriſten abtreten zu laſſen; denn eine ſolche Abtretung iſt ganz ungültig, und wird mit dem Verluſt der Forderung beſtraft.

7) Du darfſt auch keine Schuldforderung um einen geringern Preis, als ſie beträgt, an dich kaufen; denn das, um was die Schuld den Kaufpreis überſteigt, wird Gewinn des Schuldners. Willſt du alſo, daß dir der Schuldner, an welchen dir die Schuldforderung durch Verkauf abgetreten worden iſt, deshalb, wenn du ihn belangſt, keine Einwendung mache; ſo beobachte die Vorſicht, daß in dem Abtretungs- (Ceſſions-) Scheine der Kaufſchilling genau ausgedrückt werde, damit du ſogleich damit beweiſen kannſt, daß die rechtmäßige Summe für die Schuld an den Verkäufer bezahlt worden ſey.

8) Der Käufer iſt verbunden, den Kaufſchilling ſogleich nach der geſchehenen Uebergabe richtig und in gutem gangbarem Gelde zu bezahlen; wenn nicht etwas anderes beym Kaufe ausgemacht iſt.

9) Wenn jemand einem Andern eine Sache verkauft hat; ſo hat zuweilen ein Dritter das Einſtands- oder Näherrecht. Wer daher etwas kaufen will, thut wohl, wenn er ſich vorher erkundigt, ob niemand dieſes Recht darauf habe. Es haben aber das Einſtandsrecht in gewiſſen Fällen die Blutsverwandten, die Nachbarn, die, welche ſchon etwas von einem Gute gemeinſchaftlich mit dem Verkäufer beſitzen; zuweilen auch die, zu deren Gut oder Haus ein Stück Feld oder Garten gehört hat ꝛc. Wer das Näherrecht ausübt, muß jedoch dem Käufer ſein Geld und alle Unkoſten erſtatten.

10) Von einem Unmündigen oder Minderjährigen darf man nichts kaufen, ohne Vorwiſſen des Vormunds.

11) Wenn unbekannte, oder verdächtige Perſonen eine Sache ſehr wohlfeil verkaufen; ſo iſt zu vermuthen, daß es geſtohlene oder fremde Waaren ſeyen, die ſie zu verkaufen kein Recht haben. Man muß ſie lieber nicht annehmen, wenn ſie gleich wohlfeil gegeben werden, damit man nicht an fremden Sünden Antheil nehme und ſich dem Schaden, das fremde Gut dem Eigentümer wieder unentgeltlich aushändigen zu müſſen, ausſetze.

XXVI. Von Schenkungen.

1) Ein Geſchenk iſt eine freywillige Gabe, die ein Anderer unentgeltlich empfängt.

2) Sobald der Andere das Geſchenk angenommen und dafür gedankt hat; ſo iſt es ſein Eigentum.

3) Man kann aber einem Andern eine Sache nicht ſchenken, wenn dadurch einem Dritten ein Nachtheil entſteht, und dieſer einiges Recht auf die Sache hat.

4) Zuweilen ſchenken gewiſſe Perſonen einem Andern etwas auf den Todesfall; ſie wollen aber, daß die Schenkung erſt nach ihrem Tode ein unwiderrufliches Recht geben ſoll. Zur Beſtimmung einer ſolchen Schenkung muß man 5 Zeugen nehmen.

Der Schenker kann eine ſolche Schenkung, ſo lange er lebt, nach Gefallen ändern. Wenn aber jemand zu einem Andern ſagt: ich ſchenke dir dieſes Kleid, dieſen Garten, du ſollſt ihn einſt nach meinem Tode bekommen! ſo hat der, welcher ein ſolches Geſchenk angenommen hat, ſogleich ein unwiderrufliches Recht an die geſchenkte Sache, kann ſie aber erſt nach dem Tode des Schenkers fordern.

5) Eine ſolche Schenkung kann jedoch wiederrufen werden, wenn den Notherben, d. i. den Kindern oder Eltern, dadurch der Pflichttheil entzogen wird, das heißt, der Theil des Erbes, welcher, wie aus Pflicht, ihnen nothwendig gelaſſen werden muß; — wenn der Beſchenkte ſich gegen den Schenkenden ſehr undankbar beweist; — wenn der, welcher etwas geſchenkt hat, ſelbſt Noth leiden müßte; oder wenn der Schenker noch Kinder bekommen ſollte. Ueberſteigt eine Schenkung die Summe von 500 Dukaten; ſo muß ſie gerichtlich beſtätigt werden. Sonſt gilt ſie nicht weiter, als bis zu dieſer Summe.

XXVII. Vom Proceß oder einer Streitſache vor Gericht.

A. Regeln für den Kläger.

1) Wenn du auch die gerechteſte Sache haſt; ſo haſt du doch Zeitverluſt und meiſtens auch Unkoſten, oft Aergerniß und manchen andern Schaden, wenn du dich in einen Proceß einläſſeſt. Denke daher an das Sprüchwort: ein magerer Vergleich iſt beſſer als ein fetter Proceß. Wer einen Proceß anfängt, ohne von der Gerechtigkeit ſeiner Sache die vollſtändigſten Beweiſe zu haben, greift in einen Glückstopf; er weiß nicht, was er herauszieht, und muß wohl am Ende die Koſten zahlen.

2) Glaubſt du, daß dir jemand Unrecht thue, oder daß du etwas zu zahlen nicht ſchuldig ſeyſt ꝛc. ſo berede dich erſt darüber mit erfahrnen Männern, welche die Rechte und Gewohnheiten deines Landes und Ortes verſtehen. Alsdann nimm einen oder etliche Männer zu dir, und ſuche den, mit dem du den Streit haben würdeſt, zu einem Vergleich oder gütlicher Beylegung der Sache zu bereden. Iſt dieß vergebens; ſo kannſt du klagen, wenn es der Mühe werth iſt. — Um Kleinigkeiten fange nie einen Proceß an; er koſtet oft dreymal mehr, als die Sache werth iſt.

3) Ein jeder muß ordentlicher Weiſe verklagt werden, bey dem Gericht, unter welchem er ſteht. Zuweilen aber muß man auch klagen a) an dem Orte, wo der Kontrakt oder Handel geſchloſſen; b) wo eine Schlägerey oder ſonſt ein Verbrechen geſchehen iſt; c) wo die Sache liegt, über welche geſtritten wird.

4) Gewiſſe Perſonen können in manchen Gegenden nur bey gewiſſen Gerichtshöfen verklagt werden; die

Soldaten (in Dienſtſachen) nur bey dem kommandierenden Offizier; die Geiſtlichen, in Sachen, die nicht ihre Perſon betreffen, nur beym Conſiſtorium oder geiſtlichen Gericht; die Jäger gemeiniglich nur beym Forſt- oder Oberjägermeiſteramte; die Bergleute nur beym Bergamte. Eine Verbeſſerung der Geſetzgebung iſt es, daß immer mehr alle Perſonen in Sachen, die nicht ihr Amt betreffen, den allgemeinen bürgerlichen Gerichten unterworfen werden.

5) Wenn du jemand verklagen willſt, ſo iſt nöthig, daß du die Sache, worüber der Streit iſt, ehrlich und redlich, ohne allen Rückhalt, gerade ſo erzählſt, wie ſie ſich verhält, oder wie ſie geſchehen iſt. Wenn du etwas verſchweigſt; ſo kannſt du deinen Advokaten zu einer unrichtigen Klage, und den Richter zu einem falſchen Urtheil, beydes zu deinem eigenen Schaden, verführen.

6) Wenn die Klage vorgebracht iſt; ſo wird ein Termin oder gewiſſer Tag beſtimmt, an welchem der Richter die Streitſache vornehmen will. Auf dieſen wird der Kläger und der Beklagte citirt oder vorgeladen. Denke wohl darauf, daß du den Tag nicht vergiſſeſt, oder verſäumſt. Das wenigſte iſt, daß du die Terminskoſten zu zahlen haſt.

7) Der Richter wird zuerſt die Güte verſuchen. Beweiſe dich dabey nicht halsſtarrig oder widerſpenſtig; laß lieber etwas von deinem Recht fahren, damit du Frieden erhältſt und von fernern Unkoſten befreyt bleibſt. Iſt es aber deinem Gewiſſen nicht gemäß, die Klage fahren zu laſſen, und kannſt du dich in der Güte nicht mit deinem Gegner vergleichen; ſo treibe wenigſtens deine Forderung nicht zu weit, ſondern laß dich zur Ausgleichung geneigt finden. Biſt du beleidigt worden;

ſo ſey mit einer Ehrenerklärung zufrieden. Iſt dir jemand etwas ſchuldig, wofür er auch Zinſe geben ſollte; nimm lieber das Kapital und laß die Zinſe fahren ꝛc.

8) Wenn du jemand verklagen willſt, und z. B. eine Forderung haſt, oder ihm etwas Schuld giebſt, wodurch er dich betrogen oder beleidigt habe: ſo mußt du ſchon zuvor darauf denken: ob du dieß auch beweiſen könneſt. Kannſt du es nicht recht beweiſen; ſo ſey lieber ſtill. Sonſt kannſt du Unkoſten und Beſchämung obendrein haben.

B. Regeln für den Beklagten.

1) Wenn jemand eine Klage wider dich hat; ſo prüfe dich wohl, ob das, worüber er Klage führt, wahr ſey. Hat die Sache ihre Richtigkeit; ſo ſuche ihn zufrieden zu ſtellen. Sage ihm: daß du nicht die Meinung gehabt habeſt, ihn zu beleidigen; daß du ihm den Schaden erſetzen, oder die Schuld bezahlen wolleſt ꝛc.

2) Glaubſt du aber, daß der Andere mit Unrecht, vielleicht nur aus Haß oder einer unrichtigen Meinung dich verklage; ſo ſuche ihn von ſeinem Unrecht oder Irrthum zu überführen. Nimm einige rechtſchaffene Männer zu dir, die unter euch die Sache zu ſchlichten oder beyzulegen ſich Mühe geben. Hilft dieß nichts; ſo mag er dich verklagen.

3) Erſcheine auf den Tag der Citation oder Vorladung zur rechten Zeit, damit du deine Sache nicht verdächtig machſt. Erzähle unverhohlen dem Richter, was geſchehen iſt, oder wie die Sache ſteht, daß man dich ja keiner Unwahrheit überführen könne. Lügen im Gerichte iſt ſehr ſündlich und ſtrafwürdig, und zieht dir nachtheilige Folgen in der Hauptſache zu.

4) Wenn nun dein Gegenpart doch bey der Klage

verharrt; ſo fordere du den Beweis von dem, was er ſagt. Wer etwas im Gerichte behauptet, was nicht rechtlich vermuthet werden kann, der muß es beweiſen.

5) Wenn nun der Gegner ſeinen Beweis führt, daß dieß oder jenes geſchehen ſey; ſo wirſt du wohl wiſſen, ob du einen Gegenbeweis zu führen im Stande biſt. Kannſt du dieſes nicht, und iſt deines Gegners Beweis richtig, warum ſollteſt du ihn nicht gelten laſſen? Vielleicht haſt du dich geirrt; ergieb dich und endige den Streit. Bringt er aber keinen tüchtigen Beweis vor, ſo beharre auf deinem Rechte.

C. Wie man in Gerichten Beweis führen müſſe.

1. Man kann im Gerichte auf mancherley Art den Beweis führen; z. B. daß einer dir etwas ſchuldig ſey, kannſt du beweiſen mit deinem Schuldbrief. Nur muß derſelbe wenigſtens zwey Jahre alt, oder die geſchehene Ausbezahlung (ſ. oben S. 532) ausdrücklich daneben beſcheinigt ſeyn; ohne dieſe beweist er gerichtlich (in manchen Ländern) nichts. Macht dir jemand den Beſitz eines Hauſes ſtreitig; ſo kannſt du es mit dem Kaufbrief oder andern Urkunden, mit dem Steuerbuch und dergleichen beweiſen, daß es dein ſey. Iſt der Beweis in den Urkunden und Schriften deines Gegners enthalten; ſo kannſt du bitten, daß ihn der Richter dazu anhalte, die Urkunden herauszugeben.

2) Behauptet einer, du ſeyſt ihm etwas ſchuldig; ſo kannſt du fordern, daß er dir es beweiſen ſoll. Oder kannſt du ihm auch beweiſen, daß du ihm nichts ſchuldig ſeyſt, wenn du ihm die Quittung vorzeigſt, die er dir über die Zahlung gegeben hat. Jedoch wird in manchen Ländern erfordert, daß entweder die Quittung we-

nigſtens dreyſig Tage alt, oder zugleich die erhaltene Auszahlung nebenher ausdrücklich beſcheinigt ſey. Denn belangt er dich, ohne daß eine ſolche Beſcheinigung da iſt, binnen dreyſig Tagen, und du legſt ihm ſeine Quittung vor; ſo kann er ſagen: er habe dir die Quittung in Hoffnung der Zahlung ausgeſtellt, noch aber die Zahlung nicht erhalten. Du müßteſt alsdann die geſchehene Zahlung auf andere Weiſe darthun.

3) Wenn nichts ſchriftliches vorhanden iſt, womit man den Beweis führen kann; ſo muß man auf Zeugen denken: aber es müſſen tüchtige Zeugen ſeyn. Untüchtige Zeugen ſind: Unmündige, Blinde, Taube oder auch alte, vergeßliche Leute; kurz alle, die des rechten Gebrauchs ihres Verſtandes oder ihrer Sinne nicht immer mächtig ſind. Die, welche der Proceß ſelbſt angeht, und die einen Vortheil dabey haben, daß er vom Gegenpart gewonnen werde; — deines Gegenparts nahe Anverwandte; — die, welche ein grobes Verbrechen begangen haben, oder gegen die man einen gewiſſen Verdacht hat, daß ſie wegen eines zeitlichen Vortheils gedungen ſind, das Zeugniß abzulegen. Wähle ehrliche, unpartheyiſche und verſtändige Leute zu Zeugen.

4) Wenn man weder ſchriftlich noch durch Zeugen den Beweis führen kann; ſo bleibt nichts als der Eid übrig.

5) Es ſoll ſich aber kein rechtſchaffener Mann leichtſinnig zu einem Eid anbieten. Er muß einen Eid nur in dem Falle ablegen, wenn es von ihm gefordert wird, oder wenn es durchaus nothwendig iſt. Wenn du alſo einen Beweis führen ſollſt, und weiter keinen Beweis haſt, als dein Gewiſſen, und der Eid von dir gefordert wird; ſo magſt du über eine wichtige Sache, woran dir und den Deinen, oder auch dem gemeinen

Weſen viel gelegen iſt, den dir zuerkannten Eid ſchwören, und Gott zu einem Zeugen deiner guten Sache anrufen.

6) Haſt du aber gegen einen Andern was vorgebracht, das du beweiſen ſollſt, und kannſt es mit nichts beweiſen, als mit einem Eide; ſo kannſt du auch ihm, wenn die Sache wichtig genug iſt, einen Eid auflegen, den er ſchwören ſoll. Aber prüfe dich zuvor wohl, ob du deiner Sache gewiß ſeyſt. Denn, wenn er nicht ſchwören will, kann er nun dir den Eid auflegen oder zurückſchieben.

7) Sagt er nun: er wiſſe die Sache nicht mehr recht gewiß, er könne nicht ſchwören; ſo wird der Richter ſchon das Weitere verordnen. Schiebt er den Eid dir zurück, und will, daß du ſchwören ſollſt; ſo kannſt du es thun ohne Verletzung deines Gewiſſens.

8) Hat aber dein Gegner den Eid übernommen und verſprochen, denſelben in einer gewiſſen Friſt zu ſchwören, und ſchwört ihn dann nicht; ſo wird die Sache angeſehen, als wenn er ſie als wahr eingeſtanden hätte.

9) Die Eide ſind mancherley. Giebt man dir etwas Schuld, das du nicht gethan haſt; ſo kannſt du, wenn es vom Richter verlangt wird, einen Reinigungseid ſchwören, und damit beweiſen, daß du es nicht gethan habeſt.

10) Sollteſt du nur einen halben Beweis z. B. nur durch einen einzigen tüchtigen Zeugen geführt haben; ſo kannſt du, wenn es verlangt wird, den Erfüllungseid ſchwören. — Forderſt du die Vergütung des Werths einer Sache, um die dich der Beklagte vorſätzlich oder durch ſein unverzeihliches Verſchulden gebracht hat; ſo kannſt du, wenn es dir an andern Beweismitteln fehlt, zur eidlichen Schätzung

deiner Sache gelaſſen werden, welches man den **Würdigungseid** nennt. — Sollſt du ein **Zeugniß** vor Gericht ablegen, und der Richter fordert von dir einen Eid, daß du die Wahrheit ſagen wolleſt; ſo haſt du, da du die Wahrheit zu ſagen ſchuldig biſt, auch den **Zeugeneid** zu ſchwören.

11) Zuweilen wird beym Anfang des Proceſſes von dir verlangt werden, du ſolleſt ſchwören: daß du bey dir überzeugt ſeyſt, eine gute und gerechte Sache zu haben; daß du dir nicht mit Läugnen oder falſchen Beweiſen helfen wolleſt. Auch ſelbſt während des Proceſſes kann der Gegner, wenn er einen gegründeten Verdacht auf dich hat, dir einen Eid auflegen, daß du den Proceß ehrlich und redlich führeſt. Dieß nennt man den **Eid für Gefährde**. Prüfe dich alſo vor Gott: ob du überzeugt ſeyſt, daß deine Sache gerecht ſey? ob du keine unerlaubten Mittel braucheſt, den Proceß zu gewinnen? damit du dich nicht vor dem Allwiſſenden und Allgerechten ſtrafwürdig machſt.

12) So oft du einen Eid ſchwören ſollſt; bedenke folgende Stücke wohl: a) Weißt du auch das ganz gewiß, was du beſchwören willſt? b) Haſt du das wirklich nicht gethan, was du durch einen Eid läugnen willſt? c) Biſt du in der That und Wahrheit geſonnen, das zu halten, was du eidlich verſprechen ſollſt?

13) Wenn man an dich eine Kleinigkeit forderte, und du könnteſt mit einem Eide beſchwören, daß du ſie nicht ſchuldig biſt; ſo zahle lieber die kleine Summe aus Ehrfurcht gegen Gott, das heißt, um nicht die eydliche Berufung auf Gott dadurch geringſchätzig zu machen, daß du ſie bey allzu geringen Veranlaſſungen anwendeſt.

XXVIII. Vom Appelliren, oder: wie man ſein Recht zu erhalten ſuche, wenn man des Richters Urtheil für unrichtig hält.

1) Wenn der Richter, welcher deine Sache zu entſcheiden hat, ſein Urtheil gefällt hat, und du biſt durch gute Gründe überzeugt, es ſey dir Unrecht geſchehen; ſo ſollſt du dennoch dich nicht durch harte Worte oder ein unhöfliches, bösartiges Betragen, wie es viele thun, an dem Richter verſündigen, vielmehr binnen einer gewiſſen Friſt, die ordentlich zehn Tage dauert, deine Beſchwerden bey dieſem Richter vortragen.

2) Alsdann kannſt du dich an das höhere Gericht, unter dem er ſteht, wenden, und deine Beſchwerden dort ausführen. Dieß heißt appelliren (oder ein höheres Urtheil anrufen und ſich ausbitten). Aber nicht in allen Fällen kann man appelliren. An manchen Orten muß die Sache eine gewiſſe Summe betragen, wenn man die Erlaubniß zu appelliren haben ſoll. In Polizeyſachen, auch in andern, die keinen Verzug leiden, kann man der Regel nach nicht appelliren. Du mußt alſo einen Rechtsverſtändigen fragen, ob eine Appellation dir erlaubt werden kann. Die Appellation muß binnen 10 Tagen geſchehen, von der Zeit an, da das Urtheil eröffnet worden iſt. Dein Rechtsbeyſtand, den du in ſolchen Fällen ſuchen mußt, wird das Weitere beſorgen; treibe ihn nur, daß er die geſetzlichen Friſten nicht verſäume. Wenn jemand in einer wichtigen Sache auch mit dem Urtheil eines Obergerichts nicht zufrieden ſeyn ſollte; ſo kann er ſich noch an ein höheres im Lande, und endlich nach Beſchaffenheit der Umſtände an das Höchſte wenden.

XXIX. Vom Concurs.

1) Wenn ein Schuldner nicht bezahlen kann, und viele vorhanden ſind, denen er ſchuldig iſt, ſo, daß die Schuld ſein Vermögen überſteigt; ſo wird ein Concurs (gleichſam ein Zuſammenlaufen der Schuldglaubiger) angeſtellt, alles was er hat, verkauft, und unter die Gläubiger vertheilt.

2) Die Gläubiger werden in 5 Ordnungen oder Klaſſen geſetzt. Die in der erſten Klaſſe werden zuerſt bezahlt; dann kommen die in der zweyten Klaſſe ꝛc. Wenn das vorhandene Vermögen des Schuldners nicht zureicht; ſo müſſen alle etwas einbüßen. Die in den letztern Klaſſen bekommen oft gar nichts. Es iſt daher viel daran gelegen, daß man in eine von den erſten Klaſſen kommt.

3) Wer kommt denn nun aber in die erſte, wer in die andere, die dritte ꝛc. Klaſſe?

a) In der erſten Klaſſe ſteht gemeiniglich: 1. was für den Concurs ſelbſt, als gerichtliche Verhandlung, verwendet worden. 2. Leichenkoſten, und was an Arzt- und Apothekerkoſten, an Wartlohn ꝛc. auf die letzte Krankheit des Schuldners gegangen. 3. Liedlohn. 4. Der Verkäufer, welcher ſich in der verkauften Sache ein Unterpfand beſtellt, oder gar das Eigentum vorbehalten hat. 5. Steuern und andere Abgaben an die Herrſchaft. 6. Zinsgelder, Zehenden ꝛc. der Kirchen und milden Stiftungen. 7. Jährliche Gülten, Renten, Zinſe, Erbzinſe. 8. Erbgelder.

b) In der zweyten Klaſſe erſcheinen die, welche ein vorzügliches Pfandrecht haben: 1. nach dem gemeinen Rechte die Gläubiger, welche dem Schuld-

ner Geld zu Erlangung einer Civil- oder Kriegsbedienung vorgeſchoſſen, und ſich deshalb ein Pfandrecht haben beſtellen laſſen. 2. Das Eheweib wegen des Heyrathsguts und Leibgedings. Wegen ihrer Güter, die ſie auſſer dem Brautſchatze (den Paraphernalien) ihrem Manne zugebracht hat, hat ſie nur ein gemeines Pfandrecht. 3. Der Fiſcus wegen deſſen, ſo ihm der Schuldner aus einem Contrakt ſchuldig iſt, in Anſehung der Güter, die der Schuldner nach dem Contrakt erworben hat. 4. Wer zur Erhaltung oder Beſſerung eines Hauſes etwas geliehen hat. 5. Die zur Erkaufung eines Hauſes oder Guts Geld geliehen, und ſich ein ausdrückliches Unterpfand in der Sache bedungen haben. Dieſen werden in manchen Concursordnungen gleich geachtet die Minderjährigen und die Kirchen, in den mit ihrem Gelde erkauften Gütern.

c) Zu der dritten Klaſſe gehören die Pfandſchaften. Die gerichtlichen werden ohne Unterſchied den Privat-Hypotheken vorgezogen; beyde Arten aber werden nach der Ordnung der Zeit angeſetzt. Die ausdrücklichen und ſtillſchweigenden Hypotheken werden ordentlich einander gleich geachtet; an manchen Orten aber die ſtillſchweigenden nachgeſetzt.

d) Die vierte Klaſſe enthält die, welche bloß für ihre Perſon einen Vorzug haben, nur aber in einem gleichen Verhältniß theilweiſe (pro rata) bezahlt werden. Dergleichen ſind: 1. das hinterlegte, aber veräuſſerte, Gut; 2. der milden Sachen und Städte Vorlehen; 3. der Advokaten, Lehrmeiſter, Aerzte, Apotheker ꝛc. Lohn und Forderungen; 4. unverzinsliche Vorlehen.

e) In der fünften Klaſſe werden alle Forderungen, ſo auf einer bloßen Handſchrift beruhen, wie auch Waarenſchulden ꝛc. zuſammen genommen, und ohne Vorzug, ſo weit das Vermögen noch reicht, ebenfalls nach einem gleichen theilenden Verhältniß entrichtet. Der Fiſcus wird, mit den rückſtändigen Strafgeldern, allen andern nachgeſetzt.

Die Zinſe werden in der Regel, nach der Ordnung ihres Hauptſtuls (Capitals) bezahlt. — Wer ſich als Gläubiger bey dem Confurs nicht gemeldet hat, wird ſpäterhin abgewieſen.

XXX. Regeln der Klugheit und Rechtſchaffenheit vor, bey und nach dem Proceſſe.

1) Suche nicht Proceſſe aus Eigenſinn, Racheſucht, Stolz, Rechthaberey, Geitz, oder andern verwerflichen Abſichten.

2) Sey gegen deinen Gegner nicht feindſelig; nicht grob und unfreundlich im Gerichte. Schmähe und läſtere ihn nicht; mache ihm keine Vorwürfe wegen anderer Handlungen, die zu deiner Klage gegen ihn nicht gehören; bezüchtige ihn keines Vergehens, deſſen du ihn nicht ſchuldig weißt. Suche dein Recht und nichts anderes. Suche es auf rechtliche Art. Bediene dich keines unerlaubten Mittels, den Richter zu gewinnen. Sey nur der ungerechten Sache deines Gegners Feind, aber der Perſon Freund. Wohl euch, daß ihr den Streit der Obrigkeit übergeben konntet, um übrigens nicht nach dem Fauſtrecht, ſondern im Frieden mit einander zu leben.

3) Wenn du den Proceß gewonnen haſt; ſo werde nicht hochmüthig; verachte und verſpotte deinen Gegner nicht; werde nicht ſtreitſüchtig, aus Hofnung, im-

mer zu gewinnen. Schreibe auch den Sieg nicht blos deiner Klugheit zu. Es iſt immer zugleich viel Glück, wenn alle Umſtände, welche das Recht beweiſen, ans Licht kommen und dem Richter zur rechten Stunde klar werden. Sey auch dankbar gegen deinen Richter, wenn er gerechtigkeitliebend und unpartheyiſch war.

4) Haſt du den Proceß verloren, ſo gieb dem Richter nicht ohne Grund Parteylichkeiten Schuld. Wenn du dazu Grund haſt, ſo kannſt du es öffentlich vor Gericht beweiſen. Haſt du aber unrecht, warum willſt du dich an deinem Richter verſündigen? Haſſe auch den nicht, der den Proceß gegen dich gewann. Unterwirf dich geduldig dem Ausſpruch der Obrigkeit. Sie iſt auch dir zum Schutz! Hüte dich vor Unrecht und vor Proceſſen.

XI. Geſchichte der Deutſchen.

A. Die älteſte Periode.

1) Der große Theil von Europa, welchen man jetzt Deutſchland nennt, iſt ehemals von vielen Völkerſchaften nach und nach überzogen worden. Die älteſten von denſelben, die uns bekannt ſind, werden Cimbern und Teutonen genannt. Die Cimbern wohnten eine Zeitlang in den Gegenden des jetzigen Holſteins und Schleswigs, die Teutonen rechtshin an den Küſten der Oſtſee. Einige Zeit vor Jeſu Geburt wanderten dieſe Völker von ihren Wohnſitzen aus und ſuchten beſſere Länder.

2) Ungefähr 50 Jahre vor Jeſu Geburt kam König Arioviſt (Ehrenfeſt) mit deutſchen Völkern über den Rhein nach Gallien oder in das jetzige Frankreich. Sie führten langwierige Kriege mit den Römern. Der

berühmte römiſche Feldherr, Julius Cäſar (deſſen Familienname Cäſar den Titel Kayſer in der Folge veranlaßte) überwand ſie oft. Sein Nachfolger, der ſogenannte Kayſer, Auguſtus, zu deſſen Zeit Jeſus gebohren worden iſt, ſetzte jene Kriege fort. Er fand aber an den Deutſchen ein tapferes Volk. Arminius (Hermann) ein Fürſt der Cherusker, bey den Römern erzogen, benutzte die dort erworbene Kenntniſſe gegen ſie, gewann gegen Varus eine wichtige Schlacht und befreyte auf einige Zeit Deutſchland. Die Irmenſäul, eine große heilige Säule in Weſtphalen, ſoll Hermann zu Ehren errichtet ſeyn. Gewiſſer iſt es, daß er durch Zwitracht der deutſchen Fürſten untereinander umkam.

3) Um dieſe Zeit wohnten die Deutſchen noch nicht in Städten, ſondern meiſt in Wäldern und Hütten. Sie waren ein rauhes, ſtarkes Volk, von großer Statur. Ihre Speiſen waren wildes Obſt, friſches Wildpret, Fiſche, geronnene Milch ꝛc. Ihr Trank in den Gegenden, wo ſie ſich des Herumziehens entwöhnt hatten, ein aus Gerſte oder anderm Getreide verfertigtes Bier. Durch tägliche Leibesübungen und immerwährende Jagden wurden ſie abgehärtet, muthvoll und tapfer. Das Hausweſen und den Acker beſtellten die Weiber, oder auch die Aeltere und Schwächere. Die Viehzucht trieben ſie dabey ſehr ſtark. Sie heyratheten ſpät und lebten keuſch. Ihre Kleidungen waren meiſt aus Fellen von wilden Thieren; doch lernten die Weiber frühzeitig von den angrenzenden Völkern Leinwand verfertigen und ſich darein kleiden. Sie liebten ein einziges kriegeriſches Schauſpiel: nackende Jünglinge tanzten zwiſchen bloßen Schwerdtern und Lanzen herum. Waffen waren ihre

größte Freude, und alle junge ſtarke Leute übten ſich zur Jagd und zum Krieg. Sie hatten auch viele Kriegslieder, welche die Barden (Volks-Liederdichter) vorſangen.

4) So lange ſie noch in einer gewiſſen Wildheit ohne Häuſer lebten, hatten ſie auch nicht Tempel. Sie verehrten ihre Götter in Wäldern und Hainen, hatten aber keine geſchnitzte Götzenbilder. Sonne, Mond und Sterne hielten ſie für ſichtbare Geſtalten der Götter, und ſelbſt die Erde, die ſie Herthe oder Hertha nannten, ſcheinen ſie göttlich verehrt zu haben. Sie glaubten ein Leben nach dieſem Leben, und gaben daher den Verſtorbenen etwas von ihren Waffen mit in das Grab. Wenn ſie den Leichnam eines Vornehmen verbrannten; ſo verbrannten ſie auch ſein Pferd und ſeine Hunde, oft auch Knechte und andere Geräthſchaften mit ihm. Im Ganzen aber waren ſie ehrlich und treu; viele dem Trunke, auch viele dem Spiel bey ihrer dem Zufall überlaſſenen Lebensart ergeben. Ihre Sitten waren übrigens natürlich nicht überall einerley. Denn die Deutſchen beſtanden aus verſchiedenen Völkerſtämmen, aus Sueven, Semnonen, Longobarden, Hermunduren, Markomannen, Quaden, Gothen und andern mehr. So ſah es in Deutſchland ungefähr um Jeſu Geburt und hundert Jahre nachher aus.

5) Etwa zwey hundert Jahre nach Jeſu Geburt vereinigte ſich ein Völkerbund um den Mayn und Ober-Rhein, der ſich Allemannen (allerley Mann?) nannte. Am Nieder-Rhein gegen Weſtphalen gaben ſich andere den Namen Franken, oder freye Leute. Im Hollſteiniſchen wohnten um dieſe Zeit die Sachſen oder Saſſen; die Thüringer bewohnten gegen das Jahr

dreyhundert auſſer dem heutigen Thüringen, auch Stücke von Franken und Heſſen. Am allerfurchtbarſten wurden um das Jahr dreyhundert die Gothen, die aus Preuſſen und jenen Gegenden herausbrachen, und überall bis an das römiſche Gebiet alles durchſtreiften und plünderten. Wie elend war es damals unter den deutſchen Völkern! Eine Nation ſuchte die andere aus ihren Sitzen zu verjagen; man hörte von nichts, als von Krieg, Raub und andern Grauſamkeiten.

6) Zwar hatten ſchon die deutſchen Völker, welche am Rhein wohnten, etwa 200 Jahre nach Jeſu Geburt, etwas vom Chriſtentum vernommen. Nach und nach wurden in den Gegenden um Trier, Cölln, Mainz, Worms, Speyer und Straßburg chriſtliche Gemeinden geſtiftet. Aber unter den deutſchen Nationen, die am rechten Ufer des Rheins bis nach Preuſſen wohnten, war noch alles dem Heidentum ergeben. Einſt thaten die Gothen einen Einfall in das römiſche Gebiet, und bekamen unter andern auch Chriſten zu Gefangenen und leibeigenen Knechten. Unter dieſen war ein gelehrter und frommer Mann, Ulphilas (oder Wolf). Dieſer hatte das Chriſtenthum unter den Römern kennen gelernt und breitete es jetzt unter den Gothen weiter aus. Da dieſe weder leſen noch ſchreiben konnten, auch nicht einmal Buchſtaben hatten: ſo erfand (wie man vermuthet) Ulphilas eine neue Buchſtabenſchrift, die der griechiſchen nahe kommt, aber auch etwas vom Lateiniſchen an ſich hat, und überſetzte den größten Theil des neuen Teſtaments in die gothiſche Sprache. So beförderte er unter dieſem kriegeriſchen Volke die Erkenntniß des Chriſtenthums. Indeß blieb doch nicht wenig von dem alten heidniſchen Aberglauben, wodurch

die ohnehin geringe Religionskenntniß der ſchwachen Chriſten verdorben und entkräftet ward.

7) Um das Jahr 376 nach Jeſu Geburt drangen die Hunnen aus Aſien in Europa ein, und ſuchten die Gothen zu vertreiben. Dieſe, ob ſie gleich ſich ſonſt ſo tapfer bewieſen hatten, getrauten ſich doch nicht den Hunnen zu widerſtehen. Sie verließen lieber ihre bisherigen Sitze und räumten ſie denſelben ein. Ein Theil der vertriebenen Gothen fiel in das römiſche Reich ein; ja ſie eroberten ſogar unter Anführung des Alarich um das Jahr 410 die Stadt Rom und einen großen Theil des römiſchen Reichs. Andere deutſche Völker fiengen ebenfalls an, auszuwandern. Einige nahmen Gallien oder das heutige Frankreich ein; die Angeln und Sachſen giengen nach Britannien (England) über.

8) Indem die Deutſchen in das römiſche Reich überall einfielen, lernten ſie ſelbſt gar vieles kennen, wovon ſie vorher nichts gewußt hatten. Künſte und Wiſſenſchaften blühten in Rom und Italien; auch in Gallien (Frankreich) waren ſchon feinere Sitten. Die Handlung und andere Gewerbe wurden ſchon lange getrieben; die chriſtliche Religion war ſchon eingeführt; auch gab es beſſere Geſetze. Alle dieſe nützliche Kenntniſſe breiteten ſich nun auch unter den deutſchen Völkern aus. So wurden manche dieſer Barbaren geſittet, arbeitſam und an eine ruhigere Lebensart gewöhnt. Nach und nach wurden die dicken Wälder in Deutſchland ausgehauen, viele einzelne Bauerhöfe, Dörfer, Flecken und Städte angelegt, und vornehmlich durch die Bemühungen der Biſchöfe Klöſter und Kirchen gebaut.

9) Etwa im 5ten Jahrhundert fiengen die Deutſchen an, ihre Geſetze zu ſchreiben; noch aber ſcheinen derſelben nur ſehr wenige geweſen zu ſeyn. Man ſuchte nur grobe Beleidigungen und Verletzungen zu verhüten. Vorher mußte jeder ſich ſelbſt ſchützen. Familien vereinigten ſich daher zur Rache gegen Beleidigungen. Das Hauptgeſchäft der Obrigkeit war jetzt, die aus dieſer alten Sitte entſtehende Feindſeligkeiten zu beſchränken. Sie waren um ſo mehr zu befürchten, da allemal die ganze Verwandtſchaft ſich des Beleidigten annehmen und ihm Genugthuung verſchaffen mußte. Der ſchwache Anfang eines Gerichtzwangs war, daß jetzt der Schuldige, wenn es auch einen Todſchlag betraf, nach Gutbefinden der Obrigkeit die Genugthuung an die Gegner durch eine gewiſſe Anzahl Pferde oder Stück Hornvieh leiſtete, wovon ein Theil dem Beleidigten und ſeinen Verwandten, der andere der Obrigkeit als Strafe zufiel. Todesſtrafen waren bey ihnen ſelten. Doch finden wir bey Tacitus, daß die Verräther und Ueberläufer als Feinde des Vaterlandes gehenkt; die Feigen, wie auch die, ſo ſich zur Unzucht mißbrauchen ließen, erſäuft wurden. Nachher wurde auf den Todſchlag, ja endlich ſelbſt auf den gröbern Diebſtahl Todesſtrafe geſetzt. In folgenden Zeiten, wenn zwey Männer mit einander eine Sache vor Gericht hatten, und man ſie nicht recht ausmachen konnte, mußten beyde mit einander einen Zweykampf eingehen. Wer ſiegte, behielt Recht. Man glaubte, Gott ſtehe dem bey, der die gerechte Sache habe, und nannte dieß Ordalien oder Gottesurtheile. Weiterhin ſchämten ſich vornehme Perſonen, ihre Sache bey der Obrigkeit ausmachen zu laſſen, woraus die barbariſche Gewohnheit entſtand, daß die Adelichen einander her-

ausforderten, und dann duellirten. Die rohe Zeit hielt es für eine Art der Tapferkeit, ein Menſchenmörder zu werden.

10) Unter allen deutſchen Völkern haben die Franken ihr Reich am meiſten erweitert. Sie beſaſſen das heutige Frankreich bis an den Rhein, dann die Gegenden des heutigen Oeſtreichs und mehrere Länder gegen Morgen und Abend. Sie ſuchten ſich auch die Sachſen zu unterwerfen. Da aber ihre Könige mächtig wurden, wurden ſie üppig und verdorben. Jetzt erhuben ſich in der fränkiſchen königlichen Familie allerley Streitigkeiten. Nach dem Tode Theodorichs des IV., der ſchon nach einer 17jährigen Regierung im 33ſten Jahre ſeines Alters ſtarb, hatte Gallien über 6 Jahre keinen König. Carl Martell, ein berühmter Feldherr, führte darauf das Regiment, doch noch nicht mit voller Gewalt eines Königs, ſondern nur als Reichsverweſer. Pipin ſein Sohn brachte es ſo weit, daß er im Jahre 752, nachdem Childerich der III., als der letzte König aus den Merovingiſchen, entſetzt war, ſelbſt den Thron beſtieg, und mit voller Macht eines Königs herrſchte. Dieſen Pipin unterſtützte Zacharias, der Pabſt zu Rom, durch ſein Anſehen ſehr, weswegen er ihm denn auch zu einer weltlichen Gewalt in Rom verhalf und Ländereyen ſchenkte.

11) Unter den Franken hatte die Geiſtlichkeit ſchon großes Anſehen, auch ſehr viele Güter und Ländereyen. Biſchöfe und andere Geiſtliche waren allein im Beſitze der Gelehrſamkeit; ſie hatten die beſte Kenntniß vom Recht, und auch ihre Frömmigkeit vermehrte zum Theil das Vertrauen, das man in ſie ſetzte. Es wurden immer mehrere Kirchen und Klöſter geſtiftet und durch Vermächtniſſe bereichert. Doch war die Er-

kenntniß der Wahrheit unter den fränkiſchen Chriſten, wie überall, noch ſehr gering. Die Deutſchen waren noch größtentheils Heiden. Im ſiebenten Jahrhundert aber kamen engliſche Geiſtliche über den Rhein unter die Frieſen und Sachſen, um ſie im Chriſtenthum zu unterweiſen. Kilian, ein Schottländer mit ſeinen Gefärten, Kolonat und Totnan, breiteten es in Franken, im Herzogtum Würzburg hauptſächlich aus, und bewogen den damaligen Herzog, Gosbert, zur Annahme des Evangeliums. Emmeran und Rupert lehrten das Evangelium in Bayern. Noch berühmter machte ſich ein Engländer, Wilibrod. Er traf mit 12 Gehülfen beyläufig um das Jahr 690 zu Utrecht ein, und gewann ſehr viele Heiden dort, in Friesland und an andern Orten. König Pipin nahm ihn ſehr gut auf. Er ward endlich Erzbiſchof, und ſtarb in Friesland. Die größten Verdienſte aber um das chriſtl. Deutſchland hat ſich ein engliſcher Geiſtlicher, Bonifacius oder Winfrid, im achten Jahrhundert erworben; ein ſo eifriger Lehrer und Beförderer der chriſtlichen Religion, daß man ihn den Apoſtel der Deutſchen nennt. Sein Anſehen war auch unter den Heiden ſehr groß, und ſein unerſchrockener Eifer bewundernswürdig. In Heſſen bey Geismar ſtand eine alte große Eiche, bey welcher die Heiden ihren Götzen opferten. Sie glaubten, wenn jemand eine ſolche Eiche verletze, ſo würde er vom Donnergott, dem ſie geheiligt war, mit Blitz getödtet. Bonifacius legte ſelbſt Hand an und hieb ſie mit ſeinen Gefärten nieder. Die Heiden erſtaunten, als ſie ſahen, daß ihm kein Leid widerfuhr. Dieß trug nicht wenig dazu bey, daß viele von ihnen zum Chriſtenthum übergiengen. Er hat hierauf, beſonders in Franken, Thüringen und in den Ländern am Rhein hin-

ab das Evangelium gepredigt, die Haine der Götzen zerſtört, viele Kirchen und Klöſter erbauen laſſen, aber auch, zu Befeſtigung ſeiner Unternehmungen, alle dieſe neue Kirchen dem Pabſt zu Rom unterworfen. Er war der erſte Erzbiſchof zu Mainz, wurde aber endlich bey den Frieſen im J 754 Märtyrer. Die Gemeinden und Bisthümer, die um jene Zeit errichtet wurden, waren Erfurt, Würzburg, Salzburg, Eichſtädt, Fulda, Speyer, Regensburg und andere. (Das Bamberger Bisthum ward erſt vom Kaiſer Heinrich dem Heiligen im Anfang des 11ten Jahrhunderts geſtiftet.) Durch die Geiſtlichkeit und deren Unterricht wurden die Deutſchen immer geſitteter; ſie verloren die Wildheit, die ſo groß war, daß ſie ſonſt Pferdefleiſch aßen, und ihren Götzen ſogar Menſchen opferten.

12) In den Klöſtern, deren Umgebungen die Mönche als fruchtbare Gaue fleißig anbauen lehrten, fieng man nun auch an, Bücher abzuſchreiben, und nach und nach den Grund zur Ausbreitung der Gelehrſamkeit zu legen; auch wurden viele heilſame Anordnungen und Einrichtungen in weltlichen Dingen gemacht, beſonders ſeit dem Jahre 800 nach Jeſu Geburt.

Am allermeiſten hat zur Beſſerung der Franken und Deutſchen beygetragen Karl der Große, der, nachdem ſein Bruder Karlmann 715 verſtorben war, allein Meiſter von der ganzen fränkiſchen Monarchie blieb, und im J. 800 vom Pabſt Leo dem III. zu Rom zum römiſchen Kaiſer gekrönt wurde. Er ſuchte die chriſtliche Religion immer weiter auszubreiten, freylich (welches nicht hätte ſeyn ſollen) manchmal mit dem Degen in der Fauſt und durch gewaltſame Mittel. Er ſtiftete neue Bisthümer und Klöſter, damit die heidniſchen Völker im Chriſtenthum unterwieſen würden, trachtete den aus

dem Heidenthum übergebliebenen Aberglauben auszurotten; ließ viele Schulen errichten, damit der geiſtliche Stand geſchicktere Leute bekäme; befahl, daß man die deutſche Sprache ſtatt der damals verdorbenen lateiniſchen in Gerichten und bey öffentlichen Sachen einführte; drang vorzüglich darauf, daß man ſich in Klöſtern den Wiſſenſchaften widmen ſollte, und ſuchte ſeine Unterthanen immer einſichtiger und dadurch beſſer zu machen.

II. Von Karl dem Großen bis auf Karl den Vten.

1) Nach Karl des Großen Tod entſtanden viele Unruhen im Reiche. Endlich kam es ſo weit, daß Deutſchland von dem fränkiſchen oder franzöſiſchen Reiche im J. 842 durch den berühmten Vergleich zu Verdun getrennt und ein ſelbſtſtändiges Reich ward. Seit dieſer Zeit hatten die Deutſchen ihre eigenen Könige, welche die große Unordnung, die unter den damaligen Völkern in Deutſchland herrſchte, nach und nach zu endigen ſuchten. Denn die mächtigen Herren übten viele Gewaltthätigkeiten über die Schwächern aus, überzogen einander ſelbſt mit Krieg, und verheerten in ihren Fehden alles mit Feuer und Schwerdt. Bey entſtandenen Streitigkeiten ſuchte ſich jeder ſelbſt Recht zu ſchaffen; dieß nannte man Fauſtrecht. Da war weder Sicherheit, noch Ordnung und Friede. Die deutſchen Könige konnten dem Uebel nicht ganz ſteuern, bis endlich die mächtigeren Regenten aus dem Hauſe Sachſen (in dem heutigen Niederſachſen) auf den Thron kamen. Der andere derſelben war Otto der I. welcher im Jahre 936 nach ſeines Vaters, des biederen Heinrich des I. Tod, die Regierung übernahm. Er ſtiftete neue Biſthümer in Deutſchland, unterſtützte die Geiſtlichkeit, un-

terwarf ſich Italien, und ward vom Pabſte Johannes XII. zu Rom 961 zum Kaiſer gekrönt. Von dieſer Zeit an war der König von Deutſchland auch römiſcher Kaiſer.

2) Vom J. 900 an haben die Geiſtlichen in den den Klöſtern und Schulen ſich immer größere Kenntniſſe geſammelt. Da ſie aber meiſt alles in lateiniſcher Sprache ſchrieben, und es damals noch nicht Druckereyen gab; ſo hatte das Volk wenig Nutzen davon. Es blieb in großer Unwiſſenheit, und eben daher herrſchten Ungerechtigkeit, Schwelgerey, Unzucht und andere Laſter unter demſelben ſo ſehr. Man hatte nicht die gehörige Achtung gegen die Obrigkeiten; daher nahmen die Unordnungen und das Fauſtrecht immer gefährlicher zu. Nach dem Abſterben eines Kaiſers wurde überdieß nicht immer ſogleich ein anderer erwählt. Während der Thronerledigung (Interregnum) erhob ſich ein Stand über den andern; ein jeder riß an ſich, was er konnte. Die Städte wurden mächtiger und führten Kriege mit den Fürſten. Es entſtanden große Partien, vorzüglich in Italien, aber auch in Deutſchland. Die Gibelliniſche und Welfiſche verfolgten einander faſt 400 Jahre. Endlich kam es ums Jahr 1200 dahin, daß ſieben Chur- oder Wahlfürſten in Deutſchland das Recht erhielten, den Kaiſer zu wählen.

3) In dieſer Verfaſſung blieb Deutſchland vom 1200 an ziemlich lange. Oft gab es Zwiſtigkeiten zwiſchen der Geiſtlichkeit und den Regenten; die Reichsſtände ſelbſt ſetzten ſich in Kriegen dem Kaiſer entgegen. Wenn Kaiſer ſtarben, ſo vermehrten ſich die Unruhen wegen der Streitigkeiten über das Wahlrecht. Daher wurde eine ſehr wichtige Verordnung, die goldene Bulle, ein mit einem goldenen Siegel verſehenes Reichsgrundgeſetz, gemacht, worin genau vorgeſchrieben

wurde, wie es bey einer Kaiſerwahl ſollte gehalten werden. Dieß geſchah im Jahre 1356. Hiedurch wurde der Grund zu beſſerer Ordnung in Deutſchland gelegt.

Je mehr die Reichsfürſten ihre Länder in Flor zu bringen ſuchten, deſto mehr beförderte man Gelehrſamkeit und beſſere Sitten. Es wurden ſchon im 14. Jahrhundert und nachher mehrere Univerſitäten geſtiftet; die Handelſchaft der Deutſchen nahm zu und dieß machte ſie mit fremden Völkern und Kenntniſſen bekannt. Mit der Religion jedoch und den Sitten war es nicht ſo, wie es hätte ſeyn ſollen. Die heilige Schrift ward zu wenig ſtudirt von den Geiſtlichen, und ihre Sitten ſelbſt waren verdorben; der Aberglaube ward ſtärker als der thätige Chriſtenglaube. Man hielt ſich zuviel an das Auſſenwerk der Religion und glaubte, alles gethan zu haben, wenn man nur an Klöſter und Kirchen Geſchenke machte. Das Mönchsleben wurde für die höchſte Vollkommenheit gehalten. Mäßigkeit, Keuſchheit, Gerechtigkeit und wahre Menſchenliebe waren ſeltener, als Stiftungen und Büſſungen. Die Befehdungen der Fürſten und Adelichen oder Ritter gegeneinander dauerten fort, bis unter Kaiſer Maximilian I. der Grund zum dauerhaften Landfrieden gelegt wurde.

4) Dieſer Kaiſer ließ Deutſchland in 10 Kreiſe theilen, um beſſere Ordnung zu machen; er errichtete das Reichs-Kammergericht und den Reichs-Hofrath, als kaiſerliche höchſte Appellationsgerichte für das ganze Reich, um die wichtigeren Streitigkeiten deſto eher beyzulegen. Eben dieſer Kaiſer führte auch die Poſten zuerſt in Deutſchland ein. Um dieſe Zeit fieng man an, Soldaten zu werben, die als ſtehendes Militair ſich ſtets in den Waffen übten, damit nicht, wie ſonſt bey Kriegen, jeder ſtreitbare Mann ins Feld ziehen

müßte. So konnten nun Bürger und Bauern bey ihrer Arbeit bleiben, Künſte und Handwerke wurden mehr zur Vollkommenheit gebracht, und die Wiſſenſchaften fleißiger als vorhin getrieben.

Ein Uebel blieb aber nichts deſto weniger noch übrig. Dieß war der Haß der verſchiedenen Religionsverwandten, beſonders der Katholiken und Proteſtanten in Deutſchland, welche doch mehr wegen der kirchlichen Verfaſſung und Herrſchaft, als wegen der weſentlichen Theile der Religioſität und des chriſtlichen Glaubens ſich voneinander ſchieden. Der kirchliche Parteygeiſt gab bald Anlaß zu gefährlichen Kriegen, vornemlich zum bekannten 30jährigen Kriege, der vom Jahre 1618 dauerte bis 1648. Viele große Städte wurden zerſtört, viele hundert Dörfer abgebrannt, mehrere hundert tauſend Menſchen kamen ums Leben, und viele Gegenden wurden in Wüſteneyen verwandelt. Dieſem großen Elende wurde durch den Weſtphäliſchen Frieden 1649 ein Ende gemacht. Durch denſelben wurden in Deutſchland den Proteſtanten, d. i. den Lutheranern und Reformirten, *) mit den Katholiken gleiche Rechte zugeſtanden. Den Reichsſtänden wurden zugleich ihre Landesherrlichen Rechte beſtättigt und vieles in Ordnung gebracht.

Von dieſer Zeit an kamen die Wiſſenſchaften in beſſern Flor, Univerſitäten und Schulen mehrten ſich, Künſte und Handwerke wurden immer höher getrieben,

*) Proteſtanten nennen ſich die Mitglieder dieſer beyden Kirchen oder Confeſſionen, weil ſie gegen jede menſchliche Auctorität, wenn ſie in Religionsſachen ſich für infallibel (irrtumsfrey) erklären will, proteſtieren, das heißt, ſich das Recht eigener Prüfung verwahren und vorbehalten.

die Städte mehr angebaut, die Polizey und bürgerlichen Geſetze verbeſſert. Die Grundlehren des Chriſtentums konnten richtiger erkannt und thätiger ausgeübt werden, und der allgemeine Friede war mehr befeſtigt.

Von Kaiſer Karl dem V. an iſt das Kaiſertum bis auf die neuſte Zeiten bey dem Hauſe Oeſterreich geblieben; die männliche Linie dieſes Hauſes aber ſtarb mit Karl dem VI. aus. Deſſen Tochter Maria Thereſia vermählte ſich mit Franz dem I. Nach ihr regierte Joſeph der II. bis den 20. Februar 1790 mit dem Ruhm, viel Großes und Gutes unternommen zu haben. Ihm folgte ſein Bruder Peter Leopold, bisher Großherzog von Toſcana, unter dem Namen Leopold der II. geboren den 5. May 1747. Schon in der Regierung des Großherzogtums hatte er ſich als einen ſehr weiſen und gnädigen Regenten gezeigt. Am 9. Oktober 1790 wurde er zu Frankfurt am Main zum Römiſchen König und Kaiſer gekrönt. Deutſchland aber beſ ß ihn nur bis den 1. März 1792. Ihm folgte in den Erbſtaaten und als Kaiſer, Franz der II. (geboren den 12. Februar 1768) gekrönt zu Frankfurt 14. July 1792.

6) Im Jahr 1740 ſtarb Friedrich Wilhelm, König von Preußen. Sein Sohn, Friedrich der II. immer noch der Große mit Recht genannt, machte Anſprüche auf einen Theil von Schleſien. Daraus entſtanden 3 Kriege, worunter der letzte und gefährlichſte 7 Jahr währte. Von dieſer Zeit erhob ſich das Königlich Preußiſche Haus mächtig und ſchnell. König Friedrich der Große wurde das Muſter anderer Regenten in der Kriegskunſt, Politik, Finanz-Verfaſſung und Geſetzgebung. Sein Neffe, Friedrich Wilhelm der II. war der Erbe ſeines Throns. Er ſtarb 1797,

und ihm folgte ſein Sohn Friedrich Wilhelm der III., deſſen allgemein verehrter perſönlicher Charakter jetzt eben, nach dem kurzen, mit großem Verluſt an Ländern, Menſchen und Staatskräften geendigten Kriegszug Napoleons, durch die große Aufgabe, im Unglück erhaben zu bleiben, und aus Trümmern ein neues Staatsgebäude zu errichten, erprobt wird.

Wohl würden die Bewohner von Deutſchland unter mehreren vortrefflichen Regenten in den letzten Zeiten im glücklichſten Genuß der Friedensruhe ihre Fortſchritte in Einſichten und guten Anſtalten mit Muſſe fortgeſetzt haben, wenn ſie nicht durch einen ſchrecklichen Krieg, den die franzöſiſche Revolution veranlaßte, in den Wirbel eines Angriffkriegs verwickelt worden wären, welcher bald ein Vertheidigungskrieg wurde, und ſich mit einer noch nicht vollendeten Umformung der ganzen Reichsverfaſſung ſchloß. Dieſer Krieg, der beynahe den ganzen Erdenkreis mit Schrecken erfüllte, begann ſeit dem 25. July 1790, und verwüſtete die blühendſten Provinzen Deutſchlands zehn Jahre hindurch. Nach unerhörten Thaten und Gefahren erfolgte endlich der ſehnlichſt erwünſchte Friede mit Frankreich 1801 zu Lüneville. Das linke Rheinufer nebſt andern Ländern, welche auf 642 Quatratmeilen 1,658,000 Menſchen umfaßten, gieng an Frankreich über. Faſt alle Länder, die zuvor geiſtliche Fürſten hatten, wurden ſeculariſirt, d. h. an weltliche Regenten zur Entſchädigung für ihren Verluſt und Kriegsſchaden abgetreten. Die noch größern Veränderungen, durch den Frieden von Presburg und Tilſit, ſind meiſt aus dem Artikel von der Erdbeſchreibung zu erſehen. Viele große und kräftige Anſtalten zur Aufklärung, zur Verbeſſerung des Gottesdienſtes und des Schulweſens, zur Unterſtützung

der Armen, zur Aufnahme der Gewerbe und des bürgerlichen Wohlſtands, zur Verbeſſerung der Geſetzgebung und aller Theile der Staatsverfaſſung werden den Ruhm der jetzt für ſelbſtſtändig und ſouverain erklärten Regenten Deutſchland der dankbaren Nachwelt empfehlen, wenn ſie ihrer Unterthanen Liebe auf Gerechtigkeit und weit umfaſſende Fürſorge für ihren Wohlſtand gründen und dadurch die Wunden der neuſten mehr heftigen als langen Kriege heilen. Wohl uns, daß ſelbſt dieſe Kriege nicht mit jener Verwüſtungsſucht des Altertums geführt wurden, und dieſe größte Plage der Menſchheit zugleich doch den offenbaren Beweis giebt, wie ſehr Aufklärung und Sittenbildung das Unglück unſeres Geſchlechts mildere und ein Fortſchreiten in der Verbeſſerung unverkennbar bewähre.

III. Wie die deutſchen Bürger und Bauern in ihren gegenwärtigen Zuſtand gekommen, und durch gute Regenten glücklicher geworden ſind.

1) Noch um das Jahr 600 nach Jeſu Geburt lebten die meiſten deutſchen Völker in dicken Waldungen, in Hütten aus Holz gemacht, die Vornehmen aber in Schlöſſern oder Burgen auf Bergen. Endlich ſammelten ſich mehrere Menſchen in Dörfern, die aus feſt gebauten Häuſern von Holz beſtanden. Die meiſten Dörfer waren anfangs einzelne Höfe; ein Hof aber war ein Haus mit einigen anderen Gebäuden, mit Feldern, Wieſen und Teichen umgeben. Einige Höfe vereint wurden ein Weiler genannt. Aus mehreren Weilern entſtand eine Markung, und aus mehreren Markungen eine Gau.

2) Die Vornehmen unter dieſen alten Deutſchen hielten es für Schande, das Feld ſelbſt zu bauen. Sie meinten, ein freyer Mann dürfe nichts thun, als die Waffen führen, in den Krieg ziehen, jagen oder ritterliche Leibesübungen anſtellen.

3) Das Feld wurde daher meiſt von leibeigenen Knechten gebaut. Dieſe waren zum Theil Leute, die man im Kriege gefangen, zum Theil ſolche, die man gekauft hatte; denn man handelte damals mit Menſchen wie mit Vieh. Die leibeigenen Knechte, ſammt ihren Frauen und Kindern, waren ein völliges Eigentum des Herrn. Sie mußten nicht nur das Feld bauen, ſondern auch ſpinnen, weben, Kleider und Hausgeräthe verfertigen. Der Leibeigenen wurden immer mehrere, je mehr Kriege geführt wurden, und jemehr ſie bey dem Feldbau und guter Nahrung Kinder bekamen.

4) Da die Deutſchen, der Sicherheit wegen, nach und nach große Mauern um die Dörfer aufbauten, entſtanden daraus ſolche Orte, die man heut zu Tage Städte nennt. Vom Jahre 850 an wurden ſehr viele ſolche Städte erbaut. König Heinrich I. gab ums Jahr 920 den Befehl, daß der neunte Mann von den Landleuten aus den Weilern und Dörfern in die Städte ziehen ſollte. In den Städten mußten alle öffentliche Feyerlichkeiten und Gaſtmahle gehalten werden. Die meiſten vornehmen Herren wohnten in den Städten; große Kirchen und Gerichtshöfe wurden in denſelben erbaut. Die Biſchöfe zogen auch in die Städte, und ſo wurden viele Klöſter und Schulen darin errichtet. So gieng es, vom Jahr 950 an, mit der Bevölkerung der Städte immer weiter fort. Die Einwohner derſelben wurden Bürger genannt, weil ſie in einer Burg,

das iſt, in einem mit Mauern umgebenen Orte, wohnten.

5) Nach und nach traten die, welche Kleider Schuhe, oder eiſerne, kupferne und hölzerne Geräthe machten, miteinander in eine feſte Verbindung, und ſo kamen endlich Handwerker oder Innungen auf.

6) Nun hatte man alſo drey Stände in Deutſchland: a) den Stand der Freyen oder Freyherren, welche von alten Geſchlechtern abſtammten, weil ſie große Güter beſaßen, zu deren Schutz in den Krieg zogen und ihre Untergebene vertheidigten; b) den Bürgerſtand in den Sädten; c) den Bauernſtand auf dem Lande.

7) Die Bauern mußten, weil ſie meiſtens leibeigen waren, für die Freyen das Feld bauen. Weil aber ihre Herren die Früchte des Feldes nicht ſelbſt alle gebrauchten; ſo nahmen ſie ſtatt derſelben von manchen alljährlich ein gewiſſes Geld als Zins. Wenn denn ein Vater ſtarb, ſo mußte der Sohn wieder eine gewiſſe Summe Geldes als Handlohn bezahlen, damit er eben, ſo wie ſein Vater, den Nutzen von dem Bauergut hätte. Dieß war eine große Wohlthat für die vorhin leibeigenen Bauern, daß ſie nun faſt ganz frey wurden, und die Felder nach ihrem Gutdünken gebrauchen konnten, wenn ſie nur jährlich ihren Erbzins oder andere Abgaben ordentlich lieferten. Dadurch kamen viele zu gutem Vermögen. Manche Herren und andere reiche Leute, welche große Ländereyen und zum Theil wüſte Gegenden hatten, die ſie nicht ſelbſt zu bauen im Stande waren, überließen dieſelbe andern freyen Leuten als Eigentum zur Benutzung für ſie und ihre Nachkommen, aber unter der Bedingung, daß ſie ihnen als Oberherren der Güter, eine jährliche oder auch halb-

jährige Abgabe liefern ſollten. Wenn nun ein ſolcher Gutsbeſitzer ſtarb, ſo mußte ſein Sohn, oder wer ihm ſonſt in der Benutzung des Gutes folgte, einen Handlohn geben. So entſtanden die Lehen und die Abgaben von Lehengütern, die jetzt in Deutſchland noch üblich ſind.

8) Die Bürger waren meiſt vorhin freye Leute geweſen. Da ſie aber von der Obrigkeit in der Stadt geſchützt und bey ihren Gerechtſamen erhalten wurden, mußten ſie billig eine jährliche Steuer geben. Es ſind alſo die Abgaben der Unterthanen, ſowohl der Bürger als der Bauern in der Natur gegründet, gerecht und billig.

9) Die Bauern kamen immer in einen beſſern Zuſtand, und Gott regierte durch beſſere Einſichten die Herzen der Kaiſer und der übrigen Regenten in Deutſchland, daß ſie dieſelbe nach und nach von der Leibeigenſchaft gänzlich befreyten, und in einen einträglicheren Zuſtand ſetzten. Deſto williger ſollen ſie nun das Ihrige zum allgemeinen Beſten beytragen und die gerechte Forderungen der Obrigkeit mit allem Gehorſam erfüllen.

10) Außer den Adelichen oder Freyherrn, den Bürgern und dem Bauernſtand, ſind noch zwey Stände in Deutſchland aufgekommen, der Gelehrte und der Soldatenſtand. Schon ſeit den Zeiten Kaiſer Karls des Großen (800 Jahre nach Jeſu Geburt) haben die Regenten in Deutſchland gelehrte Männer ſehr hoch geſchätzt, weil ſie ſahen, daß ſie zum Beſten des Allgemeinen ſehr viel beytragen können. Die Gottesgelehrten unterrichteten Männer, welche Pfarrer und Schullehrer werden konnten; die Rechtsgelehrten legten die

Streithändel der uneinigen Parteyen bey, und halfen den Frieden erhalten; die Aerzte erhalten vielen das Leben, und ſind die beſten Rathgeber in Krankheiten und körperlichen Uebeln. Die Weltweiſen (Philoſophen oder Wiſſenſchaftslehrer) unterſuchen die natürlichen Dinge und befördern die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe und guter Sitten. Die Mathematiker beobachten den Lauf der Sonne, des Monds und der übrigen Sterne, ſie meſſen Felder, Wieſen und ganze Länder aus, damit man ſie gehörig ſchätzen, theilen und Streitigkeiten, die darüber entſtehen, ausmachen kann. Was wüßten wir von den Begebenheiten der vorigen Zeiten, wenn nicht die Geſchichtſchreiber in Jahrbüchern und Hiſtorien das wichtigſte davon aufgeſucht hätten?

11) In den ältern Zeiten mußten, wenn ein Krieg entſtand, alle ſtreitbaren Männer, das iſt, die, welche etwa 20 Jahre und drüber waren, bis gegen das hohe Alter in das Feld ziehen. Da nun dieſe Leute nicht immer in den Waffen recht geübt waren; ſo wurden viele tauſende jämmerlich erſchlagen. Ihre Wittwen und Waiſen mußten oft in Armuth und Elend leben. Wer dieß recht bedenkt, wird es gewiß als große Erleichterung anſehen, daß nun die große Herrn reguläre Soldaten haben. Dieſer Soldatenſtand kam erſt vor etwa 270 Jahren auf. Zwar ſind ſchon im Jahre 1380 hie und da junge tapfere Männer ums Geld gedungen worden, mit in den Krieg zu ziehen. Man hat ſie, weil man ihnen einen Sold oder Lohn gab, Soldaten genannt. Nach und nach aber kam die Gewohnheit auf, mehrere ſolche Leute in Sold zu nehmen, und nach dem Jahre 1500 wurde, beſonders unter Kaiſer Maximilian I., dem Soldatenſtand eine beſſere Einrichtung

gegeben. Nun können die übrigen Bürger und Bauern, wenigſtens größtentheils, bey ihren Arbeiten in Ruhe leben, wenn die großen Herrn mit ihren Soldaten Krieg führen. Da aber Bürger und Bauern ſonſt verpflichtet geweſen wären, ſelbſt in das Feld zu ziehen; ſo gaben ſie mit Freuden ein gewiſſes Geld zur Erhaltung des Soldatenſtandes, ſtellten auch aus ihrer Familie einige zu Soldaten, damit das Vaterland gegen Feinde geſchützt werden könnte.

Wer ſieht nicht hieraus, wie billig es ſey, daß auch jetzt noch ein jeder Einwohner eines Landes zur Erhaltung des Soldatenſtandes etwas Geld beytrage? Und welch eine große Wohlthat iſt es, daß nicht alle Bauern mit in den Krieg ziehen müſſen, ſondern daß nur ein und der andere einen Sohn oder Knecht eine Zeitlang als Soldaten oder zur Kriegsfrohn hergeben darf?

12) Ein jeder Stand hat ſeine Ehre und ſeine Vorzüge. Der Adelſtand ſoll mit Tapferkeit die Kriegsheere anführen, und, nebſt den Regenten und den Gelehrten, mit Weisheit das Land beherrſchen. Die Gelehrten ſollen immer mehr nützliche Kenntniße verbreiten, und rechtſchaffene Unterthanen erziehen. Sie ſollen gewiſſenhft das Recht ſprechen, auch Geſundheit und Leben der Unterthanen zu erhalten ſuchen. Künſtler und Handwerker arbeiten für die Bequemlichkeit und das Vergnügen, und überhaupt zur Beförderung der Vortheile aller Stände. Der Bauersmann ſchafft für alle Brod, Gemüſe und Fleiſch herbey. Er bauet den Wein und Hopfen; er giebt die meiſten Soldaten zur Vertheidigung des Vaterlands; er iſt der zahlreichſte Stand, welcher nie verachtet, nie unterdrückt werden darf.

Die Wohlthaten, welche die Einwohner Deutſchlands vermöge der Regierungsform der meiſten Länder genießen, ſind groß. Sie werden von ihren Oberherrn vor äußerlicher Gewalt, vor Ueberfällen raubſüchtiger Horden, auch vor Räubereyen und andern Gewaltthätigkeiten in ihrem Lande geſchützt. Ihre Gerechtſame werden ihnen durch Hülfe der Obrigkeit erhalten; ihre Streitigkeiten nach guten Geſetzen beygelegt; ihre Wittwen und Waiſen werden durch Armenanſtalten, oder noch beſſer, durch öffentliche Arbeitsanſtalten verſorgt, und ihnen ſelbſt und den Ihrigen, im Nothfall, Beyſtand geleiſtet. Die Fürſten und andere Obrigkeiten ſorgen immer mehr für den Unterricht der Jugend und den öffentlichen Gottesdienſt, für die Geſundheit durch Beſtellung der Aerzte und Wundärzte und Aufſicht über die Apotheken, für gute Polizeyeinrichtungen und Aufrechthaltung der Ordnung in den Handwerken und Profeſſionen, für Verbeſſerung der Wege, der Waſſer- und Heerſtraßen, für Anlegung feſter Mauern, für Beſoldung der Soldaten zur Beſchützung des Landes ꝛc, ſo daß chriſtliche Obrigkeiten wie Väter der Unterthanen anzuſehen und dankbar zu verehren ſind.

IV. Die billigen Vorrechte der Regenten.

Soll denn aber dieſe gute Ordnung erhalten, und die Glückſeligkeit der Menſchen befördert werden, ſo müſſen die Regenten koſtbare Schul- und Studienanſtalten erhalten, vielen Räthen und Beamten durch Beſoldungen den nöthigen Unterhalt reichen, damit ſie das Recht ſprechen, über andere die Aufſicht führen, die öffentlichen Güter verwalten und das allgemeine Beſte beſorgen können, und nicht etwa von Beſtechungen und Ungerechtigkeiten zu leben veranlaßt werden; welches

die willkührlichſte und bey weitem drückendſte Art, die Beamten zu ernähren, seyn müßte. Daher iſt es nothwendig, daß die Unterthanen das Ihrige hiezu durch mancherley Abgaben beytragen, welche ſie theils jährlich zu gewiſſen Zeiten, theils bey zufälligen Gelegenheiten entrichten müſſen. Wie unbillig wäre es, wenn die Unterthanen nur den Vortheil genießen, nicht aber auch die öffentliche Laſten tragen wollten? Es ſind daher die Landſteuern, die Abgaben von Aeckern, Gütern, Gärten und Wieſen, die Acciſe und ähnliche Auflagen, welche durch alte Geſetze und Verträge, oder von gerechten Regenten eingeführt worden ſind, der natürlichen Billigkeit gemäß, und ſollten von chriſtlichen Unterthanen mit kluger Bereitwilligkeit entrichtet werden.

Die Landesherrn haben überdieß gewiſſe alte herrſchaftliche Vorrechte und Befugniſſe, welche die Unterthanen, als ehemals nicht-freye Leute, nicht haben können. Sie müſſen die Wälder im guten Stande zu erhalten ſuchen, und daher viele Forſtbedienten zur Aufſicht halten, damit es in Zukunft an dem nöthigen Holzvorrath nicht mangle. Sie müſſen dafür ſorgen, daß das Wild nicht gänzlich vertilgt werde, ſondern von dieſen nützlichen Geſchöpfen immer ein Theil in den Wäldern übrig bleibe. Daher darf man ohne Erlaubniß der Obrigkeit, in öffentlichen, dem Staate zugehörigen Wäldern, nicht Holz hauen, und kein Wild ſchießen oder fangen, es ſey dann, daß nach hergebrachten Rechten die Einwohner eines Orts einen Theil an der Jagd haben. Was unter der Erde an Erz oder auch an Salzen und dergleichen gefunden wird, und vorhin keines andern Eigentum war, darauf hat der Landesherr ein Recht, und es muß daher demſelben etwas davon abgegeben werden. Alles dieſes gehört

zu den ſogenannten Domänen oder den Einnahmen, welche ſie als Herrn des Landes zu beziehen das Recht haben. Dahin gehören auch die Nutzungen der großen Gewäſſer, Seen und Flüſſe, wenn gleich in kleinen Flüſſen die Beſitzer der neben denſelben liegenden Güter einiges Recht haben.

Die Landesherrn müſſen Kanäle, Brücken, Schleuſſen, um und in den Gewäſſern, im gehörigen Stande erhalten; es iſt daher billig, daß ſie auch Brücken- Fuhr- Mühlengeld und andere Abgaben dafür erheben.

Zuweilen kommen auch Zeiten der Noth, wenn ein Krieg dem Vaterlande droht, oder Theurung entſteht. Gute Unterthanen ſehen dann ſchon für ſich ein, daß es ihre Pflicht ſey, zur Beſchützung der Grenzen, zur Beſiegung der Feinde, zu Minderung des allgemeinen Elendes das Ihrige beyzutragen.

Nach allen bisherigen Gründen des Herkommens, des Rechts, der Billigkeit und des gemeinſchaftlichen Nutzens ſind diejenige nicht gute, getreue, rechtſchaffene Unterthanen, welche in ihren Abgaben betrügen, Zölle überfahren, oder ſonſt durch Liſt und Lügen ſich durchzuhelfen ſuchen, wenn ſie die gerechte Forderungen der Obrigkeit erfüllen ſollen. Der wahre Chriſt denkt an das, was Gott durch Jeſus und ſeine Apoſtel uns lehrt: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ Matth. 22. „Gebet Jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd: Steuer, dem die Steuer gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Ehre und Ehrenſold, dem, welchem die Ehre gebühret.“ Röm. 13.

XII. Von Vergleichung verſchiedener Maaſe und Gewichte.

In den Schulen ſollen die Kinder beym Rechnen vorzüglich darin geübt werden, verſchiedene Gewichte, Maaſe, Münzen ꝛc. ſo miteinander zu vergleichen, daß ſie genau wiſſen, um wie viel das Eine größer als das andere iſt, wie viele Theile des Einen man alſo erhalten müſſe, um gerade das zu haben, was einem in einer andern Art von Münze, Maas, Gewicht ꝛc. angeboten iſt. Dieß nennt man Reduciren d. i. die eine Summe zurückführen auf die andere, die dem Namen nach verſchieden, aber im Werth gleich iſt. Dieſe Gleichheit überblickt man am beſten in Tabellen. Das Zeichen = bedeutet gleich, oder was von gleichem Gehalt mit dem andern iſt.

Ehemals rechnete man in Deutſchland nach Mark löthigen Goldes oder Silbers.

	Unzen.	Loth.	Loth.	Quint.	Pfen.	Hell.
1 feine cöllniſche Mark Silbers =	8 =	16	1 =	4 =	8 =	16

Eine Mark löthigen Goldes war = 24 Karat, ſo daß 1 Karat 12 Gran, ein Loth zu 1 1/2 Karat gerechnet wurde.

Seit 1753 wurde in Deutſchland eine Convention (Uebereinkunft) gemacht, daß man 1 feine Mark Silber zu 20 Gulden, 1 feine Mark Goldes zu 283 Gulden ausprägen wolle. Dergleichen 20 Gulden, die im Sächſiſchen, im Oeſterreichiſchen ꝛc. gewöhnlich blieben, wurden aber im Reich, das iſt, in Baiern, Schwaben, am Oberrhein ꝛc. zu 24 Gulden gerechnet. Daher iſt 1 Wiener oder 1 Sächſiſcher Conventionsgulden = 1 fl. 12 kr. rhein.

Es blieb aber auch in Sachſen die frühere Eintheilung in Thaler, Groſchen, Pfennige, ſo daß jedesmal der Thaler = 24 Groſchen, der Groſchen = 12 Pfennigen gerechnet wird. Nun aber wird gerechnet 1 Carolin (= 11 fl. rhein. = 4 Laubthaler) entweder zu 6 Thalern, oder zu 6 Thalern 12 Groſchen. Jene Thaler werden ſchwere ſächſiſche Thaler, die 24 Groſchen aber, in welche ſie getheilt werden, gute Groſchen genannt. Die letztere Art von Thalern nennt man ſächſiſch courant. In dieſer Rechnung wird 1 Lbthl. oder 2 fl. 45 kr rhein. gerechnet = 39 Groſchen courant.

Alte franzöſiſche Münzen

	in ſchwerem ſächſiſchem Geld.				in rheiniſchem Geld.	
	Thlr.	Ggr.	Pf.		Gulden.	Kr.
1 Louisd'or für 24 Livres	6	—	—	=	11	—
1 Laubthaler für 6 Livres	1	12	—	=	2	45
1 halber Laubthaler oder kleiner Thaler	—	18	—	=	1	$22\frac{1}{2}$
1 Livre für 20 Sols	—	6	—	=	—	$27\frac{5}{8}$
1 Sols für 12 Deniers	—	—	$5\frac{1}{2}$	=	—	$2\frac{7}{16}$

1 Denier etwas weniger als 1/2 Pfennig oder ein Heller.

Neue franzöſiſche Münzen.

	Thlr.	Ggr.	Pf.		Gulden.	Kr.
1 repuplikaniſcher Thlr. von 5 Franken	1	6	10	=	2	$18\frac{3}{4}$
1 Frank zu 10 Dezimes	—	6	$2\frac{1}{4}$	=	—	$27\frac{5}{8}$
1 Decime zu 10 Centime	—	—	$7\frac{2}{5}$	=	—	$2\frac{3}{4}$
1 Centime	—	—	$\frac{3}{4}$	=	—	$\frac{1}{4}$

zur Seite 584 gehörig.

I. Von den gangbarſten Münzen.

Goldmünzen.	Schwere ſächſ. Thlr.			Reichsthaler.			Wiener oder Kaiſerliche Währung oder Cours.			Fränkiſche Gulden.			Rheiniſche Gulden		
	Thlr.	Ggr.	Pf.	Thl.	Ggr.	Pf.	Guld.	Kr.	Pf.	Guld.	Batz.	K.	Guld.	Kr.	Pf.
Severin . . .	8	9	—	10	16	6	13	30	—	12	12	—	16	—	—
Carolin und ältere Schild-Louisd'or . . .	6	6	—	7	11	3	9	10	—	9	4	3	11	12	12
Neue franzöſiſche Carolin oder Louisneuf .	6	2	8	7	8	1 3/5	9	10	—	9	2	2	11	—	—
Louis'dor, braunſchweigiſche oder preußiſche .	5	—	—	6	2	10	7	30	—	7	5	—	9	10	—
Mard'or . . .	4	4	—	4	23	7	6	6	—	6	—	—	7	28	—
Ducaten . . .	2	20	—	3	12	—	Kaiſerl. u. Cremnitz 4 fl. 30 kr. Holl. u. and. Ausl. 4 fl. 18 kr.			4	3	—	5	15	—
Franzöſiſche Laubthaler	1	12	8	1	20	—	2	16	—	2	3	—	2	45	—
Franzöſiſche alte Thaler oder ſogenannte Louisblanc	1	9	—	1	14	6	2	—	—	1	13 3/4	—	2	24	—
Conventions- oder Speciesthaler . . .	1	8	—	1	14	6	2	—	—	1	13 3/4	—	2	24	—

Nürnberg.

Reichsthaler.	Reichsgulden.	Kopfſtücke.	Batzen.	Schillinge od. Kaiſgr	Kr.	Pfen.
1	1 1/2	4 1/2	22 1/2	30	90	360
	1	3	15	20	60	240
		1	5	6 2/3	20	80
			1	1 1/3	4	16
				1	3	12
					1	4

Augſpurg.

Reichs thaler.	Reichs gulden.	Batz en.	Kaiſergroſchen	Kr.	Pfen.
1	1 1/2	22 1/2	30	90	360
	1	15	20	60	240
		1	1 1/3	4	16
			1	3	12
				1	4

Frankfurt am Main.

Reichsthaler.	Reichsgulden.	Kopfſtücke.	Batzen	Kaiſergroſch.	Albus.	Kreuzer.	Pfennige.
1	1 1/2	4 1/2	22 1/2	30	45	90	360
	1	3	15	20	30	60	240
		1	5	6 2/3	10	20	80
			1	1 1/3	2	4	16
				1	1 1/2	3	12
					1	2	8
						1	4

Leipzig.

Neue Sch.	Spec. Thalr.	Reichs Thaler	Meißn. Gulden.	Alte Schock	Reichs Guld.	Gute Groſch.	Gute Pfenn.
1	1 7/8	2 1/:	2 6/7	3	3 3/4	60	720
	1	1 1/3	1 11/21	1 3/5	2	32	384
		1	1 1/7	1 1/5	1 1/2	24	288
			1	1 1/20	1 5/16	21	252
				1	1 1/4	20	240
					1	16	192
						1	12

Zu Berlin iſt (in gewöhnlichen Zeiten)

Rthl. in Fr.d'or	Rthlr. Coura	Banko Groſch	Groſch Fr.d'or	Groſch. Courant	Banko Pfenn.	Pfenn. Fr.d'or.	Pfennig Coura.
1 =	1 1/20	19 1/5	24	25 1/5	230 2/5	288	302 2/5
	1 =	18 2/7	22 6/7	24	219 3/7	274 1/2	288
		1 =	1 1/4	1 5/16	12	15	15 3/4
			1 =	1 1/20	9 3/5	12	12 3/5
				1 =	9 1/2	11 3/7	12
					1 =	1 1/4	1 5/16
						1 =	1 1/20

Zu Hamburg.

Rthl.	Wechſelthl.	Marck Lübſch.	Schill. Vläm.	Schill. Lübſch.	Groten Vläm.	Dreylinge.	Pfenn. Lübſch.
1	1 1/2	3	8	48	96	288	576
	1	2	5 1/3	32	64	192	384
		1	2 2/3	16	32	96	192
			1	6	12	36	72
				1	2	6	12
					1	3	6
						1	2

Zu Lübeck gilt

1 Reichsthaler 3 Mark, 48 Schillinge oder 576 Pfennige Lüb.
1 Mark 16 — 192 — —
1 Schilling — — 12 — —

Zu Hannover und Braunſchweig.

Reichsthaler	Reichs Guld.	Mari. Guld.	Gute Groſch	Mari. Groſch	Gößgen.	Mathier.	Dreyer.	Pfennige.	Heller.
1	1 1/2	1 4/5	24	36	48	72	96	288	576
	1	1 1/5	16	24	32	48	64	192	384
		1	13 1/3	20	26 2/3	40	53 1/3	160	420
			1	1 1/2	2	3	4	12	24
				1	1 1/3	2	2 2/3	8	16
					1	1 1/2	2	6	12
						1	1 1/3	4	8
							1	3	6
								1	2

Zu Caſſel.

Reichsthaler	Reichs Guld.	G. Gr.	Heſſiſ. Albus.	Mari. Groſch	Kreuzer	Pfennige.	Heller.
1	1 1/2	24	32	36	90	288	384
	1	16	21 1/3	24	60	192	256
		1	1 1/3	1 1/2	3 3/4	12	16
			1	1 1/8	2 13/16	9	12
				1	2 1/2	8	10 2/3
					1	3 4/5	4 4/15
						1	1 1/3

Zu Wien.

Reichsthaler	Reichs Guld.	Schillinge.	Gröſchen.	Kreuzer.	Gröſchel.	Pfennige.	Heller.
1	1 1/2	12	30	90	120	360	720
	1	8	20	60	80	240	480
		1	2 1/2	1 1/2	10	30	60
			1	3	4	12	24
				1 1/2	2	6	12
				1	1 1/3	4	8
					1	3	6
						1	2

Mark.

Rthl.	Scheidemünzthl.	Gulden.	Gute Groſch	Gute Stüv.	Scheidemünzſtbr	Gute Pfenn.	Scheidemünzpf.
1	1 1/6	1 3/4	24	60	70	720	840
	1	1 1/2	20 4/7	51 3/7	60	617 1/7	720
		1	13 5/7	34 2/7	40	411 3/7	480
			1	2 1/2	2 1/12	30	35
				1	1 1/6	12	14
					1	10 2/7	12
						1	1 1/6

II. Vom Getreide- und Feldmaaſe.

Hart oder glatt Getreide nennt man Korn, Waizen, Erbſen und Linſen; weiches oder rauhes Getraide aber Dinkel, Gerſte und Haſer. Das Maas der glatten Frucht iſt meiſtens kleiner, als das der rauhen Frucht.

Die Namen: Maas, Mäßlein, Malter, Strich, Metzen, Simra oder Simri, Scheffel ꝛc. ſind in ihrem Gehalte vielfältig von einander unterſchieden.

Wer etwa von auswärtigen Landen Getreide kauft, thut am beſten, wenn er ſich genau erkundigt, wie viele Pfunde Getreids auf das geſetzte Maas gehen. Zum Verſtändniß der folgenden Tabelle merke:

Ein gewöhnlicher Feldſchuh iſt 12 Zoll;
Ein Decimalſchuh 10 Zoll.

Bey der gemeinen Eintheilung der Maaſe iſt überhaupt das gewöhnliche Verhältniß dieſes:

1 Ruthe	2 Klaft.	6 Ellen	12 Fuß od. Schuh	144 Zoll	1728 Linien
	1 .	3 .	6 . . .	72 .	864 .
		1 .	2 . . .	24 .	288 .
			1 . . .	12 .	144 .
				1 .	12 .

Bey der geometriſchen Eintheilung aber iſt das Verhältniß:

1 Ruthe	10 Fuß	100 Zoll	1000 Linien	10000 Scrupel
	1 .	10 .	100 .	1000 .
		1 .	10 .	100 .
			1 .	10 .

1. Zu Nürnberg und Anſpach iſt das Getreidemaaß: a) 1 Simra hart oder glatt Getreid hat 2 Malter oder 16 Metzen, einen Metzen zu 16 Maas. b) 1 Simmer rauh Getreide (Gerſte oder Haſer) hat 4 Malter oder 16 große oder 32 kleine Metzen. c) 1 Simmer Hirſe in Bälgen hat 26, ohne Bälge

16 Metzen. d) 1 Malter hat 8 Metzen; 1 Metzen 4 Diethaufen; 1 Diethhaufen 2 Diethäuflein; 1 Diethäuflein 2 Maas.

2. Feldmaas: a) 1 Morgen oder Tagwerk 200 Quadratruthen; 1 Quadratruthe 256 Quadratfuß. b) 1 Acker ſoll 150 Quadratruthen; 1 Quadratruthe 144 Quadratfuß enthalten.

II. Zu Bayreuth iſt das Getreidemaas der glatten Frucht in folgendem Verhältniß zum Nürnbergiſchen:

	Sr.	Mz.	Mß.	Achtel.
1 Mäß	—	1	9	—
8	—	11	13	4
16 . . oder 1 Simra .	1	7	7	4
Von der rauhen Frucht iſt				
1 Mäßlein . . .	—	1	10	4
8	—	12	12	—
16 . . . oder 1 Simra .	—	25	6	—
24 . . . oder 1 1/2 Simra	—	6	—	—

III. Das Bamberger Getreidemaas ſteht gegen das Nürnberger ſo, daß ein Nürnberger Simra im harten Getreide giebt vier und ein Viertel Bamberger, oder 17 Viertel, das Viertel zu 10 Geiſel gerechnet; im weichen Getreide giebt ein Nürnberger Simra 6 1/2 Bamberger, oder 26 Viertel. Ein Simra in Bamberg hat 40 Geiſel; ein Viertel 10 Geiſel; eine Geiſel aber iſt 3/4 Maas. In den Bambergiſchen Aemtern ſind ſehr verſchiedene Gemäſe. Z. B. 11 Simra Forchheimer hart Getreide halten 20 Simra 3 Viertel 6 Geiſel Bamberger; im weichen Getreide 12 Simra Forchheimer 20 Simra 4 Geiſel Bamberger.

2. Feldmaas: 150 Quadratruthen iſt ein Morgen oder 400 Quadratſchuhe. In Wieſen und Weiher rech-

net man nur 361 Quadratſchuhe. Vom Maaſe im Bambergiſchen giebt vollkommenen Bericht: Syſtematiſche Anleitung zur Rechenkunſt deutſcher Schulen, im Verlage zu Bamberg.

IV. Würtemberg. 1. Getreidemaas: 1 Scheffel 8 Simri; 1 Simri 4 Unzen oder Vierlinge; 1 Vierling 4 Achtel.

2. Feldmaas: a) Der große Morgen Land hat 400 kleine Quadratruthen; eine kleine Quadratruthe 144 Quadratfuß. b) Der kleine Morgen hat 150 große Quadratruthen; eine große Quadratruthe 225 Quadratfuß.

V. Hohenlohe. 1. Getreidemaas: 1 Malter glatte Frucht hat 8 Simra, zu Künzelsau aber 5 hälliſche Viertel, zu 1 3/5 Simri das Viertel gerechnet. 1 Malter rauhe Frucht hat 9 Simri, oder 6 hälliſche Viertel. *) Zu Künzelsau wiegt ein Malter Korn 246 Pfund; zu Oehringen 216; zu Künzelsau ein Malter Dinkel 123 Pfund; zu Oehringen 108.

2. Feldmaas: In den meiſten hohenlohiſchen Orten iſt der Nürnbürger Schuh eingeführt. Eine Ruthe hat 12 Nürnberger Schuh. Eine ſogenannte große oder Waldruthe hat 16 Schuh. 2 dergleichen Schuh werden auf einen ordentlichen Schritt gerechnet. 180 Ruthen beträgt ein gemeiner Morgen; 255 ein Waldmorgen.

VI. Augsburg. 1. Getreidemaas: 1 Scheffel = 8 Metzen; 1 Metze 4 Vierling; 1 Vierling 4 Viertel; 1 Viertel 4 Mäßle.

2. Feldmaas: 1 Jauchert Acker = 16000 Quadrat-Schuh.

*) Nach dieſem Maaſe muß man die oben in der Oekonomie vorkommenden Simri rechnen.

VII. München. 1. Getreidemaas: a) Der Scheffel oder Scheff ſchwer Getreide enthält 6 Metzen. b) Der Haferſcheffel oder Scheff hat 7 Metzen. c) Eine Metze hat 2 Viertel; 1 Viertel 4 Mäßel; 1 Mäßel 4 Dreyßiger.

2. Feldmaas: 1 Jauchert Land = 4000 Bayriſche Quadratfuß.

VIII. Wien. 1. Getreidemaas: 1 Muth enthält 30 Metzen; eine Metze 4 Viertel; 1 Viertel 2 Achtel; 1 Achtel 2 Mäßel.

2. Feldmaas: 1 Joch, Jochert oder Tagwerk hält 411 rheiniſche Quadratruthen, oder 1600 Quadratklafter; 1 Quadratklafter 36 Quadratfuß.

IX. Zu Hamburg werden Getreide a) gewöhnlich nach Fäſſern und Himten ꝛc. gemeſſen: 1 Faß enthält 2 Himten, dieſes 4 Spint, und das Spint 4 große oder 8 kleine Maas. b) Die Waizen- Roggen- und Erbſen-Maaſe im großen ſind 1 Laſt zu 3 Wiſpeln; eine Wiſpel zu 10 Scheffeln und 1 Scheffel zu 2 Fäſſer. c) Das Gerſten- und Hafermaas wird berechnet: 1 Laſt zu 2 Wiſpel; 1 Wiſpel zu 10 Scheffel; 1 Scheffel zu drey Fäſſer.

2. Im Feldmaaſe hält der Morgen Lands 600 Maſch-Quadratruthen. a) Die Hamburger Maſch-Quadratruthe, die man zur Ausmeſſung der ſchwarzen und naſſen Länder braucht, hat 196 Quadratfuß; dieſer 144 Quadratzoll. b) Geeſt-Quadratruthe zur Ausmeſſung trockener oder Sandländer enthält 256 Quadratfuß; dieſer 144 Quadratzoll. c) Die rheinländiſche Quadratruthe zum Gebrauch der Feldmeſſer hält 144 rheinländiſche Quadratfuß; dieſer 144 Quadratzoll.

X. Berlin. 1. Getreidemaas: 1 Wiſpel 2 Malter; 1 Malter 12 Scheffel; ein Scheffel 4 Viertel; 1 Viertel 4 Metzen und 1 Metze 4 Mäßchen.

2. Feldmaas: 1 Morgen 180 rheinländiſche Quadratruthen.

XI. Leipzig. 1. Getreidemaas: 1 Wiſpel 2 Malter; 1 Malter 12 Scheffel; 1 Scheffel 4 Viertel; 1 Viertel 4 Metzen und 1 Metze 4 Mäßchen.

2. Feldmaas: 1 Morgen 300 Quadratruthen; 1 Quadratruthe 230 Leipziger Quadrat-Baufuß.

Neues franzöſiſches Maas und Gewicht.

Zum Grundmaas hat man in der franzöſiſchen Republick ein Längenmaas angenommen, welches Meter genannt wird. Es iſt der zehenmillionſte Theil von einem Viertel des größten Umkreiſes der Erdkugel, wenn man ſie nämlich von ihren beyden Polen mißt. Ein Meter iſt im alten franzöſiſchen Maaſe 3 Fuß 11 3/10 Linien lang.

Im neuen franzöſiſchem Längenmaas hat demnach 1 Myriameter 10 Kilometer (ohngefähr 1 1/3 deutſche Meilen oder 32,000 rheinländiſche Fuß.) Ein Kilometer 10 Hektometer; 1 Hektometer 10 Dekometer; 1 Dekometer (oder neue Ruthe) beträgt 30 Fuß 9 Zoll und 5 Linien, und hat 10 Meter; ein Meter hat 10 Decimeter; 1 Decimeter 10 Centimeter; 1 Centimeter 10 Millimeter; 1 Millimeter 10 Decimillimeter.

Das Flächen- oder Ackermaas wird Are genannt, und enthält 100 Quadrameter. 1 Hektare enthält 10 Dekare; 1 Dekare 10 Are; 1 Are 10 Deciare; 1 Deciare 10 Centiare u. ſ. w.

Das franzöſiſche Maas für Körper, Früchte und flüßige Dinge heißt Liter. Es wird darunter ein viereckigter Körper verſtanden, deſſen Höhe, Breite und Länge, jedes den 10ten Theil eines Meters oder etwas weniger als 5 Zoll beträgt. 1 Mirialiter iſt 10 Kiloliter; 1 Kiloliter 10 Hektoliter; 1 Hektoliter 10 Dekaliter; 1 Dekaliter (ſoviel als 5 Straßburger Maas) hat 10 Liter; 1 Liter (etwas weniger als die alte Pinte) hält 10 Deciliter u. ſ. w.

Das neue franzöſiſche Gewicht heißt Gramme. Es beträgt ſo viel, als diſtillires Waſſer wiegt, welches einen Raum von einem Centimeter in der Höhe, Länge und Breite einnimmt. Das Gewicht von einem Cubikmeter diſtillirten Waſſers heißt Bar. Ein Myriagramme hat 10 Kilogrammen; 1 Kilogramme (2 Pfund 6 Loth als Gewicht) 10 Hektogrammen; 1 Hektogramme (26 Loth 2 Quint) 10 Dekogrammen; 1 Dekogramme 10 Gramme; 1 Gramme (19 Gran) 10 Decigramme ꝛc.

Das neue franzöſiſche Holzmaas beträgt nach der Länge, Breite und Höhe einen Meter und heißt Stere.

Ellenmaas.

Berliner Ellen	geben in		Berliner Ellen	geben in	
$116\frac{2}{3}$	. Aachen	100	100	. Bern	$123\frac{2}{16}$
100	. Altona	$116\frac{3}{8}$	100	. Bielefeld	$113\frac{3}{4}$
$103\frac{1}{3}$	. Amſterd.	100	105	. Brabant	100
100	. Anſpach	$109\frac{3}{4}$	100	. Braunſch	$116\frac{7}{8}$
100	. Augſp.	$109\frac{1}{15}$ q. $112\frac{11}{16}$ fl.	100	. Bremen	$115\frac{5}{16}$
100	. Bautzen	$115\frac{2}{4}$	100	. Bresl.	$121\frac{3}{8}$ $115\frac{3}{16}$ d Schleſi.
$119\frac{3}{4}$	. Bayern	100			
100	. Bayreut	$111\frac{5}{15}$	100	. Caſſel	$118\frac{15}{16}$

$104\frac{1}{8}$	. Cöln	[100 gr.	100	. Maſtricht u.	
100	. .	[$116\frac{3}{15}$ k.		Lüttich	121
110	. Danzig	$116\frac{5}{15}$	100	. Maynz	$121\frac{1}{2}$
$103\frac{5}{8}$	. Embden	100 bra	$121\frac{1}{4}$	. Münſter	100
100	. Erfurt	[$121\frac{1}{6}$ gr.	100	. Nördling	$108\frac{1}{2}$
		[$165\frac{1}{8}$ fl.	100	. Nürnb.	$101\frac{3}{16}$
100	. Frf. a. M.	$123\frac{5}{8}$	100	. Osnab.	[$110\frac{3}{4}$ g [$114\frac{1}{4}$ k.
100	. Geldern	$100\frac{1}{2}$ Wollm.			
100	. Genua	$265\frac{3}{4}$	$131\frac{3}{4}$	. Paris	74
100	. Görlitz u.		100	. Prag	$112\frac{1}{2}$
	Laubau	$118\frac{1}{4}$	$121\frac{1}{2}$	. Regenſp.	100
100	. Hamb.	$116\frac{3}{8}$	100	. Roſtock	$215\frac{1}{4}$
100	. Hannov.	$114\frac{1}{2}$	$150\frac{3}{4}$	. Salzb.	110 Leinw
100	. Königsb.	$116\frac{1}{15}$	$120\frac{3}{8}$	. . .	100 Seid.
100	. Leipzig	118	100	. Ulm	$117\frac{1}{4}$
100	. Löbau	118	$116\frac{7}{16}$	. Wien	100
100	. Lübeck	$115\frac{11}{15}$	100	. Zittau	117
100	. Lüneb.	$114\frac{5}{8}$	110	. Zürch	$111\frac{3}{16}$
100	. Mannh.	$115\frac{1}{2}$			

2 Würzburger Ellen ſind 1 Pariſer Stab. Sieben Würzb. Ellen ſind gleich ſechs Bambergiſchen, oder acht Frankfurtiſchen. Neun Würzburgiſche gleich acht Nürnbergiſchen; vierzehn Würzb. gleich fünfzehn Leipzigiſchen; fünfzehn Würzb. gleich vierzehn Berliniſchen.

Die gewöhnlichſten Gewichte.

Pfund.	Mark.	Unzen.	Loth.	Quent.	Pfennig	Hellersgewicht.
1	2	16	32	128	512	1024
	1	8	16	64	256	512
		1	2	8	32	64
			1	4	16	32
				1	4	8
					1	2

Gold- und Silbergewicht.

Mark	Unzen	Loth	Karat	Quent	Pfenig	Gran	Hellergewicht.
1	8	16	24	64	256	288	512
	1	2	3	8	32	36	64
		1	$1\frac{1}{2}$	4	16	18	32
			1	$2\frac{2}{3}$	$10\frac{2}{3}$	12	$21\frac{1}{2}$
				1	4	$4\frac{1}{2}$	8
					1	$1\frac{1}{8}$	2
						1	$1\frac{7}{8}$

Apothekergewicht

1 Pfund	12 Unz.	96 Drachm.	288 Scrup.	5760 Gran.
	1℥j .	8 .	24 .	480 .
		1ʒj .	3 .	60 .
			1℈j .	20 .

Der Werth der Metalle hat ungefähr folgendes Verhältniß:

Gold Pfund	Silber Pfund	Queckſilber Pfund	Meſſing Pfund	Kupfer Pfund	Zinn Pfund	Bley Pfund	Eiſen Pfund
1	15	400	1150	1350	1720	8325	11000
	1	$26\frac{2}{3}$	$76\frac{2}{3}$	90	$114\frac{2}{3}$	555	$733\frac{1}{3}$
		1	$2\frac{7}{8}$	$3\frac{3}{8}$	$4\frac{3}{10}$	$20\frac{13}{16}$	$27\frac{1}{2}$

Verarbeitet wird Silber und Gold nicht ganz rein, ſondern mit einem Zuſatz. Sagt der Goldarbeiter: ſein Silber ſey 12löthig, ſo iſt der Sinn dieſer: daß er eine Mark oder 16 Loth miſche aus 12 Loth reinem Silber und 4 Loth Zuſatz (Kupfer ꝛc.) Sagt er: ſein Gold ſey 12karatig, ſo iſt der Sinn dieſer, daß es 12 Karat reines Gold und 12 Zuſatz enthalte. Denn 24 Karat machen eine Mark.

100 Nürnberger Pfund thun zu

Anſpach	100
Amberg	84
Amſterdam	103
Augſpurg	104
Bamberg	105
Berlin	110
Bozen	100
Braunſchweig	110
Breslau	126 3/8
Coburg	100
Cöln, ſchwer Gew.	107 1/8
. leicht Gew.	158
Coſtantz	108
Cracau	128
Danzig	117 5/8
Eger	82 3/4
Erfurt	108
Frankfurt am M.	
. Krämergew.	108
. Metzgergew.	100
Freyburg	95
Gent	106
Hamburg	105
Haßfurt	100
Kitzingen	100
Leipzig	110
Linz	90
Lübeck	118 1/8
. Seidengewicht	110 1/2
München	90
Nördlingen	102
Ochſenfurt	100
Regenſpurg	90
Straßburg	103
Salzburg, klein	100
. . . ſchwer	90
Schweinfurt	100
Venedig, groß	107 1/8
. . leicht	169 3/8
Verona	145 1/2
Ulm	108
Wien	90
Würzburg Frohn-Gewicht	100
Krämergewicht	106 [illegible]
Zürch	95
Zurzach	95

XIII. Einige Proben von Briefen, Quittungen, und dergleichen.

Vornehmlich den auf ihr Handwerk reiſenden Bürgerſöhnen, auch den unter Soldaten oder in Herrndien-

ſten lebenden Bauersſöhnen wollen wir hier einige Rathſchläge mittheilen, was und wie ſie an ihre Eltern und Bekannte ſchreiben ſollen, und wie ſie überhaupt einen ſchriftlichen Aufſatz zu verfertigen haben. Schullehrer, oder wer ſonſt dieſes Buch zum Unterricht des gemeinen Mannes gebraucht, werden die Regeln erklären und mit mehreren Exempeln erläutern.

I. Was ſollen die von den Ihrigen in die Ferne reiſenden Bürger- und Bauersſöhne ſchreiben?

A) Gewiſſe Dinge ſollen ſie nicht ſchreiben. Man bedenke, daß ein Brief ein bleibender Zeuge iſt, und daß man nie zum Voraus weiß, unter wie vielerley Augen er kommen kann. Man ſchreibe alſo nicht nur lauter Wahrheit, ſondern auch dieſe mit Behutſamkeit. Es iſt gefährlich über Religionsſachen in Briefen zu urtheilen, wenn man in Ländern lebt, wo ein anderes Religionsbekenntniß das herrſchende iſt. Eben ſo iſt es nicht rathſam, zweydeutige Neuigkeiten von Großen und Vornehmen zu verbreiten, oder über Regierung, Geſetze und Einrichtungen eines Landes vorlaut zu urtheilen. Man hört zuweilen ſo etwas in Wirthshäuſern ſprechen, wenn von Krieg und Frieden, von Aufruhr und andern Händeln die Rede iſt. Davon berühre du kein Wort in deinem Briefe, am allerwenigſten, wenn du Soldat biſt. Manche junge Leute haben ſich durch unnöthiges Klageſchreiben über ihre Vorgeſetzte viel Verdruß zugezogen. Denke alſo in allen Fällen zum Voraus: ob das, was du ſchreiben willſt, gegründet und gegen andere unanſtößig ſey.

B) Was darf und ſoll man denn ſchreiben?

1) Der Künſtler oder Handwerksgenoſſe hat man-

ches zu ſchreiben von ſeiner Kunſt und ſeinem Handwerke: welche für die beſten Meiſter gehalten werden? woher ſie die Materialien zu ihren Arbeiten bekommen? was ſie für beſondere Vortheile haben, dieſelbe recht einzurichten? wohin ſie die Waaren verkaufen, und wie theuer? was das Handwerk in der Stadt für Vorrechte und beſondere Freyheiten habe? wie hoch die Arbeit eines Geſellen bezahlt werde? wer die von ihrer Genoſſenſchaft ſeyen, mit denen ſie Umgang haben? ꝛc.

2) Kommen ſie von einem Orte zum andern; ſo ſollen ſie ſich vornehmlich in allen Sädten das merken, was zu ihrer Kunſt und Profeſſion gehört; was ihnen ſonſt merkwürdiges auffiel, oder ſo, daß ſie dadurch etwas in ihren bisherigen Gewohnheiten glauben verbeſſern zu können; auch etwa, was für Bekannte ſie unterwegs in dieſer oder jener Stadt antrafen; endlich, wohin ſie ferner ihren Weg zu richten gedenken. ꝛc. So haben ſie Materie genug zum Schreiben.

3) Sie können ſchreiben von den Sitten und Gebräuchen eines jeden Orts; von dem, was vorzüglich in Fabriken und von Handwerkern verfertigt wird ꝛc. Dazu können ſie die Erdbeſchreibung im allgemeinen Leſebuch aufſchlagen und nachſehen, auch ſich Zuſätze aus eigener Erfahrung täglich aufzeichnen, und ſo immer mehr Kenntniß und Klugheit einſammeln. Ein junger Menſch, deſſen Eltern auf dem Lande ſind, ſieht mehr auf die Landwirthſchaft: wie die Bauern ihr Feld bearbeiten, ihre Wieſen verbeſſern ꝛc.

4) Alle können den Ihrigen noch vieles davon melden: was ſie für ſchöne Kirchen und andere Gebäude geſehen? wo ſie gute Prediger gehört, neue, gute Geſangbücher und andere löbliche Anſtalten angetroffen

haben? wodurch ſonſt die Menſchen da und dort weiſer und beſſer werden können?

II) Wie ſollen ſie denn nun aber ihre Gedanken recht ordentlich und deutlich ausdrücken, damit nicht alles unter einander geworfen, dunkel und unverſtändlich werde?

A) Vor allen Dingen überdenke, was du zu ſchreiben im Sinne haſt, oder mache dir ein kleines Verzeichniß vom Inhalte des Briefs, den du ſchreiben willſt. Biſt du z. B. in Nürnberg angekommen, und willſt von dieſer alten berühmten Stadt und dann auch von deinem Handwerke den Deinigen etwas ſchreiben; ſo ſetze das, was du ſchreiben willſt, nach folgenden Numern in Ordnung.

Den Anfangs des Briefs macht ein guter Sohn mit dankbaren Rückerinnerungen an ſeine Eltern, Geſchwiſtrige und Freunde. Dann können die Sätze etwa alſo auf einander folgen:

1) In Nürnberg bin ich glücklich und geſund angekommen. Auf der Hinreiſe gieng es mir ſo und ſo.

2) Ich arbeite, bey dem Schreinermeiſter N. in der Straſſe N.

3) Unſer Handwerk hat hier viele geſchickte Meiſter. Man lobt am meiſten die und die, wegen dieſer, jener Arbeiten beſonders.

4) Das Holz zahlt man ſo und ſo theuer.

5) Man bearbeitet auch ausländiſche Hölzer.

6) Die Arbeit wird die Woche ſo und ſo theuer bezahlt.

7) Die Meiſter behandeln die Geſellen ſo und ſo, und die Sitten der Handwerksgeſellen ſind meiſtens ꝛc. Ich gehe um mit . . . .

8) Es ſind viele Merkwürdigkeiten in dieſer Stadt, ich habe bisher folgende geſehen.

NB. Dieſes Gedankenverzeichniß lies drey bis viermal durch, dann fange an, den Brief im Zuſammenhang zu ſchreiben. Er könnte etwa alſo lauten:

Geliebte Eltern!

Ueber alle die große Wohlthaten, die Ihr mir von Jugend auf beynahe alle Tage erwieſen habt, dachte ich, je mehr ich mich von Euch entfernte, mit gerührtem Herzen nach. Ich kann es Euch nicht vergelten, daß ich jetzt geſund und gut unterrichtet in die Fremde gehen und mir ſelbſt ſo ziemlich ſchon helfen und rathen kann. Ich werde nicht aufhören, Gott anzurufen, daß er Euch dafür ſegne. Aber auch ich ſelbſt will gewiß nie vergeſſen, Euch durch rechtſchaffenes Betragen, Liebe und Dienſte nach meiner großen Pflicht Freude zu machen, wo ich es immer vermag. In Nürnberg bin ich geſund und glücklich angekommen, und habe bey dem Schreinermeiſter N. in der . . . Straſſe am Milchmarkte Arbeit erhalten. Unſer Handwerk iſt hier ſehr ſtark, und hat viele geſchickte Meiſter; unter andern iſt ein ſogenannter engliſcher Schreiner . . . hier, der nach Art der engliſchen Kunſtmeiſter allerley Tiſche, Schränke, Kommoden und Federwerk von Stahl, auch andere künſtliche Einrichtungen macht. Das eichene Holz wird hier um . . fl. rhn. bezahlt, das buchene iſt noch theurer; dagegen erhält man auch für die Arbeit ein gut Stück Geld. Der Meiſter giebt dem Geſellen die Woche über . . . Es pflegen auch die meiſten Schreiner ihre Geſellen ziemlich gut zu halten. Unter den Handwerksburſchen habe ich viele Leute von verſchiedener Art gefunden; ich halte mich aber zu einigen ordentlichen geſchickten Leuten. Der eine von dieſen iſt aus Werthheim, der Sohn eines Sattlers, der andere aus Rothenburg. Ich werde mich wohl hüten, mit dem großen Haufen in die Wirthshäuſer an Sonntagen zu gehen, wo man Gelegenheit zu Ausſchweifungen hat; denn ich denke oft an Eure guten Ermahnungen. Die Merkwürdigkeiten, die ich in dieſer Stadt geſehen habe, ſind

folgende: Die Reichsfeſte, welche auf einer Anhöhe liegt, und in welcher der erſte Rathsherr wohnt, welcher Caſtellan genannt wird. Das Rathhaus iſt ein großes, ganz von Steinen aufgeführtes Gebäude, worin ſchöne Gemählde ſind, von denen ich aber freylich nicht viel verſtand. Auch ſah ich, weil die Kaiſerkrönung in Frankfurt vorgenommen wurde, die in der heiligen Geiſtkirche verwahrten Reichskleinodien, nämlich die Krone, Zepter, Schwerter und Reichsapfel, die zu der Krönung nach Frankfurt geſchafft und bey ihrer Zurückkunft einige Tage öffentlich vorgezeigt wurden. In der nämlichen Kirche hängt hoch oben im Gewölbe eine ſilberne vergoldete Kiſte mit einigen Reliquien. Man ſagt, es ſey der Speer, mit welchem die Seite unſers Erlöſers geöffnet worden iſt, ein Dorn aus ſeiner Krone, und ein Stück von ſeiner Krippe. Die Pegnitz, ein Fluß, der manchmal zum Schaden der Stadt ſehr groß wird, fließt mitten durch; es ſind darüber ſechs ſteinerne und mehrere hölzerne Brücken gebaut. Ich hoffe noch mehrere und denkwürdigere Dinge kennen zu lernen, da unter der neuen Regierung vieles geändert und verbeſſert werden ſoll. Von hier denke ich nach Augſpurg zu reiſen, um auch dort in unſerm Handwerke zuzunehmen und was Nützliches zu ſehen und zu hören. Gott erhalte Euch geſund, geliebte Eltern! Grüßet meine lieben Geſchwiſtere und alle Freunde. Seyd verſichert, daß ich mit kindlich dankbarer Liebe bis zu meinem Tode ſeyn werde, ꝛc

Auf eine ähnliche Weiſe werden auch andere Briefe, zuerſt nach dem Inhalte in kurzen Sätzen entworfen, und dann im Zuſammenhang geſchrieben. Man darf, wenn man den Inhalt eines Briefs recht deutlich durchgedacht hat, ſich nicht lange auf Worte beſinnen, auch die Schreibart nicht allzukünſtlich machen wollen: je natürlicher, deſto beſſer. Vom Herrn Pfarrer Schlez zu Ippesheim iſt ein kleines Büchlein, welches viele Muſter einer ſolchen natürlichen Schreibart enthält, zu Bamberg und Würzburg in den Goebhardt'ſchen Buchhandlungen um 8 kr. oder 2 ſächſ. Gr. zu haben. Der Titel iſt: Der Schreibeſchüler, oder

Vorübungen im Briefſchreiben 2c. Es wird nützlich ſeyn, wenn junge Leute dieſes oder ein anderes Buch dieſer Art leſen, um die Worte deſto leichter zu finden, mit denen ſie ihre Gedanken ausdrücken können.

2) Schreiben eines Sohnes an ſeine Eltern, um ihre Einwilligung zu heurathen.

Geliebte Eltern!

Daß ich ſeit einem halben Jahr bey dem Beckermeiſter N. hier in Ulm arbeite, und daß es mir recht wohl gehe, habe ich Euch ſchon geſchrieben; aber nun halte ich es für meine Pflicht, Euch Nachricht von einer mich betreffenden noch wichtigeren Sache zu geben. Der alte rechtſchaffene Mann, bey dem ich in Arbeit ſtehe, hat eine einzige Tochter, die ich als Gattin zu erhalten das Glück haben kann, wenn ich von Eurer Einwilligung dazu gewiß bin. Sie iſt zwar nicht auſſerordentlich reich, aber fleißig und tugendhaft, ſo daß ich ein chriſtliches und vergnügtes Leben mit ihr zu führen hoffen kann. Iſt es nun Euren Abſichten gemäß, daß ich mich in der Fremde verheurathe: ſo bitte ich hiemit um die Erlaubniß, dieſe Perſon zu heurathen und um Euren väterlichen und mütterlichen Segen. Wie herzlich werde ich und gewiß auch die gute Marie, die mich liebt und von Euch, liebe Eltern! durch mich ſchon viel rühmliches nach meiner Schuldigkeit erzählen gehört hat, um die Freude bitten, daß Ihr einmal zu mir kommet, damit ich euch die kindliche Liebe recht zu erkennen geben kann, mit der ich bis an meinen Tod ſeyn werde, 2c.

Zu mehreren Beyſpielen iſt der Raum zu klein. Die Herrn Geiſtlichen, welche die Schulen beſuchen, werden dafür ſorgen helfen, daß von jeder Art von Briefen ein Muſter ſtatt einer Vorſchrift den Kindern mitgetheilt, und von ihnen in ein Buch geſchrieben werde, das ſie aufbewahren und künftig gebrauchen können.

Titulaturen.

A) An weltliche Perſonen.

1. Hochwohlgebohrner, Gnädiger Herr! werden in Briefen Adeliche angeredet, oder andere Perſonen, welche durch Rang und Amt den Adelichen gleich geſetzt ſind. Grafen werden Hochgebohrne Herrn und im Zuſammenhange Ew. Excellenz genannt. Eben ſo andere, welche um ihres Amtes willen den Titel Excellenz haben.
2. Wohlgebohrner erhalten: Regierungsräthe, Hofräthe, ordentliche Profeſſoren auf Akademien.
3. Hochedelgebohrner: Amtleute, Stadtrichter und Stadtvögte, Amtsverweſer, die regierende Bürgermeiſter in größern Städten, auſſerordentliche Profeſſoren auf Akademien, Profeſſoren auf Gymnaſien.
4. Hochedler: Stadtſchreiber, Kaufleute, Künſtler, Manufakturiſten, Bürgermeiſter in kleinen Städten, auch wohl Rathsherrn.
5. Wohledler: Angeſehene Bürger, Gaſtwirthe, Wirthe.
6. Ehrſamer und Achtbarer: An Schultheiſſen, Dorfrichter, Handwerksmeiſter und angeſehene Bauern.

B) An geiſtliche Perſonen.

1. An einen wirklichen Biſchof, der ein gebohrner Fürſt iſt: Hochwürdigſter, Durchlauchtigſter Fürſt, Gnädigſter Fürſt, Biſchof und Herr.
2. An einen wirklichen Biſchof, der nicht gebohrner Fürſt iſt: Hochwürdigſter, Gnädigſter Biſchof und Herr.
3. An einen Titular- oder Weihbiſchof: Hochwürdigſter Biſchof, Gnädigſter Herr.
4. An hohe Geiſtliche gräflichen (freyherrlichen) Standes: Hochwürdiger, Hochgebohrner Graf (Hoch- und Wohlgebohrner Freyherr) Gnädiger Herr.
5. An Prälaten, Aebte (Abtiſſin), wenn ſie nicht gräflichen oder freyherrlichen Standes ſind: Hochwürdiger, Hoch-

wohlgebohrner Herr, (Frau) Gnädiger Abbt, Prälat und Herr (Gnädige Abtiſſin und Frau.)

6. An Dechante, Erzprieſter, Pröbſte und Obere von Klöſtern beyderley Geſchlechts: Hochwürdiger, Hochgelehrter, Hochachtbarer Herr — Inſonders Hochzuverehrende Frau . . .

7. An Pfarrer und andere Geiſtlichen: Wohlehrwürdiger, Hochgeehrter Herr, Hochzuverehrender Herr.

Im gemeinen Leben pflegt man jeden katholiſchen Geiſtlichen Ew. Hochwürden zu nennen.

Die Frauen der Gelehrten und anderer Perſonen von einigem Stande, bekommen meiſtens die Titulaturen wie ihre Männer, z. B. Wohlgebohrne, Hochedelgebohrne, Hochedle ꝛc. Die Frauen der proteſtantiſchen Geiſtlichen aber bekommen weltliche Titel, z. B. Hochedelgebohrne.

Bey der Titulatur, die inwendig zum Anfange im Briefe gebraucht wird, ſetzt man gemeiniglich noch einige Wörter. Iſt es ein Gelehrter, an den man ſchreibt, ſo ſetzt man dazu: Hoch- oder Wohlgelehrter Herr. Iſt es kein Gelehrter, ſo ſetzt man Hochgeehrteſter, oder Hochgeehrter Herr u. dgl.

Einen Brief, der an eine Perſon geſchrieben wird, die mehr iſt, als der Schreibende, ſoll man nicht mit Ich anfangen. Z. B. ein Bürger darf nicht ſchreiben an einen Amtmann: Ich berichte Ew. Hochedelgebohrn hiemit; ſondern es muß heiſſen: Ew. Hochedelgebohrn berichte ich hiemit. Durch das ganze Schreiben muß man immer mit Höflichkeit, Demuth und Freundlichkeit ſich ausdrücken. Dieß erfordert die Wohlanſtändigkeit.

Gegen den Schluß des Briefs empfiehlt man ſich zu fernerer Gewogenheit oder Freundſchft. Wenn der Brief geendigt iſt, ſetzt man eben die Titulatur, wie beym Anfange, nur daß man das Wort Ew. vorſetzt. Z. B. Ew. Wohlgebohrn gehorſamer Diener. Zur linken Hand unten im Briefe wird Ort, Tag und Jahr geſetzt, wann der Brief geſchrieben iſt.

Ueber die Briefe, welche an Vornehmere geſchrieben werden, muß man einen Umſchlag oder Couvert machen; an ſeines Gleichen läßt man den Umſchlag weg.

Die Aufſchrift auſſen auf dem Briefe muß accurat gemacht werden, damit die Briefe auf der Poſt nicht unrecht laufen. Die äuſſerliche Briefaufſchriften oder Addreſſen werden meiſtens deutſch gemacht; es ſey denn, daß man nach Frankreich oder in andere fremde Länder ſchreibe. Man muß, zumal bey gemeinen Leuten, den Vor- und Zunamen deſſen, an den die Briefe gehören, darauf ſetzen, dann nennt man auch das Amt oder Stand der Perſon, Handwerk oder Profeſſion deſſelben, und nimmt endlich die Titulatur: Wohlgebohrn, Hochedelgebohrn ꝛc. dazu; z. B. An Sr. des Herrn Hofrath Johann Friedrich Mahlzahn Wohlgebohrn zu ꝛc.

N. N.

Dieſen letzten Ort, wo die Perſonen ſind, muß man recht genau benennen und anzeigen, wo er liegt. Es giebt z. B. mehrere Orte, die Neuſtadt heiſſen; daher muß angezeigt werden, was für eine Neuſtadt es ſey, z. B. Neuſtadt an der Orla, oder an der Aiſch, oder an der Haide ꝛc. Zuweilen muß auch die Gegend angezeigt werden, wo der Ort liegt, z. B. Halle in Schwaben; manchmal muß auch ein Fluß genannt werden, an dem die Stadt liegt, z. B. Heilbronn am Nekar, oder Rothenburg an der Tauber. Wenn der Ort, wohin der Brief gerichtet iſt, klein und unbekannt iſt; ſo nennt man die nächſte allgemein bekannte Stadt, bey welcher der Ort liegt, z. B. Neuhof ohnweit Nürnberg. In großen Städten auch die Straſſe.

Hieraus ſieht man, daß gemeine Leute ſehr wohl thun, wenn ſie ſich bey Sachverſtändigen erkundigen, wie ſie einen Brief auſſen überſchreiben ſollen.

Profeſſioniſten und Handwerksleute, welche einen Conto oder ein Verzeichniß der verfertigten Waaren machen ſollen, ſetzen oben bey der Aufſchrift den Namen der Perſon, für welche ſie die Waaren verfertigt haben, z. B.

Verzeichniß der Schuhmacherarbeit, welche ich Unterſchriebener auf Befehl Sr. des Herrn Regierungsrath Fröh-

lich Wohlgebohrn verfertigt habe. Bey Leuten vom gemeinem Stande ſagt man nur, welche ich dem Herrn Wohlreich verfertigt habe u. dgl. Vor allen Dingen iſt darauf zu ſehen, daß Profeſſioniſten und Handwerksleute, die Namen der verfertigten Sachen recht ſchreiben. Es ſollten daher die Schullehrer nnd Handwerksmeiſter darauf ſehen, daß die Lehrlinge und Geſellen, die bey ihnen lernen oder in Arbeit ſtehen, jede Waare, die ſie verfertigen, auch richtig ſchreiben lernen.

Ehe ſie ein ſolches Waarenverzeichniß anfangen zu ſchreiben, machen ſie zur rechten Hand zwey Linien von oben herunter, über die eine ſchreiben ſie fl. oder Thl., über die andere kr. oder Ggrſch. Nun werden die verfertigten Waaren eingeſchrieben, und zwar ſo, daß ſtets der Tag benannt wird, an welchem ſie geliefert wurden. Eben deßwegen muß ein jeder Profeſſioniſt und Handwerksmann ein Tagebuch halten, worin er alles ſchreibt, was für Arbeiten bey ihm gemacht und ausgeliefert werden. Unten wird der Name rechter Hand und der Tag linker Hand untergeſchrieben, wie bey einem Briefe.

Die Schullehrer werden ſolche Arbeitsverzeichniſſe zu Vorſchriften geben. Zu einigen anderen ſchriftlichen Aufſätzen mögen folgende Beyſpiele dienen:

Quittung.

Daß des Herrn Sekretär Klüger Hochedelgebohrn mir Unterſchriebenen für die in verſchiedenen Zeiten verfertigten Sattlerarbeiten 20 Rthlr. 14 Gr., ſage zwanzig Thaler vierzehn Groſchen auf Abſchlag Dato baar und richtig bezahlt haben, beſcheinige ich hiemit. Mundheim, den 15ten July 1808.

Chriſtoph Finger,
Sattlermeiſter.

Schuldſchein oder Obligation.

Ich Unterſchiebener bekenne hiermit, daß ich von des Herrn Burgermeiſter Friedeburg Hochedelgebohrn als Anlehen zur Ausbeſſerung meines baufälligen Hauſes 100 fl. rhn.,

ſage hundert Gulden rhn. in gangbaren Münzſorten Dato richtig erhalten habe; wogegen ich Ihm gedachtes Haus, auf dem noch keine von Herrſchaftswegen beſtättigte Conſens-Schuld haftet, hiemit zum Unterpfand verſchreibe; auch verſpreche, nicht nur dieſes Kapital jährlich mit 5 Procent zu verzinſen, ſondern auch nach vorhergegangener vierteljähriger Aufkündigung, die demſelben oder mir freyſteht, gedachtes Kapital nebſt Intereſſen in gangbaren Münzſorten wieder heimzuzahlen. Welches ich durch meines Namens Unterſchrift und Siegel hiemit beſtättige. Kleinſtadt, den 20ſten July 1808.

Joh. Georg Müller.

Die Hausväter unter den Landleuten ſollten eben ſo wie die Profeſſioniſten und Handwerksleute ſich ein Tagebuch halten, damit ſie wiſſen, wann und wie viel ſie auf jedes ihrer Güterſtücke verwendet, Dung und Saamen verbraucht haben u. dgl.; was ſie dafür bey der Ernte und dem Dreſchen von jedem Felde erhielten; wie viel ſie das Jahr über ausgeben mußten für Taglöhner und andere Arbeiter, für Geſchirr und Werkzeuge z. B. für Pflug, Pferde ꝛc. Dann muß auf einer beſondern Seite wieder bemerkt werden, was ſie für Getreide, Stroh ꝛc. am Gelde einnahmen; auch was ſie für Schulden noch einzufordern haben. Wenn das Jahr um iſt, ſo muß ein guter Hausvater ſeine Ausgabe und Einnahme miteinander vergleichen, um zu ſehen, wie viel er gewonnen, oder wo er irgend einen Schaden von einem Geſchäfte gehabt habe.

XIV. Einige Tiſchgebete.

Damit in den Familien nach und nach ſchicklichere Tiſchgebete eingeführt, oder auch die Betenden durch neue Zuſätze von Andachtsübungen deſto mehr erbaut werden: ſo kann etwa der Hausvater, oder ein Kind, das gut leſen kann, eines von folgenden Gebeten Anfangs einige Wochen lang vorleſen, und noch eines von den alten damit verbinden. Das Gebet des Herrn, auch ein ſchon gewöhnlicher Segenswunſch und

dgl. kann bey jedem dieſer Gebete vor oder nach dem Eſſen andächtig geſprochen werden. Man muß auch in der Gottesverehrung einige Abwechslung haben, damit man nicht gedankenlos bete.

Die Schullehrer ſollen dieſe Gebete erklären und auswendig lernen laſſen.

I. Vor dem Eſſen.

„Allmächtiger, der dieſe Welt und uns durch Lebenskraft erhält, mit frohem, dankbarem Gemüthe verehr' ich deine weiſe Güte. Du krönſt mit Früchten Feld und Land; uns ſättigt deine milde Hand. Du läſſeſt jedem Segen fließen; wir wollen dankbar ihn genießen. Das höchſte Gut iſt, dir allein getreu, und in dir ſelig ſeyn. Amen.“

Es ſegne uns Gott, unſer Gott, und alle Welt verehre ihn! Amen.

„Gott und Vater! deine Güte ſchenkt uns täglich Speis und Trank. Du begehrſt ein fromm Gemüthe, und Gehorſam iſt dir Dank; daß wir dich mit allen Trieben ehren und wie Kinder lieben. Du erhältſt Leib, Gut und Muth, Gott! Dein Name nennt dich gut. Amen!“

„Was Gott uns hat beſchieden, damit ſind wir zufrieden; er ſchenkt uns unſer täglich Brod. Oft ſind auch ſeine Gaben mehr als wir nöthig haben. Er hilft und rettet aus der Noth. Er friſtet unſer Leben; er wird auch künftig geben, was jedem gut und nöthig iſt. Wer Gott liebt darf nicht ſorgen, wer recht thut, iſt geborgen. Gott ſegnet uns durch Jeſus Chriſt. Amen!“

Allmächtiger, gütiger Gott! Aller Augen ſehen auf dich, daß du ihnen Speiſe gebeſt zu ſeiner Zeit; du

thuſt deine milde Hand auf, und ſättigeſt alles, was da lebet, mit Vergnügen und Wohlgefallen. Vater unſer ꝛc.

„Der du von allem, was da iſt, der Urgrund und Erhalter biſt; du öffneſt deine Vaterhand, und ſtreueſt Segen auf das Land. Du haſt auch uns bisher genährt, oft mehr, als nöthig war, gewährt. Wie du uns deine Kinder liebſt; ſo ſegne, was du huldrich giebſt. Bey deiner Gaben Ueberfluß ſey unſer Herz froh im Genuß; recht dankbar wollen wir uns freu'n, um deiner Güte werth zu ſeyn.“

Schmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt; wohl allen, die auf ihn trauen!

„Du haſt uns, guter Gott! beſchehrt, was uns zur Arbeit ſtärkt und nährt; du giebſt der Erde Fruchtbarkeit, und ſchenkeſt, was das Herz erfreut. Aus deiner Fülle nehmen wir die Gaben an, und danken dir; du förderſt unſer täglich Brod, du hilfſt und retteſt aus der Noth. Du biſt's, der täglich Freuden ſchafft; du giebſt durch Speiſen Lebenskraft. Laß uns auch den Genuß gedeih'n; treu wollen wir und dankbar ſeyn. Amen!“

„O Gott! du biſt die Liebe. Uns wohl zu thun iſt deine Luſt. Lobt Gott mit frohem Triebe, liebt ihn mit dankerfüllter Bruſt! Mit jedem neuen Morgen iſt Gottes Güte bey uns neu; wir leben ohne Sorgen, er nähret uns mit Vatertreu. Noch größre Güter droben hat ſeine milde Hand im Himmel aufgehoben, im ew'gen Vaterland. Dort ſind die höhern Freuden, dahin will Gott uns leiten. Amen!“

Dieſe Speiſen ſegne uns ꝛc.

II. Nach dem Eſſen.

„Speiſe, Trank und jede Gabe, die ich jetzt empfangen habe; Leib und Seele, Gut nnd Leben haſt du mir, mein Gott gegeben. Dieſe deine milde Güte preißt mein dankbar's Gemüthe; mehr noch wirſt du einſt uns geben, wenn mit höh'rer Kraft wir leben. Mach' uns immer mehr bereit zum Genuß der Seligkeit. Amen!„

„Der du von allem, was da iſt, der Urgrund und Verſorger biſt; du haſt uns Gott auch jetzt gewährt, was uns erquicket und ernährt. Preis ſey und Dankbarkeit dafür, dir leben wir, dir ſterben wir, hier wollen wir uns deiner freu'n, durch Jeſus ewig ſelig ſeyn. Amen!"

„Wir bringen dir Lob, Preis und Ehr, Gott, Herrſcher aller Welt! du ſchufſt der Menſchen zahllos Heer, du biſt's, der uns erhält. Aus deiner Fülle nehmen wir, was uns erquickt und nährt, und jede Gabe kommt von dir, die Lebenskraft gewährt. Du haſt uns väterlich bedacht, und uns auch jetzt erfreut; gelobt ſey deine Güt' und Macht, nun und in Ewigkeit."

Danket dem Herrn; denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich! Gelobt ſey Gott!

Geprieſen ſeyſt du, o Gott! Gelobet ſey deine Güte immer und ewiglich.

„Du haſt uns dieſes Leben zu unſerm Heil gegeben, erhältſt nach deiner Treue es jeden Tag aufs neue. Mit dankbarem Gemüthe freu'n wir uns deiner Güte und deiner milden Gaben, die wir genoſſen haben. Wir

geh'n voll neuer Stärke mit Luſt an unſre Werke, und preiſen deinen Namen, du wollſt uns ſegnen! Amen!"

Wir danken dir, Herr! Gott, himmliſcher Vater! für die milden Gaben deiner Güte, die du uns nun wieder zur Erhaltung und Stärkung unſers Leibes haſt genießen laſſen. Ach regiere uns nun auch mit deinem Geiſte, daß wir die geſammelten Kräfte im Fleiſſe nützlicher Geſchäfte zu deiner Verherrlichung recht gebrauchen.

„Du giebſt zu deinem Preiſe dem Leibe ſeine Speiſe, den Gliedern ihre Kräfte zum täglichen Geſchäfte. Regier' auch unſre Seelen, daß wir, was recht iſt, wählen, zum Fleiſſe guter Werke, verleih uns Luſt und Stärke! Wir rühmen deinen Namen: Gott ſey gelobet. Amen!"

Erdbeſchreibung.

Allgemeine Bemerkungen über unſere Erde.

Unſere Erde iſt eine am nördlichen und ſüdlichen Ende etwas abgeplattete Kugel. Die Abplattung kennen wir durch künſtliche aſtronomiſche Berechnungen, von der Ründung hingegen kann man ſich durch eigenen Anblick und Erfahrungen überzeugen. Denn der Schatten einer Sache drückt die Figur derſelben aus; bey einer Mondsfinſternis aber wirft die Erde ihren Schatten auf den Mond, und immer erſcheint dieſer Schatten rund. Es ſind auch ſchon viele tauſend Menſchen rings um die Erde gefahren; und wenn ſie in ihrem Schiffe ſich einem Orte nähern, ſo erblicken ſie zuerſt die höchſten Spitzen der Thürme ꝛc., die niedrigern Gegenſtände hingegen erſt ſpäter, wenn ſie dem Orte noch näher kommen. Dies wäre auf einer flachen Erde unmöglich; ſie müßten die niedrigen Gegenſtände eben ſobald als die höhern erblicken.

Da die Erde eine Kugel iſt, welche ſich im Gleichgewichte erhält, weil alle Theile derſelben nach dem Mittelpunkte hin drücken: ſo ſteht jeder Menſch oben, er mag ſich in Europa oder auf den Inſeln des Südmeers befinden; denn überall drücken ſeine Füße gegen den Mittelpunkt, und überall hat er den Himmel über ſeinem Kopfe.

Man ſtellt ſich vor, als wäre eine Axe mitten durch die Erde von Süden nach Norden gezogen, weil ſich die

Erde mit unglaublicher Geſchwindigkeit alle 24 Stunden um ſich ſelbſt von Abend nach Morgen dreht, und dadurch Tag und Nacht hervorbringt. Denn die Sonne ſteht unbeweglich an einerley Stelle, kann alſo immer nur den Theil der Erde beleuchten, welcher gegen ſie gewendet iſt; weil aber die Erde ſich dreht, ſo beleuchtet ſie innerhalb 24 Stunden den ganzen Umfang. — Indem die Erde ſich dreht, låuft ſie zu gleicher Zeit vorwårts, und vollendet endlich in etwas mehr als 365 Tagen einen långlichen Kreis rings um die Sonne her. Durch dieſen Umlauf wird ein Jahr vollendet. Es iſt aber nicht genug, daß die Erde ſich dreht und fortlåuft, ſondern ſie wendet auch in der einen Hålfte des Jahrs ihre nördlichere und in der andern ihre ſůdliche Seite in gerader Richtung gegen die Sonne hin. Dadurch entſtehen die långern und kůrzern Tage, ſo wie der Sommer und Winter. Wenn man eine Erdkugel bey der Hand hat, låßt ſich dies weit kůrzer und leichter zeigen als beſchreiben.

Die beyden åuſſerſten Punkte der Erde gegen Norden und Sůden nennt man den Nord- und den Sůd-Pol. Gleichweit von beyden, alſo in der Mitte des Umfangs, gedenkt man ſich einen Kreis rings um die Erde gezogen, und nennt ihn entweder nur ſchlechtweg die Linie, oder auch den Aequator (Gleichmeſſer) weil er die Erde in zwey gleiche Theile, den ſůdlichen und nördlichen trennt. Wenn dieſe Linie gerade der Sonne gegenůber ſteht, ſo iſt auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich; dies trifft des Jahrs nur zweymal, im Frůhlinge und im Herbſt. In den ůbrigen Zeiten wendet ſich die Erde mehr nördlich oder ſůdlich, doch nur bis zu den Wendezirkeln. Blos in der Mitte der Erde zwiſchen dieſen beyden Wendezirkeln kann alſo die Sonne gerade

auf den Kopf der Einwohner fallen, und ohne allen Schatten ſeyn; folglich iſt auch in dieſem Zwiſchenraume die brennendſte Hitze oder die heiße Zone. Zu beyden Seiten gränzen an ſie die beyden gemäßigten Zonen, wo zwar die Stralen der Sonne nie perpendikulär niederfallen können, aber doch kräftig wirken. Sehr ſchief hingegen fallen ſie auf die nördlichſten und ſüdlichſten Gegenden der Erde, in der kalten Zone. Sie bleiben ſelbſt bey langen Tagen von geringer Wirkung; die Kälte iſt alſo ſehr groß.

Man kann den Umfang einer Kugel in beliebige Abſchnitte theilen; gewöhnlich theilt man ſie in 360 Grade. Iſt die Kugel klein, ſo fallen auch die Grade klein aus; iſt ſie groß, ſo werden auch die Grade größer. Auf unſerer Erde hat man durch Berechnungen herausgebracht, daß der Grad eines größten Kreiſes, das heißt, welcher die Erde in ihrem weiteſten Umfange einfaßt, 15 geographiſche Meilen beträgt; folglich hat die Erde in ihrem größten Umfange 5,400 Meilen.

Vier Linien, jede eine geographiſche Meile lang, in ein regelmäſiges Viereck gezogen, ſchließen einen Flächenraum ein, welcher eine Quadrat (□) Meile genennt wird. Nach der Zahl dieſer □ Meilen berechnet man die Größe der Länder auf unſerer Erde.

Theile der Erde, und die Meere.

Die Erde iſt zwar ein feſter Körper, aber der größere niedrigſte Theil derſelben iſt mit Salzwaſſer bedeckt, welches in ununterbrochenem Zuſammenhange den Ocean oder das große Weltmeer bildet. Nur auf dem höhern feſten Lande kann der Menſch leben, und dieſes macht ungefehr ein Drittheil von der ganzen

Oberfläche aus. Die Natur hat das feſte Land in die alte und in die neue Welt getheilt. Die erſtere iſt gröſſer, und weil die Bewohner derſelben das Daſeyn der letztern erſt vor etwas mehr als 300 Jahren entdeckten, ſo erhielt ſie den Namen der Neuen Welt. In der Alten Welt kennt man, ſo lange Menſchen denken, die drey Haupttheile Europa, Aſia und Afrika; die Neue Welt macht den vierten oder Amerika. Hiezu kommt nun aber durch die Entdeckungen neuerer Seefahrer eine große Menge von theils ſehr großen, theils kleinen Inſeln, ſüdöſtlich von Aſien, welche man unter dem Namen Auſtralien als den fünften Theil der Erde gelten läßt.

Unter dieſen fünf Haupttheilen iſt Aſia der größte, ihm folgt Amerika, dann Afrika, und Europa erhält die letzte Stelle. Europa iſt im Grunde nichts als ein nordweſtlicher Anhang von Aſien, welcher einen Flächeninhalt von ungefehr 173,000 □ Meilen hat, und auf ſeiner Oſtſeite, wo er an Aſien ſchließt, breit iſt, aber immer ſchmäler wird, je weiter er nach Weſten vorläuft.

Europa wird umfloſſen auf der Nordſeite vom Eismeere, auf der Weſtſeite vom Atlantiſchen Meere, von welchem ein Theil zwiſchen Deutſchland, Britannien, Dänemark und Schweden die Nordſee oder das deutſche Meer heißt, und auf der Südſeite vom Mittelländiſchen Meere, welches aus dem Atlantiſchen Meere zwiſchen Europa und Afrika weit gegen Oſten vordringt und mehrere große Meerbuſen bildet, unter denen das Adriatiſche Meer, der Archipelagus und das Schwarze Meer, die beträchtlichſten ſind. Eben ſo drängt ſich auch die Nordſee durch die Meerengen, Sund und Belt genannt,

gegen Oſten, und bildet die Oſtſee oder das Baltiſche Meer.

Länder Europens.

Europa enthält in der Ordnung von Weſten nach Oſten folgende größtentheils ſehr beträchtliche Länder: Portugall eingeſchloſſen auf der Weſtſeite vom Ocean und auf den übrigen von dem weit größern Spanien, welches durch ein hohes Gebirg, die Pyrenäen genannt, von Frankreich getrennt wird. An Frankreich gränzt öſtlich Deutſchland. An dieſes nördlich die Halbinſel und Inſeln Dänemark, nordweſtlich Holland, ſüdweſtlich die Schweitz, und ſüdlich die große Halbinſel Italien, (nebſt den Inſeln Sicilien, Sardinien und Corſica), welche auf ſeiner Nordſeite im halben Bogen ringsumher durch das höchſte und größte Gebirg Europens, die Alpen, von Frankreich, der Schweitz und von Deutſchland ſich abſondert. An Deutſchland gränzt ſüdöſtlich Ungarn, und an dieſes die Europäiſche Türkey; nordöſtlich aber Polen und Preuſſen, und an dieſe beyde das große Rußland. Nordöſtlich von Deutſchland durch die Oſtſee getrennt verbreitet ſich Schweden, und nach dem Uebergange des Gebirges Kölen das Land Norwegen. Norſtweſtlich im Ocean liegen die zwey Britanniſchen Inſeln, wovon die größere ſich in England und Schottland theilt, die kleinere aber Ireland heißt.

Noch vor kurzer Zeit bildeten alle dieſe Länder ſelbſtſtändige Staaten. Seit dem franzöſiſchen Revolutionskrieg ſind aber hierin Abänderungen erfolgt; ſo daß in dem gegenwärtigen Augenblick in einigen Ländern keine feſtbeſtimmten Regenten ſind, in andern die Herrſchaft

unter mehrere Monarchen getheilt iſt, und viele dem höhern Einfluß des überwiegenden Reiches folgen. Dieſes überwiegende Reich im weſtlichen Europa iſt Frankreich; von ihm hängen mehr oder weniger ab Spanien und Portugall, Italien, die Monarchen des Rheiniſchen Bundes in Deutſchland, die Königreiche Holland, Preußen und auch Dänemark, nebſt der Schweizer Republik. Ihm gegenüber ſteht als gleichbeträchtliche öſtliche Macht Rußland, welches nicht nur ſeine weiten ſchwer anzugreifenden Staaten beherrſcht und den größten Theil von Polen ſich beygefügt hat, ſondern auch einen Einfluß auf das Königreich Schweden behauptet und das türkiſche Kaiſerthum bedroht. Zwiſchen beyden ſteht in der Mitte das Kaiſerthum Oeſterreich, welches einen beträchtlichen Theil von Deutſchland, ganz Ungarn, und jenſeit der Karpathen ein fruchtbares Stück von Polen beſitzt, und hinlängliche Macht zur Behauptung ſeiner Unabhängigkeit hat. Allen dieſen Mächten des feſten Landes trozt bis jetzt die Beherrſcherin der Meere, das Königreich Großbritannien. In die Herrſchaft von Europa theilen ſich alſo gegenwärtig vier Monarchieen der erſten Größe, oder machen ſie einander ſtreitig. *)

Das Kaiſerthum Frankreich.

Im weſtlichen Europa hängen alle übrigen Staaten des feſten Landes mehr oder weniger ab von Frankreich. Dieſes Königreich war ſchon ſeit langer Zeit beträchtlich, gränzte gegen Norden und Süden an das Meer, gegen Weſten an Spanien, gegen Nordoſten und Oſten an die Niederlande, Deutſchland, die Schweitz

*) Man vergeße durchaus nicht, daß dieſer neue geographiſche Entwurf im Winter 1807/8 bearbeitet worden iſt.

und Italien, und hatte auf einem Flächenraum von 9,600 □ Meilen über 25 Millionen Einwohner. Durch eine große Revolution, welche im Jahre 1789 anfieng, iſt es zur Republik und 1804 zum Kaiſerthum geworden, welches *Napoleon* beherrſcht. Durch glückliche Kriege hat es ſeit dieſer Zeit große Eroberungen gemacht, ſo daß von Deutſchland alle Striche jenſeit des Rheins, ein Theil der Schweitz und beträchtliche Stücke von Italien unmittelbar mit demſelben vereinigt wurden. Seine gegenwärtige Ausdehnung beträgt daher, mit Einſchluß von Genua und Parma, über 11,300 □ Meilen, und die Volksmenge nahe an 36 Millionen Seelen. Es wurde ehemals in 12 große und mehrere kleine Provinzen getheilt. Bey der Revolution machte man die Theile kleiner und nennte ſie *Departements*, deren urſprünglich 80 waren; jetzt hat ſich die Zahl auf 111 Departements vermehrt, von welchen die italieniſche Inſel Corſica zwey bildet. Die Inſel Elba an der Küſte von Etrurien, dann auch eine ehemalige *Republik der Sieben Inſeln*, gehören zu keinem Depart. Die Fruchtbarkeit iſt wegen der Größe des Landes ſehr verſchieden, im Ganzen aber beträchtlich. Getreide, Schlachtvieh, Seide, Hopfen, Wolle, mehrere Metalle ꝛc. reichen für das Bedürfniß der Einwohner; wichtige Artikel der Ausfuhr hingegen ſind die vielen und guten Sorten von Wein, der Branntwein, und in geringerer Menge der Safran, das Oel und die edeln Baumfrüchte der ſüdlichen Provinzen.

Die ehemals ſehr wichtigen Manufakturen litten großen Schaden durch die Revolution; jetzt erheben ſie ſich auf das Neue, beſonders ſind die Manufakturen von Seidenzeuchen, Galanteriewaaren, Porzellan, Spitzen, Tapeten, Papier, Tüchern und andern Wollen-

zeuchen beträchtlich. Zur Zeit des Friedens wird auch der Handel lebhaft werden. Ihn unterſtützen die großen ſchiffbaren Flüſſe: am Mittelländiſchen Meere die Rhone; am Atlantiſchen Meere die Garonne, welche bey ihrer durch das Eindringen der See ſehr erweiterter Mündung die Gironde heißt; die Loire der größte Fluß des innern Landes; die Seine, deren Schiffbarkeit durch große Sandbänke an und nicht weit vom Ausfluſſe erſchwert wird; die Schelde, welche für ſich nicht beträchtlich iſt, aber durch das eindringende Meer große Seeſchiffe aufzunehmen fähig wird; und der Rhein, als öſtlicher Gränzfluß, der größte und durch den lebhaften auf demſelben betriebenen Handel und Schiffahrt der wichtigſte unter allen.

Paris iſt die Hauptſtadt des Staats und gewöhnliche Reſidenz des Kaiſers und ſeiner Familie. Sie gehört unter die größten Städte von Europa, hat über 600,000 Einwohner, iſt in die Runde gebaut, wird von der Seine durchſtrömt und mit Trinkwaſſer größtentheils verſehen, und enthält eine Menge von prächtigen Straſſen und Paläſten, unter denen ſich die Tuillerien, wo der Kaiſer wohnt, der große Louvre oder alte königliche Palaſt, das Palais Roial, das Haus der Invaliden, und viele andere auszeichnen. Nicht minder ſchön ſind die vielen öffentlichen Plätze, und die Brücken über die Seine. Da Paris der Hauptſitz des franzöſiſchen Geſchmacks und der Gelehrſamkeit iſt, ſo darf man hier auch die größten Anſtalten zur Beförderung von beyden erwarten. Dahin gehören die große kaiſerliche Bibliothek, die Gemälde- Kunſt- Naturalien- und phyſikaliſchen Sammlungen, die Comedien und Opern, das Inſtitut National als eine beſoldete Geſellſchaft ausgezeichnet gelehrter Männer, die vielen Anſtalten zum öffentlichen Unterricht, an deren Spitze die neuerrichtete große Univerſität ſtehen wird ꝛc. An Manufakturen kann es in einer ſolchen Stadt nicht fehlen. Die meiſten glänzen in Gegenſtänden des Luxus und der Mode, z. B. die Uhren, Bijoute-

riearbeiten, Kleidungsſtücke, Spitzen; andere verbinden damit zugleich mehr Solides, wie die Tapeten, Scharlachfärbereyen, die Spiegel- und die Porcellanfabriken. Da keine Seeſchiffe auf der Seine bis zur Stadt kommen können, ſo iſt der Handel im Großen weniger bedeutend, als man von Paris erwarten könnte.

Kein Staat hat ſo viele große Städte in ſeinem Umfange, als Frankreich. Zu den größten gehören Gent in den Niederlanden, Toulouſe in Languedoc, und Cöln am Rhein; ihnen kommen aber an Größe gleich, und übertreffen ſie bey weitem durch ihre Thätigkeit und Menſchenmenge: Lyon an der Rhone und Saone, mit mehr als 100,000 Einwohnern, und wichtigen Manufakturen, vorzüglich von Seidenwaaren; Rouen an der Seine in der Normandie mit 82,000 Einwohnern, vielen Manufakturen und einem bedeutenden Seehandel; welches alles auch bey Nantes an der Loire mit 74,000 Einw. der Fall iſt; beyde überwiegt Bourdeaux mit 113,000 Einw., welches zwar im innern Lande liegt, aber als Seeſtadt betrachtet werden kann, weil die See durch die Gironde bis in ihre Nähe tritt, und den Handelsſchiffen den Zutritt erlaubt; dann die herrlichen italieniſchen Städte Turin mit 76,000 Einw., die ehemalige Reſidenz der Könige von Sardinien, und das ehemals reiche Genua mit ſeinen Marmorpaläſten, 80,000 Einw. und wichtigem Seehandel, nebſt den Sammt- und Seidenmanufakturen. Brüſſel die Hauptſtadt der Niederlande mit 67,000 Einw. kommt den beyden letztern Städten nahe, und übertrifft die übrigen durch ihre ſchöne Bauart, hat auch viele Manufakturen. Marſeille an der Südküſte hat zwar weniger Größe, aber doch gegen 100,000 Einwohner und ehemals noch mehrere, wegen des wichtigen von hieraus betriebenen Handels nach der Levante, welcher erſt nach erfolgtem Frieden ſeinen ehemaligen Glanz wieder erhalten kann. Von gleicher Wichtigkeit mit dieſen Städten ſind: Antwerpen mit 60,000 Einw. an der Schelde, welche Kriegsſchiffe zur Zeit der Fluth trägt, und daher nicht nur eine der erſten Handelsſtädte, ſondern zugleich ein Lagerplatz für einen Theil der Flotte werden

wird. Für jetzt liegt der Haupttheil der Kriegsflotte zu Breſt an der weſtlichen Spitze von Bretagne und von ganz Frankreich. Die 27,000 Einw. dieſer Stadt leben blos für das Seeweſen, in ihr ſind auch alle großen Magazine für die Schiffsbedürfniſſe auf der Seite des Oceans vereinigt. Am Mittelländ. Meere befinden ſich die nemlichen, ehemals noch wichtigeren Anſtalten, in der Stadt Toulon, welche jetzt nur 7,000 Einwohner zählt. Auſſer dieſen Städten hat aber Frankreich noch viele andere mit beträchtlicher Bevölkerung, Handlung und Manufakturen, z. B. das feſte Strasburg am Rhein mit 50,000 Seelen; das lebhafte Genf am See gleiches Namens, mit ſeinen vielen Uhrfabriken und Bijouteriearbeiten, ehemals zur Schweitz gehörig; Rennes in Bretagne, Lüttich und Aachen in den Niederlanden, und mehrere im Innern des Reichs. Eine gedoppelte, zuweilen dreyfache Kette von Feſtungen umgiebt das Land, von welchen hier nur Lille, Valenciennes, Luxemburg, Jülich, Maynz, Metz, Aleſſandria, Perpignan, ausgezeichnet werden.

Frankreich hat auch Beſitzungen in den übrigen Theilen der Erde. In Amerika wog die große Inſel St. Domingo alle übrigen Kolonieen bey weitem auf. Sie hat ſich auf einige Zeit in eine Negerrepublik umgewandelt; der Friede wird ſie aber ohne Zweifel wieder an Frankreich bringen. Alle Produkte Weſtindiens, Kaffe, Zucker, Baumwolle, Indigo ꝛc. werden daſelbſt in großer Menge erzeugt. Unter den übrigen Antilliſchen Inſeln iſt Martinique die wichtigſte. Auf dem feſten Lande von Südamerika, in Guiana, kann die Kolonie Cayenne erſt in Zukunft bedeutend werden. In Afrika liegen die Niederlaſſungen am Senegalfluß ſehr vortheilhaft für den Handel in Friedenszeiten mit Elephantenzähnen, Gummi und Goldſtaub. In Oſtindien ſind die Niederlagen zu Pondichery und Mahe bey jedem Krieg mit den Engländern verloren.

Der Kaiſer Napoleon beſitzt auſſerdem noch unmittelbar in Italien

Das Königreich Italien,

welches alle nördlichen Theile Italiens und noch überdieß die Halbinſel Iſtria und ganz Dalmatien mit Raguſa und dem angränzenden Albanien enthält. Das ganze Land hat etwas über 1800 □ Meilen mit 6,300,000 Einwohnern, wovon bey weitem die meiſten auf das eigentliche Italien kommen; denn Dalmatien mit dem dazu gehörigen Theile von Albanien, iſt zwar groß, hat aber nicht viel über 400,000 Einw., auch ein ſehr bergichtes, nur in einigen Strichen an Wein und Oel ergiebiges Land. Die italieniſchen Gegenden dagegen, wo die ſogenannte Lombardie 22 Departements enthält, ſind ein äußerſt geſegnetes und gut angebautes Land, welches von dem Po und ſeinen vielen Nebenflüſſen in den meiſten Gegenden bewäſſert wird, Getreide, vorzüglich Reis, dann auch viele Sorten von Wein, edle Baumfrüchte, Feigen, Citronen, Pomeranzen ꝛc. erzeugt, gute Viehzucht, in ſeinen Bergen Ueberfluß an Eiſen und Kupfer hat, beſonders aber viele Seide hervorbringt, und ſie zum vorzüglichſten Gegenſtand ſeiner Manufakturen macht, dennoch aber von ihr, ſo wie von den meiſten übrigen Erzeugniſſen ſeiner Erde, viel an die Ausländer abgeben kann. Daher zählt auch auſſer den Niederlanden kein anderer Staat in Europa ſo viele beträchtliche Städte auf einem ähnlich kleinem Bezirke. Die wichtigſten dieſer Städte ſind:

Mayland die Reſidenz des Vicekönigs und der Landeskollegien. Sie iſt groß, ſchön gebaut, hat gegen 130,000 Einwohner, wichtige Manufakturen, vorzüglich von Seidenwaaren, eine anſehnliche Bibliothek, und erleichtert ihren innern Verkehr durch einen ſchiffbaren nach dem Po gezogenen Kanal. Sie wird noch weit übertroffen durch die Stadt

Venedig, welche über 150,000 Menſchen zählt, in den Lagunen auf vielen ſumpfigen Inſeln erbaut iſt, und dem ungeachtet viele prächtige Gebäude mit einer Menge von Kanälen und Brücken, ein groſes Arſenal, beträchtliche Bibliotheken und Kunſtſammlungen, viele Manufakturen von Glas, Porzellan, Papier, Seife ꝛc. und in Friedenszeiten einen wichtigen Handel vorzüglich nach der Levante hat. Ehemals war dieſer Handel nicht nur bedeutender und die Menſchenzahl größer, ſondern Venedig beſaß auch als eigenmächtige Republick einen Theil des angränzenden Italiens, ganz Dalmatien und viele Inſeln an den türkiſchen Grenzen. Bologna in einer fruchtbaren Gegend mit 80,000 Einw. und mehreren Manufakturen, vorzüglich von gezwirnter Seide, und Ferrara mit mehr als 30,000 Einw. gehörten ehemals nebſt ihrem beträchtlichen Gebiete zu dem Kirchenſtaate. Auſſer dieſen ſind noch Verona, Pavia, Cremona, Bergamo, Brescia, Modena und Mantua ſehr beträchtliche Städte des Königreichs Italien, und die letzte derſelben vorzüglich eine wichtige Feſtung, ſo wie Ancona ein vorzüglicher Seehafen.

Das übrige Italien, welches die Apenninen mitten durchſchneiden, hat mildes Klima und in den meiſten Gegenden fruchtbares Land. Es gehört zwar nicht unmittelbar zu dem Gebiete des Kaiſers Napoleon, ſteht aber ganz zu ſeinem Befehle. Mehrere Beſitzer theilen ſich bisher in dieſe geſegnete Striche, wo der Oelbaum reichliche Frucht bringt, Pomeranzen und Citronen auf freyem Felde gedeihen, und die Fruchtbarkeit durch fleißigeren Anbau noch weit höher getrieben ſeyn könnte.

Zwiſchen dem Königreiche Italien und Etrurien liegt die ehemalige Republik Lucca, welche Napoleon, nebſt dem kleinen Maſſa und dem weit ſüdlicher am Meere gelegenen Piombino ſeinem Schwager Pascal Bacchiochi als eigenes von Frankreich abhängiges Fürſtenthum ſchenkte. Das Ganze hat auf 38 □ Meilen, 160,000 Einwohner, ſchöne Marmorbrüche, gutes Oel und mehrere Manufakturen in der Stadt Lucca, welche gegen 40,000 Menſchen zählt.

Das Königreich Etrurien

verbreitet ſich an der Weſtſeite des mittlern Italiens, hat ungefähr 400 □ Meilen, ein meiſt bergiges aber im Ganzen fruchtbares und nur an der Seeküſte ſumpfiges und ungeſundes Land, welches durch ſeine fleißige Einwohner, deren Anzahl 1,150,000 beträgt, die gewöhnlichen Früchte Italiens in hinlänglicher Menge erzeugt, um von ſeinem Ueberfluſſe an Fremde abgeben zu können; die Manufakturen hingegen ſind nicht von großer Wichtigkeit. Ehemals nannte man es das Grosherzogthum Toskana. Es gehörte einem Prinzen aus dem öſterreichiſchen Hauſe, welcher aber durch den franzöſiſchen Revolutionskrieg eine Entſchädigung in Deutſchland erhielt, und ſein Land an den Herzog von Parma abtrat. Dieſen nannte man den König von Etrurien. Kaiſer Napoleon, welcher ohnehin ſchon die höchſte Herrſchaft im Lande hatte, ließ im J. 1807 den jungen König nebſt ſeiner Mutter nach Spanien gehen, und das kleine Königreich durch eine eigene franzöſ. Adminiſtration verwalten. Die Hauptſtadt in demſelben iſt

das ſchön gebaute Florenz am Fluſſe Arno mit 80,000 Einwohnern, prächtigen Palläſten, Kunſtſammlungen, einer wichtigen Bibliothek und Manufakturen von Seidenzeuchen, Juweelen, Porzellan ꝛc. Weit lebhafter iſt aber noch die in ſumpfiger Gegend gelegene Stadt Livorno, wegen ihres Freyhafens. Sie hat 53,000 Einwohner (darunter 10,000 meiſt reiche Juden) und in Friedenszeiten den beträchtlichſten Handel unter allen Städten Italiens, weil hier nicht bloß die Prodnkte des Landes gegen andere Bedürfniſſe an das Ausland abgeſetzt werden, ſondern der Stappelplatz des Speditionshandels für alle umliegende Länder iſt oder war. Piſa und Siena waren im Mittelalter anſehnliche Republiken, jetzt ſind ſie große Städte mit wenigen Bewohnern.

Der Kirchenſtaat

gränzt gegen Norden und Oſten an das Königreich Italien, gegen Süden an Neapel, gegen Weſten an das Meer. Er hat einen Flächeninhalt von 366 □ Meilen, und war ehedeſſen noch größer, als das Gebiet von Ferrara, Bologna, Urbino und Ancona zu demſelben gehörten. An der Oſtſeite deſſelben hat das beträchtliche Gebirg Apenninen ſeine Richtung. Aus demſelben entſpringt die Tiber der Hauptfluß des mittlern und ſüdlichen Italiens, welcher in das weſtliche oder tyrrheniſche Meer fällt, aber nur für kleine Fahrzeuge ſchiffbar iſt. Viele Nebenflüſſe vereinigen ſich mit der Tiber, in deren Thälern, ſo wie in vielen andern Strichen das Land äußerſt fruchtbar iſt, welches nur an der Küſte ſumpfige Gegenden, vorzüglich die Pontiniſchen Sümpfe hat. Dem ungeachtet beträgt die Bevölkerung in dem warmen Klima, wo doch die Waldungen weniger Raum als in nördlichen kältern Ländern wegnehmen, kaum 900,000 Seelen. Die Urſache liegt in der zu geringen Aufmunterung, öfters auch in dem Drucke, des Landmanns. Denn der Kirchenſtaat gehört als weltliches Gebiet dem Pabſte, deſſen Augenmerk ehemals mehr auf ganz Europa als auf die nahen Beſitzungen gerichtet war. Geiſtlichkeit und Adel vermögen hier alles und zahlen wenig; deſto mehr Abgaben und Dienſtleiſtungen liegen auf dem Fleiſſe des Landmanns. Der Feldbau wird alſo nachläßig betrieben, und Manufakturen fehlen beynahe gänzlich. Gegenwärtig herrſcht aber weniger der heilige Vater in ſeinem Lande als der Kaiſer der Franzoſen.

Die Hauptſtadt und die einzige große Stadt des Landes iſt Rom, an beyden Seiten des Tiberfluſſes. Sie gehört unter die größten Städte von Europa, aber nicht einmal

die Hälfte ihres Umfanges iſt mit Häuſern beſetzt, und die Menſchenzahl beträgt noch 136,000 Seelen, da ſie ehedem ungleich beträchtlicher war. Große und herrliche Gebäude hat Rom aufzuzeigen; die St. Peterskirche iſt die größte und ſchönſte in der Chriſtenheit. Viele andere Kirchen, unter ihnen Maria Rotonda, der Vatican und die übrigen päpſtlichen Reſidenzen, nebſt vielen andern Palläſten. Mehr noch ziehen aber den Reiſenden nach dieſer berühmten Stadt die mit ſeltenen Werken angefüllten Bibliotheken, die Gemälde- und Kunſtſammlungen, und die vielen Ueberbleiſel des Alterthums; denn Rom war einſt die Beherrſcherin aller Länder rings um das mittelländiſche Meer her, und obgleich viele der ſeltenſten Kunſtwerke nach Paris abgeführt worden ſind, ſo liegt hier doch die Hauptſammlung, und mit jedem Jahre hebt man neue merkwürdige Ueberbleibſel der Vorwelt aus dem klaſſichen Boden hervor. Als Hafen des Staats darf man noch Civita Vecchia am Tyrrheniſchen Meere bemerken. Ehemals reizten auch die großen, jetzt verſchwundenen, Schätze der Mutter Gottes zu Loreto die Neugierde des Reiſenden.

Das Königreich Neapel

begreift den ſüdlichen Theil von Italien, hat 1260 □ Meilen, und iſt in 4 Hauptprovinzen Abruzzo, Terra di Lavoro, Puglia und Calabria, nach den neuſten Verfügungen aber in 14 Provinzen getheilt. Obgleich nur ein Theil des Landes, nämlich Terra di Lavoro bey ſeiner großen Fruchtbarkeit zugleich auch ſehr ſtark bevölkert iſt, ein Theil der übrigen Gegenden aber vernachläßigt liegt, ſo zählt man doch im Ganzen nahe an 5 Millionen Einwohner, weil das Land, einige Sandſtriche an der Oſtſeite ausgenommen, äußerſt fruchtbar iſt, und Seide, Wein, Oel, Reis, Getreide, edle Baumfrüchte im Ueberfluſſe hervorbringt. Die Apenninen, welche ſich durch das ganze Land verbreiten, verſchaffen hinlängliches Holz, auch viel Eiſen und

Weide für die vielen Schaafheerden. Dem ungeachtet iſt das Land nicht reich, wegen mancher Maasregeln der ehemaligen Regierung, und weil die drückenden Feudalrechte des Adels dem Landmanne den Abſatz ſeiner Producten ſehr erſchweren. Dieſe Vorrechte ſind nun abgeſchafft; denn im J. 1806 eroberte K. Napoleon das Königreich, und gab es ſeinem Bruder Joſeph als König von Neapel, welcher ſeit der Zeit manche Abänderung trifft, aber gegen den ehemaligen König deſto mehr noch zu kämpfen hat, weil er zugleich Anſpruch auf den Theil ſeines Landes macht, wohin derſelbe ſich zurückgezogen hat, auf die Inſel Sicilien. Der neue Regent ſchreibt ſich nämlich, wie der ehemalige König, von Neapel und Sicilien, oder auch von beyden Sicilien. Die Handlung lag bisher größtentheils in den Händen von Ausländern, vorzüglich der Engländer. Die wenigen Manufakturen von Seidenſtoffen, Nadeln, Alaun, Liqueur und vortrefflichen Darmſaiten befinden ſich größtentheils in der

Hauptſtadt Neapel, welche an der Küſte ſich verbreitet, einen nicht ganz ſichern Hafen hat, und die bevölkertſte Stadt in ganz Italien iſt. Man zählt in derſelben, mit Einſchluß aller Vorſtädte, über 500,000 Seelen. Sie präſentirt ſich vorzüglich von der Seeſeite her mit den vielen Kaſtellen als eine der ausgezeichnetſten Städte, und iſt es auch durch ihre Palläſte und Häuſer mit plattem Dache. Die Lazeroni ſpielten öfters eine bedeutende Rolle in derſelben. Auf der Oſtſeite von Neapel erhebt ſich der feuerſpeyende Veſuvio, und verſchafft ihr häufig ein fürchterlichſchönes Schauſpiel. Unter allen den übrigen Städten des Königreichs findet ſich keine, welche über 20,000 Menſchen zählt.

Sicilien,

die fruchtbarſte Inſel in Europa, hat eine dreyeckigte Geſtalt, 570 □ Meilen, und wird nur durch eine ſehr

ſchmale Meerenge von der ſüdlichen Spitze Italiens getrennt. An ihrer Oſtſeite erhebt ſich der feuerſpeyende Berg Aetna. Er iſt der höchſte Berg der ganzen Inſel, in den höheren Gegenden mit ewigen Schnee bedeckt, und der Hauptſtock, von welchem alle die übrigen Gebirge der Inſel auslaufen. Dieſe vielen Berge ſind ſehr wohlthätig für die Geſundheit und Erfriſchung der Luft in dieſem heißen Klima. Alle Früchte Italiens, ſelbſt das Zuckerrohr, gedeihen in dem reichen Sicilien mehr, als in den übrigen Gegenden, und Siciliens Weizen, welcher noch jetzt in andere Länder verfahren wird, war ſchon in dem Alterthum berühmt. Dem ungeachtet iſt die Inſel wegen der reichen Klöſter und zu großen Vorrechte des Adels bey weitem nicht ſo gut bewohnt und bebaut, als ſie es ſeyn könnte; man rechnet ungefähr 1,200,000 Einwohner auf dieſelbe. Ehemals hatte Sicilien mit Neapel einerley Regenten; ſeit 1806 aber, wo der König aus Neapel vertrieben wurde, lebt er unter dem Schutze der Engländer in Sicilien, und man weiß noch nicht, ob er ſich in dieſem Lande behaupten wird.

Die Hauptſtadt iſt das ſchön gebaute Palermo an der Nordküſte mit 120,000 Einwohner. Sie hat Seiden-Manufakturen, einen wichtigen Handel mit den Produkten des Landes, und iſt für jetzt die Reſidenz des Königs. In Rückſicht des Handels und der Manufatruren wird ſie übertroffen durch die Stadt Meſſina an der Meerenge. Oefters wurde ſie durch Erdbeben verwüſtet, und zuweilen ihrem Untergange nahe gebracht; doch blieb immer der ſehr gute Hafen nebſt der fruchtbaren Gegend ein reizender Bewegarund zum neuen Anbau. Sie zählt nun wieder gegen 40,000 Seelen. Unter den übrigen Städten verdienen Auszeichnung Catania an der Oſtküſte in der Nähe des Aetna, und Girgenti an der Südweſtküſte.

Malta.

Zunächſt unter Sicilien, und an der ſüdlichſten Gränze von Europa liegen die beyden Felſeninſeln Malta und Gozzo. Sie haben zuſammen nur 7 □ Meilen, äuſſerſt wenig Erdreich und quellendes Waſſer, und ſind doch durch die Betriebſamkeit der Einwohner, welche Erde aus Sicilien holen, und Ciſternen anlegten, die am beſten gebaute Gegend von Europa, aus welcher Pomeranzen, und andere edle Baumfrüchte, auch viele geſponnene Baumwolle verfahren werden. Das Ganze iſt daher ein zuſammenhängender Garten, und die Bevölkerung ſteigt auf 88,000 Seelen. Dieſe Inſeln gehörten ehedeſſen den Johanniterrittern, ſeit einigen Jahren ſind ſie aber im Beſitze der Engländer, und erſt der allgemeine Friede wird über das Schickſal derſelben entſcheiden. Wichtig iſt die

Hauptſtadt la Valette mit 18,000 Einwohnern wegen ihrer ſtarken Befeſtigung, ihres ſehr guten Hafens und dadurch als Schlüſſel zu den öſtlichen Theilen des mittelländiſchen Meers.

Das Königreich Sardinien.

Weſtlich von Italien liegt die große Inſel Sardinien, welche 420 □ Meilen hat. Sie iſt zwar gebirgigt, und in mehreren Vertiefungen ſumpfig, aber dem ungeachtet im Ganzen ſehr fruchtbar, mit guten Häfen verſehen, und von der Natur zum reichen Fiſchfange in der umfließenden See beſtimmt. Auch würde es den Einwohnern nicht an Thätigkeit fehlen, wenn nicht die meiſten Beſitzungen ſich in den Händen des Adels und der Geiſtlichkeit befänden, und wenn die zahlreichere Menſchenklaſſe gegen beyde in die Höhe kommen könnte. Sie erliegt unter dem Drucke; daher

wird die Güte des Bodens nicht gehörig benutzt, die Manufakturen und ſogar die Straſſen vernachläßigt. Sardinien iſt vielleicht auſſer der Türkey in Europa das einzige Land, in welchem ſich weder Chauſſeen noch Poſten befinden. Die Zahl der Einwohner beträgt nur 457,000, und die ſämtlichen Einkünfte des Königs erreichen kaum 700,000 Gulden, wovon er die nöthigen Truppen und ſeinen Hofſtaat nähren muß. Ehemals entlehnte er von der Inſel nur den königlichen Titel und kümmerte ſich wenig um die geringen Einkünfte, weil er zugleich Beſitzer von dem reichen Piemont ꝛc. auf dem feſten Lande Italiens war; aber dieſe Länder gehören nun zu den italieniſchen Provinzen Frankreichs, und der König iſt einzig auf ſeine Inſel eingeſchränkt.

Die Hauptſtadt Cagliari an der Südküſte iſt gut gebaut, hat einen ſichern Hafen und 35,000 Einwohner. An der Nordküſte liegt Saſſari mit 13,000 Einw.

Auf der Weſtſeite breitet das Kaiſertum Frankreich ſeine Macht aus über eine große Halbinſel, worin

das Königreich Spanien.

Es wird durch die Pyrenäen von Frankreich getrennt, und gränzt von allen übrigen Seiten an den Ocean und an das mittelländiſche Meer, iſt das weſtliche Land von Europa (mit Einſchluß von Portugal) und hat einen Flächenraum von nahe an 9000 □ Meilen. Da nun das Land einen größtentheils fruchtbaren Boden, ein ſehr warmes und doch durch die vielen Berge gemildertes Klima hat, ſo bringt es alles hervor, was zum Bedürfniſſe und Vergnügen des Menſchen erforderlich iſt. Auſſer dem Getreide erzeugt der Boden vielen Reis, Wein, zum Theil von ſehr edlem Gewächſe,

Pomeranzen, Granaten, Feigen und andere Südfrüchte, und eine weit größere Menge von Seide, als die Einwohner verarbeiten können; auch das Oel wird ein Artikel der Ausfuhr. Das Thierreich liefert ſchöne Pferde, Mauleſel, und vorzüglich unzählbare Heerden von Schaafen mit der feinſten Wolle in ganz Europa. Die Berge enthalten jede Art von Metallen; das Meer bildet ſehr gute Häfen zum reichen Abſatze des Ueberfluſſes, und zum leichten Transport nach der Küſte bieten ſechs große Flüſſe ihre Beyhilfe an: der Tajo, Duero und Minho an der Weſtküſte; an der Nordküſte keiner, weil große Bergketten in der Nähe fortlaufen; der Ebro, Quadalquivir und die Quadiana an der Südküſte. Man ſollte alſo glauben, daß der Wohlſtand und die Bevölkerung in dem geſegneten Lande ſehr beträchtlich ſeyen. Es iſt aber nicht ſo. Man findet in Spanien nicht viel über 10 Millionen Menſchen, da es doch wohl noch zweymal mehr ernähren könnte; und auch dieſe befinden ſich größtentheils in keiner glücklichen Lage, obgleich noch überdieß die Reichthümer von Amerika ihnen ſeit Jahrhunderten zu Gebote ſtehen. Die Urſache liegt in der üblen Oekonomie ehemaliger Könige, welche die Induſtrie mit ſchweren Auflagen belegten, und dadurch die Thätigkeit niederdrückten; noch mehr aber in mißverſtandenen Religionsbegriffen, da man die fleißigſten Einwohner fortjagte, wenn man vermuthete, ſie ſeyen nicht ganz rein katholiſch. Denn Niemand, als ein Katholike wird in Spanien geduldet. Jetzt verurſacht die Inquiſition, welche die Aufſicht über die Reinheit des Glaubens führt, nicht mehr den Schaden, wie in ehemaligen Zeiten; aber das Uebel iſt nun einmal durch Unterdrückung des Menſchenverſtandes geſchehen. Da-

her empfängt Spanien ſeine meiſten Manufakturwaaren aus den Händen anderer Nationen, welche ihm die Produkte zur Verfertigung derſelben abkaufen. Es hatte einen erblichen König, welcher aber im J. 1808 ſeine Krone in die Hände des Kaiſers Napoleon legte. Dieſer gab den Spaniern ſeinen Bruder Joſeph, den bisherigen König von Neapel, als Monarchen, dem Lande eine neue zweckmäßigere Konſtitution und das Verſprechen, für die Blüthe der Nation mit allen Kräften zu ſorgen. Man theilet das Land in 24 Provinzen. Die vornehmſten Städte ſind:

Madrid, die Reſidenz des Königs mit nahe an 160,000 Einwohnern, dem großen Schloße, vielen Kunſtſammlungen, und einigen aber nicht ſehr bedeutenden Manufakturen. Unter allen übrigen Städten des Landes haben die an der Südküſte die größte Betriebſamkeit und auch die größte Bevölkerung; nämlich Barcellona in Catalonien mit 111,000 Seelen, vielen Manufakturen und einem wichtigen Seehandel. Valencia, der Hauptſitz des Seidengewerbes in Spanien, mit 105,000 Einwohnern in einer ſehr gut angebauten Gegend. Kartagena mit 28,000 Einwohnern und dem beſten Hafen in Spanien. Malaga berühmt durch ſeinen Weinbau und Weinhandel, noch jetzt mit 45,000 Einwohnern, obgleich das gelbe Fieber die Bevölkerung geſchwächt hat; Cadix an der bergigten Spitze einer Inſel zunächſt am feſten Lande mit 58,000 Einwohnern; zugleich die wichtigſte Handelſtadt Spaniens, vorzüglich für den amerikaniſchen Handel. Nicht weit davon im innern Lande am Fluſſe Guadalquivir liegt Sevilla die größte aller ſpaniſchen Städte mit vielen Kirchen und einigen Fabriken vorzüglich an Toback; die Bevölkerung von 80,000 Seelen iſt der Größe nicht angemeſſen. Am weſtlichen Meere zeichnet ſich Ferrol als Kriegshafen aus. Im innern Lande gab es ehemals Städte, deren Menſchenzahl über 100,000 ſtieg; jetzt zeigen ſich noch die alte Größen, aber wenige Einwoh-

ner z. B. Cordova, Granada, Valladolid, Saragoſſa, Burgos, Toledo. Auf einer Landzunge auf der Südſpitze des Reichs, an der Meerenge, welche das mittelländiſche Meer mit dem Ocean in Verbindung ſetzt, iſt die Stadt und Feſtung Gibraltar ſeit einem Jahrhunderte im Beſitze der Engländer.

Spanien beſitzt noch in Amerika die großen und reichen Länder, Mexico, Neu-Granada, Peru mit Chili, Rio de la Plata und die großen Inſeln Cuba und Porto-Rico. Sie liefern jährlich mehr Gold und Silber, als die ganze übrige bekannte Erde zuſammen genommen; überdieß noch die Chinarinde, Vigogne-Wolle, Cacao und Vanille, Indigo und Cochenille und die vorzüglichſten Gattungen von Farbeholz ꝛc. Weniger Vortheile bezieht es von den Canariſchen Inſeln an der Weſtküſte von Afrika, und von den Philippiniſchen Inſeln in Oſtindien, ob ſie gleich ſehr fruchtbar ſind.

Das Königreich Portugal

liegt an der Weſtſeite der ſpaniſchen Halbinſel, hat mit Spanien einerley Klima, Produkte und die nämlichen Vortheile zum Handel, aber auch die nämlichen Fehler in ſeinen innern Einrichtungen, und daher nicht hinreichende Manufakturen für ſein inneres Bedürfniß. Doch herrſcht mehr Thätigkeit bey dem Portugieſen, und die Bevölkerung von beynahe 3 Millionen auf 1700 □ Meilen iſt nach Proportion ungleich ſtärker als in Spanien. Der Handel des Landes war bisher größtentheils in den Händen der Engländer, welche die Weine, das Salz, Oel, die Seide, die herrlichen Südfrüchte ausführten, und ihre Manufakturwaaren dagegen lieferten, Portugal zuweilen gegen die Angriffe der Spanier deckten, aber dagegen großen Einfluß auf die Maasregeln des Hofs hatten. Der Kaiſer der Franzoſen ließ daher 1807 eine Armee durch Spanien in

Portugal einrücken. Der Regent entſchloß ſich mit dem größten Theile der Flotte nach Braſilien zu wandern, und das Land erwartet nun ſein weiteres Schickſal.

Unter den Städten ragt bey weitem über die übrigen hervor Liſſabon an der weiten Mündung des Tajo Fluſſes mit 300,000 Einwohnern, einem herrlichen Hafen, mehreren Manufakturen und einem ſehr wichtigen Handel. Oporto mit ungefähr 40,000 Einwohnern und einem Hafen an dem Ausfluß des Duerofluſſes, verdankt ſeinen Wohlſtand einzig dem in der Gegend wachſenden Weine. Die Engländer betrieben ihn faſt ausſchließend.

Zu Portugal gehört in Südamerika an der Weſtküſte das große, fruchbare und reiche Land Braſilien. In dieſem Lande hat nun der Kronprinz und Regent von Portugal ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, welches von ſehr wichtigem Einfluß für die ſchnellere Bevölkerung des Landes werden kann. — Zu Portugal gehören überdieß die Azoriſchen Inſeln und die Capoverdiſchen an der Weſtſeite von Afrika, nebſt mehreren Ländern auf dem feſten Lande von Afrika an der Weſt- und Oſtküſte. In Oſtindien iſt von den ehemals beträchtlichen Beſitzungen die einzige Stadt Goa mit ihrem kleinen Gebiete übrig geblieben.

Unter dem mächtigen Schutze des Kaiſers der Franzoſen ſteht noch ferner nördlich von Frankreich und nordöſtlich von Deutſchland

das Königreich Holland

oder die ehemalige Republik der vereinigten Niederlande. Es verbreitet ſich nur auf einen Flächenraum von 560 □ Meilen, iſt auf der Nord- und Weſtſeite von der Nordſee und dem Zuyder-See umgeben, deren Ueberſchwemmungen man koſtbare Dämme entgegen ſetzt, hat zum Theil gutes, mehr aber ſumpfiges und ſandiges Land, nebſt vielem Nebel, und iſt dem

ungeachtet ſehr fruchtbar an Getreid ꝛc. vornehmlich an fetten Wieſen, durch welche die äuſſerſt zahlreichen Heerden von milchreichen Kühen, Schaafen ꝛc. genährt werden. Bloß der Fleiß der Einwohner hat dieſe Fruchtbarkeit hervorgebracht. Er zog viele Kanäle durch die ſumpfigen Niedrigungen, legte dadurch das Erdreich trocken, hat die Mittel zum Bewäſſern immer in der Nähe, und benutzt dieſe Kanäle zum leichten Transport ſeiner Produkte. Der Rhein mit ſeinen Seitenarmen unterſtützt durch ſein Waſſer vorzüglich dieſe Anſtalten. Zur Ausführung derſelben gehörte viel Geld; dieß erwarb ſich der Niederländer durch Frugalität und Thätigkeit. Sein Handel umfaßte die ganze bekannte Erde, indem er andern Ländern nicht bloß die Erzeugniſſe ſeines Landes, unter welchen Käs und Butter die wichtigſten Artikel ſind, den Ueberfluß ſeiner ergiebigen Fiſchereyen, ſeine Manufakturen von feiner Leinwand, Tuch, Spitzen, raſinirten Zucker, Papier ꝛc. ſeine Gewürze Oſtindiens zuführte; ſondern auch den Spediteur zur gegenſeitigen Austauſchung der Erzeugniſſe aller übrigen Länder machte, und ſeine Schiffahrten durch zahlreiche und gut geübte Kriegsflotten ſchützte. Dadurch wurden die vereinigten Niederlande der wichtigſte Handelsſtaat in Europa, und die Bevölkerung des kleinen Landes ſtieg äuſſerſt hoch. Auch jetzt beträgt ſie noch gegen 2 Millionen Einw. Sie zehren aber von den ehemals erworbenen Reichthümern; denn andere Nationen fiengen an, ihren eigenen Handel zu treiben; die Niederländer ließen ſich in viele Kriege verflechten, welche ſie hätten vermeiden können, und ſchwächten ſich dadurch; in den neueſten Zeiten brachten ſie innere Uneinigkeiten um ihre Unabhängigkeit. Nach einigen Abwechslungen in der Verfaſſung, wurde 1806 aus der

ehemaligen Republik das Königreich Holland, welches des K. Napoleons Bruder Ludwig regiert. Holland iſt bey weitem die wichtigſte von den Provinzen der ehemaligen Republik; von ihr trägt jetzt das Königreich den Namen. Es wird in 10 Departements getheilt, hat 1807 durch das Fürſtenthum Oſtfriesland und die Herrſchaft Jever noch einen neuen Zuwachs erhalten, die Stadt Vlieſſingen hingegen in ſeiner Mitte an Frankreich völlig abgetreten.

Die Hauptſtadt iſt Amſterdam mit mehr als 200,000 Seelen, einem ſichern Hafen, vielen Manufakturen, reichen Einwohneru, ſchiffbaren Kanälen und einem äuſſerſt beträchtlichen Handel, welcher aber erſt nach dem hergeſtellten allgemeinen Frieden wiederkehren wird. Das große und prächtige Rathhaus iſt die Reſidenz des Königs.

Unter den vielen andern beträchtlichen Städten des Landes iſt Rotterdam die wichtigſte wegen ihres Handels und wegen ihrer Bevölkerung von mehr als 50,000 Seelen, ehemals war die Anzahl noch ungleich größer. Leyden zeichnet ſich aus, als die vorzüglichſte Univerſität des Staats. Unter den Dörfern finden ſich viele, welche wegen ihrer Bauart und Bevölkerung in andern Ländern als Städte gehalten würden. Die Holländer beſitzen in Amerika einen Theil von Guiana und einige kleine Inſeln; in Afrika das Cap de bonne Eſperance; aber beyde Beſitzungen ſind jetzt in den Händen der Engländer. Am wichtigſten ſind für Holland die Inſel Java und die Molukkiſchen Inſeln in Oſtindien wegen des Gewürzhandels.

Die Schweiz

iſt unter allen Staaten Europens jetzt noch die einzige Republik, oder vielmehr ein Complex von Republiken; ſteht aber ebenfalls unter dem unmittelbaren Schutze und der Aufſicht des Kaiſers Napoleons. Sie liegt zwiſchen Frankreich, Deutſchland und Italien und

iſt ein Bergland, weil die Alpen die ganze Süd- und Oſtſeite durchziehen, und niedrigere Ketten in die meiſten übrigen Gegenden von ſich ſchicken. Der Flächenraum enthält 630 □ Meilen, das Klima iſt wegen der vielen Berge kalt, und die Fruchtbarkeit des Ganzen äuſſerſt verſchieden. In den Gebirgthälern gedeihet der Getreidebau wenig; deſto beſſere Nahrung finden die Heerden von großem Rindvieh; aus der fetten und reichlichen Milch erhalten wir die vielen Schweitzerkäſe. Die weſtlichen und nördlichen ebenere Gegenden liefern nicht nur hinlängliches Getreid und Obſt, ſondern auch Wein, von welchem aber nur mehrere Sorten an der Genferſee ſich durch ihre Güte auszeichnen; geringerer Wein wächſt an den Ufern des Bodenſees und Zürcherſees. Auſſer dieſen 3 beträchtlichſten Seen finden ſich viele andere in der Schweitz. Auch der Rhein, einer der anſehnlichſten Flüſſe Europens entſpringt in dieſem Lande. Die Zahl der Menſchen beträgt 1,500,000, wovon die im Gebirge auſſer der Viehzucht wenig andere Nahrungszweige, aber auch wenige Bedürfniſſe haben; die flachen Gegenden hingegen beſitzen viele Manufakturen vorzüglich von Leinwand, Baumwollen-Arbeiten, Seidenzeugen, Bändern und von Papier; doch leiden ſie ſämmtlich durch den immer mehr beſchränkten Abſatz in auswärtige Länder, und die Einwohner ſind weniger wohlhabend als ehemals. Die Republik theilt ſich in die 19 Cantons: Uri, Schwiz, Unterwalden, Lucern, Zürich, Glarus, Zug, Bern, Freyburg, Solothurn, Baſel, St. Gallen, Schafhauſen, Appenzell, Bündten, Argau, Thurgau, Teſſin und Waadt. Der mehrere Theil bekennt ſich als Katholiken, die übrigen als Reformirte. Jeder Canton ſtellt eine eigene

in ſeinen innern Einrichtungen unabhängige Republik vor; in allen Gegenſtänden hingegen, welche das Wohl des ganzen Landes oder auch die Verhältniſſe mit andern Staaten betreffen, ſind ſie an die Vorſchriften der Tagſazung gebunden, welche aus den Deputirten der einzelnen Cantons beſteht, und den Landammann zum Präſidenten hat.

Unter den Cantons ſind die beträchtlichſten Bern und Zürich mit ihren gleichnamigen Städten. Bern hat 13,000 Einwohner, einige Fabriken, und iſt ſchön gebaut. Mehrere Fabriken zählt Zürich mit 11,000 Einwohnern an der Nordſpitze des gleichnamigen Sees. Auſſer dieſen zeichnet ſich noch aus Baſel am Rhein mit 15,000 Einw. guten Manufakturen vorzüglich an Papier, und einem nicht unbedeutenden Handel. Als Manufakturſtadt in Leinwand und vorzüglich in baumwollenen Stoffen iſt aber am wichtigſten unter allen St. Gallen mit 9000 Einwohnern und die ganze umliegende Gegend. Aeuſſerſt angenehm iſt die Lage der Stadt Lauſanne an der Nordſeite des Genfer-Sees in einer fruchtbaren Gegend mit 8000 Einwohnern und Bijouteriearbeiten.

Südlich unter der Schweiz, und ehemals auch als Bundsgenoſſe zu derſelben gehörig liegt das Walliſer Land, oder das große von den höchſten Alpen umſchloſſene Thal, in welchem die Rhone entſpringt, die es ſeiner Länge nach durchfließt. Wallis hat auf 80 [] M. gegen 100,000 katholiſche Einwohner. Der Haupterwerb kömmt in dieſem Berglande größtentheils von der beträchtlichen Viehzucht; doch bringen die der Sonne entgegen geſetzten Thalgegenden auch guten Wein. Dieſes Land erklärte Frankreich als freye Republik, und hält es, vorzüglich der Päſſe wegen, welche von hier aus nach Italien führen, beſetzt, legt darin Straſſen an ꝛc. Die kleine Hauptſtadt der Republik heißt Sitten.

Deutſchland

war ehedeſſen ein ſelbſtſtändiges mächtiges Königreich, deſſen Monarch zugleich den Titel als Römiſcher Kaiſer führte, und den Rang vor allen übrigen Potentaten Europa's hatte. Er regierte aber nicht als gebietender Herr über das ganze Land, ſondern neben ihm gab es mehrere Kurfürſten, viele Fürſten und Reichsſtädte, welche unter ſeinem Vorſitze auf dem Reichstage zu Regensburg verſammelt waren, gemeinſchaftlich alle Geſetze machten, und ſie in Vollziehung ſetzten. Dieſe Trennung der Macht verurſachte öfters Spaltungen unter den Mitgliedern, und ſchwächte die Kraft des Ganzen bey den Kriegen, welche man mit andern Staaten zu führen hatte. Daher wurden ſchon ſeit mehr als 200 Jahren allmählig einige Theile von Deutſchland abgeriſſen, und obgleich der Staat noch immer einen Flächeninhalt von 11,500 □ Meilen und gegen 30 Millionen im Kriegsweſen meiſt geübter Einwohner hatte, ſo verlor er doch durch den Frieden von Lüneville 1801 die beträchtlichen Länder auf der linken Seite des Rheins an Frankreich, ſo daß nur etwas über 10,000 □ Meilen mit mehr als 25 Millionen Seelen übrig blieben. Sodann erlebte er 1806 die gänzliche Auflöſung ſeiner veralteten Verfaſſung. Seit dieſer Zeit hörte Deutſchland auf, Ein Staat zu ſeyn; aus ihm giengen hervor 1) die Staaten des Rheiniſchen Bundes, 2) ein beträchtlicher öſtlicher Theil des Landes, zum Oeſterreichiſchen Kaiſerthum gehörig, 3) die Beſitzungen des Königs von Preuſſen auf der Nordoſtſeite Deutſchlands, und die Beſitzungen einiger anderer Fürſten. Ueber das Schickſal einiger Landſchaften iſt noch nicht entſchieden; Oſtfrießland ꝛc. aber wurde an Holland abgegeben. Die Beſchreibung dieſer Theile

wird folgen; es iſt aber nöthig, die Schilderung der Lage von ganz Deutſchland vorauszuſchicken, und die ehemaligen Haupteintheilungen anzugeben, weil man bey den gegenwärtigen Beſitzungen der Fürſten auf dieſelben zurückkommen muß, und ſie ſich aus dem Andenken der Einwohner noch nicht verlieren werden.

Deutſchland liegt in der Mitte von Europa in einem gemäßigten Himmelsſtriche und bringt alles hervor, was zu dem Bedürfniſſe ſeiner Einwohner, zum Theil auch, was zu ihrer Behaglichkeit erforderlich iſt. Mehrere Produkte werden in ſo großer Menge gebaut, daß ein Theil derſelben an Ausländer abgegeben werden kann, z. B. Getreide, Flachs, Wein, Hopfen, Tobak, Holz ꝛc. Die Viehzucht iſt bedeutend, und die ſchönen Pferde der Nord- und einiger andern Gegenden zeichnen ſich durch ihre Größe und Stärke aus. Die Berge liefern faſt alle Metalle und Mineralien, beſonders aber Silber, Queckſilber, Kupfer, Zinn, Eiſen und Stahl. Die Meiſten dieſer Produkte verarbeitet der Fleiß der Einwohner, und führt mehrere Artikel dem Auslande zu, vorzüglich Leinwand, Tücher und andere Wollenwaaren, Baumwollenſtoffe, Strümpfe, Glas, Porzellan, Eiſen- und Stahlarbeiten. Die Kunſt unterſtützt das innere Verkehr und den Handel nach andern Ländern durch gut angelegte Straſſen, und die Natur erleichtert beydes durch die großen, Deutſchland durchſtrömenden Flüſſe. Der wichtigſte unter denſelben, der Rhein, fließt an der Weſtgränze, nimmt die ſchiffbaren Flüſſe, den Mayn und den Neckar auf, und fällt durch Holland in die Nordſeite. Ihm folgt öſtlich die Weſer und dann die anſehnliche Elbe; auch dieſe beyde haben ihre Mündung in der Nordſee; die Oder aber, der öſtlichſte unter allen, fällt in die Oſtſee. Die ganze

Nord- und Weſthälfte Deutſchlands kann alſo leicht ihre Waaren auf die See bringen. Im ſüdlichen Deutſchlande entſpringt die Donau, fließt gegen Oſten, und wird zum größten aller Flüſſe Europens, aber erſt dann, wenn ſie unſere Gränzen verläßt, und durch Ungarn in die Türkey ſich ihrer Mündung im ſchwarzen Meere nähert. Dieſer Strom dienet alſo mehr zur Erleichterung des innern Verkehrs, nimmt auch andere ſchiffbare Flüſſe, den Lech, die Iſer und den Inn, als den größten ſeiner Nebenflüſſe, auf. Deutſchland reicht mit einem kleinen Winkel auch auf der Südſeite auf das Adriatiſche Meer, aber dahin führen keine großen Flüſſe, weil das mächtige Gebirg der Alpen in dem Wege liegt; doch wird der Transport durch gute gezogene Straſſen erleichtert.

Unſer Vaterland war in zehn Kreiſe getheilt, von welchen der Oeſterreichiſche an der ſüdöſtlichen Gränze lag. Weſtlich folgte der Bairiſche und der Schwäbiſche bis zum Rhein. Unter dieſem verbreitete ſich der Fränkiſche, und weiter öſtlich der Ober- und der Nieder-Rheiniſche, wovon aber beträchtliche Stücke jenſeit des Rheins lagen. Dies war auch der Fall mit dem Weſtphäliſchen. Der nordöſtlichſte unter allen, der Burgundiſche, iſt ganz an Frankreich gekommen. Oeſtlich von dem Weſtphäliſchen reichten der Nieder- und der Ober-Sächſiſche Kreis an die Küſten der Nord- und Oſtſee. Auſſer dieſen Kreiſen ſtunden noch andere Länder, Böhmen, Mähren und die Lauſitz, in der Reichsverbindung. Schleſien wurde zwar, nach ſeiner Lage, zu Deutſchland gerechnet, iſt aber ein eigenes ſouveränes Herzogthum.

Seitdem Deutſchland im Ganzen nicht mehr ein eigener Staat iſt, hat ſich dieſe Lage und Abtheilung geän-

dert. Der Oeſterreich. Kreis nebſt Böhmen und Mähren macht nun einen unabhängigen Beſtandtheil des Kaiſerthums Oeſterreich; Schleſien und die Hälfte des Oberſächſiſchen Kreiſes, oder Brandenburg und der größte Theil von Pommern iſt zum Königreiche Preuſſen gezogen. Das Schickſal eines kleinen Theils von Pommern, welches dem Könige von Schweden gehörte, ſo wie das Schickſal der meiſten Kurhannöveriſchen Länder im Niederſächſiſchen Kreiſe iſt noch nicht entſchieden; alles übrige Land beſitzen die Fürſten des Rheiniſchen Bundes.

Der Rheiniſche Bund

wurde, als ſich die Deutſche Reichsverfaſſung auflößte, durch die Konföderationsakte der rheiniſchen Bundes-Staaten (Paris den 12. July 1806.) unter der Protektion des Kaiſers Napoleon gegründet. Die wichtigſten Fürſten Deutſchlands, auch einige kleinere, traten demſelben in dieſem Jahre und in dem folgenden bey. Sie ſind ſeitdem völlig ſouverain, das heißt, ſie erkennen kein Oberhaupt auf dieſer Erde, welches ihnen Befehle ertheilen dürfte, und die übrigen nicht zu dem Bunde gehörigen Stände des ehemaligen deutſchen Reiches ſind ihrer höchſten Autorität untergeordnet. Um Streitigkeiten unter ihnen ſelbſt zu verhüten, wird ein Bundstag zu Frankfurt angeordnet, an deſſen Spitze der Kaiſer Napoleon als Protektor ſteht, der Fürſt Primas aber das Direktorium führt. Im Falle eines Kriegs gegen Auswärtige wird hier auch beſtimmt, wann und wie ſtark der Bund ſeine Truppen in das Feld ſoll rücken laſſen.

Die Mitglieder des Bundes ſind gegenwärtig auſſer dem Fürſten Primas, die Könige von Baiern,

von Sachſen, von Weſtphalen, und von Würtenberg, die Großherzoge von Baden, von Berg u. Cleve, von Heſſen und von Würzburg; die Herzoge v. Sachſen, Meklenburg, Schwerin und Strelitz, von Naſſau, von Aremberg, die Fürſten von Hohenzollern, von Anhalt, von Waldeck, von Schwarzburg, die Fürſten Reuß, von Aremberg, von der Lippe, von Salm und Kyburg, von Lichtenſtein, von Iſenburg Birſtein, von Lichtenſtein und von der Leyen. — Der anſehnlichſte unter den Staaten des Bundes iſt

Das Königreich Baiern.

Es verbreitet ſich nicht nur über den ehemaligen Bairiſchen Kreis, ſondern begreift auch beträchtliche Stücke des Oeſterreichiſchen, Fränkiſchen und Schwäbiſchen. Der Flächenraum ſeiner unmittelbaren und mittelbaren Beſitzungen beträgt 1,636 □ Meilen, und die Bevölkerung 3,231,570 Seelen; ohne Bayreuth mit 80 □ Meilen und 234,000 Seelen dazuzurechnen; aber mit Einſchluß mehrerer ehemaliger Reichsfürſten und Grafen, welche der Souveränität des Königs unterworfen ſind, und deren Beſitzungen ungefehr 58 □ Meilen und 130,000 Seelen enthalten. Alle dieſe Länder liegen im ſüdlichen Deutſchland in ununterbrochener Reihe, haben mildes Klima, und größtentheils ebenes Land. Nur durch die ſüdlichſten Striche, durch Tyrol und die angränzenden Gegenden ziehen die Ketten der hohen Alpen. In Bayreuth iſt der Fichtelberg einer der höchſten Berge des innern Deutſchlands. Die Gebirge an der Gränze zwiſchen der Obernpfalz und Böhmen, oder der Böhmerwald geben ihm in Höhe wenig nach, ſtrecken ſich aber in viel größerer Länge fort.

Das ganze Land iſt fruchtbar, nur die hohen Gebirg-gegenden und das Donaumoos in Baiern ausgenommen; beyde aber unterſtützen die beträchtliche Viehzucht. Alle Produkte des ſüdlichen Deutſchlands finden ſich auch in Baiern; doch iſt natürlich eine Provinz nicht ſo gut angebaut als die andere. Das Königreich theilte ſich bis den 1. October 1808 in die Provinzen Baiern, Oberpfalz, Franken, Schwaben und Tyrol.

1) Die Provinz Baiern

macht den größten Theil des Landes aus, und hat vorzüglich in Niederbaiern viel Fruchtbarkeit, auch gute Viehzucht; Eiſen und Salz für das Bedürfniß des ganzen Königreichs, aber nicht viele Manufakturen. Die Donau durchfließt ſie auf der Nordſeite, und in dieſem Strom fallen die ſchiffbaren Flüſſe, Lech, Iſer und Inn. Der Flächeninhalt beträgt 520 □ Meilen, und die Zahl der Einwohner über 900,000. Bey weitem der größte Theil der Einwohner ſind Katholiken. Die wichtigſten Städte ſind:

München die ſchön gebaute Hauptſtadt und Reſidenz des Königs. Sie liegt am linken Ufer des Lechs, hat mit den Vorſtädten auf der rechten Seite des Fluſſes 48,000 Einw., das große und prächtige Reſidenzſchloß, viele Kirchen und andere ſchöne Gebäude, den geſchmackvollen engliſchen Garten, das Opernhaus, ein Lyceum und Gymnaſium, die große königliche Bibliothek mit vielen Manuſcripten, mehrere zweckmäßige Anſtalten, auch Manufakturen von Kattun, Gold- und Silberarbeiten, Porzellan, Spielkarten ꝛc. Sie iſt der Sitz der Staats-Miniſterien, der Landeskollegien und der königl. Akademie der Wiſſenſchaften. Die umliegende Gegend verſchönern die beyden herrlichen königlichen Luſtſchlöſſer Nymphenburg und Schleisheim. Straubingen am ſüdlichen Ufer der Donau,

mit einer Brücke über dieſen Fluß und 5,500 Einw. iſt die Hauptſtadt in Niederbaiern. Mehrere Wichtigkeit hat Lands-hut mit 7600 Einwohnern. Es war ehemals der Sitz der Herzoge von Niederbaiern, und enthält jezt die zweckmäßig eingerichtete und ſtark beſuchte Landesuniverſität. Sie iſt gut gebaut, hat ein königliches Reſidenzſchloß, auſſer der Stadt ein Bergſchloß, und an der St. Martinskirche einen der höchſten Thürme in Deutſchland. Paſſau an dem Einfluß des Inns in die Donau mit 10,000 Einwohnern und dem Bergſchloſſe Oberhaus. Die übrigen Städte in Baiern ſind nicht von groſzer Wichtigkeit; doch werden noch merkwürdig: Ingolſtadt an der Donau, als ehemalige Feſtung und ehemaliger Sitz der Univerſität. Burghauſen am Inn, ehemals der Sitz einer eignen Regierung. Stadt am Hof, der Stadt Regensburg gegen über, wegen des lebhaften Handels. Reichenhall und Traunſtein wegen ihrer ſehr wichtigen Salzwerke.

2) In der Oberpfalz,

welche nördlich an Baiern gränzt, und ein zwar ſehr bergiges aber in ſeinen meiſten Theilen nicht unfruchtbares Land iſt, auch Manufakturen, beſonders von Wollenzeuchen, Drath und anderen Eiſenwaaren und auf 184 □ Meilen 275,000 Einw. hat, bemerkt man

die gut gebaute Stadt Amberg an der Vils mit 9000 Einwohnern. Sie iſt der Sitz eines Hofgerichts. Mit der Oberpfalz iſt verbunden das Fürſtenthum Sulzbach, in welchem die gleichnamige Hauptſtadt nur etwas über 2000 Einwohner hat. Auch das Fürſtenthum Neuburg, welches theils auf der Weſtſeite an der Donau, theils im Umfange der Oberpfalz liegt, gehörte einſt mit zur Oberpfalz, hat aber auch ſeine eigene Unterregierung und ein Hofgericht in der Stadt Neuburg an der Donau, welche gut gebaut iſt, 4500 Einwohner, ein Reſidenzſchloß und eine Brücke über die Donau hat. Hieher rech-

net man auch die Stadt Donauwörth mit 2500 Einw. und die ehemalige Reſidenzſtadt Nördlingen, welche mit 7000 Einwohnern ein lebhaftes Gewerb, vorzüglich wichtigen Getreidhandel und in der Gegend viele Gänſe hat. — Nach Baiern iſt

3) Franken

die wichtigſte Provinz des Königreichs. Sie beſteht aus den Fürſtenthümern Anſpach, dem Fürſtenthume Bamberg, dem beträchtlichen Gebiete der beyden ehemaligen Reichsſtädte Nürnberg und Rothenburg und einigen kleineren Theilen. Das Land iſt ſehr fruchtbar, mit Manufakturen angefüllt, hat bedeutenden Handel, und eben deßwegen eine anſehnliche Bevölkerung.

Das Fürſtenthum Anſpach zählt auf 78 □ Meilen 252,000 Seelen, hat einen ergiebigen Getreidebau und Wieswachs, vorzüglich in den Gegenden der Altmühl, ausgezeichnete Viehzucht, Hopfen, auch einigen Weinbau, und viele Manufakturen.

Unter den Städten von Franken ſteht zuerſt Anſpach, weil ſie der Sitz des General-Kommiſſärs, einer Unterregierung und eines Hofgerichts iſt. Sie hat gegen 12,000 Einwohner, ein großes Reſidenzſchloß der ehemaligen Burggrafen, ein gut eingerichtetes Gymnaſium und einige Manufakturen von Wollenzeugen, Fayence, Spielkarten. Weit größer iſt die ehemalige Reichsſtadt Nürnberg an der Pegnitz mit 32,000 Einwohnern, vielen maſſiven und großen öffentlichen Gebäuden, Manufakturen von hundertfältiger Art und einem wichtigen Handel, welcher jedoch ſo wie die Bevölkerung in ältern Zeiten ungleich bedeutender war. An Nürnberg ſchließt ſich Fürth, eine völlig offene Stadt, an der Vereinigung der Rednitz und Pegnitz. Sie hat für ihre Größe ſehr ſtarke Bevölkerung von 12,500

Einwohnern (darunter 2,500 Juden) faſt alle Zweige von Manufakturen, welche Nürnberg beſitzt, auch einen ziemlich lebhaften Handel, aber nicht viele Wohlhabenheit. Schwobach 1 Meile von Nürnberg an der Rednitz hat nahe gegen 7000 Einwohner und beträchtliche Manufakturen von Katun, Drath, Nadeln, Strümpfen ꝛc. Auch die ehemaligen Reichsſtädte Dünkelsbühl, Windsheim, Weiſſenburg gehören jetzt zum Fürſtenthume Anſpach, ſo wie die wichtigſte unter denſelben Rothenburg mit 8000 Einwohnern und einem anſehnlichen ſehr fruchtbaren Gebiete. Altdorf iſt eine kleine Landſtadt mit etwas mehr als 2000 Einwohnern, und gehörte ehemals zum Nürnberger Gebiete. Sie wird hier angemerkt, weil ſie der Sitz einer Univerſität iſt. Der lebhafte Marktflecken Markt-Steft am Mayn mit 2000 Einwohnern zeichnet ſich durch ſeinen Speditionshandel und mehrere Manufakturen von Wollenzeugen, Kupferſchwärze ꝛc. aus.

Das Fürſtenthum Bamberg hat auf 65 □ Meilen 200,000 Einwohner, welche ſich bis auf ohngefähr 50,000 Lutheraner, zur katholiſchen Kirche bekennen. In allen übrigen bairiſch-fränkiſchen Ländern ſind die Lutheraner bey weitem der zahlreichere Theil. Die Provinz Bamberg hat ſehr ergiebigen Getreidbau, auch Obſt und Gartenfrüchte, beträchtliche Viehzucht und vieles Eiſen. Den wichtigſten Theil der Ausfuhr macht das Holz der großen Waldungen, welches größtentheils auf dem Mayn und bis nach Holland zum Schiffbau verfahren wird. Die Manufakturen ſind unbedeutend. Sie finden ſich faſt einzig im Amte Lauenſtein. Dieſes Fürſtenthum hatte bis 1808 eine eigene Landesdirektion und war der Sitz des Oberappellationsgerichts für alle fränkiſche Staaten.

Die Hauptſtadt Bamberg an beyden Seiten der Regnitz iſt wohl gebaut, hat gegen 20,000 Einwohner, ſchöne Kirchen, ein großes Hoſpital mit gut eingerichteten mediziſ-

niſchen Anſtalten Unter den kleinern Landſtädten iſt bemerkungswerth **Forchheim** an der Regnitz, als eine Feſtung, noch mehr aber, weil ſie in den alten Zeiten der Karolinger eine berühmte königliche Villa geweſen iſt. — Hieher gehört auch die ehemalige Reichsſtadt **Schweinfurt** am Mayn mit mehr als 4000 Einw. in einer ſehr fruchtbaren Gegend: ſie hat auch Weinbau.

Das Schickſal des Fürſtenthums **Bayreuth** iſt noch nicht entſchieden. Es hat auf 80 □ Meilen gegen 230,000 Einwohner, und theilt ſich in das Ober- und Unterland. Das erſtere liegt auf der Nordſeite, und reicht bis nach Sachſen und Böhmen hin, hat ſehr viele Berge, welche alle mit dem hohen **Fichtelberge** in Verbindung ſtehen, iſt auch deßwegen in manchen Gegenden rauh und nur für den Flachsbau ergiebig: die übrigen Striche ſind fruchtbar, beſonders reicht die Viehzucht zur Ausfuhr hin. Größer iſt die Fruchtbarkeit im Unterlande, welches nördlich an Anſpach liegt, und durch Bamberg von dem Oberlande getrennt iſt. Es hat reichen Ertrag von allen Früchten. Die fleißigen Einwohner des Bayreuther Landes verarbeiten ihren Flachs, die Wolle, das Eiſen und Kupfer ihrer Berge, und bereiten auch mehrere Mineralien, vorzüglich im Oberlande.

Unter den Städten zeichnen ſich aus: das ſchön gebaute aber nicht ſtark bevölkerte **Bayreuth** an dem rothen Mayn. Es hat gegen 10,000 Einwohner, zwey Reſidenzſchlöſſer, ein Gymnaſium und Manufakturen von Kattun, Fayence, Marmorplatten und Gefäſſen. Die reizend angelegte **Eremitage**, 1 Stunde von der Stadt, geht immer mehr ein, ſo wie das weiter entfernte **Sanspareil**. **Hof**, auf der Nordſeite des Landes mit 5000 Einwohnern, iſt lebhaft wegen der Hauptſtraſſe nach Sachſen und wegen ſeinen Manufakturen an Marmor, Wol-

len- und Baumwollenwaaren, Gerbereyen, Kattun und Papier. Kulmbach und Wunſiedel gehören zu den beſſern Städten des Landes. Im Unterlande zeichnet ſich aus, Erlangen an der Regnitz, durch ſeine ganz regelmäßige Bauart in der Neuſtadt, durch das fürſtliche Schloß, nebſt dem großen Garten, und beſonders durch die Univerſität. Es hat gegen 10,000 Einw. und viele Manufakturen an Hüten, Strümpfen, Handſchuhen, Weisgerberwaaren, auch Kattun. Neuſtadt an der Aiſch, in einer fruchtbaren Gegend, iſt klein.

Unter der Souveränität von Baiern ſtehen in der Provinz Franken von dem

Fürſtenthum Hohenlohe

das Amt Kirchberg mit 2100 Einwohnern und das Amt Schillingsfürſt mit 3000 Einwohnern. Beyde gränzen an Anſpach weſtlich.

Das Fürſtenthum Schwarzenberg

welches auf 6 □ Meilen gegen 14,000 Seelen hat, und ſehr fruchtbar an Getreid und an Wieswachs für die beträchtliche Viehzucht iſt. Unter den Einwohnern ſind viele Katholiken.

Die Grafſchaft Caſtell

mit 7 □ Meilen und 15,000 Einwohnern. Sie iſt zum Theile bergig und waldig, hat aber auch ſehr fruchtbares Land für den Getreidbau, Wieſen für die Viehzucht, und etwas Weinwachs. Die Ortſchaften in dieſen Ländereyen ſind klein, aber gut gebaut und bevölkert. Dieß iſt eben ſo der Fall mit der

Grafſchaft Limburg-Speckfeld,

welche in zwey abgetheilten Stücken, theils von dem Markte Einersheim an der Straſſe von Nürnberg

nach Würzburg, theils um Sommerhauſen am Mayn im Umfange von Würzburg liegt. Sie hat auf weniger als 2 □ Meilen über 5000 Einwohner.

Die Herrſchaft Wieſentheid

gränzt nördlich an das Caſtelliſche, hat auſſer dem Flecken Wieſentheid mit einem ſchönem Reſidenzſchloſſe nur 4 Weiler; in allem auf 1/2 □ Meile 1300 Seelen. Sie gehört dem Grafen von Schönborn.

4) Die Provinz Schwaben

iſt aus einer Menge gröſſerer und kleinerer ehemaligen Reichsländer zuſammengeſetzt. Baiern ſelbſt beſaß daſelbſt das Fürſtenthum Mindelheim ꝛc. Dazu ſind aber noch gekommen das Hochſtiſt Augsburg und Kempten, das Burgau, Voralberg, das beträchtliche Gebiet der Reichsſtadt Ulm, viele andere Reichsſtädte und Abteyen, von denen nur Ottobeuern, Roth, Ochſenhauſen, wegen ihrer ehemaligen reichen Einkünfte, hier namentlich angeführt werden. Die Beſitzungen durchkreuzten ſich in den meiſten Gegenden. Jetzt ſind die alten Abtheilungen durchgängig abgeſchafft, und neue Landgerichte errichtet, welche bis October 1808 ſämtlich ihren Mittelpunkt bey der Landesdirektion und bey der höchſten Juſtizſtelle in Ulm fanden. Das Land iſt faſt durchgehends äuſſerſt fruchtbar, bringt viel Getreid, und hat gute Viehzucht und ſtarke Bevölkerung, obgleich nur in einzelnen Gegenden ſich beträchtliche Manufakturen finden. Die ſüdlichen Striche der Hochſtifte Augsburg und Kempten, ſo wie das ganze Voralberg, haben hohe und rauhe Berge, welche mehr der Viehzucht als dem

Getreidebau günſtig ſind. Die Einwohner bekennen ſich dem größten Theile nach zur katholiſchen, viele aber zur lutheriſchen Kirchen-Confeſſion. Die wichtigſten Städte ſind:

Ulm der Sitz der Landeskollegien. Sie hat über 11,000 Einwohner, Manufakturen von Tobak, Wachstuch und Wachstaffent, Leinwand, gefärbtem Papier, hölzernen Tobaksköpfen ꝛc. Auch der Handel iſt nicht unbedeutend, weil Ulm an der Donau liegt, welche hier durch den Einfluß der Iller anfängt, ſchiffbar zu werden. Der Wohlſtand der Stadt hat durch mehrere Kriegsunfälle in den neuſten Zeiten abgenommen. Weit wichtiger, ſchöner und größer iſt die ehemalige Reichsſtadt Augsburg am Lech und der Wertach. Sie hat viele ſchöne Gebäude, vorzüglich das ſchönſte Rathhaus in Deutſchland, viele Kirchen, ein Gymnaſium für Katholiken und Lutheraner gemeinſchaftlich, (denn beyde haben gleiche Rechte in der Stadt) wichtige Manufakturen von Zitzen, Cattun, von feinen Silberarbeiten, Drath, Leinwand ꝛc. überdieß einen ſehr lebhaften Handel, welcher aber durch die Zeitumſtände abgenommen hat. Dieß iſt auch der Fall mit der Bevölkerung. Die Stadt zählt noch nahe an 30,000 Einwohner. Alle übrigen Städte von einiger Bedeutung waren ehemalige Reichsſtädte, nämlich Memmingen mit mehr als 6000 lutheriſchen Einwohnern, gutem Hopfenbau und Manufakturen von Cattun, Leinwand, Barchent, beträchtlichen Bleichen und einem nicht unbedeutenden Handel. Kempten mit mehr als 3000 lutheriſchen Einwohnern, vieler Leinwandweberey, Papierfabricken und Handel beſonders nach Italien. Lindau auf einer Inſel des Bodenſees, mit mehr als 4000 meiſt lutheriſchen Einwohnern und einem lebhaften Handel nach der Schweitz und nach Italien. Bregenz, der Hauptort in Voralberg, hat mit ſeiner Vorſtadt 3400 katholiſche Einwohner. Günzburg an der Donau, der Hauptort in Burgau, und Dillingen an der Donau, der Hauptort des ehemaligen Hochſtifts Augsburg ſind klein. Merkwürdig wird noch der Flecken Buchloe im ehemali-

gen Hochſtifte Augsburg, weil er das allgemeine Zuchthaus für die Sträflinge der ſchwäbiſchen Provinz enthält; er iſt zugleich der Sitz eines Landgerichts.

Unter die Souveränität des Königs von Baiern gehört in Schwaben

das Fürſtenthum Oettingen.

Es hat auf 27 □ Meilen gegen 60,000 katholiſche und lutheriſche Einwohner und ſehr anſehnlichen Getreidbau auch Gänſezucht. Es theilen ſich in das Land die Fürſten von Oettingen, Spielberg und Wallerſtein, letzteres beſitzt den größten Theil. Die Stadt Oettingen hat über 3000 Einwohner. Wallerſtein iſt ein Flecken von 1200 Einwohnern.

Die Beſitzungen der Grafen Fugger enthalten auf 14 □ Meilen gegen 31,000 Seelen. Sie liegen aber zerſtreut in mehreren Theilen der Provinz Schwaben, enthalten auch keine merkwürdige Stadt. Zwey Hauptlinien der Grafen mit mehreren Aeſten, von welchen einer die fürſtliche Würde hat, theilen ſich in die Ländereyen.

5) Die Provinz Tyrol

liegt ſüdlich zwiſchen Baiern und Italien ganz in den Alpen. Der größte Hauptrücken durchzieht das Land von Weſten nach Oſten, und ſchickt viele Seitenketten von ſich. Dadurch trennt ſich ganz Tyrol in die nördliche und ſüdliche Hälfte. Die erſte liegt an den beträchtlichen Fluß Inn, und den Nebenthälern deſſelben, iſt ganz mit hohen Bergen umgeben, eben deßwegen kalt, und bringt bey allem Fleis der Einwohner nicht hinlängliches Getreid für ſein Bedürfniß hervor. Der ſüdliche Theil hingegen beſteht zwar auch aus vielen

Reihen hoher Berge; die Thäler öffnen ſich aber gegen Süden, indem die Etſch mit ihren Nebenflüſſen ſich auf die Südſeite nach Italien wendet. Gegen die rauhen Nordwinde ſchützt dieſen Theil das anliegende Hochgebirg. Es iſt alſo ebenfalls an den Bergen kalt, und nur für die Viehzucht tauglich. Die Thäler hingegen ſind warm, und erzeugen auſſer dem Getreide und Tobak auch Wein, Seide und die Südfrüchte Italiens. Für ein Bergland iſt Tyrol ſtark bevölkert. Es enthält auf 443 □ Meilen 621,000 Seelen. Sie leben nicht bloß von den Erzeugniſſen ihres Feldes, ſondern zugleich von der Bearbeitung des Kupfers, Eiſen und Salzes, welche Gegenſtände die nördlichen Gegenden hervorbringen, ferner von der Fabrikation mehrerer Wollenzeuge, beſonders der Teppiche, und der vortrefflichen Handſchuhe aus Gemſen- und Ziegenfellen: das ſüdliche Land zeichnet ſich beſonders durch ſeine beträchtliche Seidenmanufakturen und Färbereyen aus. Ueberdieß treibt Tyrol einen lebhaften Speditionshandel, weil der Hauptzug zwiſchen Deutſchland und Italien durch dieſes Land geht. Sehr gut angelegte Straſſen befördern ihn, und ſelbſt im Winter können Laſtwägen über das hohe Gebirg, oder den Brenner, kommen. Auch die Bozner Meſſen bewirken ein lebhaftes Verkehr. Der fleißige Tyroler bringt auſſerdem einen Theil ſeiner Fabrikate in allen umliegenden Ländern zu Markte. Ehemals beſtund das Land auſſer dem eigentlichen Tyrol noch aus den Biſtthümern Trident und Brixen; jetzt bildet es ein Ganzes, welches in 29 Landgerichte getheilt iſt. Die wichtigſten Städte ſind:

Inſpruck am Inn, der Sitz des General-Commiſſärs, des Guberniums oder der Landesdirektion und des Hofgerichts. Dieſe Stadt iſt nicht groß, aber gut gebaut,

hat 10,000 Einwohner, Manufakturen von Handſchuhen, Kattun, Seidenzeuchen und einen lebhaften Tranſitohandel. Unter den übrigen Orten am Inn iſt beſonders wichtig der Marktflecken Schwatz mit 8000 Einwohnern. Er hat wichtige Kupferwerke, Manufakturen von baumwollenen Mützen, und iſt der Sitz des Bergwerkdirektoriats für ganz Tyrol. Hall mit 4000 Einwohnern iſt bekannt wegen ſeiner wichtigen Salzwerke, und Kufſtein als Gränzfeſtung gegen Baiern. Im ſüdlichen Lande jenſeits des Brenners zeichnen ſich aus: Botzen an der Eiſach mit 8000 Einwohnern, gutem Weinbau, Manufakturen von Seidenwaaren, und ſtark beſuchten Märkten oder Meſſen. Brixen mit 3800 Einwohnern und Weinbau, als die Reſidenz der ehemaligen fürſtlichen Biſchöfe. Trident an der Etſch mit 9000 Einwohnern, gutem Weinbau, Seidenkultur und Seidenmanufakturen iſt zugleich bekannt als die Reſidenz des ehemaligen Fürſtbiſchofs, zu deſſen Gebiet 150,000 Seelen gehörten. Roveredo an der Etſch mit 15,000 Einwohner, iſt der Hauptſitz der Seidenkultur, Manufakturen und Seidenhandels im ganzen Tyrol. Auch viel Tobak wird in der Gegend gebaut, Schinken nebſt andern geräucherten Waaren zubereitet. Riva an der Nordſeite des Concerſees iſt klein aber ſchön gebaut, und lebhaft wegen des Handels auf dem See. Kofel die kleine in einer Felſenwand angelegte Feſtung an der Brenta, liegt ſchon im Venediger Lande oder dem Königreiche Italien.

Dieß ſind die Beſtandtheile des Königreichs Baiern und die bis jetzt noch beſtehende Einrichtung der Hauptprovinzen. Gegen das Ende des Jahres 1808 wird aber die neue Organiſation in Wirkſamkeit gebracht werden, durch welche ohne Rückſicht auf die bisherigen Provinzen, die ganze Monarchie in 15 Kreiſe zerfällt, deren jeder ein General-Commiſſaire vorſteht. Jeder dieſer Kreiſe enthält zwiſchen 150 und 300,000 Einw., und trägt ſeinen Namen von einem der Flüſſe, die ihn durchſtrömen.

Nachtrag.

Nachdem, bey verſpätetem Abdruck dieſer Erdbeſchreibung, die neue Kreiseintheilung des Königreichs Baierns noch durch das Regierungsblatt 1808 Stück 32. auf eine zugleich ſtatiſtiſch belehrende Art bekannt gemacht worden iſt, ſo wird ſie hier aus dieſer officiellen Quelle nachgetragen.

1) Maynkreis mit der Hauptſtadt Bamberg. Dieſer begreift in ſich die Landgerichte: Lauenſtein, Teuſchnitz, Kronach, Stadtſteinach, Weismayn, Lichtenfels, Banz, Gleusdorf, Hallſtadt, Scheßlitz, Zeil, Schweinfurt, Sulzheim, Ebrach, Burgebrach, Bamberg I., Bamberg II., Höchſtadt, Ebermannſtadt und Weiſchenfeld. 72 1/2 Q. M. und 190,652 Seelen. 2) Pegnitzkreis mit der Hauptſtadt Nürnberg. Dieſer umfaßt die Landgerichte und Aemter: Forchheim, Neunkirchen am Brand, Pottenſtein, Bezenſtein, Hilpoltſtein, Gräfenberg, Schnaittach, Velden, Hersbruck, Reicheneck, Lauf, Altdorf, Stadt Nürnberg, Fürth, Feucht, Schwobach, Cadolzburg. 42 Q. M. und 141,930 Seel. 3) Naabkreis mit der Hauptſtadt Amberg. Dieſer beſteht aus den Landgerichten: Waldſaſſen, Tirſchenreuth, Kemnath, Neuſtadt, Parkſtein, Eſchenbach, Treßwitz und Pleiſtein, Neunburg vor dem Wald, Waldmünchen, Nabburg, Amberg, Sulzbach und Pfaffenhofen. 130 1/4 Q. M. und 220,835 Seelen. 4) Rezatkreis mit der Hauptſtadt Anſpach. Dieſer beſteht aus den Aemtern: Markſteft, Uffenheim, Rothenburg I. Rothenburg II., Leutershauſen, Creilsheim, Feuchtwang, Dünkelsſpühl, Waſſertrüdingen, Gunzenhauſen, Herrieden, Ansbach, Lichtenau, Windsbach und Viernberg; dann den Mediatgebieten von Hohenlohe-Schillingsfürſt und Kirchberg, Schwarzenberg, Wie-

ſentheid, Kaſtell und Limburg-Speckfeld. 673/4 Q. M. und 190,077 Seelen. 5) Altmühlkreis mit der Hauptſtadt Eichſtädt. Dieſer enthält die Landgerichte und Aemter: Neumarkt, Hilpoltſtein, Roth, Abensberg, Spalt, Pleinfeld, Ellingen, Weiſenburg, Heidenheim, Stauf und Geyer, Raitenbuch, Beilengries, Kipfenberg, Riedenburg, Ingolſtadt, Karlskron, Neuburg, Rain, Donauwörth, Monnheim und die Grafſchaft Pappenheim. 94 1/4 Q. M. und 202,107 Seelen. 6) Der obere Donaukreis mit der Hauptſtadt Ulm, iſt zuſammengeſetzt aus den Landgerichten: Nördlingen, Höchſtädt, Wertingen, Dillingen, Burgau, Günzburg, Roggenburg, Illerdießen, Söfflingen, Elchingen, Alpeck, Geislingen, dann den Beſitzungen der Herren Fürſten von Oettingen-Spielberg, Oettingen-Wallerſtein und Thurn und Taxis, und der Grafen Fugger-Kirchberg, Weiſenhorn, Glött und Nordendorf. 79 Q. M. und 258,589 Seelen. 7) Der Lechkreis, mit der Hauptſtadt Augsburg, bildet ſich aus den Landgerichten: Schrobenhauſen, Aichach, Friedberg, Göggingen, Zusmarshauſen, Ursberg, Schwabmünchen, Landsberg, Buchloe, Türkheim, Mindelheim, Kaufbaiern, Ottobaiern, Stadt Memmingen, dann den Mediatbeſitzungen des Herrn Fürſten Fugger-Babenhauſen, Grafen Fuger-Kirchheim und den Herrſchaften Buxheim, Winterrieden, Thanhauſen und Edelſtetten. 91 Q. M. und 223,176 Seelen. 8) Der Regenkreis, mit der Hauptſtadt Straubing, faßt in ſich die Landgerichte: Cham, Wetterfeld, Burglengenfeld, Parsberg, Hemau, Kellheim, Abensberg, Pfaffenberg, Stadt am Hof, Straubing, Mitterfels, Viechtach und Kötzing. 121 Q. M. und 237,095 Seelen. 9) Der untere Donaukreis, mit der Hauptſtadt Paſſau,

enthält die Landgerichte: Regen, Schönberg, Wolfſtein, Wegſcheid, Paſſau, Vielshofen, Griesbach, Pfarrkirchen, Landau und Deckendorf. 118 Q. M. und 215,661 Seelen. 10) Der Iſarkreis, mit der Hauptſtadt München, enthält die Landgerichte: Pfaffenhofen, Moosburg, Landshut, Erding, Freiſing, Dachau, München, Schwaben, Starenberg, Wolfrathshauſen, Miesbach, Weilheim, Tölz und Werdenfels. 155 3/4 Q. M. und 302,530 Seelen. 11) Der Salzachkreis, mit der Hauptſtadt Burghauſen, beſtehet aus den Landgerichten: Vilsbiburg, Eggenfelden, Simbach, Mühldorf, Burghauſen, Waſſerburg, Troßburg, Roſenheim, Trauenſtein, und Reichenhall. 103 1/2 Q. M. und 190,967 Seelen. 12) Der Illerkreis, mit der Hauptſtadt Kempten, umfaßt die Landgerichte: Leutkirch, Grönenbach, Obergünzburg, Oberdorf, Schongau, Füſſen mit dem Amte Vils, Sonthofen, Kempten, Immenſtadt, Weiler, Wangen, Ravensburg, Tetnang, Buchhorn, Lindau, Bregenz, Inner-Bregenzerwald, Dornbirn, Feldkirch, Sonnenberg, Montafon. 118 Q. M. und 237,097 Seelen. 13) Der Innkreis, mit der Hauptſtadt Innsbruck, bildet ſich aus den Landgerichten: Kufſtein mit dem Amte Auerburg, Rattenberg, Schwaz, Innsbruck, Reute, Telfs, Landeck und Fürſtenburg. 176 1/4 Q. M. und 202,751 Seelen. 14) Der Eiſakkreis, mit der Hauptſtadt Brixen, begreift in ſich die Landgerichte: Meran, Bozen, Klauſen, Brixen, Brunegg, Sillian und Lienz. 154 3/4 Q. M. und 191,611 Seelen. 15) Der Etſchkreis, mit der Hauptſtadt Trient, enthält die Landgerichte: Cles, Male, Welſchmez, Vezzano, Trient, Civezzano, Pergine, Leviko, Cavaleſe, Roveredo, Riva, Stenico, Condino und Tione. 112 1/2

Q. M. und 226,492 Seelen. — Zuſammen: 1636 1/2 Q. M. und 3,231,570 Seelen.

Das Königreich Sachſen

iſt nächſt Baiern in Rückſicht der Ausdehnung und Bevölkerung der anſehnlichſte unter den Staaten des Rheiniſchen Bundes. Es umfaßt einen beträchtlichen Theil des ehemals Oberſächſiſchen Kreiſes, dann noch die Ober- und Nieder Lauſitz, und einige Stücke im Fränkiſchen Kreiſe. Das Land iſt zwar zum Theil ſehr fruchtbar, vorzüglich in Thüringen, und in den meiſten Theilen des Meisner und Leipziger Kreiſes. Aber es hat auch unfruchtbare Striche im Erzgebirge, und in der Nieder-Lauſitz und in den Sandgegenden des Kurkreiſes. Dem ungeachtet zählt es auf 716 □ Meilen 2,200,000 Einwohner. Die beträchtliche Bevölkerung kömmt weniger von der Ergiebigkeit des Bodens, und dem Ertrage des Silbers, Zinns und der vielen Mineralien im Erzgebirge, als von dem Fleiße der Einwohner. Jedermann, ſelbſt Kinder und Bergleute ſind hier beſchäftigt mit Spinnen des Flachſes und der Wolle und mit dem Gewebe von Spitzen. Daher finden ſich hier auch in den Städten und auf dem Lande Manufakturen von Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren. Die Leinwandmanufakturen blühen vorzüglich in der Lauſitz; die Tuch- und Wollenzeug-Arbeiten faſt in allen Gegenden, da ſie durch die gute Wolle der vielen Schaafe das Materiale größtentheils im Lande haben; und die Baumwollenwaare im Vogtlande und im Erzgebirge. Auſſerdem veredelt aber der Sachſe ſeine vielen Mineralien und liefert an das Ausland die beßte Sorte von Kobolt, Vitriol, Alaun, Arſenik, Eiſenblech, und verfertigt aus ſeiner Thon-

erde die vorzüglichſte Gattung von Porzellan. Mit dieſen und andern Gegenſtänden wird ein ſehr lebhafter Handel in das Ausland getrieben, und die großen Leipziger — zum Theil auch die Naumburger Meſſen, dienen als Hauptplatz für den Umſatz aller Fabrikwaaren im innern Lande Europens. Selbſt der deutſche Buchhandel hat ſeinen Mittelpunkt auf den Leipziger Meſſen. Zur Erleichterung des Abzugs der Waaren dient die Elbe, welche aus Böhmen kömmt, und das Königreich durchſtrömt. Bey weitem die größere Zahl der Einwohner ſind Lutheraner.

Die Länder im Oberſächſiſchen Kreiſe, welche den beträchtlichſten Theil des Königreichs ausmachen, haben auf 500 □ 1 1/2 Millionen Menſchen, und werden eingetheilt in folgende Kreiſe: in den Kurkreis, den Thüringiſchen, Meiſniſchen, Leipziger, Erzgebirgiſchen, Vogtländiſchen und Neuſtädter, wozu auch die Stifter Merſeburg und Naumburg, das Fürſtenthum Querfurt kommen. Alle dieſe Theile haben viele Städte, und ſelbſt in den kleineren herrſcht Induſtrie. Wir merken nur die vorzüglichern an.

Dresden, die Hauptſtadt des Landes, liegt an beyden Seiten der Elbe, über welche eine große ſteinerne Brücke führt. Sie beſteht aus der Altſtadt, Neuſtadt, Friedrichsſtadt und denn noch aus den Vorſtädten. Alle dieſe Theile haben über 50,000 Einwohner, ohne das Militär zu rechnen, das weitläufige Reſidenzſchloß mit dem grünen Gewölbe, viele ſchöne Kirchen, Palläſte und andere anſehnliche Häuſer. Die groſe Bibliothek, die Niederlage von Porzellan, Spiegeln, das Naturalienkabinet, die Gemälde-Gallerie, und mehrere Sammlungen, die Ritterakademie und viele andere Anſtalten verſchönern die Stadt. Sie hat auch Manufakturen von Wollen- und Seidenzeuchen, Papier-

tapeten, Kattun, Hüten, Spitzen, Flor, eine Kanonengieſerey ꝛc. Viel kleiner iſt Leipzig, aber noch wichtiger für das Gewerb des Landes. Dieſe ſtark bevölkerte Stadt mit ihren hohen Häuſern hat 30,000 Einwohner ohne die Studenten, deren Zahl man gegen 900 annehmen darf; denn Leipzig enthält eine der älteſten und ſtark beſuchten Univerſitäten Deutſchlands. Die Hauptſache aber machen die drey jährlichen Meſſen aus, auf welchen ſich Kaufleute von den meiſten Nationen Europens ſammeln, und ihre Produkte gegenſeitig umſetzen. Die Oſtländer bringen hauptſächlich die Erzeugniſſe ihres Bodens, und holen ſich von den Weſtländern die tauſendfachen Werke des Kunſtfleißes. Auch auſſer der Meſſzeit hat Leipzig beträchtlichen Handel, vorzüglich in Wechſelgeſchäften, auch Manufakturen von Kattun, Hüten, Spielkarten, Papiertapeten ꝛc. Chemnitz mit 11,000 Einwohnern im Erzgebirge hat ſehr wichtige Manufakturen in Leinwand und Baumwollenwaaren. In dem nämlichen Kreiſe liegt auch Freyberg mit 9000 Einwohnern. Dieſe Stadt hat zwar Manufakturen von unächten Goldtreſſen und Spizen; aber das eigentliche Leben geben die umliegenden Bergwerke, welche auſſer dem Silber auch Kupfer, Zinn, Bley, Vitriol, Schwefel ꝛc. liefern. Hier iſt der Sitz des Oberbergamts, unter welchem alle ſächſiſchen Bergwerke und Schmelzhütten ſtehen. Die ſehr gut eingerichtete Bergakademie bildet junge Leute zu den vielerley Geſchäften des Bergweſens. Zwickau mit mehr als 4000 Einwohnern hat Tuch- und Wollenzeugmanufakturen. Eben ſo ſtark iſt Annaberg bevölkert, wo Spitzen, Treſſen, Bänder in großer Menge verfertigt werden. Schneeberg mit mehr als 4000 Einwohnern hat Silber, ſehr guten Kobolt, welcher weit verfahren wird, noch andere Metalle, Spitzenklöppeley und in der Nähe die feine Erde, aus welcher das Meißner Porzellan verfertigt wird. Auch die kleinen Städte des Erzgebirges haben alle auſſer ihren Bergbau Spizenklöppeley.

Plauen an der Elſter im Vogtländiſchen Kreiſe mit mehr als 6000 Einwohnern hat die wichtigſten Manufakturen in Baumwollenwaaren, auch eine große Kattundruckerey. Naumburg an der Saale mit 8000 Einw. hat nicht nur eine ſtark beſuchte Meſſe, ſondern auch Wollenfabriken, Lohgerbereyen und Drechſelarbeiten, welche im Auslande geſucht werden. Merſeburg an der Saale mit mehr als 5000 Einwohnern zeichnet ſich vorzüglich durch ſeine Bierbrauerey aus. Langenſalza mit 5400 Einwohnern in Thüringen in einer getreidreichen Gegend hat wichtige Manufakturen von Seiden und halbſeiden Zeugen, auch Wollenwaaren. Weiſſenfels im Thüringer Kreiſe mit 5400 Einwohnern und dem Bergſchloſſe Auguſtusburg iſt weniger nahrhaft als die übrigen ſächſiſchen Städte, hat aber doch Strümpfſtricker, Gold- Silber und Wollenarbeiter. Im Kurkreiſe enthält Wittenberg an der Elbe mit 5500 Einwohnern eine alte Univerſität. Im Meißneriſchen Kreiſe hat Pirna an der Elbe 4400 Einwohner eine große Kattunfabrik und Töpferwaaren, welche weit verfahren werden; auch werden hier viele Fahrzeuge erbaut. Meißen mit 3800 Einwohnern an der Elbe zeichnet ſich durch ſeine vortreffliche Porzellanfabrik aus; die Gegend liefert den meiſten ſächſiſchen Wein. Torgau mit 3700 Einwohnern hat guten Hopfenbau, und iſt bekannt wegen des blutigen im J. 1760 in der Nähe gelieferten Treffens. Königſtein gilt als die höchſte und feſteſte Bergfeſtung in Deutſchland.

Die Lauſitz iſt im Ganzen kein ſehr fruchtbares Land; am ergiebigſten ſind die Berggegenden, doch nähren auch die Sandſtriche durch fleißigen Anbau den Bewohner. Sie hat auf 214 □ Meilen 490,000 Einwohner, von welchen der größere Theil in der Ober-Lauſitz, die übrigen in der Nieder-Lauſitz wohnen. Viele von ihnen gehören zum ſlaviſchen Völkerſtamme, und leben in Erbunterthänigkeit.

Die Ober-Lauſitz hat viele Berge, und meiſt gutes Land. Sie wird eingetheilt in den Bautzner

oder Budiſiner und in den Görlitzer Kreis, welche beyde den Namen von ihren Hauptorten führen.

Bauzen an der Spree hat 8500 Einwohner und ſehr anſehnliche Manufakturen von Tuch, wollenen Strümpfen und anderen Wollenwaaren. Auch Kamenz mit 3300 Einwohnern hat Wollenmanufakturen. In Löbau mit 2500 Einwohnern hingegen wird Leinwand verfertigt. In Görlitz mit 8200 Einwohnern blühen Tuch- und Leinwandmanufakturen zugleich. Zittau mit 7800 Einwohnern hat zwar auch Tucharbeiten, bey weitem die Hauptſache iſt aber die Ausfertigung von Gegenſtänden, zu welchen der Flachs das Materiale liefert, nämlich Leinwand, Zwillich, Damaſt und anderes Tiſchzeug, geſtreifte Arbeiten ꝛc. Die Weberey iſt größtentheils nicht in der Stadt, ſondern in den umliegenden großen Manufakturdörfern. Zittau ſelbſt beſitzt zwey ſolche Dörfer, Ebersbach und Eibau, wovon das erſtere 5000 das andere 4000 Einw. enthält. Die Stadt Lauban mit 6000 Einwohnern hat Tuch- Leinwand- und Baumwollenwebereyen. Hieher gehört auch der gut gebaute Flecken Herrnhut, von welchem die religiöſe weit verbreitete Sekte der Herrnhuter den Namen führt. Der Ort hat 1300 Einwohner und Manufakturen von Wollen- Baumwollenſtoffen, von Leinwand, welche etwas theurer aber auch beſſer als anderwärts ſind.

Die Nieder-Lauſitz enthielt ehemals 5 jetzt 6 Kreiſe, weil Preußen den im Lande gelegenen Kotbuſer Kreis an Sachſen im J. 1807 abgetreten hat. Das Land iſt eben, größtentheils ſandig und ſumpfig, enthält auch viele Waldungen, erzeugt aber doch das nöthige Getreid, und nährt große Heerden von Schaafen mit veredelter Wolle. Die wenigen beträchtlichen Orte ſind:

Guben mit 1500 Einw. hat Tuch- und Leinwandmanufakturen, auch ſehr viele Schuhmacher. Lückau mit

3600 Einwohnern nährt ſich von den nämlichen Gegenſtänden und von Bierbrauerey. Eben ſo iſt es mit Sorau, Lübben und Lübbenau.

In Franken beſitzt der König von Sachſen einen kleinen Theil von Henneberg. Er liegt in und an den Bergen des Thüringerwaldes, iſt aber durch die Regſamkeit der Bewohner ſtark bevölkert. Das Ganze enthält auf 8 □ Meilen 25,000 Einw. Die Städte ſind:

Suhla mit nahe an 6000 Einwohnern. Es werden hier Barchent und Leinwand verfertigt. Die Hauptſache machen aber die großen Gewehr- und andere Fabriken von Eiſen- und Stahlarbeiten. Schleußingen mit mehr als 2000 Einwohnern iſt der Hauptort, hat aber wenig Ausgezeichnetes.

Auſſer ſeinem Reiche in Deutſchland gehört dem Könige von Sachſen noch ſeit dem Jahre 1807

das Herzogthum Warſchau

in dem ehemaligen Polen. Es beſteht aus den Theilen des Landes, welches ſich Preußen zugeeignet hatte; nämlich aus Südpreußen, dem größten Theil des Nezdiſtrikts, und aus Neu-Oſtpreußen (nur den Strich Bialyſtock ausgenommen, welcher jetzt zu Rußland gehört.) Das Land iſt völlig eben, zum Theil fruchtbar, zum Theil auch ſandig, doch überall einer guten Kultur fähig. Aber nicht überall iſt dieſe Kultur vorhanden, und vorzüglich bedecken in Neu-Oſtpreußen große Waldungen das Land. Doch wird mehr Getreid gebaut, als die Einwohner bedürfen. Getreide, Holz, Pech, Pottaſche, Honig und Wachs, auch etwas Schlachtvieh ſind die einzigen Artikel der Ausfuhr, welche der Weichſelſtrom erleichtert. Manufakturen finden ſich in den wenigſten Gegenden.

Die Größe des Herzogsthums beträgt 1600 □ Meilen, und die Zahl der Einwohner ungefähr 2,300,000. Sie gehören zum Slaviſchen Stamm, und bekennen ſich zur katholiſchen Lehre; doch finden ſich auch viele Deutſche und noch mehrere Juden im Lande. Der gemeine Pole lebte ehemals in der Leibeigenſchaft, jetzt iſt alles frey, und dadurch der Spielraum zur größerer Nationalthätigkeit gegeben. Das ganze Land war ſchon unter der Preußiſchen Regierung in 6 Departements getheilt, und dieſe Eintheilung bleibt auch jetzt; mit dem Unterſchiede, daß alles nach franzöſiſchem Fuße eingerichtet wird, an der Spitze jedes Departements ein Präfekt, und jedes Diſtrikts ein Unterpräfekt ſteht. — Ob übrigens auch dieſes Herzogthum mit zu dem Rheiniſchen Bunde gehören ſoll, iſt noch unbekannt.

Städte hat dieſer Theil des ehemaligen Polens in beträchtlicher Zahl; aber die meiſten ſind kaum ſo gut, als unſere Dörfer. Hier werden nun die beſſeren Städte nach den Departements, in welchem ſie liegen, angeführt.

Im Bromberger Departemente oder dem ſogenannten Netzdiſtrikte liegt Bromberg mit 4100 Einwohnern an dem Kanale, welcher die ſchiffbare Brache mit der Netze, und dadurch die Oder mit der Weichſel verbindet. Dieſe Lage verurſacht einen lebhaften Handel. Jöſtrow hat 1600 chriſtliche und 950 jüdiſche Einwohner mit vielen Tuchmachern. Von den übrigen Städten erreichen nur wenige eine Bevölkerung von 2000 Seelen.

Im Poſener Departement iſt Poſen an der Warte mit 18,000 Einwohnern, einem Gymnaſium, einer Wollen- Leder- und Tobaksfabrike, und einem nicht unbedeutenden Handel. Merſeritz hat 3500 Einwohner. Frauſtadt an der ſchleſiſchen Gränze mit 6650 Einwohnern hat ſehr viele Tuchmacher und einen beträchtlichen Handel mit Ge-

treid, Wolle und Viehzucht. Noch wichtiger iſt Liſſa mit 9000 Einwohnern durch ſeine Wollenmanufakturen. Auch Kortoſzyn mit 4300 Einwohnern verfertigt viel Tuch. Gneſen iſt berühmt als der Sitz eines Erzbiſchofs, welcher ehemals Primas regni in Polen war.

Im Kaliſchen Departem. liegt Kaliſch mit 5100 Einwohnern in einer moraſtigen Gegend zwiſchen der Prosna. Petrikau hat 2400 Einwohner, und Czenſtochow nur 1450 Einwohner, iſt aber berühmt wegen des ehemals ſehr reichen Paulinerkloſters, welches befeſtigt auf einem Berge liegt, und ein Marienbild mit ſtark beſuchten Wallfahrten hatte.

Im Warſchauer Departement, welches an die öſterreichiſchen Beſitzungen gränzt, liegt Warſchau an der Weichſel, ehemals die Reſidenz der Könige von Polen, jetzt die Hauptſtadt des Herzogthums. Sie iſt ſchön gebaut, hat 53,000 chriſtliche und 7000 jüdiſche Einwohner, ein großes Reſidenzſchloß, mehrere andere Palläſte und ſchöne Kirchen, auch einigen Handel auf dem Fluſſe, aber wenige Manufakturen. An der Oſtſeite der Weichſel liegt die Vorſtadt Praga, welche im Kriege von den Ruſſen viel gelitten hat. Die übrigen Städte haben nichts Ausgezeichnetes.

Das Plocker Departement liegt jenſeits der Weichſel und des Bug Fluſſes im ehemaligen Oſtpreußen. Die Stadt Plock hat gegen 4000 Einwohner und ein Gymnaſium. Die übrigen Städte ſind unbedeutend, haben aber einen zahlreichen Adel.

Das Bialyſtokker Departement liegt am weiteſten gegen Nordoſten zwiſchen Preußen und Rußland, und muß einen andern Namen erhalten, weil die Stadt Bialyſtok mit dem umliegenden Bezirke jetzt zu Rußland gehört. Unter den übrigen ſehr zahlreichen Städten iſt keine, welche dieſen Namen verdient.

Das Königreich Weſtphalen

iſt im J. 1807 durch die Länder vieler Fürſten im Niederſächſiſchen und Oberſächſiſchen Kreiſe entſtanden,

welche der Kaiſer Napoleon ſeinem Bruder Hierony-mus (Jerome) zutheilte. Das meiſte lieferte dazu Preußen, nämlich die Altmark, die auf der linken Elb-ſeite liegenden Theile von Magdeburg, Halberſtadt, Hildesheim, Hohenſtein, Quedlenburg, Mansfeld, Pa-derborn, Minden und Ravensberg. Auch alle Staaten des Kurfürſten von Heſſen-Caſſel wurden damit ver-einigt (mit Ausnahme von Hanau und Nieder-Katzen-elnbogen); dann die Länder des Herzogs von Braun-ſchweig und von Braunſchweig-Hannover Grubenhagen, der Göttingiſche Antheil von Calenberg und Osna-brück; ferner die Abtey Corvey dem Hauſe Oranien gehörig, Stollberg-Wernigerode und die Souveränität über Kaunitz-Rittberg.

Alle dieſe in ein Königreich vereinigte Beſtandtheile enthalten auf ungefahr 800 □ Meilen 1,912,303 Ein-wohner, Lutheraner, Katholicken und Reformirte. Ueber die Fruchtbarkeit derſelben läßt ſich nicht im Allgemei-nen ſprechen. Mehrere Gegenden haben ſehr gutes Land, z. B. Magdeburg, Halberſtadt, Hildesheim, Göttingen und mehrere weſtphäliſche Striche; in andern iſt theils ergiebiger Boden, theils Sand und rauhes Land, wie in Braunſchweig, Heſſen; und wieder an-dere ſind ſehr bergig, rauh und mit beträchtlichen Wal-dungen beſetzt, z. B. im Harzdiſtrikte (welche aber Silber liefern) und einige Theile von Heſſen. Eben ſo iſt auch die Kultur verſchieden, doch im Ganzen der Anbau des Feldes fleißig; nur in einigen Theilen Weſt-phalens nicht, wo Leibeigenſchaft herrſchte, die aber jetzt durchgängig aufgehoben iſt. Manufakturen haben faſt alle Länder; beſonders zeichnen ſich aber durch ihre Ausbreitung und den beträchtlichen Abſatz in das Aus-

land die Leinwandbereitungen und andere aus Flachs verfertigte Arbeiten der weſtphäliſchen Beſitzungen aus.

Jetzt enthalten alle Theile, aus welchen das Königreich beſteht 8 Departements, deren jede ein Präfekt dirigiert; die Unterabtheilungen und übrigen Eintheilungen ſind ebenfalls auf franzöſiſchen Fuß angelegt. Folgende Städte zeichnen ſich unter vielen andern aus: Im

1) Depart. der Fulda, Caſſel an der Fulda die Hauptſtadt und Reſidenz des Königs. Sie iſt dem größten Theile nach regelmäßig und gut gebaut, hat auſſer der Reſidenz die ſchöne Königsſtraſſe, herrliche Gärten und Orangerien, Zeughaus, Gieshaus, Paradeplatz, Caſernen, Manufakturen von Galanteriewaaren, und gegen 19,000 Einwohner. Eine Stunde davon iſt das prächtige Luſtſchloß Weiſſenſtein, und dabey der Winterkaſten. Minden an der Vereinigung der Fulda und Weſer, woraus von hier an der Weſerſtrom erwächst, hat 4500 Einwohner, und iſt ein lebhafter Ort wegen der Schiffahrt, des Schiffbaues, des Speditionshandels und wegen ſeiner Leinwandmanufakturen. Carlshafen am Einfluß der Diemel in die Weſer iſt eine kleine, aber gut gebaute und lebhafte Stadt, wegen ihrer Schiffahrt und des beträchtlichen Salzwerks. Höxten an der Weſer mit 2800 Einw. gehörte ehemals zum Stifte Corvey. Paderborn, die Hauptſtadt des ehemaligen Hochſtifts gleiches Namens, iſt groß, hat aber nur 6000 Einwohner, und kein anderes Gewerb als den Feldbau. In der Nähe liegt der gut gebaute Flecken Neuhaus mit einem Reſidenzſchloſſe der Biſchöfe.

2) Das Depart. der Elbe enthält: Magdeburg an der Elbe eine beträchtliche Stadt mit 33,000 Einwohnern und ſehr wichtige Feſtung. Sie hat Manufakturen von Wollenzeugen, Strümpfen, Fayence, Cichorien ꝛc. vorzüglich aber beträchtlichen Handel durch die Schiffahrt auf der Elbe, und durch das Privilegium alle Waaren auf dem Fluſſe nach Hamburg transportiren zu dürfen. Neu-Hal-

denssleben hat mehr als 3000 Einwohner, viele Bierbrauer und Tuchmacher. Stendal, ehemals die Hauptſtadt der Altmark hat gegen 4000 Einwohner, viele Tuchmacher und Schuſter und eine reformirte franzöſiſche Kolonie. Salzwedel mit mehr als 4000 Einw. hat Tuch- und Leinwandmanufakturen und ebenfalls viele Schuſter.

3) Das Depart. des Harzes hat zum Hauptorte Heiligenſtadt an der Leine, mit 3000 Einwohnern und einem Schloſſe ohne weitere Merkwürdigkeit. Ehemals war ſie die Hauptſtadt im Eichsfelde. Duderſtadt hat mehr als 4000 Einwohner, Tobakbau und ſtarke Bierbrauerey. Oſterode mit 4800 Einwohnern hat Manufakturen von Wollenzeugen, hölzernen Waſſerrinnen und ein Magazin, aus welchem die Bergleute im Harz mit Getreide verſorgt werden. Sie liegt ſelbſt am Harze. Nordhauſen mit 8000 Einwohnern verfertigt vieles Rüb- und Leinöl und ſehr guten Branntwein. Mühlhauſen hat mehr als 7000 Einwohner, eine fruchtbare Gegend und Manufakturen von Wollenzeugen und Leder.

4) Das Depart. der Leine hat zum Hauptorte Göttingen an der Leine mit 11,000 Einwohnern, eine ſtark beſuchte und gut eingerichtete Univerſität, zu welcher auſſer vielen andern Anſtalten die große Bibliothek gehört. Auch Manufakturen von Wollenzeugen und Leinwand finden ſich daſelbſt. Einbeck hat gegen 6000 Einwohner, Manufakturen von Tuch und anderen Wollenzeugen, vorzüglich aber von Leinwand. Mit dieſen Gegenſtänden wird ein bedeutender Handel getrieben.

5) Das Depart. der Saale hat als Hauptort Halberſtadt, eine lebhafte Stadt, 10,800 Einwohner, eine fruchtbare Gegend, und viele Manufakturen von Garn, Leinwand, Tuch, Leder, Cichorien und Stärke. Halle an der Saale hat 10,000 Einwohner, ſehr wichtige Salzwerke, eine Univerſität und ein wohleingerichtetes großes Waiſenhaus, auch einige Manufakturen von Wollenzeug, Leinwand, Fayence, Stärke ꝛc. Blankenburg mit 2600 Einwohnern liegt im Harze, und hat Niederlagen von Eiſen,

Marmor, Farbenerde. Quedlinburg mit 11,000 Einw. der ehemalige Sitz einer reichen Abtey verfertigt viel Brannt- wein und Leinwand, auch Wollenwaaren.

6) Das Depart. der Oker hat zum Hauptorte die größte Stadt des Reichs, Braunſchweig an der Oker, die ehemalige Reſidenz der Herzoge. Sie hat gegen 28,000 Ein- wohner, viele Manufakturen von Wollenwaaren, Leinwand, Cattun, Liqueurs, Papiertapeten, Porcellan, Spielkarten, vorzüglich aber an Cichorien, auch gute Bierbrauerey; und treibt einen wichtigen Handel, welcher durch die zwey ſtark beſuchten Meſſen unterſtützt wird. In der Gegend wird viel Hopfen gebaut. Wolfenbüttel an der Oker mit 7000 Einw. hat Manufakturen wie die vorige Stadt, ſehr beträcht- liche Gärtnerey und eine der wichtigſten Bibliotheken in Deutſchland. Helmſtädt mit 4,300 Einw. iſt der Sitz einer Univerſität. Hildesheim an der Innerſte, der Hauptort eines ehemaligen Hochſtifts, hat 12,000 Einwohn. und einen wichtigen Handel mit Garn und Leinwand. Die Gegend iſt fruchtbar. Goslar mit 5000 Einw. liegt an der Nordſeite des Harzgebirgs, hat auch ſelbſt Bergwerke und Fa- briken von Kupfer, Meſſing, Vitriol, Schwefel ꝛc. und gu- tes weißes Bier.

7) Das Depart. der Werra hat zum Hauptorte Marburg an der Lahn mit 5,660 Einwohnern, einem befe- ſtigten Schloſſe, und einer berühmten Univerſität. Hers- feld an der Fulda mit 4000 Einw., einem Reſidenzſchloſſe und Manufakturen von Wollenzeugen. Eſchwege an der Werra mit 3,500 Einw., Gerbereyen und lebhafter Schif- fahrt auf dem Fluſſe. Smalkalden mit 6000 Einw. liegt im Hennebergiſchen, hat wichtige Eiſen- und Stahlgru- ben, deren Produkt von den fleiſigen Einwohnern zu Meſſern, Scheren und anderen Eiſenarbeiten, vorzüglich zu Schuſters- ahlen benutzt werden. Auch ein Salzwerk befindet ſich bey der Stadt.

8) Das Depart. der Weſer hat als Hauptort Os- nabrück an der Haſe mit 8,000 Einwohn. Tobak, Fayence und Hutfabriken, auch Flachsbereitungen. Sie war ehemals

die Hauptſtadt eines Hochſtifts. So hat auch Minden mit 6000 Einw. eine ſteinerne Brücke über die Weſer, beträchtliche Schiffahrt und Handel, vorzüglich mit Leinwand und Getreid, dann mehrere Manufakturen von rafinirtem Zucker, Seife, Wachs, Leinwand. Bielefeld mit 5,400 Einw. war die Hauptſtadt in der Grafſchaft Ravensberg. Sie hat einen ſehr wichtigen Handel mit der in der Stadt und den umliegenden Gegenden verfertigten Leinwand, große Leinwandbleichen, und noch andere Manufakturen von Wollenzeugen, Seife, Leder und Zwirn. Rinteln mit 2,200 Einwohn. und einer kleinen Univerſität.

Das Königreich Würtemberg

iſt das kleinſte unter allen Reichen Europens, aber arrondirt, größtentheils auf fruchtbaren Boden verbreitet, gut angebaut und eben deßwegen ſehr ſtark bevölkert. Der vorzüglichſte Theil iſt das Herzogthum Würtemberg in Schwaben, welches auf 150 □ Meilen 660,000 Seelen hat. Hierzu kamen aber im J. 1803 noch andere Beſitzungen in Schwaben, welche auf 40 □ Meilen 124,000 Einwohner zählen, und im J. 1806 ſind noch einige unmittelbare Vergrößerungen, überdies aber die Souveränität über den größten Theil von Hohenlohe und die Beſitzungen des Fürſten von Salm — Bedburg — Krautheim in Franken und über viele Grafen im weſtlichen Schwaben hinzugekommen. Dieſer letzte Erwerb enthält auf 70 □ Meilen, über 160,000 Seelen. Hiezu kommen noch die Beſitzungen der ehemals unmittelbaren Reichsritterſchaft. Das ganze Königreich hat alſo auf 260 □ Meilen, über 1,000,000 Einwohner. In allen dieſen Theilen iſt nur ein unergiebiges Gebirg, die ſogenannte Rauhe Alb, welche von Süden nach Nordoſten das eigentliche Würtemberg durchzieht. Alle übrigen Gegenden haben frucht-

bares Erdreich, und bringen in reicher Menge Flachs, Obſt und in den Neckargegenden vielen Wein, haben beträchtliche Viehzucht, in den Bergen Eiſen und mehrere Mineralien. Die fleiſigen Einwohner benutzen nicht nur ihr Feld mit Eifer und Sorgfalt, ſondern verſehen auch durch ihre Manufakturen in Baumwollen- und Wollenwaaren, Leinwand, Papier, Wanduhren, Porcellan, Stahl- und Eiſenarbeiten ihr eigenes Land, und verfahren vieles zu den Nachbarn. Dieſen Handel befördert der ſchiffbare Neckar. Der größere Theil der Einwohner bekennet ſich zu Luthers Lehre, die übrigen ſind Katholiken ꝛc. Ohne weitere Rückſicht auf ältere und neuere, auf unmittelbare und mittelbare Beſitzungen iſt nun das ganze Königreich in folgende 12 Theile getheilt: Stuttgard, Ludwigsburg, Heilbronn, Oehringen, Kalw, Rothenburg, Rothweil, Urach, Ehingen, Altdorf, Schorndorf, Ellwangen. Die vorzüglichſten Städte ſind:

Stuttgard die Hauptſtadt des Reichs und Reſidenz des Königs mit 22,000 Einwohnern. Sie iſt ſchön gebaut, und der Sitz der meiſten Landeskollegien, hat ein altes und neues Reſidenzſchloß, andere ſchöne Gebäude, eine große Bibliothek, auch einige Manufakturen; doch erhalten die Einwohner ihre vorzüglichſte Nahrung vom Hofe. Tübingen am Neckar mit mehr als 6,000 Einw. und einer berühmten Univerſität. Ludwigsburg eine ſchön gebaute Stadt mit einem Reſidenzſchloſſe, großen Gärten und anderen Anlagen und mehr als 6,000 Einwohnern. In dem Zuchthauſe iſt eine wichtige Tuchmanufaktur, auſſerdem hat die Stadt noch andere Manufakturen von Porcellan, Tobak, Wachstuch, Barchent und Bijouteriewaaren. Dann die ehemaligen Reichsſtädte Reutlingen mit 7,500 Einw. in einer fruchtbaren Gegend. Sie hat Manufakturen von vielerley Gegenſtänden, in Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren, Hüten, Meſ-

ſerſchmiedarbeiten, Leim Bijouterien, Feuerſprizen ꝛc. und durch alles dieſes einen nicht unbedeutenden Handel. Heilbronn in einer ſehr ſchönen Gegend am Neckar gelegen, hat gegen 6,000 Einwohn., beträchtlichen Weinbau und Schiffahrt auf dem Fluſſe, welcher hier anfängt, ſchiffbar zu ſeyn. Halle am Kocher mit 5,100 Einw. iſt berühmt wegen ſeiner wichtigen Salzwerke, hat auch Fabriken von Stärke ꝛc. Gemünd mit 5,600 Einw. hat ſeine Hauptnahrung von den vielfältigen Arbeiten in geringhaltigem Gold und Silber und den Baumwollenwaaren. Rothweil mit 2,700 Einwohn. hat einen bedeutenden Handel mit Getreid und Schlachtvieh nach der Schweitz. Eßlingen mit 5,200 Einw. nährt ſich von dem vielen Getreide, Wein, Obſt und Küchenkräutern, welche die fruchtbare Gegend liefert. Biberach mit 4,700 Einw. hat ſtarken Getreidbau, Gerbereyen und Barchentwebereyen. Unter den übrigen zahlreichen Städten zeichnen ſich noch aus Kalw mit 3,500 Einw. wegen ſeiner Manufakturen und Handels mit Wollenwaaren. Ebingen mit 3,700 Einw. und Wollenmanufakturen. Urach mit 2,600 Einw. Leinwandbereitungen. In allen Gegenden der rauhen Alb wird viel Flachs verarbeitet; ſo wie die Bergſtriche des Schwarzwaldes viele hölzerne Uhren liefern. Oehringen hat über 3,000 Einw. Es iſt die beträchtlichſte Stadt im Hohenloheſchen; die übrigen ſind klein. Aber das Land iſt fruchtbar, und zeichnet ſich vorzüglich durch ſeinen Handel mit Rindvieh aus.

Die Länder des Fürſten Primas und Erzbiſchofs zu Regensburg

liegen ſehr zerſtreut. Das Fürſtenthum Regensburg an der Donau iſt von den baieriſchen Staaten eingeſchloſſen; die übrigen Länder machten ehemals Theile des Oberrheiniſchen Kreiſes. Nemlich das Fürſtenthum Aſchaffenburg am Mayn, Frankfurt mit ſeinem Gebiethe weſtlich am Mayn, und die Grafſchaft Wetzlar an der Lahne. Alle dieſe Theile ent-

halten auf 43 □ Meilen gegen 160,000 Einw. Unter die Souveränitet des Fürſten Primas gehört aber noch ein Theil der Grafſchaft Wertheim und mehrere in das Aſchaffenburgiſche eingeſchloſſene Beſitzungen der Grafen von Erbach und Schönborn. Alle dieſe Länder ſind fruchtbar an Getreide, Obſt und Wieswachs, ſie haben auch einigen Wein, vorzüglich aber ſehr große Waldungen auf dem Speſſart. Auch das Salzwerk zu Orte iſt von Wichtigkeit. Die Manufakturen finden ſich hauptſächlich in folgenden Städten:

Aſchaffenburg am Mayn mit 4,000 Einwohnern und einem Schloſſe, iſt die gewöhnliche Reſidenz des Fürſten Primas, und hat ein Seminarium zur Bildung junger Geiſtlichen. Der Holzhandel und das Holzflößen beſchäftigt hauptſächlich die Einwohner. In der Nähe befindet ſich eine geſchmackvolle engliſche Anlage, der ſchöne Buſch genannt. Frankfurt am Mayn wird mit dem gegenüber liegenden Sachſenhauſen durch eine ſteinerne Brücke verbunden, und zählt mit Einſchluß der Juden, deren Zahl gegen 9,000 ſteigt, 46,000 Seelen. Die Stadt iſt gut gebaut, hat ſchöne Bibliotheken und ein gut eingerichtetes Gymnaſium, nebſt andern vorzüglichen Anſtalten und Manufakturen von Seiden und Baumwollenſtoffen, Gold- und Silberarbeiten, Tobak und Tapeten. Die Hauptſache iſt aber der ausgebreitete Handel, welcher durch die zwey großen Meſſen unterſtützt wird. Ehemals wurde hier der Römiſche Kaiſer erwählt und gekrönt. Regensburg befindet ſich in einer ſchönen fruchtbaren Gegend an der Südſeite der Donau, über welche eine ſchöne ſteinerne Brücke nach Stadt am Hof führt. Regensburg hat 20,000 Einwohner, viele ſchöne Gebäude und Bibliotheken, ein Gymnaſium, eine große Salzniederlage und lebhaften Handel durch die Schiffahrt auf der Donau, aber keine Manufakturen. Ehemals war ſie der Sitz des deutſchen Reichstags, und der Fürſt von Thurn und Taxis hat hier ſeine gewöhnliche Wohnung; auch der Fürſt Primas reſidirt

im Winter gewöhnlich in dieſer Stadt. Wetzlar liegt an der Lahne von Naſſau und Heſſen umgeben, hat 5,000 Einw. und wenig Nahrung, da das Reichskammergericht, welches ſich hier befand, aufgelößt iſt.

Das Großherzogthum Baden

hat eine ſehr in die Länge gedehnte Geſtalt. Es erſtreckt ſich von dem Bodenſee an dem rechten Ufer des Rheins durch ganz Schwaben und die Pfalz, und reicht dann weſtlich an Franken gränzend bis an den Mayn. In den letztern Gegenden hat Baden nur die Souveränität über die Fürſten von Leiningen, Wertheim und einen Theil von Salm; ſo wie in den ſüdlichen Strichen über den größten Theil von Fürſtenberg und über Schwarzenberg im Klettgau; alle übrige Beſitzungen ſind unmittelbar. Sie beſtehen aus der eigentlichen Markgrafſchaft Baden, dem größten Theile der Rheinpfalz, dem Breisgau, den ehemaligen Hochſtiftern Speyer, Strasburg und Conſtanz auf deutſcher Seite, der Grafſchaft Bondorf und einigen kleinen Bezirken. Das Ganze aller Beſitzungen beträgt 210 □ Meilen, auf welchen 615,000 Menſchen leben. Nur die Striche des Schwarzwaldes, welche in zuſammenhängenden Bergen durch den öſtlichen Theil des Breisgaus und weiter gegen Norden ſich verbreiten, ſind rauh und für den Feldbau nicht günſtig; ſie haben aber beträchtliche Viehzucht, Eiſen und mehrere Mineralien, und beſonders viel Holz, womit ein beträchtlicher Handel bis nach Holland getrieben wird. Die übrigen Gegenden ſind fruchtbar; ſie liefern Getreide, Tobak, Obſt, vielen und zum Theil guten Wein, auch der Fiſchfang, beſonders an Salmen in dem begränzenden Rhein iſt von Bedeutung.

Die Manufakturen des Landes ſind bis jetzt von großer Wichtigkeit; man verfertigt in einigen Städten Tuch, Strümpfe, Fayence, Bijouteriewaaren und Stahlarbeiten. Die größere Zahl der Einwohner ſind Proteſtanten, Lutheraner und Reformirte, in vielen Gegenden machen aber die Katholiken bey weitem die überwiegende Zahl. Der ganze Badiſche Staat wird eingetheilt 1) in die Badiſche Landgrafſchaft, welche die ſüdlichſten Gegenden am Bodenſee und dem Rhein begreift, und 23 unmittelbare Aemter, und denn noch das Fürſtenbergiſche, das Klettgau, Thengen, und die Aemter der nachgebornen Badiſchen Prinzen enthält. 2) Die Badiſche Marggrafſchaft am Mittelrhein; ſie enthält 19 unmittelbare Aemter. 3) Die Badiſche Pfalzgrafſchaft am Unterrheine und in den an Franken angränzenden Gegenden. Sie enthält 16 unmittelbare Aemter, und denn noch das Fürſtenthum Leiningen gräflich Leiningiſche Amt Neidenau, die Grafſchaft Wertheim bis zum Mayn, und den nördlichen Theil von Salm Krautheim. Die vorzüglichſten Städte des Landes ſind:

Karlsruhe die Reſidenz des Großherzogs, in der Marggrafſchaft gelegen mit 8800 Einwohnern. Sie iſt regelmäßig in der Form eines entfalteten Fächers angelegt, an deſſen innerſten ſchmalen Enden ſich die Reſidenz befindet, hat ein gut eingerichtetes Gymnaſium, auch einige Manufakturen, Bijouteriearbeiten, Spielkarten ꝛc. Größer iſt das am Einfluſſe des Nekars in den Rhein völlig regelmäßig angelegte Mannheim mit 19,000 Einw. Ehemals war die Zahl weit beträchtlicher, weil die Kurfürſten von der Pfalz hier ihre Reſidenz hatten. Daher findet ſich in der Stadt ein großes durch die Kriege einiger Maſſen beſchädigtes Reſidenzſchloß mit einem aſtronomiſchen Obſervatorium, Bibliothek, Naturalienſammlung, ſchöne Kirchen und andere anſehnliche Gebäude; aber wenig bedeutende Nahrung für die

Bürger; doch finden ſich Fabriken von Semilorarbeiten, Leinwand, Saffian und ſtarke Bierbrauereyen. Heidelberg am Neckar, die ältere Reſidenz der Kurfürſten von der Pfalz, deren großes Bergſchloß noch in ſeinen Ruinen merkwürdig iſt, ſtreckt ſich wegen der einſchließenden Berge in die Länge, hat 9000 Einwohner, dann ſteinerne Brücke über den Fluß und eine berühmte Univerſität, auch einige Manuſakturen, vorzüglich in Kattun und in Leinwand. Pforzheim mit 5100 Einwohnern iſt die wichtigſte Manufakturſtadt in den badiſchen Staaten. Denn es werden hier Wollenzeuge, Bijouteriearbeiten, Strümpfe, Stahlwaaren, Uhren ꝛc. verfertigt, und mit dieſen Gegenſtänden, ſo wie mit Holz, Wein und Getreide, ein bedeutender Handel getrieben. Raſtadt mit 3800 Einwohnern, einem Reſidenzſchloſſe, einem Gymnaſium für Katholiken, und beträchtlichen Fabriken von Chaiſen, Gewehr und Stahlarbeiten. Die Stadt iſt bekannt wegen eines Friedens, welcher hier 1714 unterzeichnet wurde, und wegen eines andern, welcher 1797 hier unterzeichnet werden ſollte. Baden mit 2400 Einwohnern hat ein Reſidenzſchloß, guten Weinbau, und heiſſe Mineralwaſſer, welche dem Ort den Namen gaben, und ſchon zur Zeit der Römer bekannt waren. Die ehemalige Reichsſtadt Offenbach mit 2400 Einwohnern und einem Gymnaſium für Katholiken liegt in einer getreidreichen Gegend, hat auch Weinbau. Konſtanz an dem Ausfluſſe des Rheins aus dem Bodenſee hat 5000 Einwohner, viele Uhrmacher und Weber. Die Stadt iſt berühmt durch das Conſilium, welches im J. 1414 in derſelben gehalten wurde. Weinheim mit 3300 Einw. liegt an der Bergſtraſſe oder der fruchtbaren und angenehmen Gegend, welche von Darmſtadt bis Heidelberg reicht, weſtlich vom Rheine und öſtlich von einer Reihe Berge begränzt wird. Die Straſſe iſt meiſtentheils mit Alleen von Obſtbäumen beſetzt. Amorbach mit 1500 Einwoh. iſt die Reſidenz der Fürſten von Leiningen. Zu Wertheim am Mayn mit 3600 Einwohnern haben die Fürſten und Grafen von Löwenſtein-Wertheim ihre Reſidenzſchlöſſer. Die Stadt

hat gute Nahrung durch den vorzüglichen Weinbau, und durch die Schiffahrt auf dem Mayn. Der Marktflecken Doneſchingen mit 2500 Einwohnern und einem Schloſſe iſt die Reſidenz des Fürſten von Fürſtenberg. Eine Quelle der Donau entſpringt in dem Hofe des Schloſſes, die beträchtlicheren aber in den entferntern Bergen des Schwarzwaldes.

Das Großherzogthum Berg iſt 1806 durch eine Schankung entſtanden, welche K. Napoleon an ſeinen Schwager den Prinzen Joachim machte. Es liegt in Weſtphalen, und beſteht aus dem Herzogthume Berg, aus den Ueberbleibſeln des Herzogthums Cleve, den Abteyen Eſſen, Werden und Elten und mehreren kleinen Bezirken, welche in dem Umfange der angegebenen Länder liegen, und enthalten auf 100 □ Meilen 375,000 Einw. Hiezu kommen aber noch die Beſitzungen der Fürſten von Naſſau-Diez in Dillenburg, Siegen, Hademar, der Herzoge von Lorz und mehrerer Grafen, welche alle unter der Souveränität des Großherzogs ſtehen, und deren Volkszahl ungefähr 136,000 auf 80 □ Meilen beträgt. Ueberdieß hat er zum Theile, und wird wahrſcheinlich noch erhalten die beträchtliche Grafſchaft Mark, nebſt dem Preußiſchen Antheil von Münſter, Tecklenburg, Lingen und einige andere noch nicht vertheilte Stücke. Der größere Theil des Landes, die öſtlichen Bergſtriche ausgenommen, iſt fruchtbar, bringt aber weder an Getreide noch Viehzucht ſo viel hervor, als die große Zahl der Einwohner zu ihrem Verbrauche nothwendig hat; denn das eigentliche Berg iſt das am ſtärkſten bevölkerte Land in ganz Deutſchland; es zählt auf die □ Meile 4300 Einwohner, obgleich keine große Stadt ſich in demſelben befindet. Dieſe Bevölkerung kömmt von den vielen Manufakturen und Fabriken, welche in allen Ge-

genden verbreitet ſind. Sie verarbeiten das gute Eiſen, welches die Berggegenden liefern zu den manchfaltigſten Eiſen- und Stahlarbeiten, liefern noch Wollen- Baumwollen- und Leinwandwaaren und andere Gegenſtände, welche das Verzeichniß der beträchtlichſten Städte angeben wird.

Düſſeldorf am Rhein mit einem ſchönen Schloſſe, regelmäßiger Anlage und 20,000 Einwohern iſt die gewöhnliche Reſidenz des Großherzogs. Es werden hier Wollenzeuge, Seife, Papiertapeten ꝛc. verfertigt, und der Handel auf dem Rheinſtrome iſt nicht unbedeutend. Aber die Hauptmanufakturſtadt des Landes iſt Eberfeld an der Wipper mit 16,000 Einw. Hier und in der ganzen umliegenden Gegend werden viele Eiſenwaaren, Meſſingwaaren, vorzüglich Fingerhüte, Leinwand, Baumwollen und Seidenzeuge, auch gebleichtes Garn in großer Menge verfertigt und ausgeführt. Solingen an der Wipper mit 9400 Einw. iſt der Hauptort für die Eiſenarbeiten. Denn das Eiſen der benachbarten Gruben wird hier zu Meſſern, Flintenläufen, Schlöſſern, Bajonetten, Ladſtöcken, Scheeren, Degenklingen ꝛc. verarbeitet, und in alle Welt geſchickt; man verfertigt auch Wollenzeuge. Aehnlichen Betrieb im kleineren Maaſe haben auch Lennep, Mettmann, Remſcheid, Wippenfurt ꝛc. Deuz mit 2000 Einw. am Rhein, Cöln gegen über, hat ein lebhaftes Gewerb durch ſeine Schiffahrt, und ehemals auch durch den Schleichhandel. Eſſen verfertigt gute Tücher, auch Gewehr. Cleve mit mehr als 4000 Einw. am Rhein iſt eine ſehr wichtige Feſtung. Sie gehört aber zu Frankreich, und K. Napoleon hält eine zahlreiche Beſatzung daſelbſt. Duisburg nicht weit vom Rhein mit 3500 Einwohnern, einer Univerſität und Manufakturen von Wollenwaaren, Bändern, Viehe, Tobak und Stärke.

Das Großherzogthum Heſſen

iſt ein ſehr in die Länge gedehntes Land. Die ſüdlichen

Striche am Rhein, von den Badiſchen Gränzen bis zum Mayn heißen 1) das Fürſtenthum Starkenburg, welches mit Einſchluße der unter Heſſiche Souverenität gehörigen Grafſchaft Erbach und einigen Werthheimiſchen Herrſchaften auf 48 □ Meilen 180,000 Einwohner zählt. Nördlich vom Mayn bis an die Staaten des Königs von Weſtphalen verbreitet ſich 2) das obere Fürſtenthum in der Wetterau und und Oberheſſen. Es umfaßt auſſer den unmittelbaren Beſitzungen auch die Grafſchaften Solms, Geudern, Witgenſtein, die Herrſchaften der Freyherrn von Riebeſel, Schlitz und andere kleine Theile, welche unter der Souveränität des Großherzogs ſtehen. Mit Einſchluße derſelben hat das Obere Fürſtenthum auf 80 □ Meilen 226,550 Einwohner. Hievon liegt abgeriſſen weiter nordweſtlich 3) das Herzogthum Weſtphalen, welches auf 80 □ Meilen 232,000 Einw. enthält. Die ſämtlichen Staaten des Großherzogs haben alſo auf 213 □ Meilen 538,000 Einwohner Lutheraner und Katholiken. Sie ſind durchgehends ſehr fruchtbar, vorzülich das Fürſtenthum Starkenburg, welches auſſer dem Getreide, Gartenfrüchten vieles Obſt, Flachs, Hanf, Wein ꝛc. liefert; eben ſo die Gegenden in der Wetterau und die meiſten in Oberheſſen, wo ſich auch wichtige Kupfer- und Eiſenwerke und Salinen finden; nur die Bergſtriche des Odenwaldes und in Oberheſſen am Vogelsberge ſind weniger ergiebig; ſo wie im Herzogethume Weſtphalen der Theil, welcher das Sauerland heißt. An Manufakturen fehlt es zwar ebenfalls nicht, doch würde das Bedürfniß des Landes deren mehrere erfodern. Am meiſten zeichnet ſich das Obere Fürſtenthum durch ſeine vielen Wollenwaaren,

Leinwand und andere Flachsbereitungen, Gerbereyen ꝛc. aus.

Im Fürſtenthume Starkenburg liegt Darmſtadt die Haudtſtadt des ganzen Landes und Reſidenz des Großherzogs. Sie hat 11,320 Einwohner, 3 Reſidenzſchlöſſer mit ſchönen Gärten, ein großes Exercierhaus und vorzügliche Gartengewächſe in der zu nächſt liegenden Gegend. Die übrigen Städte dieſes Fürſtenthums ſind klein. Im Obern Fürſtenthum iſt die wichtigſte Stadt Gieſen mit 6100 Einwohnern, einer berühmten Univerſität und Wollenbereitungen. Friedberg mit 2000 Einwohnern war ehemals eine Reichsſtadt und der Sitz einer adelichen Ganerbſchaft. Nicht weit von Fritzlar zu Naumheim iſt ein beträchtliches Salzwerk. Butzberg 2100 Einwohnern hat ſehr viele Schuhmacher und Manufakturen von Wollenwaaren und Leinwand. Biedenkopf mit 2600 Einwohnern liefert viele Wollenzeuge für den Handel. Homburg vor der Höhe mit 2700 Einwohnern, hat Manufakturen von Strümpfen, Mützen, Handſchuhen ꝛc., und iſt die Reſidenz einer Nebenlinie des Heſſiſchen Hauſes. Im Herzogthum Weſtphalen hat Werle mit 2100 Einwohnern wichtige Salzwerke. Geſecke mit 2500 Einwohnern hat ſtarke Leinweberey und Leinwandhandel. Briton mit 2300 Einwohnern iſt die Hauptſtadt des Herzogthums, handelt ebenfalls mit Leinwand, und in der Nähe wird Gallmey gegraben. Olepe mit 1600 Einwohnern verfertigt viele Pfannen und andere Eiſenwaaren, auch Kupferplatten zum Münzprägen und gutes Leder.

Das Großherzogthum Würzburg

liegt in Franken, und wird vom Mayn mit vielen Krümmungen durchſchnitten. Es gehört zu den fruchtbarſten Ländern Deutſchlands, erzeugt Getreide zur eigenen Konſumtion und zur beträchtlichen Ausfuhr in andere Gegenden, Obſt, und ſehr viel Wein längs allen den Bergen, welche dem Laufe des Mayns zur Seite ſtehen, auch in einigen anderen Gegenden. Die Viehzucht reicht

für das Land hin, nicht aber die Waldungen. Flachs wird auf der Rhön gewonnen, einem rauhen Gebirge an der Nordſeite des Landes, welches auſſer dem wenige Fruchtbarkeit, aber einen ſtarken Menſchenſchlag hat. Man zählt auf einem Flächeninhalte von nicht völlig 100 □ Meilen über 280,000 Seelen, mit Einſchluß der Ritterſchaft. Eine ſehr anſehnliche Bevölkerung für den Würzburger Staat, welcher wenige Manufakturen hat. Denn auſſer einigen Erzeugniſſen des Kunſtfleiſſes in der Hauptſtadt finden ſich im Lande noch Eſſigbereitungen, Brandtweinbrennereyen, Bereitungen von Pottaſche und Weinſtein. Hiezu kommt die Glashütte auf dem Steigerwalde, welche ſchöne Waare liefert, die Leinwandarbeiten auf der Rhön, und die ſehr vortreffliche Kupferſchwärze, welche in Kitzingen und Maynſtockheim verfertigt wird. Aber wichtig iſt der Handel mit Wein, Getreid, auch mit gedörrtem Obſte, und die lebhafte Schiffahrt auf dem Maynfluſſe erzeugt den Schiffbau, und einen nicht unbedeutenden Speditionshandel. Die meiſten Einwohner ſind katholiſch; es leben aber auch viele Lutheraner in den meiſten Gegenden des Landes.

Würzburg mit 18,000 Einwohnern liegt an den Ufern des Mayns, welche durch eine ſteinerne Brücke verbunden ſind. Sie iſt die Hauptſtadt des Staats, die Reſidenz des Großherzogs und der Sitz der Landeskollegien, hat ein großes regelmäßiges und prächtiges Schloß, eine berühmte Univerſität mit vielen zweckmäßigen Anſtalten, zu welchen auch das große, wohl eingerichtete Juliusſpital mit ſeinen weitläufigen Gebäuden und Gärten gehört, eine feſte Citadelle die Marienburg auſſerhalb der Stadt, ſehr beträchtlichen Weinbau, eine wichtige Manufaktur von Wollenzeugen, eine Spiegel- Tobak- Lederfabrik und Eſſigbereitungen; auch werden gute chirurgiſche und phyſikaliſche Inſtrumente, Glauberſalz ꝛc. hier be-

reitet, und viele Schiffe zum Betriebe des Maynhandels erbaut. Kitzingen mit 3,600 Einw. an beyden Ufern des Mayns hat eine ſteinerne Brücke, guten Weinbau, Handel, vorzüglich Speditionshandel auf dem Fluſſe, eine Kattunfabrik, Eſſigbereitungen und Branntweinbrennereyen, vorzüglich zeichnet ſich die hier verfertigte Kupferſchwärze durch ihre Güte aus. Die übrigen zahlreichen Städte des Landes ſind klein, gut gebaut, ſtark bevölkert, ſind aber die meiſten Dörfer, vorzüglich am Mayn, wo ſie der Weinbau belebt. Werneck und Veitshöchheim haben ſchöne fürſtliche Schlöſſer mit großen Gärten.

Die Länder der Herzoge von Sachſen

liegen in dem weſtlichen Theile von Oberſachſen oder in Thüringen; dann auch in den nördlichen Strichen von Franken, oder im Hennebergiſchen. Beyde Theile werden durch den Thüringer Wald getrennt. Sie ſind vertheilt unter zwey Hauptlinien, von welchen die ältere oder Weimariſche Linie ihre Beſitzungen unter einem Regenten vereinigt hat; die jüngere oder Gothaiſche Hauptlinie aber in 4 Aeſte zerfällt; nemlich in Gotha, Meiningen, Hildburghauſen, und Coburg-Saalfeld.

Sachſen-Weimar hat ein meiſt bergiges aber in den öſtlichen Theilen ſehr fruchtbares Land, welches ſeine Einwohner nährt; die weſtlichen rauheren Striche oder das Fürſtenthum Eiſenach haben beträchtliche Waldungen und Eiſengruben. In beyden Strichen herrſcht vieler Kunſtfleis; vorzüglich werden viele Wollenzeuge, Leinwand, Strümpfe und Mützen, Eiſenwaaren, Pottaſche, Pech und Kienruß verfertigt und ausgeführt. Daher hat das Land auf 35 □ Meilen 109,000 meiſt lutheriſche Einwohner. Die vorzüglichſten Städte ſind:

Weimar hat über 8,000 Einwohner, zwey Reſidenzſchlöſſer, eine beträchtliche Bibliothek, Bildergallerie und Manufakturen von Tuch, Leinwand, Spielkarten, Schlauchſpritzen ꝛc. Jena hat über 7,000 Einw. eine beträchtliche Univerſität, auch eine Leinwand- und Hutmanufaktur. Apolda mit mehr als 3,000 Einw. liefert unter allen Städten Deutſchlands die meiſten gewirkten Strümpfe für den Handel. Buttſtadt mit 1,600 Einwohnern hat mehrere Manufakturen von Wollenwaaren und von Bleyweiß.

Sachſen-Gotha hat ebenfalls ein bergiges und im Ganzen weniger fruchtbares Land, aber das Fürſtenthum Altenburg gehört unter die fruchtbarſten, ſehr gut gebauten und wohlhabendſten Gegenden Deutſchlands. Auch hier herrſcht allgemeine Betriebſamkeit; es werden aus Wolle, Baumwolle und Flachs mannichfaltige Arbeiten verfertigt, und dem Auslande zugeführt. Das Land hat daher auf 55 □ Meilen 180,000 meiſt lutheriſche Einwohner. Die Hauptſtadt iſt

Gotha mit 12,400 Einwohnern, einem Reſidenzſchloſſe, großen Bibliothek, Münzkabinette, einem gut eingerichteten Gymnaſium und vielen Manufakturen von Wollen- u. Baumwollenſtofen, Leinwand, Nudeln, Porzellan, Leder u. Stärke. Ohrdruf mit 4,150 Einw. hat Wollen- Leinwand- Eiſen- und Kupferarbeiten. Rühla mit 5,700 Einw. und einem Mineralwaſſer gehört nur zur Hälfte an Gotha (der andere Theil zu Weimar). Es werden hier viele kleine Stahl- und Eiſenwaaren, auch meerſchaumene Tobakskövfe verfertigt. Altenburg mit 9,500 Einw. hat immer wichtigen Handel mit Getreid und Vieh, auch Manufakturen von Wollen- und Baumwollenzeuchen. Eiſenberg mit einem Schloſſe und 3,200 Einw. hat ebenfalls Manufakturen in Wollen- u. Baumwollenzeuchen, Leder und Porzellan. Auch Ronneburg mit 3,400 Einw. hat viele Zeuchmacher, Töpfer und Färbereyen.

Sachſen-Meiningen hat einen Theil ſeines Landes im Hennebergiſchen an der Werra, einen andern

aber in den nördlichen Gegenden des Fürſtenthums Coburg. Der erſtere iſt fruchtbar an Getreide und Schlachtvieh, hat auch Waldungen, ein Salzwerk, Eiſen und Mineralien; der letztere hingegen, welcher nur 4 □ Meilen enthält, liegt in Bergen, hat blos Viehzucht und Waldungen, aber viele Eiſenwerke, andere Fabriken und beträchtliche Wollenſpinnereyen, und daher 13,000 Seelen. Alle Beſitzungen zählen auf 15 □ Meilen 46,000 Einwohner.

Meiningen die Haupt- und Reſidenzſtadt an der Werra hat ein ſchönes Schloß, 3,600 Einw. und Manufakturen an Wollenwaaren und Barchent. Salzungen an der Werra mit 3,400 Einw. hat ein wichtiges Salzwerk, Plüſch- und andere Wollenzeuchmanufakturen. Sonneberg mit 1,800 Einw. verfertigt viele hölzerne Spielwaaren, Berlinerblau, und hat Steingruben, welche Schleifſteine und ſehr gute Schiefergriffel liefern.

Sachſen-Hildburghauſen hat einen bergigen Theil von Coburg, und kleine aber fruchtbare Striche im Hennebergiſchen und im Würzburgiſchen nicht weit vom Mayn. Im Ganzen auf 10 □ Meilen gegen 30,000 Einwohner.

Hildburghauſen die Reſidenzſtadt an der Werra, hat 2,500 Einw. und Wollenarbeiter. Eiſenberg mit 2,000 Einw. an der Werra hat gute Gerbereyen, und in der Nähe ein Vitriolwerk, Glashütte ꝛc.

Sachſen-Coburg-Saalfeld beſitzt den ſämmtlichen fruchtbaren Theil von Coburg, einen Theil von Altenburg jenſeit des Thüringer Waldes und etwas von Henneberg. Das Land hat Getreide, Flachs, gute Viehzucht, Mineralien und vielen Kunſtfleis; im Ganzen auf 22 □ Meilen 72,000 Einwohner.

Coburg die Reſidenzſtadt an der Itz hat gegen 7,000 Einwohner, ein akademiſches Gymnaſium, Wollenmanufak-

turen, in der Nähe eine Schuſſenfabrik und Blauefarben-werk, und bey der Stadt die kleine Bergfeſtung Coburg. Saalfeld mit 3,300 Einw. an der Saale hat Wollenmanu-fakturen, ein Vitriol- und Blaufarbewerke. Pößneck mit 3,000 Einw. hat Wollenzeug- und Ledermanufakturen, eine Porzellanfabrik, und verfertigt viele Haarſocken.

Das Herzogthum Mecklenburg

liegt im Niederſächſiſchen Kreiſe an der Oſtſee, hat zwar ſehr viele Seen auch Sandſtriche, aber dem ungeachtet viele fruchtbare Striche, welche Getreid zur Ausfuhr liefern, eine anſehnliche Viehzucht haben, durch welche Butter und Käſe ein Gegenſtand des Handels werden, und einen ſtarken Schlag von ſelbſt gezogenen Pferden liefern. Es iſt getheilt unter die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin, welche die größere Portion, nemlich auf 220 □ Meilen 298,000 Menſchen beherrſchen, und in die Herzoge Mecklenburg-Strelitz, deren Land auf 36 □ Meilen 66,000 Einw. enthält. Die Einwohner ſind Lutheraner.

In Mecklenburg-Schwerin hat die Hauptſtadt Schwerin ein Reſidenzſchloß und 9,800 Einw. Roſtock an der Wornow, welche nicht weit von der Stadt in die See fällt, hat 13,700 Einw., eine Univerſität, vielen Schiffbau, Gerbereyen, Branntweinbrennereyen ꝛc. und Seehandel. Wismar an der Oſtſee mit 6,200 Einw. hat Schiffbau und Seehandel.

In Mecklenburg-Strelitz iſt die Reſidenzſtadt Neu-Strelitz. Sie hat 3,800 Einw. Wollenzeug-, Toback-, Blaufarben- und Leinwandfabriken. Neu-Brandenburg mit 4,700 Einw. hat Hopfenbau, Tuchmacher-, Cattun- und Spielkarten-Fabriken, und einen nicht unbedeutenden Handel. Friedland mit 3,400 Einw. hat ähnliche Fabriken. So auch Fürſtenberg an der Havel mit 2,000 Einw. und einigem Handel.

Das Herzogthum Naſſau

hat im Ganzen 106 □ Meilen mit ungefähr 280,000 Einwohnern, iſt aber unter zwey Linien getheilt, unter welchen der Senior Familie den Titel Herzog führt.

Naſſau-Uſſingen hat an unmittelbaren Beſitzungen auf 38 □ Meilen 83,000 Einwohner und ein bergiges Land, welches von dem Ertrage der Erde die Einwohner nicht nährt, aber viele Eiſen- und Kupferbergwerke enthält, und dieſe durch mehrere Eiſen- und Kupferwerke benutzt, auch viel Leder wird bearbeitet. Eine Ausnahme machen einige fruchtbare Striche in der Wetterau, und vorzüglich das herrliche Rheingau, welches auſſer dem Getreide, Gartengewächſen und Obſt ſehr vielen Wein von der erſten Güte liefert.

Biberich ein Flecken am Rheine mit gutem Weinbau und einem ſchönen Schloſſe iſt die Reſidenz des Herzogs. Wisbaden mit 2,500 Einw. iſt berühmt wegen ſeiner Schwefelbäder. Idſtein mit 2,000 Einw. hat viele Weisgerber, auch Webereyen von Wollenzeugen und Strümpfen. Rüdelsheim mit mehr als 2,000 Einw. am Rhein, ſo auch die Flecken Hochheim am Mayn zeichnen ſich durch ihren vortrefflichen Weinbau aus. Zu beyden müßte gerechnet werden das ſchöne Bergſchloß und Dorf Johannisberg im Rheingau; es gehört aber dem Marſchall Kellermann.

Naſſau-Weilburg mit 30 □ Meilen und 72,000 Einwohnern, hat zwar auch Bergſtrecken mit Waldungen und Eiſenfabriken, aber auch viele fruchtbare und ſehr gut angebaute Gegenden, welche überflüſſiges Getreide, Obſt und Flachs liefern. Einen wichtigen Zweig der Einkünfte geben die Sauerbrunnen im Dorfe Niederſelters. Beträchtliche Manufakturen ſind nicht vorhanden.

Weilburg an der Lahne mit einem ſchönen Schloſſe und 1,800 Einw. iſt die Reſidenz des Fürſten. Die Tuch- und Leinwandarbeiten ſind nicht von Erheblichkeit. Limburg an der Lahne mit 2,700 Einw. und Montauer mit 2,000 Einw. und Sauerbrunnen, nähren ſich vom Feldbaue.

Der Souveränetät der Herzoge von Naſſau ſind aber noch untergeben: die Grafſchaft Diez, ein kleiner Theil von den beträchtlichen Beſitzungen des Hauſes Naſſau-Oranien-Diez, die Grafſchaften Solms-Braunfels und Hohenſolms; die Grafſchaften Neuwied ein Theil von Wied, Runkel und andere kleine Bezirke.

Das Fürſtenthum Anhalt

verbreitet ſich an die Elbe und Saale, hat ſandigen und ſumpfigen, zum Theile auch ſehr fruchtbaren Boden, und iſt in allen ſeinen Theilen gut angebaut. Daher hat es ergiebigen Feldbau, beträchtliche Viehzucht und bey wenigen Manufakturen doch auf 42 □ Meilen 110,000 meiſt lutheriſche Einwohner. Es iſt getheilt unter die Fürſten von Anhalt-Bernburg, deren fruchtbares Land auf 13 □ Meilen gegen 25,000 Einwohner enthält.

Die Stadt Bernburg hat 2,500 Einw., ein Bergſchloß, eine Brücke über die Saale, einen Eiſenhammer und eine Fayence und Bouteillenfabrik. Ballenſtadt mit 2,500 Einw. und einem ſchönen Reſidenzſchloſſe auſſerhalb der Stadt.

Anhalt-Deſſau hat fruchtbaren Boden und auf 20 Q. M. gegen 60,000 Einw. Die Reſidenzſtadt Deſſau an der Mulde hat 8,600 Einw., Tuch- Hut- und Strümpfmanufakturen, und einen beträchtlichen Getreidhandel. Zerbſt an der Nute nicht weit von der Elbe hat gegen 8,000 Einw. ſtarke Bierbrauerey und eine Bijouteriefabrik. Das Reſidenzſchloß befindet ſich auſſer der Stadt.

Anhalt-Käthen hat auf 9 Q. M. 24,000 Einw. und iſt fruchtbar an Getreide und Obſt. Die Stadt Käthen hat zwey Reſidenzſchlöſſer, 5,500 Einw., wichtigen Wollenhandel und eine Bijouteriefabrik.

Das Fürſtenthum Schwarzburg liegt in den Staaten des Königs und der Herzoge von Sachſen eingeſchloſſen, und beſteht aus zwey getrennten Stücken, der Obergrafſchaft und der Untergrafſchaft auf der Nordſeite. Dieſe letztere iſt ſehr fruchtbar an Getreid, vorzüglich in der ſogenannten goldenen Aue; die Obere Grafſchaft hat beträchtliche Waldungen und in denſelben Glas- und Pechhütten; in andern Strichen guten Getreidebau, Flachsbau, Viehzucht und Manufakturen von Wollenzeuchen Porzellan 2c. Das Ganze enthält auf 40 □ M. 110,000 Einwohner, meiſtens Lutheraner. Das Haus Sachſen macht Anſpruch auf die Hoheit in mehreren Gegenden des Landes. Es iſt getheilt unter 2 fürſtliche Linien:

Schwarzburg-Sondershauſen beſitzt auf 22 □ Meilen 56,000 Einwohner. Die Reſidenzſtadt iſt in der Untern Grafſchaft zu Sondershauſen, welches 2800 Einwohner hat. Das Schloß liegt auf einem Berge vor der Stadt Arnſtadt mit 4600 Einwohnern an der Gera, hat drey Schlöſſer, ein Meſſingwerk, nnd Handel mit Getreid und Wolle.

Schwarzburg-Rudelſtadt hat auf 18 □ Meilen 54,600 Einwohner. Die Reſidenzſtadt Rudelſtadt in der Obern Grafſchaft liegt an der Saale, und hat ein Bergſchloß, 4500 Einwohner, Wollenmanufakturen und eine Porzellanfabrik. Frankenhauſen an der Wipper mit 3000 Einw. hat wichtige Salzwerke.

Das Fürſtenthum Hohenzollern liegt in Schwaben, von Würtenberg und Baden einge-

ſchloſſen. Es iſt mit Bergen durchzogen, auf welchen ſich beträchtliche Waldungen befinden. Das Denauthal und andere Thäler liefern aber ergiebigen Getreidebau und vielen Wieswachs, welcher die Viehzucht befördert; auch Eiſenwerke ſind vorhanden. Die Ausfuhr beſteht aus Getreide, Vieh und Holz. Das Land hat auf 20 □ Meilen gegen 44,000 Einwohner Katholiken und Lutheraner. Davon gehören dem Fürſten von

Hohenzollern-Sigmaringen ungefähr 14 □ Meilen mit 31,000 Einwohnern. Die Reſidenz Sigmaringen an der Donau hat ein Schloß und 800 Einw.

Hohenzollern-Hechingen 6 □ Meilen mit 13,000 Einwohnern. Die Reſidenzſtadt Hechingen hat ein Schloß, 2600 Einw. und Wollenweberey.

Die Lande der Fürſten Reus

liegen auf der Südſeite des Königreichs Sachſen. Sie ſind fruchtbar an Getreid, Obſt, Gartenfrüchten, und haben auf den Bergen viele Waldungen, auch Eiſen, Kupfer, Alaun und andern Mineralien. Doch ziehen die Einwohner ihre vorzüglichſte Nahrung von den überall verbreiteten Manufakturen in Tuch, Wollen- und Baumwollenwaaren, Strümpfen und halbſeidenen Zeuchen. Es enthält auf 24 □ Meilen gegen 80,000 lutheriſche Einwohner, iſt aber unter 2 Hauptlinien getheilt.

Die ältere Linie oder die Fürſten von Graiz beſitzen auf 7 □ Meilen gegen 26,000 Einw. Die Reſidenz Graiz an der Elſter mit mehr als 4000 Einwoh. hat 2 Schlöſſer und Manufakturen von Wollen- und Baumwollenzeuchen; auch wird viel Leder verfertigt, und ein nicht unbedeutender Handel getrieben. Eben ſo wichtig iſt wegen ähnlicher Fabrikate Zeulenrode mit 3000 Einwohnern.

Die jüngere Linie theilt ſich wieder in 3 Aeſte, oder in die Fürſten von Schleiz, welche auf 7 □ M. 21,000 Einwohner beſitzen, in die Fürſten von Lobenſtein auf 6 Q. M. 18,000 Einwohner; und die Fürſten von Ebersdorf mit 14,000 Einw. auf 5 Q. M. Die wichtigſten Städte ſind Gera an der Elſter mit mehr als 7000 Einwohnern, einem Schloſſe auſſerhalb der Stadt, einem Gymnaſium, beträchtlichen Manufakturen von Baumwollen- Wollen- und halbſeiden Zeuchen, Färbereyen und einem lebhaften Handel. Lobenſtein mit 2500 Einw., einem Reſidenzſchloſſe und ähnlichen Manufakturen. Dieß iſt auch der Fall bey Schleiz, welches 4500 Einw. hat.

Das Fürſtenthum Aremberg

liegt im Weſtphaliſchen Kreiſe und begreift die Grafſchaft Recklingshauſen, und von dem ehemaligen Hochſtifte Münſter das Amt Meppen. Das ganze enthält auf 40 □ Meilen 43,000 katholiſche Einwohner, und iſt fruchtbar an Getreid, Flachs, hat auch bedeutende Viehzucht. Der Souverenität dieſes Fürſtens ſind aber untergeben die Beſitzungen des Herzogs von Croy, welche einen Theil des ehemals Münſteriſchen Amts Dölmer ausmachen, und auf 5 □ Meilen 9500 katholiſche Einwohner enthalten.

Das Fürſtenthum Lippe

liegt in Weſtphalen an der Weſer, und iſt vom Königreiche Weſtphalen gröſstentheils eingeſchloſſen. Es hat Berge und Sandgegenden, iſt aber doch im Ganzen fruchtbar an Getreid, vorzüglich an Flachs, hat beträchtliche Viehzucht, und ſehr wichtige Manufakturen von Leinwand, Zwirn, und andern Flachsarbeiten, auch von Wollenzeuchen. Das ganze Land hat auf 30 □ Meilen über 75,000 meiſt reformirte und lutheriſche Einwohner. Es theilen ſich in daſſelbe der Fürſt von

Lippe-Detmold, welcher bey weitem den größeren Theil auf 24 Meilen ungefähr 60,000 Einwohner beſitzt. Die Reſidenzſtadt Detmold hat ein Schloß, 2200 Einw. und Leinweberey. Lemgo mit mehr als 3000 Einwohnern iſt die wichtigſte Stadt im Fürſtenthume. Sie hat ein gut eingerichtetes Gymnaſium, Manufakturen von Wollenzeuchen, eine Manufaktur von unächtem Meerſchaume und Leinwandhandel. Uflen mit 1200 Einwohnern hat ein wichtiges Salzwerk.

Lippe-Schauenburg hat auf 6 Q. Meilen gegen 16,000 Einw. Die Reſidenzſtadt Bückeburg hat 2000 Einwohner.

Das Fürſtenthum Salm

liegt in Weſtphalen und beſteht aus den zwey Aemtern Bochold und Aahaus des ehemaligen Hochſtifts Münſter. Das Land iſt nicht ſehr fruchtbar, indem es viele Moorgegenden enthält. Es hat 30 □ Meilen über 50,000 katholiſche Einwohner. Davon gehören 2/3 der Linie Salm-Salm, und 1/3 der Linie Salm-Kynburg. Aahaus und Bochold ſind Städtchen.

Das Fürſtenthum Waldeck

liegt in dem ehemaligen Oberrheinkreiſe, jetzt zwiſchen dem Königreiche und dem Herzogthume Weſtphalen. Das Land iſt ſehr bergig und mit vieler Waldung bedeckt, hat aber doch fruchtbare Gegenden mit ergiebigem Ackerbaue und einer ſtarken Viehzucht. Auch die Eiſen- und Kupferbergwerke nebſt den Marmorbrüchen ſind von Wichtigkeit. Auf 20 □ Meilen hat das Land über 40,000 meiſt lutheriſche Einw. Der Fürſt von Waldeck beſitzt überdieß die kleine, aber einträgliche, Grafſchaft Pyrmont in Weſtphalen von der Grafſchaft Lippe

größtentheils eingeſchloſſen. Sie hat auf nicht vollen 2 □ Meilen gegen 5000 Seelen.

Der Flecken Pyrmont mit 2000 Einwohnern iſt berühmt wegen ſeiner mineraliſchen Waſſer und ſtark beſuchten Badeanſtalten. In Waldeck ſelbſt ſind bloß kleine Städte.

Das Fürſtenthum Yſenburg

liegt im Oberrheiniſchen Kreiſe in der Wetterau, und iſt ein sehr geſegnetes Land an Getreide, Obſt, Flachs und Wein. Es enthält auf 18 □ Meilen gegen 48,000 Einwohner. Davon gehören nur 10 □ Meilen mit 28,000 Einw. dem regierenden Fürſten von Yſenburg-Birſtein. Das übrige Land ſteht unter ſeiner Souveränetät, gehört aber den 4 gräflichen Linien des Hauſes Yſenburg.

Offenbach am Mayn mit 8,000 Einw. iſt ſchön gebaut und die Reſidenz des Fürſten. Die Stadt hat viele Manufakturen von Tobak, Seidenzeuchen, Strümpfen, Bändern, Fayence, Tobakdoſen, Bijouteriearbeiten ꝛc. und einen bedeutenden Handel.

Das Fürſtenthum Lichtenſtein

liegt am Rhein, zwiſchen dem Baieriſchen Voralberg und Graubündten. Es beſteht aus den Herrſchaften Baduz und Schellenberg, und iſt ein ſehr bergiges Ländchen, welches auf 3 □ Meilen 5,000 Einwohner hat. Die vorzüglichſte Nahrung beſteht in der Viehzucht. Die Ortſchaften ſind nicht beträchtlich.

Die Grafſchaft Leyen,

eigentlich die Grafſchaft Geroldseck den Grafen von der Leyen gehörig, liegt in Schwaben zwiſchen Würtemberg und Baden auf und an dem Schwarzwalde. Sie hat daher auf einer Seite guten Getreidbau, Wies-

wachs und anſehnliche Viehzucht, auf den Bergen aber Waldungen. Ihre Größe erreicht nicht volle 2 □ Meilen, und die Menſchenzahl ſteigt auf 3,200. Bedeutende Ortſchaften finden ſich nicht.

Andere Stücke von Deutſchland hat Kaiſer Napoleon an das Königreich Holland abgegeben, nemlich: das Fürſtenthum

Oſtfriesland, die Herrſchaft Jever, Knipphauſen und Varel. Sie liegen im Weſtphäliſchen Kreiſe an der Nordſee, haben zwar mit unter ſumpfiges, aber von vielen Kanälen durchſchnittenes Land, welches auſſer dem Getreide vortrefflichen Wieswachs für die Viehzucht liefert. Auch an Fabriken von Zwirn, Leinöl, Strümpfen, Leder, Leinwand, fehlt es nicht, und die Schiffbauerey ſo wie der Seehandel ſind von Bedeutung. Das Land hat auf 60 □ Meilen 137,000 Einwohner.

Die Hauptſtadt Emden liegt an dem Einfluß der Ems in den Meerbuſen Dollart, hat 11,000 Einw., Schiffbau, Manufakturen von Leinwand und Seegeltuch, und einen wichtigen Seehandel.

Andere Länder hat ſich der Kaiſer zu ſeiner Diſpoſition vorbehalten, nämlich im Weſtphäliſchen Kreiſe die ehemals Preußiſchen Beſitzungen Münſter, Mark, Tecklenburg und Lingen.

Münſter ein Theil des ehemaligen Hochſtifts Münſter hat auf 70 □ Meilen 125,000 Einwohner, ein zum Theile mit Moor bedecktes aber doch in der Hauptſache fruchtbares Land, welches auſſer dem Getreide viel Flachs und Wieswachs für die Viehzucht darbietet.

Die Hauptſtadt Münſter an dem Aa Fluß hat 12,000 Einw. und Handel mit Wollenwaaren, Leinwand und Rheinweinen.

Die Grafſchaft Mark liegt zunächſt öſtlich an dem Herzogthum Berg und Weſtphalen. Der nördliche Theil iſt ſehr fruchtbar an Getreid und Wieswachs, hat daher auch ſtarke Viehzucht: der ſüdliche hingegen oder das Sauerland iſt rauh, felſicht und unfruchtbar, hat aber Steinkohlen, Eiſenerze und wichtige Leinwand-Manufakturen. Auf einem Flächeninhalte von 40 □ Meilen hat das Land 138,000 Einwohner.

Die wichtigſten Städte ſind: Soeſt mit 5,200 Einw. ergiebigem Feldbaue, vielen Tuchmachern, Webern und Gerbern. Iſenlen mit 4,300 Einw. hat Gallmeygruben, verferrigt Meſſing- und aus demſelben, ſo wie aus Eiſen und Stahl, vielerley Geräthſchaften. Auch in Altena, welches 3300 Einw. hat, werden viele Meſſing- Eiſen- und Stahlarbeiten verfertigt, beſonders viel Draht und Nähnadeln.

Die Grafſchaft Tecklenburg und Lingen weſtlich an das Königreich Weſtphalen gränzend haben auf 15 □ Meilen 45,000 Menſchen. Sie ſind nicht ſehr fruchtbar, bringen jedoch viel Flachs, und befördern dadurch die durch das ganze Land verarbeiteten Leinwandarbeiten. (Das Städtchen Lingen hat nur 15,000 Einwohner.)

Im Niederſächſiſchen Kreiſe erwartet noch die Entſcheidung ſeines Schickſals der größere Theil der Staaten des Hauſes Braunſchweig-Hannover; nämlich das Fürſtenthum Lüneburg, das Herzogthum Lauenburg, das Herzogthum Bremen und ein Theil des Fürſtenthums Calenberg. Sie haben auf ohngefähr 400 □ Meilen 600,000 Einwohner, zum Theile große Sandſtriche, beſonders die Lüneburger Heide und mehrere Gegenden des Bremer Geeſt-

landes; aber auch ſehr fruchtbare Gegenden an Getreide, vielen Flachs und Wieswachs, wodurch die Viehzucht ſehr gewinnt; vorzüglich ſind die Lüneburger Pferde wegen ihrer Größe und gutem Baue berühmt. Manufakturen von Leinwand, Wollenzeuchen, Eiſen- und Meſſingswaaren, auch Glashütten und Spiegelfabriken finden ſich in mehreren Gegenden des Landes, welches dem Könige von England gehörte. Die merkwürdigſten Städte ſind:

Hannover an der Leine mit 16,000 Einw., einem Schloſſe und beträchtlichen Manufakturen von Wollenzeuchen, Cichorien, Wachstuch, Siegellack, Spiegeln, Papier ꝛc. Sie iſt der Sitz der Landeskollegien. Herrenhauſen iſt ein ſchönes herrſchaftliches Schloß mit großen Gärten und Waſſerwerken. Hameln an der Weſer war eine beträchtliche Feſtung, iſt aber durch die Franzoſen geſchleift worden. Lüneburg an der Ilmenau mit 12,000 Einw. hat wichtige Salzwerke, Handel mit den Produkten der Gegend, und einen lebhaften Speditionshandel beſonders auf der nahen Elbe nach Hamburg. Zelle mit 7800 Einwoh. an der Aller hat beträchtliche Bierbrauerey, Tobaks- und Hutfabriken, Wachsbleichen und viele Pferdezucht in der umliegenden Gegend. Lauenburg an der Elbe und Steckenitz hat 3300 Einwohner, Speditionshandel und einen einträglichen Zoll. Stade mit 5700 Einwohnern hat einigen Handel und viele Spizenarbeiten.

Im Rheiniſchen Kreiſe ſind noch vorbehalten:

das Erfurter Gebiet mit ſeinem Zugehöre. Es liegt von dem Gebiete der Herzoge von Sachſen eingeſchloſſen, iſt äuſſerſt fruchtbar, und bringt vorzüglich viele Gartenfrüchte durch den Fleiß der Einwohner hervor. Auf einem Flächenraume von 16 □ Meilen hat es 52,000 Einwohner.

Die Stadt Erfurt iſt groß, hat aber nur 17,600 Einw., Wollenzeuch- und Baumwollenmanufakturen und ſtarke Bierbrauerey.

Von den ehemals Heſſen-Caſſeliſchen Beſitzungen die Grafſchaft Hanau, welche in der Gegend von Frankfurt an dem Mayn liegt, und ſich weiter nordöſtlich verbreitet. Sie hat auf 21 □ Meilen 62,000 meiſt reformirte Einwohner, iſt fruchtbar an Getreid und Obſt, Flachs, Wein, hat auch Eiſen, Salz und Manufakturen in der

Hauptſtadt Hanau am Mayn mit mehr 11,000 Einw. Sie iſt befeſtigt, wohlgebaut, hat ein ſchönes Reſidenzſchloß und Manufakturen von Wollen- und Seidenzeuchen, Hüten, Bijouterie, Fayence.

Auch die dem Hauſe Heſſen-Caſſel ehemals gehörige Grafſchaft Nieder-Katzenelbogen mit 6 □ M. und 18,000 Einw. in dem Striche zwiſchen dem Rhein und der Lahn, hat ſeine weitere Beſtimmung noch nicht. So auch

Das Fürſtenthum Fulda im Oberrheiniſchen Kreiſe, welches ehemals dem Hauſe Naſſau-Diez-Oranien gehörte. Es hat auf 43 □ Meilen 90,000 katholiſche Einwohner, iſt fruchtbar an Getreid in den Gegenden des Fluſſes Fulda, ſehr gebirgig aber in den öſtlichen Strichen, wo Waldungen, Flachsbau und Leinwandarbeiten die Hauptſache ſind.

Die Hauptſtadt Fulda mit 6500 Einwohnern liegt an der Fulda, hat ein ſchönes Reſidenzſchloß, eine Wollenzeuchmanufaktur und beträchtlichen Garnhandel.

Im nördlichen Deutſchland an der Oſtſee weiß man noch nicht, welches die künftige Beſtimmung von Schwediſch-Pommern und der angränzenden Inſel Rügen ſeyn wird. Beyde Landſchaften gehörten

bis 1807 dem Könige von Schweden, und haben 66 □ Meilen mit 115,000 lutheriſchen Einwohnern. Das Land bringt Getreide zur Ausfuhr, auch viel Flachs, hat beträchtliche Schweine- und Gänſezucht, auch ergiebige Fiſcherey in der See.

Die Hauptſtadt und Feſtung Stralſund mit 12,000 Einw. liegt an der Oſtſee, hat ein Gymnaſium, vielen Schiffbau und bedeutende Seehandlung. Greifswalde mit 3700 Einw. iſt der Sitz einer Univerſität, und hat Tobaksfabriken und Schiffbau.

Es iſt noch ein Fürſt in Deutſchland, welcher ſein Land unter franzöſiſchen Einfluß beherrſcht, ohne bisher Mitglied des Rheiniſchen Bundes zu ſeyn, nämlich der Herzog von Holſtein-Oldenburg.

Das Herzogthum Oldenburg liegt im Weſtphäliſchen Kreiſe und wird nördlich vom deutſchen Meere und öſtlich von der Weſer begränzt. Zu den Beſitzungen des Herzogs gehört auch das Fürſtenthum Lübeck, in Holſtein an der Oſtſee. Alle dieſe Theile haben auf 108 □ Meilen über 160,000 meiſt lutheriſche Einwohner. Das Land iſt ganz eben, und hat in den niedrigen Gegenden an den Flüſſen ſehr fettes und fruchtbares Erdreich. (Marſchland.) Die höheren Striche ſind aber meiſt ſandig und dürre. Man baut daher Getreid, ſo viel das Land bedarf, auch Flachs und Hopfen. Die ergiebigen Wieſen nähren viel Vieh, Rinder, Schweine, Schaafe und ſtarke Pferde. Butter, Käſe, Vieh und Leinwand ſind daher die Hauptartikel der Ausfuhr. Die Reſidenz des Herzogs iſt in

der Stadt Oldenburg, welche 4500 Einwoh. hat. Eutin im Fürſtenthume Lübeck hat 2300 Einwohner und ſtarke Brauerey von weißem Biere.

Hieher gehören auch die Hanſeſtädte, welche unter allen Reichsſtädten Deutſchlands allein ihre Unmittelbarkeit unter franzöſiſchem Schutze erhalten haben. Ihr ehemals ſehr wichtiger Handel wird beym künftigen Frieden wieder lebhaft werden.

Hamburg an der Elbe, wo die Fluth des Meers bis zur Stadt emporſteigt, hatte vor dem gegenwärtigen Krige mit ihren Vorſtädten ungefähr 115,000 lutheriſche Einwohner. Sie hat ein gut eingerichtetes Gymnaſium, eine Börſe und viele Manufakturen, unter welchen ſich die Zuckerraffinerien, Kattundruckereyen und Tobaksfabriken durch ihre Wichtigkeit auszeichnen. Doch iſt die Haupturſache der großen Lebhaftigkeit und Blüthe, der Seehandel, welcher alle Zweige des Handels, der Wechſelgeſchäfte und des Speditionshandels umfaßt. Hamburg iſt der Hauptplatz zur Ausfuhr deutſcher Produkte in das Ausland, und zur Herbeyſchaffung der Colonialwaaren, und aller übrigen Artikel, welche wir vom Auslande beziehen. Das kleine Gebiet der Stadt iſt ſehr fruchtbar, und hat auf 2 1/2 □ M. 10,000 Einwohner.

Bremen an der Weſer hat in kleinerer Proportion an dieſem wichtigen Handel Antheil. Es zählt 42,000 reformirte und lutheriſche Einwohner, hat große Manufakturen von Tuch und Wollenwaaren, Zuckerſiedereyen, Leinwandbleichen, Tobakfabriken ꝛc. Der Handel umfaßt vielerley Gegenſtände, unter welchen die Einfuhr und Bereitung fremder Weine ein Hauptzweig iſt. Das Gebiet der Stadt hat auf mehr als 3 □ Meilen 8,000 Einwohner.

Lübeck an der Trave, welche nicht weit von der Stadt in die Oſtſee fällt, hat 32,000 Einw., Zuckerſie-

dereyen, Tobakfabriken, Lederbereitungen und viele andere Manufakturen. Die Hauptrichtung des beträchtlichen Handels geht nach Rußland und nach andern Ländern der Oſtſee. Das Gebiet der Stadt hat auf 6 □ Meilen 14 000 Einwohner.

Zu dieſen Hauptſtädten gehört nun noch eine andere, welche nicht in Deutſchland, ſondern von Preußen eingeſchloſſen an dem Hauptarm der Weichſel und nicht weit von der Oſtſee liegt; nemlich

Die Stadt Danzig, welche gegen 45,000 Einw. zählt. Sie hat Fabriken und Wollenarbeiten, Liqueurs, Zuckerſiedereyen, Lederbereitungen ꝛc.; die Hauptſache aber iſt in Friedenszeiten der wichtige Seehandel, vorzüglich mit dem Getreide, welches aus Polen auf der Weichſel verfahren wird; ferner mit Holzwerk, Pottaſche, Honig und Wachs. Das Gebiet der Stadt enthält auf 6 □ Meilen über 18,000 Seelen, meiſtentheils Lutheraner.

Das Königreich Preußen.

Die Staaten des Königs von Preußen beſchränken ſich ſeit dem Jahr 1807 auf das vormalige Königreich Preußen mit einigem Zuwachſe von dem ehemaligen Polen, auf Pommern, die Mark Brandenburg (ohne die Altmark) einen Theil von Magdeburg und auf das Herzogthum Schleſien. Das Ganze enthält auf 2,800 □ Meilen 5,200,000 Seelen, wovon bey weitem der größere Theil Lutheraner, in Schleſien und einem Theile Preußens aber auch Katholiken ſind. Nur an den Südgränzen in Schleſien hat das Land das Rieſengebirg, in allen übrigen Gegenden giebt es keine eigentlichen Berge. Auf der Weſtſeite

dient die Elbe zur Gränze, in welche die Havel fällt. Die Oder durchſtrömt das ganze Land, die Weichſel durchſchneidet nur einen kleinen Theil von Preußen, und der Niemen oder die Memel fließt hoch im Nordoſten. Durch den Curiſchen und Friſchen Haf macht die Oſtſee beträchtliche Durchſchnitte an der Küſte. Die Fruchtbarkeit iſt äußerſt verſchieden, und im Ganzen genommen nicht vorzüglich. In Preußen, welches ſchon zu den kältern Ländern gehört, wechſeln Getreide und wieſenreiche Striche nebſt ihrer anſehnlichen Viehzucht, mit ſumpfigen Gegenden, vielen Seen und Waldungen, zum Theile auch mit Sand, vorzüglich längs an der Küſte, welche den vielen Bernſtein liefert. In Pommern und Brandenbung nimmt der Sand den größern Theil der Oberfläche ein; doch fehlt es auch nicht an fetten Bezirken. In den meiſten erſetzt der ſorgfältige Anbau die Kargheit der Natur. Das Hauptland iſt Schleſien; es hat auf 640 □ Meilen 2,000,000 Einwohner, auf der Oſtſeite ſandigen, dem größten Theile nach aber fruchtbaren und faſt überall gut angebauten Boden. In den bergigen Strichen liefert es viel Holz, Eiſen, Kupfer, Steinkohlen, andere Mineralien, und hat in ſeinem Innern ſehr wichtige Manufakturen. Sie blühen vorzüglich in zwey Hauptzweigen, in den vielen Leinwand- nnd andern Flachsarbeiten, und in den ausgebreiteten Tuch- und Wollenzeuch- auch Baumwollenmanufakturen. Beyde Artikel verbreiten ſich durch den Handel weit in das Ausland, und bringen große Summen nach Schleſien. Auch den übrigen Provinzen fehlt es nicht an Manufakturen, welche bey den Städten einzeln aufgezählt werden. Der Handel konnte aber ehemals, ſo ſehr ihn die Natur durch ſchiffbare Flüſſe und ebenes Land, und die Kunſt durch

Kanäle begünſtigt, wegen des drückenden Mauth- und Acciſsyſtems und wegen der Monopole, nie im Ganzen blühend werden.

Berlin iſt die Haupt- und Reſidenzſtadt. Sie liegt in Brandenburg an der Spree in einer ſandigen Gegend, iſt groß, ſchön und regelmäßig gebaut, beſteht eigentlich aus 5 Städten, und hatte ehemals 156,000 Einwohner, deren Anzahl aber durch die Unfälle des letzten Krieges ſehr zuſamen geſchmolzen iſt. Unter den Gebäuden zeichnet ſich das Reſidenzſchloß, das Sommerpalais, das große jetzt ausgeleerte Zeughaus, das Opernhaus, mehrere Kirchen, und viele andere Paläſte aus. Für die gelehrte Bildung iſt die Akademie der Wiſſenſchaften, drey gut eingerichtete Gymnaſien und andere Anſtalten vorhanden, auch iſt der Buchhandel ſehr blühend. Durch königliche Unterſtützung hat ſich die große Porzellanfabrik, welche vortreffliche Waare liefert, die Seiden- Wollen- und Baumwollenmanufakturen zu großer Wichtigkeit erhoben; auch finden ſich noch andere Manufakturen von minderer Bedeutung. Potsdam an der Havel mit 17,900 Einw. iſt eine regelmäßige ſchön gebaute Stadt mit einem Schloſſe des Königs, welcher hier ſeine gewöhnliche Reſidenz hat, einem großen Waiſenhauſe für Soldatenkinder, einer Gewehrfabrik, aus welcher die Armee größtentheils verſorgt wurde, und einigen Manufakturen von Seiden- und Baumwollenzeuchen. Die meiſte Nahrung hatten aber die Einwohner von dem Hofe und dem zahlreichen Militär. Nahe bey der Stadt liegt das ſchöne königl. Luſtſchloß Sansſouci. Spandau iſt eine kleine, aber ſtarke Feſtung. Frankfurt an der Oder mit mehr als 10,000 Einwohnern hat Schiffbau und Schiffahrt auf dem Fluſſe, lebhaftes Gewerb durch die drey ſtark beſuchten Meſſen und eine berühmte Univerſität. Brandenburg an der Havel mit mehr als 10,000 Einwohnern hat beträchtliche Manufakturen von Barchent, Tuch, Wollenzeuchen, und gewirkten Strümpfen. Cüſtrin eine ſtarke Feſtung an der Oder.

In Pommern iſt Stettin an der Oder mit 18,400 Einwohnern und einem gut eingerichteten Gymnaſium die

Hauptſtadt. Sie hat ein lebhaftes Gewerb durch ihre Manufakturen von Wollen- und Baumwollenzeuchen, Hüten ꝛc. den beträchtlichen Schiffbau, vorzüglich aber durch Speditions- und Seehandel, indem ſich hier der Stappelplatz für alle Güter des innern Landes befindet, welche auf der See verſendet werden. Colberg eine kleine Stadt und Feſtung an der Oſtſee, welche ſich immer tapfer gehalten hat.

In Schleſien iſt Breslau an der Oder mit 60,000 Einw. die Hauptſtadt, und wegen ihrer vielen Manufakturen und ausgebreiteten Handels die wichtigſte Stadt des ganzen Staats. Sie hat eine Univerſität für die katholiſchen Einwohner Schleſiens, 3 Gymnaſien, eine jüdiſche Schule und viele wohlthätige Anſtalten. Die Manufakturen der Stadt verbreiten ſich auf Cattun, Wollen- und Seidenzeuche, Türkiſchgarn, Nähnadeln ꝛc. Der Handel umfaßt die Leinwand- und Wollenarbeiter Schleſiens, welche zu Lande verſendet werden, verſorgt Rußland und Polen, bezieht die Ungariſchen Weine, verſorgt die umliegende Gegend mit Kolonialwaaren, und liefert Ruſſiſches Leder und Pelzwerk in die innern Gegenden Deutſchlands. Hirſchberg mit 6,500 Einw. iſt die wichtigſte Fabrikſtadt in Rückſicht auf Schleſiſche Leinwand; ſie hat auch Wollenmanufakturen und eine Zuckerraffinerie. Brieg an der Oder mit 8,600 Einw. hat ein Gymnaſium und Manufakturen von Hüten, Wollenzeuchen, Tuch und Strümpfen. Landshut an der Bober iſt klein, hat aber beträchtlichen Leinwandhandel. Glatz und Silberberg ſind ſehr ſtarke Feſtungen. Auch Schweidnitz, Großglogau und Neiſſe waren es ehemals, gehen aber immer mehr zuſamen.

In Preußen iſt Königsberg an der Pregel mit 56,000 Einwohnern und einem Reſidenzſchloſſe die Hauptſtadt. Sie hat eine Univerſität, Manufakturen von grobem Tuch und Leder, zugleich aber einen wichtigen Handel, indem alle Produkte des Landes, Getreid, Holz, Aſche, Flachs, Garn, Honig, Wachs von hier aus verſendet und Kolonialwaaren nebſt fremden Fabrikaten eingeführt werden. Pillau am Friſchen Haf iſt der Hafen von Königsberg. Einen eben

ſo lebhaften Handel betreibt die wohlgebaute Stadt Elbing nicht weit vom Friſchem Haf und einem Kanal der Weichſel. Sie verſendet die eben genannten Produkte Polens, vorzüglich Getreid, auch Käſe und Butter der umliegenden fruchtbaren Gegend, hat auch eigene Manufakturen von Seife, Stärke, Tobak ꝛc. Marienberg, der alte Sitz der Hoch- und Deutſchmeiſter an der Nogat, einem Nebenarm der Weichſel, liegt in einer ſehr fruchtbaren Gegend. Sie hat über 7000 Einwohner, eine Kattunfabrik und Handel mit Getreid, Wachs ꝛc. vorzüglich aber mit Holz. Memel auf der Nordſeite Preußens am Curiſchen Hoff hat 5300 Einwoher und Handel mit den Produkten Littauens, Holz, Getreide, Hanf, Häuten ꝛc. Tilſit am Memel oder Niemen Fluß mit 9000 Einwohnern hat beträchtlichen Handel, und iſt merkwürdig durch den Frieden, welcher hier im Jahre 1807 zwiſchen Frankreich, Rußland und Preußen geſchloſſen wurde.

Das Oeſterreichiſche Kaiſerthum

umfaßt Länder, welche in Deutſchland und im ehemaligen Polen liegen, und dann noch Ungarn mit dem dazu gerechneten Siebenbürgen, Slavonien, Croatien nebſt dem ſogenannten Litorale. Alle dieſe Theile haben einen Flächenraum von 11,400 □ Meilen, auf welchem gegen 22,300,000 Menſchen wohnen. Von der Fruchtbarkeit läßt ſich im Ganzen ſagen, daß ſie groß ſey; aber äußerſt verſchieden in den manchfaltigen Provinzen, aus welchen das Ganze beſteht. In Deutſchland liegen:

1) Das Erzherzogthum Oeſterreich

mit 586 □ Meilen und 1,060,000 Einwohnern. Der Donauſtrom durchfließt es von Weſten nach Oſten. Es wird in das Land Ob der Ens, und Unter der Ens abgetheilt, und hat in den meiſten Strichen

groſſe Fruchtbarkeit an Getreide, Flachs, an vielem Wein in den Donaugegenden Unter der Ens, feinen Saffran, auch eine beträchtliche Viehzucht. Die ſüdlichen Gegenden ſind mit hohen Bergen durchzogen und mehr für die Viehzucht als für den Ackerbau ergiebig; aber ſie liefern Eiſen, Kupfer, mehrere Mineralien und ſehr viel Salz. Das Eiſen und der Stahl wird in Ob der Ens zu vielfachen Gegenſtänden, Senſen, Sicheln, Scheeren, Meſſern, Fiſchangeln ꝛc. verarbeitet, und macht einen wichtigen Artikel der Ausfuhr. Andere Manufakturen von ſehr verſchiedener Art blühen vorzüglich um und in der Gegend der Hauptſtadt

Wien an der Donau, welches die Reſidenz des Kaiſers iſt, und mit ſeinen zahlreichen Vorſtädten 300,000 Einwohner hat. Auſſer der weitläufigen, aber nicht regelmäſſig angelegten Burg zählt die Stadt viele prächtige Paläſte, hat eine der gröſten Bibliotheken, Raritäten und Kunſtſammlungen aller Art, eine groſſe und berühmte Univerſität, andere wichtige Anſtalten zur gelehrten Bildung, ſchöne Promenaden und wichtige Manufakturen von Porzellan, Seidenſtoffen, Stahlarbeiten, Baumwollen- und Wollenzeuchen, Leinwand, und einen ausgebreiteten Handel, vorzüglich mit Baumwollen, türkiſchem Garn und andern Artikeln der Levante, ſo auch durch Wechſelgeſchäfte und Spedition. In der Nähe ſind die ſchönen kaiſerlichen Luſtſchlöſſer Schönbrunn und Laxenburg und Manufakturen in den meiſten Flecken. Baden iſt gut gebaut, und hat ſtark beſuchte Badanſtalten. Neuſtadt mit 5000 Einw. und mehreren Manufakturen, ſteht durch einen ſchiffbaren Kanal mit Wien in Verbindung. — Im Lande ob der Ens iſt Linz an der Donau mit 1600 Einwohnern die Hauptſtadt. Sie hat eine ſehr wichtige Manufaktur von Wollenzeuchen ꝛc. und Speditionshandel. Steyer hat nur 2000 Einw., aber in der Stadt und Gegend wichtige Stahl- und Eiſenarbeiten, auch Manufakturen von Strümpfen und Müzen.

2) Das Königreich Böhmen und die Markgrafſchaft Mähren

ſind die wichtigſten Länder der Oeſterreichiſchen Monarchie in Deutſchland. Böhmen hat auf 950 Q. M. mehr als 3,100,000 Menſchen, dem größten Theile nach einen ſehr fruchtbaren Boden, welcher ſeine zahlreiche Einwohner mit Getreid und Schlachtvieh nährt, überdieß aber Produkte zur Ausfuhr, vorzüglich vielen und guten Hopfen liefert. Die Bergwerke geben Silber nebſt anderen Metallen und Mineralien, beſonders aber ſehr gutes Zinn und viele Granaten, welche im Lande geſchliffen und ausgeführt werden. Manufakturen ſind überall, und zwar meiſtens in den kleinen Städten und auf den adelichen Gütern verbreitet. Sie ſind ſehr wichtig, beſonders in Leinwand, Baumwollenwaaren, Tüchern und anderer Wollenarbeit, wozu auſſer der guten einheimiſchen Wolle auch ſpaniſche ꝛc benutzt wird. Kein Land unſerer Erde liefert ſo vieles und zum Theile künſtlich gearbeitetes Glas, als Böhmen. Der Böhmerwald liefert für die Glashütten das erforderliche Holz.

Die Hauptſtadt iſt Prag an der Mulda mit 80,000 Einwohnern. Sie iſt groß, hat ein feſtes Schloß, viele Juden, eine berühmte Univerſität, viele Paläſte und mehrere nicht ſehr wichtige Manufakturen. Karlsbad an der Eger iſt wegen ſeiner warmen Bäder, Zinn- und Stahlarbeiten berühmt, auch Töplitz hat warme Bäder. Der wichtigſte Manufakturort iſt der Flecken Rumburg nicht weit von der Lauſitzer Gränze. Er hat nur 3,000 Einwohner, aber beträchtliche Manufakturen von Leinwand, Kattun und Hüten, und durch alle dieſe Gegenſtände einen bedeutenden Handel in das Ausland. Eger eine feſte Stadt an der Weſtgränze des Landes hat 7,600 Einwohner, Manufakturen von Wollenzeuchen, Hüten, Leder, und in der Nähe Mineralwaſſer.

Thereſienſtadt und Joſephſtadt ſind wichtige Feſtungen.

Mähren mit 468 Q. Meilen und 1,360,000 Einwohnern hat mit Böhmen einerley Fruchtbarkeit, Produkte und Manufakturen, und auf der Südoſtſeite noch überdies beträchtlichen Weinbau. Die wichtigſten Städte ſind;

Brünn mit 23,500! Einwohnern und wichtigen Tuchmanufakturen, auch Seidenzeuge, Wagenſchmier, Seife ꝛc. werden hier verfertigt, und der Handel iſt nicht unbedeutend. Olmütz an der Morava mit 11,000 Einw. und Tuchmanufakturen, iſt eine wichtige Feſtung. Iglau mit mehr als 10,000 Einw. an der Böhmiſchen Gränze hat große Tuchmanufakturen, und Handel mit dem Getreide, Schlachtvieh, Holz und Pottaſche, welche die umliegenden Gegenden liefern.

Nördlich an Mähren gränzt und wird auch dazu gerechnet der Theil von Schleſien, welcher Oeſterreich gehört. Er liegt ganz in Gebirgen, hat auſſer dem Flachsbau, einigem Obſtbau und den Waldungen wenige Fruchtbarkeit, und enthält auf 83 □ Meilen 270,000 Einwohner, weil die ausgebreiteten Leinwandmanufakturen und andere Bereitungen aus Flachs, die Verfertigung von Wollenzeuchen, und die Benutzung des Eiſens, welches die Berge liefern, viele Hände beſchäftigen.

Troppau mit 5,000 Einw., Wollenmanufakturen und Seifenſiedereyen; und Teſchen mit 5,000 Einw. Fabriken von Schießgewehr und einem lebhaften Handel mit poliſchen und mähriſchen Produkten ſind die wichtigeren Städte.

3) Innerösterreich

begreift die ſüdlichen Länder des ehemaligen öſterreichiſchen Kreiſes. Sie ſind ſämmtlich ſehr gebirgig, weil

mehrere Ketten der Alpen ſie von Weſten nach Oſten durchziehen. Unter dieſer allgemeinen Benennung ſind enthalten:

Das Herzogthum Steyermark,

welches auf 410 □ Meilen 820,000 Seelen zählt, auf der Südſeite ſehr fruchtbar an Getreide, Obſt, Wein iſt, auf der Nordweſtſeite hingegen viele hohe Berge hat, welche mehr die Viehzucht als den Ackerbau befördern, aber ſehr vieles Eiſen und Stahl, Kupfer, Bley, auch Salz liefern, und weil hinlängliches Holz vorhanden iſt, zu vielen Eiſen- Stahl- und Meſſingfabriken benutzt werden. Auch Glas wird verfertigt.

Die Hauptſtadt iſt Grätz an der Mur mit 36,000 Einw. einem großen Lyceum und andern Bildungsanſtalten, ſchönen Paläſten und Häuſern, Kattun- Seifen- Stahl- und Eiſenfabriken, und einem nicht unbedeutenden Handel. Die übrigen zahlreichen Städte ſind meiſt klein.

Das Herzogthum Kärnthen

liegt ganz im hohen Gebirge, zwiſchen deren Reihen ſich die Drau von Weſten nach Oſten zieht. Es hat auf 200 Q. Meilen 282,000 Einw., keinen hinreichenden Getreidebau, aber anſehnliche Viehzucht, und ſehr viel Eiſen, Stahl, Bley, Galmey, welche Produkte zu den zahlreichen einheimiſchen Fabriken verwendet werden.

Klagenfurt am Glan Fluß mit 10,000 Einw. iſt die Hauptſtadt. Sie hat eine Bleyweißfabrik, und in der Gegend mehrere Eiſen ꝛc. Fabriken. Villach an der Drau mit 3,500 Einw. hat lebhaften Tranſitohandel, weil es an der Hauptſtraſſe nach Venedig liegt, auch Eiſen- und Stahlarbeiten.

Das Herzogthum Krain

hat auf 233 Q. Meilen 409,000 Einwohner und ebenfalls viele Berge, welche aber nur auf der Nordſeite

ſehr hoch und rauh ſind. Die ſüdlichen und öſtlichen Gegenden liefern in den Thälern nicht nur hinlängliches Getreid und Wieswachs zur Viehzucht, ſondern auch Wein, und in dem ſüdlichſten Striche, welcher zu Iſtrien gehört, auch Oel. Die Berge liefern Eiſen, welches in den Fabriken benutzt wird. Die Hauptſtraſſe nach Italien und Trieſt, welche Kärnthen durchſchneidet, giebt dem Gewerbe viele Lebhaftigkeit. Kein Land hat ſo viele und große Berghöhlen, als Kärnthen; auch der Cirznitzer See gehört unter die Merkwürdigkeiten. Der größere Theil der Einwohner ſind Slaven, der herrſchende aber ſind die Deutſchen.

Die Hauptſtadt Laybach am ſchiffbaren Fluſſe gleiches Namens hat 19,000 Einwohner, Manufakturen von Seidenband, Tuch, Leder, Nägeln, und einen wichtigen Speditionshandel wegen der hier durchziehenden Hauptſtraſſe. Idria an der Weſtſeite von Krain mit 4000 Einwohnern iſt merkwürdig, weil ſich hier das größte aller bekannten Queckſilberbergwerke befindet.

An der Nordweſtküſte des adriatiſchen Meers von Krain eingeſchloſſen liegt die wichtige Handelſtadt und der einzige Hafen der deutſchen Staaten Trieſt mit 20,000 Einwohnern. Sie hat vielerley und zum Theile wichtige Manufakturen von Seidenwaaren, Liqueurs, Confituren, marinirten Fiſchen, und eine große Zuckerrafinerie. Die Hauptſache macht aber der wichtige Seehandel, weil durch dieſe Stadt Oeſterreich ſeine Producte an das Ausland abſetzt, und die Kolonialwaaren nebſt den Handelsprodukten der Levante, Baumwolle, Türkiſchgarn ꝛc. über die Trieſt bezieht, und zum Theile in das übrige Deutſchland verbreitet.

Das Herzogthum Salzburg

liegt auf der Weſtſeite von Inneröſterreich an Baiern gränzend. Es iſt (mit Ausnahme der nördlichſten

Striche) durchaus mit Reihen von hohen Alpenbergen beſetzt, zwiſchen welchen ſich die Salzach in dem langen Hauptthale des Landes hinzieht, und mit dem Inn vereinigt. Der Ackerbau iſt daher nicht hinreichend, die Viehzucht aber beträchtlich. Den größeren Reichthum des Landes macht das viele Salz; es hat aber auch Eiſen, Kupfer, Marmor, Galmey, Vitriol ꝛc. auch etwas Silber und Gold. Man benutzt dieſe Gegenſtände zu geſchlagenem Meſſing, Eiſendraht, Senſen, ſteinernen Schuſſern ꝛc. Die Größe des Flächeninhalts beträgt 170 □ Meilen und die Zahl der Einwohner gegen 200,000.

Die Hauptſtadt Salzburg an der Salzach hat 14,000 Einwohner, ein ſchönes Reſidenzſchloß und andere Palläſte, eine Univerſität. Hallein an der Salzach mit 5000 Einw. hat Manufakturen von geſtrickten Strümpfen, Müzen. Die Hauptnahrung kommt aber von dem vielen Salze, welches der benachbarte Dürrenberg zur Verſiedung und weiterer Bereitung liefert.

4) Das Königreich Ungarn

mit Slavonien und Croatien und dem dazu gerechneten Siebenbürgen macht in Rückſicht auf den Flächenraum die Hälfte des ganzen Kaiſerthums aus; denn es hat 5950 □ Meilen. Die Zahl der Einwohner beträgt 9,357,000, davon ſind über die Hälfte Proteſtanten, die übrigen Katholiken und Griechen. Kein Land hat Bewohner von ſo vielerley Völkerſtämmen als Ungarn; denn auſſer den Ungarn, welche die kleinere Zahl ausmachen, finden ſich ſlaviſche Völkerſchaften, Deutſche, Walachen, Griechen, Armenier, Juden, Zigeuner ꝛc. Das ganze Land (mit Ausſchluß von Siebenbürgen) iſt in 51 Comitate oder Geſpanſchaften und in die Militärgränzbezirke getheilt.

Von allen Seiten iſt Ungarn mit hohen und rauhen Gebirgen eingeſchloſſen. Vorzüglich zeichnen ſich auf der Nord- und Oſtſeite die Karpathen durch ihre lange Strecke und Erhebung aus. Der gröſte Theil des innern Landes beſteht aber aus einer ununterbrochenen Ebene, durch welche ſich von Nordweſten gegen Südoſten die mächtige Donau zieht, und in dieſem Lande als groſe Nebenflüſſe die Drau und Sau, und die Theis mit dem Maroſch aufnimmt. Alle dieſe Flüſſe ſind fiſchreich, aber nur zum Theil ſchiffbar. Ungarn gehört unter die geſegneteſten Länder Europens. Es bringt in reichem Ueberfluß jede Art Getreid, Melonen und andere Gartengewächſe, Obſt, Tobak und ſehr vielen gröſtentheils guten Wein hervor, hat reichen Wieswachs zur Beförderung der ſtarken Viehzucht, viele Pferde, und in den Gebirgen mehr Gold, Silber und Salz, als das ganze übrige Europa zuſamengenommen; überdieß viel Kupfer, Eiſen, Mineralien und mineraliſche Bäder; aber für ſeine Gröſe und Bedürfniß nicht hinreichende Manufakturen.

Die wichtigſten Städte Ungarns ſind: Ofen die Hauptſtadt an der Donau mit 22,000 Einwohnern, einem feſten Schloſſe, mineraliſchen Bädern und gutem Weinbau. Durch eine Schiffbrücke verbunden liegt am gegenſeitigen öſtlichen Ufer der Donau die lebhafte und gut gebaute Stadt Peſt mit mehr als 30,000 Einw., einer berühmten Univerſität, groſen Oelfabriken und einem beträchtlichen Handel. Sie iſt der Sitz der beyden höchſten Appellationsgerichte, auch werden die Reichstage gewöhnlich hier gehalten. Preßburg an der Donau und an der Gränze von Deutſchland iſt die gröſte und vollkommenſte Stadt Ungarns, und die Krönungsſtadt der Könige. Sie hat 32,000 Einwohner, ein Bergſchloß, viele ſchöne Gebäude, ein gut eingerichtetes Gym-

naſium, eine fliegende Brücke über die Donau, und beträchtlichen Weinhandel. Depreczin auf der Oſtſeite des Landes hat 25,000 Einwohner, ein reformirtes Gymnaſium und wichtige Fabriken von Leder und Seife. Erlau mit 16,000 Einwohnern. Tokay an der Theis mit ſeinem vortreflichen Weinbau. Kaſchau mit 6000 Einwohnern und Eperies mit 6000 Einwohnern, Leinwandarbeiten, Getreide- und Viehandel, ſind gute Handelsſtädte in den nördlichen Gegenden des Landes. Weſtlich im Gebirge liegt Schemnitz mit mehr als 8000 Einw., die Hauptſtadt der Gold- und Silberbergwerke und Zubereitungen; und etwas nördlicher Kremnitz, berühmt durch ſeine Ducaten. Gran an der Donau mit 55,000 Einwohnern muß als der Sitz eines Erzbiſchofs, welcher Primas regni iſt, bemerkt werden. Auf der Südſeite zeichnen ſich aus: Agram an der Sau mit 8000 Einwohnern. Sie iſt die Hauptſtadt und der Sitz des Bans von Croatien. Fiume im ſogenannten Littorale Stadt und Hafen an einem nordöſtlichen Winkel des adriatiſchen Meers, iſt der Hauptort zur Ausfuhr der ungariſchen Produkte auf der Seeſeite, und zur Einfuhr der Kolonialwaaren. Sie hat 600 Einwoh. und Manufakturen in Leder, Wollenzeuchen und Tobak. Zu den Militärbezirken werden gerechnet Peterwardein, eine ſehr wichtige Feſtung an der Donau, und Eſſeck an der Drau ebenfalls eine feſte Stadt. Der Flecken Semlin aber an dem Einfluſſe der Save in die Donau mit 8000 Einw. iſt der wichtigſte Handelsplatz in ganz Ungarn, weil hier alle Produkte der Türkey eingeführt, und dagegen die öſterreichiſchen Fabrikate abgeſetzt werden. Aus Furcht vor der Peſt muß hier jeder aus der Türkey kommende Contumaz oder Quarantaine halten. In dem Banate iſt Temiſchwar an der ſchiffbar gemachten Bega eine wichtige Feſtung und zugleich eine Handelsſtadt mit 10000 Einwohnern und Seidenmanufakturen.

Das Großherzogthum Siebenbürgen

mit 1122 □ Meilen und 1,500,000 Einw. rechnet man

gewöhnlich zu Ungarn, es hat aber ſeine eigene Verfaſſung. Die Hauptbeſtandtheile der Einwohner ſind Ungarn, zu welchen die Szekler gehören, Deutſche und Wallachen. Das Land iſt rings um mit rauhen Bergen umgeben, und hat auch viele Berge in ſeinem Innern, aber dem ungeachtet viel Fruchtbarkeit, und liefert die nemlichen Produkte, welche bey Ungarn bemerkt wurden. In den deutſchen Städten iſt auch lebhaftes Gewerb und Kunſtfleiß. Dieſe ſind:

Herrmanſtadt mit 14,000 Einw. iſt der Sitz des Gouverneurs, der Landeskollegien und der Landtage. Sie hat ein katholiſches und ein lutheriſches Gymnaſium, Manufakturen von Hüten, Leder, Muſſelin, Weinbau und einen nicht unbedeutenden Handel. Kronſtadt auf der Südoſtſeite des Landes mit 18,000 Einwohnern hat durch den ſtarken Flachsbau der umliegenden Gegend wichtige Leinwandmanufacturen, verfertigt auch viel Tuch, andere Wollenzeuche, Türkiſchgarn ꝛc., und hat einen beträchtlichen Handel, weil hier die Hauptpaſſage aus der Wallachey über das Gebirg nach Siebenbürgen ſich befindet. Clauſenburg iſt die wichtigſte ungariſche Stadt in Siebenbürgen, und Thorda zeichnet ſich durch ſeine großen Gruben von Steinſalz aus.

5) Das Königreich Galicien

beſteht aus den ſüdlichen Theilen des ehemaligen Polens, iſt von Ungarn durch die Karpathen getrennt, und wird in Oſt- und Weſt-Galicien eingetheilt. Der Weichſelfluß durchzieht das in ſeinem Innern ganz aus Ebenen beſtehende Land von Südweſten nach Nordoſten. Es iſt ſehr fruchtbar an allen Getreidarten, hat Obſt, ſtarke Viehzucht und viel Salz, aber keinen Wein. Durch ſorgfältigere Kultur wird die Ergiebigkeit des Bodens noch weit ergiebiger werden. Die Manufakturen ſind nicht zahlreich.

Oſt-Galicien hat auf 1,561 □ Meilen 3,645,000 größtentheils katholiſche Einwohner und Juden. Die Hauptſtadt iſt

Lemberg mit 24,000 chriſtlichen, und 12,000 jüdiſchen Einwohnern. Der Gouverneur und die Landescollegien haben hier ihren Sitz. Auſſer dem Feldbau kommt die vorzüglichſte Nahrung vom Speditionshandel. Broda auf der Oſtſeite an der ruſſiſchen Gränze hat 13,000 jüdiſche und 2,000 chriſtliche Einw. und einen wichtigen Handel, weil hier der Stapelplatz iſt, wo Ruſſen, Polen und Türken ihre Produkte von Leder, Pelzwerk, Fettwaaren, Honig, Wachs abſetzen und deutſche Manufakturwaaren und Produkte beziehen. Bochnien und Wielitzka nicht weit von Crakau ſind berühmt wegen ihrer großen Steinſalzbergwerke.

Weſt-Galicien hat auf 866 □ Meilen 1,289,000 katholiſche Einwohner und Juden. Die einzige wichtige Stadt iſt

Crakau an der Weichſel mit einem feſten Schloſſe, 24,000 Einw. und einer Univerſität. Der Handel auf dem Fluſſe mit Weinen und andern ungariſchen und einheimiſchen Produkten iſt lebhaft.

Das Kaiſerthum Rußland

iſt das ausgedehnteſte aller Reiche, welche jemals auf unſerer Erde vorhanden geweſen ſind. Es verbreitet ſich über den nordöſtlichen Theil von Europa und über den ganzen Norden von Aſien. Das europäiſche Rußland hat nur 83,000 □ Meilen Flächeninhalt, das aſiatiſche hingegen, von welchem bey weitem der größte Theil Sibirien heißt, ungefähr 313,000 □ Meilen, und doch wird dieſes letztere nur als ein Anhang des erſten betrachtet, weil es weit geringern Anbau und Bevölkerung hat. Auf das europäiſche Rußland rechnet man gegen 34 Millionen Menſchen, auf das aſiatiſche kaum 3 Millionen. In beyden Theilen iſt die Bevölkerung

der Größe des Landes nicht angemeſſen. Dieß hat ſeine vorzüglichſte Urſache in dem Klima; denn mehr als ein Drittheil des Landes liegt über den 60ten Grad der Breite hinaus, und bey einer ſo nördlichen Lage bringt in Europa die Erde nicht viel, in den weiten Erdſtrecken Aſiens faſt gar nichts mehr hervor. Alſo iſt hier wenig zur Nahrung des Menſchen, und in dieſen Gegenden werden blos zur Jagd wegen des koſtbaren Pelzwerks und im Sommer zur Fiſcherey auf den Strömen Ob, Jeniſei, Lena ꝛc. benutzt. Größtentheils fruchtbar ſind die mittlern und ſüdlichen Gegenden des Reichs, aber nur in wenigen Provinzen hinlänglich angebaut, weil der Landmann in der Leibeigenſchaft lebt, und weil er bey der großen Entfernung von der See, von Städten und Flüſſen, ſeine Produkte nicht immer abzuſetzen weiß. Dem ungeachtet erzeugt Rußland im Ueberfluß, und führt in andere Länder aus, ſein Getreide, Holzwerk, Pech, Pottaſche, Flachs und Hanf, Tammwerk, Segeltuch und andere grobe Leinwand, Fettwaaren, Häute von ſeiner Viehzucht, Wolle, Fiſche, Hauſenblaſen und Caviar, vieles Kupfer und Eiſen von den Bergwerken, welche auch Silber und Gold liefern, Salz, womit ganz große Seen (der See Elton) bedeckt ſind; wozu auch die guten Lederarbeitungen (die Juchten) kommen. Die Ausfuhr befördern die großen Flüſſe, die Düna, welche in die Oſtſee, die Dwina, welche in die Nordſee, die große Wolga, welche in das Kaſpiſche Meer, und der Don und der Dniepr, welche in das ſchwarze Meer fallen. Rußland hat noch andere Manufakturen von mannichfaltiger Art, ſie reichen aber bey weitem nicht hin für das innere Bedürfniß; die meiſten Artikel der Kunſt und des Luxus werden daher vom Auslande bezogen. Das ganze Land

iſt jetzt in 51 Gouvernements getheilt, wovon dem großen Siberien nur drey zugetheilt ſind. Die Hauptmaſſe der Einwohner gehört zum ſlaviſchen Stamme, und bekennt ſich zur griechiſchen Kirche; es giebt aber in Rußland auch ſehr viele Katholiken, Lutheraner, Juden, Mahommedaner und Heiden. Sie genießen ſämtlich die völlig ungehinderte Ausübung ihrer Religionsgebräuche, und die chriſtlichen Zweige können zu den höchſten Staatsämtern emporſteigen. Die wichtigſten Städte ſind:

Moskau am Fluſſe gleiches Namens in der Mitte des europäiſchen Rußlands und in einer gut angebauten Gegend. Sie iſt ſehr groß, hat 300,000 Einwohner, in ihrem mittelſten Bezirke eine weitläufige Feſtung, der Kreml genannt, eine Univerſität, Gymnaſien, andere Bildungs- und wohlthätige Anſtalten, beträchtliche Manufakturen von Seidenſtofen, Leder, Kupferarbeiten, Bijouterien, und einen ſehr wichtigen Handel, weil alles, was von Oſten aus Siberien und dem fernern China, von Süden aus Perſien über das Kaſpiſche Meer und aus der Türkey über das ſchwarze Meer kommt, ſo wie die Fabrikate Europens von Weſten her, ſich in dieſem Centralpunkte des innern Landes vereinigt.

St. Petersburg mit 240,000 Einwohnern iſt die zweyte Hauptſtadt der Monarchie, und die gewöhnliche Reſidenz des Kaiſers und der höchſten Landeskollegien. Sie hat viele prächtige Gebäude, ein großes Arſenal, viele Anſtalten der Wohlthätigkeit und zur wiſſenſchaftlichen Bildung, eine Akademie der Wiſſenſchaften, große Bibliotheken, Schiffbau, wichtige Manufakturen von Tuch, Leder, Tapeten, Glas, Porzellan, Bijouteriearbeiten ꝛc.; liegt aber weit gegen Norden in einer wenig fruchtbaren Gegend, am Ausfluſſe der Newa in den Finniſchen Meerbuſen. Peter der Große wählte dieſe für die Schiffahrt günſtige Lage, um mit dem übrigen Europa im nähern Zuſammenhange zu ſtehen, und die Stadt iſt der Hauptſitz des ganzen Seehandels. Hier wird ausgeführt, was der Ruſſe an die weſtlichen Nationen

abzugeben hat, und durch dieſen Kanal empfängt er ſeine nöthigen Manufakturwaaren. An dieſem Handel nimmt auch die Stadt **Riga** in Livland an der Oſtſee lebhaften Antheil. In ältern Zeiten wurde er über **Archangel**, nicht weit von dem Ausfluſſe der Dwina in das weiße Meer geführt. Aber der Schiffer muß, um dahin zu kommen, das ganze nördliche Europa umſchiffen, und bleibt zuweilen im Eiſe ſtecken.

Auf der Südſeite am Schwarzen Meere vereinigt das noch nicht lange angelegte **Odeſſa** mit 15,000 Einw. den Handel nach den türkiſchen Ländern in ſich.

Beym Einfluſſe der **Wolga** in das Kaſpiſche Meer liegt **Aſtracan** mit 70,000 Einw., hat Manufakturen von Seidenwaaren, wichtige Fiſchereyen von Stör und Hauſen, vorzüglich aber den Haupthandel nach Perſien, welche Seide, Baumwolle, Südfrüchte liefert, und die europäiſchen Fabrikate auf dieſem Wege bezieht.

In Siberien nehmen **Tobolsk** am Fluſſe Irtiſch mit 17,000 Einw. und **Irkutzk** am See **Baikal** mit 20,000 Einw. einen vorzüglichen Antheil an dem chineſiſchen Handel. **Arenburg** mit 10,000 Einw. iſt der Stappelplatz für den unſtäten Handel, welcher durch das Land der freyen und räuberiſchen **Kingiſen** nach der Bucharey und andern Ländern des mittlern Aſiens, geführt wird.

Unter den Städten des innern europäiſchen Rußlands iſt noch wichtig **Tula** mit 30,000 Einw., einer großen Gewehrfabrik, mehreren Lederfabriken und Zubereitungen des Pelzwerks. Groß-**Nowgerod** wegen des Andenkens an ältere Zeiten. Die Städte **Wilna**, **Dorpat**, **Charkow** und **Kaſan**, wegen ihrer neu eingerichteten Univerſität.

Das Türkiſche Kaiſerthum

verbreitet ſich nicht blos über die ſüdöſtlichen Länder Europens, ſondern zugleich über ausgebreitete Gegenden des angränzenden Aſiens, und über einige Bezirke von Afrika. Den ganzen Flächeninhalt darf man auf 45,000 □ Meilen ſchätzen; davon kommen gegen 11,000

auf den europäiſchen Antheil ungefähr 27,000 auf Aſien, und vielleicht 7,000 auf Afrika. Das Land iſt dem gröſten Theile nach äuſſerſt fruchtbar. Es erzeugt im Ueberfluſſe nicht nur Getreide, Obſt, Wein, guten Tobak, Holz zum Schiffbau, ſondern auch edle Südfrüchte, Oel, Baumwolle, hat beträchtliche Viehzucht, ſchöne und dauerhafte Pferde, Kameele, und aus den Bergen viel Eiſen, Kupfer und andere Metalle, auch einige gute Manufakturen von Leder, Türkiſchgarn, Gewehren und andern Stahlarbeiten. Und doch iſt es ſchlecht angebaut und bevölkert, weil der Türke als herrſchendes Volk und Mahomedaner keine hinlängliche Bildung beſitzt, und die ihm unterthänigen chriſtlichen Völkerſchaften, die Griechen, Slaven, Armenier, Wallachen, nicht will in die Höhe kommen laſſen.

Im Europäiſchen Lande liegt die Hauptſtadt Konſtantinopel mit beynahe 500,000 Einwohnern. Sie iſt im Innern ſchlecht gebaut, hat aber eine herrliche Lage an der Thraciſchen Meerenge, den beſten und größten Hafen in ganz Europa, ſchöne Moſcheen, und das Serail oder die großen Reſidenzgebäude und Gärten des Padiſchach.

Adrianopel am Mariza Fluß hat 70,000 Einw. eine kaiſerl. Reſidenz und einen lebhaften Handel; denn beyde Städte liegen an der Hauptſtraſſe, welche von Konſtantinopel nach Ungarn und Deutſchland führt. Salonichi an einem Buſen des Archipelagus im ehemaligen Macedonien gelegen, hat 60,000 Einw. und iſt die wichtigſte Handelſtadt der europäiſchen Türkey. Denn es wird hier Saffian, Türkiſchgarn verfertigt, und nebſt dem Tobak, der Baumwolle, ſogenanntem Meerſchaum und andern Landesprodukten von den europäiſchen Nationen ausgeführt, welche ihre Tücher, Uhren und andere Fabrikate dagegen bringen. Lariſſa mit 20,000 Einw. am Fluß Peneus in Theſſalien treibt Handel mit der Seide und Baumwolle, welche die umliegende fruchtbare Gegend erzeugt. Athiniah, mit 6,000 Einw.

im ſüdlichen Griechenland liegt an der Stelle, wo ſich einſt das große und blühende Athen befand.

Auf der Nordſeite der Donau liegen die beyden Fürſtenthümer Moldau und Wallachey, welche ihre eigenen von den Türken abhängigen Hospodare haben. In dem erſtern iſt die Hauptſtadt Jaſſy mit 16,000 Einw., in dem letztern Bukareſt mit 60,000 Einw.

In der aſiatiſchen Türkey iſt das weſtliche Land Natolien, an deſſen Weſtküſte die berühmte Handelſtadt Smyrna mit 120,000 Einw. liegt. Bruſſa am Berge Olympus mit 120,000 Einw. hat Seidenbau und wichtige Manufakturen von Seidenſtoffen. Angora mit 80,000 Einw. iſt bekannt wegen ſeiner Ziegenhaare, hat auch große Manufakturen von Seidenwaaren, an Saffian. Tokat im nordöſtlichen Lande iſt eine große Handelſtadt, wo blauer Saffian verfertigt wird.

In Armenien liegt Arzerrum mit 60,000 Einwohn. und ſtarkem Handel nach Perſien.

In Meſopotamien liegt Diarbekir mit 50,000 Einw. und Manufakturen von Leinwand, Baumwollenſtoffen und rothen Saffian. Moſul am Tiger Fluß mit 60,000 Einwohnern hat Handel nach Perſien und Baumwollenmanufakturen.

In Irak-Arabi liegt Bagdad am Tygris, eine feſte Stadt mit 30,000 Einwohnern. Vor Alters war ſie der Sitz der Chaliſen, und viel ſtärker bevölkert. Basra an der Mündung des Tygris in den Perſiſchen Meerbuſen mit 100,000 Einw. hat wichtigen Seehandel nach Arabien, Perſien und Oſtindien.

In Syrien liegt die große Handelſtadt Aleppo mit 230,000 Einw., vielen Seiden- und Baumwollenmanufakturen. Sie iſt der Mittelpunkt des türkiſchen Karawanen-Handels in Aſien. Damaſchk mit 200,000 Einwohnern in einer reizenden Ebene gelegen, hat wichtige Manufakturen von Seide, Baumwollenſtoffen, wohlriechenden Waſſern und Seife, und einen lebhaften Handel nach Arabien durch Karawanen.

Zu Syrien gehört auch das gelobte Land, von welchem am Ende dieſer kurzen Erdbeſchreibung gehandelt wird.

In Afrika iſt Aegypten das Hauptland der Türken, welche aber ihre Herrſchaft mit den Mameluken theilen müſſen. Der wichtigſte Theil des Landes beſteht aus dem langen Thale, welches der Nil durchfließt, und durch ſeine jährliche Ueberſchwemmung fruchtbar macht.

Die Hauptſtadt iſt das große Cairo am Nil mit 300,000 Einwohnern, vielen Manufakturen, und einem ausgebreiteten Karawan-Handel. Alexandrien mit 20,000 Einw. liegt an der weſtnördlichen Küſte des Landes, und iſt für die europäiſchen Seefahrer noch immer ein wichtiger Handelsplatz Ehemals war aber die Stadt weit größer, und der Handel über die damals bekannte Erde verbreitet.

Arabien

ſüdlich an die aſiatiſche Türkey als eine große Halbinſel gränzend, hat ſehr große Sandwüſten, wo nur unſtäte Araber oder Beduinen mit ihrem Viehe als nomadiſche Völkerhaufen leben können. Aber es hat auch fruchtbare und angebaute Gegenden mit vielen kleinern Reichen und Städten. Darunter gehören Mecca als Mahomeds Geburtsort bekannt und Medinah, wohin er flüchtete, als heilige Städte, zu welchen die Mahomedaner ihre Wallfahrten anſtellen. In den ſüdweſtlichen Gegenden verbreitet ſich das Reich Yemen, das urſprüngliche Vaterland des Kaffees.

Perſien

gränzt öſtlich an die aſiatiſche Türkey, und iſt ein großes Land, das wir viel zu wenig kennen, als daß man einen Flächeninhalt und Menſchenzahl anzugeben ver-

möchte. Es iſt warm und äuſſerſt fruchtbar in allen Gegenden, wo hinlängliches Waſſer die Erde befeuchtet. Weil aber dieſes öfters fehlt, ſo verbreiten ſich große Wüſteneyen. Es iſt jetzt unter zwey Beherrſcher getheilt; in dem weit größern Theile iſt Teheran, deſſen Größe und Bevölkerung ich nicht kenne, die Hauptſtadt. Ehemals war es Ispahan eine ſehr große Stadt, die auch jetzt nach vielfachen Verwüſtungen noch 50,000 Einw. hat. Schiras in den ſüdlichen Provinzen iſt bekannt wegen ſeines vortrefflichen Weins.

In dem öſtlichen Striche oder dem Reiche der Afganer iſt die Hauptſtadt Candaher, eine in Aſien wichtige Feſtung, nicht weit von den Gränzen Indiens.

Hindoſtan

oder die Indiſche Halbinſel iſt ein großes fruchtbares und ſtark bevölkertes Land, welches die Hindu als Eingeborne, aber auch viele eingewanderte mahomedaniſche Stämme und viele Chriſten zu Einwohnern hat. Es bringt im Ueberfluſſe Reiß, Pfeffer, Zimmt, Zucker, Indigo, Seide, Baumwolle, edle Baumfrüchte, Opium, Edelſteine ꝛc., hat Elephanten und Tiger; die fleißigen Einwohner bearbeiten vorzüglich Baumwollenſtoffe von einer Feinheit, welche keine andere Nation erreichen kann. Ehemals waren die mahomedaniſchen Mongolen Beherrſcher deſſelben, und ihr Kaiſer führte bey uns den Titel Großmogul. Er reſidirt in der großen jetzt halb zerſtörten Stadt Delhi. Sein Reich iſt aber zertrümmert; es theilen ſich in daſſelbe 1) die Engländer nebſt den von ihnen abhängigen Fürſten, 2) die Maratten, welches eingeborne Hindu und Heiden ſind, 3) die Seiks und mehrere andere kleine Fürſten.

Die Länder der Engländer verbreiten ſich auf einem Flächenraum von mehr als 17,000 □ Meilen, und die Länder der ihnen untergebenen Fürſten auf 11,700 □ Meilen. Die Bevölkerung läßt ſich nicht genau angeben, ſie wird gegen 40 Millionen Menſchen berechnet. Sie theilen ſich in 4 Präſidentſchaften.

1) Bengalen auf der Oſtſeite des Landes an dem letzten Laufe des großen Stroms Ganges. Die Hauptſtadt und der Sitz des Generalgouverneurs iſt Calcutta mit 600,000 Einw., großem Handel und Manufakturen.

2) Madras an der weſtlichen Seite der Halbinſel oder der Küſte Coromandel. Die Stadt Madras hat 300,000 Einwohner, das Fort St. George und großen Handel.

3) Bombay an der Weſtküſte. Die Stadt Bombay hat 160,000 Einwohner, einen vortrefflichen Hafen, und iſt der Hauptplatz für die engliſche Seemacht in Oſtindien. Suratte mit 300,000 Einwohner, iſt die wichtigſte Handelſtadt auf der Weſtſeite.

4) Benkulen iſt klein, und liegt nicht in Indoſtan, ſondern auf der Inſel Sumatra.

Von den untergebenen Fürſten bemerken wir Cochin und Calicut an der Südweſtküſte oder der Küſte Malabar, weil hier der meiſte und beſte Pfeffer erzeugt wird. Und

die Inſel Ceylon, welche an der Südweſtſeite der Halbinſel liegt, und an der Küſte rings umher den Engländern gehört, welche von hier den beſten Zimmt nach Europa liefern. In den Bergen des innern Landes gehorcht der Fürſt von Canda noch nicht ganz den Engländern. Auf dieſer Inſel finden ſich die größten Elephanten.

Das Reich der Maratten berechnet man auf 16,800 □ Meilen; über die Bevölkerung läßt ſich keine

Auskunft geben. Es theilt ſich in das weſtliche und öſtliche Reich. In dem erſteren iſt die Haupt- und Reſidenzſtadt des Fürſten Oughein von den Deutſchen Uzen ausgeſprochen. Die Hauptſtadt des öſtlichen Reichs oder des Radſcha von Berar iſt Naghbur.

Die Seiks, ein ſtreitbares in viele Zweige getheiltes Reitervolk, bewohnt die nordweſtlichen Striche Indoſtans, wo viele große Flüſſe ſich vereinigen und den Hauptſtrom Indus bilden. Lahor am Fluſſe Rawi iſt eine große Stadt, und hat viele Manufakturen.

Indien jenſeit des Ganges

enthält die zum Theile großen und freyen, zum Theile von den Chineſen abhängigen Staaten. Ava nnd Pegu oder Burmah, Malacca, Siam, Cambodſcha, Cochinchina und Tunkin. Sie haben die nämlichen Produkte, wie das vordere Indien, ſind aber den Europäern wenig bekannt.

An den Südküſten dieſer Länder verbreiten ſich die vielen Oſtindiſchen Inſeln. Einige derſelben zeichnen ſich durch ihre Größe aus, z. B. Borneo, Sumatra, Celebes, und gehorchen gröſtentheils einheimiſchen Fürſten. Andere gehören den Holländern, deren Hauptſtadt Batavia mit 12,0000 Einwohnern auf der Inſel Java liegt, und einen wichtigen Handel, vorzüglich mit den Gewürznelken, Mußkatnüſſen und Muskatblüthe treiben, welche die kleinern öſtlich liegenden Molukkiſchen Inſeln liefern. Den Spaniern gehören die Philippiniſchen Inſeln; und nördlich über denſelben, an der Oſtſeite Aſiens, verbreitet ſich

das Reich China.

welches zwar nicht das größte, aber bey weitem das volkreichſte auf unſerer Erde iſt. Man berechnet ſeinen Flächeninhalt auf 69,000 □ Meilen und die Bevölkerung auf mehr als 200 Millionen Einw., ohne die noch größeren Nebenländer zu rechnen, welche die Souverainetät des chineſichen Kaiſers anerkennen. Das Land hat große Ströme, und viele Kanäle zur Erleichterung der innern Kommunikation, in den meiſten Provinzen viele Fruchtbarkeit an Reiß, Seide, Thee, Rhebarbar; auch manchfaltige Manufakturen von Seidenſtoffen, Seidenpapier, Porzellan, Tuſch und vielen andern Gegenſtänden.

Die Reſidenz des Kaiſers iſt Pecking mit 2 Millionen Einwohnern. Auf der Nordſeite des Landes nicht weit von der großen Mauer. Nanking nicht weit von der Küſte mit 1 Million Einwohner. Canton mit 150,000 Einwohnern auf der Südſeite des Landes am Fluſſe Tiger iſt die einzige Stadt, wo die Europäer Erlaubnis haben, die chineſiſchen Produkte zu erkaufen.

Unter der Oberherrſchaft von China gehören aber noch alle zunächſt gegen Norden un Weſten angränzenden Mongoliſchen Völkerſchaften, und weiter nestlich viele Tartariſche Stämme. Zuweilen erkennt ſogar die entfernte Bucharey chineſiche Herrſchaft. Sie erſtreckt ſich alſo faſt über ganz Mittelaſien; denn auch das Reich Tibet, wo der Dalai Lama herrſcht, gehorcht den Befehlen des Kaiſers.

Das Reich Japan

liegt öſtlich von China im Ocean auf drey großen Inſeln, von welchen die wichtigſte Nipon heißt. Sie haben mit China einerley Produkte, überdieß noch gutes

Kupfer und Kampfer, und ſind ſehr ſtark bevölkert. Nur die Holländer haben unter manchen Beſchränkungen die Erlaubniß, nach Japan zu handeln.

Die Hauptſtadt und Reſidenz des Kaiſers iſt Jeddo. Zu Meaco reſidirt das geiſtliche Oberhaupt des Staats.

Afrika

kennen wir in den Ländern auf der Nordſeite etwas näher, in allen übrigen Gegenden reicht die Kenntniß des Europäers nur zu den Küſtengegenden. Doch wiſſen wir, daß keine ſo große Staaten vorhanden ſind, wie wir ſie in Europa und Aſien gefunden haben. An das Mittelländiſche Meer gränzt Aegypten, welches ſchon beym türkiſchen Reiche angeführt wurde; dann folgen die drey Seeräuberſtaaten:

Tripolis, deſſen gleichnamige Hauptſtadt ein feſtes Kaſtell, 30,000 Einw. und Manufakturen von Seiden- und Wollenſtoffen hat.

Beträchtlicher iſt das Gebiet und die Bevölkerung von Tunis. Die Stadt Tunis, welche an einem Meerbuſen liegt, hat 150,000 Einw. und einen bedeutenden Handel mit Getreid, Pferden, Häuten, Seide und Wachs.

Der mächtigſte dieſer Staaten iſt Alſchier (Algir) deſſen gleichnamige Hauptſtadt 80,000 Einwohner hat, und mit jedem Jahre viele Fahrzeuge ausrüſtet, um die Handelsſchiffe der ſchwächern europäiſchen Seemächte wegzunehmen. Der Handel, welchen die Engländer und Franzoſen nach Alſchier führen, umfaßt die nemlichen Produkte wie bey Tunis. Dieſe drey Staaten ſtellen Republiken vor, wo die türkiſche Miliz die Herrſchaft hat, an deren Spitze ein Dey ſteht.

Fez und Marokko liegt an der Nordweſtſpitze von Afrika, und hat einen Sultan zum deſpotiſchen Regenten. Auch dieſer macht Seeräuberey zu einem Zweige ſeiner Finanzen, ſo daß er zu dieſem Endzweck aus den Häfen Tetuan und Salee bewaffnete Fahrzeuge auf Beute ausſchickt. Die Hauptſtädte des Landes, Fez und Marokko, wo der Sultan reſidirt, ſind beträchtlich.

Südlich unter dieſen Ländern zieht ſich durch ganz Afrika von Weſten nach Oſten die größte Sandwüſte unſerer Erde. Sie führt den Namen Sahara, hat hin und wieder Quellen, folglich grüne Weideplätze, und iſt nur für nomadiſche Völkerſchaften bewohnbar.

Oeſtlich an der Wüſte gränzt das Land Nubien, durch welches der Nil fließt. Weiter ſüdlich liegt Habeſch oder Abyſſinien, wo ein Arm des Nils ſeine Quelle hat. Die Einwohner dieſes Landes ſind unter den Eingebornen von Afrika das einzige Volk, welches ſich zum chriſtlichen Glauben bekennt. Sie leben in Flecken und Dörfern, öfters aber auch als Nomaden

Weſtlich von Nubien und ſüdlich von der Wüſte Sahara fließt in dem weit verbreiteten innern Lande der Niger oder Joliba als Steppenfluß von Weſten nach Oſten. Von ihm trägt die ganze innere Strecke den Namen Nigritien, in welcher ſich mehrere nicht unbedeutende Reiche, nemlich Darfur, Burnu, Kaſchna, Tombuktu befinden. Die Einwohner deſſelben ſind größtentheils Negern, wohnen in Städten und Dörfern, und bekennen ſich theils zur mahommedaniſchen Religion, theils ſind ſie Heiden.

In dem nemlichen Striche entſpringen und fließen der Weſtküſte zu die beyden Ströme Senegal und

Gambia. Sie haben Negern zu Bewohnern; an den Flüſſen finden ſich aber Niederlaſſungen von den Franzoſen und Engländern, welche von hier Gummi, Elephantenzähne, und Goldſtaub nach Europa führen.

An der weiter ſüdlich folgenden Weſtküſte von Afrika in den Gegenden, welche zunächſt um den Aequator oder die Linie liegen, folgt das Land, welches die Europäer mit allgemeiner Benennung Quima nennen, das aber unter viele Negern-Völker vertheilt iſt. Längſt dieſer Küſte haben die ſeehandelnden Nationen Europens viele befeſtigte Niederlaſſungen oder Faktoreyen, in welchen ſie ihren Handel mit den Eingebornen des Landes betreiben. Die Hauptartikel deſſelben ſind Goldſtaub, Elephantenzähne, Strausfedern, und vorzüglich Negerſklaven, welche nach Weſtindien verfahren werden.

Weiter ſüdlich folgen die kleinern Reiche Laongo, Congo, Angola, wo die Eingebornen des Landes die Oberherrſchaft der Portugieſen erkennen.

Von den Gegenden des innern Landes, öſtlich von Quima und Congo, wiſſen wir gar nichts.

Weiter ſüdlich aber, wo Afrika ſchon anfängt ſchmäler zu werden, ziehen die kriegeriſchen Stämme der Kafern theils als Nomaden mit ihren Viehheerden herum, theils haben ſie auch feſte Wohnſitze.

In den ſüdlichſten Gegenden von Afrika wohnt das ſchmutzige Volk der Hottentotten. Sie gehorchen den Holländern, welche an der ſüdweſtlichſten Spitze von Afrika beym Cap de bonne Eſperance die Capſtadt als regelmäſig gebaute und blühende Kolonie angelegt haben. Sie iſt äuſſerſt wohlthätig für die Seefahrer aller Nationen, welche bey ihrer weiten

Reiſe nach Oſtindien, hier einen Erholungsplatz, Lebensmittel, Erfriſchungen und den Capwein finden. Gegenwärtig iſt die Kolonie in den Händen der Engländer.

An der Oſtküſte von Afrika liegen die kleinen Reiche Sofala, Monomotapa ꝛc., in welchen die Portugieſen Niederlaſſungen, Handel und einen bedeutenden Einfluß auf die Einwohner des Landes haben.

Weiter nördlich folgen die Küſtenländer Moſambique und Zanguebar. Sie ſind in mehrere kleine Reiche getheilt, in welchen ſich ſeit ſehr alten Zeiten Araber angeſiedelt haben, und der herrſchende Theil ſind. Auf der Küſte von Zanguebar liegt die wichtige Handelſtadt Melinda.

Der Oſtküſte von Afrika gegenüber liegt die große Inſel Madagaskar, deren nördliche Theile ebenfalls von arabiſchen Stämmen beherrſcht werden, in die übrigen Gegenden theilen ſich mehrere Negerfürſten. Das Land iſt fruchtbar an Reis, Seide, Zuckerrohr ꝛc.

An der Nordweſtküſte von Afrika verbreiten ſich die vielen, kleinen Cap-Verdiſchen Inſeln, welche den Portugieſen gehören.

Weiter nördlich liegen die Canariſchen Inſeln. Sie gehören Spanien. Doch iſt die nördlichſte und wichtigſte derſelben, die Inſel Madera ein Eigenthum der Portugieſen. Sie hat bey der Stadt Furchal mit 15,000 Einw. einen guten Hafen, viel Obſt und Gartengewächſe, auch ſehr guten Wein. Daher benutzen die Schiffer dieſe Inſel als Erfriſchungsort. Gegenwärtig iſt ſie in den Händen der Engländer.

Amerika.

Dieſer von der alten Welt durch den Ocean weit

abgeſonderte Theil der Erde hat eine ſehr in die Länge geſtreckte Geſtalt, indem er von den nördlichen Polargegenden bis zum 55ſten Grad ſüdlicher Breite reicht. Die Landenge von Panama verbindet Nord- und Südamerika.

Bey weitem den größten Theil von Amerika beherrſchen die europäiſchen Nationen als unterworfenes Land. Die nicht zahlreichen einheimiſchen freyen Völkerſchaften ſind in innere Gegenden zurückgedrängt, wohin die Hand des Europäers bis jetzt nicht hat reichen können.

Nur Ein unabhängiger Staat mit europäiſchen Einwohnern hat ſich in neuern Zeiten in Nordamerika gebildet, nemlich

der Nordamerikaniſche Freyſtaat.

Er beſtund urſprünglich aus der Verbindung von folgenden 13 Republiken, welche längſt der Weſtküſte liegen: Neu-Hampſchire, Maſſachuſſets, Rhode-Island, Connecticut, Neuyork, Jerſey, Penſylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgien. Durch die immer ſteigende Bevölkerung vermehrte ſich aber von Zeit zu Zeit die Anzahl der Republiken. — Es wurden in den Bund aufgenommen: Vermont und dann im weſtlichen Lande gegen den Miſſiſſippiſtrom hin Kentuky, Teneſſee, Indiana, die Landſchaft am Ohio, die Landſchaft am Miſſiſſippi, wozu auch Louiſiana kommt, welches aber die republikaniſche Einrichtung noch nicht erhalten hat. Jede dieſe Republiken iſt unabhängig in ihrer innern Verwaltung; alle zuſammen genommen bilden einen vereinigten Freyſtaat in Rückſicht auf die

allgemeine Angelegenheiten, und ſchicken daher Deputirte zu einem gemeinſchaftlichen Congreß, an deſſen Spitze ein Präſident ſteht.

Das ganze Land hat einen Flächenraum von mehr als 40,000 □ Meilen, iſt alſo groß, aber äußerſt ungleich bevölkert, die weſtlichen Küſtenländer ſind ziemlich gut bewohnt, obgleich nicht ſehr fruchtbar. Die weſtlichern weit fruchtbaren zählen wenig Menſchen, weil ſie ſpäter angebaut wurden, und weil der Weg zur Abſetzung der Produkte in das Ausland weit und beſchwerlich iſt. Dieſe Produkte beſtehen aus Getreid, Tobak, Flachs, Holz, Brettern, und in den ſüdlichen Strichen auch aus Reis und Baumwolle. Dazu kommen das Fleiſch, die Häute und die Fettwaaren von der anſehnlichen Viehzucht und das Eiſen, welches die Gebirge liefern. Die Manufakturen ſind für das Bedürfniß des Landes bey weitem nicht hinlänglich. Die ganze Bevölkerung ſteigt auf 6,200,000 Einwohner, wächst aber durch neue Anſiedler mit jedem Jahre.

Die wichtigſten Städte ſind: Washington die neue Bundesſtadt, wo der Congreß der ſämmtlichen Freyſtaaten ſeinen Sitz hat. Sie liegt im innern Lande am Fluſſe Patowmak, und zählt nur wenige tauſend Einwohner, wächst aber mit jedem Jahre. Philadelphia am ſchiffbaren Fluſſe Delaware iſt gut gebaut und die größte Stadt in Nordamerika. Sie hat 75,000 Einwohner, viele Manufakturen und einen wichtigen Seehandel. Nicht ſo groß, aber noch wichtiger wegen des Seehandels iſt Neu-York an der Mündung des Hudſons-Fluſſes, mit 83,000 Einwohnern. Auch Boſton weiter nördlich an der Küſte mit 25,000 Einwohnern, hat viele Manufakturen und einen beträchtlichen Seehandel. Charlestown in Carolina mit 18,000 Einwohnern, hat bedeutenden Handel mit Reiß, Tobak, Schlachtvieh nach den weſtindiſchen Inſeln.

Alle übrigen Länder in Amerika ſind von europäiſchen Völkern abhängig. An der Weſtküſte der großen Halbinſel Grönland hoch im Norden haben die Dänen mehrere Kolonien angelegt. Zur Oſtſeite kann man wegen des immerwährenden Eiſes nicht kommen.

Die Gegenden um die Baffingsbay, noch mehr aber die Hudſonsbay benutzen die Engländer zu ihrem Pelzhandel und zum Wallfiſchfange.

Das wichtigſte Land der Engländer in Nordamerika iſt Canada. Es verbreitet ſich an dem St. Laurenz-Strom, und an der Nordſeite der großen Seen, aus welchen dieſer Strom kommt. Wenn er aus dem Erie-See tritt, um den Ontario-See zu erreichen, macht er bey Niagara den größten auf unſerer Erde bekannten Waſſerfall. Das Land bringt hinlängliches Getreid für die Einwohner hervor, iſt aber ſchon kalt, und den Engländern nicht wegen der Fruchtbarkeit, ſondern wegen der großen Waldungen, und noch mehr wegen des Pelzwerks wichtig, welches im Lande und von den einheimiſchen Völkerſchaften des innern Amerika, erhandelt wird.

Die Hauptſtadt in Nieder-Canada iſt Quebeck am Laurenz-Fluß, und in Ober-Canada York am Ontario See.

Der Mündung und dem Buſen des St. Laurenz-Fluſſes liegt die große, aber unfruchtbare und ſchlecht bewohnte Inſel Terre-Neuve (New-Foundland) gegen über. Sie iſt wichtig wegen der vielen rings umher liegenden Sandbänke, auf welchen faſt alle Stockfiſche gefangen werden, welche der Europäer verzehrt.

Die größten und bey weitem die wichtigſten Länder n Amerika gehören den Spaniern.

An der Südoſtküſte von Nordamerika beſitzen ſie Florida, ein fruchtbares aber wenig angebautes Land. St. Auguſtin und Penſacola ſind die Städte des Landes.

Ungleich bedeutender iſt das zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Ocean liegende Reich Mexico nebſt Neu-Mexico. Es hat ungefähr 4 Millionen Einwohner, große Fruchtbarkeit an Erd- und Baumfrüchten, liefert für den Handel Indigo, Cochenille, Cacao, Zucker, Seide, Baumwolle, Tobak und Färberholz, und die Gebirge enthalten viel Gold und Silber. Da über dieſes Land der nächſte Weg von Europa nach Oſtindien geht, ſo kann es in künftigen Zeiten für den allgemeinen Welthandel äuſſerſt wichtig werden.

Die Hauptſtadt Mexico mit mehr als 100,000 Einw. liegt in einem See, iſt gut gebaut, und der Mittelpunkt des ganzen Handels. An der Oſtſee liegt der Hafen Veracruz, zum Transport der Waaren von und nach Europa. An der Weſtküſte iſt Acapulco, der Hafen für die Schiffahrt nach Oſtindien.

Die Landenge von Panama verbindet dieſes Reich mit Südamerika, wo die Spanier ihre unermeßliche Beſitzungen in drey große Vice-Königreiche getheilt haben.

1) Neu-Granada begreift die nördlichen Theile und gränzt auf einer Seite an den mexicaniſchen Meerbuſen, auf der andern an den weſtlichen Ocean. In den Küſtenländern iſt es gut bevölkert, die Wälder der innern Gegenden durchſtreifen freye Indianer; über die Menſchenzahl läßt ſich keine Auskunft geben. Das Land bringt alle die Gegenſtände hervor, welche bey Mexico angeführt wurden, beſonders den beſten Cacao nebſt der Vanille.

In den ſüdlichſten Theilen liegt die Stadt Quito mit 50,000 Einwohnern, einigen Manufakturen und beträchtlichen Handel. St. Fr. de Bogata im innern Lande iſt die Hauptſtadt. An der Nordküſte liegen die beträchtlichen Handelsſtädte Cartagena, Carracas und Cumana.

2) Das Vicekönigreich Peru, zu welchem auch das ſüdliche Land Chili gehört, verbreitet ſich von Norden nach Süden an der Küſte des weſtlichen Oceans. Es iſt äußerſt fruchtbar an allen bey Mexico angeführten Gegenſtänden, und liefert dem Bedürfniße des Europäers noch überdieß die Chinarinde und die Vigognewolle. Beſonders wichtig iſt es aber dem Europäer als das Land, aus welchem das meiſte Gold und Silber über unſere Erde verbreitet wird. Denn das große Gebirg der Erde, die Cordilleras, durchziehen das ganze Südamerika von Süden nach Norden, und die höchſten Reihen derſelben halten ſich nicht ferne von der Weſtküſte, und ſind am erhabenſten in Peru und Chili. Viele Berge dieſes Gebirges enthalten auſſer andern Metallen ſehr viel Gold und Silber. Aus den Cordilleras hat auch der größte Fluß unſerer Erde der Maranon oder Amazonenfluß ſeine Quelle. Er fließt aus dem Gebirg durch ausgebreitete Ebenen gegen Oſten, und fällt in den Atlantiſchen Ocean.

Die Hauptſtadt von Peru iſt Lima, welches oft durch fürchterliche Erdbeben verwüſtet worden, aber doch gegen 60,000 Einwohner und einen beträchtlichen Handel hat. In Chili iſt die Hauptſtadt St. Jago mit 30,000 Einwohnern. Im innern gebirgigen Lande bemerkt man Potoſi, wegen der rings umher verbreiteten Gold- und Silberminen, und Cusco als die Hauptſtadt der Incas, oder der alten einheimiſchen Beherrſcher von Peru.

3) Das Vicekönigreich Rio de la Plata hat ſeinen Namen aus dem Strome Rio de la Plata, welcher aus der Vereinigung des Paraguay und Parana Fluſſes erwächst und mit weiter Mündung in das öſtliche oder atlantiſche Meer fällt. Das Land iſt größtentheils fruchtbar, aber nur in einigen Theilen gut angebaut, hat auch die vielen Produkte und das Gold und Silber nicht, welches Peru liefert. Ein vorzüglicher Reichthum iſt die Menge von Stieren, welche in dem Pampas (großen aber nicht angebauten Flächen) gezogen werden. Aus ihren Häuten verfertigt man in Europa das vorzüglichſte Sohlleder.

Die einzige wichtige Stadt iſt Buenos-Ayres am Rio de la Plata mit 30,000 Einwohnern. In ihr vereinigt ſich nicht nur der Handel aller umliegenden Gegenden, ſondern eine große Poſtſtraſſe erleichtert auch den Transport der Peruaniſchen Reichthümer auf dieſe Seite.

Braſilien

iſt ein ſehr großes Land an der Oſtſeite des ſüdlichen Amerika. Es gehört dem König von Portugal, welcher im J. 1807 ſelbſt dahin abgegangen iſt, und die Regierung deſſelben übernommen hat. Die Gegenden in der Nähe der Küſten ſind gut bevölkert, und bringen im reichen Ueberfluſſe Zucker, Baumwolle, Tobak, Färberhölzer ꝛc. auch viele Stiere, deren Häute in Europa benutzt werden. Die innern Provinzen ſind nicht weniger fruchtbar, ſie haben auch überdieß Gold und Diamanten; aber ſie ſind ſchwach bevölkert, und der größte Theil der Bewohner beſteht aus mehreren Stämmen von Indianern oder Eingebornen des Landes. Die ganze Bevölkerung Braſiliens berechnet man auf 400,000 Europäer, 600,000 Negern und 200,000 Indianer.

Die Hauptſtadt iſt Rio-Janeiro mit 300,000 Einwohnern, einer fruchtbaren Gegend, einem groſsen und guten Hafen und beträchtlichen Handel. St. Salvator oder Bahia mit 20,000 Einwohnern und einen ſichern Hafen, iſt der Sitz des Erzbiſchofs. Fernambuco mit 15,000 Einwohnern und einem ſichern Hafen iſt bekannt wegen des guten Färberholzes, welches die Gegend liefert.

Guiana

eine groſse Strecke Landes, nördlich über Braſilien und dem Maranon-Fluſſe gehört den Portugieſen, Franzoſen, Holländern und Spaniern. Der Portugieſiſche Antheil wird zu Braſilien, der Spaniſche zu Neu-Granada gerechnet.

Das Franzöſiſche Guiana iſt groſs, aber äuſſerſt wenig angebaut, und ſelbſt der Hauptort Cayenne iſt von keiner Bedeutung.

Das Holländiſche Guiana iſt weit wichtiger. Es hat zwar nur die einzige nicht beträchtliche Handelsſtadt Paramaribo; aber an den Flüſſen ſind zuſammenhängende groſse Plantagen angelegt, welche Zucker, Baumwolle, und vorzüglich vielen Kaffee liefern. Die beträchtlichſten ſind am Fluſſe Surinam. Die Zahl der weiſſen Bewohner beträgt gegen 9000, welche 70,000 Negern und Creolen zu ihrem Gebote haben. Für jetzt ſind die Engländer in dem Beſitze dieſer Kolonien.

Die Antilliſchen Inſeln.

Zwiſchen Nord- und Südamerika drängt ſich der groſse Mexicaniſche Meerbuſen gegen Weſten bis nach Mexico hin. Dieſen Meerbuſen umſchlieſsen 4 groſse und eine Menge kleiner Inſeln im Bogen auf der Oſtſeite. Sie ſind von äuſſerſter Wichtigkeit für den Eu-

ropäer, weil er von hier aus ſeine meiſten Kolonial-waaren, Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Tobak, Rum ꝛc. erhält. Die Arbeiten des Feldes, welche anderwärts die Pferde am Pfluge verrichten, verrichten hier die aus Afrika herbeygeſchaften Negerſclaven mit dem Grabſcheide. Man nennt dieſe Inſeln nebſt den Küſtenländern an den mexicaniſchen Buſen mit dem allgemeinen Namen Weſtindien. Faſt alle Seehandelnden Nationen Europa's ſind in dem Beſitz einiger dieſer Inſel; die wichtigſten aber gehören den Spaniern, Franzoſen und Engländern.

Spanien beſitzt Cuba, die größte dieſer Inſeln. Sie hat 2260 □ Meilen, 260,000 weiſſe und 400,000 farbigte Einwohner und ausgezeichnete Fruchtbarkeit, liefert auch zum Handel vielen Zucker, Rum, Toback, Leder und Cederholz zum Schiffbau. Die wichtige Hauptſtadt iſt Havannah an der Nordküſte mit einem vortrefflichen Hafen und 35,000 Einw. Sie hat Manufakturen, den vorzüglichen Handel mit den Produkten der Inſel, und dient zugleich als Mittelpunkt für die meiſten Waaren, welche aus Mexico und Neu-Granada nach Spanien verſendet werden.

Weit weniger iſt angebaut Porto-Rico. Sie zählt. 8000 Einwohner auf 182 □ Meilen.

Frankreich beſitzt die große Inſel St. Domingo, welche ſehr fruchtbar iſt, und mehr Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo nach Europa lieferte, als jede andere weſtindiſche Inſel. Aber für jetzt iſt ein großer Theil derſelben in den Händen der Neger, welche zur Zeit der franzöſiſchen Revoluton einen Aufſtand erregten, die Weiſſen todtſchlugen oder verjagten und eine unabhängige Regierung errichteten. Der Flächenraum der Inſel beträgt 1345 □ Meilen. Auf

dem Theile, welcher jetzt den Negern gehorcht, lebten ehemals 86,000 weiſſe und farbige Leute und 600,000 Negern; in den übrigen angebauten Gegenden ſind nur 120,000 Einw. In der letzten Gegend heißt die befeſtigte Hauptſtadt St. Domingo; in dem Antheile der Neger waren C. Francois und Port au Prince bedeutende Handelsplätze.

Martinique, Guadeloupe und St. Lucie ſind die wichtigſten unter den übrigen franzöſiſchen Antillen.

England beſitzt die große Inſel Jamaika, welche auf einem Flächenraume von 268 □ Meilen 28,000 weiße, 9,000 farbige Einwohner und 280,000 Negern enthält, Kolonialwaaren in Menge liefert, und zugleich einen einträglichen Schleichhandel nach den Beſitzungen der Spanier betreibt.

Die Hauptſtadt iſt Kingstown an der Südküſte mit 16,000 Einwohnern und einem guten Hafen.

Trinidad nahe an der Südküſte hat 78 □ Meilen, 12,000 Weiße und 16,000 Negern zu Einwohnern, liefert Kolonialwaaren, beſonders viel Zucker, und treibt Schleichhandel nach der nahen ſpaniſchen Küſte.

Von den kleinen Antillen gehören den Engländern St. Kitts, Antigoa, Dominique, St. Vincent, Barbados.

Des weſtindiſchen Handels wegen haben auch die Holländer an der Südküſte des feſten Landes Curacao ꝛc., und die Dänen St. Thomas, St. Croix, welches ſehr kleine und doch nicht unbedeutende Inſeln ſind.

An der Südſpitze von Amerika befindet ſich das einzige Land, an deſſen Küſte die Europäer noch keine Beſitzungen angelegt haben. Man nennt es Magellans Land, und die am meiſten bekannten unter den Einwoh-

nern die Patagonen. Die Magellaniſche Straſſe trennt ſie von dem Feuerlande, einem kalten, unfreundlichen Striche an der ſüdlichſten Spitze von Amerika. Die Magellaniſche Straſſe oder den Weg ſüdlich um das Feuerland muß jeder Schiffer paſſiren, welcher von der Oſtſeite Amerikas nach dem

Stillen Meere oder dem Süd-Meere kommen will, welches ſich in ungeheurer Ausdehnung zwiſchen Amerika und Aſien verbreitet. In dieſem Meere meiſt zwiſchen den Wendezirkeln finden ſich viele Gruppen von kleinen aber fruchtbaren und gutbevölkerten Inſeln, und zunächſt unter dem ſüdöſtlichen Aſien liegen auch einige ſehr große. Den ganzen Complexus dieſer weit zerſtreuten Inſeln nimmt man als den Fünften Theil unſerer Erde an, und nennt ihn

Auſtralien oder Polyneſien.

Weſtlich von Amerika liegen die Sandwichs Inſeln, welche viele Fruchtbarkeit, und wohlgebildete kriegeriſche Einwohner haben. Auf einer derſelben, O-Waihi, wurde der Weltumſegler Capitain Cook, ermordet.

Weiter weſtlich liegen die Freundſchafts-Inſeln, welche meiſt klein ſind, aber gutmüthige Einwohner und viele Fruchtbarkeit, beſonders viele Cocos- und Brodbäume haben.

Weniger bekannt ſind die Geſellſchafts-Inſeln, die Neuen-Hebriden und mehrere andere Haufen von kleinen Inſeln. Auch die meiſten von den größern, Neu-Guinea, Neu-Brittannien ꝛc. kennt man nur an der Küſte. Näher hingegen ſind die beyden Inſeln Neu-Seeland, die ſüdlichſten unter den bisherigen, unterſucht worden; man kennt ihre Fruchtbarkeit und kriegliebenden Einwohner.

Bey weitem die gröſſeſte unter allen Inſeln unſerer Erde iſt Neu-Holland, wenn man es nicht vielmehr als eine aus vielen Inſeln beſtehende Maſſe annehmen darf. Sie hat 162,000 □ Meilen, iſt alſo nicht viel kleiner als Europa. So weit man ſie bis jetzt kennt, zeigt ſie auch viele Fruchtbarkeit; und doch iſt

die Zahl der Einwohner, welche man bisher auffinden konnte, äuſſerſt gering. Die Engländer haben an der Oſtküſte in dem Port Jakſon die Stadt Sidney angelegt. Die Anſiedler waren größtentheils tranſportirte Verbrecher, haben aber durch großen Aufwand des Mutterlands an der Zahl bis auf mehr als 5,000 Seelen zugenommen, und ſind vermögend, von dem urbar gemachten Felde ſich größtentheils zu nähren.

Die Bevölkerung in dieſem fünften Theil der Erde iſt gering; wie hoch ſie ſich belaufe, läßt ſich nicht einmal durch eine ungefähre Schätzung beſtimmen.

Die Spanier waren die erſten Entdecker, und nach ihnen haben beſonders in neuern Zeiten die Engländer ſie uns viel beſſer kennen gelehrt.

Die Einwohner ſind alle Heiden; doch giebt es auf einigen Inſeln Menſchen von guten natürlichen Gaben und vieler Liebe gegen ihre auch ganz fremden Brüder. Ein Beweis, daß der Menſch auch ohne Bildung ſehr viele gute Anlagen aus der Hand des Schöpfers empfangen hat.

Beſchreibung von Paläſtina oder dem gelobten Lande.

1) Paläſtina iſt das Land, wo Jeſus Chriſtus, der Begründer der chriſtl. Religion wundervoll gelebt hat, und welches eben deswegen allen Chriſten ſehr merkwürdig ſeyn muß. Es liegt in Aſien und ſtößt gegen Mittag an eine Wüſte gegen Egypten, dann an die arabiſche Wüſte, oder das ſteinige Arabien, in welchem die Iſraeliten 40 Jahre ſich aufgehalten haben, und der Berg Sinai liegt; gegen Morgen an das todte Meer und an das Land der Midianiter und Moabiter. Gegen Mitternacht an Syrien, gegen Abend an das mittelländiſche Meer und zum Theil an das Land der Philiſter.

2) Im Lande ſelbſt ſind zwo Seen zu merken: der See Genezareth, welcher Mitternachtwärts bey Galiläa liegt, und gegen Mittag herab das todte oder Salzmeer, wo ehehin Sodom und Gomora ſtanden.

3) Die Hauptflüſſe ſind folgende: der Jordan, der von Mitternacht durch den See Genezareth weiter fort

gegen Mittag in das todte Meer fließt; dann die Bäche Jabbok, Arnon, Crith, Kiſon, bey Jeruſalem der Bach Kidron.

4) Der vornehmſte Berg in Paläſtina iſt der Libanon Mitternachtwärts; zu demſelben gehört das Gebirg Hermon. Weiter herab iſt das Gebirg Baſan und die Gebirge Gilead; nicht weit davon Thabor, die Berge Gariſim und Ebal bey Sichem. Noch weiter gegen Mittag bey Jericho herüber liegt der Berg Abarim, und mit demſelben iſt verbunden Nebo, auf deſſen höchſten Spitze, Pisga, Moſes geſtorben iſt. An dem mittelländiſen Meere, gegen Mittag, liegt der Berg Ebal; noch weiter gegen Mittag ſind die Gebirge Juda, auf welchen die Eltern des Johannes gewohnt haben. Einer der allerwichtigſten Berge iſt der Berg Zion und der Oelberg in Jeruſalem.

5) Die merkwürdigſten Städte und Oerter ſind folgende: Jeruſalem faſt in der Mitte des Landes. In derſelben auf dem Berge Zion iſt eine feſte Burg, und die obere Stadt gegen Morgen und Mittag zu; gegen über auf dem Berge Moria der Tempel; Mitternachtwärts lag auf dem Hügel Ophel herab die untere Stadt. Die ganze Stadt hatte faſt 2 Stunden im Umkreis, meiſtens mehr, als 100,000 Einwohner. Gegen Mittag herabwärts liegt Bethlehem, wo Jeſus geboren wurde. Von Jeruſalem aus gegen Morgen über den Oelberg lag Bethpage und Bethanien. Von Jeruſalem gegen Mitternacht Emaus; weiter Mitternachtwärts Bethel. Rechter Hand gegen den Jordan Silo, wo ehemals die Bundeslade ſtand; dann Samaria, wo in den älteſten Zeiten die Könige der 11 Stämme gewohnt haben.

6) Ueber Samaria gegen Mitternacht war Galiläa. Dort ſind zu merken: Nazareth, wo Jeſus erzogen wurde; Kana, wo er Waſſer in Wein verwandelte; Kapernaum am See Genezareth, wo er eine Zeitlang wohnte. Ueber den See Genezareth, gegen Morgen, lag Bethſaida und die 10 Städte der Gergeſener.

Regiſter.

I. Vorübungen des Verſtandes durch Sprüchwörter als Sittenſprüche und Klugheitslehren Seite 1

II. Vorübungen des Verſtandes durch Erklärung einiger unentbehrlicher Kunſtwörter 15

1. Was nennt man Urſache 15
2. Was nennt man Wirkung 16
3. Endzweck und Mittel 17
4. Aehnlich und unähnlich 17
5. Gleich und ungleich 18
6. Nothwendig und zufällig, weſentlich und unweſentlich 19
7. Grund und Folgerung 21

III. Vom menſchlichen Leib und deſſen Erhaltung.

a) Organiſation des menſchlichen Leibs.

1. Von den Knochen 22
2. Das Fleiſch 23
3. Die Haut 24
4. Die Luftröhre, die Speißröhre, der Magen 24
5. Die Lungen 26
6. Das Herz und die Adern 27
7. Ernährung des Menſchen 28
8. Vorzüglich merkwürdige Eingeweide 28
9. Die Nerven und das Gehirn 30
10. Von den Zähnen 31
11. Das Aug 32
12. Das Ohr und Hören 33
13. Geſchmack, Geruch und Gefühl 34

b) Erhaltungsmittel für den menſchlichen Leib.

1. Geſundheitsregeln 35
2. Vorſichtsregeln bey dem Baden 41
8. Die Impfung der Kuhpocken als wahre Schutzpocken gegen die Kinderplattern 14

*

4 Vom Verhalten bey den Pocken 45
5. Vom Verhalten bey der Ruhr 47
6. Nicht ohne Urſache, ſondern nur unter gewiſſen Umſtänden darf man etwas Schweißtreibendes nehmen 47
7. Wie behutſam Arzneymittel zum Brechen und Laxiren zu gebrauchen ſeyn 48
8. Vorſicht gegen Arzneyen der Winkelärzte und Pfuſcher 49
9. Regeln beym Krankenbeſuche 50
10. Wider den Biß wütender Thiere 51
11. Mittel wider Brandſchäden 55
12. Wider den Dahl oder Fingerwurm 56
13. Mittel bey erfrornen Gliedern 56
14. Bey Quetſchungen und Inſektenſtichen 57
15. Mittel, das Blut zu ſtillen 59
16. Weißer Wundbalſam und Blauwaſſer gegen Verrenkungen 59
17. Rettungsmittel bey Ertrunkenen 60
18. Wie ein Erhenkter noch errettet werden könne 63
19. Wider Erſtickung durch Kohlendampf oder andere ſchädliche Dünſte 63
20. Mittel bey Erfrornen 64
21. Von Verſtopfung der Luftröhre und des Schlundes 66
22. Gegen empfangenes Gift 67
23. Vorſicht beym Gebrauche des Schwefels und gefährlicher Metalle 68
24 Vorſicht beym Gebrauche des Zuckers, einiger Gewürze ꝛc. 69
25. Kennzeichen des wirklichen Tods 69
26. Was man thun ſoll, wenn ein vom Blitze Getroffener todt ſcheint 70
27. Was iſt zu thun bey und nach Ueberſchwemmungen, die in die Häuſer dringen 71

IV. Wider mancherley ſchädlichen Aberglauben.

1. Was iſt Aberglaube 72
2. Vom Zeichen des h. Kreuzes 72
3. Ob Meſſer mit drey Kreuzen beſondere Kraft haben 74

4. Giebt es Zauberer und Hexen 75
5. Ob uns der Teufel im Irdiſchen ſchaden könne 76
6. Ob es ſchädliche Geſpenſter gebe 77
7. Wie der Geſpenſterglaube entſtanden und erhalten worden ſey 78
8. Ob nicht ein Geſpenſt, Alp oder Druth genannt, die Menſchen im Bette drücke 79
9. Woher kommt der Glaube, daß Hexen in der Wallburgisnacht auf irgend einen Berg zum Tanz mit den böſen Geiſtern fahren 80
10. Ob man nicht Seelen der Verſtorbenen citiren könne 81
11. Ob man nicht durch gewiſſe Kräuter ſchädlich behexen könne 82
12. Vom Bergmännlein oder Berggeiſt 83
13. Vom Verſchreyen od. Seegenſprechen 83
14. Aberglaube mit Vögeln u. Thieren 84
15. Ob das Vieh bezaubert ſey, wenn es blaue oder mit Blut vermiſchte Milch giebt 86
16. Vom Nieſen und Ohrenklingen 87
17. Was iſt von Träumen zu halten 87
18. Der Schatzgräber 88
Abfertigung abergläubiger Meinungen 89
19. Aberglaube aus den Geſtirnen 93
20. Aberglaube mit Tagwählen u. Zahlen 93
21. Kalender = Aberglaube 94
22. Soll man denn bey'm Säen und Pflanzen nicht in den Kalender ſehen 95
23. Aberglauben in 12 Nächten 96
24. Allgemeines Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben 96

V. Von der Natur und derſelben Benutzung.

a) Allgemeine Begriffe aus der Naturgeſchichte.

1. Natur. Körper. Körperkräfte. 98
2. Allgemeine Eigenſchaften der Körper 100

3. Das Feuer 106
4. Behutſamkeit, die wegen des Feuers nöthig iſt 106
5. Wie man Feuer, wenn es ausgekommen iſt, bald löſchen kann 109
6. Bewährte Mittel, brennbare Sachen gegen Feuer zu ſichern, oder auch geſchwind zu löſchen 112
7. Wärme und Kälte 114
8. Vom Lichte und Farbe 114
6. Luft und Schall 116
10. Von der Schnellkraft der Luft 117
11. Nöthige Vorſicht bey Schießgewehr 118
12. Vom Schalle 119
13. Von den Winden und ihrem Nutzen 120
14. Waſſer und Bewegung deſſelben 122
15. Menge des Waſſers und Nutzen derſelben 122
16. Nebel, Wolken, Thau und Reif 124
17. Regen und deſſen Nutzen 125
18. Vom Regenbogen 126
19. Schnee und deſſen Nutzen 127
20. Die electriſche Materie und das Gewitter 128
21. Von Feuerkugeln und Irrlichtern 131

b) Das Nöthigſte aus der Himmelskunde und von der Zeitrechnung.

2. Von der Sonne und den Fixſternen 134
3. Von den Sternbildern und Planeten 137
4. Merkur, Venus, Mars, Pallas, Ceres, Juno, Veſta, Jupiter, Saturn, Uranus 138
5. Erde und Mond, Sonn und Mondsfinſterniß 140
6. Von der Zeit und dem Jahre 142
7. Von den 4 Jahrszeiten 143
8. Die Monate 144
9. Woche, Tag und Stunden 145
10. Vom Kalender 146
11 Von der Zeitrechnung 147

c) Von den Thieren.

1. Menge der Thiere 148
2. Zweckmäßigkeit der Natur in Ernährung und Erhaltung der Thiere 148
3. Von der Bildung der Thiere, ihren Künſten ꝛc. 151

4. Geſelligkeit der Thiere 152
5. Von ihrem manchfaltigen Nutzen 153
6. Nutzen der Gewürme, Inſekten ꝛc. die nicht nützlich ſcheinen 154
7. Beſondere Merkwürdigkeiten der Bienen und einiger anderer Inſekten 155

d) Von den Pflanzen und Bäumen.

1. Menge der Pflanzen und Holzarten 156
2. Beſtandtheile der Pflanzen und Gewächſe 156
3. Von der Frucht und dem Saamen 158
4. Von den Keimen und Knoſpen 158
5. Krankheiten u. Tod der Pflanzen 160
6. Nutzen der Pflanzen 160
7. Von den Bäumen insbeſondere 161
8. Von einigen auswärtigen Gewächſen, deren Früchte wir benutzen 162
9. Von den Stauden, beſonders einigen auswärtigen 163
10. Von den Kräutern 164
11. Küchenkräuter, Hülſenfrüchte ꝛc. 165
12. Der Lein u. Hanf 166
13. Tobak, Gewürz- und Arzneykräuter 167
14. Giftige Kräuter vor denen man ſich zu hüten hat 167
15. Farbenkräuter 168
16. Salzgebende Pflanzen 169
17. Von Schwämmen und Mooſen 169
18. Das Vergnügliche der Pflanzenwelt 170

e) Von Mineralien, Erden, Steinen ꝛc.

1. Erdarten 171
2. Steinarten 172
3. Von den Salzen 174
4. Von den verbrennlichen Mineralien 175
5. Von den Metallen 176
6. Von den Verſteinerungen 181
7. Nutzen der Mineralien 181
8. Zuſammenhang aller Naturprodukte 182

VI. Landwirthſchaft oder Oekonomie.

I. Vom Ackerfelde.

1. Von der Beſchaffenheit des Bodens 183

2. u. 3. Kennzeichen eines Bodens 183
4. Verbeſſerung deſſelben 184
5. Jährliche Benutzung 186
6. Zubereitung zu Winterfrüchten 187
7. Vom Anbau verſchiedener Gewächſe z. B. Reis, Hopfen, Krapp, Flachs ꝛc. 188

II. Von den Wieſen.
1. Kennzeichen einer guten Wieſe 195
2. Was ſchadet den Wieſen 196
3. – 6. Hülfe beym Mangel an Wieſen 197
6. Erſetzung des Mangels an Wieſen 201

III. Küchen- Kraut- und Baumgarten.
1. Ausſuchung des Platzes 202
2. Wählung der Bäume 202
3. Erziehung und Erhaltung derſelben durch Oculiren, Pfropfen 203
4. Zeit und Art der Verſetzung der Bäume 204
5. Pflege zu ihrer Erhaltung 205

IV. Der Küchengarten.
1. Anlage deſſelben 207
2. Deſſen Anpflanzung 208
3. Schutz gegen ſeine Feinde 208
4. Wie oft kann er benutzt werden 209

V. Kohl- und Krautgarten.
1. Deſſen Anlage 210
2. Verpflanzung der Gewächſe 211
3. Erziehung der Pflanzen aus Saamen 211
4. Benutzung des Krautlandes 212

VI. Von der Viehzucht.
1. Das Pferd 213
2. Das Rindvieh 212
A. Kennzeichen des beſten Rindviehs 213
B. Nahrungsmittel 214
C. Die beſte Art zu mäſten 215
3. Die Kuh 219
4. Das Kalb 223
5. Das Rind 224
6. Der Farre 225
7. Das Schwein 225
8. Das Mutterſchwein 227
9. Der Eber 228
10. Das Schaaf 228
11. Der Eſel u. die Ziege 233
12. Das Federvieh 233

VII. Vom Dünger.
1. Natürlicher Dung 236
2. Künſtlicher Dung 238
3. Von der Erndte 246
4. Reinigung und Aufbewahrung der Früchte 246
5. Anwendung derſelben 147

VIII. Eigenſchaften der dem Landmanne nöthigen Werkzeuge 248

IX. Auf was hat man bey dem Antritt oder Ankauf eines Landguts oder Bauernhofs zu ſehen 249

X. Von der gehörigen Größe eines Bauernguts 251

XI. Urbarmachung öder Plätze 254
1. Mittel zur Urbarmachung 254
2. Hinderniſſe der Fruchbarkeit 254
3. Wirkungen und Verbeſſerungsmittel der Dungkräfte 255
4. Wie erlangt man gute Dungmittel 256
5. Wodurch vermehrt u. verbeſſert man die Futterkräuter 256

XII. Vom Weinbau.
1. Lage und Boden der Weinberge 257
2. Einzulegende Arten der Trauben 258
3. Wie Weinreben gelegt werden 259
4. Von der Pflege der Setzlinge 261
5. Von der Weinleſe 263
6. Behandlung des Weines im Keller 264

XIII. Von der Bienenzucht. 265

XIV. Von den Seidenwürmern 267

XV. Von der Pferdezucht 270
2. Pflege und Wartung der Pferde 274
3. Gewöhnliche Krankheiten der Pferde 275
a) Aeuſſerliche 276
b) Innerliche 278
3. Gewaltſame Verletzungen 283
Anhang 284

Von der wilden Baumzucht 284
a) Laubholz 285
b) Nadelholz 285

VII. Guter Rath, um mancherley ökonomiſche Vortheile zu erhalten, Schaden zu entfernen und in Noth ſich zu helfen.

1. Gebrauch und Dörren des Obſtes 297
2 Obſtmoſt 297
3. Vielfacher Nutzen des Eſſigs 299
4. Zubereitung eines guten Eſſigs 300
5. Nutzen und Schaden des Branntweins 301
6. Wie geſundes Brod zu backen ſey 302
7. Eine ſehr wohlfeile, nahrhafte und wohlſchmeckende Suppe ꝛc. 303
Rumfordſche Sparſuppe 306
8. Kaffee aus Erdmandeln 308
9. Mittel wider Kornwürmer 312
10. Mittel wider anderes Ungeziefer 313
11. Gegen allerley Hausmäuſe 320
12. Getreide von ſchädlichem Geſäme zu reinigen 321
13. Geſundes und krankes Schlachtvieh zu kennen 321

VIII. Selbſtkenntniß oder Kenntniß des Menſchen von ſich ſelbſt als Seele und Geiſt.

1. Vorbereitung. Abſicht, Nutzen und Möglichkeit der nöthigen Selbſtkenntniß des innern Menſchen 325
2. Wille des Guten. Gottheit. Begehrungsvermögen 331
3. Vernunft. Duldſamkeit gegen Verſchiedenheit der Einſichten 349

4. Gefühl. Sinnliche Wahrnehmung. Empfindung 388
5. Verſtand. Begriffe, Urtheile, Schlüſſe 400
6. Rückblick auf die Selbſtkenntnißlehre mit einigen anwendbaren Folgerungen 419
7. Einbildungskraft. Erfindung 432

IX. Angewandte Sittenlehre.

I. Vorbegriffe von Sitten, ſittlichlich-gut, Pflicht 435

II. Pflichten in Beziehung auf die Gottheit.

1. Erkenntniß und Verehrung Gottes 437
2. Liebe gegen Gott 438
3. Ehrfurcht gegen Gott ohne Furcht 439
4. Vertrauen auf Gott. Seegen Gottes 441
5. Andacht oder Andenken an Gott 443
6. Gottesdienſt 444
7. Der Heuchler 444
8. Vom rechten Verhalten in der Kirche 445
9. Darf man am Sonntage arbeiten 446
10. Vom Eide 448
11. Vom Handgelübde 448
12. Der Flucher 449
13. Von täglichen Gebeten 450

Pflichten gegen den Nächſten.

1. Allgemeine Nächſtenliebe 451
2. Gerechtigkeit und Billigkeit 453
3. Du ſollſt alles wiedergeben, was nicht mit Recht dein Eigenthum iſt 454
4. Treue 455
5. Der Angeber und Verläumder 455
6. Aufrichtigkeit 456
7. Wahrhaftigkeit. Verſchwiegenheit 457
8. Friedfertigkeit. Zwietracht 458
9. Der Sanftmüthige 459
10. Wider den Jähzorn 456
11. Dienſtfertigkeit 460
12. Gutes thun mehret unſer eignes Glück 460
13. Wohlthätigkeit an Freudentagen 461
14. Der Geizige 461
15. Warnung vor Neid 462
16. Man ſoll auch für Nachkommenſchaft ſorgen 463
17. Erbaulichkeit 463
18. Aergerniß geben und nehmen 464
19. Wer das Böſe verhehlt, hat Theil daran 464
20. Achtung gegen die von Gott geſetzte Obrigkeit 465
21. Ehrfurcht, Gehorſam gegen Eltern 466
22. Dankbarkeit gegen die Eltern 467
23. Barmherzigkeit auch gegen das Vieh 468
24 Grauſamkeit gegen die Thiere 469

III. Pflichten gegen uns ſelbſt.

1. Selbſtliebe 496
2. Beſcheidenheit 470
3. Der Demüthige 470
4. Der Stolze und Hoffärtige 471
5. Der Eigenſinnige und Ungeduldige 472
6. Der Prahler 472
7. Angewöhnung zum Guten 473
8. Die ſpäte Bekehrung und Beſſerung 474
9. Der Zufriedene iſt glückſelig 474
10. Von nöthigen und unnöthigen Sorgen 475
11. Unnütze Klagen über böſe Zeiten 476
12. Unmäßigkeit im Eſſen 477
13. Trunkenheit 478
14. Reinlichkeit im Hausweſen 478
15. Regeln der Reinlichkeit 479
16. Der Fleißige 480
17. Faulheit 480
18. Der tüchtige Arbeiter 481
19. Sparſamkeit 482
20. Warnung vor Unkeuſchheit 482
21. Der Chriſt beym Freudenmahle 487
22. Darf der Chriſt tanzen 487
23. Iſt's denn auch erlaubt zu ſpielen 487
24. Freuden aus der ſchönen Natur 488
25. Pflicht ſich gute Freunde zu machen 489
26. Klugheit in der Wahl der Freunde 489

Einige Klugheitslehren und Wohlſtandsregeln.

1. Reden und Schweigen in Geſellſchaften 490
2. Der unzeitige Sittenlehrer 491
3. Rath der Erfahrnen 491
4. Achte auf alles 492
5. Prüfe den Schein, ehe du vertrauſt 492
6. Verlaß dich nicht auf Reichthum 493
7. Hüte dich vor Freundſchaftſtörer 494
8. Sieh mehr auf die Zukunft, als auf den Augenblick 494
9. Erinnerungen an junge Profeſſioniſten und Handwerksleute 495
10. Wohlanſtändigkeit im Umgange 497
11. Verhalten am Tiſche mit andern 499
12. Verhalten der Kinder in und auſſer der Schule 500

X. Gemeinnützige Rechtslehre.

1. Allgemeine Begriffe von recht und Recht, von Eigentum, Vertrag, Zwangsrecht, Obrigkeit, Geſellſchaft 502
2. Von der Ehe 507
3. Von den Güttern der Eheleute 509
4. Von der Eheſcheidung 510
5. Pflichten und Rechte der Eltern 510

6. Pflichten und Rechte der Kinder 512
7. Von der Vormundſchaft 513
8. Vom Eigentum 515
9. Rechte und Pflichten der Gutsbeſitzer 517
10. Von Lehensgüttern und Pflichten der Lehensleute 518
11. Von mancherley Rechten, die jemand auf das Eigentum eines andern haben kann 519
12. Von verſchiedenen Rechten in Anſehung der Nachbars-Häuſer, ſonderlich in Städten 520
13. Von Erbſchaften 522
14. Von Teſtamenten 524
15. Von Vermächtniſſen 528
16. Von Verträgen 529
17. Vom Entlehnen und Leihen 530
18. Vom Borgen und Bezahlen 531
19. Was Recht und Pflicht iſt, wenn man einem etwas aufzuheben giebt 533
20. Pacht und Miethe-kontrakt 535
21. Von Vollmachten u. Aufträgen 538
22. Von Bürgſchaft 539
23. Von Verpfändung 540
24. Vom Tauſche 543
25. Vom Kaufen und Verkaufen 543
26. Von Schenkungen 546
27. Vom Proceß oder einer Streitſache vor Gericht 548
28. Vom Appelliren, oder wie man ſein Recht zu erhalten ſuche, wenn man des Richters Urtheil für unrichtig hält 555
29. Vom Concurs 556
30. Regeln der Klugheit und Rechtſchaffenheit vor, bey und nach dem Proceſſe 558

XI. Geſchichte der Deutſchen.

1. Die älteſte Periode 559
2. Von Karl dem Großen bis Karl den 5ten 568
3. Wie die deutſchen Bürger und Bauern in ihren gegenwärtigen Zuſtand gekommen, und durch gute Regenten glücklicher geworden ſind 574
4. Die billigen Vorrechte der Regenten 580

XII. Von Vergleichung verſchiedener Maaſe und Gewichte 583
2. Vom Getreide und Feldmaaſe 585

XIII. Einige Proben von Briefen, Quittungen, und dergleichen 593

XIV. Einige Tiſchgebethe 604

Erdbeſchreibung.

Allgemeine Bemerkungen über die Erde S. 609
Theile der Erde, und die Meere 611

A. S.					
Aa Fl.	690	Apenninen	620	Banz	652
Aachen	618	Apolda	680	Barbados	733
Aahaus	688	Appenzell	634	Barcellona	929
Abarim	736	Aequator	723	Baſan	736
Abensberg	653	Arabien	715	Baſel	634
Abruzzo	623	Arabiſche Wüſte	735	Basra	715
Abyſſinien	722	Archangel	713	Batavia	719
Acapulco	728	Archipelagus	612	Bauzen	659
Adrianopel	714	Aremberg	687	Bauzener Kreis	658
Adriatiſches M.	612	Arenburg	713	Beilngries	653
Aegypten	716	Argau	634	Belt	612
Aetna	625	Armenien	715	Bengalen	718
Afganer Reich	717	Arno Fl.	621	Benkulen	718
Afrika	721	Arnſtadt	685	Berar	719
Agram	708	Arzerrum	715	Berg	674
Aichach	653	Aſchaffenburg	669	Bergamo	620
Albanien	619	Aſiatiſche Tür⸗key	715	Bergſtraſſe	673
Alepo	715	Aſien	612	Berlin	698
Aleſſandria	618	Aſtracan	713	Bern	634
Alexandria	716	Athen	715	Bernburg	684
Alpeck	653	Athiniah	714	Bethanien	736
Alpen	613	Atlantiſches M.	612	Bethel	736
Alſchier (Algir)	721	Auerburg	654	Bethlehem	736
Altdorf	644	Augsburg 648.	653	Bethphage	736
Altena	691	St. Auguſtin	728	Bethſaida	736
Altenburg	680	Auſtralien	734	Bezenſtein	652
Altmühlkreis	653	Ava	719	Bialyſtock 660.	662
Amazonen⸗Fl.	729	Azoriſche Inſ.	631	Biberich	683
Amberg	642			Biedenkopf	677
Amerika	724	B.		Bielefeld	667
Amorbach	673	Babenhauſen	653	Blankenburg	655
Amſterdam	633	Baden 671.	701	Bober Fl.	699
Ancona 620.	622	Baſſingsbay	727	Bochnien	710
Angola	723	Bagdad	715	Bochold	688
Angora	715	Bahia	730	Bodenſee	634
Anhalt	648	Baiern	640	Böhmen	702
Annaberg	657	Baikal⸗See	713	Böhm. W. 640.	702
Ansbach	643	Baireuth	645	Bologna	620
Antigoa	733	Ballenſtadt	684	Bombai	718
Antilliſche Inſ.	731	Baltiſches M.	613	Bondorf	671
Antwerpen	617	Bamberg 644.	652	Boſton	725

Botzen 650
Bourdeaux 617
Brandenburg 639. 697. 698
Braſilien 730
Braunſchweig 663
Bregenz 648
Breisgau 671
Bremen 695
Brenner 650
Brenta Fl. 651
Brescia 620
Breslau 699
Breſt 618
Bretagne 618
Brieg 699
Britannien 612
Britan. Inſ. 613
Briton 677
Brixen 651
Broda 710
Bromberg 661
Brünn 703
Brunnegg 654
Bruſſa 715
Brüſſel 617
Bucharey 720
Buchhorn 654
Buchloe 648
Buckareſt 715
Bückeburg 688
Büdiſiner Kr. 659
Buenos Ayres 730
Bug Fl. 662
Bündten 634
Burgebrach 652
Burggau 647
Burghauſen 642
Burglengenfeld 653
Burmah 719
Burgos 630
Burnau 722
Buttſtadt 680
Butzberg 677
Buxheim 653

C.

Cadix 629
dolzburg 652
Cagliari 627
Cairo 716
Calabrien 623
Calcutta 718
Calenberg 663. 691
Calicut 718
Canada 727
Canariſche Inſ. 630. 724
Canda 718
Candaher 717
Canton 720
Cap de bone Eſperance 723
Capoverdiſche Inſeln 631. 724
Capſtadt 723
Carlshafen 664
Cambodſcha 719
Carracas 729
Cartagena 729
Carolina 725. 726
Caſſel 664
Caſtel 646
Catalonien 629
Catania 625
Cavaleſe 654
Cayenne 618. 731
Cham 653
Charkow 713
Charlestown 726
Chemnitz 657
Chili 729
China 720
Celebs 719
Ceilon 718
Cirznitzer See 705
Civezano 654
Civita Vechia 623
Clauſenburg 709
Cles 654
Cleve 640. 674
Coburg-Salfeld 681
Cochin 718
Colberg 698
Cöln 617
Concer See 651
Conchinchina 719
Condino 654
Congo 723
Connecticut 725
Conſtanz 671
Cordilleras 729
Cordova 630
Coromandel 718
Corſika 613
Corvei 663
Crakau 710
Creilsheim 652
Cremona 620
Croatien 706
St. Croix 733
Croy 687
Cuba 630. 732
Cumana 729
Curacao 733
Curiſcher Haf 697
Cusco 729
Cüſtrin 698
Czenſtochow 662

D.

Dachau 654
Dalmatien 619
Damaſchk 715
Dännemark 612
Danzig 696
Darfur 722
Darmſtadt 677
Dedendorf 654
Delaware 725. 726
Delphi 717
Depretzin 708
Deſſau 684
Detmold 688
Deutſches M. 612
Deutſchland 636
Deutz 675
Diarbekir 715
Diemel Fl. 664
Dietz 684
Dillenburg 674
Dillingen 648. 653
Divina 711
Dniepr Fl. 711
Dollart 690
Dölmer 687
Dominique 733

St. Domingo 732
Don Fl. 711
Donau Fl. 638
Donaumoos 641
Donauwörth 643
Doneſchingen 674
Dornbirn 654
Dorpat 713
Drau Fl. 704
Dresden 656
Duderſtadt 665
Duero Fl. 628. 681
Duisburg 675
Dünkelsbühl 644
Dünna Fl. 711
Dürrenberg 706
Düſſeldorf 675
Dwina Fl. 713

E.

Ebal 736
Eberfeld 675
Ebermannſtadt 652
Ebersbach 659
Ebersdorf 687
Ebrach 652
Ebro Fl. 628
Edelſtetten 653
Eger Fl. 702
Eger St. 702
Eggenfelden 654
Ehingen 668
Eibau 659
Einbeck 665
Einersheim 646
Eiſach Fl. 651
Eiſackkreis 654
Eiſenach 679
Eiſenberg 680. 681
Eismeer 612
Elba 615
Elbe Fl. 637
Elbing 700
Elchingen 653
Ellingen 653
Ellwangen 668
Elſter Fl. 658. 686
Elten 674
Elton See 711
Emden 690
Ems Fl. 690
England 613
Ens Fl. 700
Eperies 708
Erbach 676
Erding 654
Eremitage 654
Erfurt 692
Erie See 727
Erlangen 646
Erlau 708
Erzgebirg 655
Erzgebirger K. 656
Eſchenbach 652
Eſchwege 666
Eſſeck 708
Eſſen 675
Etrurien 621
Etſch Fl. 650
Etſchkreis 654
Europa 612
Europ. Länder 613
Eutin 694

F.

Feldkirch 654
Fernambuco 730
Ferrara 620
Ferrol 629
Feucht 652
Feuchtwang 652
Feuerland 734
Fez 722
Fichtelberg 640. 645
Fiume 708
Florenz 621
Florida 728
C. Francois 733
Forchheim 645. 652
Franken 643
Frankenhauſen 685
Frankfurt a. M. 670
Frankf. a. d. O. 698
Frankreich 614
Frauſtadt 661
Freyberg 657
Freyburg 634
Freyſing 654
Freundſchafts-Inſeln 734
Friedberg 653. 677
Friedland 682
Friſcher Haf 697. 699
Fritzlar 677
Fugger 653
Fulda Fl. 664. 693
Furchal 724
Fürſtenberg 671. 672. 674. 682
Fürſtenburg 654
Fürth 643. 652
Füſſen 654

G.

Galiläa 736
Galizien 709
St. Gallen 635
Gambia Fl. 723
Ganges Fl. 718
Gariſim 736
Garonne Fl. 616
Geier 653
Geislingen 653
Gelobtes Land 735
Genezareth See 735
Genf 618
Genfer See 634
Gent 617
Genua 615. 617
St. George 718
Georgien 725
Gera Fl. 685
Gera St. 687
Geroldseck 689
Geſecke 677
Geſellſchafts-J. 734
Geſtland, Bremer 691
Geudern 676
Gibraltar 630
Gießen 677
Gilead 736
Girgenti 625
Gironde Fl. 616
Glan Fl. 704
Glaz 699
Glarus 634

Gleusdorf 652
Glöt 653
Gneſen 662
Goa 631
Göggingen 653
Goldene Aue 685
Görlitz 659
Görlitzer Kreis 659
Goslar 666
Gotha 680
Göttingen 665
Gozzo 626
Gräfenberg 652
Graiz 686
Gran 708
Granada 630
Grätz 704
Graubündten 689
Greifswalde 694
Grichenland 715
Griesbach 654
Grönnenbach 654
Grönland 727
Großbritanien 614
Große Mauer 720
Großglogau 699
Groß Nowgerod 713
Grübenhagen 663
Guadeloupe 733
Guben 659
Guiana 618
Günzburg 648
Gunzenhauſen 652

H.

Habeſch 722
Hademar 674
Halberſtadt 665
Hall 651
Halle 665
Hallein 706
Hallſtadt 652
Hameln 692
Hamburg 695
Hanau 693
Hanover 691
Harz 665
Havannah 732
Havel Fl. 682, 697
Hechingen 686
Heilbron 668
Heidelberg 673
Heidenheim 653
Heiligenſtadt 665
Helmſtädt 666
Hemau 653
Henneberg 660
Hermannſtadt 709
Hermon 736
Herrenhauſen 692
Herrieden 652
Herrnhut 659
Hersbruck 652
Hersfeld 666
Heſſen 675
Heſſen-Caſſel 693
Hildburghauſen 681
Hildesheim 666
Hindoſtan 717
Hipoltſtein 652
Hirſchberg 699
Hochheim a. M. 683
Höchſtadt 652
Hof 645
Hohenlohe 646. 652
Hohenſolms 684
Hohenſtein 663
Hohenzollern 685
Holland 631
Holſtein-Oldenburg 694
Homburg vor der Höhe 677
Hottentotten 723
Hörten 664
Hudſon Fl. 726
Hudſonsbay 727

J.

St. Jago 729
Jamaika 733
Japan 720
Jaſſi 715
Java 633. 719
Idria 705
Idſtein 683
Jeddo 721
Jena 680
Jeniſei Fl. 711
Jericho 736
Jerſey 725
Jeruſalem 736
Jever 633. 690
Iglau 703
Iller Fl. 648
Illerdieſſen 653
Illerkreis 654
Ilmenau Fl. 692
Immenſtadt 654
Indiana 725
Indien 717. 719
Indiſche Halbinſel 717
Indus Fl. 719
Ingolſtadt 642. 653
Inn Fl. 638. 649
Inner Bregenzerwald 654
Innkreis 954
Insbruck 650. 654
Johannisberg 683
Joliba Fl. 722
Jordan Fl. 735
Joſephſtadt 703
Jöſtrow 661
Irak-Arabi 715
Ireland 613
Irkutzk 713
Irtiſch Fl. 713
Iſenlen 691
Iſer Fl. 638
Iſpahan 717
Iſtria 619. 705
Italien 613. 619
Itz Fl. 681
Juda 736
Jülich 618

K.

Kaffern 723
Kaliſch 662
Kalw 668
Kamenz 659
Kana 736
Kapernaum 736
Karlsbad 702

Karlskron 653
Karlsruhe 672
Kärnthen 704
Karpathen 707
Kartagena 629
Kaſan 713
Kaſchaa 722
Kaſchau 708
Kaspiſches M. 711
Käthen 685
Katzenelnbogen 663
Kaufbatern 663
Kaunitz Rittberg 663
Kellheim 653
Kemnath 652
Kempten 647
Kentuky 725
Kingiſen 713
Kingstown 733
Kipfenberg 653
Kirchberg 646
Kirchenſtaat 622
St. Kitts 733
Kitzingen 678
Klagenfurt 704
Klauſen 654
Klettgau 671
Knipphauſen 690
Kofel 651
Kölen 613
Königsberg 699
Königſtein 658
Konſtantinopel 714
Konſtanz 673
Kortoſzyn 662
Kotbuſer Kreis 659
Kötzing 653
Kraim 704
Krautheim 672
Kremnitz 708
Kronach 652
Kronſtadt 709
Kufſtein 651
Kulmbach 646
Kurkreis 655
Kynburg 640. 688

L.

Laguene 620
Lahn Fl. 666. 671
Lahor 719
Laibach 705
Landau 654
Landeck 654
Landsberg 653
Landshut 642. 699
Langenſalza 658
Languedock 617
Laongo 723
Lariſſa 714
Lauban 659
Lauenburg 691
Lauenſtein 644. 652
Lauf 652
St. Laurenz Str. 727
Lauſanne 635
Lauſitz 658
Laxenburg 701
Lech Fl. 638. 648
Lechkreis 653
Leiden 633
Leien 640. 689
Leine Fl. 665
Leiningen 671
Leipzig 656
Leipziger Kreis 656
Lemberg 710
Lemgo 686
Lena Fl. 711
Lennep 675
Leutershauſen 652
Leutkirch 654
Levante 617
Levico 654
Libanon 736
Lichtenau 652
Lichtenfels 652
Lichtenſtein 689
Lienz 654
Lille 618
Lima 729
Limburg, Speck-feld 646
Lindau 648
Lingen 691
Linie 723
Linz 701
Lippe 687
Liſſa 662
Liſſabon 631
Littorale 700
Livland 713
Livorno 621
Löbau 659
Lobenſtein 687
Loiere Fl. 616
Lombardie 619
Loreto 623
Louiſiana 725
Lübeck 694
Lübben 660
Lübenau 660
Lucca 620
Lucern 634
St. Lucie 733
Lückau 659
Ludwigsburg 668
Lüneburg 691
Lüneb. Heide 691
Lüttich 618
Luxemburg 618
Lyon 617

M.

Macedonien 714
Madagaskar 724
Madera 724
Madras 718
Madrid 629
Magdeburg 663
Magellaniſche Straſſe 734
Magellans 733
Mahe 618
Mähren 702
Mailand 619
Main Fl. 637
Mainkreis 652
Mainſtockheim 678
Mainz 618
Malabar 718
Malacca 719
Malaga 629
Male 654
Malta 626
Mannheim 672
Mannsfeld 663

Mantua 620
Maranon Fl. 729
Marburg 666
Marienberg 700
Mariza Fl. 714
Mark 674. 690
Mark Brandenburg 699
Mark Steft 644
Marocco 722
Marosch Fl. 707
Marſeille 617
Martinique 733
Maryland 725
Maſſa 620
Maſſachuſſets 725
Meaco 721
Mecca 716
Mecklenburg 640. 682
Medina 716
Mehmel Fl. 697
Mehmel St. 700
Meiningen 680
Meißen 658
Meißner Kr. 655
Melinda 624
Memmingen 648
Meppen 687
Meran 654
Merſeburg 656
Merſeritz 661
Meſopotamien 715
Meſſina 625
Mexico 623
Mettmann 675
Metz 618
Miesbach 654
Mindelheim 647. 653
Minden 664
Minho Fl. 628
Miſſiſſippi Fl. 725
Mittelaſien 620
Mittelländiſches Meer 612
Mitterfels 653
Modena 620
Moldau 715
Molluckiſche J. 633
Mongol. Völker 720
Monnheim 653
Monomotapa 724
Montaſon 654
Montauer 684
Moosburg 654
Morava Fl. 703
Moria 736
Mosambique 724
Moskau Fl. 712
Moskau St. 712
Moſul 715
Mühldorf 654
Mühlhauſen 665
Mulda Fl. 712
München 641. 654
Münſter 690

N.

Naabkreis 652
Nabburg 652
Naghbur 719
Nanking 720
Nantes 617
Naſſau 683
Naſſau-Uſſingen 683
Naſſau-Weilbrg 683
Natolien 715
Naumburg 656. 658
Naumheim 677
Nazareth 736
Neapel 623
Neckar Fl. 637. 673
Neidenau 672
Neiſſe 699
Neu Brandenburg 682
Neu Britanien 734
Neuburg 642
Neue Hebriden 734
Neu-Granada 728
Neu Hampſchir 725
Neu-Haldensleben 664
Neuhaus 664
Neu-Holland 734
Neumarkt 653
Neu-Mexico 728
Neunburg vor dem Walde 652
Neunkirchen am Brand 652
Neu-Oſtpreußen 660
Neu-Seeland 734
Neuſtadt 652. 646 und 701
Neuſtädter Kr. 650
Neu-Strelitz 682
Neuwied 684
Neu-York 725
Netz Diſtrikt 660
Neva 71[illegible]
New Foundland 727
Niagra 727
Nieder-Canada 727
Niederfelders 683
Nieder-Katzenelbogen 693
Niederlande 614
Nieder-Lauſitz 658
Niederſächſiſcher Kreis 662
Niemen Fl. 697
Niger Fl. 722
Nigritien 722
Nil Fl. 716. 722
Nipon 720
Nogat Fl. 700
Nordamerika 725
Nordamerikan. Freyſtaat 725
Nord Carolina 725
Nordendorf 653
Nordhauſen 665
Nördlingen 643. 653
Nordſee 612
Normandie 617
Norwegen 613
Nubien 722
Nürnberg 652. 643
Nymphenburg 641

O.

Ob Fl. 711
Ober-Canada 727
Oberdorf 654
Oberer Donaukreis 653
Obergünzburg 654

Oberheſſen 676
Oberlauſitz 658
Oberpfalz 641
Oberſächſiſcher Kreis 656. 662
Ocean 720. 627
Ochſenhauſen 647
Ocker Fl. 666
Odenwald 676
Oder Fl. 637. 697
Odeſſa 613
Ofen 707
Offenbach 673. 689
Ohio Fl. 725
Ohrdrüf 680
Oehringen 668
Oelberg 736
Oldenburg 694
Oleve 677
Olmütz 703
Olympus 715
Ontario-See 727
Ophel 736
Oporto 631
Osnabrück 663
Oſterode 665
Oſtfriesland 633
Oſtgalizien 710
Oſtindien 715
Oſtindiſche Inſ. 719
Oeſtreich 700
Oſtſee 613
Oettingen 649. 653
Ottobeuern 647. 653
O-Waihi 734

P.

Paderborn 663
Paläſtina 735
Palermo 625
Pampas 730
Panama 725. 728
Pappenheim 653
Paraguai Fl. 730
Paramaribo 731
Parana Fl. 730
Paris 616
Parma 615
Parkſtein 652
Parsberg 653
Paſſau 642. 654
Patagonen 734
Patowmak Fl. 726
Pavia 620
Pecking 720
Pegnitz Fl. 643
Pegnitz Kreis 652
Pencns 714
Penſacola 728
Penſilvanien 725
Pergine 654. 652
Perpignan 618
Perſien 712. 715 und 716
Peru 630. 729
Peſte 707
St. Petersburg 712
Peterwardein 708
Petrikau 662
Pfaffenberg 653
Pfaffenhofen 654
Pfarrkirchen 654
Pforzheim 673
Philadelphia 726
Philippiniſche Inſeln 630. 719
Piemont 627
Pillau 699
Piombino 620
Pirna 658
Piſa 621
Pisga 736
Plauen 658
Pleinfeld 653
Pleiſtein 652
Plock 662
Po Fl. 619
Polen 700. 613. 696
Polyneſien 734
Pommern 696
Pondichery 618
Pontiniſche Sümpfe 622
Port au Prince 7?3
Port Jakſon 735
Porto Ricco 732. 630
Portugall 613. 630
Poſen 661
Poßneck 682
Potoſi 529
Potsdam 698
Pottenſtein 652
Prag 702
Praga 662
Pregel Fl. 699
Presburg 707
Preußen 696
Puglia 623
Pyrenäen 613. 627
Pyrmont 688

Q.

Quadalquivir Fluß 628. 629
Quadiana Fl. 628
Quebeck 727
Quelinburg 663 und 666
Querfurt 656
Quima 723
Quito 729

R.

Radſcha 719
Raguſa 619
Rain 653
Raitenbuch 653
Raſtadt 673
Rattenberg 654
Rauhe Alb 667
Rawi Fl. 719
Ravensberg 663
Ravensburg 654
Recklingshauſen 687
Rednitz Fl. 643
Regen 654
Regenkreis 653
Regensburg 669
Reicheneck 652
Reichenhall 642
Remſcheid 675
Rennes 618
Reuß 640. 686
Reute 654

* *

Reutlingen 668
Rezatkreis 652
Rhein Fl. 616. 632
Rheingau 683
Rheinl. Bund 614
u. 636. 639
Rheinpfalz 671
Rhode-Island 725
Rhön 678
Rhone Fl. 616. 635
Riedenburg 653
Rieſengebirg 696
Riga 713
Rinteln 667
Rio de la Plata 630
u. 730
Rio-Janeiro 731
Riva 651
Roggenburg 653
Rom 622
Ronneburg 680
Roſenheim 654
Roſtock 682
Roth 647. 653
Rothenburg 652
u. 668
Rothweil 668
Rotterdam 633
Rouen 617
Roveredo 651. 654
Rüdelsheim 683
Rudelſtadt 685
Rügen 693
Rühla 680
Rumburg 702
Runkel 684
Rußland 613. 660
u. 710

S.

Saale Fl. 665. 682
Saalfeld 682
Sachſen 638. 655
u. 679
Sachſenhauſen 670
Sahara 722
Salee 722
Salm 640. 671
u. 688
Salonichi 714
St. Salvator 730
Salzach Fl. 706
Salzach-Kreis 654
Salzburg 705
Salzmeer 735
Salzungen 681
Salzwedel 665
Samaria 736
Sandwichs-Inſeln 734
Sanspereil 645
Sansſouci 698
Saone Fl. 617
Sarragoſa 630
Sardinien 613. 626
Saſſari 627
Sau Fl. 707
Sauerland 613. 691
Save Fl. 708
Schafhauſen 634
Schauenburg 688
Schelde Fl. 616
Schellenberg 689
Schemnitz 708
Scheslitz 652
Schillingsfürſt 646
u. 652
Schiras 717
Schleisheim 641
Schleiz 687
Schleſien 638. 696
u. 703
Schleuſingen 660
Schlitz 676
Schnaittach 652
Schneeberg 657
Schönberg 654
Schönbrun 701
Schöner Buſch 670
Schongau 654
Schorndorf 668
Schottland 613
Schrobenhauſen 653
Schwaben 647
Schwabmünchen 653
Schwarzburg 640
u. 685
Schwarzenberg 646
u. 71. 652
Schwarzes M. 612
Schwarzwald 671
u. 689
Schwatz 651. 654
Schweden
Schwediſch Pommern 693
Schweidnitz 699
Schweinfurt 645
u. 652
Schweitz 633
Schwerin 640. 682
Schwobach 644
u. 652
Seine Fl. 616
Semlin 708
Senegal Fl. 613
u. 722
Sevilla 629
Siam 719
Siberien 710
Sichem 736
Sicilien 613. 624
Sidney 735
Siebenbürgen 700
u. 706
Sieben-Inſel-Republik 615
Siegen 674
Siena 621
Sigmaringen 686
Silberberg 699
Sillian 654
Silo 736
Simbach 654
Sinai 735
Sitten 635
Slavonien 700. 706
Smakalden 666
Smirna 715
Sofalda 723
Söfflingen 653
Sollingen 675
Solms 676. 684
Solothurn 634
Sommerhauſen 647
Sondershauſen 685

Sonneberg 681. 654
Sonthofen 654
Söſt 691
Spalt 653
Spandau 698
Spanien 613. 627 u. 732
Speckfeld 653
Speier 670
Speſſart
Spielberg 649. 653
Spree Fl. 698
Stade 692
Stadt am Hof 642 u. 653
Stadtſteinach 652
Starkenburg 676
Starenberg 654
Stauf 653
Steier 701
Steiermark 704
Steigerwald 678
Steniko 654
Stettin 698
Stilles Meer 734
Stollberg-Wernigerode 663
Stralſund 694
Strasburg 618 u. 671
Straubingen 641 u. 653
Strelitz 682. 640
Stnttgard 668
Süd-Amerika 618 u. 631. 731
Süd-Carolina 725
Süd-Meer 734
Süd-Preußen 660
Suhla 660
Sulzbach 652 u. 642
Sulzheim 652
Sumatra 718
Sund 612
Suratte 718
Surinam Fl. 731
Syrien 715 u. 735

T.

Tajo Fl. 628
Tartariſche Stämme 720
Tecklenburg 691
Teheran 717
Telfs 654
Teneſſee 725
Terra die Lavoro 623
Terra-Neuve 727
Teſſen 703
Teſſin 634
Tetuan 722
Teuſchnitz 652
Thabor 736
Thanhauſen 653
Theis Fl. 707
Themiſchwar 708
Thengen 672
Thereſienſtadt 703
Theſſalien 714
St. Thomas 733
Thorda 709
Thürgau 634
Thüringen 655. 679
Thüring. Kreis 656
Thüring. Wald 660 u. 679
Thurn und Taxis 653
Tiber Fl. 622
Tibet 720
Tiger Fl. 715. 720
Tilſit 700
Tione 654
Tirſchengereuth 652
Tobolsk 713
Todtes Meer 735
Tokai 708
Tokat 715
Toledo 630
Tölz 654
Tombuktu 722
Töplitz 702
Torgau 658
Toskana 621
Toulon 618
Toulouſe 617
Traunſtein 642. 654
Trave 695
Treswitz 652
Trideut 650
Trient 654
Trieſt 705
Trinidad 733
Tripolis 721
Tropau 703
Trosburg 654
Tübingen 668
Tula 713
Tunis 721
Tunkin 719
Türkheim 653
Türin 617
Türkey 713
Türkey europä. 613
Tygris 715
Tyrol 649

U.

Uffenheim 652
Uflen 688
Ulm 648
Ungarn 706
Unterer Donau-Kreis 653
Unterwalden 634
Urach 668
Urbino 622
Uri 634
Ursberg 653

V.

Vaduz 689
Valenzia 629
Valenciennes 618
la Valete 626
Valladolid 630
Varel 690
Veitshöchheim 679
Velden 652
Venedig 620. 651
Veracruz 728
Vermont 725
Verona 620
Veſuv 624

Vezzano 654
Vielshofen 654
Viernberg 652
Villach 704
Vils 654
Vilsbiburg 654
St. Vincent 733
Virginien 725
Vlieſſingen 633
Vogelsberg 676
Vogtländiſcher Kreis 656
Voralberg 647 u. 648. 689

W.

Waadt 634
Waldeck 688
Waldmünchen 652
Waldſaſſen 652
Walachey 715
Wallerſtein 649
Walliſerland 635
Wangen 654
Warſchau 660
Washington 725
Waſſerburg 654
Waſſertrüdigen 652
Wegſcheid 654
Weichſel Fl. 660 u. 697
Weilburg 683
Weiler 654
Weilheim 654
Weimar 679
Weinheim 673
Weiſchenfeld 652
Weismain 652
Weiſenhorn 653
Weiſſenburg 644 u. 653
Weiſſenfels 658
Weiſſenſtein 664
Weiſſes Meer 713
Welſchmez 654
Werden 674
Werdenfels 654
Werle 677
Werneck 679
Wera Fl. 666. 681
Wertach Fl. 648
Wertheim 670
Wertingen 653
Weſer Fl. 637
Weſtgalizien 710
Weſtindien 618
Weſtindi. Inſ. 726
Weſtphalen 662
Wetterau 676. 683 u. 689
Wetterfeld 653
Wetzlar 671
Wied 684
Wielitzka 710
Wien 701
Wieſentheid 647
Wilna 713
Windsbach 652
Windsheim 644
Winterkaſten 664
Winterrieden 653
Wippenfurt 675
Wipper Fl. 675 u. 685
Wisbaden 683
Wismar 682
Witgenſtein 676
Wittenberg 658
Woltenbürtet 666
Wolfrathshauſen 654
Wolfſtein 654
Wolga 713. 711
Wornow Fl. 632
Wunſiedel 646
Würtemberg 640 u. 689. 667
Würzburg 677

Y.

Yemen 716
York 727
Yſenburg 640. 689

Z.

Zanguebar 724
Zeil 652
Zelle 692
Zerbſt 684
Zeulenrode 686
Zion 736
Zittau 659
Zug 634
Zürch 634. 635
Zürcher See 634
Zusmarshauſen 653
Zuyder-See 631
Zwickau 657

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob, 1761-1851 [Herausgeber] / Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob, / Mannert, Conrad,

Allgemeines Lesebuch, für den Bürger und Landmann vornehmlich zum Gebrauch in protestantischen Stadt- und Landschulen

Bamberg ; Würzburg 1809

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.106
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712289-7